Cant Exch. Lib. 8-279
call mark

A
1
D

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Theodorus Hasæus.
S.T.D. Archiep. Armac. Primas. Hib. Prof.
Regius & Vir. Reverendiss. Pro. Sanct. Patricii Coll.

Digitized by Google

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert fünff und viertzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1729.

Digitized by Google

Inhalt des hundert und fünff und viertzigſten Theils.

I. Explicatio Catecheſeos Heidelbergenſis pag. 1.
II. Meditationes de jure reformandi pag. 25
III. Biblia hebraica accentuata 52
IV. Trigonometria ſphærica nova ratione paſſim demonſtrata & aucta &c. pag. 73

Digitized by Google

I.

Explicatio Catecheſeos Heidelbergenſis &c.

Das iſt:

Hermann Alber, Theol. & Phil. Doct. & Prof. Erklärung der Heidelbergiſchen Anfangs-Gründe der Chriſtlichen Lehre, nach deſſen Tode ausgefertiget zu Ulrecht 1728. in 4. Alphab. 20 Bogen.

Wer nicht glauben wolte, daß bey dem Werck, in welchen die Chriſtlichen Lehren von denen Alten vorgeſtellet werden, vieles auf den guten Nahmen und den Ruff, ſo denen Verfaſſer ehemahl erlanget, ankomme, der dörffte nur die groſſe Sorgfalt anſehn, mit welcher ihre überlaſſene ungedruckten Bücher aufgeſuchet und zum Druck beſtellet worden. Allein es iſt dem ſo wenig zu klagen, daß mehrentheils in Herausgebung ſolcher nachgelaſſenen unvollkommenen Schrifften ein groſſer Wiſtbrauch fürgehet, und daß die, welche denen verſtorbenen Verfaſſern einen Dienſt, aber wohl zu gutem Ende, thun wollen zu

Digitized by Google

Theodorus Haseus.
S.T.D. Adm. Ill. Athenæ Perenn. Prof.
D. Paul. ad D. Virg. Boscet. Reg. Juxta Bern. Coll.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand

der Literatur in Europa

begreiffen.

Hundert fünff und vierzigster Theil.

Leipzig,

bey Joh. Friedrich Gleditschens sel. Sohn,

1729.

Inhalt des hundert und fünff und viertzigſten Theils.

I. Explicatio Catecheſeos Heidelbergenſis pag. 1
II. Meditationes de jure reformandi pag. 25
III. Biblia hebraica accentuata 52
IV. Trigonometria ſphærica nova ratione paſſim demonſtrata & aucta &c. pag. 73

I.

Explicatio Catecheseos Heidelbergensis &c.

Das iſt:

Herrmann Alex. Roell. Theol. & Phil. Doct. & Prof. Erklärung der Heidelbergiſchen Anfangs-Gründe der Chriſtlichen Lehre, nach deſſen Todte ausgefertiget zu Utrecht 1728. in 4. 1 Alphab. 20 Bogen.

Wer nicht glauben wolte, daß bey dem Werck, in welchem die Chriſtlichen Lehren abgehandelt worden, unter gantz gottgeſetzter weiſen, vieles auf den guten Nahmen und den Anſatz ſeines Beförderers ſtarmuß erlanget ankommen, der dörffte nur die groſſe Sorgfalt anſehn, mit welcher ihre Interpreſſiones unterſuchet, Worte zuſammen und darauf beſtehet worden. Allein es iſt eben ſo wenig zu läugnen, daß mehrentheils in Herausgebung ſolcher nachgelaſſenen unvollkommenen Schrifften eine groſſe Unbedachtſamkeit ſtürgehe, und daß die, welche denen verſtorbenen Autoꝛen einen Gefallen, aber wohl gar ſich ſelbſt Ehre machen zu

erzeigen hoffen, wenig Danck von ihnen verdienen würden, wenn sie wiederkommen, und wie schlechte, unausgearbeitete und ungeputzte Wercke unter ihren Nahmen in der Welt herumschelffen, erfahren sollten. Ausser dem werden auch andere mit dergleichen Wercken offt sehr hintergangen, welche nach dem Ruff und Nahmen des Verfassers aus andern Schrifften urtheilen, und sich einbilden, daß auch die nach seinem Tode unter seinen Pappiren gefundenen Zeddul nothwendig eben von dem Werth als jene seyn müssen. Man thut überhaupt unrecht, wenn man alle Worte grosser Gelehrten vor lauter Sprüche der Weißheit ansieht: und ob man sich wohl vor einiger Zeit, da man auf alle Gelehrten den Argwohn eines Schul-Neids geworffen, einbildete, man könnte nicht besser und leichter hinter die Schliche kommen, als wenn man ihre Reden, die sie im gemeinen Leben, und in der Gesellschafft geführet, sorgfältig sammlete, weil sie in dem Fall die Gedancken ihres Hertzens freymüthig ohne einige Besorgniß oder Absichten entdecket, daher eben die häuffigen Schrifften in ana erzeuget worden: so weiß man doch heut zu Tage wohl, daß unter der Gelehrsamkeit eben keine Geheimnisse versteckt sind. Ist man nun also wegen der Güte und des Werths eines Buches nicht gesichert, wenn man nicht ausdrücklich weiß, daß einer darinne seine Kräffte anwenden und brauchen wolle; so hat man gewiß Ursache argwöhnisch zu seyn, wenn man das ausdrückliche Geständniß findet, daß der Verfasser eines Wercks sich entweder wenig Mühe geben wollen, oder von dem Tode übereilet worden. Uns hat es deßwe-

gen

gen allezeit Wunder genomen, wenn man ſich bey Herausgebung nachgelaſſener Schrifften damit entſchuldigen, und es dem Käuffer wegen ſeines angelegten Geldes gleichſam abbitten wollen, daß der Verfaſſer, welchen der Tod übereilet, dieſelben nicht alſo ausarbeiten können, als ſie des Drucks genugſam würdig zu machen, nöthig geweſt wäre; indem wir faſt nie finden können, daß eine ſo dringende Noth deren Auflage erheiſchet hätte. Wenn man auch gute Nachrichten von Geſchichten, ſo nicht ein jeder hat wiſſen können, ausnehmen wollte; ſo läßt ſich doch der Druck von ſolchen Schrifften, in welchen beſondere Scharffſinnigkeit erfordert wird, damit im geringſten nicht entſchuldigen. Die Ausfertigung des gegenwärtigen Wercks, ſo vom Herrn Roellio nach ſeinem Tode verlaſſen worden, haben wir deſſen Herrn Sohn Dinonyſ. Andreæ Roellio zu dancken, welcher in der beygefügten Vorrede nichts vergeſſen, damit er deſſen Unvollkommenheit zu entſchuldigen und alle widrigen Urtheile deßhalben von dem Nahmen ſeines ſel. Vaters abzulehnen gemeinet. Es gingen den Herrn Roellium einige junge Leute auf der hohen Schule an, ihnen die Anfangsgründe des Chriſtlichen Glaubens, wie ſolche in dem Heidelbergiſchen kurtzen Begriff abgefaſſet ſind, zu erklären; welche Erklärung ſie ihm nachſchrieben. Weil aber verſchiedene die Zeit nicht erwarten konnten, biß das gantze Buch zu Ende gebracht war, ſo ſchrieben ſie mit ſeiner Genehmhaltung indeſſen von andern ab, was ehedeſſen Herr Roellius auf dem öffentlichen Lehr-Stuhl zu Franecker, da er eben dieſen kurtzen Be-

griff des Christlichen Glaubens erkläret, fürgetragen. Aus diesen Abschrifften ist besonders die Erklärung der Sätze vom XXV biß XXXII. Sonntag, ingleichen des gantzen Vater Unsers genommen; daher es den Leser desto weniger Wunder nehmen darff, wenn der Vortrag dieses Wercks nicht in allen Stücken gleich und einerley ist. Denn es hat sich Herr Roellius, wie es bey öffentlichem Vortrag gewöhnlich ist, bey Erklärung der letzterwehnten Sätze mehr Freyheit genommen, ist auch offt weiter ausgeschweiffet, als bey dergleichen Erläuterung sonst zu geschehen pflegt; zu geschweigen, daß die, so ihm seine Worte nachgeschrieben, in der Eil vielleicht nicht allemahl seine Meynung richtig gefasset. Hingegen ist dasjenige weit besser ausgearbeitet, u. gründlicher verfasset, was er zu Hause mit guter Uberlegung seinen Zuhörern fürgetragen, zumahl da diese alles, wie er es ihnen langsam und deutlich fürgesaget, weit besser und richtiger nachschreiben können. Jedoch da auch dieses nicht also eingerichtet ist, wie man es vom Herrn Roellio selbst hätte erwarten können, dafern ihm seine Lebenszeit gegönnet, die letzte Hand daran zu legen; so hoffet der Herausgeber, es werden es alle diejenige gern entschuldigen, welchen bekannt ist, mit wie vielen Geschäfften Herr Roellius überhäuffet war. Diese verursachten, daß er wenige Zeit übrig hatte, nur etwas auf seinen Vortrag zu dencken, niemahls aber etwas aufzeichnen konnte; daher seine Zuhörer ihm die Sachen, wie sie ihm beyfielen, nachschreiben müssen. Dem ohngeachtet hat der

Her-

Herausgeber um einer doppelten Ursache willen das Werck nicht zurück halten wollen: Einmahl weil es besonders zum Nutzen und bequemen Gebrauch derer, so sich der Cantzel widmen, eingerichtet ist: und hernach weil man auch so viele widrige, und so wohl mit der Wahrheit, als mit der Liebe streitende Urtheile von seinem sel. Vater in die Welt ausgestreuet, daß er hoffen könne, gegenwärtiges Werck werde bey Unpartheyischen am besten vor ihn reden können, indem man also vollständig beysammen findet, was dessen Meynung und Gedancken von einem ieden Hauptstück des Christlichen Glaubens gewesen. Was die Bemühung, so der Herausgeber dabey gehabt, anlanget, so gedencket er zwar, daß er nicht nur seines Vaters hinterlassene Pappiere fleißig durchsuchet, sondern auch 4 besondere Abschrifften davon zusammen gehalten, also daß man die in dem Werck selbst offt fürkommenden Wiederhohlungen desjenigen, was schon etlichemahl gesaget worden, mehr der Eil des Verfassers und dem Mangel der Zeit, auf seinen Vortrag zu dencken, als ihm beyzulegen hat.

Den Anfang seiner Erläuterung macht er mit der Erklärung, was das Wort Catechismus bey denen Alten zu bedeuten gehabt. Wenn man die Art und Weise, der Jugend die ersten Gründe des Christlichen Glaubens fürzutragen, Catechesin genennet, so hat man auf die Fragen und Antwort gesehen, in welchen dieselbe verfasset seyn. Denn es stammet das Wort κατηχῆν von ἠχώ her, welches so viel als einen anstossenden und zu-

rück prallenden Schall bedeutet. Und ob man wohl das Wort Catechesis in dieſem Verſtande nicht in denen alten reinen Schrifften der Griechen findet, wie Salmaſius de Lingua hellenist. bereits angemerckt, ſo findet man es doch bey dem Verfaſſer des Wercks de fluminibus, ſo Plutarcho insgemein zugeſchrieben wird, und offt bey denen alten Lehrern der Chriſtlichen Kirche. Wenn auch ſchon die alten Weltweiſen ſich dieſes Worts, ihre Lehrart auszudrücken, nicht bedienten, ſo war doch die Sache ſelbſt bey ihnen gantz bekannt und gemein, indem die von Platone und andern mehr hinterlaſſenen Unterredungen, nichts anders, als eine in Frage und Antwort abgefaſte Abhandlung ihrer Lehren war, dadurch ſie die Jugend unterwieſen. Die Hebräer nennen dergleichen Unterweiſung der Jugend חנכה welches ſo viel als dedicationem, initiationem bedeutet, und haben dabey darauf geſehen, daß, wenn die Jugend alſo in denen göttlichen Wahrheiten unterrichtet wird, dieſelbe Gott gleichſam geheiliget, und in das Chriſtenthum aufgenommen werde. So meinet der Herr Verfaſſer, daß, wenn Gen. XII. 5. gedacht wird, daß Abraham, da er aus ſeinem Vaterlande gegangen, alle Seelen mit ſich genommen, אשר עשו quam fecerint, ſolches von der Unterweiſung in dem wahren Glauben, nach welchen er dieſelben gleichſam gebildet, anzunehmen ſey. Auſſer dem führet er noch verſchiedene Stellen an, ſeinen vorhin gedachten Satz zu beſtärcken, gegen welche aber allerdings gar viel zu erinnern wäre. Es ſoll aber die Catechesis des Chriſtlichen

Glau-

Glaubens dem Menſchen zeigen, wie er ſo wohl in ſeinem Leben als Tod durch die gewiſſe Hoffnung des ewigen Lebens ſich tröſten könne; daher muß ſolche alle diejenigen Wahrheiten enthalten und fürtragen, welche ein Chriſte glauben und darnach leben ſoll, auf daß er ein Chriſt ſey, und ſich als einen ſolchen in der That erweiſe. Alle dieſe Wahrheiten müſſen in einem Catechiſmo, und beſonders in dem gegenwärtigen fürgetragen werden, welches man zu erhalten geglaubet, da man in der erſten Frage alſobald den Endzweck des Menſchen, und eine kurtze Verfaſſung der gantzen Chriſtlichen Glaubens-Lehren ausmachen, in der andern aber weiter zeigen wollen, was man nothwendig wiſſen müſſe, daß man ſich ſo wohl im Leben als Tod, den oben gedachten Troſt zueignen könne. Der Vortrag von dieſen allen iſt in drey Hauptſtücke vertheilet, unter welchen das erſte zeiget, wie groß unſere Sünden und Elend ſey, das andere wie man von allen ſolchem Ubel und denen ſo ſchwehren Sünden befreyet werden könne: In dem letzten hingegen, wie vielen Danck wir dem Höchſten vor ſolche wichtige Erlöſung ſchuldig ſeyn, ausgeführet wird. Auf dieſe Weiſe gehet der Herr Verfaſſer alle Fragſtücke des Heidelbergiſchen Catechiſmi durch, und bemühet ſich mehr dieſelben erbaulich zu erläutern, und deren Anwendung beſonders denen zu Gefallen, welche ſich der Gottesgelahrheit und dem Predigtſtuhl gewidmet, zu zeigen, als mit einer weitläufftigen Gelehrſamkeit zu prangen. Man findet alſo hierinne nichts von denen Kirchen-

Geschichten oder Erklärungen der dabey vorkommenden Schrifft-Stellen aus denen alten weltlichen Schrifften, wohl aber eine grosse Menge und vielen Vorrath der Sprüche der H. Schrifft, gegen deren Anwendung und Deutung zwar verschiedenes hin und wieder zu erinnern wäre, so wir aber unserm Endzweck nicht gemäß befinden. Und weil sich unser Leser bereits aus dem, was wir angeführet, von dem Wege, den der Herr Verfasser in gegenwärtigem Wercke gegangen, einen hinlänglichen Begriff machen kan; so tragen wir Bedencken etwas mehrers davon anzuführen, indem wir wenig neue und unbekannte Sachen beybringen würden. Weil er aber wegen verschiedener besondern Meynungen, die er von einigen Sätzen der Christl. Glaubenslehre geheget, auch solche in öffentlichen Schrifften fürgetragen, und wider einige Gegner hartnäckigt zu vertheydigen geschienen, berufen ist; so hoffen wir unserm Leser mehrern Gefallen zu erzeigen, wenn wir aus dem gegenwärtigen Wercke, wie er sich wegen solcher streitigen Sätze herausgelassen, anführen. Es ist das gegenwärtige Werck, so wie er ohne vielen Vorbedacht, und ohne Vermuthung, daß die Sachen durch den Druck sollten bekannt gemacht werden, geredet, mit der Feder aufgefangen worden, und also wahrscheinlich, daß der Verfasser hier geredet, wie er es in seinem Hertzen gemeynet. Jedoch nehmen wir uns nicht heraus, ihn wegen der Lehren, so ihm fürgeworffen worden, zu vertheydigen, vielweniger ihn deshalben zu verdammen, sondern wollen bloß seine Worte, deren er sich in dergleichen streitigen Sätzen gebrauchet, aus seinem Werck ausziehen,

ziehen, und unsern Leser also selbst in dem Stand setzen, daß er wegen gedachter Vorwürffe gründlich urtheilen könne.

Es ist von ihm bekannt, daß er zwar zugegeben, die andere Person in der Gottheit sey mit der ersten eines gleich und ewigen Wesens; jedoch aber nicht einräumen wollen, daß dieselbe als Sohn von der ersten als Vater gezeuget worden, und also geglaubet, daß die Worte, zeugen, gezeuget werden, Vater, Sohn u. s. w. wenn man sie von der ersten und andern Person gebrauchet, nicht in eigentlichem Verstande können genommen werden. Auf diese Gedancken ist er nach seinem eigenen Geständniß gefallen, weil er wahrgenommen, daß Luc. 1. 35. Matth. 3. 17. 17, 5. Marc. 13. 32. Johan. 3. 13. 14. 15. 16. ꝛc. ja in den meisten Stellen des neuen Bundes, durch den Sohn GOttes die gantze Person des Mittlers, nach beyden so wohl der göttlichen als menschl. Natur angedeutet werde, ob er schon nicht läugnet, daß der Grund solcher Benennung in der göttlichen Natur liege. Er giebt also ausdrücklich zu, daß die andere Person so wohl als die erste und dritte wahrer GOtt sey, meinet aber, daß dieselbe darum GOttes Sohn genennet worden, weil durch sie die Gottheit in Fleisch offenbahret worden, und sie also das sichtbare Bild von dem unsichtbaren GOtt sey. Coloss. 1. 15. Esa. 40. 5. 9. Joh. 14. 9. Er meinte, daß seine Gedancken nicht wenig daher bestätiget würden, weil in der H. Schrifft sehr offt zeugen und gebähren, eine blosse Offenbahrung andeutet. Daher erklärte er auch die Worte Psalm 2. 7. wo JEsus

der wahre Messias genennet wird, von dessen Offenbahrung, indem er durch seine Geburt, Auferstehung und Himmelfarth, zum König und Priester ernennet, und daher davor erkannt worden. Insonderheit gefiel ihm seine Meinung darum, weil er glaubte, man könnte mit deren Hülffe alle dißfalls sonst fürkommende Schwürigkeiten heben, und die wahre Gottheit Christi so wohl wider die Arianer als Socinianer nachdrücklich vertheydigen. Denn man könne sich sonst von keiner Erzeugung in eigentlichem Verstande einen Begriff machen, da nicht eine Sache aus nichts zu etwas werden solte; die zeugende Person müste in Ansehung der Zeit nothwendig ehe als die gezeugete seyn; so könne man sich auch die zeugende Person nicht anders als eine wahrhaffte Ursache einbilden, welcher die Gezeugete ihr Wesen und daß sie aus nichts zu etwas worden, schuldig ist, also daß diese jener nothwendig nachstehen müste. Endlich müste auch nothwendig bey der zeugenden Person eine grössere Vollkommenheit als bey der gezeugten seyn, welches alles der wahren Gottheit der andern Person schnurstracks entgegen läufft. Es sind dieses Hr. Roellii ehemahlige Gedancken, so wie sie Hr. Spannheim in Elench. Controvers. in append. fürstellig gemacht, gegen welche wir nun dasjenige halten wollen, wie er sich in gegenwärtigem Wercke davon erkläret, zumahl da seine Worte hier einen leicht auf die Gedancken bringen solten, daß man ihn ehemahls entweder nicht recht verstanden, oder er selbst nachgehends seine Meinung geändert. Er handelt nach Anleitung

des

des Heidelbergischen Catechismi bey der XXXII. Frage auf den XIII. Sonntag von Christo, warum derselbe der eingebohrne Sohn GOttes genennet werde, da auch die Menschen GOttes Kinder sind? Er zeiget dabey, daß in der Heil. Schrifft nichts öffters fürkomme, als daß der Heyland der Sohn GOttes genennet, und diese Sache besonders in den Schrifften des Neuen Bundes also fürgetragen werde, daß man genugsam abnehmen könne, wie es denen Jüden auch bekannt gewest, daß der Messias diesen Nahmen haben solle. Daher werden auch die beyden Worte, der Sohn GOttes und Christus, oder welches einerley ist, der König Israelis, als gleichgültige gebraucht, oder als solche Worte genommen, welche so weit einerley Person andeuten: Daß das, was einer zukömmt, auch der andern beygeleget werden könne, wie aus Matth. 26. 63. Johann. 1. 50. 11. 27. 6. 69. und 20. 31. zu ersehen. Man kan hieraus abnehmen, daß die Jüden geglaubet, der Messias werde GOttes Sohn seyn, und auch diesen Nahmen führen, welches sie ohnfehlbar aus denen Schrifften des Alten Bundes erlernet hatten. Denn so befindet man, daß Psalm 2. 7. der Messias, welcher zum König über Zion solte gesalbet werden, von GOtt selbst sein Sohn genennet, und deßwegen ihn zu verehren und ihn anzubeten befohlen werde v. 12. Es wiederhohlet solches auch nachgehends der Bote GOttes Paulus Hebr. 1. 5. wenn er davon an die Hebräer als von einer bekannten Sache schreibet. Wie nun dieser Sohn GOttes der eingebohrne Sohn ist, so ist er auch in

eigent-

eigentlichem Verstand GOttes Sohn, proprius DEi filius, und der Vater ist in eigentlichem Verstande dessen Vater, Pater proprius ejus pater Joh. 5. 18. aus welcher Stelle man abnehmen kan, daß diese Worte von solchem Nachdruck seyn, daß er darum, weil er GOtt seinen Vater in eigentlichem Verstande nennet, sich selbst GOtt gleich mache, und sich demselben an die Seite setze. Hiernächst widerleget der Hr. Verfasser die Socinianer, welche verschiedene Ursachen angeben wollen, warum der Heyland GOttes Sohn genennet werde, ob es wohl in eigentlichem Verstande nach ihrer Meinung nicht zu begreiffen stehet, wie GOtt einen Sohn haben solte. Denn ob man wohl aus denen Worten, daß Christus der Sohn GOttes genennet wird, nicht schliessen kan, daß er wahrhafftig göttlicher Natur sey, indem dieser Nahme auch denen Engeln und auserwehlten Menschen beygeleget wird; so zeiget doch erstlich Paulus Hebr. 1. 4. daß solcher Nahme dem Heyland in einem höhern und mehr eigentlichem Verstande als iemand anders gegeben worden. Hernach weisen auch die solchem Nahmen, wenn er Christo zugeleget wird, beygefügten Wercke und Kennzeichen, daß derselbe nicht anders als von dem wahrhafftigen GOtt könne angenommen werden. Er erläutert dieses alles ferner daher, daß Christus nicht alsdenn erst angefangen zu seyn, nachdem er aus der Jungfrau Maria gebohren worden, sondern schon von Ewigkeit her gewesen, also daß er mit seinem himmlischen Vater gleich ewig, und doch ein wahrhaffter und natürlicher Sohn desselben ist. Die göttliche

Natur

Natur des Heylandes wird beſonders Hebr. 9. 14. in ſehr nachdrücklichen Worten ausgedrückt, weñ ſie daſelbſt ein ewiger Geiſt genennet wird, wodurch der Heyland von allen andern Hohenprieſtern unterſchieden iſt, daß ſeine Tage keinen Anfang genommen, und in ihm die Krafft ſich ſelbſt von den Todten aufzuwecken, gelegen. Endlich erweiſet noch der Hr. Verfaſſer, daß Chriſtus wahrer GOtt ſey, weil nicht nur die H. Schrifft ihm die göttliche Natur zueignet, ſondern auch göttliche Nahmen, Eigenſchafften, Ehre, Wercke u. ſ. w. ſo von niemand als dem wahren GOtt geſaget werden können, beyleget, welches er alles mit ſehr vielen Stellen der H. Schr. beſtätiget. So umſtändlich wir Hr. Roellii Gedancken von der göttl. Natur Chriſti u. deſſen ewigen Erzeugung aus dem göttl. Weſen angeführet; ſo deutlich erhellet hieraus, wie weit er in dre gegenwärtigen Schrifft von ſeiner vorigen Meinung entfernet ſey, da er die ewige Erzeugung des Sohnes GOttes nicht in eigentlichem, ſondern nur verblümten Verſtande annehmen wollen. Indeſſen kan man wegen ſeiner ehemahligen Gedancken die Diſputation, ſo er vor deſſen de generatione filii geſchrieben, nachſehen.

Auſſer denen nur angeführten Irrthümern hat Hr. Vitringa Roellio Schuld gegeben, daß er bey denen göttlichen Perſonen, wie die Gottes-Gelehrten reden, keine iñerlichen Keñzeichen, durch welche dieſelben von einander unterſchieden würden, zugeben wollen, ſondern dergleichen Kennzeichen nur vor äuſſerlich gehalten, auch dabey gezweiffelt, ob bey der Ordnung der Handlungen der göttlichen

Perſo-

Personen, wie dieselbe in der H. Schrifft fürgestellet wird, in der That selbst einiger Grund, oder alles dißfalls nur willkührlich sey. Er habe demnach für ungewiß gehalten, ob die Personen in der Gottheit nicht mit einander haben verwechselt werden können, also daß eben diejenige Person, so an einem Ort Vater genennet wird, an einem andern Ort, nachdem sie eine andere Handlung gezeiget, und sich also auf andere Weise offenbahret, der Sohn genennet worden. Er gründete hierinnen sich sonderlich darauff, daß dergleichen Ordnung unter den göttlichen Personen nirgend in der Heil. Schrifft ausgemacht und fest gesetzet, ja daß 2. Cor. 13. 13. dieselbe unter denen göttlichen Personen offenbahrlich versetzet sey. Wir wollen hier nicht ausmachen, ob nicht vielleicht Roellio unrecht geschehen, wenn man darum, daß er die Ordnung unter denen göttl. Personen vor etwas unausgemachtes ausgegeben, welches an sich selbst zwar nicht zu billigen ist, erhärten wollen, daß er auch den innerlichen Unterschied und die innerlichen Kennzeichen, durch welche die drey Personen der Gottheit von einander unterschieden werden, in Zweiffel gezogen, oder gar geläugnet. Hr. Roellius handelt in gegenwärtigem Werck von denen drey Personen in dem einfachen göttlichen Wesen in der 25. Frage auf den 8. Sonntag. Nachdem er daselbst von dem göttlichē Wesen umständlicher geredet, so mercket er an, daß denen, so die H. Schrifft ohne Vor-Urtheil gelesen, nicht unbekannt seyn könne, wie der einige GOtt, welcher seine Ehre keinem andern geben will, und die Vielgötterey so strenge verbietet, doch alle H. göttlichen Eigen-

gen-

genschafften drey verschiedenen Personen beylege, daher nothwendig folget, daß diese drey Personen der einige wahre GOtt seyn. Ferner werden insonderheit GOtt dem Sohn und H. Geist göttl. Nahmen, Eigenschafften, Wercke, Verehrung und Dienst zugeschrieben, und zwar in eben dem Verstand, als sie sonst dem Vater beygeleget worden; woraus man richtig schliesset, weil diese Eigenschafften einem, der nicht GOtt ist, nicht beygeleget werden können, daß so wohl der Sohn als der H. Geist der wahre und höchste GOtt sey. Es sind demnach drey Personen, und solche nicht nur dem Nahmen nach, wie ehedessen Sabellius gemeinet, sondern als drey wahrhafftige supposita, wie die Gottesgelehrten reden, von einander unterschieden. Eben so wenig darff man sagen, daß diese drey Personen in dem einigen göttlichen Wesen bloß drey besondere Kräffte und göttliche Eigenschafften andeuten, wie Socinus vorgegeben; sondern es sind drey gantz verschiedene suppositа, welchen eben dergleichen ausnehmende Eigenschafften in der Heil. Schrifft beygeleget werden; also daß ein anderer der Vater, ein anderer der Sohn, und ein anderer der Heil. Geist ist. Denn sonst würde es gantz ungereimt seyn, wenn man liest, daß der Vater den Sohn, der Sohn den Vater, oder der Heil. Geist den Sohn erkenne, liebe, verherrliche u. s. w. wenn man darunter verstehen wolte, daß der Vater sich selbst liebe, ehre, verherrliche u. s. w. Wie aber diese drey Personen von einander unterschieden seyn, wird nicht von allen auf einerley Weise erkläret. Der Herr Verfasser meint, daß man hier am richtigsten und leichtesten wegkomme, wenn man sage,

daß

daß sie durch ihre personalem subsistentiam von einander unterschieden seyn, * also daß es drey wahrhaffte Personen seyn, welche auch wahrhafftig von einander unterschieden seyn, deren iede ihre besondere subsistentz dergestalt hat, daß man von allen dreyen sagen kan, sie seyn alius, alius und alius, nicht aber aliud, aliud und aliud. Denn wo anders wahrhafftig drey, und diese drey in allen wesentlichen Eigenschafften einander gleich seyn, so darff man keiner Person von allen dreyen etwas beylegen, so dem Begriff von GOtt zuwider wäre, oder denselben aufhübe. Ob wir nun wohl mit unserm Verstande nicht erreichen können, wie diese drey Personen einen einigen GOtt ausmachen; so thut man doch am besten, wenn man es darinne bey dem schlechten Ausspruch der heiligen Schrifft bewenden läst, und glaubet, daß diese drey Personen nicht nur eines seyn, sondern auch einerley verstehen, wollen und thun, und diese Einigkeit sich also fürstellet, daß dadurch die Dreyfaltigkeit nicht aufgehoben werde; gleichwie hinwiederum die Dreyfaltigkeit der Einigkeit in unserm Begriff nicht widersprechen muß. Ob wohl die sogenañten scholastischen Lehrer verschiedenes erdichtet, und mit dunckten Worten ausgedrücket, dadurch sie dieses grosse Geheimniß zu erläutern gemeinet, so ist doch dadurch die Sache selbst nicht mehr deutlich gemacht, sondern vielmehr

* Weil Her Roellius hier durchaus nicht mit der Sprache heraus will, so dürffte vielleicht daher bey vielen der nicht ungegründete Argwohn entstehen, daß ihm in diesem Stück von dem Herrn Vitringa nicht zu viel geschehen.

mehr verdunckelt, auch zu gantz falschen Begriffen daher Anlaß gegeben worden, weßhalben man am besten thut, wenn man dasjenige nicht zu wissen verlanget, was uns der Meister der Weißheit nicht hat wollen wissen lassen. Es können aus diesen Stellen unsre Leser abnehmen, wie sich Herr Roellius in dem gegenwärtigem Wercke von dem Unterscheid der drey Personen, und dereu einigem göttlichen Wesen heraus gelassen; und wie weit man etwa denen öffentlichen Beschuldigungen, damit er wegen seiner Meynung davon beleget worden, trauen könne. Solte er vielleicht in der gegenwärtigen Schrifft, mit deren Vortrag er besonders den Anfängern und Lehrlingen der Gottes-Gelahrheit dienen wollen, Bedencken getragen haben, seines Hertzens Gedancken zu eröffnen, um Irrung in der Kirche und Zwiespalt zu vermeiden: so würde er deßhalben besondern Ruhm verdienen, da man ohnedem denjenigen entschuldigen muß, der von einem Irrthum übereilet wird, zumahl wenn er, ohngeachtet er sich selbst in seinem Gewissen davon gäntzlich überzeuget hält, dennoch andern solchen beyzubringen vermeidet.

Ausser dem ist ihm noch von dem vorhin gedachten Herrn Vitringa wegen seiner Gedancken von dem Tode der Auserwehlten ein Vorwurff gemacht worden. Nach dessen Vorgeben sollte Herr Roellius gelehret haben, daß der Tod in Ansehung der Gläubigen und Frommen eine durch ihre Sünden verdiente Straffe sey; auch

darinne ſo weit gegangen ſeyn, daß er fürgegeben, Chriſtus habe vor den zeitlichen Tod nur in ſo weit genug gethan, daß die Gläubigen dereinſt nach der Aufferſtehung die ſelige Unſterblichkeit erlangten. Wie fern dieſe Beſchuldigung Grund habe, läßt ſich aus Herrn Roellii Anmerckungen über die XLII. Frage des Heydelbergiſchen Catechiſmi abnehmen, wo unterſuchet wird, warum, da Chriſtus den Tod vor uns gelitten, wir gleichwohl ſterben müſſen? Denn da uns Chriſtus von aller Straffe frey gemacht, der leibliche Tod aber in der H. Schrifft als eine Straffe der Sünden fürgeſtellet wird, ſo befremdet es freylich, daß die Gläubigen ſterben ſollen, und es alſo das Anſehen gewinnet, als ſolle die Sünde doppelt und zweymahl beſtraffet werden. Herr Roellius mercket hierbey an, daß allerdings der leibliche Tod in der H. Schrifft als eine Folge der Sünden fürgeſtellet werde. Man findet ſolches ausdrücklich Rom. V, 12. ingleichen 1. Cor. XV, 26. 54. daß, wie die Sünde von einem Menſchen auf alle kommen, alſo auch der Tod durch die Sünde. So wird auch in der H. Schrifft der leibliche Tod bey den Gläubigen als der letzte Feind angeſehen, welcher endlich nach der Aufferſtehung des Fleiſches durch Chriſtum ſoll zerſtöret werden, und zugleich IX, 56. hinzugeſetzt, daß die Sünde ein Stachel des Todes, und das Geſetze der Sünden Macht ſey. Daraus erhellet deutlich, daß die Sünde, nach dem von dem Geſetz gemachten Ausſpruch, eine Urſache des Todes ſey, womit

auch

auch Hebr. II, 14. übereinstimmet. Es lehret dieses selbst die Vernunfft, welche uns zeiget, daß die menschliche Natur in Vereinigung der Seelen und des Leibes bestehe. Der Zweck solcher Vereinigung ist ohnstreitig, daß der Mensch den Höchsten so wohl durch seine Seele als Leib verherrlichen, und dessen Ehre ausbreiten solle, auch deßhalben immer vollkommener werde, bis er endlich eine grössere Seeligkeit erlanget. Dem Leben des Leibes und des Menschens, wird derjenige Tod entgegen gesetzet, welcher in einer Zernichtung aller Bewegung und Aufhebung der Uebereinstimmung, so zwischen Leib und Seele ist, bestehet, also daß, wenn der Leib zernichtet wird, solcher aufhöret, ein bequemes und tüchtiges Werckzeug der Seele abzugeben. Die H. Schrifft aber verstehet auch durch das Wort Tod denjenigen Zustand, in welchem der Mensch, nach der Vereinigung der Seele und des zu dem Ende wieder auferweckten Leibes, aller heiligen und seligen Würckung des Lebens, und der daher entstehenden ewigen Seligkeit und Glückseligkeit beraubet wird, und wegen seiner Verbrechen ewige Straffe leidet. Es erhellet hieraus, daß man in verschiedener Absicht auf die verschiedenen Arten des Todes, von einem Menschen, den Tod so wohl sagen, als nicht sagen könne; und wie von denen Gläubigen besonders gesaget werden könne, daß sie sterben, und auch nicht sterben; sterben nemlich in Ansehung des Leibes und dessen Vereinigung mit der Seelen, und nicht sterben, in Ansehung der Seelen und

deren vergnügten ſeeligen Würckungen. Joh. VIII, 51. XI, 25. 26. Wie nun die tägliche Erfahrung und die Sache ſelbſt zeiget, daß die Gläubigen allerdings auch in Anſehung des Leibes ſterben, und daß Chriſtus dieſen Tod nicht aufheben wolle, bis nach der Aufferſtehung alles Fleiſches; ſo iſt klar, daß, wenn geſagt wird, der, ſo an Chriſtum glaubet, werde nicht ſterben, ſolches nicht von dem Tode des Leibes anzunehmen ſey. Zugleich aber erhellet auch, daß der Tod des Leibes auch nach der H. Schrifft ein wahrhaffter Tod, auch gegen die Gläubigen ein Feind ſey; allein daß dieſelben doch nicht desjenigen Todes ſterben, welchem die Verdammten nach dieſem Leben unterworffen ſeyn, ſondern in einer ſeligen Vereinigung mit GOTT leben. In ſo weit ſind dieſelben unſterblich, und können Krafft der Gnugthuung Chriſti dem Tode nicht unterworffen werden. Joh. III, 16. 1. Petr. I, 7. Joh. VI, 47. IV, 14. Da ſie aber nicht von dem Tode des Leibes und des Menſchen frey ſind, ſo werden ſie doch Krafft der Gnugthuung Chriſti davon befreyet, und am Ende der Zeit, wie Chriſtus ausdrücklich lehret, wieder aufferwecket werden. Die Gläubigen ſterben alſo, bleiben aber nicht im Tode, gleichwie ſie nicht mehr unter der Verdammniß ſind, nachdem ſie in Chriſto ſeyn. Joh. III, 15. 18. 36. Denn da findet keine Verdammniß mehr ſtatt, wo Zorn und Schuld aufgehoben ſind. Rom. VIII, 1. Da aber alſo die Gläubigen nothwendig ſterben müſſen, ſo fragt ſichs, wie dieſes mit der Gnug-

thuung

thuung Christi, so den Tod für unsere Sünden erlitten, und mit der Göttlichen Gerechtigkeit bestehen könne? Man kan nicht leugnen, daß Christus den Tod für unsere Sünden erlitten, und es ist in der H. Schrifft ausgemacht, daß wir Krafft des Todes Christi von dem Tode sollen erlöset werden; so gar, daß der Apostel ausdrücklich saget, Christus würde vergeblich gestorben seyn, dafern die Todten, nemlich welche in wahrem Glauben an Christum gestorben sind, nicht wieder auferstehen solten. 1. Cor. XV, 13. Man kan also aus dem Ausgang der Sache am sichersten schliessen, wie weit uns Christus von dem Tode habe erlösen wollen; und da wir sehen, daß die Gläubigen von dem zeitlichen Tode nicht frey sind, so kan man nicht sagen, daß uns Christus durch seinen Tod davon erlösen wollen, daß wir nicht sterben sollen, sondern nur, daß wir aus diesem Tode zu einem unvergänglichen und herrlichen Leben wieder sollen aufferwecket werden. Es darff auch niemand Wunder nehmen, warum der Höchste also verfahren wollen. Denn gleichwie wir gantz unrein und mit vielen Sünden befleckt gebohren werden, ohngeachtet uns Christus erwehlet, und vor uns genug gethan; so stirbt auch der Leib wegen der Sünde, auf daß wir als Elende von unsern bisherigen Trübsalen aufgelöset werden. GOtt hat also gewolt, daß man auf solche Weise die Nothwendigkeit seiner Gnade und deren Grösse erkennen solte, er hat den Menschen als Sünder und Schuldner wollen selig machen,

damit derselbe ihm desto grössern Danck abzustatten Ursach hätte. Man sieht hieraus, obwohl der Tod durch die Sünde kommen ist, und auch der Gläubigen Leib wegen der Sünde erstirbet, wie ausdrücklich gelehret wird Rom. VIII, 10. 1. Cor. XV, 26. 56. daß dadurch doch die Gnugthuung Christi vor unsere Sünden nicht aufgehoben werde, indem wir allerdings durch diese von solchem Tode durch die Auferweckung unserer Leiber erlöset werden, welches eben die Würckung des Todes Christi ist. Es widerstreitet auch dieses der Göttlichen Gerechtigkeit im geringsten nicht, als deren Richtschnur allerdings der Vertrag zwischen dem Vater und Sohne in dieser Sache ist. Denn es wird durch die Gnugthuung Christi uns so viel zugeeignet, so viel uns der Vater und Sohn nach ihrer Absicht dadurch mittheilen wollen. Und wer wolte GOtt hier Gräntzen setzen? Wer wolte dasjenige tadeln, was GOtt aus gerechten und heiligen Ursachen thut? Und wer wollte gedencken, daß der Höchste nicht könnte gewollt haben, daß einige Würckungen der Sünde, und demnach auch deren Straffe, welchen Nahmen wir allem natürlichen Ubel und widerwärtigen Dingen beylegen, auf eine Zeitlang bleiben sollen, damit durch die Befreyung von solchen, die Göttliche Gnade und Krafft des Verdienstes Christi desto mehr offenbahr würde? Christus ist ja auch gestorben, um die Gläubigen von allen Schmertzen und Elend zu erlösen, und doch thut er solches nicht zugleich und auf einmahl, sondern es

sind

ſind dieſelben dergleichen Ubel, der Gnugthuung Chriſti ohnbeſchadet, annoch in dieſem Leben unterworffen. Es hat ſich der Heyland auch in der Abſicht vor uns gegeben, um uns zu heiligen, um uns ohne Flecken und Runtzel dorzuſtellen. Eph. V, 25. 26. 27. Allein werden wir daher ſo gleich von allem Mangel und Fehlern, von aller Unwiſſenheit und Irrthümern befreyet? Und wird ſolches nicht vielmehr alsdenn erſt geſchehen, wenn wir GOtt gleich ſeyn, und ihn ſehen werden wie er iſt? So ſaget auch der Apoſtel ausdrücklich, Coloſſ. III, 3. 4. daß unſer Leben bey GOtt mit Chriſto verborgen ſey, und daß ſolches alsdenn erſt ſolle offenbahr werden, wenn der Heyland ſelbſt wird offenbahret werden. Gleich wie alſo GOtt gewollt hat, daß auch in denen Auserwehlten, von GOtt erkauffren, und an Chriſtum Gläubenden, Sünde und Verderbniß bis an ihren Tod übrig bleiben ſolle, damit er ſeine Barmhertzigkeit in Erlaſſung der Sünden, ſeine Krafft in der Heiligung und deren Fortſetzung, und ſeine Treue in Erhaltung im Glauben zum ewigen Leben bezeuget; ſo hat er auch mancherley Trübſalen und den Tod übrig laſſen wollen, daß man auf einer Seite die Schuld des Menſchen, und auf der andern die Gnade GOttes, ſeine Macht und Chriſti Verdienſt in der Befreyung vom Tode durch die Aufferweckung deſto augenſcheinlicher abnehmen könte. Ob nun wohl alſo unſer Tod keine Genugthuung vor die Sünde, ſondern vielmehr zu dem elenden Zuſtand des Menſchen zu rechnen iſt,

von welchem derſelbe durch die Gnugthuung Chriſti erlöſet werden ſoll; ſo bleibet doch gewiß, daß die Sünde ein Stachel des Todes ſey, und wir demnach um der Sünde willen ſterben müſſen. In dieſem Verſtande iſt derſelbe auch eine Straffe der Sünde, indem dasjenige, was uns wegen unſers Verbrechens nach dem Geſetz aufgeleget wird, der Sünden Straffe kan und muß genennet werden. Ob nun wohl unſer Tod keine Genugthuung iſt, indem wir nicht durch dieſen, ſondern vielmehr durch Chriſti Tod erlöſet werden; ſo wird doch durch den leiblichen Tod die Sünde aufgehoben, Rom. VII, 24. weil alsdenn der Leib aufhöret ein Werckzeug der Sünde zu ſeyn, da indeſſen der Geiſt alſobald im Himmel vollkommen gemacht wird. Wenn alſo iemand deßwegen, daß das ewige und ſelige Leben der Seelen allſobald mit dem Tode des Leibes verbunden iſt, läugnen wolte, daß der Tod in eigentlichem Verſtande eine Straffe ſey, und vor ſolche Straffe in eigentlichem Verſtande diejenige nimmt, welche mit der ewigen Verdammniß verknüpffet iſt, oder welche von GOtt als einem erzürnten Richter, ohne Abſicht auf ſeine Gnade, auferleget wird: ſo kan man ihn leicht bey ſeiner Meynung laſſen, indem ja die Worte bloß nach der Willkühr der Menſchen gelten. Allein es hindert dieſes nicht, daß nicht die H. Schrifft dasjenige, damit auch groſſe Wohlthaten verknüpffet ſeyn, in ſich ſelbſt als etwas böſes, ſo aus der Sünde kömmt, und demnach auch als eine Straffe annehmen ſollte. Dieſes ſind meiſten-

meistentheils die eigenen Worte des Herrn Roellii von seinen Gedancken wegen des zeitlichen Todes der Auserwehlten, derenthalben derselbe ehmahls von einigen seiner Glaubens-Genossen in Anspruch genommen worden. Und ob wir wohl ausser dem aus gegenwärtigen Wercke noch eines und das andere hätten anführen können, besonders wegen einiger Sätze, so zugleich in die Welt-Weisheit lauffen; wie denn von ihm bekannt ist, daß er einer von den GOttes-Gelehrten gewesen, welche nicht allezeit mit andern einerley gesaget: so tragen wir doch diß-falls aus einer doppelten Ursache Bedencken. Einmahl bemühen wir uns allezeit mehr berühmte Männer, besonders gottesfürchtige Geistliche zu vertheidigen, als Gelegenheit zu ihrer öffentlichen Anklage zu geben; Hernach hat gegenwärtige Schrifft von dem Herrn Verfasser nicht mit solcher Sorgfalt übersehen werden können, daß man alle Worte auf der Gold-Wage zu prüfen berechtiget wäre. Deshalben haben wir von diesem Werck weiter nichts zu gedencken, als daß dasselbe mit einem ziemlich vollständigen Register, über alle darinne fürkommende Sachen, versehen sey.

II.

Meditationes de Origine, indole, effectibus atque historia Juris reformandi.

d. i.

Gedancken von dem Ursprung, Beschaffenheit, Würckung und Geschich-

schichten des Rechts, welches Könige und Fürsten haben, etwas in Glaubens-Sachen zu ändern, ingleichen welches denen Reichs-Ständen in Ansehung der Glaubens-Lehren zustehet ꝛc. zu Franckfurt 1728. in 8vo 22. Bogen.

WEnn sich die Menschen in etwas gröblich vergehen, so geschiehet es gewiß, wenn sie andere, so nicht eben dasjenige gläuben, was sie vor wahr halten, hassen, und sie mit äusserlicher Gewalt nöthigen wollen, mit ihnen in Glaubens-Lehren einig zu seyn. Der Zwang, welchen man dem andern hierunter unbillig zumuthet, ist doppelt; einmahl da man denselben nöthigen will, daß er sehen soll, was er doch nicht sehen kan; und hernach da man ihm dasjenige anzunehmen aufbürdet, was er vor Sünde hält, zu glauben und zu bekennen. Man sieht daher nicht den allergeringsten Vortheil vor die Kirche, besonders da man grosse Gefahr läufft, einen leichtsinnigen Menschen dadurch zu einer falschen Heucheley zu bringen, welche dem Höchsten vielmehr mißfällig seyn muß, als ein falscher Gottesdienst. Dem ohngeachtet ist dieser Fehltritt unter denen Menschen so gemein, daß, so bald ein Theil eine äusserliche grössere Gewalt bekommt, derselbe die erste Gelegenheit, seine Mit-Bürger zu drücken und ihnen allerhand Ungemach anzuthun, daher nimmt, daß sich dieselben nicht zu einerley Vorschrifft des Glaubens mit ihm bekennen. Ob wohl dergleichen Verfahren der Vernunfft so gantz zuwider

ist,

ist, daß man sich schämet ausdrücklich zu gestehen, daß man den Nächsten um dieser Ursache willen verfolge, so wird doch niemand leicht von so stumpffem Verstande seyn, daß er nicht die wahren und innerlichen Bewegungs-Gründe solcher Verfolgungen entdecken solte. Wer hätte sich einbilden sollen, daß ein Geistlicher der Calvinischen Kirche, welcher kurtz vorher darum aus Franckreich verjaget worden, daß er nicht glauben konnte, was die Römische Kirche vor wahr hält, die unbeschreiblichen Verfolgungen, so seine Glaubens-Genossen daselbst erlitten, mit angesehen, und verfluchet, auch an sich selbst erfahren hatte, wie wehe ehrlichen und rechtschaffenen Leuten dergleichen unverschuldetes Leiden thue; doch so bald er in Holland, bey einer Kirchen als Flüchtling aufgenommen worden, diejenigen, welche nicht alle Kleinigkeiten annehmen wolten, so er vor wahr hielt, auf das härteste und ärgste verfolgen, auch die Obrigkeit nach allem Vermögen aufhetzen würde, diese unschuldigen Mit-Bürger auf alle Art und Weise zu kräncken, und es ihnen so nahe zu legen, daß sie aus dem Lande zu weichen genöthiget würden. Gleichwohl finden wir an dem Hrn. Jurieu in Holland ein offenbahres Beyspiel, daß dieses alles möglich sey; anderer vorietzo zu geschweigen. Es ist Wunder, daß Christen dißfalls nicht in sich gehen, und sich von denen Ungläubigen in der Liebe des Nächsten beschämen lassen. Der Mufti that einsmahls Solimanno II. den Vorschlag, alle seine Unterthanen, Christen so wohl als Jüden, die sich nicht zu der Muselmänner Glauben bekennen wolten,

ten, aus dem Reiche zu verbannen. Allein der vernünfftige und gerechte Kayser verwieß ihn auf ein mit verschiedenen Blumen, deren jede in ihrer Art schön war, versetztes Garten-Beth, mit dem Zusatz: wie der mancherleye Unterschied dieser Blumen und der schönsten natürlichen Farben, denen Augen höchst angenehm sey; so trage auch eine iede Glaubens-Lehre das ihrige zur Schönheit und Vollkommenheit des sämmtlichen gemeinen Wesens bey, dafern nur ein ieder Unterthan, so in der Lehre von dem andern unterschieden ist, in seiner Pflicht und Gehorsam bleibe. Wir nehmen uns dieser Rede nicht was alle Worte betrifft an, können es doch aber auch nicht billigen, wenn unter denen Bürgern, so im gemeinen Wesen alle einander gleich sind, und gleiches Recht haben, einer den andern um des Unterschieds der Lehre willen, dafür ihm doch nicht zu sorgen obliegt, hassen, oder gar verfolgen will. In Erwegung dessen hat der Hr. Verfasser dieser Schrifft den Schluß gefaßt, das Recht, so die Menschen entweder haben, oder sich herausnehmen, etwas in der Lehre, dazu sich ein anderer bekennet, zu ändern, oder nach ihrem Fürgeben zu verbessern, zu erörtern. Der Titul, dessen er sich bedienet, kan unter die Kunst-Wörter gerechnet werden, und ist aus denen Worten des Westphälischen Friedens-Schlusses entlehnet, da es so viel heisset, als die Gewalt, welche die höchste Obrigkeit in einem Lande hat, etwas in denen bißhero von denen Unterthanen angenomenen Glaubens-Lehren nach Belieben zu ändern. Wie er in der Vorrede gedenckt, so ist er erst willens gewest,

in

in einem besondern Theile, das Schicksal dieses Rechts in etlichen Jahr-hunderten, insonderheit von der Zeit an, nachdem denen Mißbräuchen der Römischen Kirche in Teutschland durch Lutherum Abbruch gethan worden, auszuführen; hat aber nachgehends vor bequemer gefunden, dem Leser zu gefallen, die Geschichte dieses Rechts bey der Erzehlung der deßhalben erregten Streitigkeiten mit einzustreuen. In dem Wercke selbst dringet er allenthalben gar sehr auf die Ertragung der so genannten Ketzer, und kan durchaus nicht leiden, daß iemanden wegen dessen, was er glaubet, Verdruß und Ungemach solle zugezogen werden. Ob er damit grossen Danck verdienen werde, lassen wir dahin gestellet seyn; da es in dieser Sache bey verschiedenen Gottes-Gelehrten von allerley Glauben, vor eine Grund-Regul gehalten wird: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir samlet, der zerstreuet. Indessen kan man nicht leugnen, daß er bißweilen der Wahrheit das Wort ungescheuet und mit gutem Grunde rede, ob er schon, vielleicht aus Furcht vor denen Jüden, bisweilen nachdem er sich Gründe zu guten Wahrheiten erbauet, nicht recht heraus will, und also, wenn er zum Zweck kommen soll, entweder undeutlich redet, oder gar auf Neben-Dinge verfällt. Die, welche sich die Macht, die Hertzen der Menschen zu beurtheilen, herausnehmen, dürfften ihn also leicht in ihre Rollen von denen, welchen alle Partheyen bey der Christlichen Glaubens-Lehre gleich sind, einschreiben. Da wir aber niemand nach seinem Hertzen zu richten ge-

gewohnt sind, so wollen wir, bevor wir den Auszug aus seiner Schrifft geben, nur noch zu seinem Ruhm gedencken, daß er den Leser damit nicht wenig vergnügen werde, daß er sich einer reinern Schreibarth als sonst einige Rechts-Gelehrten pflegen, beflissen.

Er theilet seine Schrifft in zwey Theile ab, und handelt in dem ersten von dem Ursprung, Beschaffenheit und Nutzen des Rechts, welches hohe Häupter haben, etwas in Glaubens-Sachen zu ändern; und in dem andern, von der Beschaffenheit und Nutzen dieses Rechts, so fern die Fürsten und Reichs-Stände dasselbe besonders haben. In dem ersten Theile untersucht er wieder den Ursprung dieses Rechts, und was damit verbunden ist, wie weit die Glaubens-Lehren mit der Ober-Herrschafft und der Gesellschafft, in welcher die Menschen leben, verbunden; handelt auch von dem Recht in Kirchen-Sachen, und von der daraus fliessenden Beschaffenheit des Rechts, etwas in Glaubens-Dingen zu ändern, welchen er endlich eine besondere Abhandlung von der Anwendung solches Rechts, und auf welche Dinge sich dasselbe erstrecke, beyfüget. Die Untersuchung von dem Ursprung dieses Rechts führet ihn Anfangs zu denen ersten Sätzen des Rechts der Natur, um erstlich überhaupt zu erörtern, was Recht sey, und woher dasselbe entstanden; zumahl da die meisten Rechts-Lehrer nach Grotio sich begnüget mehr zu sagen, was das Recht nicht sey, als was es wahrhafftig ist. Er hohlet den Ursprung alles Rechts von GOtt selbst her,

welcher

welcher vermöge seiner vollkommenen Gütigkeit denen Menschen so viel Gutes hat gönnen und beylegen wollen, als es immer möglich ist, daß dieselben annehmen können, und also gewisse unveränderliche Gesetze fürgeschrieben, nach welchen die Menschen ihr Thun und Lassen einzurichten haben. Diese Gesetze zusammen genommen, machen das so genannte Recht der Natur aus, und man nennet denjenigen gerecht, welcher eine Fertigkeit besitzt, demjenigen nachzukommen, was von solchem Rechte befohlen wird.* Hieraus folgert er, daß ein Mensch zu alle denjenigen Dingen ein Recht habe, wozu er durch die Gesetze der Natur verbunden ist, ingleichen zu alle dem, was dem Rechte der Natur nicht zuwider läufft; iedoch mit diesem Unterscheid, daß einer dasjenige, wozu er verbunden ist, von andern, welche ihn hindern wollen, seiner Schuldigkeit ein Genügen zu thun, mit Gewalt fordern kan; da hingegen nicht erlaubet ist, den andern gewaltsamer Weise anzugreiffen, wenn er auch seiner Schuldigkeit nach denen Gesetzen der Natur nicht nachlebet, dafern ich dadurch nicht gehindert werde, meiner Pflicht nachzukommen. Da aber die wenigsten Menschen ihrer Schuldigkeit, so wie sie solten, nachkommen, so hat eine bürger-

* Auf diese Weise wird nicht das Recht überhaupt, oder das allgemeinste Recht und der Grund aller andern Rechte, sondern nur eine gewisse Art davon, nemlich welche sich auf die Gesetze der Natur gründet, beschrieben. Denn der erste Grund alles Rechts ist wohl nichts anders, als eine beständig und ohne alle Ausnahme grössere Gewalt.

bürgerliche Obrigkeit müssen bestellet werden, welche denen, so die gemeine Ruhe stöhren, und andern, denen Gesetzen der Natur nachzuleben, hinderlich fallen wollen, Widerstand thun, und mit Hülffe der zum gemeinen Besten vereinigten Gemüther aller Bürger, einen ieden zu seiner Schuldigkeit anhalten könne. Es folget hieraus, daß der Ober-Herr eines Landes, seine Gewalt mag auch so wenig eingeschrenckt seyn, als sie immer will, doch nichts thun könne, als was den Gesetzen der Natur nicht zuwider läufft, indem er dergleichen zu thun, weder von GOtt, noch von Menschen, durch Verträge einiges Recht und Macht erhalten haben kan. Es fragt sich dabey, woher die Obrigkeit das Recht über Leben und Tod der Unterthanen erhalten? Er meynet den Grund darinne gefunden zu haben, daß, da im Stand der Natur ein ieder Mensch vor seine Erhaltung zu sorgen, gehalten ist, derselbe nicht weniger auch sich wider alle Anfälle seiner Feinde zu vertheidigen befugt sey; in so weit, daß, so fern er sein Leben, und sich selbst nicht anders, als durch den Tod dessen, so ihn anfällt, retten kan, er auch diesen Weg zu erwehlen, Macht hat. Diese Gewalt aber ist in dem bürgerlichen Stande niemand gelassen, sondern auf den gebracht worden, welchem die Vorsorge vor das gemeine Beste anvertrauet ist, welcher also daher das Recht über Leben und Tod seiner Bürger erhalten. * Da der Herr Verfasser

* Wir läugnen nicht, daß die Sache sich also fürtragen

faſſer ehedeſſen den Urſprung dieſes Rechts zu erklären viele Schwürigkeiten gefunden; ſo iſt er nicht wenig über dieſe Erfindung vergnügt, und freuet ſich inſonderheit, daß er wahrgenommen, wie ein gewiſſer Engliſcher ungenannter Lehrer in einer Schrifft, die er unter dem Titul: The rights of the Chriſtian Church * ausgefertiget, und ſo öffentlich durch des Henckers Hand verbrannt worden, weil die Biſchöfflichen Rechte darinnen ungemein hart angegriffen waren, auf einerley Gedancken mit ihm verfallen, ſo auch Herr Clericus in dem umſtändlichen Auszug, den er aus dieſem Buche gegeben, gut geheiſſen.

Der

gen und ausführen laſſe, ſehen aber doch auch nicht, warum der Herr Verfaſſer hier viele Schwürigkeiten ohne Noth ſuchet. Die ſämtliche Gemeinſchafft der Bürger hat das Recht über Leben und Tod eines ieden beſonders, dafern das gemeine Beſte ſolches erfordert. Nun hat Obrigkeit ihre Gewalt nicht von eintzelen Bürgern, ſondern von der gantzen Gemeine; und alſo kan man derſelben auch wegen des Rechts über Leben und Tod keine Schwürigkeit machen. Oder, da GOtt ohnfehlbar dieſes Recht hat, die Obrigkeit aber von GOtt und an deſſen ſtatt iſt, ſo ſiehet man gar leicht, wie dieſes Recht auf dieſelbe gebracht worden. Bey dem Vortrag des Herrn Verfaſſers findet ſich auch dieſe Schwürigkeit, daß, wenn alſo niemand Recht hat über ſein Leben, und folglich auch ſolches der Obrigkeit nicht abtreten kan, man nicht ſiehet, wie die Obrigkeit Soldaten werben, ſie wider den Feind ſchicken, und alſo ihr Leben auf das Spiel ſetzen könne.

* Der Verfaſſer dieſer Schrifft iſt ein gewiſſer Engliſcher Rechts-Gelehrter Tindal.

Der Herr Verfasser bestimmet nachgehends die Schrancken dieses Rechts genauer, erläutert dasselbe auch durch dessen Anwendung auf verschiedene Fälle, und untersucht ferner das Band, durch welches die Glaubens-Lehren mit der Herrschafft und Gesellschafft verknüpffet seyn, woraus das Recht in Kirchen-Sachen, und die daher entstehende Befugniß, etwas darinne zu ändern und zu verbessern, entspringet. Er schliesset hier bald anfänglich, weil in der Gesellschafft dasjenige der Obrigkeitlichen Gewalt nicht unterworffen ist, worüber sich die Bürger nicht einstimmig vereinigen, und mit derselben einen Vertrag aufrichten können, oder auch woran andern nichts gelegen, daß es so oder auf andere Weise gehalten werde; so können auch die Glaubens-Lehren dem Gutbefinden der Obrigkeit nicht seyn überlassen worden. Man würde sonst aus der Glaubens-Lehre nichts anders, als eine Erfindung derer, so das gemeine Volck beherrschen und im Zaum halten wollen, machen, dergleichen Gedancken der beruffene Thom. Hobbesius ehedessen davon gehabt, auch solche Carolo II, König in Engelland beygebracht, und sich dadurch bey ihm in sonderbahre Gnade gesetzet, aber auch zugleich alle Gründe des Glaubens aus seinem Hertzen ausgerottet. Es ist dieses nicht allein von der weltlichen, sondern auch von einer jeden geistlichen Obrigkeit zu verstehen, daß man niemand ein Recht geben kan, den Glauben und die dahin gehörigen Lehren, nach seinem Gutbefinden einzurichten; indem niemand

vor

vor mich urtheilen kan, was wahr oder falsch sey. Es würde sonst folgen, daß, so offt es dem andern gefiel, in der einmahl fürgeschriebenen Glaubens-Lehre etwas zu ändern, ich seinen Gedancken folgen müste, dessen man sich ohne eines Auffstandes schuldig zu werden, sodenn nicht wegern könte. Nachdem der Herr Verfasser dieses mit nachdrücklichen Worten weitläufftiger ausgeführet; so macht er hieraus den Schluß, daß ein ieder Mensch in Sachen, die er auf eines andern Gutbefinden nicht ankommen lassen kan, seinem eigenen Urtheil zu folgen gehalten sey; daß ein ieder von GOtt und Göttlichen Dingen diejenige Meynung zu erwählen, verbunden sey, die er der Wahrheit und dem göttlichem Willen gemäß erachtet, auch GOtt auf solche Weise dienen müsse, die er für die beste und GOtt angenehmste hält. Wenn er aber also auf die Gewissens-Freyheit dringet, so läugnet er doch nicht, daß man, äuserliche Ordnung zu erhalten, einem allein die Anordnung des äuserlichen Gottesdienstes auftragen könne, welcher vor Lehrer acht habe, auf daß sie diejenigen Lehren, weßhalben sich die gantze Gesellschafft vereiniget hat, unverfälscht fürtragen, damit nicht die Gemeine durch Einführung neuer Sätze beunruhiget, und verwirret werde; auch für ein deren Stande gemässes bequemes Auskommen und Unterhalt, damit auch dieses der sämtlichen Gemeine nicht zur Last werde, Vorsorge trage. Wie aber dieses nicht anders als durch einen Vertrag errichtet werden kan, so würde es auch hier-

mit keine andere Bewandnißʒ haben, als mit allen bürgerlichen Verträgen: und der, dem ſolche Ordnung in der Geſellſchafft zu unterhalten anbefohlen iſt, gewinnet dadurch keine mehrere Gewalt, als eine iede andere bürgerliche Obrigkeit durch Einwilligung ihrer Bürger erhalten kan; alſo, daß er denen, ſo ihm ſolche Macht gegeben, nichts anders würde auflegen dürffen, als wozu er ſie zwingen kan. Denn geſetzt, daß einer von denen, ſo ſich durch einſtimmige Bewilligung einerley Lehre zu folgen vereiniget, von dieſer Einigkeit im Glauben abgehe, und einer andern Glaubens-Lehre folge, die er vor gegründeter hält; ſo kan er wegen einer von denen übrigen vermeynten Ketzerey nicht beſtraffet, oder umzukehren gezwungen werden, ob er ſchon anfangs ſolches nicht zu thun verſprochen hatte. Denn er hat kein Recht gehabt ſolches weiter zu verſprechen, als bis ihm ein mehreres Licht aufgehet, da er ſeine vorigen Irrthümer erkennet, und GOtt nunmehr nach einer Art verehret, von der er in ſeinem Gewiſſen verſichert iſt, daß ſie demſelbigen gefälliger ſey.* Jedoch geſtehet der Herr Verfaſſer,

* Der Herr Verfaſſer redet hier von der Geſellſchafft, bevor beſondere Verträge wegen der Glaubens-Lehre und des äuſerlichen Gottesdienſtes in derſelben errichtet worden; da es denn nicht wohl paſſet, daß er Sachen, die ſich auf Verträge gründen, nach denen Geſetzen der Natur, ſo vor allen Verträgen ſind, entſcheiden will. Das Recht der Natur und deſſen Geſetze, nach dem man Verträge aufgerichtet, lehren, daß ein ieder Bürger ſich nothwendig denen Satzun-

fasser, daß die gantze Gesellschafft einem solchen würde auflegen können, von ihr zu weichen, und sich zu denen zu begeben, bey welchen er mehr Wahrheit und einen dem Höchsten mehr gefälligen Dienst gefunden zu haben vermeynet.* Da aber alles, was bisher ausgeführet worden, auf unwidersprechlichen Gründen der Vernunfft beruhet, so darff man sich nicht einbilden, man habe sich bey der Christlichen Glaubens-Lehre, welche wegen ihrer Wahrheit und göttlichen Ursprungs vor allen andern einen so grossen und wohlgegründeten Vorzug hat, nach andern Regeln umzusehen. Denn da weder die Menschen ohne Gesellschafft, noch die Gesellschafft ohne

Satzungen des Orts, wo er lebet, und in welche er also einmahl eingewilliget, unterwerffen müsse: und wenn demnach die Verfassung in einem Lande so gemacht ist, daß einer, so von der von allen beliebten Glaubens-Lehre abgehet, solle ausgestossen werden; so muß sich solches ein ieder gefallen lassen, der, wenn er bey einer solchen Gesellschafft eingetreten ist, auch stillschweigend deren Verfassungen gebilliget, und solchen sich zu unterwerffen, zugesaget.

* Was der Herr Verfasser dißfalls anführet, ist mehrentheils fruchtloß, indem wenigstens zu unsern Zeiten die Geistlichkeit bey keiner Kirche fürgiebt, daß sie andere ihre Glaubens-Lehren anzunehmen zwinge. Bey der Verfolgung der Hugenotten in Franckreich wurde, dem Vorgeben nach, nichts mehr verlanget, als daß die, so den Römischen Glauben nicht annehmen wolten, aus dem Lande weichen sollten. Allein Herr Baile erinnerte dabey sehr wohl, und zeigete augenscheinlich, wie viele Marter und grausame Verfolgung hinter diesem so billig ausgegebenen Mittel der Bekehrung versteckt gelegen.

Obrigkeit bestehen könne, so ist billig, daß die, welche in Christo durch einerley Glauben, Geist und Liebe vereiniget sind, auch mit einander in einer äuserlichen Verbindung stehen, um mit einem Hertzen GOtt zu dienen, mit vereinigtem Gebet denselben zu bitten, und sich untereinander zur wahren Gottseligkeit und aufrichtigen Busse zu ermuntern, auch die Ungläubigen durch das allgemeine gute Beyspiel zu bekehren, und die Schwachen zu trösten. * Jedoch ist nicht nöthig, daß dergleichen geistliche Obrigkeit, welche bloß um der guten Ordnung willen in der Kirche erfordert wird, von der weltlichen abgesondert sey, sondern es kan diese beyderley Gewalt gantz füglich zugleich haben, und was die Schrancken solcher Gewalt anlanget, kan man dieselbige füglich in diese Regul abfassen. Eine iede bürgerliche Obrigkeit, so die höchste Gewalt hat, welche nicht durch besondere Verträge mit denen Unterthanen eingeschräncket worden, kan bey den Glaubens-Lehren ihrer Unterthanen so viel thun, als das gemeine Beste erfordert, und das Gewissen eines ieden insbesondere zuläßt. **

Wie

* Es hat dieses wohl vor sich seine Richtigkeit: allein die Worte des Herrn Verfassers sind besonders im IIten Haupt-Stück p. 40. dergestalt zweydeutig, daß wir zweiffeln, ob ihm strenge Gottes-Gelehrte den Verdacht, als ob er eine Glaubens-Lehre, die nur Christum bekennet, vor so gut als die andere halte, erlassen werden.

** Dieser letzte Zusatz scheinet gantz fruchtloß zu seyn. Denn wenn hier etwas auf das Gewissen eines ieden

an

Wie aber unter denen Dingen, so zum äuſerlichen Gottesdienſt gehören, beſonders die Beſtallung der Kirchen-Diener und öffentlichen Lehrer gehöret, ſo meynet doch der Herr Verfaſſer, das Recht dafür zu ſorgen ſey nicht unmittelbar an die höchſte Gewalt gebunden, alſo daß es derſelben weſentlich wäre; ſondern gehöre vielmehr einem jeden Hauffen, ſo in dem Glauben einig iſt, eigenthümlich zu, ob es wohl der oberſten bürgerlichen Gewalt mit allem Recht nachgeſetzt, und darunter begriffen werde. Was die übrigen Dinge, ſo zum äuſerlichen Gottesdienſt gehören, als die Einrichtung der Feſt-Tage, die Orte der heiligen Verſammlungen, die Kirchen-Zucht, Beſtraffung derer, ſo Irrungen in der Kirche anrichten, u. ſ. w. anlanget; ſo meynet der Herr Verfaſſer, wenn man dieſes alles unter die Mittel-Dinge zehlen wolte, ſo nicht durch göttliche ausdrückliche Gebote beſtimmet und feſt geſetzet ſeyn; ſo könne man wohl ſagen, daß das Recht dergleichen auszumachen, der oberſten Gewalt eigenthümlich und weſentlich ſey. Allein es iſt keine Kirche, die nicht glauben ſollte, daß in dergleichen Gebräuchen und Gewohnheiten etwas göttliches und heiliges ſey; und alſo kan auch keine Obrigkeit ſich deßfalls das Recht anmaſſen, die Gewiſſen der Unterthanen zu beherrſchen: und der Herr Verfaſſer hält es denen beſonders gar ſehr vor übel, welche den Landes-Herrn überre-

ankommen ſoll, ſo iſt zu zweiffeln, ob man zwey und zwey antreffen werde, die darinne zuſammen ſtimmen ſollten.

den, denen Jüden die Kinder entweder mit Liſt, oder mit Gewalt wegzunehmen, um dieſelben in dem Chriſtlichen Glauben zu erziehen. Er machet alſo einen Unterſcheid unter denen Rechten in Kirchen-Sachen, und nennet einige jura majeſtatica, andere nur collegialia, rühmet auch diß-falls des Herrn Cantzler Pfaffens Schrifft von dem Urſprung des geiſtlichen Rechts, worinne derſelbe dieſen Unterſcheid viel deutlicher und gründlicher, als ſonſt iemand erörtert.

In dem dritten Haupt-Stück handelt der Verfaſſer von der Anwendung der vorhin erklärten Rechte, und zeiget, ſo leicht es ſey überhaupt zu ſagen, was der Landes-Herr in Glaubens-Sachen ändern könne, ſo ſchwer falle doch in dieſem und jenem Fall die beſondere Anwendung. Es iſt leicht zu erweiſen, daß er alles abwenden und ſtraffen könne, wodurch der ſämmtlichen Geſellſchafft Schaden zuwächſt, und daß er demnach diejenigen nicht dulden ſolle, welche läugnen, daß ein GOtt und Uhrheber aller Dinge ſey. Allein es iſt ſehr ſchwer auszumachen, ob dieſer oder jener ſolches Verbrechens ſchuldig ſey, und man hat offt dadurch der Wahrheit den allergröſten Schaden gethan, daß man unſchuldige, fromme und gelehrte Leute mit dieſem Verdacht beladen laſſen. * Er unterſuchet ferner, ob ein Landes-Herr

* Wir ſehen nicht, wie der Herr Verfaſſer ſo wohl hier als in dem folgenden, auf die Lehre von Ertragung der in Glaubens-Lehren anders geſinnten verfallen iſt; da er von dem Rechte, ſo hoher Obrigkeit zuſte-

Herr diejenigen dulten ſolle, welche beſtändig von dem Geiſt der Verfolgung getrieben werden, ihren unſchuldigen Nächſten, ſo nichts anders verbrochen, als daß er dasjenige nicht glauben will, was ſie vor wahr halten, alles Hertzeleyd anzuthun, auch wohl gar ſich in ihrem Gewiſſen zu ſolchen Verfolgungen verbunden erachten. Er erzehlet hierbey eine merckwürdige Geſchichte, die unvernünfftige Blindheit ſolcher Verfolger abzuſchildern, indem vor einiger Zeit ein vornehmer Pohlniſcher von Adel von Unruh, aus einer Frantzöſiſchen Schrifft ſich dieſe Worte: La verité ſalutaire n' eſt elle donc deſcendue du ciel, que pour être aux habitans de nôtre globe une occaſion perpetuelle d' erreur, de guerre, de diviſion? ausgezogen, und in ſeinem Tage-Buch angemercket. Als ſolches das Gerichte zu Petrikow erfahren, hat daſſelbe ihm das Urtheil geſprochen, daß ihm die rechte Hand verbrannt, die Zunge zum Nacken herausgeriſſen, und endlich der Kopff abgeſchlagen werden ſolle. Und ob er ſich wohl durch die Flucht gerettet, ſo iſt doch indeſſen gedachtes Tage-Buch durch den Hencker verbrannt, und alle ſeine Güter eingezogen worden. Weil nun niemand zweifelt, daß man einen wütenden Menſchen, ſo den andern in ſeiner Raſerey anfällt, und ihn ermorden will, auch mit Verluſt ſeines Lebens abhalten könne; ſo urtheilet der Herr Verfaſſer, daß auch hohe Obrig-

zuſtehet, etwas in Kirchen-Sachen zu ändern, ſich zu reden fürgenommen.

keit diejenigen, so sich in ihrem Gewissen verbunden erachten, andere bloß um des Unterschieds in der Lehre willen zu verfolgen, durch hinlängliche Straffen zu bezähmen, befugt sey. Ingleichen leget er hoher Obrigkeit die Macht bey, unanständige oder gar dem gemeinen Wesen nachtheilige Gebräuche, so einige bey ihrer Glaubenslehre annehmen und ausüben wollen, zu verbieten und zu dämpffen, auch die unruhigen Gemüther einiger von der Geistlichkeit, so sich unter mancherley Vorwand der bürgerlichen Obrigkeit entziehen, oder gar unter fremde Herrschafft und Schutz begeben wollen, in Zaum zu halten. Hiernächst zeiget er umständlich, daß es wider alle göttliche und menschliche Rechte, auch schnurstracks wider die gesunde Vernunfft sey, Leute zu verfolgen und aus dem Lande zu treiben, welche keines andern Verbrechens schuldig seyn, als daß sie den GOtt, welchen wir alle verehren, nach ihrer Meynung rechtschaffen, das ist, wie sie gedencken, daß sie es in ihrem Gewissen verbunden sind, dienen wollen. Da allenthalben gleichwohl dawider gehandelt wird, und die Sache von solcher Wichtigkeit ist, daß sie vernünfftigen Christen nicht genung kan eingeschärffet werden, indem diejenigen auf der andern Seite wieder sehr fehlen, welche verlangen, hohe Obrigkeit solle nicht wehren, daß ein ieder seine närrischen Meynungen in der Welt ausstreue, und dadurch Irrungen anrichte; so räth er denen, welche die Mittel-Strasse finden wollen, Herrn Turretins Schrifft wider die, so dafür halten, es sey einerley, man möge

möge eine Glaubens-Lehre annehmen, welche man wolle, ingleichen Herrn Pictets Abhandlung contre l' indifference des religions nachzulesen. Solte iemand Herrn Wernstorffs Comment. de Indifferentismo besser gefallen, so läßt man billig einen ieden bey seinem Geschmack.

Nach diesen untersuchet er, ob die Obrigkeit befugt sey, aus zwey besondern Glaubens-Lehren nur eine zu machen, und zwischen beyden Theilen Friede zu stifften? Weil die weltliche Obrigkeit ohnmöglich so genau einsehen kan, wie weit ein ieder Theil gewisse Lehrsätze vor nöthig, und sich im Gewissen, dieselben beyzubehalten, verbunden erachtet, Obrigkeit aber der Unterthanen Gewissen im geringsten nicht zwingen soll; so urtheilet er, daß man derselben solches Recht schwerlich zuschreiben könne. Jedoch zehlet er dasselbe unter die oben so genannten jura collegialia, und wie diese von allen Gliedern der Kirche können ausgeübet werden; so kan die Geistlichkeit das Werck solcher Vereinigung nicht allein an sich ziehen, und deßhalben sprechen, sondern es ist hauptsächlich nöthig, daß auch weltliche kluge Leute darzu gezogen und darum gefraget werden. Endlich untersuchet er noch, wie weit hohe Obrigkeit berechtiget sey, den Hochmuth der herrschsüchtigen Geistlichkeit zu zähmen, und zu bestraffen; wie fern dieselbe, die dem gemeinen Besten so nachtheilige, als die Laster und Wollust des Pöbels zu erhalten dienliche allzugrosse Menge der Feyertage einschräncken könne; ob sie zu verwehren befugt sey, daß nicht

die

die geistlichen und Kirchen-Güter dergestalt anwachsen, daß sie dem gantzen Lande zu einer unerträglichen Last werden; ob sie die Nahmen und Ehren-Titel, deren sich die Geistlichkeit bedienet, nach Gutbefinden und Erforderung des gemeinen Besten ändern könne; wie viel sie in Abfassung der Glaubens-Formuln und Entscheidung der streitigen Lehr-Sätze zu sprechen habe; und wie viel Recht derselben bey Anordnung der Kirchen-Gebräuche und des öffentlichen Gottesdienstes zustehe? Der Verfasser führet dieses alles sehr aufrichtig, und ohne Menschen-Furcht aus. Allein wie der Leser aus seinen vorhin angeführten Gründen leicht selbst voraus sehen wird, auf welche Weise er alle diese Fragen entscheide: so gestattet uns der Raum nicht, etwas von seinen hin und wieder eingestreuten guten Gedancken anzuführen, indem wir noch des andern Theils mit wenigen zu erwehnen haben.

In diesem kömmt der Herr Verfasser seinem Zweck näher, und da er sich hier fürgesetzt, von dem Recht zu handeln, welches die Fürsten und Reichs-Stände haben, etwas in Kirchen-Sachen zu ändern, und zu verbessern; so redet er erst von der Beschaffenheit dieses Rechts, dessen Inbegriff und Theilen, hernach von dem Ursprung und Billigkeit desselben, so fern es besonders denen, so sich von der Römischen Kirche abgesondert, zustehet, weiter von der Richtschnur, Vermögen und Schrancken desselben, und endlich von dem Recht, so das Reich und der Römische Kayser haben, etwas in Kirchen-Sachen zu ändern. Was das

erste

erſte anlanget, ſo iſt daſſelbe ohnſtreitig in dem Weſtphäliſchen Friedens-Schluß Art. V. §. 30. gegründet. Allein gleichwie daſelbſt nicht ausgemacht worden, wie weit ſolches Recht, und auf was daſſelbe ſich erſtrecken ſolle, daher unzehliche höchſt beſchwehrliche Streitigkeiten entſtanden; ſo ſuchet der Herr Verfaſſer deſſen eigentliche Beſchaffenheit aus denen natürlichen Rechten ſelbſt, und dem weſentlichen Zuſtande des Deutſchen Reichs auszufinden, und feſte zu ſtellen. Er ſchlieſſet alſo, daß dergleichen Recht ſich nicht auf alle Kirchen-Sachen erſtrecke, oder das gantze geiſtl. Recht, und geiſtliche Ober-Herrſchafft, wie ſolche in denen Canoniſchen Rechten beſtim̃et worden, in ſich faſſe, indem es der Vernunfft gantz zuwider ſey, dasjenige der höchſten Gewalt in einem Lande beyzulegen, was im geringſten keine Ober-Herrſchafft leidet, dergleichen ohnſtreitig die ſo genannte jura collegialia ſeyn. Denn ob wohl dieſelben zu denen geiſtlichen Vorrechten gehören, ſo ſind es doch nicht jura majeſtatica, und können zwar mit der höchſten Gewalt verbunden werden, wie die Erfahrung es bey denen Deutſchen Reichs-Fürſten, ſo der Römiſchen Kirche nicht zugethan ſind, lehret; allein ſie ſind der höchſten Gewalt nicht weſentlich, ſondern können von derſelben getrennet, und wieder zurück genommen werden, dafern ein Ober-Haupt nicht ein Glied derjenigen Kirche bleibet, deren Rechte es handhaben ſoll, und alſo die Urſache aufhöret, darum ihm dieſe Rechte zugeſtanden worden. Will man gründlich einſehen, was die hohen Häupter, ſo ſich in dem Weſtphäliſchen Frieden unter einander vertragen, eigent-

gentlich mit dem Recht, etwas in geistlichen Dingen zu ändern, sagen wollen; so darff man nur achtung geben, wie es gekommen, daß dasselbe einem ieden der Deutschen Stände, vermöge der höchsten Gewalt, so er in seinem Lande besitzt, beygeleget worden. Es drungen damahls alle die, so der Römischen Kirche nicht zugethan waren, ausdrücklich darauf, denen Unterthanen eine völlige ohneingeschränckte Gewissens-Freyheit zu wege zu bringen, so sehr man sich auch anfangs dawider setzte, und so wenig der Römische Kayser darein willigen wollte. Zum wenigsten sollte keiner von denen Unterthanen genöthiget werden, dem Glauben, zu welchem sich der Landes-Herr bekẽnte, anzunehmen, sondern einem ieden freygelassen seyn, zum wenigsten zu Hause und für sich, seine Andacht zu haben, und seinem GOtt auf solche Weise, wie er sich in seinem Gewissen verbunden erachtet, zu dienen. Hieraus schliesset der Herr Verfasser; daß die Stände, so von der Röm. Kirche abgewichen sind, wenn sie mit der höchsten Gewalt in einem Lande einiges Recht, etwas in Kirchen-Sachen zu ändern, verbinden wollen, sie kein anderes dadurch einführen mögen, als welches ohne Verletzung des Gewissens der Unterthanen in Ausübung gebracht werden könnte. Also haben sie zwar dergleichen Recht mit der höchsten Gewalt verknüpffet, allein sonderlich in der Absicht, daß die Bischöffe und der Römische Pabst sehen sollte, wie man dißfalls ihrer und der von ihnen angemasten Gewalt nicht benöthiget sey. Ja sie wollten nicht einmahl zulassen, daß sie, um

dergleichen Recht ungehindert zu gebrauchen, des Kayſers oder des Reichs Vergünſtigung von nöthen hätten, und ſahen beſonders darauf, daß ihnen dergleichen Recht von keiner Seite könnte gehindert, oder eingeſchränckt werden. Und ob ſich wohl die Römiſch-Catholiſchen nach allen Kräfften dagegen ſetzten; ſo wurde doch gegentheils Verlangen nicht gantz hintertrieben, ſondern die Mittelſtraſſe erwehlet, und ſo viel zugeſtanden, daß ſie den bißher in ihren Landen eingeführten Glauben zu ändern Macht haben ſollten, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß es mit Einwilligung ihrer Land-Stände und Unterthanen geſchehe. Man ſiehet hieraus, daß, wenn anders die Reichs-Stände durch den Weſtphäliſchen Frieden ein Recht erlanget, etwas in ihrem Lande, ſo die Glaubens-Lehren betrifft, zu ändern, ſolches kein anderes ſey, als dasjenige, ſo oben aus denen Gründen der Vernunfft und dem natürlichen Geſetze hohen Häuptern zugeſprochen worden; indem auch jene daſſelbe nicht anders, als mit Bewilligung der Unterthauen in Ausübung bringen, keinesweges aber aber deren Gewiſſen verletzen und zwingen können. Da nun der Urſprung dieſes Rechts der Deutſchen Stände, auf der höchſten Gewalt, ſo ein ieder in ſeinem Lande hat, beruhet; ſo muß man auch nothwendig deſſen Grund von dem herholen, von welchem ieder in ſeinem Lande die höchſte Gewalt erhalten. Und da die Deutſchen Fürſten von dem Kayſer mit denen ſo genannten Regalien, welche eben die höchſte Gewalt in einem Lande ausmachen, belehnet worden; ſo kan

es auch nicht anders seyn, als daß jeder Reichs-Stand das Recht, so er hat, etwas in seinem Lande in Glaubens-Sachen zu ändern, so fern dasselbe mit der höchsten Gewalt, so er in solchem Lande besitzt, verbunden ist, von dem Kayser habe.

Nachdem also der Herr Verfasser umständlich erwiesen, daß der Römische Pabst mit dem Recht, Aenderungen in geistlichen Dingen zu machen, in Deutschland nichts zu schaffen habe, sondern die Reichs-Stände dasselbe vielmehr mit der Ober-Herrschafftlichen Gewalt, ein jeder in seinem Gebiete, von GOtt und dem Deutschen Reiche empfangen; so zeiget er in dem dritten Hauptstück, wo er von der Richtschnur und den Schrancken dieses Rechts handelt, daß, wenn ja demselben Gräntzen gesetzet seyn, dieselben doch entweder von GOtt, oder von dem Deutschen Reich, oder auch endlich durch gemeine Verträge mit denen Unterthanen müssen gesetzet worden seyn. Man hat auch allerdings dergleichen Richtschnur in dem Westphälischen Frieden ausgemacht, indem es nicht rathsam schien, es eines jeden Ober-Herrn Eigensinn zu überlassen, daß er mit denen Unterthanen, in Ansehung der von ihnen bereits angenommenen Glaubens-Lehre, nach seinem Gefallen und Willkühr handeln möchte. Der Herr Verfasser suchet also diejenigen Stellen aus dem Westphälischen Friedens-Schlusse und Verträgen sorgfältig aus, und erläutert dieselben mit vielen streitigen Händeln, darüber in denen obern Gerichten des Deutschen Reichs gesprochen worden. Wie er allenthalben die Geschichte des vorigen Jahrhunderts haupt-

hauptsächlich mit nimmt, und was er setzet, auf dieselbe bauet; so wird der Leser selbst erachten, wie viel er hier lesenswürdige Sachen abgehandelt, dadurch die Schrancken der Rechte der Deutschen Fürsten in geistlichen Dingen, in ein besonderes Licht gesetzt werden. Der Raum leidet nicht, daß wir von diesen etwas umständlich anführen können, indem wir noch des Rechts zu gedencken haben, so dem Römischen Kayser in geistlichen Dingen etwas zu verändern zustehet, davon der Herr Verfasser in dem vierdten Hauptstück besonders handelt. Man kan zwar nicht sagen, daß der Kayser in solchen Dingen eben das Recht habe, als das sämmtliche Reich, indem die Hoheit des Reichs schlechter Dings unumschräncket ist, ausser dafern auch diese an die göttlichen Gesetze der Natur gebunden wird; da hingegen die Kayserliche Hoheit durch verschiedene Verträge so sehr eingeschräncket worden, daß die Stände zugleich an dieser Hoheit einen grossen Theil haben. Ja man kan nicht einmahl schlechterdings sagen, daß das Reich das Recht habe, etwas in geistlichen Dingen zu ändern, indem solches sonst wenigstens durch die grössere Menge derer Stimmen müste können ausgeübet werden, welches doch augenscheinlich der Meynung des westphälischen Friedens entgegen ist, wo man ausdrücklich sich dahin vertragen, daß alle Streitigkeiten in Glaubens-Sachen friedlich beygeleget werden, und der Ausspruch auf der einmüthigen Uebereinstimmung aller und ieder Stände beruhen solle.

Daß aber doch dem Römischen Kayser deßfalls noch ein besonder Recht zustehe, zeiget der Platz, welchen er als Advocatus ecclesiæ supremus bekleidet, vermöge dessen ihm die Gewalt zusteht, die Kirche zu regieren und zu beschützen, damit nicht bey Gelegenheit des Gottesdienstes, das Reich beunruhiget werden, und dem gemeinen Wesen daher Gefahr entstehen möge. Es erstreckte sich ehedessen diese Kayserliche Gewalt so weit, daß sie die Bischöffe nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien, ja so gar den Römischen Pabst bestellen mochten, biß nach denen Unruhen so, Gregorius VII. erregte, endlich der Kayser Henricus V. solches Recht dem Pabst Calixto II. abzutreten genöthiget wurde. Dahin gehöret auch die Verbindung, zu welchen sich ehemahls Pipinus und Carolus M. mit Annehmung des Titels eines Patritii und Advocati der Kirche, endlich bey dem Römischen Stuhl anheischig gemacht, die Kirche zu beschützen, welches auch noch heut zu Tage die Römischen Kayser an dem Wahl-Tage feyerlich versprechen, so doch in Ansehung der protestantischẽ Churfürsten in so weit eingeschräncket ist, daß diesen eine gleichmäßige Beschützung versprochen wird. Ob nun wohl sonst die so genannte Advocatie keine gerichtliche Gewalt in sich fasset; so kan man dieses doch von dem Kayser nicht sagen, als welcher zugleich der oberste Richter des Reichs, und dessen Schutz-Gerechtigkeit also mit der Kayserlichen Hoheit verbunden ist. Wie nun vermöge der gemachten

Ver-

Verträge; nicht mehr als die drey bekannte Glaubens-Lehren in dem Heil. Römischen Reiche geduldet werden sollen; so stehet dem Kayser allerdings das Recht zu, alle gefährlichen Neuerungen zu verhüten, und zu besorgen, daß weder die Ungläubigen, noch die, so sich zu keinen von denen gedachten drey Theilen bekennen, gelitten werden mögen. Hierbey untersucht der Herr Verfasser verschiedene streitige Fragen, ob denen Menoniſten, Widertäuffern, Socinianern u. s. w. nach dem Westphälischen Frieden der öffentliche Gottesdienst verstattet, oder auch nur die Freyheit, ihre Andacht zu Hause und in der Stille zu halten erlaubet werden möge; ingleichen ob diejenigen, so sich weder zur Lutherischen noch Catholischen oder reformirten Kirche bekennen, iedoch mit allen in einigen Stücken übereinkommen, krafft dieser Verträge in dem Reiche geduldet werden sollen? und entscheidet dieselben so wohl nach der Meynung der Römischen Kirche, als deren so sich nicht zu derselben bekennen. Endlich beschliesset er die gantze Schrifft mit der Untersuchung, was das Reich in Ansehung der Päpstlichen Rechte zu ändern befugt sey, und was vor Mißbräuche eingeschlichen, auf deren Abschaffung die Stände des Reichs bißhero gedrungen.

III.

Biblia hebraica accentuata.

Das iſt:

Mehr als 2000. Proben, da der ebräiſche Grund-Text durch die Accente erläutert, und die ſchwereſten Stellen erkläret worden, verfaſſet von M. Georg Chriſtoph Dachſel, Paſtore zu Technitz bey Döbeln, mit einer Vorrede Herrn Salomon Deyling, Theol. Doct. wie auch Prof. und Superintendenten zu Leipzig 1729. 4to IX. Alph. 8. Bogen.

DJe Frage von dem Urſprunge und Anſehen derer ebräiſchen Accente, iſt wohl eine von denen, über welche in der exegetiſchen Gottesgelahrheit am meiſten geſtritten worden. Herr D. Deyling erzehlt in der Vorrede, welche er dem gegenwärtigen Wercke vorgeſetzt, die Mühe, welche ſich Elias Levita, Capellus, Morinus, Rich. Simon, Chriſt. Henninglus, Corn. Mythag und Joh. Clericus gegeben, GOtt die Verordnung derſelben abzuſprechen, und ihr Anſehn und Nutzen niederzuſchlagen. Wie er aber getroſt auf deren Seite tritt, die ihren göttlichen Urſprung vertheidigen, ſo wünſcht er, daß die Liebhaber der Gottes-Gelahrheit dasjenige fleiſſig leſen möchten, was Wasmuth in ſeinen Vindiciis, Calov in ſeinem Critico S., Cooper in ſeinem

nem clave domus Moſaicæ, Herr D. Löſcher in ſeinem Buche de cauſis linguæ ebrææ, und andere mehr gegen die Einwürffe derer oben angeführten Gelehrten beygebracht, rühmt auch die Mühe, welche ſich der Verfaſſer dieſes Werckes gegeben, ihren Einfluß in die richtige Erklärung der H. Schrifft zu zeigen. Und man muß ihm allerdinges nachſagen, daß er in der gegenwärtigen Arbeit eine beſondere Erkäntniß der ebräiſchen Sprache gewieſen, viele Stellen der Schrifft recht glücklich erkläret, und denen, ſo um die grammaticaliſche Deutung derſelben beſorgt ſind, ein nicht geringes Hülffs-Mittel in die Hand gegeben. Seine Abſicht iſt nicht geweſt, das Alter und den Nutzen der Accente mit vielen Gründen zu unterſtützen, oder ſich in die Streitigkeiten der Gelehrten, wegen dieſer Dinge zu mengen: Sondern er hat die ſchwereſten Stellen des gantzen alten Teſtaments ſelbſt vor ſich genommen, und mit auſſerordentlicher und langwieriger Bemühung, die Zweiffels-Knoten bey dem gröſten Hauffen derſelben, durch Hülffe derer Accente, glücklich aufgelöſet. Eine ſolche Arbeit giebt uns einen weit überzeugendern Beweiß von dem Nutzen dieſer Accente in die Hand, als alle weitgeſuchten metaphyſiſchen Argumente, und man hat ein Hülffs-Mittel, welches beynahe bey mehr als 2000 Stellen ſo trefliche Dienſte gethan, gewiß nicht geringe zu ſchätzen. Diejenigen, welche der H. Sprache mächtig ſind, werden in dieſem Buche vieles zu ihrem Vergnügen finden, und ſich deſſen bey ſorgfältiger Le-

sung des Grund-Textes mit Nutzen bedienen können.

Es hat der Herr Verfasser seiner Arbeit eine Abhandlung von dem Unterschiede der Interpunction im alten und neuen Testamente, zwey Diss. gegen Brunsmannen von der Accentuation, ingleichen eine Diss. von der Salbung des Elisä und anderer Propheten, vorgesetzt, von welchen wir unsern Lesern einen Auszug geben müssen. Der Unterscheid zwischen der Interpunctation im A. und N. Testament ist sehr groß. Jene hat GOtt zum Urheber, ist accurat und nachdrücklich; diese hingegen hat einen menschlichen Ursprung, ist zweydeutig und ohne Nachdruck. Dieses desto genauer zu zeigen, handelt der Verfasser von ieder besonders. Die Eintheilung des N. T. in Capitel ist erst im 12ten Seculo aufgekommen: die Eintheilung in Verse hat Rob. Stephanus im 16. Seculo ausgedacht: und die Accenta, Spiritus und andere signa distinctionis haben gleichfalls einen neuern Ursprung. Nebst diesem ist die Interpunctation in dem N. T. nicht allzeit richtig, sondern offt gegen den Sinn des H. Geistes gesetzt; wie denn der Verfasser ein ziemlich Verzeichniß solcher Schrift-Stellen anführt, in denen die Gelehrten die Interpunctation geändert wissen wollen. Endlich ist in derselben nicht der geringste Nachdruck zu suchen, sondern es ist derselbe in Erklärung des N. T. aus weit andern Quellen zu holen. Allein dieses verhält sich bey der Accentuation des A. T. anders, welches der Herr Verfasser in dem

gegen-

gegenwärtigem Buche an viel Exempeln zu zeigen geſucht.

Darauf folgen zwey Diſſ. anti-brunsmannianæ, welche der Herr Verfaſſer ehemahls allhier zu Leipzig auf dem Catheder vertheidigt, itzo aber dieſelben vermehrt und verbeſſert liefert. Es wurde nach Joh. Brunsmanns, ehemahligen Hof-Predigers zu Coppenhagen, Tode, deſſen Diſſ. de hebrææ accentuationis diſtinctivæ novella arte gedruckt, darinnen er denen Accenten alles Anſehen zu benehmen, bemüht war. Dieſer Abhandlung ſetzte der Verfaſſer gedachte 2. Diſſertationes entgegen, und ſucht in der erſten die Einwürffe, ſo Brunsmann gegen die Accente macht, zu widerlegen; in der andern aber die Gründe, ſo vor dieſelben angeführt werden, zu vertheidigen. Die vornehmſten Einwürffe des Herrn Brunsmann kommen darauf an: die Accentuation ſey eine neue Glaubens-Lehre, davon die Väter der Kirche nichts gewuſt, in der Maſora keine Fußſtapffen zu finden, auf welche die alten Uberſetzungen nicht geachtet und worinne die Juden ſelbſt ungewiß und unwiſſend ſind: die Bedeutung der Accenten ſey ſehr zweiffelhafft, indem einer bald disjunctivus bald conjunctivus ſey, der ſervus bald pro domino, bald dieſer vor jenen geſetzt werde: Die Accentuation ſey ſo dunckel und ſchwer, daß die wenigſten dieſelbe verſtehen, welches doch nicht ſeyn ſollte, im Fall ſie ein Glaubens-Articul wäre: Die Accentuation ſey ſo ſchwer und dunckel, daß ſie von denen, ſo ſchwache Köpffe haben, nicht

einmahl könne verſtanden werden, da eine gröſſere Menge von Diſtinctionen und Regeln in dieſem Stücke, als in allen ander Sprachen, vorkomme: es mache dieſelbe die hebräiſche Sprache, welche vor ſich die leichteſte ſey, zu der allerſchwereſten ꝛc. Auf alle dieſe Gründe antwortet der Herr Verfaſſer weitläuffig: und wir haben nicht nöthig etwas davon anzuführen, weil die Dinge, ſo hier beygebracht worden, und beygebracht werden können, denen, ſo ſich iemahls in dieſe Fragen gemiſchet, nicht unbekannt ſeyn können. In der andern Diſſertation bringt der Herr Verfaſſer die Gründe an, worauf ſich das Anſehn und der göttliche Urſprung der Accentuation ſtützet. Er führt dieſelben in folgender Ordnung an: Es wird ein iedes Glied der Rede mit einem diſtinctivo geſchloſſen; der Nutzen derſelben kommt darauf an, daß ſie den Sinn der Heil. Schrifft und den Unterſchied der Glieder in der Rede zeigen, und ſie ſind keines weges zum Gebrauch der Muſic erfunden worden; die Juden halten ſelbſt viel auf dieſelben; der Text würde ohne ſolche confuß ſeyn; weil die groſſen Accente allzeit diſtinguiren, ſo hält man billig davor, daß die kleinen dieſes auch thun; wenn ſie dieſen Nutzen nicht hätten, ſo würden viele derſelben ſeyn vergebens geſetzt worden; wenn man bibliſche Verſe ohne Accente zu Pappier bringe, ſo wird ſie derjenige, der die Kunſt verſteht, mit eben denen Accenten verſehen, welche ſie in der Bibel haben: und endlich kan man durch die Induction beweiſen, daß ſich die Accentuation nach beſtändigen

Regeln

Regeln richte. Alle dieſe Gründe führt der Herr Verfaſſer aus, und vertheidigt ſolche gegen Brunsmanns Einwürffe. Wir übergehen aber die deshalben beygebrachten Gedancken mit Stillſchweigen, weil wir uns bey einer Sache, darüber ſchon ſo viel geſagt und geſchrieben worden, nicht aufhalten wollen.

Die darauf folgende Diſſertation handelt von des Eliſäi und der anderen Propheten Salbung aus 1. Reg. XIX, 16. GOTT ſagt daſelbſt: משח Salbe den Eliſam nach dir zum Propheten. Dabey entſteht die Frage: ob das Wort משח ſalben, in eigentlichem oder uneigentlichen Verſtande zu nehmen ſey? Der Herr Verfaſſer verwirfft die erſtre Meynung, und hält davor, ſalben heiſſe hier ſo viel als beſtellen, erklären. Er meynt, Elia habe Eliſam nicht eigentlich geſalbet, indem derſelbe in der Wüſten, da er ſich damahls befand, kein Oehl bey ſich gehabt; auch in der Einweihung des Eliſä zum Propheten, wohl, daß ihm Elia ſeinen Mantel zugeworffen, aber keinesweges, daß er ihn geſalbet habe, gedacht wird. Nechſt dieſem iſt wahrſcheinlich, daß kein Prophet bey denen Juden geſalbet worden. Es lebten ja dieſelben bey ihnen in gar keinem Anſehen, ſondern wurden auf alle Weiſe verachtet. Wer wolte aber glauben, daß ſie öffentlich diejenigen geſalbet, die ſie nicht geachtet? Das Amt derſelben war ein auſſerordentlich Amt, welches zu keiner gewiſſen Zeit anfieng oder aufhörte. Die Juden aber ſalbten bloß diejenigen, welche in öffentlichen be-

ſtändigen Aemtern ſtunden, wie die Prieſter und Könige. Und endlich beruffte GOtt die Propheten meiſtentheils unmittelbar, geſchwind, und ohne einige Vorbereitung zu ihrem Amte: weßwegen es nicht wahrſcheinlich iſt, daß ſie erſt hätten müſſen geſalbet werden. Der Herr Verfaſſer beweiſt dieſe Meynung, und thut hernach denen entgegen geſetzten Einwürffen ein Genüge.

Nach dieſem theilt er die Geſtalt, Folge und Verbindung derer Accente in einigen Tabellen mit, und zeigt in etlichen Grund-Sätzen deren Gebrauch, nimmt auch hernach eine Stelle der Heiligen Schrifft nach der andern in der Ordnung der Bibliſchen Bücher vor, und weiſet durch Hülffe derer Accente den rechten Verſtand derſelben. Wir wollen einige Proben ſeiner Erklärung aus dem erſten Buch Moſis anführen, c. II. v. 3. heißt es בָּרָא | אֱלֹהִים || לַעֲשׂוֹת | אֲשֶׁר־בָּרָא | מְלַאכְתּוֹ ||||: **darum daß er an demſelben geruhet hatte von allen ſeinen Wercken, die GOtt ſchuff und machte.** Dabey meynt Joach. Kühn in quæſt. phil. das letzte Wort לעשות müſte nicht mit dem Wort ברא ſondern mit dem entfernten Wort שבת conſtruiret werden, weil GOtt nicht überhaupt von allem, was er geſchaffen, ſondern nur ſo weit geruhet habe, daß er nichts weiter mache, wobey er doch das Erſchaffene erhalte. Dieſes bemüht er ſich aus der Accentuation zu erweiſen. Denn einmahl leide

der

der Diſtinctivus Tiphcha die Verbindung des Wortes ברא mit dem Wort לעשות keinesweges: und hernach zeige der Sakephkaton in dem Wort מלאכתו an, daß nach dem Worte אלהים etwas folgen müſte, die Rede vollſtändig zu machen. Aber wenn dieſer Gedancke richtig ſeyn ſolte, ſo müſte die Accentuation folgender Geſtalt eingerichtet ſeyn כי ׀ ברשבת ׀׀ מכר מלאכתו ׀ אשר ברא אלהים ׀׀׀ לעשות ׀׀׀׀ Es müſte bey dem Worte מלאכתו das Tiphchâ ſubordinatus minor das Tbhir, und bey dem Wort שבת deſſen Major Rhbia ſtehen; welches augenſcheinlich falſch iſt.

Die Worte c. IV. v. 11. וְעַתָּה ׀ אָרוּר אָתָּה ׀׀ מִן־הָאֲדָמָה hat Lutherus, weil er den Athnach nicht bemerckt, falſch überſetzt; **Verflucht ſeyſt du auf der Erde.** Aber die gröſte Diſtinction iſt in dem Worte אתה und die Worte מן־אדמה gehören zu dem folgenden, mit welchen ſie auch genauer zuſammen hangen, indem die folgenden Worte eine Beſchreibung der Erde enthalten. Die Uberſetzung muß alſo folgender Geſtalt gemacht werden: **Verflucht ſolſt du ſeyn: Ja verflucht ſollſt du ſeyn auf der Erde; oder: Verflucht ſollſt du ſeyn, nemlich auf der Erde ꝛc.**

Der 6. Vers des neundten Capitels beſtehet aus folgenden Worten: שֹׁפֵךְ ׀ דַּם ׀׀ הָאָדָם ׀׀׀ בָּאָדָם ׀ דָּמוֹ יִשָּׁפֵךְ ׀׀׀ כִּי ׀ בְצֶלֶם ׀׀׀׀ אֱלֹהִים ׀׀׀׀׀ עָשָׂה אֶת־הָאָדָם ׀׀׀׀׀

nus, Grotius und andere geben auf den Sakephkaton in dem Worte האדם nicht Achtung, sondern meynen, die gröste Distinction liege bey dem Tiphcha in dem Worte באדם und übersetzen es also: **Wer Menschen-Blut durch Menschen oder an Menschen vergeust.** Aber da der Sakephkaton eine grössere Distinction macht als der Tiphcha; so erhellet, daß das Wort באדם zu dem Prädicato gehöre, und daß Luthers Uebersetzung viel besser gerathen, da er gesetzt: **Wer Menschen-Blut vergeust, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden.** Diejenigen, welche meynen, es könne die hohe Obrigkeit die Straffe des Todschlages erlassen, nehmen das Wort ישפך vor eine blosse Weissagung an. Aber es ist dieser Gedancke gantz falsch, indem das Futurum, wenn es in Gesetzen gebraucht wird, eben so viel als ein Befehl ist; wie unter andern aus denen 10. Geboten erhellet.

Uber die Worte Cap. XIIX. v. 3. || וַיֹּאמַר אֲדֹנָי **und er sprach: Mein Herr**, macht der Verfasser folgende Anmerckung: Es wird in diesem Verse von der Erscheinung des Engels gehandelt, welche dem Abraham geschehen, unter welchen sich der unerschaffene Engel befunden, der unter dem Wort אדני zu verstehen. Denn wenn das Wort אדני mit dem (ֲ) bezeichnet wird, kommt es allein GOtt zu; da hingegen, wenn es von einer erschaffenen Sache gebraucht wird, das (ֲ) nicht einmahl wegen eines Accentus distinctivi in (ָ) verwandelt wird.

Ju-

Junius, Tremellius und andere haben die Worte überſetzt: **Meine Herren**, indem ſie die Termination (ִי-) vor das Affixum plurale gehalten, in welchem das (-)wegen des Accents Rhbia ſey in (-) verwandelt worden. Es iſt aber dieſes in Anſehung der obengeſetzten Anmerckung falſch; ſo erhellet auch das Gegentheil aus den folgenden Worten, da Abraham nur eine Perſon anredet, und ſagt: Habe ich Gnade funden in deinen Augen. Alſo iſt auch das אֲדֹנָי ein Singularis, und geht auf die andere Perſon der Gottheit, welche Abraham vielleicht im Anfange nicht gekannt, hernach aber bey der Unterredung geſehen, daß eine von dieſen Perſonen der Jehovah ſey. Eben dieſer Accent Rhbia ſteht bey dem Wort אֲדֹנָי in dem XIX. Geneſ. v. 2. allwo ſich ein Affixum plurale, iedoch nicht mit dem (-) ſondern mit dem (-) befindet. Warum dieſes? Loth redet in dieſer Stelle mit zwey gemeinen Engeln: Abraham aber in unſerer Stelle nur mit einem, und zwar dem unerſchaffenen. Wäre nun אֲדֹנָי in unſerm Orte ein Pluralis, und bedeutete Engel; ſo müſte es mit dem (-) wie Geneſ. XIX, 2. und nicht mit dem (-) geſchrieben werden. Aber in eben dieſem XIX. cap. ſcheinet Loth unter denen übrigen Engeln, auch den Unerſchaffenen allein anzureden, unter dem Worte אֲדֹנָי obgleich das Wort אֲלֵהֶם zu denenſelben mit dem Affixo plurali vorangeht: welches auch aus dem 19. Vers erhellet, allwo Loth ſpricht dein, nicht euer Knecht. Aus allen dieſen Umſtänden iſt klar, daß er ſeine

Rede

Rede an den unerschaffenen Engel richte. Vermuthlich hat der unerschaffene Engel, welcher mit denen andern beyden sichtbarlich von Abraham geschieden, dieselben Genes. XIX, 1. 2. allein zu dem Loth geschickt; ist aber hernach sichtbarlich zu denenselben gekommen, und nebst ihnen dem Loth erschienen; wie aus denen Prädicatis des 21 und 24 Verses zu ersehen; welche keinem gemeinen Engel, sondern allein GOtt zukommen. Abraham aber und Loth haben gleich erkannt, daß GOtt oder der unerschaffene Engel unter ihnen sey; gleichwie Petrus Mosen und Eliam gleich erkannten Matth. XVII.

Als Cap. XXVII. Jacob den Esau um den väterlichen Seegen bringt: so fliessen die Worte im 19. Vers also: וַיֹּאמֶר יַעֲקֹב ׀ אֶל־אָבִיו׀׀ אָנֹכִי ׀ עֵשָׂו בְּכֹרֶךָ׀׀׀ Diese Worte werden gemeiniglich so übersetzt, daß Jacob gesagt: **Ich bin Esau dein erstgebohrner Sohn:** und die Väter entschuldigen den Jacob, und meinen, er habe sich wohl Esau und den erstgebohrnen nennen können, weil ihm der ältere Bruder dieses Recht verkaufft. Da aber dennoch Jacob in dem Verdacht bleibt, daß er eine Unwahrheit geredet; so kan man die Worte auch also übersetzen: **Ich bins: Esau ist dein erstgebohrner Sohn.** Denn da über dem Wort אנכי der Accent. distinct. Paschta steht: so scheinet Jacob, nachdem er die Worte ich bins, gesagt, etwas inne gehalten zu haben. Es sey aber, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß sich Jacob

mit

mit Fleiß einer Zweydeutigkeit im Reden befliſſen.

In dem XXXIV. Cap. v. 25. ſteht von denen mörderiſchen Kindern Jacobs, dem Simeon und Levi וַיָּבֹאוּ עַל־הָעִיר בָּטַח Sie giengen in die Stadt ſicher. Dabey fragt ſichs: Ob das Wort בטח zu der Stadt gehöre, darinne die Leute ſicher gewohnet, wie es Hieronymus und andere genommen: oder ob es auf die Brüder Simeon und Levi zu ziehen ſey, wie Lutherus, Tremellius und andere gethan. Nach der Accentuation hängt das Wort בטח nicht mit dem vorhergehenden העיר zuſammen, ſondern wird von demſelben durch den Tiphcham abgeſondert, und muß alſo zu dem entfernten Wort ויבאו gerechnet werden. Und es iſt der Verſtand dieſer: Niemand hielt dieſelben von der Stadt ab, ſondern ſie giengen mit groſſer Sicherheit und Vertrauen auf ihr böſes Vorhaben in dieſelbe.

In dem XXXIX. Cap. v. 17. ſagt Potiphars Weib בָּא אֵלַי הָעֶבֶד הָעִבְרִי ‖ אֲשֶׁר־הֵבֵאתָה לָנוּ ||| לְצַחֵק בִּי׃ |||| Der ebreiſche Knecht, den du uns herein gebracht haſt, kam zu mir herein und wolte mich zu ſchanden machen. Es fragt ſich allhier, ob die letzten Worte לצחק בי mit denen Worten בא אלי zu verbinden ſeyn, dergeſtalt daß es heiſſe: Er iſt zu mir rein gekommen, daß er mich zu ſchanden mache, oder ob man dieſelben mit denen gleich vorhergehenden Worten אשר־הבאת לנו verknüpffen ſolle, daß der Verſtand ſey, du haſt

ihn

ihn herein gebracht, daß er mich zu ſchanden mache. Der Verfaſſer pflichtet der erſten Meynung bey. Denn wenn dieſe letztern Worte לצחק בי zu denen unmittelbahr vorhergehenden אשר הבאת לבו und nicht zu denen entfernten בא אלי gehörten; ſo würde der Rex Major Sakephkaton bey dem Wort העברי an ſtatt des Tbhir ſtehen müſſen; damit nemlich die folgenden Worte wegen des genauern Zuſammenhangs weniger diſtinguiret würden. Und es hat bereits der Herr Hermann von der Hardt angemerckt, daß dieſer Ort zu denen Parentheſibus des A. T. gehöre, und die Worte, **den du uns herein gebracht haſt**, allerdings in Parentheſi ſtehen müſſen.

In dem XLIX. Geneſ. v. 18. da die Worte ſo flieſſen לִישׁוּעָתְךָ׃ | קִוִּיתִי יְהוָה׃ iſt die Frage, ob das Wort יהוה im Accuſativo oder im Vocativo zu nehmen ſey. Der Herr Verfaſſer nimmt es im Accuſativo, und überſetzt die Worte alſo: **Wegen deiner Wohlfahrt (nemlich mein Sohn Dan) erwarte ich den HErrn.** Hierzu bewegt ihn einmahl die Ordnung der Accenten; indem das Wort קויתי wegen des Accentus Conjunct. Merca mit dem folgenden יהוה wie Verbum und Nomen in Syntactiſcher Verbindung zuſammen hängt. Wäre aber יהוה der Vocativus, ſo müſte in קויתי der Diſtinctivus Tiphcha, und in לישועתך der Servus Merca ſtehen. Nechſt dieſem vertheidigt er ſeine Uberſetzung mit einer grammaticaliſchen Urſache, indem das ל bey dem Wort

Wort משרתיך nicht bloß zur Construction diene, sondern so viel als ad, in, zu, wegen, bedeute, welches er weitläufftig darthut. Wir könten noch mehr dergleichen Stellen zur Probe anführen. Weil aber aus dergleichen einzeln und nicht an einander hangenden Auslegungen verschiedener Schrifft-Oerter ein weitläufftiger Auszug unnöthig und überflüßig ist; so lassen wir es hierbey bewenden, und gedencken noch etwas von einer gewissen weitläufftigen Abhandlung, die am Ende des Buchs steht, darinne von dem Ursprung, Einführung, Zweck und Nutzen derer ebräischen Accente, ingleichen von dem Keri und Cethib gehandelt wird. Es ist diese Arbeit nicht aus der Feder des Herrn Verfassers geflossen; sondern derselbe versichert, daß dieselbe ein Auszug aus dem Briefe eines guten Freundes sey, welcher allhier mit dessen Vorbewust mitgetheilet worden.

Es bemerckt der Verfasser, daß keine Sprache in der Welt sey, darinne die Worte so sorgfältig, als in der ebräischen mit Accenten versehen worden, welches er vor ein besonderes Zeichen der göttlichen Vorsorge annimmt. Die metrischen Accente hält er vor älter, als die prosaischen, und meint, daß die erstern zu denen letztern Anlaß gegeben. Denn da das Buch Hiob, nach einem Stücke des ersten Buch Mosis, das älteste Buch sey, auch in denen Psalmen viel Lieder der Patriarchen, sonderlich des Henochs, vorkommen, unter welche der Verfasser den I, II, XL, XLV, L, LXXV, und XCVIII. Psalm rechnet: so meynt er, die Patriarchen hätten bey Gelegenheit der Zeichen, womit sie bey ihren Liedern angedeutet, wenn die

Stimme ſolle erhoben und niedergelaſſen werden, auch an die proſaiſchen Accente gedacht. Denn wie es von denen Gläubigen im ewigen Leben heiſt, daß ſie Lieder ſingen Apoc. XIV, 23. Hiob XXXVIII, 7. wie wir aus Davids und Chriſti Exempel ſehen, daß GOtt die Lieder angenehm ſeyn: ſo iſt kein Zweiffel, daß ſich die Kinder Gottes vor der Sündfluth gleichfalls derſelben bedienet, und ſich darzu der Accente gebraucht, welchen Gebrauch Noah aus der alten Welt in die neue fortgepflantzet. Daß zu Davids Zeiten noch eine beſondere Diſciplin bräuchlich geweſt, welche gelehret, wie man die Pſalmen ſingen ſolle, ſchließt der Verfaſſer aus 1. Sam. XVIII, 7. 2. Sam. I, 18. da er meynt, der 17. und 18. Vers müſten nach der Grund-Sprache alſo überſetzt werden: Nach dieſem componirte David dieſes Klage-Lied, nemlich das gegenwärtige Klage-Lied über den Saul und Jonathan, ſeinen Sohn, und ſang daſſelbe, daß er die Kinder Iſrael im Bogen lehrte, (das iſt, welche im halben Circul oder Bogen, als Zuhörer um ihm ſaſſen) Und ſiehe, dieſes Klage-Lied iſt auf dieſer offenen Tafel geſchriebē. Denn wie er durch den Bogen, den halben Circul der Schüler verſtund, welche allerhand Reſponſoria ſungen: ſo iſt das ספר ישר nichts anders, als eine offene Tafel, die er den Kindern Judä vorhielt, auf welcher dieſer Pſalm geſtanden. So vermeynt der Verfaſſer, daß Joſ. X. v. 13. durch die Worte ספר הישר gleichfalls eine Tafel, auf welcher ein Pſalm geſtanden, zu verſtehen ſey. Denn es hätten die Kinder Iſrael, welche in einem Creyſe

oder

oder halbe Circul beysammen gesessen, die heroische That des Josuä, da er Sonne und Mond aufgehalten, in einem Psalm abgesungen, und dabey ihre Augen auf eine Tafel gerichtet, auf welcher dieser Psalm mit Accenten oder musicalischen Noten sey vorgeschrieben gewest.

Hieraus vermeynt der Verfasser, erhelle die Art der alten Music, da die Lehrlinge im Creisse gesessen, und dem König David, der ihnen vorgesungen, die an der Tafel mit Noten oder Accenten aufgezeichneten Psalmen nachgesungen. Darauf sucht er darzuthun, daß die oben angeführten Psalmen, die er dem Patriarchen Henoch zugeschrieben, würcklich von demselben verfertiget worden; wovon wir den Beweiß unsern Lesern selbst nachzusehē, überlassen. Dabey verspricht er zu anderer Zeit darzuthun, daß das erste Buch Mosis dessen erstern Theil Gott vor der Sündfluth verfertigen lassen, sey von Josepho fortgesetzt und zu Ende gebracht, auch von demselben, nebst dem Buch Hiob, in etlichen Gesängen, so man vor der Sündfluth verfertigt, dem Levi nebst dem Priesterthum, auf göttlichen Befehl übergeben, und in der Familie des Amrams, bis auf Aaronis Zeiten aufbehalten worden. Daraus sucht der Verfasser zu erhärten, daß die metrische Accentuation älter als die prosaische, und die letzte nur zur Nachahmung der erstern erfunden sey. Er schliest dieses ferner daraus, weil die prosaische Accentuation mehr Caracteres als die metrische habe, welches ein Zeichen sey, daß man bey Erfindung der ersten nur die letzte vermehret. Uber dieses sey das Buch Hiob, welches eines der ältesten in der Schrifft

iſt, vom Anfange C. I, II, III, 2. und C. XLII, 7. bis zum Ende mit proſaiſchen, der gröſte Theil aber von C. III, 3. bis C. XLII, 6. mit metriſchen Accenten verſehen. Dieſes nimmt er vor ein Zeichen an, daß bloß der mittlere Theil des Buchs von deſſen Verfaſſer zum Unterricht des Volcks ſey geſchrieben, und mit Accenten bezeichnet, der übrige Theil aber ohne Accente denen Iſraeliten überlaſſen worden, weil der Verfaſſer die proſaiſchen vor überflüßig gehalten. Denn wenn er ſelbſt die Accente zu ſeinem gantzen Buche geſetzt; ſo würde er dieſes durch und durch auf einerley Weiſe gethan, und ſich beſtändig der metriſchen bedienet haben. Mit einem Wort, der Verfaſſer meynt, die ebräiſchen Buchſtaben und die ebräiſchen Accente hätten einerley Erfinder; und dieſes ſey vor der Sündfluth Enoch oder Seth geweſen.

Dieſes Alterthum der Accente beweiſt der Verfaſſer 1) aus der doppelten Accentuation der zehn Gebothe, welche eine doppelte Pronunciation erfordert: einmahl die Pronunciation des zornigen und donnernden Gottes, (welche ſonſt præceptiva heiſt) und hernach die freundliche angenehme Pronunciation Gottes durch Chriſtum den Mittler (welche man ſonſt verſicularem nennt.) Die erſten Accente habe GOtt mit ſeiner Hand auf die Geſetz-Tafeln geſchrieben, ſo er auf dem Berge Sinai gegeben, welche Moſes zerbrochen: und die andern hätten ſich auf denen Tafeln befunden, ſo GOtt hernach gemacht, als Moſes vor die Iſraeliten gebeten: da denn hernach Moſes dieſe Accente aus denen letztern Tafen, und denen zerbrochenen Stücken der erſtern zuſammen genom-

nommen; oder gar die erſten Accente mit ſeiner Hand auf die andern Tafeln gegraben. Er beweiſt das Alterthum der Accente ferner 2) aus der Hiſtorie der Verſieglung der heiligen Bücher, 3) Aus der Ehrerbietung, welche die Juden gegen dieſelben getragen, vermöge welcher ſie ſich nicht würden unterſtanden haben, etwas dazuzuſetzen. 4) Aus der Weißheit GOttes, welche die H. Schrifft durch dieſe Prärogativ allen menſchlichen Büchern vorziehen wollen; und endlich 5) aus der Vorſorge deſſelben.

Der Verfaſſer will nicht unterſuchen, ob einige Bücher H. Schrifft von ihren Verfaſſern ohne Accente entworffen worden. So viel meynt er ſey gewiß, daß zu der Zeit, da das Geſetz auf GOttes Befehl Eſ. VIII, 16. 20. ſey verſiegelt worden, alle damahls geſchriebenen bibliſchen Bücher ihre Accente erhalten. Diejenigen aber, welche die Propheten nach dieſer Zeit entworffen, hätten weder Vocales noch Accente gehabt. Man verſiegelte aber ein Buch oder einen Brief bey denen Ebräern, wenn man die Conſonantes, oder litteras quadratas, beſonders auf eine Tafel, Pergamen oder dergleichen, die Vocales aber, ſo dazu gehören, auf beſondere lange ſchmale Schnittgen, ſo ſich auf ein Knaul zuſamen winden ließen, ſchrieb, und dieſe letzten verſiegelte; da man denn weder die litteras quadratas allein, ohne die Vocales, noch die Vocales allein, ohne die litteras quadratas leſen konte. Damit man auch deſto weniger irren könne, welche Conſonantes und Vocales zuſammen gehören; ſo wurden die Vocales, die auf dem beſondern Streiffe geſchrieben

waren, und die literæ quadratæ, mit einerley Accenten bezeichnet, welche mit einander übereinstimmen muſten. Der Herr Verfaſſer ſucht dieſe Verſieglung mit viel Gründen zu beſtätigen: 1) Einmahl beweiſet ſolches das Wort תְּעוּדָה das Zeugniß Eſ. VIII, 16, 20. welches von dieſen Streiffen, oder wie der Verfaſſer ſolche nennt, Codicillen zu verſtehen iſt, da es mit dem Imperativo צוֹר binde zu, als ſeinem Accuſativo verbunden wird. Der Verſtand iſt folgender; da ſich Jeſaias auf dieſem Gebrauch des Verſiegelns gründet, ſo will er ſagen: es ſoll der Verſtand des göttlichen Wortes bey denen Glaubigen, als verſiegelten Büchern, verborgen bleiben, und die Gottloſen ſolchen von denenſelben lernen müſſen. 2) Es beweiſen dieſe Meynung die Wörter der H. Schrifft, darinne bloß die Vocales und Accente übrig ſind, welche aus ſo einem Codicill, das zu einem andern Exemplar gehöret, ſind genommen worden. 3) Ferner der Nachdruck des Wortes חתם verſiegeln. 4) Ingleichen aus Apoc. X, 4. da es heißt: Und da die ſieben Donner ihre Stimme geredet hatten, wollt ich ſie ſchreiben. Da hörte ich eine Stimme vom Himmel ſagen zu mir: Verſiegele, was die ſieben Donner geredet haben, dieſelbigen ſchreibe nicht. Dieſe Stelle erklärt der Verfaſſer alſo: Es ſey Johanni, der mit ebräiſchen Quadrat-Littern geſchrieben, zweyerley befohlen worden: einmahl, daß er dieſe Worte nicht deutlich in das Buch der Offenbahrung bringen, ſondern ſolche entweder gar daraus laſſen, oder dieſelben doch mit verſiegelten, das iſt mit ſolchen Buchſtaben, welche keine Vocales,

cales und Accente haben, hineinſetzen ſollte. Fürnemlich ſucht der Verfaſſer ſeine Gedancken von der Verſiegelung 5) aus Jerem. XXXII. 10. 11. 12. 14. 44. da von einem verſiegelten Kauff-Briefe gehandelt wird, darzuthun. 6) Nechſt dieſem aus dem Nachdrucke des Worts ספר verhärten. Fürnemlich aber erhellet der Grund dieſer Gedancken 7) aus dem Unterſchied unter dem Keri und Cethib, welcher gar deutlich zeigt, das der verſiegelte, d. i. mit bloſſen Quadrat-Buchſtaben ohne Vocales geſchriebene hebräiſche Codex, nach denen Vocalibus, welche ein ſolcher Clavis oder Codicill, ſo aber zu einem andern Exemplar gehört, an die Hand gegeben, geleſen werde. Denn wenn das Keri von einem vollſtändigen Codice, den die Heil. Autores ſelbſt mit Vocalibus verſehen, wäre abgeſchrieben worden, ſo würde er nie von dem Cethib abgewichen ſeyn, und es hätten die Maſorethen nicht Urſache gehabt, die Var. lect. zu bemercken. Es kommt alſo das Keri mit dem bisher beſchriebenen Clave oder Codicill, das Cethib aber mit dem verſiegelten Codice überein: und man ſieht hieraus, woher die nicht punctirten ebräiſchen Codices ihren Urſprung haben. Es bringt der Verfaſſer zum 8) und 9) verſchiedene Stellen des A. und N. an, ſeine Meynung zu befeſtigen, in welchen meiſt neue und fremde Auslegungen vorkommen, bey denen wir uns nicht aufhalten können.

Er macht ferner die Anmerckung, daß in denen Codicibus, in welchen die Vocales ausgeleſcht oder ausgegraben worden, doch manchmahl das Dageſch, Mappick und Schureck übrig geblieben; daher die ſo genannten Matres

lectionis entstanden. Er hat von dem Zweck der Accente folgende Gedancken; derselbe sey dreyfach: einmahl sollen dieselben die Stelle der Pronunciation (vivæ pronunciationis) vertreten, und dadurch den rechten Zusammenhang und Nachdruck der Worte zeigen. Hernach sollen sie bey denen versiegelten Codicibus andeuten, wohin ein ieder Vocalis gehöre. Und endlich sind sie ein göttlich Zeichen, wodurch die H. Schrifft von andern Büchern unterschieden wird.

Den letzten Theil dieser Abhandlung machen des Verfassers Gedancken von dem Keri und Cethib aus. Es haben diese masorethischen Anmerckungen ihren Ursprung von der Versiegelung der H. Schrifft, welche GOtt durch Esaiam befohlen. Deñ durch diese Versiegelung wurden die Vocales und Accente von ihren Consonantibus gesondert. Da nun das Cethib, so aus den blossen Quadrat-Buchstaben besteht, in allen Exemplarien einerley ist; so mögen wir schliessen, daß alle unsere Exemplare aus einem sehr correcten und alten Codice, nemlich des Esra abgeschrieben worden. Das Keri hingegen, in denenjenigen Orten, welche auf dem Rande von denen Masorethen bemercket sind, und in welchen es mit dem Cethib nicht genau überein komt, ist nicht aus dem eigenen Clave desselben alten Codicis des Esrä, sondern aus einem andern Clave, der in gutem Ansehen gestanden, aber zu einem andern Codice gehört, genommen.

Wir haben alle diese Gedancken des Herrn Verfassers angeführt; keinesweges als ob wir dieselben allerdings billigten, sondern nur von diesen neuen Einfällen unsern Lesern vollständige Nachricht

richt zu geben. Es werden dieſelben vermuthlich bey denen meiſten Sätzen mehrern Beweiß ſodem, auch ſonſt allerley dabey zu erinnern finden; mit welchen wir es den Herrn Verfaſſer ausmachen laſſen.

IV.

Trigonometria ſphærica nova ratione paſſim demonſtrata & aucta &c.

b. i.

Joh. Heinrich Hertenſteins Anweiſung zu Abmeſſung der Dreyecke, ſo man ſich auf der Kugel fürſtellet, in verſchiedenen Fällen auf eine neue Art erwieſen, und mit einigen Zuſätzen vermehrt, ꝛc. zu Straßburg 1729. in 4to ſ. B. nebſt 1. und einem halben B. K.

WEil niemahls einer von denen erſtern Erfindern einer Sache, dieſelbe ſo gleich zur Vollkomenheit gebracht; ſo haben auch die neuern, welche verſchiedene nützliche Lehr-Sätze der mathematiſchen Wiſſenſchafften von denen Alten empfangen, darinne nicht wenig Mühe gefunden, daß ſie den Gebrauch und Anwendung unterſchiedlicher unveränderlicher guten Reguln, ſo uns die Vorfahren gelaſſen, erleichtern, und denen Anfängern kürtzer und deutlicher erklären ſollen. Es gehören dahin ſonder Zweifel die Reguln von Ausrechnung der Dreyecke, ſo die verſchiedenen Circul, welche man ſich auf der Kugel vorſtellet, machen; welche ſo vielfältig ſind, daß nicht wenige von deren gründlicher Erlernung dadurch abgeſchreckt worden. Nach des Vlacqs Anweiſung, welcher in denen vorigen Zeiten dieſelbe noch am leichteſten gemacht, müſte man 28 beſondere Fälle im Kopfe führen; welches einige geſchickte Männer, ſo der Mathematique mehr aufzuhelfen, gedacht, bewogen, dahin zu dencken, daß die ſo groſſe Zahl ſolcher Reguln verringert werden könnte. Da nun unter dieſen der ſcharffſinnige Herr Hof-Rath Wolff ebenfalls darauf

bedacht war; ſo fand er, wie bekannt iſt, eine allgemeine Regul ſo wol vor alle gerade linichte, als ſphäriſche rechtviercklichte Dreyeck, welche ſich mit Hülffe einiger wenigen Lehr-Sätze, auch bey denen ſchiefſwincklichten brauchen läßt: ob er wohl nach ſeiner bekannten Aufrichtigkeit geſtehet, daß auch vor ihm Neperus auf dergleichen Regul gefallen, von deſſen Erfindung er doch nicht eher etwas gewuſt, bis Herr Krüger, dem er ſeine Erfindung bekannt machte, von dieſes Schottiſchen Herrn ehemaligen Entdeckung Nachricht gab.* Weil ſich aber die meiſten, ſo ſich der Mathematick befliſſen, bereits an des Vlacqs Reguln gewöhnt; ſo hat der Herr Verfaſſer gegenwärtiger Schrifft zeigen wollen, wie die von jenen angegebenen 28 Fälle gar leicht mit Hülffe der allgemeinen Regul des Herrn Hof-Rath Wolffs aufgelöſet werden können; wovon wir unſern Leſern um ſo viel mehr einige Nachricht gebē wollen, weil das Werckgen ſehr wenige mahl abgedrucket worden, und demnach nicht iedem zu Geſichte komēn dürfte. Inſonderheit aber hat er ſich bemüht, den Gebrauch der allgemeinen Regul bey Auflöſung der ſchwerſten Aufgabe dieſer Wiſſenſchafft, wenn aus allen gegebenen Seiten die Winckel, oder umgekehrt, jene aus dieſem geſuchet werden, zu erleichtern: und alſo überhaupt mit gegenwärtiger Schrifft mehr denen Anfängern in der Mathematick, als denen, ſo ſchon weiter darinnen gekomēn, dienen wollen.

Dieſer Abſicht zu folge führt er in dem erſtern Hauptſtück diejenigen Gründe aus, welche er aus andern mathematiſchen Wiſſenſchafften, inſonderheit der Meßkunſt, ſeine Sätze zu beweiſen, entlehnen müſſen: wo er demnach die Beſchreibung und einige Eigenſchafften der Kugel und deren verſchiedene Schnitte beybringet. Was er aus der Sphärie zum Beweiß und Erläuterung ſeiner Sätze nöthig hat, trägt er in dem folgenden Hauptſtück vor, und unterſuchet die Eigenſchafften, ſo wohl der gröſſern als der kleinern Circul auf der Fläche der Kugel, ihre Pole, Maſſe der Winckel, ſo dergleichen gröſte Circul, indem ſie ſich ſchneiden, machen, ingleichen die Winckel, welche entſtehen, wenn ein gröſter Circul von einem kleinern geſchnitten

* Man findet dergleichen Regul auch in des Jones ſynopſi palmariorum matheſeos &c. ſo zu London 1706. gedruckt worden p. 280.

ten wird, und erweiset auf eine leichte Art, daß die Mitte zwischen zweyen Puncten, auf der Kugel allzeit ein Stück eines grösten Circuls, und dieses folglich die kleineste Linie sey, so zwischen zwey Puncten auf der Kugel gezogen werden kan. Weil er sich ein sphärisches Dreyeck als die Grundfläche eines gewissen dreyeckigten Ausschnittes in der Kugel, oder eines Prachts-Kegels fürstellet, so zeiget er hiernächst, wie man das Netze zu dergleichen Prachts-Kegel zeichnen, und hernach denselben zusammen setzen soll. Dieses giebt ihm den Grund, die Eigenschafften der sphärischen Dreyecke zu untersuchen, und die verschiedenen Arten derselben nach der Beschaffenheit ihrer Winckel und Seiten auszumachen, welches alles um so viel nöthiger ist, ie leichter die Anfänger sonst bey Auflösung dergleichen Dreyeck nach des Vlacqs Regeln zu verstossen pflegen. Denn ob man wohl, anderer zu geschweigen, dieses alles in denen lateinischen Anfangs-Gründen Herrn Hof-R. Wolffs ebenfalls ausgeführet findet; so ist doch dessen Absicht daselbst nicht allein auf die sphärische Dreyecks-Messung gegangen, indem er zugleich die Anfangs-Gründe der Lehr-Sätze von der Kugel, und das fürnehmste von dem, was Theodosius dißfalls geschrieben, denen Liebhabern der Mathematique mittheilen wollen: welches hingegen der Herr Verfasser, als zu seinem Vorhaben undienlich, aussen gelassen, und allein auf das gesehen, was zu Auflösung der sphärischen Dreyecke einem Anfänger zu wissen nöthig ist.

In dem 3 Hauptstück handelt er endlich von Auflösung der rechtwincklichten sphärischen Dreyecke, und erweiset erstlich auf eben die Art, wie Herr Hof-Rath Wolff an angeführtem Ort, die beyden fürnehmsten Lehr-Sätze, von dem Verhältniß der Sinuum und Tangentium der Seiten, gegen die Sinus und Tangentes der Winckel; erinnert, daß, wenn die gegebenen drey Theile in einem sphärischen Dreyeck so beschaffen sind, daß man durch sie nicht unmittelbar, was man suchet, finden kan, man ein ander Dreyeck erwehlen müsse, welches entstehet, indem man die Seiten des ersten verlängert; und erzehlet alle 16. Fälle, so bey Auflösung der rechtwincklichten sphärischen Dreyecke fürkommen können. Wie er nun denen Anfängern

aller-

allerdings einen guten Anfang gemacht, und die Fabrique gehalt sich schon eine Zeit lang in ziemlichen Flor; es ist aber dennoch noch viel zu wünschen bey denen Fabriken, welche in diesen Landen, und besonders in der Grafschaft Glatz vorhanden sind, und wovon die Ursache vor der Hand nicht, sondern es muß gesucht werden. Es ist nicht genug, daß man Fabriken anlegt, sondern es muß auch dahin gesehen werden, daß solche beständig bleiben, und in Aufnahme gerathen. Zu dem Ende müssen die Fabriken nicht nur in Ansehung der Waare, sondern auch in Ansehung der Arbeiter, die sie darinnen haben, in gutem Stande erhalten werden. Es ist nicht genug, daß man sich mit Verfertigung guter Waare befleißiget, wie solches die allgemeine Regel, in Form Des Rechtens, vorschreibet, und dahin gehöret insonderheit, daß man sich nach denen Proben und Mustern, welche von denen verordneten Fabriken-Deputirten, oder andern dazu bestellten Personen, in denen Fabriken-Städten, oder auch auf denen Jahrmärkten, ausgetheilet werden, richte, und solche genau beobachte, auch, wenn die Waare gefertiget worden, solche nicht eher verkaufe, bis sie von denen verordneten Fabriken-Deputirten, oder andern dazu bestellten Personen, besichtiget, und mit dem Fabriken-Stempel versehen worden, welches alles in denen Fabriken-Ordnungen, und andern Verordnungen, mehrers nachzusehen ist. Es ist nicht genug, daß man sich in Ansehung der Waare, und der Arbeiter, die sie darinnen haben, in gutem Stande erhalten, sondern man muß auch in Ansehung der Verleger, und derer, welche solche verschleißen, in gutem Stande erhalten werden. Es ist nicht genug, daß man sich mit Verfertigung guter Waare befleißiget, und solche nach denen Proben und Mustern, welche von denen verordneten Fabriken-Deputirten, oder andern dazu bestellten Personen, in denen Fabriken-Städten, oder auch auf denen Jahrmärkten, ausgetheilet werden, richte, und solche genau beobachte, auch, wenn die Waare gefertiget worden, solche nicht eher verkaufe, bis sie von denen verordneten Fabriken-Deputirten, oder andern dazu bestellten Personen besichtiget, und mit dem Fabriken-Stempel versehen worden, welches alles in denen Fabriken-Ordnungen, und andern Verordnungen, mehrers nachzusehen ist. Es ist nicht genug, daß man sich in Ansehung der Waare, und der Arbeiter, die sie darinnen haben, in gutem Stande erhalten, sondern man muß auch in Ansehung der Verleger, und derer, welche solche verschleißen, in gutem Stande erhalten werden. Es ist nicht genug, daß man sich mit Verfertigung guter Waare befleißiget, wie solches die allgemeine Regel, in Form Des Rechtens, vorschreibet, und dahin gehöret insonderheit, daß man sich

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert sechs und vierzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gledischens sel. Sohn,
1729.

Inhalt des hundert und sechs und viertzigsten Theils.

I. Clerc histoire de Provinces unies. pag. 77.
II. Treueri anastasis veteris Germani. pag. 111.
III. Madame Lambert Gedancken von der Aufferzie-
hung ꝛc. pag. 118.
IV. Wucherer historia creationis. pag. 515.
V. Hofmanni Commentatio de genuina linguæ Græcæ
modulatione sine accentibus. pag. 148.

I.

Hiſtoire des Provinces Unies des Pays bas.

Das iſt:

Geſchichte der vereinigten Niederlande von Herrn Clerc abgefaſſet, der andere Theil, welcher enthält, was von 1618 biß 1660 merckwürdiges fürgefallen ꝛc. zu Amſterdam 1728. in groß fol. IV Alph. 22 Bogen.

DJe Erfahrung hat dasjenige beſtätiget, was wir bey dem Auszuge aus dem erſten Theil dieſes Wercks voraus geſehen, daß daſſelbe gewiß ſeine Liebhaber finden werde, indem des Herrn Clerici Vortrag und Schreibart alſo beſchaffen, daß dieſelbe beſonders Leute, ſo nicht eben ihre Lebenszeit auf die Erlernung der gelehrten Wiſſenſchafften gewendet, vergnügen kan; weßhalben wir im geringſten nicht zweiffeln, daß auch der gegenwärtige Theil, ſo dem vorigen gantz ähnlich, ſeine Käuffer finden werde. Denn ob es wohl bekannt iſt, daß dem Herrn Verfaſſer von einigen Gelehrten in ſeinen Frantzöſiſchen Schrifften der Genffer Mundart ausgeſetzet worden; ſo finden doch viele,

welche von der in der Schule ſo hoch getriebenen Verehrung der Sprachkunſt erkaltet, eben darinne, worinne die Genffer abweichen, etwas angenehmes, welches auch die Urſache geweſt, daß ehedeſſen andere Schrifften des Herrn Clerick von weltlichen Geſchichten, ebenfalls von vielen gern geleſen worden. Was denen Gelehrten unangenehm und verdrüßlich fällt, das vergnügt offt Leute von einer andern Art; dahin wir billig die Weiſe zehlen, daß der Herr Verfaſſer gewohnt iſt, ſeine Gedancken und Urtheile demjenigen, was er erzehlet, ſehr offt beyzufügen, und daſſelbe nach denen Regeln der Vernunfft und Sittenlehre oder des Chriſtenthums zu prüfen wiewohl es ſind offt dieſe Gedancken ſo beſchaffen, daß ſie einem jeden, der nur etwas mit Nachdencken zu leſen gewohnt iſt, leicht würden beygefallen ſeyn; daher der Leſer nicht wenig beleidiget, und auf den Argwohn gebracht wird, daß man ihm allzuwenig zutrauen müſſe. Dem Herrn Verfaſſer hänget dergleichen Gewohnheit ohnfehlbar von der Ausfertigung ſo viel gelehrten Tage-Bücher an, welchen er von ſeiner Jugend biß auf den heutigen Tag unausgeſetzt obgelegen; wiewohl auch die zunehmenden Jahre ſchuld ſeyn können, daß ſeine Gedancken nicht mehr ſo lebhafft als ehemahls ausfallen. Man könnte es hiermit vielleicht entſchuldigen, wenn es den Leſer beſonders in einer Erzehlung der Geſchichte eckel machen muß, daß dergleichen nach der Vernunfft angeſtellte Prüfungen deſſen, was erzehlet worden, offt wiederholet werden, ohne etwas neues beyzufügen; weßhal-

halben man als eine Probe aus dieſem Werck des Herrn Verfaſſers Gedancken anführen könnte, die er wegen des ſchlechten Fortgangs der zu denen damahligen Zeiten von einigen Kaufleuten errichteten Geſellſchafft nach Weſt-Indien zu handeln giebet. Hier widerholet er ſehr vielmahl, daß ſolches nicht Wunder geweſt, indem die gantze Geſellſchafft aus lauter Kaufleuten beſtanden, bey welcher Art Leuten es eine Regul iſt, daß ein jeder nur ſeinen eigenen Vortheil vor allen Dingen ſuchen müſſe, ohne ſolchen dem gemeinen Nutzen der gantzen Geſellſchafft vorzuziehen; andere dergleichen vielfältigen Exempel aus gegenwärtiger Schrifft zu geſchweigen. Wie weit der Herr Verfaſſer in ſolchen beygefügten Gedancken Recht habe zu unterſuchen, wär für einen Auszug, den wir unſerm Leſer hier ſchuldig ſind, zu weitläufftig. Jedoch kan man überhaupt wohl wahrnehmen, daß der Herr Verfaſſer dißfalls gegen ſich ſelbſt nicht ſo ſtrenge ſey, als wenn er andere gelehrte Schrifften in ſeinen Tage-Büchern erzehlet, und beſonders deren Schlüſſe nach denen Regeln der Vernunfftlehre mit aller Schärffe prüfet. Inſonderheit ſcheinet ihm ſehr vieles bündig, und ſich wohl hören laſſen, was der Niederländer Parthey und Handlungen unterſtützet und rechtfertiget, dawider er ohnfehlbar bey dem Gegentheile vieles würde zu erinnern und auszuſetzen gefunden haben. Eine einzige Probe davon anzuführen, ſo erzehlet er p. 146. daß die Holländer eine Stadt in America denen Portugieſen abgenommen, und denen Einwohnern derſelben

antragen laſſen, ob ſie durch Brandſchatzung das gäntzliche Verderben ihres Vaterlandes abwenden wolten, iedoch ſolche Forderung nicht eben ſehr getrieben, weil ſie, wie Herr Clericus ſelbſt anführet, wohl gewuſt, daß ihre Feinde viel ſtärcker als ſie wären, und ſie ſich alſo befürchtet, ſie möchten, dafern ſie die äuſſerſte Strenge brauchten, dieſelben zu einer verzweiffelten und ihnen ohnfehlbar nachtheiligen Gegenwehr veranlaſſen. Hier füget der Herr Verfaſſer ſeine Gedancken bey, und rühmet die Holländer ſehr, daß, da ſie nicht ſo wohl die Einwohner dieſes Orts, als vielmehr ihre Oberherrn in Europa das Land daſelbſt mit Kriege zu überziehen veranlaſſet, gleichwohl aber es ſo gewöhnlich ſey, daß insgemein die Unterthanen bezahlen müſſen, was ihre Obrigkeit verſchuldet, jene darinne ſich ſo mäßig und mitleidig bezeiget, daß ſie die geforderte Brandſchatzung nicht nach aller Strenge eingetrieben. Nicht weniger ſcheinet der Herr Verfaſſer vor die Parthey der ſo genannten Remonſtranten eingenommen zu ſeyn: und es iſt der weitläufftige Auszug aus Epiſcopii Vorrede über das Glaubens-Bekenntniß dieſer Kirche, von welchem man ſonſt nicht ſiehet, wie derſelbe in eine, in ſo wenige Theile eingeſchränckte Geſchichte der vereinigten Niederlande gehöre, ingleichen die weitläufftige Erörterung, wie weit man diejenigen, ſo in denen Glaubenslehren mit uns nicht einig ſeyn, in der Liebe dulten, und ſie nicht drücken ſolle; ohnfehlbar daher mit in dieſes Werck gekommen. Jedoch vielleicht trägt der Herr Verfaſſer, da er bereits in ſo

viel

viel andern Schrifften ſeine Neigung, die er hat, einem leden wegen ſeines Glaubens ungeſtöret zu laſſen, daher ſo viel Hochachtung gegen die Remonſtranten, weil auch dieſe die Verfolgung derer, ſo in Glaubenslehren nicht einerley Meynung mit ihnen ſind, in geringſten nicht billigen. Allein er dürffte bey denen Gottesgelehrten wohl nicht viel Beyfall finden, oder ſich viel gute Geſichter von denenſelben zu verſprechen haben, wenn er dieſe Erduldung der anders lehrenden ſo hoch treibet, daß er die Herren der vereinigten Niederlande darum beſonders rühmet, daß ſie auch denen Heyden in Braſilien die Freyheit, den Gottesdienſt nach ihrer Väter Weiſe ungeſtört zu halten, angeboten. Wiewohl er ſcheint ſich um dieſe Art Leute nicht ſonderlich zu bekümmern, da er ſo gar von denen Gottesgelehrten der Lutheriſchen Kirche wenig Nachricht hat, und dem berühmten Lübeckiſchen Superintendent, welcher bey ſeinen Glaubensgenoſſen in ſo groſſem Anſehen geſtanden, Nicol. Hunnium, beſtändig Nicol. Hommium ſchreibet. Iſt es ein Fehler des Gedächtnüſſes, ſo entſchuldiget den Herrn Verfaſſer ohnſtreitig ſein nunmehro hohes Alter, mit deſſen Vorwand man mit allem Recht auch andere Kleinigkeiten zu decken kan: dahin wir die heimlichen Spöttereyen, ſo er bißweilen anbringet, davon man bey ſeiner Erzehlung der Geſchichte des Mauritii und Barnevelds gleich zu Anfange dieſes Wercks einige Proben findet. Es fallen dieſelben bey ſo hohen Jahren ſelten ſo ſcharffſinnig aus, daß ſie bey den Leſern ein ſonderliches Vergnügen und

Beluſtigung erwecken könnten, welches Herr Clericus vielleicht ſelbſt gemercket, und deßhalben die Stiche, ſo er bißweilen dieſen oder jenen gegeben, ſehr heimlich gehalten und verſtecket.

Es fängt ſeine Erzehlung bey dem Jahr 1618 an, welches beſonders merckwürdig iſt, wegen der Bande, ſo dem um die Holländiſche Freyheit ſo wohl verdienten Barneveld nebſt Grotio und Hoogenbeets auf ausdrücklichen Befehl des Stadthalters Mauritii, wider alle zwiſchen denen vereinigten 7 Landen errichtete Verträge und Geſetze, angelegt wurden. Der Herr Verfaſſer ſuchet bald anfangs umſtändlich zu zeigen, wie gantz unrechtmäßig dieſes Verfahren geweſt, und wie ſich Mauritius deſſen damahls darum unterfangen, weil er aus der Erfahrung gelernet, daß ihm verſchiedenes angegangen, ſo denen Verträgen und Geſetzen des Landes gantz entgegen war. Er vergleicht alſo daſſelbe mit dem Spaniſchen Blutgerichte, wo man ebenfalls die Leute erſt in die härteſten Bande wirfft, und nachgehends zuſiehet, ob man nicht einige Schuld an ihnen finden könne, dergleichen Grauſamkeit die erſte Gelegenheit zu der Niederländiſchen Freyheit gegeben. Ob er wohl ſelbſt geſtehen muſte, daß er von dieſen unter der Geiſtlichkeit ſtreitigen Lehren nicht das geringſte verſtehe; ſo war er doch äuſſerſt befliſſen, alle diejenigen von der Regierung und dem gemeinen Weſen zu entfernen, von denen er Nachricht hatte, daß ſie es entweder ſelbſt mit denen Arminianern hielten, oder ſie doch gedultet wiſ-

wiſſen wolten. Es hatten die ſämtlichen Niederländer die groſſen Dienſte, ſo er dem gemeinen Weſen und der erlangten Freyheit gethan, allerdings in danckbarem Andencken, und deßhalben ungemeine Hochachtung vor ihn, auch genugſame Neigung, ſolche Dienſte auf alle Art und Weiſe nach Würden zu belohnen. Allein Mauritius meinte, es könte ſolche Danckbarkeit gegen ihn auf keine andere Weiſe ſattſam an Tag geleget werden, als dafern die ſämtlichen Niederlande, in eine ihm eigenthümliche und erbliche Herrſchafft verwandelt würden. Weil man nun keine Klage wider den Barneveld aufbringen konnte, als daß er ſich unterfangen, wider die bißher in denen Niederlanden gewöhnliche, eine neue Glaubenslehre einzuführen; ſo hatte die Geiſtligkeit, welche die Remonſtranten haſſete, erwünſchte Gelegenheit ihre Gegner zu unterdrücken; welches man gleichwohl gern unter dem Schein des Rechten thun wolte, daher die bekannte Verſamlung der Geiſtligkeit zu Dortrecht beſchloſſen wurde. Es wurde aber alles dabey alſo veranſtaltet, wie es ehemahls bey der bekannten Verſammlung der Geiſtlichkeit zu Trident hergegangen, dergleichen Vergleichung der Herr Verfaſſer nicht nur ausdrücklich macht, ſondern auch ſeine gantze Erzehlung alſo einrichtet, daß der Leſer dieſelbe ſelbſt machen muß. Und da er ſich darinne mehrentheils auf des Brands Nachrichten gründet, dieſe aber von etnigen darum verdächtig gemacht worden, weil dieſer Geſchichtſchreiber ſelbſt der Remonſtran-

Beluſtigung erwecken könnten, welches Herr Clericus vielleicht ſelbſt gemercket, und deßhalben die Stiche, ſo er bißweilen dieſen oder jenen gegeben, ſehr heimlich gehalten und verſtecket.

Es fängt ſeine Erzehlung bey dem Jahr 1618 an, welches beſonders merckwürdig iſt, wegen der Bande, ſo dem um die Holländiſche Freyheit ſo wohl verdienten Barneveld nebſt Grotio und Hoogenbeets auf ausdrücklichen Befehl des Stadthalters Mauritii, wider alle zwiſchen denen vereinigten 7 Landen errichtete Verträge und Geſetze, angelegt wurden. Der Herr Verfaſſer ſuchet bald anfangs umſtändlich zu zeigen, wie gantz unrechtmäßig dieſes Verfahren geweſt, und wie ſich Mauritius deſſen damahls darum unterfangen, weil er aus der Erfahrung gelernet, daß ihm verſchiedenes angegangen, ſo denen Verträgen und Geſetzen des Landes gantz entgegen war. Er vergleicht alſo daſſelbe mit dem Spaniſchen Blutgerichte, wo man ebenfalls die Leute erſt in die härteſten Bande wirfft, und nachgehends zuſiehet, ob man nicht einige Schuld an ihnen finden könne, dergleichen Grauſamkeit die erſte Gelegenheit zu der Niederländiſchen Freyheit gegeben. Ob er wohl ſelbſt geſtehen muſte, daß er von dieſen unter der Geiſtlichkeit ſtreitigen Lehren nicht das geringſte verſtehe; ſo war er doch äuſſerſt befliſſen, alle diejenigen von der Regierung und dem gemeinen Weſen zu entfernen, von denen er Nachricht hatte, daß ſie es entweder ſelbſt mit denen Arminianern hielten, oder ſie doch gedultet wiſ-

wiſſen wolten. Es hatten die ſämtlichen Niederländer die groſſen Dienſte, ſo er dem gemeinen Weſen und der erlangten Freyheit gethan, allerdings in danckbarem Andencken, und deßhalben ungemeine Hochachtung vor ihn, auch genugſame Neigung, ſolche Dienſte auf alle Art und Weiſe nach Würden zu belohnen. Allein Mauritius meinte, es könte ſolche Danckbarkeit gegen ihn auf keine andere Weiſe ſattſam an Tag geleget werden, als dafern die ſämtlichen Niederlande, in eine ihm eigenthümliche und erbliche Herrſchafft verwandelt würden. Weil man nun keine Klage wider den Barneveld aufbringen konnte, als daß er ſich unterfangen, wider die bißher in denen Niederlanden gewöhnliche, eine neue Glaubenslehre einzuführen; ſo hatte die Geiſtligkeit, welche die Remonſtranten haſſete, erwünſchte Gelegenheit ihre Gegner zu unterdrücken; welches man gleichwohl gern unter dem Schein des Rechten thun wolte, daher die bekamte Verſamlung der Geiſtligkeit zu Dortrecht beſchloſſen wurde. Es wurde aber alles dabey alſo veranſtaltet, wie es ehemahls bey der bekannten Verſammlung der Geiſtlichkeit zu Trident hergegangen, dergleichen Vergleichung der Herr Verfaſſer nicht nur ausdrücklich macht, ſondern auch ſeine gantze Erzehlung alſo einrichtet, daß der Leſer dieſelbe ſelbſt machen muß. Und da er ſich darinne mehrentheils auf des Brands Nachrichten gründet, dieſe aber von einigen darum verdächtig gemacht worden, weil dieſer Geſchichtſchreiber ſelbſt der Remonſtran-

ten Parthey zugethan geweſen, ſo ſuchet er denſelben wegen ſeiner Liebe vor die Wahrheit beſonders zu rechtfertigen. Weil der König in Franckreich die Niederländer bißher beſtändig wider die Spanier und deren Joch hatte unterſtützen helfen, ſo ſuchte derſelbe auch die nöthige Eintracht unter ihnen zu unterhalten, und ſtund ihnen zur Verſicherung des gemeinen Beſtens als ihr Bundesgenoſſe mit ſeinen guten Anſchlägen bey; Weßhalben er auch dieſer Zeit, wegen der gefangenen des Barneveld, Grotii u. a.m. durch ſeine Geſandten nachdrückliche Vorſtellung thun ließ, dieſen um das Vaterland ſo hoch verdienten Männern baldiges Recht zu verſchaffen, und die wegen derer Glaubenslehren obſchwebenden Streitigkeiten beſtmöglichſt abzuthun. Da dieſe Geſandten es mit der Römiſchen Kirche hielten; ſo ſind die Worte, in welchen ſie denen, ſo von ihrer Kirche ausgegangen, die nöthige Beſchaffenheit der Geiſtlichen, ſo die unter denen Reformirten ſelbſt entſtandenen Streitigkeiten beylegen ſollen, vorſtelleten, und die ſonderbahre Einſicht, wie eine allgemeine Verſammlung der Geiſtlichkeit von rechtswegen beſchaffen ſeyn ſolle, ſehr merckwürdig. Weil aber Mauritius den Barneveld entweder als die fürnehmſte Hinderniß zu ſeinem Zweck zu gelangen anſahe, oder doch ſich an demſelben rächen wolte, weil er ſolchen bereits nach allen Kräfften gehindert hatte; ſo kam es wider alles Vermuthen ſo weit, daß demſelben als einem Störer der gemeinen Ruhe, ſo die väterlichen Glaubenslehren in denen Niederlanden eigenmäch-

mächtig zu ändern getrachtet, von einigen ſeiner gröſten Feinde, die man zu ſeinen Richtern ernennet, der Kopff abgeſprochen, auch ſolches Urtheil bald hernach, an dieſen ſo unſchuldigen, und um ſein Vaterland ſo hochverdienten Manne im 72. Jahr ſeines Alters öffentlich vollzogen wurde. Und da man vermöge einer in Holland vor vielen Jahren, eben auf Veranlaſſung des Barneveldt gemachten Verordnung, die Güter derjenigen ihren Kindern nicht zu nehmen und einzuziehen vermochte, welche nicht als ſolche, die ſich an der Höchſten Gewalt vergriffen, verdammet worden; ſo ward erſt ein Jahr nach ſeinem Tode öffentlich ausgeſprochen, daß derſelbe um dieſes Verbrechens willen geſtorben, damit man ſeinen hinterlaſſenen Söhnen, ihre Güter nehmen könnte. So leſenswürdig die Umſtände der Verurtheilung dieſes groſſen Mannes ſind, ſo gedencken wir doch billig nichts davon, indem man dißfalls alles in ſeinem Leben, ſo nachgehends in öffentlichen Druck ausgegangen, beyſammen findet; und des Herrn Verfaſſers Gedancken, ſo er hin und wieder beyfüget, mehr darauff gehen, dem Leſer zu zeigen, wie unrechtmäßiger Weiſe man mit ihm verfahren, als daß er etwa einige neue und ſonſt unbekannte Geſchichte oder Umſtände beybringen ſolte; zu geſchweigen daß ſich von ſeinen kurtzen eingeſtreuten Anmerckungen nichts anführen läſt, ohne die gantze Sache mit allen Umſtänden zu erzehlen, dergleichen Weitläufftigkeit wider unſern Endzweck iſt. Um eben dieſer Urſachen willen gedencken wir auch nichts, was weiter mit Grotio

und Hoogenbeet fürgegangen, welche zu einer ewigen Gefängniß mit Einziehung aller ihrer Güter verdammet wurden, und wie man denenſelben zeitwährender ſolcher Verwahrung allen erſinnlichen Verdruß angethan, indem man dißfalls aus Grotii eigenhändiger Schrifft, ſo er apologeticum geneñet, alle erwünſchte Nachricht haben kan, welches Buch der Herr Verfaſſer allen denen, ſo die öffentlichen Rechte daſiger Lande gründlich einſehen wollen, als ein vollkommenes Werck anpreiſet.

Der Herr Verfaßer läßt ſo wohl bey dieſer als anderer Gelegenheit den Leſer mercken, daß er mit Mauritio und deſſen Auffführung nicht wohl zu frieden ſey, und gibt verſchiedene Nachrichten an die Hand, aus welchen ein Verſtändiger ſelbſt dasjenige leicht abnehmen kan, was er ſich, da er in Holland ſchreibt, frey heraus zu ſagen nicht getrauet. Es iſt daher die Abſchilderung, ſo er zu Ende des zehenden Buches von ihm machet, ſehr unvollkommen, und die Fehler, ſo er an ihm ausſetzet, nicht ſo umſtändlich ausgeführt, als ſeine Feder ſonſt gewohnet iſt, in dergleichen Sachen, ſo auf die Sitten-Lehre und einen Menſchen entweder zu rühmen oder zu ſchelten ankommen weitläufftig zu ſeyn. Er rühmet alſo erſtlich an ihm, daß er ohnſtreitig ein eben ſo groſſer Feldherr als ſein Vater Printz Willhelm geweſt, wie er ſich denn von ſeiner Jugend an mit ſolchem Fleiß auf das Kriegesweſen geleget, daß er bey noch jungen Jahren dem verſuchten Hertzog von Parma die Spitze bieten können. Darinne hatte er etwas beſonders, daß er ſein Lager alſo aufzuſchlagen und

zu

zu befeſtigen wuſte, daß niemand daſſelbe mit Gewalt anzugreiffen ſich unterſtehen durffte; daher man auch zu ſeiner Zeit beſonders von ihm erlernet, wie man einen Platz ſo wohl befeſtigen, als angreiffen ſolle. Ob man nun wohl anfangs zweiffelte, ob er eben ſo viel Tapfferkeit und Klugheit in einer öffentlichen Feld-Schlacht von ſich zeigen würde, ſo viel Proben er bißher dißfalls für denen Feſtungen abgeleget; ſo bewieß er doch in der Schlacht bey Nieuport zur Gnüge, daß er eben ſo erfahren ſey, ſeine ihm untergebenen Leute in die Schlacht-Ordnung zu ſtellen, und zeit währenden Treffens ſie darinnen ohne Unordnung zu erhalten. Außer dem ſuchte er nie viel zu wagen, und wolte lieber etwas durch ſeine Klugheit, als ein ungewiſſes Glück erhalten. Der berühmte und erfahrne Spaniſche Feldherr hatte ihm offt Gelegenheit zu einer Feld-Schlacht angeboten, allein da ihm wohl bekannt war, mit wie einem liſtigen und geübten Manne er zu thun habe, ſo hatte er iederzeit den wohlgegründeten Argwohn, daß Spinola es nicht würde gethan haben, dafern er nicht ſeinen Vortheil dabey voraus geſehn. Auſſer dem war der König in Spanien, dafern auch Spinola die Schlacht verlohren hätte, allzeit im Stande dieſen Verluſt zu erſetzen, und andere Völcker in das Feld zu ſtellen, ohne dabey wegen ſeiner Reiche Gefahr zu lauffen: da hingegen Mauritius, dafern er wäre geſchlagen worden, die ſämmtlichen vereinigten Niederlande in die gröſte Gefahr geſetzet hätte, die Freyheit zu verliehren, wobey er ſelbſt, bey denen Umſtänden, in welchen er ſich befand,

den

den gröſten Verluſt erlitten hätte. Was das gemeine Weſen anbetrifft, ſo konte man nach des Herrn Verfaſſers Erachten Mauritio nicht mehr als drey Fehler beymeſſen; Erſt daß er, um ſich den vereinigten Niederlanden deſto nothwendiger zu machen, nicht leiden konte, daß dieſelben der Ruhe in einem Stillſtand von wenigen Jahren genoſſen, ſo nöthig ihnen auch dieſelbe war; Hernach daß er nach dem Vorgeben des du Maurier * die Ober-Herrſchafft in ſeinem Vaterlande zu erlangen getrachtet; Und endlich daß er den Vorwand der Glaubens-Lehre, ob er wohl ſonſt im geringſten nicht von dergleichen Meynungen, darüber damahls geſtritten wurde, eingenommen war, gebrauchte, um den um das gemeine Weſen ſo hoch verdienten Mann, den Barneveldt in Unglück zu bringen. In übrigen war Mauritius dem Frauenzimmer nicht feind, ob er ſich ſchon nicht vermählte, und hatte verſchiedene natürliche Kinder, ſo nachgehends dem Vaterlande gute Dienſte gethan, und deren Nachkommen ſchafft annoch in denen Niederlanden in hohen Aemtern ſtehet.

Doch

* Da der Herr Verfaſſer in der gantzen Nachricht von Mauritio zur Gnüge gezeiget, daß er in ſeinem Hertzen von dieſem Vorhaben deſſelben gäntzlich überführet ſey, ſo läſt ſich aus dergleichen Schreib-Art leicht ermeſſen, daß er bey denen Umſtänden, in welchen er in Holland ſtehet, nicht alles ſchreiben wollen, was er für wahr gehalten; zumahl da er nicht das geringſte beybringet, ſo Mauritii Andencken einiger maſſen nachtheilig ſeyn könnte, wovon er nicht um ſeiner Sicherheit willen beyfügen ſolte: du Maurier erzehlets alſo.

Doch findet man in ſeinen Geſchichten nirgends, was von Henrico IV. Könige in Franckreich geſaget wird, daß er um ſeiner Wollüſte willen einige Gelegenheit, dem gemeinen Beſten zu dienen, aus denen Händen gelaſſen. Er ſagte aber ſo wenig, als ſein Vater Wilhelmus taciturnus, alles was er dachte, gieng aber darinne noch weiter, daß er offt dasjenige ſagte, was er nicht dachte. Es hat ſchon du Maurier einen Abriß des Printzen gegeben, welcher nach des Herrn Verfaſſers Ermeſſen allerdings nach dem Leben gezeichnet iſt, dabey er aber doch zwey Dinge auszuſetzen findet: Erſtlich hat er recht, wenn er Mauritium als einen Printzen abſchildert, welcher groſſer Arbeit und einer ungemeinen Behutſamkeit, nebſt einer beſondern Gemüths-Ruhe dabey fähig war: Allein darinne ſcheint er ſich ſehr zu irren, wenn er fürgiebet, daß er behutſamer und geſetzter als der Spaniſche Feld-Herr Spinola geweſen. Hernach ſaget du Maurier, daß man insgemein dafür gehalten, er ſey aus Betrübniß verſtorben, weil er Breda, welches ihm eigenthümlich zuſtund, und welches er vor 34. Jahren weggenommen hatte, nicht entſetzen konte; allein die wahre Urſache iſt der Verdruß geweſt, welchen er gehabt, daß er ſeinen Endzweck, ſich zum Herrn über die Niederlande zu machen, durch den Widerſtand eben derjenigen, ſo er zu Obrigkeitlichen Aemtern befördert, gäntzlich hintertrieben ſahe. Es trug das Unglück des Churfürſten von der Pfaltz als ſeines Schwagers vieles dazu bey, indem derſelbe nach der unglücklichen Schlacht bey Prage nicht

nur

nur alle Hoffnung, zu dem Königreich Böhmen zu gelangen, ſondern auch ſo gar ſeine Erb-Länder verlohren hatte, da doch Mauritius ſo viel auf dieſes Unternehmen gebauet, und ſich deßhalben beſonders dem Barnefeld, der es auf alle Weiſe widerrathen, widerſetzet hatte. Auſſer dem könte man nicht ohne Grund muthmaſſen, daß ihn ſein Gewiſſen wegen der Auffführung gegen den Barnefeldt allerdings genaget, indem er in der That demſelben gar ſehr verbunden war. Es würde dergleichen Muthmaſſung nach des Hrn. Verfaſſers Erachten ihm allerdings mehr Ehre bringen, als die Reden, welche der abgeſagte Feind der Remonſtranten Bogermann, ſo ihm bey dem herannahenden Ende ſeines Lebens als Seelſorger beyſtund, von ihm angemercket, die er kurtz vor ſeinem Ende ſoll geführet haben: daß er wohl hoffe, der Höchſte werde ihm Barmhertzigkeit erzeigen, ob er ſchon viel und ſchwere Sünden in der Welt begangen; allein daß er doch in ſeiner Seele keine ſo lebendige und hinlängliche Reue, als ſeine Miſſethaten erforderten, fühlen könne, und daß er ſehr wünſche, daß er eine lebhafftere Empfindung ſeiner begangenen Fehler in ſeiner Seele haben möchte. Herr Clericus zeiget dabey, wie ſich Bogermann, wenn er einen gründlichen Begriff von der Buſſe gehabt, in dieſen Umſtänden hätte auffführen ſollen, und entſchuldiget Mauritium endlich damit, daß, wie GOTT von dem gemeinen Mann nicht diejenigen Tugenden erfordern werde, die ein Fürſt haben ſoll, alſo werde er auch die-

ſtrength of Iudah, and the ſtrength of Ieruſalem, the
ſtrength of bread, and the ſtrength of water, the
ſtrength and the mighty man, and the man of warre,
the Iudge, and the Prophet, and the prudent, and the
ancient, the Captaine of fifty, and the honourable
man, and the Counſellour, and the cunning Artificer,
and the eloquent Orator. And I will give children to
be their Princes, and babes ſhall rule over them. And
the people ſhall be oppreſſed, every one by another,
and every one by his neighbour: the child ſhall preſſe
upon the ancient, and the baſe upon the honourable.
When a man ſhall take hold of his brother of the houſe
of his father, ſaying, Thou haſt clothing, be thou our
Ruler, and let this ruine be under thy hand: in that
day ſhall he ſweare, ſaying, I will not be an healer,
for in my houſe is neither bread nor clothing: make
me not a Ruler of the people. For Ieruſalem is ruined,
and Iudah is fallen, becauſe their tongue and their
doings are againſt the Lord, to prouoke the eyes of his
glory. The ſhew of their countenance doth witneſſe
againſt them, and they declare their ſinne as Sodom,
they hide it not: woe unto their ſoule, for they have
rewarded evill unto themſelues. Say ye to the righ-
teous, that it ſhall be well with him: for they ſhall eate
the fruit of their doings. Woe unto the wicked, it
ſhall be ill with him: for the reward of his hands ſhall
be given him. As for my people, children are their
oppreſſors, and women rule over them. O my people,
they which lead thee cauſe thee to erre, and deſtroy the
way of thy paths. The Lord ſtandeth up to plead, and
ſtandeth to judge the people. The Lord will enter into
iudgement with the ancients of his people, and the
Princes thereof: for ye have eaten up the vineyard,
the ſpoile of the poore is in your houſes. What meane
ye that ye beate my people to pieces, and grinde the
faces of the poore? ſaith the Lord God of hoſts. More-
over the Lord ſaith, becauſe the daughters of Sion are
haughty, and walke with ſtretched forth necks, and
wanton eyes, walking and mincing as they goe, and
making a tinkling with their feete: therefore the Lord
will ſmite with a ſcabbe the crowne of the head of the
daughters of Sion, and the Lord will diſcouer their
ſecret parts. In that day the Lord will take away the
ornament of their tinkling ornaments about their feete,
and their caules, and their round tires like the moone,
the chaines, and the bracelets, and the mufflers, the
bonnets, and the ornaments of the legges, and the
head-bands, and the tablets, and the earerings, the
rings, and the nose-jewels, the changeable ſuits of ap-
parell, and the mantles, and the wimples, and the
criſping pinnes, the glaſſes, and the fine linnen, and
the hoods, and the vailes. And it ſhall come to paſſe,
that inſtead of ſweet ſmell there ſhall be ſtinke, and
inſtead of a girdle a rent, and inſtead of well ſet hair
baldneſſe, and inſtead of a ſtomacher a girding of ſack-
cloth, and burning inſtead of beauty. Thy men ſhall
fall by the ſword, and thy mighty in the warre. And
her gates ſhall lament and mourne, and ſhe being deſo-
late ſhall ſit upon the ground. And ſeven women ſhall
take hold of one man in that day, ſaying, We will eate
our own bread, and weare our own apparell: only let
us be called by thy name, to take away our reproach.
In that day ſhall the branch of the Lord be beautifull
and glorious, and the fruit of the earth excellent and
comely for them that are eſcaped of Iſrael. And it
ſhall come to paſſe, that he that is left in Sion, and he
that remaineth in Ieruſalem, ſhall be called holy, even
every one that is written among the living in Ieruſa-
lem: when the Lord ſhall waſh away the filth of the
daughters of Sion, and ſhall purge the blood of Ieruſa-
lem from the midſt thereof, by the ſpirit of iudgement,
and by the ſpirit of burning. And the Lord will create
upon every dwelling place of mount Sion, and upon her
aſſemblies a cloud and ſmoke by day, and the ſhining of
a flaming fire by night: for upon all the glory ſhall be
a defence. And there ſhall be a tabernacle for a ſhade
in the day time from the heate, and for a place of re-
fuge, and for a covert from ſtorme and from rain.

Now the Lord ſaith, Becauſe the daughters of Sion
are haughty, and walke with ſtretched forth necks, and
wanton eyes, walking and mincing as they goe, and
making a tinkling with their feete: therefore the Lord
will ſmite with a ſcabbe the crowne of the head of the
daughters of Sion, and the Lord will diſcouer their
ſecret parts. In that day the Lord will take away the
ornament of their tinkling ornaments about their feete,
and their caules, and their round tires like the moone,
the chaines, and the bracelets, and the mufflers, the
bonnets, and the ornaments of the legges, and the
head-bands, and the tablets, and the earerings, the
rings, and the nose-jewels, the changeable ſuits of ap-
parell, and the mantles, and the wimples, and the
criſping pinnes, the glaſſes, and the fine linnen, and
the hoods, and the vailes. And it ſhall come to paſſe,
that inſtead of ſweet ſmell there ſhall be ſtinke, and
inſtead of a girdle a rent, and inſtead of well ſet hair
baldneſſe, and inſtead of a ſtomacher a girding of ſack-
cloth, and burning inſtead of beauty. Thy men ſhall
fall by the ſword, and thy mighty in the warre. And
her gates ſhall lament and mourne, and ſhe being deſo-
late ſhall ſit upon the ground. And ſeven women ſhall
take hold of one man in that day, ſaying, We will eate
our own bread, and weare our own apparell: only let
us be called by thy name, to take away our reproach.
In that day ſhall the branch of the Lord be beautifull
and glorious, and the fruit of the earth excellent and
comely for them that are eſcaped of Iſrael. And it
ſhall come to paſſe, that he that is left in Sion, and he
that remaineth in Ieruſalem, ſhall be called holy, even
every one that is written among the living in Ieruſa-
lem: when the Lord ſhall waſh away the filth of the
daughters of Sion, and ſhall purge the blood of Ieruſa-
lem from the midſt thereof, by the ſpirit of iudgement,
and by the ſpirit of burning. And the Lord will create
upon every dwelling place of mount Sion, and upon her
aſſemblies a cloud and ſmoke by day, and the ſhining of
a flaming fire by night: for upon all the glory ſhall be
a defence. And there ſhall be a tabernacle for a ſhade
in the day time from the heate, and for a place of re-
fuge, and for a covert from ſtorme and from rain.

und wie er selbst nachgehends sagte, die man von Mauritio kaum würde glauben können, wenn man sie auch an dem Himmel geschrieben sähe. So fürsichtig Uytenbogard nun sonst war, so hielt er sich doch in seinem Gewissen verbunden, denjenigen deswegen zu erinnern, welcher den meisten Theil an diesen Sünden hatte, um ihn zu bewegen, GOtt in Zeiten um Verzeihung zu bitten, und durch wahre Busse noch vor der letzten Stunde seines Lebens, Gnade zu erlangen. Ob nun wohl sonst die Wissenschafft um dergleichen Geheimnisse denen Seelsorgern grosse Gewalt und Ansehen bey denen ihnen Anvertrauten bringet; so halff dieses doch vor dieses mahl dem Uytenbogard nichts mehr, als daß ihn Mauritius von der Stunde an nicht mehr leiden konte, einen unversöhnlichen Haß auf ihn warff, und also seine Treue, da er seine Pflicht als ein guter Hirte und wachsamer Seelsorger beobachten wollen, übel belohnte. Es ist hieraus leicht abzunehmen, wie sehr der Eyfer vor die Calvinische Glaubens-Lehre dem Mauritio müsse von Hertzen gegangen seyn, da er die Remonstranten auf das härteste verfolgte, weil er sonst keinen Weg sahe, dem Barnefeldt beyzukommen. Indessen bedienten sich die Gegner derselben dieser Gelegenheit, sie aus dem Lande zu bringen, brachten endlich die oben erwehnte Versammlung der Geistlichkeit zu Stande, und zogen nach vielen Verweigern der Geistlichkeit von der Remonstranten Parthey, daselbst vor offenbahr partheyischen Richtern zu erscheinen, die fürnehmsten derselben, unter dem Vorwande eines

nes ſichern Geleites, ſo ihnen aber nachgehends faſt eben ſo wenig als dem Johann Huß ehemahls gehalten wurde, dahin. Da die Geſchichte dieſer Verſammlung in öffentlichen und umſtändlichen Schrifften von beyden Partheyen iederman im Druck vor Augen liegen, ſo gedencken wir billig des Auszugs, ſo Herr Clericus hier aus ſolchen Schrifften gegeben, nicht, und erwehnen nur, daß derſelbe allenthalben den Leſer erinnert, wie unbillig und unverantwortlich die Calviniſche Geiſtlichkeit mit denen Remonſtranten umgegangen, alſo daß ſie den Vorwurff der Römiſchen Kirche gegen die Klagen, ſo ehemahls die, ſo aus ihrer Kirche ausgegangen, wegen der Verfolgung, ſo ſie deßhalben von derſelben erdulten müſſen, geführet, nicht ablehnen können. Da man einmahl zu Amſterdam den Bann und Fluch dieſer Verſamlung wider 10. der fürnehmſten Remonſtranten, unter welchen ſich auch des Epiſcopii Bruder befand, öffentlich in der Kirche abgeleſen hatte, ſo begegnete ein gewiſſer Artzt einem von der Stadt-Obrigkeit, ſo unter anderen den meiſten Eyfer wider dieſelben bezeiget hatte. Als dieſer jenen fragte, was man neues erzehle; ſo antwortete er: Ich habe von einer ſehr gefährlichen Sache gehöret, und iſt mir lieb, daß ich nichts damit zu ſchaffen habe. Der andere, welcher nicht wuſte, wo des Artztes Rede hin ziele, war gantz ungedultig vor Begierde, zu wiſſen, was dieſes ſey? derſelbe aber antwortete: Ich komme ietzo aus der Kirche, und habe daſelbſt gehöret, wie man zehen Menſchen dem Teuffel übergeben hat,

welche alle ehrliche, fromme, und rechtschaffene Männer sind, so bey iederman ein gut Gerüchte haben. Wie nun der Teuffel kein Thor ist, und ohnfehlbahr verlangen wird, man solle ihm Wort halten, und dasjenige, was man ihm versprochen, würcklich verschaffen; so zweiffele ich sehr, daß man ihm diese wird liefern können, befürchte also, daß er sich selbst Recht schaffen, und demnach alle diejenigen hohlen werde, so ihm jene versprochen. Ein Calvinischer Geistlicher Smoutius, welcher unter dem Vorgeben der brüderlichen Liebe zu Episcopii Bruder zu Amsterdam kam, um denselben von seinen fürgegebenen Irrwegen zu rechte zu helffen, weil man sehr gern den ältesten Bruder dieses grossen Lehrers zu dessen Verspottung auf seine Seite gebracht hätte, redete denselben mit vieler Großsprecherey an. Unter andern sagte er zu ihm, da Episcopius verweigerte, sich vor der Calvinischen Geistlichkeit daselbst zu stellen: Wie antwortet ihr mir also? Wisset ihr nicht, daß ich am letzten Gerichts-Tage auf einem Stuhl sitzen werde, euch zu verurtheilen? Allein Episcopius versetzte, daß er ihn dafür nicht ansehe: und da jener weiter auf ihn drang heraus zu sagen, was er von ihm halte; so antwortete er: Er halte ihn für denjenigen Knecht, dessen in denen Geschichten unsers Heylandes gedacht wird, welcher seine Mitknechte in Abwesenheit seines Herrn schluge. Ob nun wohl also die Versammlung der Geistlichen zu Dordrecht wenig gutes gestifftet hatte, so kostete dieselbe doch demLande unsäglich viel; und ob man

wohl

Jerusalem, and Judah, and Benjamin, and Simeon, and Dan, even unto the utmost sea. Therefore gather thee all thy brethren, and assemble thyself, and all thy kindred, and keep them for me, and I will keep them for the day of battle. For I will bring again the captivity of my people Israel, and they shall build the cities waste, and inhabit them, and they shall plant vineyards, and drink the wine thereof, and they shall make gardens, and eat the fruit of them. And I will plant them upon their land, and they shall no more be pulled up out of their land which I have given them, saith the Lord thy God.

Then Jehu the son of Hanani the Seer came to Baasha, and said unto him, Forasmuch as I exalted thee out of the dust, and made thee prince over my people Israel, and thou hast walked in the way of Jeroboam, and hast made my people Israel to sin, to provoke me to anger with their sins; Behold, I will take away the posterity of Baasha, and the posterity of his house, and will make his house like the house of Jeroboam the son of Nebat. Him that dieth of Baasha in the city shall the dogs eat, and him that dieth of his in the fields shall the fowls of the air eat.

Then Elah the son of Baasha began to reign over Israel in Tirzah two years. And his servant Zimri, captain of half his chariots, conspired against him, as he was in Tirzah, drinking himself drunk in the house of Arza steward of his house in Tirzah. And Zimri went in and smote him and killed him, in the twenty and seventh year of Asa king of Judah, and reigned in his stead. And it came to pass when he began to reign, as soon as he sate on his throne, that he slew all the house of Baasha: he left him not one that pisseth against a wall, neither of his kinsfolks nor of his friends. Thus did Zimri destroy all the house of Baasha, according to the word of the Lord, which he spake against Baasha by Jehu the Prophet, for all the sins of Baasha, and the sins of Elah his son, by which they sinned, and by which they made Israel to sin, in provoking the Lord God of Israel to anger with their vanities. Now the rest of the acts of Elah, and all that he did, are they not written in the book of the Chronicles of the kings of Israel?

In the twenty and seventh year of Asa king of Judah did Zimri reign seven days in Tirzah: and the people were encamped against Gibbethon, which belongs to the Philistines. And the people that were encamped heard say, Zimri hath conspired, and hath also slain the king: wherefore all Israel made Omri, the captain of the host, king over Israel that day in the camp. Then Omri went up from Gibbethon, and all Israel with him, and they besieged Tirzah. And it came to pass when Zimri saw that the city was taken, that he went into the palace of the king's house, and burnt the king's house over him with fire, and died, for his sins which he sinned in doing evil in the sight of the Lord, in walking in the way of Jeroboam, and in his sin which he did, to make Israel sin. Now the rest of the acts of Zimri, and his treason that he wrought, are they not written in the book of the Chronicles of the kings of Israel?

Then was Israel divided into two parts: half of the people followed Tibni the son of Ginath, to make him king; and half followed Omri. But the people that followed Omri prevailed against the people that followed Tibni the son of Ginath: so Tibni died, and Omri reigned. In the thirty and first year of Asa king of Judah began Omri to reign over Israel, and reigned twelve years: six years reigned he in Tirzah. And he bought the hill Samaria of Shemer for two talents of silver, and built on the hill, and called the name of the city which he built, after the name of Shemer, owner of the hill, Samaria. Then Omri bought the hill Samaria, and built on the hill, and called the name of the city which he built, after the name of Shemer, owner of the hill, Samaria. Then Omri bought the hill Samaria, and built on the hill, and called the name of the city which he built, after the name of Shemer, owner of the hill, Samaria.

Seiten die erſten Jahre nichts ſonderliches vor, biß endlich Spinola vor den wichtigen Platz Breda rückte, an dem ſo wohl denen Spaniern als Niederländern ſo gar vieles gelegen war. Weil man des Spinolä Abſehen in Zeiten merckte, ſo wurde Breda anfänglich mit allem nöthigen Krieges-Vorrath, Völckern und Lebens-Mitteln verſehen, damit es eine langwierige Belagerung aushalten könte. Allein weil Spinola ſelbſt wegen der Schwierigkeit die Sache zu unternehmen, ſehr lange bey ſich anſtund; ſo hielt Mauritius vor unglaublich, daß er ſich an dieſen Platz, welchen er als ſein Meiſterſtück in der Krieges-Bau-Kunſt zu zeigen pflegte, wagen würde. Aus ſolcher Verzögerung erwuchs denen vereinigten Niederlanden ein doppeltes Nachtheil; indem man zu Breda ſicher war, und den hineingebrachten Vorrath unvorſichtig zerſtreuete, Spinola aber indeſſen Zeit gewanne, ſein Lager dergeſtalt zu befeſtigen, daß es nachgehends Mauritio unmöglich fiel, der Stadt beyzuſpringen, und in dieſes verſchantzte Lager einzubrechen. Mauritius erlebte die Übergabe nicht, ſondern ſtarb 1625. einige Monath fürher, ob wohl die Stadt noch bey ſeinem Leben auf das euſerſte bedränget, und der Mangel an Lebens-Mitteln daſelbſt unſäglich war, alſo daß Spinola endlich ſeinen Zweck erhielt, ob wohl dadurch die Kräffte der Spanier dergeſtalt erſchöpffet wurden, daß es denenſelben unmöglich fiel, künfftiges Jahr etwas fürzunehmen. So viele Klugheit und Mühe aber Spinola angewendet hatte,

seinen Vorsatz zu erreichen; so setzten doch Verständige ihm dieses aus, daß, wenn er auch vor die Cron Spanien einen Vortheil erhielt, solcher derselben ungleich mehr koste, als der daher zu erwartende Nutzen austrüge; gleich wie es auch ehemahls mit der kostbahren Eroberung von Ostende geschehen, und er endlich die letzte Probe davon an Tag gelegt, indem er einen kostbahren Wasser-Graben aus dem Rhein gegen Braband 8. Meilen lang führen ließ, um durch dessen Hülffe die Handlung denen Holländern zu entziehen, und solche in Braband zu bringen. Nachdem endlich gleich nach Mauritii Tode dessen Herr Bruder Friedrich Heinrich, von denen Niederländern in alle hohe Aemter desselben war eingesetzet auch bald hierauf dessen noch unmündiger Sohn in seiner noch zarten Jugend dazu ernennet worden, daß er dereinst seinem Herrn Vater folgen solte, so gewann alles ein ander Ansehen. Spinola wurde von dem Spanischen Hoff zurück beruffen, und zum Stadthalter in Mayländischen gesetzet, weil man voraus sahe, daß der König in Franckreich Spanien mit ehesten den Krieg ankündigen, und zugleich auch in dasige Lande einfallen werde. Friedrich Heinrich setzte das Krieges-Wesen in gute Verfassung, zumahl da die Spanier durch die Belagerung von Breda so entkräfftet waren, daß sie insonderheit wegen grossen Geld-Mangels nichts unternehmen konten; und rückte mit denen unter ihm stehenden Völckern vor die wichtige Festung Hertzogen-Busch, verschantzte sich auch

daselbst so wohl, daß der Graf von Berg, welcher an Spinolä Stelle die Spanischen Völcker in denen Niederlanden als Ober-Haupt anzuführen war ernennet worden, weder den Ort zu entsetzen, noch einige frische Völcker in die Stadt hinein zu werffen vermochte, ob er gleich, nachdem die Kayserlichen Hülffs-Völcker zu ihm gestossen, biß 60000. Mann unter sich hatte, da hingegen in dem Lager des Printzen von Oranien kaum 30000. befindlich waren. Die Uneinigkeit unter denen Anführern der Kayserlichen Völcker, und deren Hochmuth gegen den Graffen von Berg, unter dem sie zu stehen, und seinem Befehl zu folgen sich verweigerten, mochte wohl zugleich vieles beytragen, daß die feindlichen Anschläge fruchtloß ausschlugen, der Printz von Oranien endlich seinen Zweck vor Hertzogen-Busch erhielt, und die Stadt durch Ubergabe einnahm, da indessen auch der wichtige Platz, Wesal, von denen Holländern ohne einigen Verlust mit List überrumpelt und erobert wurde. Wie die Spanier, nachdem die Holländer einen vergeblichen Anschlag in Braband einzudringen gehabt, hingegen in Seeland einzubrechen versuchten, allein mit gäntzlichem Verlust der von ihnen dazu besonders ausgerüsteten Flotte zurück gewiesen wurden, ist nicht weniger als das übrige was sonst in diesem Kriege fürgegangen, merckwürdig. Allein es ist unmöglich in einem kurtzen Auszug, zumahl bey der grossen Menge der damahls fürgefallenen wichtigen Sachen, von allen Nachricht zu geben; weßhalben wir auch nichts davon gedencken, wie die

ver-

vereinigten Niederländer zur See allenthalben groſſe Vortheile erhalten, und denen Spaniern, da ſie dieſelbe ſo wohl in Oſt- als Weſt-Indien bekriegt, gleichſam an das Hertze gegriffen, wobey die von einigen Kauff-Leuten errichteten Geſellſchafften dem Vaterlande groſſe Dienſte gethan, indem dieſelben auf ihre Koſten gantze Flotten ausgerüſtet, für welchen die ſämmtliche Spaniſche See-Macht nicht beſtehen konte. auch dadurch die Schiff-Fahrten der Spaniſchen und Portugieſiſchen Kauff-Leute ſo unſicher gemacht, daß endlich die Handlung der Spanier gantz zu Grunde gegangen, und hingegen die Reichthümer der gantzen Welt in denen Niederlanden zuſammen gefloſſen; zumahl da dieſe ſo glücklich waren, ſo wohl etliche mahl die ſo genannte Spaniſche Silber-Flotte, als auch ſonſt die mit denen beſten Waaren reich beladenen feindlichen Schiffe in denen Niederländiſchen Haven einzubringen. Weil auch Friedrich Heinrich nicht ſo hefftig als ſein Herr Bruder, viel weniger zu Verfolgung derjenigen, ſo unter einem freyen Volck, nicht alles, was andere für wahr hielten, glauben konten, geneigt war, ſo ſchöpfften auch die Remonſtranten bald nach deſſen Tode wieder Lufft. Es wurden noch achte der fürnehmſten Geiſtlichen der Remouſtranten auf dem Schloß Löwenſtein gefangen gehalten, um deren Befreyung man öffters, allein vergeblich bey der Regierung angehalten hatte: iedoch glaubte man, daß, wenn dieſelben ſonſt mit einiger Liſt durch die Flucht könten auf freyen Fuß geſtellet werden, ſo werde niemand

ſonderlich nach ihnen fragen, zumahl da man andere ungehindert in ihrem Vaterlande wohnen ließ, welche ohne Erlaubniß wieder zurück gekommen waren. Unter der Wache des Schloſſes war ein Soldat, welcher von einem gefangenen Prediger Nielles auf die Seite der Remonſtranten gebracht wurde. Mit dieſes Soldaten Hülfe vermeinte man ſich mit der Flucht zu retten, an einen Seil über die Schloß-Mauer herunter zu laſſen, und ſo denn auf einem Schiff leicht nach Rotterdamm zu entkommen. Ob nun ſchon die Sache thunlich zu ſeyn ſchiene; ſo konte ſich doch Nielles anfänglich nicht ſo gleich dazu entſchlieſſen, weil der Schloß-Obriſte ihnen unter der ausdrücklichen Bedingung erlaubet hatte, auf dem Walle ſpatzieren zu gehen, und friſche Lufft zu ſchöpffen, daß ſie ſolche Freyheit nicht mißbrauchen wolten, um durch die Flucht zu entkommen. Denn er hielte ſich und die übrigen verbunden, dieſem Mañ ſein Wort zu halten; biß ihm fürgeſtellet worden, daß dasjenige, was ſie dem Obriſten verſprochen, bloß auf die Zeit des Spatziergehens ſich erſtrecke, ſo ihnen derſelbe vergönne, und ſie ſich alſo kein Gewiſſen machen dürfften, ſich zu anderer Zeit, dafern es möglich, durch die Flucht zu erretten. Alſo ergab ſich Nielles endlich dieſer Vorſtellung, * und ihre Freunde mietheten ein Ruder-

* Wenn man den Nielles ſonſt nicht kennete, ſo ſolte man daher, daß er dieſe Entſcheidung ſeines Zweiffels vor ſo wichtig hielt, daß er ſich ſo gleich ergab, leicht argwohnen, er müſſe in der Vernunfft-Lehre nicht gar zu

der-Schiff, in welchem die Schiff-Knechte alſo zu rudern erlernen müſſen, daß man das Geräuſche des Waſſers nicht hörete; welches Schiff unten am Graben bey dem Wall ihrer wartete. Jedoch es funden ſich dabey zweyerley Schwürigkeiten, die man nicht leicht aus dem Wege zu ſchaffen hoffen konte. Erſtlich war der Wall unten an dem Ort, wo ſie in das Schiff ſteigen ſolten, mit einer ſogroſſen Menge Dornſträuche beſetzt, daß das Schiff, ſo ſie abholen ſolte, unmöglich daſelbſt an das Land kommen konte. Hernach hatte der Obriſte einen groſſen Hund auf dem Schloß-Hofe, welcher nicht würde unterlaſſen haben, der Wache im Schloſſe, die Flucht der Gefangenen durch ſein Bellen zu verrathen. Allein beyderley Hinderniß wurde nach dem Erachten der Gefangenen, durch eine ſonderbahre Vorſorge GOttes aus dem dem Wege geſchaffet. Denn weil ſich einige Spanier, in dieſen Dornhecken verſteckt, etliche mahl einige Fahrzeuge daraus angefallen, und an das ge-

weit gekommen ſeyn: und wenn ein anderer ſich dergleichen Ausflucht bedienet hätte, ſo würde Herr Clericus wenigſtens etliche Seiten angewendet haben, um zu zeigen, wie offenbahr unrichtig dieſe Vernunfft-Schlüſſe geweſen. Wir erinnern ſolches nicht in der Meinung zu beurtheilen, ob dieſe Geiſtlichen bey dieſer Flucht recht gehandelt oder nicht; ſondern daß man hieraus nur erkennen möge, wie diejenigen, welche auch die ſcharffſinnigſten ſeyn wollen, gern einen Grund, ſo ſie ſelbſt oder ihre Parthey unterſtützet, gelten laſſen, welchen ſie einem andern nimmermehr würden nachgeſehen haben.

gen über ſtehende Ufer in das Spaniſche Gebiete geſchleppet hatten, und deßwegen bey dem Obriſten des Schloſſes war Klage geführet worden; ſo hieß dieſer alle dieſe Dornſträucher abhauen. Kurtz hierauff hatte eben dieſer Obriſte einige gute Freunde zu Gaſte gebeten; da es ſich denn zutrug, daß der gedachte groſſe Hund, eben als man ſich zu Tiſche ſetzen wolte, ohngefehr in die Küche kam, und daſelbſt alles Brodt, deſſen man ſich bey Tiſche zu bedienen gedachte, aufzehrte. Der Schloß-Hauptmann wurde darüber deſto unwilliger, weil ſonſt kein Brodt mehr zugegen war, und man zwey Stunden auf anderes aus dem nächſten Flecken warten muſte, und ſchoß den Hund auf der Stelle nieder. Wie ſich dieſes wenige Tage vorher, als die Gefangenen ihre Flucht bewerckſtelligen ſolten, zutrug, und alſo die gröſte Schwürigkeit gehoben war; ſo entkamen ſie insgeſammt in der Stille, ſo gar daß man nichts von ihrer Flucht auf dem Schloſſe wahrnahm, biß ſie weit genung davon entfernet, und in Sicherheit waren, auch des folgenden Tages zu Mittage zu Rotterdam anlangten. Dem Herrn Verfaſſer iſt von ſicherer Hand zukommen, daß, als der Printz von Oranien in einem Brieffe von der Flucht dieſer Remonſtranten in Gegenwart verſchiedener Feld-Obriſten benachrichtiget worden, er ſolches dieſen ohne Veränderung erzehlet, und mit lachendem Mund hinzu geſetzt, daß er dieſe Geiſtlichkeit der Remonſtranten wohl darum denen Spaniern nicht ausliefern werde.

Faſt

Faſt zu eben der Zeit langte der Graf von Berg und Warfuſu im Haag unbekannter Weiſe an, weil ſie von denen Spaniern, nachdem beſonders jener denenſelben in kluger Anführung ihrer Kriegs-Macht ſehr groſſe Dienſte gethan, undanckbarer Weiſe vor dem Kopf geſtoſſen worden. Weil dieſe denen Herrn derer vereinigten Niederlande Vorſtellung thaten, daß die meiſten Unterthanen der Spaniſchen Niederlande, inſonderheit die Groſſen, mit der Spaniſchen Herrſchafft und Grauſamkeit übel zu frieden wären, ſo ſchlugen jene bald hernach eine öffentliche Schrifft an, in welcher ſie männiglich zu ihnen zu treten einluden, und iedermann Freyheit, ſeinen Gottesdienſt nach ſeiner Väter Weiſe zu halten, verſtatteten. Indeſſen brach der König in Franckreich öffentlich mit denen Spaniern, und ſchickte denen Holländern eine anſehnliche Macht von Hülffs-Völckern zu, welche mit abwechſelndem Glück in Flandern fochte, davon ſich aber hier, wegen Menge und Wichtigkeit der fürgefallenen Sachen, nichts anführen läſt. Der Printz von Oranien folgte darinne ſeines Bruders Mauritii Fußtapfen, daß er, ſo viel möglich, alle öffentlichen Feldſchlachten vermied, und ſich mehrentheils nur bey Belagerungen aufhielt, darinnen er auch, beſonders in Eroberung der wichtigen Plätze Hertzogenbuſch, Maſtricht, Breda u. a. m. ungemein glücklich war. Allein es ſchien faſt, als ob ihn das Glück nicht mehr ſo wie vorhin günſtig ſeyn wolte, nachdem die Frantzoſen zugleich die

Spa-

Spanier in denen Niederlanden angriffen. Weil der Cardinal Richelieu ſeine Rechnung dabey fand, dem König in Franckreich durch einen Krieg etwas zu ſchaffen, und ſich ſelbſt dabey unentbehrlich zu machen; ſo ſchmeichelte derſelbe dem Printzen von Oranien ungemein, welcher beſonders dem Frantzöſiſchen Geſandten d' Eſtrades ſehr wohl leiden konnte, und ſich von demſelben verſchiedenes zu unternehmen verleiten ließ, dabey der Ausgang zeigte, daß es nicht würde geſchehen ſeyn, dafern der Printz bloß ſeinen eignen Gedancken gefolget hätte. Der König in Franckreich wolte ſelbſt ſeine beſondere Hochachtung vor den Printzen von Oranien bezeugen, und ſchrieb deßhalben ſo wohl an die Herren der vereinigten Niederlande, als ſeine Geſandten, daß, wie die Ehre der Lohn der Tugend ſey, er auch dieſen Printzen wegen ſeiner Tugend, und Großmuth, einen beſondern Titel zugedacht, und alſo denſelben künfftig hin ſeine Hoheit benennen wolle, da ihm bißhero nur der Titel Excellentz gegeben worden. Es wunderte viele, daß, da der König Ludwig XIII. kurtz vorher ſo viele Schwürigkeiten gemachet hatte, die ſämmtliche Herren der vereinigten Niederlande in denen Zuſchrifften an dieſelben, nur Herren zu nennen, derſelbe ietzo von freyen Stücken dem Printz von Oranien den Titel der Hoheit antragen ließ. Indeſſen folgten die Niederländiſche Lande dieſem von dem König ihnen gezeigten Beyſpiel, und gaben den Printzen nicht nur eben dieſen Nahmen, ſondern thaten

ten auch andere Wohlthaten hinzu, um ihre ſchuldige Danckbarkeit gegen denſelben an den Tag zu legen. Allein es hat ein Geſchicht-ſchreiber angemercket, daß von der Zeit an, der Printz auf nichts mehr gedacht habe, als ſein Hauß groß zu machen, auch den Vortheil der Kron Franckreich beſtändig geſuchet, gleichwie dieſe hinwiederum dem Printzen in allen zu Willen war. Nachdem auch der Spaniſche Infant, Ferdinand Ertz-Biſchoff zu Toledo, um an ſtatt der verſtorbenen Ertz-Hertzogin die Spaniſchen Niederlande zu verwalten, daſelbſt angelanget, ſo brachte dieſer junge Herr, ſo die Regierung bey ſehr ſchlechten Umſtänden überkam, doch in kurtzen alles in beſſere Verfaſſung, daß die Spanier dazumahl ſich ſo ſehr in denen Niederlanden zu fürchten nicht Urſach hatten, ob wohl auf einer Seite Franckreich, auf der andern der bißher allenthalben ſiegende Printz von Oranien dieſelben zugleich mit einer groſſen Macht angriffen. Es würde auch derſelbe noch gröſſere Dinge gethan haben, wenn ihm nicht der die Hitze der Jugend bey ihm zu mäſſigen, zugegebene alte Beicht-Vater, in allem Unternehmen dabey nur einige, ob wohl die allergeringſte Gefahr war, zurück gehalten hätte; Weßhalben die ihm untergebenen Kriegs-Obriſten mit ihm zu ſchertzen pflegten, er könne ausführen was er wolle, wenn er nur ſein Breviarium zu Hauſe leſe. So wohl der Kayſer als der König in Engelland hatten denen Niederländern verſprochen, ſich nicht in den Krieg mit Spanien zu mengen. Allein beyde hielten ihr Wort ſehr ſchlecht, indem offt,

wenn

weñ die Spanier in denen Niederlanden in die Enge getrieben waren, die Kayſ. Feld-Herren mit einigen Völckern um ihnen Lufft zu machen einrückten, und der König in Engelland Carolus I. offt ſeine Schiffe hergab, die Spaniſchen Völcker, Geld, oder andern Kriegs-Vorrath nach denen Niederlanden zu überbringen: Welches der Herr Verfaſſer dem letzten inſonderheit übel ausleget, indem derſelbe mit ſeinen eigenen Unterthanen ſchon damahls ſo übel ſtund, daß er wohl Urſache hatte, ſich entweder Franckreich, oder Holland zu einem guten Nachbar zu machen, auf welchem er ſich in der Zeit der Noth hätte verlaſſen können. Mit Dännemarck hatten die Holländer auch einige Verdrießlichkeit, weil man daſelbſt die Zölle der Schiffe und andere Auflagen auf die ausländiſche Waaren, nach Belieben ſteigern wolte. In Braſilien hatten die Niederländer zu groſſem Schaden der Spanier feſten Fuß gefaſſet: und da einige Unordnung unter denen daſelbſt liegenden Soldaten und dahin abgeſchickten Pflantzbürgern einreiſſen wollte, ſo ſchickte die ſämtliche Geſellſchafft der Oſt-Indiſchen Kaufleute, den Graf Moritz von Naſſau als Stadthalter dahin, welcher alles in gute Verfaſſung ſetzte.

Um dieſe Zeit nemlich 1643 ſtarb der berühmte Gottesgelehrte Epiſcopius, deſſen oben bey Erwehnung der Streitigkeiten der Geiſtlichen in denen Niederlanden, und der allgemeinen Verſammlung zu Dordrecht offt Meldung geſchehen. Ob wohl ſein Leben beſonders in Lateiniſcher Sprache von einem andern berühmten Mann unter der

Ar-

Arminianiſchen Geiſtlichkeit ausgefertiget worden, ſo hat doch der Herr Verfaſſer ſo viel Hochachtung vor denſelben, daß er ſich die Mühe nicht verdrieſſen läßt, deſſen Gemüths- und Geiſtes-Gaben abzuſchildern. Nach deſſen Erachten findet man niemand unter der Geiſtlichkeit, welcher ſo wohl, was die natürlichen Gaben anbetrifft, als auch was man durch unermüdeten Fleiß erlangen kan, einiger maſſen mit ihm könnte in Vergleichung gebracht werden. Denn er hatte von Natur einen ſo ſcharfſinnigen Verſtand, daß er alles leicht einſehen, ſich von allen Sachen, die er laß, deutliche, lebendige, vollſtändige und genaue Begriffe machen, und alſo was nicht weſentlich dazu gehörte, gar leicht davon abſondern konnte. Dieſes iſt um ſo viel mehr zu bewundern, da zu ſeiner Zeit, der Naturlehre nicht zu gedencken, worauf ſich Epiſcopius niemahls ſonderlich geleget, weil er den Nutzen derſelben in der Gottesgelahrheit gar zu weit entfernet erachtete, alle übrige Theile der Weltweißheit, ſo einem wahren Gottesgelehrten unentbehrlich, bey weiten auf denjenigen Gipffel noch nicht gebracht waren, da ſie heut zu Tage ſtehen, wie der Herr Verfaſſer von einen iedem Theil dieſer Wiſſenſchafft, wir wiſſen nicht ob hier eben an dem rechten Ort, beſonders und umſtändlich darthut. Dem ohngeachtet traff Epiſcopius den rechten Weg, indem er alle Spreu und die im Wege ſtehenden Hecken ſo weißlich abzuſondern und auszurotten wuſte, daß er um deſto ſicherere Tritte zu thun, bey der Gottesgelahrheit keine andern, als die reinſten und ſicherſten Begriffe der Weltweißheit anwendete. Und

ob

ob wohl die Gottesgelahrheit, von denen, ſo von der Römiſchen Kirche ausgegangen waren, von dem eitelen Weſen der erſten Scholaſtiſchen Lehrer war gereiniget worden; ſo haben ſich doch dergleichen Eitelkeiten von neuen wieder eingeſchlichen und dieſelbe beſchmitzet, alſo daß mit lauter ungewiſſen und dunckelen Begriffen die Schule erfüllet war, da ſie eintzig und allein hätten aus der H. Schrifft gezogen, und durch die geſunde Vernunfft unterſtützet werden ſollen. Epiſcopius verließ demnach ſolche Art, die göttliche Wahrheit zu lehren, und wolte ſich in ſeinem Vortrag allein an die Begriffe und Ausdrückungen der Heil. Schrifft binden, welche allerdings, inſonderheit bey denen, ſo ſich von der Röm. Kirche abgeſondert hatten, die eintzige Richtſchnur nicht nur aller Lehr-Sätze, ſondern auch aller Worte ſeyn ſollte. Denn ſo wenig als man auch dergleichen Redens-Arten erweitert oder eingeſchräncket, ſo miſchet man doch fremde Begriffe mit unter, alſo daß die erſten Stiffter des Chriſtenthums ſolche nicht annehmen, oder gewiß ſelbſt nicht verſtehen würden, wenn ſie wieder in die Welt kommen ſolten. Und alſo muß man dem Epiſcopio zum immerwährenden Ruhm nachſagen, daß er die Gottesgelahrheit nach der H. Schrifft einzurichten, beſonders geflieſſen geweſen, oder wie man insgemein redet, um die Theologiam Scripturariam ſich vor allen andern hauptſächlich verdient gemacht. Und wenn er auch bißweilen einige Worte aus der Schule mit eingeſtreuet, ſo hat er ſich darinne nach der Gewohnheit anderer Gottesgelehrten richten, auch viel-

Gestirne, die Sonne, der Mond und die Sterne.
Die Sonne ist ein Licht, das Tag machet, und
der Mond ist ein Licht, das Nacht machet, und
die Sterne sind Lichter, die Tag und Nacht
machen. Und Gott setzte sie an die Feste des
Himmels, daß sie leuchten auf Erden, und
Tag und Nacht machen, und Licht und Fin-
sterniß scheiden. Und Gott sahe, daß es gut
war. Und es ward Abend und ward Morgen
der vierte Tag. Und Gott sprach: Es re-
gen sich die Wasser mit webenden und leben-
digen Thieren, und mit Vögeln, die auf Erden
unter der Feste des Himmels fliegen. Und
Gott schuf große Wallfische, und alle lebendige
Thiere, die sich regen, und das Wasser mit
ihren Arten erregte, und alle Vögel nach ihren
Arten. Und Gott sahe, daß es gut war.
Und es ward Abend und ward Morgen der
fünfte Tag. Und Gott sprach: Es bringe
die Erde lebendige Thiere, ein jedes nach sei-
ner Art, Vieh, Gewürm und Thiere der
Erden nach ihren Arten. Und es ward also.
Und Gott machte die Thiere der Erden nach
ihren Arten, und das Vieh nach seiner Art,
und alles Gewürm des Feldes nach seiner
Art. Und Gott sahe, daß es gut war.

tes-Gelahrten erhabenen Verstande und Einsicht, sondern auch besonders arbeitsamer und eine Sache bald zu schreiben und auszuarbeiten geschickter Mann gewesen; wie denn die meisten Schrifften, so bey der Versammlung der Geistlichen zu Dordrecht übergeben worden, aus seiner Feder geflossen, anderer vielen Schrifften, so er so wohl in Lateinischer als Holländischer Sprache ausgefertiget, und unter seinen Wercken, so nachgehends in Holland zusammen gedruckt worden, befindlich, zu geschweigen. Er unterrichtete die Jugend in der öffentlichen Schule der Remonstranten zu Amsterdam, und unterließ dabey nicht öffters zu predigen. Seine Schreib-Art war etwas weitläufftig: welches daher kam, daß er sich immer fürchten muste, man möchte ihn nicht recht verstehn, und daher diejenigen, so seine Meinung nicht genugsam gefasset, ihn zu verläumden Anlaß nehmen. Wenn auch sein Latein nicht durchgehends rein ist, so war dieses daran Schuld, daß er nicht Zeit hatte, dasjenige, was er einmahl geschrieben, zu übersehen, oder auch solches nicht vor nöthig hielt. Die Materien hingegen selbst hatte er so wohl inne, daß sich seine Gegner niemahls getrauten, sich in Gegenwart anderer mit ihm einzulassen, wie solches besonders die Erfahrung bey der Versammlung der Geistlichkeit zu Dordrecht gezeiget. Wir lassen andere Lobsprüche, so Herr Clericus ihm machet, aussen, und wolten gerne noch etwas von des Uytenbogard und Grotii Abschilderung, so der Herr Verfasser kurtz hierauf beyfüget, anführen, zumahl da jenes sein Leben nie-

niemahls anders als in der Holländiſchen Sprache heraus gekommen. Allein wir müſſen andere Bücher vor die Hand nehmen, weßhalben wir auch von den übrigen Geſchichten, ſo biß 1659. fürgefallen, ſo weit nehmlich gegenwärtiger Theil gehet, ferner nichts ausziehen und beybringen können.

II.

Anaſtaſis veteris Germani germanæque fæminæ.

D. i.

Die Auferſtehung eines alten Deutſchen Mannes und Weibes, deren Bildniß in einer Urne bey Potsdam iſt gefunden worden, aus denen Deutſchen Alterthümern erläutert von Gottlieb Samuel Treuern, Polit. moral. & hiſtor. Prof. zu Helmſtadt, Helmſt. 1729, 5. Bogen, und 1. Bogen Kupffer in 4to.

Unter denen Alterthümern der Deutſchen, welche uns Zeit und Schickſal übrig gelaſſen, iſt nichts ſeltner als die Kleidung derſelben: weswegen auch diejenigen, welche die Alterthümer unſerer Vorfahren beſchrieben, gezweifelt, ob ſie iemahls von denſelben möchten mit Gewißheit etwas ſagen können. Der Herr Prof. Treuer aber iſt ſo glücklich geweſt, daß ihm ein ſolches Uberbleibſal zu Händen gekommen, auf welchen von der

Kleidung unserer Alten etwas zu sehen ist. Wie er nun dasselbe einer genauen Betrachtung würdig geachtet; so hat er eine Beschreibung und Erleuterung desselben in denen gegenwärtigen Bogen mitgetheilt. Man sieht aus derselben, daß er die bewertheften Qvellen der Deutschen Antiqvitäten an der Hand gehabt: Und es zeiget das Werckgen von einer grossen Belesenheit, ist auch mit so guter Einsicht, und lebhafften Vortrage geschrieben, daß man dasselbe nicht anders als mit Vergnügen lesen, und verschiedenes daraus lernen kan, welches man an andern Orten vergebens suchet.

Es besteht dieses Alterthum aus dem Bilde eines Mannes und einer Frau, welche nebst der Platte, an welcher man es feste gemacht, aus Meßing gegossen, und drey Untzen und ein halb Drachma schwer ist. Man hat dieses Bildgen in dem vorigen Jahre auf einem Land-Gute des Obristen von Marwitz in der Marck bey Potsdam, nebst andern Dingen in einer Urne gefunden. Es scheinet dasselbe an etwas anders gehefftet gewesen zu seyn, indem das messingnerne Plätzgen, an welches man solches gehefftet, durchlöchert, und also geschickt gemacht worden, sich an etwas anders befestigen zu lassen. Die Kleidung dieser alten Deutschen kommt mit der Beschreibung ziemlich überein, welche uns Tacitus in dem 17. Cap. seines Buches von denen Sitten der Deutschen gegeben. Der Mann hat ein Kleid von Thier-Fellen an, welches Ermel hat, aber nur biß um die Gegend des Nabels geht,

und

und den untern Theil des Leibes bloß läst: dergleichen Gewand die alten Rhenones genennet. Den Kopff hat derselbe mit einem runden Stück Rauchwerck bedeckt, welches bey nahe die Gestalt einer Mütze hat, wie solche unsere Fuhr-Leute tragen, und mit dem Rhenone aus einem Stücke gemacht, oder doch an denselbigen befestigt gewest. Der Herr Verfasser wünscht, daß sein alter Deutscher lieber in blossem Kopffe erscheinen möchte; indem man vielleicht die Art, wie die Alten ihre Haare zusammen geknüpfft, würde daraus sehen können. Es hat derselbe weder lange Haare noch einen grossen Bart: ob man wohl gemeiniglich die alten Deutschen mit ungestalten Haar und Bärten vorstellt. Aber es erweist der Herr Verfasser aus dem Diod. Siculo und andern Autoribus, daß die vornehmen und erbarern Deutschen, die Haare verschnitten und den Bart geschoren. Uber dieses scheint der gegenwärtige Deutsche ein junger Mensch zu seyn, der seine Braut im Arme hat; bey welchen also nicht viel Bart zu vermuthen.

Unser Deutscher hat Hosen an; aber solche, welche mit denen Strümpffen zusammen hangen, und da sie unten eine starcke Sohle haben, zugleich die Schuh ausmachen; also daß diese Hosen die Lenden, Beine und Füsse zugleich bedecken; auf die Weise, wie etwa itzo derer Heyducken Hosen gemacht sind. Die Schuh oder Sohlen, welche an diese Hosen genehet sind, gehen forne gantz krumm und spitzig zusammen, und haben die Gestalt eines Schnabels. Der Herr

Verfaſſer zeiget dabey, daß man ehemahls in denen ſpitzigen Schuhen eine beſondere Zierde geſucht: worinne die Geiſtlichkeit ſo weit gegangen, daß das Concilium zu Pariß 1212. derſelben deren Gebrauch verbieten müſſen, wenn es die Worte gebraucht: Ne calceamentis ſæcularibus, puta hoſellis vel calceis nimis ſtrictis & peracutis utantur. Dieſe Gewohnheit, ſehr ſpitzige, und forn wie ein Schnabel oder Horn zuſammenlauffende Schuh zu tragen, iſt nicht nur lange Zeit beybehalten worden, ſondern man hat auch nachgehends angefangen, Schellen an dieſelben zu machen; wie denn nach Teſchenmachers Bericht eine Geſellſchafft thörichter Menſchen in Clev, welche die Gecken-Geſellſchafft genennet wurde, ſich ſolcher Schellen an Schuhen, als ihres Kennzeichens bediente. Der Mann ſteht auf unſern Bildgen zur rechten, und das Weib zur lincken Hand. Und dabey fragt der Verfaſſer, ob der Ort zur rechten oder zur lincken Hand bey denen Deutſchen vornehmer geweſt? Die Wahrheit zu ſagen; ſo finden wir in denen alten Schrifften hiervon keine Nachricht. Die Deutſchen waren um das Ceremoniel wenig beſorgt, und wenn einer dem andern vorgezogen wurde, ſo geſchahe es wegen ſeiner Tapfferkeit. Unterdeſſen iſt gewiß, daß ſie auſſerordentliche Hochachtung und Ehrerbietung gegen das Frauenzimmer getragen, wie der Herr Verfaſſer hier aus bewehrten Stellen darthut. Da wir nun auf unſerm Bildgen den Mann zur rechten, und das Weib zur lincken

Hand

Hand finden; ſo giebt dieſes eine nicht ungegründete Vermuthung, daß ſie die lincke Hand für vornehmer als die rechte gehalten.

Bey der Kleidung des Weibes kommen viel beſondere Dinge vor. Man glaubet insgemein, daß die Weiber der Deutſchen in bloſſen Haaren gegangen. Aber zu geſchweigen, daß viele derſelben eine Art eines Hütgens getragen, welche die Liebhaber der Alterthümer Tutulum genennet; dergleichen Rhoden in ſeinen Cimbriſch-Holſteiniſchen Alterthümern verſchiedene bemercket: ſo zeiget unſer Bildgen das Gegentheil, auf welchen die Weibes-Perſon einen Schleyer trägt. Daß dergleichen Bedeckungen des Hauptes bey denen vornehmern Damen nicht ungewöhnlich geweſt, erhellet unter andern aus der Statua der Göttin Nehalenia, welche mit dergleichen Schmuck verſehen iſt. Das Gewand unſeres Frauenzimmers iſt ziemlich weit, geht von denen Achſeln biß auf die Füſſe, und ſieht bald wie die Art der Kleidung von unſern itzigen Frauenzimmer, die man Andrienne nennet, aus. Doch hat dieſe Kleidung keine Ermel, und die Bruſt iſt dabey ziemlich entblöſt. Der Herr Verfaſſer widerlegt dabey Lacarrium, Cluverium, und Sperlingium, welche in der gemeinen Meinung geweſt, das Frauenzimmer habe keine Kleider, ſo über die Knie gegangen, ſondern ein Gewand, ſo wie ein Hemde ohne Ermel geſehn, getragen. Denn ob man wohl dieſes von gemeinem Weibes-Volcke zugiebt; ſo haben doch wohl die vornehmern hievinne einen Unterſchied ge-

habt; wie aus unſerm Bildgen und der Statua der Göttin Nehalenia erhellet. Die Schuh dieſes Frauenzimmers ſind wie die Schuh der Manns-Perſon ſpitzig wie ein Schnabel: oder beſtehen vielmehr aus Stiefelgen, welche biß an die Waden gehen: an welche unten die Sohlen geneht ſind. Unſer Frauenzimmer trägt noch heut zu tage dergleichen Schuh.

Aber was waren eigentlich dieſe alten Teutſchen vor Lands-Leute? Die gemeine Meinung geht dahin, daß man in denen Urnen, ſo in der Marck, Pommern, der Lauſitz und Schleſien gefunden werden, keine andere Aſche, als die Aſche der alten Wenden und Slaven antreffe. Aber der Herr Verfaſſer findet dieſe Meinung ſo wenig wahrſcheinlich, daß er vermeint, die Bewahrung der Aſche in Urnen, ſey denen Sitten der alten Slaven gantz entgegen. Dieſes darzuthun, bemüht er ſich zu erweiſen, daß die alten Slaven und Sarmaten, von welchen die erſten entſprungen, die Cörper ihre Todten keines Weges auf den Scheiterhauffen gelegt, ſondern dieſelben gantz begraben. Er beruffet ſich einmahl auf den Dlugoſſum, der in verſchiedenen Stellen erzehlet, daß man dieſen oder jenen Todten nach Art derſelben Zeit begraben: welche Stellen der Herr Verfaſſer mittheilet. Von denen Slaven, welche Böhmen bewohnt, bezeugt Paulus Stranſky, daß ſie von Anfange ihre todten Fürſten beſtändig begraben. Alſo können die Urnen nicht von ihnen herkommen. Es läſt ſich ein Hauffen gegen dieſen Satz einwenden: und es hat ſonderlich

Schurtz-

Schurtzfleiſch in ſeiner Diſſert. von Lignitz nebſt andern, die entgegen geſetzte Meinung vertheidigt. Der Herr Verfaſſer aber beantwortet alle Einwürffe gründlich. Procopius ſagt einmahl, es haben die Heruler ihre alten Leute verbrannt, und deren Gebeine begraben. Dieſe Heruler aber ſind nach Helmoldi Zeugniß Slaven geweſt. Allein Helmold irret ſich: und wie er die Vandalen und Vinedos vermenget; ſo hat er auch die Heruler mit denen Slaven, welche hernach ihr Land beſeſſen, vermiſchet. Procopius erzehlt, die Slaven hätten den Asbad, einen gefangenen Waffen-Träger ihres Feindes, ins Feuer geworffen. Aber das iſt keine Ehre, ſo man einem auf dem Scheiterhauffen erwieſen, ſondern eine Würckung ihrer Grauſamkeit geweſt. Es iſt wahr, man findet in denen Ländern, ſo die Slaven beſeſſen, Urnas. Aber man kan daraus nicht ſchlieſſen, daß ſie von denen Slaven herkommen: ſondern ihr Urſprung mag bey den Völckern geſucht werden, welche ſich vor der Slaven Zeit in gedachten Gegenden aufgehalten. Denn es iſt ein gemeiner Fehler, wenn man etwas in einem Lande findet, welches nach und nach von verſchiedenen Völckern bewohnet worden, daß man daſſelbe gleich denen letzten Einwohnern zuſchreibt; ohne zu bedencken, ob es ſich zu ihren Sitten, Geſetzen, Gebräuchen ꝛc. oder vielmehr zu denen Gewohnheiten eines derer vorhergehenden Völcker reime. Daß aber unſer Bildgen nicht in die Zeiten der Slaven könne geſetzt werden, erhellet über dieſes aus der Kleidung, welche von derjenigen,

deren ſich die Slaven bedienten, gantz verſchieden, und der Tracht der alten Deutſchen, wie ſolche Tacitus beſchrieben, überaus ähnlich iſt. Daher hält der Herr Verfaſſer davor, daß der alte Deutſche, deſſen Todten-Kopff man hier gefunden, zu derjenigen Zeit in der Marck geſtorben ſey, da die Schwaben dieſelbe bewohnet, welche um den Anfang des fünfften Jahrhunderts ihre Wohnung geändert; worauf erſt in dem fünfften oder ſechſten Seculo die Slaven die Länder, ſo dieſelben verlaſſen hatten, eingenommen.

Sonſt iſt der Deutſche, deſſen Gedächtniß wir hier erneuern, kein armer Mann geweſt, wie man aus denen übrigen Dingen ſieht, welche man in ſeiner Urne gefunden. Einmahl finden ſich dabey zwey Stücken Silben-Drat, welcher wie eine Nadel ſtarck iſt: hernach verſchiedene fibulæ oder Schnallen von Meßing oder Kupffer, deren ſich die alten bedienten, ihre Kleider damit feſte zumachen; und endlich ein ſteinerner Keil, welcher, da er in der Mitten ein Loch hat, zu einem Hammer, oder Gewehr, oder Stocke iſt gebraucht worden. Der Herr Verfaſſer hat alle dieſe Dinge in Kupffer ſtechen laſſen, und damit den gegenwärtigen Tractat beſchloſſen.

III.

Der Madame Lambert Gedancken von der Auferziehung und einem tugendhafften Leben, in zweyen Schreiben an ihren Sohn und ihre Tochter entworffen, aus dem Fran-

tzösischen übersetzt von einem Mitgliede der Deutschen Gesellschafft in Leipzig. Leipzig 1729 in 8. 10 Bogen.

WIr haben in einem derer nächst vorhergehenden Theile unserer Actorum, von des Herrn Lampipie de Salignac Quatrains Nachricht gegeben, darinnen derselbe viel gute Gedancken von Erziehung der Jugend beybringt. Hier kommen uns die Briefe der Frau von Lambert in die Hände, welche nicht weniger gute Einfälle von dieser wichtigen Sache enthalten. Es hat dieselben Herr M. Wolff aus dem Frantzösischen übersetzt: und wie derselben bereits mehrere Proben seiner Geschicklichkeit und Wissenschafft, wie auch seiner Erkänntniß und Fertigkeit in unserer Mutter-Sprache gegeben; so ist insonderheit die gegenwärtige Uebersetzung recht wohl gerathen, und darinne weder der Reinigkeit unserer Sprache, noch dem Nachdruck der Materie etwas vergeben worden.

Der Uebersetzer erinnert in der Vorrede, daß die Verfasserin zu bescheiden gewest, diese Schrifften selbst ans Licht zu stellen: wie sie denn auch keinem andern, weil sie gelebt, gestatten wollen, dieselben heraus zugeben. Endlich wären sie zuerst in einem Frantzösischen gelehrten Tage-Buche, durch Veranlassung einer Hohen Person zum Vorschein gekommen, und nachgehends besonders wieder aufgelegt worden. Er giebt der Frau von Lambert das Zeugniß, daß ihre Schreibart nachdrücklich, der Innhalt, an Tugendlehren überaus reich, und

in

in denen kürtzesten Worten eine weitläuffige Anweisung zur Tugend anzutreffen sey. Er wünscht vermögend zu seyn, einige umständliche Nachricht von der Verfasserin dieser Schrifft mitzutheilen. Allein ausser den Umständen, die aus dem Schreiben an ihren Sohn können angemercket werden, ist ihm sonst nichts zu Handen gekommen. So viel hat er gefunden, daß die mütterlichen Lehren nicht ohne Würckung gewest, indem der Marquis von Lambert zu hohen Ehren-Stellen erhaben worden.

Es bestehen diese Gedancken aus zwey Briefen, in deren die ersten die Frau von Lambert an ihren Sohn schreibt, und von der wahrhafften Ehre handelt. Es ist aber dieser Brief keinesweges bloß der Betrachtung der Ehre gewiedmet, sondern er enthält einen kurtzen Inbegriff der Sitten-Lehre, und besteht aus lauter eintzelnen Gedancken über dieses und jenes Stück derselben. Es würde zwar an der Richtigkeit in ein und den andern unter denenselben etwas zu bedencken seyn, wenn man sie nach denen Grundsätzen einer systematischen Moral prüfen wolte. Aber da die meisten dieser Gedancken schön und nachdrücklich sind, so hat man das übrige bey einem Frauenzimmer nicht so genau zu nehmen. Einen Auszug können wir aus so eintzelnen Sätzen nicht geben: doch wollen wir zur Probe ein und die andern ihren feinesten Einfälle anführen. Von denen Schertz- und Stichel-Reden schreibt sie sehr nachdrücklich: Der Schertz und die Stichel-Reden, welche in Gesellschafft als ein Zeitvertreib gebraucht werden, er-

Wenn ich dich nicht hab / was frag ich nach
Himmel und Erden? Wenn du mir nicht
gnädig bist / so ist alles Unglück da / wo
ich bin. Ich bin ein Gast auf Erden / wie
alle meine Väter / und habe nichts / das
mich erfreuen kan / ohne dich / mein Gott.
Ich bin ein Pilgrim / der nach dem Vater-
land trachtet / und kan nicht ruhen / bis
ich dahin komme / da ich dich ewig schauen
werde / wie du bist. Ich bin ein Bettler /
der vor deiner Thür stehet / und bitte dich
um deine Gnade / und um alles / was mir
zu deiner Gnade dienlich ist. Ich bin ein
Kind / das seine Augen zu dir erhebet / und
dich bittet / du wollest mich nicht verlassen /
sondern mich regieren / führen / und mich
nicht in Versuchung kommen lassen / son-
dern mich erlösen von dem Bösen. Ich bin
ein Knecht / der seine Hände zu dir erhebet /
und dich bittet / du wollest mich nicht ver-
stossen / sondern mich annehmen / und mich
deinen Knecht lassen bleiben. Ich bin ein
Diener / der seine Augen auf seines Herrn
Hände richtet / und wartet / bis er ihm
gnädig werde. Ich bin ein Schaf / das
seine Augen zu seinem Hirten erhebet / und
bittet / er wolle mich nicht verlassen / son-
dern mich weiden / und mich nicht in Ver-
suchung kommen lassen / sondern mich er-
lösen von dem Bösen. Ich bin ein Kind /
das seine Augen zu dir erhebet / und dich

chen. Manche Personen werden in gewissen Gesellschafften lächerlich, und in andern Versammlungen, wo Verstand und Verdienste anzutreffen sind, werden sie bewundert.

Uber die Rache macht sie diese schöne Betrachtung: In der Rache muß man an sich zu halten wissen. Es ist offt nützlich, sich bey andern fürchterlich zu machen: aber es ist fast allezeit gefährlich sich zu rächen. Die beste Art sich wegen erlittenen Unrechts zu rächen, ist diese, daß man nicht gleiches mit gleichen vergelte. Dem ungestümen Zorn eine geduldige Gelassenheit, und der grösten Beleidigung die gelindeste Sanfftmuth entgegen setzen, das ist ein Schauspiel, welches tugendhafften Personen wohl ansteht. Eine allzu grosse Erbitterung setzt euch weit unter diejenigen, so euch hassen. Macht nicht, daß eure Feinde recht haben, und thut nichts, wodurch sie können frey gesprochen werden. Sie schaden uns lange nicht so viel als unsere Fehler. Niedrige Seelen sind grausam: hohe Gemüther aber lieben die Gelindigkeit. Cäsar sagte, er halte es bey seinen Siegen vor die gröste Annehmligkeit, denenjenigen das Leben zu schencken, welche ihm nach dem seinigen gestanden hätten. Nichts ist rühmlicher, nichts ist vortrefflicher, als eine solche Art der Rache. Diese gehört allein vor Tugendhaffte. So bald sich euer Feind demüthiget, und sein Unrecht bereuet, so bald verlieret ihr das Recht, eure Rache an ihm auszuüben.

Von der Klugheit, das Vergnügen zu gebrauchen, urtheilt sie also: Man muß die Ergötzlig-

keit

Father, and the Holy Ghost, and the Son of God, and
Mary the Mother of God, and the Angels, and Saints
of God, and the Cross of Christ, and the Sacrament
of the Altar, and the Holy Scripture, and the Holy
Baptism, and the Holy Church, and the Holy Faith,
and the Holy Creed, and the Holy Gospel, and the
Holy Martyrdom, and the Holy Penance, and the
Holy Confession, and the Holy Communion, and the
Holy Unction, and the Holy Matrimony, and the
Holy Order, and the Holy Prayer, and the Holy
Fasting, and the Holy Alms, and the Holy Pilgrim-
age, and the Holy Purgatory, and the Holy Heaven,
and the Holy Hell, and the Holy Day of Judgment,
and the Holy Resurrection, and the Holy Life Ever-
lasting, and the Holy Joy, and the Holy Sorrow, and
the Holy Sighing, and the Holy Weeping, and the
Holy Wailing, and the Holy Fire, and the Holy Love,
and the Holy Charity, and the Holy Hope, and the
Holy Faith, and the Holy Belief, and the Holy Cre-
dence, and the Holy Obedience, and the Holy Chas-
tity, and the Holy Poverty, and the Holy Humility,
and the Holy Meekness, and the Holy Mercy, and
the Holy Pity, and the Holy Compassion, and the
Holy Tribulation, and the Holy Contrition, and the
Holy Confession, and the Holy Satisfaction, and the
Holy Absolution, and the Holy Remission, and the
Holy Grace, and the Holy Virtue, and the Holy
Sanctification, and the Holy Justification, and the
Holy Glorification, and the Holy Trinity, and the
Holy Unity, and the Holy Deity, and the Holy Ma-
jesty, and the Holy Power, and the Holy Wisdom,
and the Holy Goodness, and the Holy Providence,
and the Holy Omnipotence, and the Holy Omnipre-
sence, and the Holy Omniscience, and the Holy Om-
nipotence, and the Holy Eternity, and the Holy
Immortality, and the Holy Incomprehensibility, and
the Holy Invisibility, and the Holy Impassibility,
and the Holy Immutability, and the Holy Impecca-
bility, and the Holy Infallibility, and the Holy Im-
mensity, and the Holy Ineffability, and the Holy
Inscrutability, and the Holy Unchangeableness, and
the Holy Unspeakableness, and the Holy Unsearch-
ableness, and the Holy Unalterableness, and the
Holy Unchangeableness, and the Holy Unspeakable-
ness, and the Holy Unsearchableness, and the Holy
Unalterableness, and the Holy Unchangeableness,
and the Holy Unspeakableness, and the Holy Unsear-
ch

tzen giebt keine rechte Annehmligkeit. Die Mode muß man als ein verdrießliches Joch mit tragen, ihr aber nichts mehr einräumen, als was man ihr füglich nicht verwehren kan. Die Mode würde gantz vernünfftig seyn, wenn sie zu Beförderung der Vollkommenheit, Bequemligkeit und Gefälligkeit eingerichtet und bestätiget würde. Allein wenn man alle Augenblicke etwas neues aufbringt, so ist es mehr eine Unbeständigkeit, als eine Artigkeit und ein guter Geschmack.

Von der Eingezogenheit eines Frauenzimmers giebt sie diese recht schöne Lehre: Besuchet die öffentlichen Lustbarkeiten nicht zu offt. Es bringt nicht viel Ehre, wenn man sich den Leuten immer zeigt. Es ist überaus schwer, daß die Schamhafftigkeit bey einer so grossen Zerstreuung derer Gedancken bestehen könne. Es läufft auch noch eurem eignem Interesse zuwieder. Seyd ihr schön, so müst ihr den allgemeinen Beyfall nicht mit solcher Mühe suchen, und euch deswegen stets öffentlich zeigen. Seyd ihr es nicht, so habt ihr desto mehr Ursache eingezogen zu leben. Uber dieses wird der gute Geschmack nicht wenig verderbet.

Von den Romanen fällt sie dieses Urtheil: Die Romanen sind noch gefährlicher zu lesen (als die Poesien und Comödien) daher wollte ich nicht rathen, sich in denselben zu vertieffen. Sie setzen einem lauter leere Einbildungen in den Kopf. Sie sind meistens erdichtet, und erregen die Einbildungs-Krafft zu sehr. Sie ärgern die Unschuld, und hinterlassen in dem Hertzen unordentliche Bewegun-

wegungen. Eine junge Person darff nur etwas zur Zärtligkeit geneigt seyn, so wird es leichtlich geschehen, daß sie hernach in solcher Neigung gar zu weit gehet. Man muß die Reitzungen der Liebe nicht vermehren. So heimlich, so bescheiden sie scheinen, so gefährlich sind sie doch. Ich will zwar die Romanen nicht allzu scharff verbieten. Ich weiß wohl, daß solche Verbote der Freyheit zuwieder sind, und offtmahls dadurch die Begierde zu den verbotenen Dingen viel grösser wird. Allein man muß sich, so viel als möglich ist, zu einem nützlichern Bücher-Lesen gewöhnen, durch welches der Verstand erleuchtet und das Hertz gestärcket werde. Man kan diejenigen Bücher nicht sehr genung vermeiden, welche einen so übelen und so tieffen Eindruck in dem Gemüthe hinterlassen.

IV.

Historia creationis, quatenus illa capite primo Geneseos continetur, observationibus physicis illustrata &c.

Das ist:

Die Geschichte der Schöpffung, so weit dieselbe in dem ersten Hauptstück des ersten Buchs Mosis erzehlet werden, mit Anmerckungen aus der Natur-Lehre erläutert von Joh. Friedrich Wucherer, zu Jena Philos. Nat. P. P. O. Jena 1729. in 4. 1 Alph. 9. Bog.

DJe Menschen sind gar sorgfältig, sich nach fremder Hülffe umzusehen, wenn sie sich zu-

mahl nicht getrauen, ihre Sachen mit eigenen Kräfften zu unterstützen und zu verthendigen. Da man ohngefehr in dem Mittel des vorigen Jahrhunderts in der Natur-Lehre noch so gar weit nicht gekommen ware, und doch gleichwohl viele die Erschaffung der Welt, und die erste Eintheilung der Stücke, aus denen dieselbe bestehet, aus ihren angenommenen Gründen erklären wollten; so meineten sie ihre Schrifften besonders zu befestigen, und denenselben ein Ansehn zu geben, wenn sie zeigen könnten, wie schon Moses eben das von dem Anfang der gantzen Natur gelehret, was sie durch die Vernunfft heraus gebracht. Es entstund daher zu selbigen Zeiten die grosse Menge der Abhandelungen und Verfassungen der Natur-Lehre, welche mit Mosis Nachrichten überein kommen sollten; und es ist Wunder, daß sich deren Verfasser die Liebe vor ihre Geburten so sehr verblenden lassen, daß sie nicht einmahl gezweifelt, ob sie den rechten Weg getroffen haben; indem sie gleichwohl sahen, daß ein jeder, der auch gantz das Gegentheil von dem, was sie lehrten, annahm, dennoch eine sonderbahre Übereinstimmung seines Vortrags mit Mosis Nachrichten erzwingen wollte. Wir lassen es allso dahin gestellet seyn, ob dergleichen Unternehmen grosen Ruhm verdiene, indem doch viele nicht vor gut finden, daß man die Welt-Weißheit und Gottes-Gelahrheit mit einander vermische, und die Lehr-Sätze einer von diesen Wissenschafften aus der andern beweisen wolle. Man verdammet diejenigen mit Recht, welche die Geheimnisse des Glaubens aus denen Sätzen der Welt-Weißheit erläutern wollen, und kan allso nicht absehen, wie das zu einem so wichtigen Endzweck, als unsere Seeligkeit ist, uns geoffenbahrte Wort

GOttes

GOttes die Sätze der Welt-Weißheit zu untersuchen herüber genommen werden könne. Weil nun verschiedene solches wohl gemercket, so sind seit einiger Zeit die auf Mosen gebaueten Natur-Lehren gantz ausser der Gewohnheit kommen. Dem aber ohngeachtet hat der Herr Verfasser, weil er glaubet vieles in Mose gesehen zu haben, was andere daselbst nicht finden können, diese verfallene Gewohnheit wieder in Ubung bringen wollen; daher gegenwärtige Schrifft entstanden. Ob er nun wohl in derselben von gar viel anderen, so die Wahrheit auf solchen Wegen gesuchet, abgehet; so hat er sich doch besonders den Herrn von Leibnitz zum Gegner erwehlet, und einige seiner Gründe von der Welt-Weißheit prüfen oder verdammen, andere aber, ohne einiges Urtheil davon zu fällen, bloß hinschreiben wollen. Da der Hr. Leibnitz niemahls fürgegeben, oder das Ansehen haben wollen, als ob er seine Sätze aus der H. Schrifft genomen; so dürffte dieser Angriff des Herrn Verfassers viele destomehr befremden, je weniger man sonst eine Ursache finden kan, warum es geschehen, als daß es einem grosse Ehre bringen muß, wenn man einen nach jedermanns Geständniß grossen Gelehrten gründlich widerleget. So gar wahr ist es, daß die Gelehrtesten allen Einwürffen ausgesetzet seyn; und wir haben des grossen Mathematici Newton Ursache, so bittere Klagen zu führen, nachdem einige seiner Erfindungen in der Welt sehr bekannt worden, niemahls begriffen, als nachdem wir das Schicksal der Gründe des Herrn Leibnitz von der Welt-Weißheit angemercket. Alleine wir wenden uns zu dem gegenwärtigen Wercke selbst, womit der Herr Verfasser einen doppelten Nutzen zu schaffen gehoffet; einmahl zu zeigen, wie unum-

gänglich nöthig die Erkenntniß der Natur-Lehre bey Erklärung der H. Schrifft sey; und hernach, wie wohl und natürlich alles, besonders in denen ersten Haupt-Stücken der Bücher Mosis fliesse, wenn man wohlgegründete Sätze der Natur-Lehre zu Hülffe nimmt.

Mosis Worte: Im Anfang schuf GOtt Himel und Erden; nimmt er also, daß dieselben nichts anders, als eine allgemeine Uberschrifft der sämtlichen Geschichte der Schöpffung abgeben sollen. An dem ersten Tage sind nach seiner Meinung die einfachen Dinge, nemlich Erde, Wasser, Lufft, und die zarte Lufft æther geschaffen worden, wobey er des Feuers nicht gedencket, weil dasselbe nicht mit unter die wesentlichen Dinge gehöret, wie er in einer besonderen Schrifft, de corporis impenetrabilitate experimentis illustrata, so er nechstens unter die Presse zu geben gedencket, umständlicher darzuthun verspricht. Das anfangs und zuerst erschaffene Licht leitet der Herr Verfasser von der hefftigen Erschütterung der gantzen Lufft her, bey deren Unterbleibung die Finsterniß nothwendig folgen muß, und setzet dem H. Geist, welcher auf denen Wassern schwebte, die zarte Lufft als eine Sache, deren Dienstes er sich hauptsächlich gebrauchen wollen, an die Seite, weil ausser dem aus denen Worten, daß der Geist GOttes auf denen Wassern geschwebet, ohnmöglich ein Verstand heraus zu bringen ist. An dem andern Tage wurde der zarten Lufft aufgetragen, daß sie die Stelle einer materiellen Seele der gantzen Welt vertreten, sich allenthalben ausbreiten, und die Gräntzen zwischen denen grossen Welt-Cörpern ausmachen sollte, damit dieselben nicht in einen Klumpen zusammen fliessen, auch alle und jede Cörper einer jeden bewohn-

Sonntag, den 17. Juli, Nachmittags 3 Uhr, wurde Herr Wilhelm Schmidt, Sohn des Herrn Schmidt, Gastwirth zum Rothen Ochsen, von einem Pferde, welches durchging, überfahren und getödtet. Der Unglückliche hinterläßt eine Wittwe und 3 unmündige Kinder.

Montag, den 18. Juli, Abends 8 Uhr, wurde Herr Johann Müller, Sohn des Herrn Müller, Gastwirth zum Rothen Ochsen, von einem Pferde, welches durchging, überfahren und getödtet. Der Unglückliche hinterläßt eine Wittwe und 3 unmündige Kinder.

Aristotelis Beschreibung, daß die Welt ein so genanntes Systema aus Himmel und Erden, und allen darinnen enthaltenen natürlichen Dingen sey, Lib. de mundo Cap. II. gefället ihm am besten, zumahl da dieselbe mit der Beschreibung, so Moses in denen ersten Worten seiner Schrifft von der Welt gegeben, am besten zutrifft; dieselbe auch eben so viel saget, als wenn die neuen Weltweisen, die Welt als eine Reyhe veränderlicher Dinge beschreiben, welche neben einander sind, und auf einander folgen, insgesammt aber mit einander verknüpffet sind. Die Frage: Ob es möglich sey, daß GOtt die Welt von Ewigkeit hätte erschaffen können, ließ sich nicht so leicht entscheiden. Der Herr Verfasser führet insonderheit den bekandten Scheibler an, welcher die Frage mit ja beantwortet, findet aber seines Theils so wohl von Seiten des Schöpffers, als des Geschöpffes, wie auch der Schöpffung selbst verschiedene Gründe, warum er solches für unmöglich hält. In Ansehung des Schöpffers meinet er, daß das Vermögen in GOtt, etwas von Ewigkeit zu erschaffen, der Göttlichen Hoheit zuwider sey, indem also etwas dem Geschöpffe müste zukommen, und beygeleget werden, was doch GOtt allein zustehet. Denn von Ewigkeit seyn, stehet GOtt allein zu, und kan also dem Geschöpffe auf keine Weise zukommen, indem eine ewige Daurung etwas unendliches zugleich einschliesset, alles würcklich unendliche aber GOtt allein eigenthümlich ist, und von keinem Geschöpff gesaget werden kan. * Wenn aber die Beschaffenheit

* Es haben sehr viele Gottesgelahrte ausdrücklich gestanden, daß es die Vernunfft nicht als ein unmöglich Sache erkenne, daß die Welt von GOtt von Ewigkeit

senheit und das Wesen des Schöpffers die Erschaffung der Welt von Ewigkeit aufhebet, so folget, daß auch das Geschöpffe selbst diese nicht leiden und zulassen könne, indem es gantz nicht zusammen passet, daß etwas geschaffen und zugleich von Ewigkeit seyn solle. Wie soll etwas wegen seiner Ewigkeit keinen Anfang haben, und doch zugleich, weil es geschaffen worden, allerdings einen Anfang genommen haben? * Endlich meinet der Herr Verfasser, daß auch die Beschaffenheit und der Begriff von der Schöpffung

erschaffen worden, welche Herr Bulffinger in seinen Dilucidat. Philos. angeführet und genennet, daß also durch Bejahung dieser Frage unsern Glaubens-Lehren wohl nicht zu nahe getreten wird. Was aber die von Herr Wucherern angeführten Gründe anlanget, so sehen wir gar nicht, wie dieser Satz der Göttlichen Hoheit und Würde widerspreche. Denn daß er saget, es sey kein infinitum ausser in GOtt, ist wohl schwerlich zu erweisen, indem niemand läugnen kan, wie es auch heut zu Tage alle verständige Weltweisen annehmen, daß die Zeit unendlich sey. Man verstehet aber nicht das von den Weltweisen so genannte tempus relativum, sondern absolutum, und wir wundern uns sehr, da wir, nachdem dieses schon aufgesetzet gewesen, in dem §. 25. gelesen, daß der Herr Verfasser eine unendliche Zeit vor ein höltzernes Eisen, oder Worte, so sich selbst widersprechen, wenn man anders dieselben in gewöhnlichem Verstande nimmt, ausgebe. Man kan dißfalls nachsehen Bulfinger. l. c. §. 201.

* Wenn man saget, daß GOtt die Welt von Ewigkeit geschaffen, so liegt der Begriff der Ewigkeit schon in dieser Göttlichen Handlung, und widerrufft also dergleichen Schöpffung die Ewigkeit nicht. So siehet man auch nicht, wie es schwerer seyn sollte, eine ewige Erschaffung, als sonst etwas unendliches zu begreiffen.

selbst der Erschaffung der Welt von Ewigkeit widerspreche, indem man es allso annehme, daß GOtt etwas gethan habe, welches nach dem, so vorhin erwehnet worden, seiner Göttlichen Hoheit und allerheiligstem Wesen zuwider läufft. Die gröste Schwürigkeit darwider aber findet er in denen Sätzen der Christlichen Glaubens-Lehre, wo die Gottheit Christi unter andern daher bewiesen wird, daß er von seinem Vater von Ewigkeit her gezeuget worden, und es verstehet die H. Schrifft öffters, wenn sie von denen Dingen redet, so vor der Zeit gewesen, eine innerliche Ewigkeit solcher Dinge, welche von keiner andern Ursache herrühren, wie aus Psalm XC. 2. Prov. VIII. 22 ingleichen Johan. XVII. 5. zu ersehen. * Könte demnach die Welt von Ewigkeit geschaffen seyn, so könte sie auch selbst GOtt seyn, indem nach der Redens-Art der H. Schrifft alles dasjenige, was würcklich ewig ist, Gott ist. Und ob wohl diese Gründe aus dem geoffenbahrten Wort Gottes hergenommen sind, so erläutern sie doch nach dem Erachten des Herrn Verfassers dasjenige, was die Vernunfft erkennet, und lehren uns, wie behutsam man sich in Bejahung, daß es möglich sey, daß die Welt von Ewigkeit geschaffen worden, aufzuführen habe. **

Was

* Da der Herr Verfasser selbst ausdrücklich erwehnet, daß die H. Schrifft das Wort ewig nur bißweilen allso brauche, so kan er auch hieraus die Antwort auf seinen Einwurff nehmen. Was aber die Folgerungen, die er machet, anlanget, so ist ihm selbst bekandt, wie wenig heut zu Tage die Lehr-Art, einen Satz aus Folgerungen zu widerlegen, gelte.

** Die Weltweisen, so bißher diesen Satz behauptet, haben von nichts als dem, was die Vernunfft erkennet,

Mayor, Aldermen, Common Council, Clergy, Gentry, Merchants, Tradesmen, Artificers, Mariners, Husbandmen, Men, Women, Children, Rich, Poor, Young, Old, Sick, Lame, Blind, Deaf, Dumb, Mad, Sober, Drunk, Whole, Maimed, Sound, Diseased, Natives, Strangers, Foreigners, Citizens, Rustics, Scholars, Ideots, Learned, Unlearned, Wise, Foolish, Good, Bad, Indifferent, Friends, Enemies, Neighbours, Relations, Acquaintance, Servants, Masters, Mistresses, Apprentices, Journeymen, Labourers, Soldiers, Sailors, Watermen, Fishermen, Carmen, Coachmen, Drivers, Carriers, Porters, Chairmen, Footmen, Pages, Grooms, Stablers, Gardeners, Ploughmen, Reapers, Mowers, Shepherds, Herdsmen, Dairymaids, Milkmaids, Cooks, Scullions, Chambermaids, Housemaids, Laundresses, Nurses, Midwives, Gossips, Sextons, Grave-diggers, Undertakers, Mourners, Pall-bearers, Physicians, Surgeons, Apothecaries, Chymists, Druggists, Barbers, Peruke-makers, Taylors, Shoemakers, Hatters, Glovers, Milliners, Mercers, Drapers, Linen-drapers, Haberdashers, Grocers, Chandlers, Vintners, Victuallers, Innholders, Cooks, Confectioners, Bakers, Brewers, Distillers, Fruiterers, Fishmongers, Poulterers, Butchers, Tallow-chandlers, Soap-boilers, Starch-makers, Bleachers, Dyers, Fullers, Scowerers, Cloth-workers, Weavers, Spinners, Combers, Carders, Tanners, Curriers, Leather-sellers, Saddlers, Harness-makers, Collar-makers, Whip-makers, Cutlers, Sword-cutlers, Gunsmiths, Pewterers, Braziers, Tinmen, Copper-smiths, Iron-mongers, Nail-makers, Wire-drawers, Locksmiths, Clockmakers, Watchmakers, Instrument-makers, Goldsmiths, Silversmiths, Jewellers, Lapidaries, Engravers, Painters, Limners, Glass-painters, Glaziers, Potters, Earthen-ware-men, Tobacco-pipe-makers, Bricklayers, Masons, Stone-cutters, Plasterers, Paviors, Tilers, Slaters, Plumbers, Carpenters, Joiners, Wheelwrights, Coopers, Turners, Basket-makers, Rope-makers, Sail-makers, Anchor-smiths, Ship-wrights, Boat-wrights, Lighter-men, Bargemen, Ferrymen, Watermen, Fishermen, Oyster-men, Crab-men, Lobster-men, Shrimp-men, Cockle-men, Whelk-men, Mussel-men, Periwinkle-men, Cockle-women, Whelk-women, Mussel-women, Periwinkle-women, Fish-women, Oyster-women, Crab-women, Lobster-women, Shrimp-women

zu unsrer Zeit diesen Satz angenommen, welchen auch verschiedene andere gefolget: und weil die Sache zur gegenwärtigen Abhandlung mit gehöret, so untersuchet der Herr Verfasser umständlicher, wie weit man sagen könne, daß die gegenwärtige Welt unter allen möglichen die beste sey. Er läßt anfänglich zu, daß GOtt die Welt vollkommen gut, und als die allerbeste geschaffen, da nachgehends durch den Fall des Menschen verschiedene Vollkommenheiten verlohren gegangen, und diese beste Welt daher mit vielen Flecken beschmitzet worden, welche doch die göttliche Weißheit also gelencket und eingerichtet, daß auch hieraus wieder sehr viel Gutes entstanden; daher auch das Gute, so die Menschen in der Welt geniessen, vielmehr und häuffiger ist, als das Böse, so sie betrifft. Dieses aber will er dabey nicht billigen, daß Herr Leibnitz also geredet, als ob die Zulassung der Sünde nothwendig gewest, also daß der Höchste wider sich selbst würde gehandelt haben, daferne er die Sünde nicht hätte zulassen wollen. * Denn es folget nach seiner Mey-

* Herr Leibnitz schliesset also: Was GOtt macht, ist vollkommen und das beste; also muß auch die gegenwärtige Welt, der Sünde ungeachtet, als welche der Höchste zugelassen, die beste seyn; welcher Vernunfft-Schluß wohl untadelich ist. Die Folgerung aber, so der Herr Verfasser hier machet, daß die Sünde ein Stück der Vollkommenheit in der Welt ausmache, ist unrichtig, und von Herrn Leibnitz niemahls angenommen worden. Siehe Bulfinger de Orig. & Permiss. mali, wo fürlängst auf dergleichen Einwürffe gründlich geantwortet worden. Der übrigen Folgerungen des Herrn Verfassers gedencken wir aus oben angeführter Ursache nicht.

Meynung hieraus, daß die Sünde nothwendig, und ein Stück der Vollkommenheit der gantzen Welt ausmache. Und da der Höchste ausser allen Zweiffel der Ursprung aller Vollkommenheit ist; so müste derselbe auch der Urheber der Sünde seyn können, welches gleichwol denen wesentlichen Vollkommenheiten unsers GOttes widerstreitet. Er will also durchaus nicht leiden, daß man sagen solle, es sey unmöglich gewest, eine solche Reihe Dinge oder eine Welt zu erschaffen, in deren Theilen gantz keine Unvollkommenheit anzutreffen wär, und wirfft deshalben den Stand der Unschuld, ingleichen der ewigen Seeligkeit ein, da man nach der bekannten Regul der Welt-Weisen iederzeit von dem, was würcklich geschiehet, auf das, was geschehen kan, mit allem Recht schliesset. * Endlich meynet auch der Herr Verfasser, daß er die Ursache entdecket, welche den Herrn von Leibnitz und seine Anhänger bewogen, diesen Satz anzunehmen, weil sie nehmlich von allen, was in der Welt fürgehet, hinlängliche Ursachen geben, und um deßwillen die mit Sünden überhäuffte Welt lieber die beste nennen, als ihre

* Wär eine andere Welt ohne Unvollkommenheit möglich gewesen, so siehet man nicht, wie man den Höchsten vollkommen weise, gut und gerecht nennen könte, daß er nicht vielmehr dieselbe als die gegenwärtige erwehlet. Er hat aber die gegenwärtige erwehlet; demnach muß jene nicht möglich gewesen seyn. Wir sehen in geringsten nicht, was iemand an diesen Schluß des Herrn von Leibnitz aussetzen könte. Der Einwurff von dem Stande der Unschuld ist hier nicht am rechten Orte angebracht, indem dieser Stand einen Theil der Welt ausmachte, und also noch lange nicht die Möglichkeit einer Welt ohne Fehler und Sünde beweiset. Eben so gehöret der Stand der ewigen Se-

ihre Unwissenheit gestehen wollen. * Es folgt hierauf die Frage: ob die Welt aus nichts erschaffen worden? und wie uns die Heil. Schrifft nicht hieran zweiffeln läßt, so findet der Herr Verfasser auch viel Gründe, dieses aus dem Licht der Vernunfft erweißlich zu machen, welche aber sämmtlich vielleicht andern nicht so viel Genügen als ihm thun dürfften. Unter denen, so es geläugnet, findet er insonderheit den beruffenen Spinozam, welcher die Erschaffung aus nichts darum nicht zugeben wollen, weil sich niemand von dergleichen Schöpffung einen deutlichen Begriff nach seiner Meynung machen kan, auch dieselbe nichts anders als ein höltzernes Eisen sey, welchen er nach geschehener Prüfung seiner Gründe umständlicher als andere widerleget. ** Hierbey

ligkeit entweder nicht zu der Welt, oder es gehöret unstreitig auch zugleich dahin der Stand der Verdammten, in welchem letztern Falle diese Welt wieder nicht ohne Sünde ist.

* Es zielet hier der Herr Verfasser ohnfehlbahr auf den bekannten von Leibnitz angenommenen Grund-Satz, daß nichts ohne hinlängliche Ursache geschehe. Allein, die so den Satz verstehen, sehen gar leicht, wie unrecht er hierher gezogen werde, indem Herr Leibnitz damit nicht sagen wollen, daß er von allen Dingen Grund geben könne; sondern nur, daß nichts ohne zulänglichen Grund und Ursache geschehe, welches niemand läugnen wird, als der sich in der Welt-Weißheit überreden läßt, daß aus nichts etwas werden könne.

** Es haben einige Gelehrte gemuthmasset, daß vielleicht eine besondere Eitelkeit dahinter stecke, wenn etliche den Spinosam allenthalben in ihren Schrifften so sorgfältig anführen und widerlegen. Das Buch ist rar, und in wenig Händen: diejenige Frey-Geister aber, so von ihm könten verführet werden, gewiß nicht im Stan-

bey meynet er, daß Herr Leibnitz sich an eben diesem Stein gestossen, wenn er geglaubet, man könne nicht einmahl erklären, wie ein selbständiges Wesen von einem andern selbständigen Wesen hervor gebracht werden könne, oder wie ein solches Wesen in ein anderes würcken könne, daher endlich seine vorher bestimmte Harmonie entstanden. * Endlich füget er denen ersten Worten Mosis noch einige Zusätze bey, so aus denselben folgen, daß GOtt die Ursache aller Bewegung sey, daß er Vater und Erhalter aller Menschen sey, u. s. w. welche alle auf den letzten Vernunfft-Schluß, so er hinzusetzet, daß man ihm also alle Ehre und Dienst schuldig sey, abzielen; worauf er zur Erklärung des ersten Tage-Wercks fortschreitet. Wir übergehen, was er dißfalls von der Bedeutung der Worte beybringet, bey welchen schon fast unzehlige Ausleger ihren Fleiß anwenden wollen, da sie noch nicht unter einander einig sind, was Moses mit der Finsterniß, mit der Wüste, mit dem Geist GOttes, mit seinem Schweben über denen Wassern, u. s. w. sagen wollen.

Nach des Herrn Verfassers Erläuterung und Umschreibung, sollen die Worte so viel heissen: GOtt habe in Erschaffung des Himmels und der Erde diese Ordnung gehalten, daß er zuerst die blosse Erde, iedoch ohne einigē Zierrath, Ordnung, Nu-

de, etliche Zeilen daraus zu verstehen. Also siehet man nicht, wem mit dergleichen Widerlegung sonderlich gedient wird.

* Da der Herr Verfasser Herr Leibnitzen so offt widerlegen wollen, so ist Wunder, daß er sich dessen Gedancken nicht besser bekannt gemacht, indem er sonst leicht würde gesehen haben wie er denselben hier gantz unschuldig in Spinosä Gesellschafft ziehe.

Nutzen, Pflantzen, Einwohner oder Licht gemacht. Wie sie also in der dickesten Finsternüß lag, so konte man dieselbe mit allem Recht einen ungeschlachten und unordentl. Klumpen nennen. Die göttl. Weißheit aber, und der Geist GOttes trugen Vorsorge, daß dieser in Finsternüß liegende Klumpen nicht wieder zerstreuet und vernichtet würde. Es geschahe demnach, daß der Geist Gottes mit Hülffe der zarten Lufft (æther) diesen Klumpen zusammen brachte, und alle dahin gehörige Sonnenstäubgen unter einem Teig beschlosse. Auf Geheiß und Veranstaltung eben dieses Geistes geschahe es, daß die zarte Lufft über den Wassern beweget wurde, hinein drang, und alle Oerter derselben gleichsam durchkroch, welche Bewegung von der dickern Lufft mehr befördert wurde, wodurch die kleinsten Theilgen des Wassers, eben wie noch heut zu Tage, also auch bey der Schöpffung; zuerst beweget wurden. Es geschiehet also in diesen Worten zuerst Meldung von Erschaffung der Erde, welche ohnfehlbar aus unzehlich vielen andern ungemein kleinen Theilgen zusamen gesetzet ist: und es hat Herr Leibnitz, der hierinne seinen Verstand sehen lassen, dergleichen erstere einfache selbständige Wesen Monades genennet, daher der Herr Verfasser Gelegenheit bekommen, einige Sätze des Herrn Leibnitzens davon hier mit einzurücken, iedoch ohne daß er sich in geringsten etwas mercken lassen, ob er dieselbe billige oder verwerffe. Wenn aber Herr Leibnitz und seine Anhänger sagen solten, wie die Cörper zusammen hangen und feste seyn, und dabey meynen, daß es gnug sey, daß die einfachen Dinge nur neben einander stehen, folglich sich heraus nehmen, daß aus denen Einheiten, so nach ihrem Fürgeben weder Gestalt noch einige Grösse

haben,

haben, doch ein zusammen gesetzter Cörper heraus kommen solle, von einer gewissen Gestalt und Grösse; so widersprechen sie sich hierinnen eben so augenscheinlich, als einer, der sich einbildete, es werde endlich eine Zahl heraus kommen, wenn man eine unendliche Reyhe Nullen zusammen setzte. * Weil aber die kleinsten Theilgen, aus welchen, nach dem Geständniß aller Welt-Weisen, ein ieder Cörper zusammen gesetzt ist, von einander abgesondert sind, und nicht zusammen hangen; so fraget sich, von welchem Leim dieselben also an einander gefüget worden, daß der Cörper feste wird? Ob nun wohl einige der neueren Welt-Weisen fürgeben wollen, GOtt habe aller Materie eine Krafft eingepflantzet, vermöge deren sich alle Theilgen derselben gegen dem Mittel-Punct zu bewegen streben; so meynet doch der Herr Verfasser, man thue besser, wenn man in der Natur-Lehre eine nähere Ursache aufsuche, und sich nicht so gleich auf den Willen GOttes beruffe. * * Es

miß-

* Weil dieser Einwurff schon sonst von andern gemacht, auch beantwortet worden, so übergehen wir denselben billig mit Stillschweigen. Indessen ist aus der Vernunfft-Lehre bekannt, daß, wenn man einen scharffsinnigen Gegner vor sich hat, dafür er Herr Leibnitzen selbst ausdrückl. ausgegeben, man nicht so gleich glauben solle, daß man dessen Meynung genugsam verstanden, wenn man meynet, bey ihm einen Irrthum zu entdecken, welchen auch der geringste Anfänger in der Welt-Weißheit nicht leicht würde gemacht haben.

** Die sogenannte vis centripeta, welche der Herr Verfasser hier anführet, ist nicht von denen Weltweisen vor die unmittelbahre Ursache der Schwere ausgegeben worden, sondern vielmehr die Eigenschafft, so alle Cörper haben sollen, einander anzuziehen, von welchem fürgegebenen allgemeinen Bestreben diese vis centripeta nur eine gewisse Art ist. Im übrigen haben einige

mißfallen ihm also dißfalls des Cartesii Gedancken am wenigsten, welcher die zarte Lufft vor die Ursache der Vereinigung der Theilgen der Erde und der Schwere aller Cörper angegeben, zumahl wie dieselbigen von dem Herrn Andala fürgetragen worden.* Es ist bekant, daß Cartesius die Ursache der Schwere, von der Bewegung der zarten Lufft, indem die Erde sich nach ihrer täglichen Bewegung herum drehet, daher die festen Theile gegen den Mittel-Punct der Erden getrieben werden sollen, hernehmen wollen. Wie aber demselben viele Schwürigkeiten dißfalls eingeworffen worden; so meinet der Herr Verfasser, man komme viel leichter und besser davon, wenn man das Bestreben und Bemühung der zarten Lufft, sich von dem Mittel-Punct zu entfernen, aussen lasse, und dagegen bloß den Druck derselben vor die wahre Ursache der Festigkeit und des Zusammenhangs der Cörper annehme.** Das andere

Engelländer diese Lehre von dem allgemeinen Anziehen aller Cörper, durch viele Versuche in ein solches Licht gesetzt, daß man dieselbe nicht so schlechterdings, unter dem Vorwand, es sey dieses eben so viel als eine von denen Scholastischen Welt-Weisen fürgegebene verborgene Eigenschafft aller Cörper, verwerffen kan.

* Daß diese Gedancken des Cartesii, auch wie sie von Hugenio verbessert worden, unmöglich bestehen können, hat unter vielen andern, besonders Herr Herrmann in der Dissert. de Causa gravitatis nondum inventa Dissert. Francofurt. Tom. I. Sect. I. unwidersprechlich dargethan.

** Der Herr Verfasser nimmt sich also dasjenige vors aus, davon die Frage ist, indem er leicht siehet, man werde ihn fragen, was machet aber die zarte Lufft oder æther schwer, und was nöthiget dieselbe, in die kleinsten Eröffnungen der Erde einzudringen?

Exemplar Bibliothecae Regiae Monacensis.

die Lufft eben die wahre Ursache, warum das Wasser flüßig ist, gleich wie die zarte Lufft denen kleinsten Theilgen, daraus das Wasser bestehet, so wohl ober- als niederwärts und gegen alle Seiten eine Bewegung, oder wenigstens eine Bemühung sich zu bewegen mittheilet. Wolte sich iemand daran stossen, daß der Herr Verfasser hier drey der ersten Cörper gefunden, obgleich Moses nur eines einigen ausdrücklich Meldung thut, so beruffet er sich auf die sehr kurtze Schreib-Art, deren sich Moses bedienet, und dasjenige also nicht besonders nennen und anführen wollen, was aus seinen Nachrichten folget, oder daraus geschlossen werden kan. Wenn dieser Göttliche Geschicht-Schreiber ferner des Lichts gedencket, so an dem ersten Tage geschaffen worden, darüber alle Ausleger so gar uneins sind; so hoffet Herr Wucherer kurtz von der Sache zu kommen, wenn er dieses Licht vor nichts anders als die ungemein geschwinde Bewegung der zarten Lufft annimt. * Es wär also der wahre Verstand des dritten Ver-

seine Gedancken von der Naturlehren nicht gelesen, ersehen aber aus dieser Schrifft, daß er von vielen Sachen gantz einen andern Begriff, als die übrigen, insonderheit Mathematischen Welt-Weisen haben müsse, weßhalben wir auch für das, was wir hier aus seiner Schrifft angeführet, nicht antworten können.

* Da der Herr Verfasser die geschwinde Bewegung der zarten Lufft als eine Eigenschafft, so derselben wesentlich ist, annimmt, so folget dieselbe aus dem Wesen der Lufft, und man siehet also nach seinem vorigen Vorgeben, daß Moses derjenigen Dinge keines weges gedencke, so aus seinen Worten geschlossen werden können, nicht, warum er hier dieser Bewegung besonders soll gedacht haben.

Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde / zu dem Bilde Gottes schuf er ihn / und schuf sie ein Man und ein Weib.

Und Gott segnete sie / und Gott sprach zu ihnen / Seid fruchtbar und mehret euch / und füllet die Erde / und machet sie euch unterthan / und herrschet über die Fische im Meer / und über die Vögel unter dem Himmel / und über alles Thier / das auf Erden kreucht.

Und Gott sprach / Siehe da / ich habe euch gegeben alle Kräuter / die Samen geben / auf der ganzen Erden / und alle Bäume / die Früchte bringen / die Samen geben / zu eurer Speise.

Und allen Thieren auf Erden / und allen Vögeln unter dem Himmel / und allem / das auf Erden kreucht / das Leben hat / daß sie essen / alle grüne Kräuter.

Und es ward also.

Und Gott sahe alles an / was er gemacht hatte / und siehe da / es war sehr gut.

Druck der zarten Lufft zwischen ihren Ufern erhalten werden; gleich wie die in der Lufft schwimmenden Wolcken, darunter er die obern Wasser verstehet, ebensals durch diese zarte Lufft zusammen gedruckt und erhalten werden. Am dritten Tage ordnete die Göttliche Weißheit, daß sich die mit der Erde noch vermischten Wasser von derselben scheiden, und in ihre besondere Behältnisse weichen solten, daher das Meer und feste Land entstanden, welches denn so gleich dem Endzweck, dazu es von GOtt geschaffen worden, gemäß, Bäume, Kräuter und allerley Pflantzen hervor zu bringen befehlichet wurde. Bey dem Meere bemercket der Herr Verfasser das mit ihm vereinigte Saltz, davon verschiedene Ursachen angegeben worden, so ihm aber nicht alle so Genügen thun, daß er nicht lieber annehmen solte, daß das Saltz mit der See zugleich von Anfang her von GOtt geschaffen worden. * Von diesem Saltz-Wasser ist das süsse Wasser abgesondert worden, indem kein Zweiffel ist, daß jenes in die unterirrdischen Höhlen und Klüffte der Erden, aus der See eindringe, woselbst die kleinsten Theilgen durch die Bewegung der zarten Lufft erhaben, und ferner an die kalten Steine getrieben werden, da sie endlich wegen der Kälte in Tropffen zusammen flieſſen, und also denen Qvellen, besonders denen, welche beständig, auch bey dem trockensten Wetter, flieſſen, den Ursprung geben.

* Wann des Herr Hallay Nachricht in Motte Abrigd. of Philosoph. Transact. Vol. III. Part. III. Chap. II. p. 208. zugelassen wird, an welchen gleichwohl noch niemand etwas auszusetzen gefunden, so läst sich dieses schlechterdings nicht sagen.

Pfalzgrafen Friedrich des Siegreichen, Churfürsten, Ordnung, wie es mit der Lehre und Ceremonien in den Kirchen gehalten werden soll, Heidelberg 1563. 8. Sie ist auch in Lateinischer Sprache gedruckt worden. Ferner: Ordnung der Kirchen-Diener, wie es mit Lehren und Leben derselben gehalten werden soll, Heidelberg 1564. 8. Ferner: Ordnung der Kirchen-Zucht, wie es mit Bestrafung der Laster und Sünden gehalten werden soll, Heidelberg 1564. 8. Ferner: Ordnung der Kirchen-Güter, wie es mit Verwaltung derselben gehalten werden soll, Heidelberg 1564. 8. Ferner: Ordnung der Kirchen-Visitation, wie es mit Visitirung der Kirchen gehalten werden soll, Heidelberg 1564. 8. Ferner: Ordnung der Kirchen-Synodorum, wie es mit Haltung derselben gehalten werden soll, Heidelberg 1564. 8. Ferner: Ordnung der Kirchen-Gebet, wie es mit Gebet in den Kirchen gehalten werden soll, Heidelberg 1564. 8. Ferner: Ordnung der Kirchen-Gesänge, wie es mit Singen in den Kirchen gehalten werden soll, Heidelberg 1564. 8. Ferner: Ordnung der Kirchen-Schulen, wie es mit Lehren und Lernen in denselben gehalten werden soll, Heidelberg 1564. 8. Ferner: Ordnung der Kirchen-Ehe, wie es mit Ehesachen gehalten werden soll, Heidelberg 1564. 8. Ferner: Ordnung der Kirchen-Begräbnisse, wie es mit Begräbnissen gehalten werden soll, Heidelberg 1564. 8. Ferner: Ordnung der Kirchen-Spitäler, wie es mit Verwaltung derselben gehalten werden soll, Heidelberg 1564. 8. Ferner: Ordnung der Kirchen-Armen, wie es mit Versorgung derselben gehalten werden soll, Heidelberg 1564. 8. Ferner: Ordnung der Kirchen-Feyertage, wie es mit Feyerung derselben gehalten werden soll, Heidelberg 1564. 8. Ferner: Ordnung der Kirchen-Bücher, wie es mit Verkaufung derselben gehalten werden soll, Heidelberg 1564. 8. Ferner: Ordnung der Kirchen-Bücher, wie es mit Verkaufung derselben gehalten werden soll, Heidelberg 1564. 8. Ferner: Ordnung der Kirchen-Bücher, wie es mit Verkaufung derselben gehalten werden soll, Heidelberg 1564. 8.

* Der Catechismus ist auch in Lateinischer Sprache gedruckt worden.

dem Pöbel eher als bey den Gelehrten zu ertragen sind, erwehren könne. 1) Man solle sich in acht nehmen, daß man demjenigen nicht zu sicher traue, was man meinet, daß es der Augenschein gebe. 2) Man solle sich allezeit wohl erinnern, daß sich die Lufft und alles, was sich in derselben befindet, zugleich mit der Erde herum drehe; 3) ieder Cörper werde beständig gegen seinen Mittel-Punct, nemlich gegen die Erde zu getrieben. * Einigen ist hierbey dieses als die gröste Schwürigkeit fürgekommen, daß die heilige Schrifft selbst zu lehren scheine, die Erde stehe unbeweglich. Der Herr Verfasser gehet also mit vieler Bemühung alle diejenigen Stellen der heiligen Schrifft durch, welche die vor sich anzuführen pflegen, so die Bewegung der Erde nicht zugeben wollen, um zu erweisen, daß sie diesen entweder nichts helffen, oder ihnen wohl gar entgegen stehen: Davon wir aber billig hier etwas anzuführen Bedencken tragen, da ehedessen schon, als Herr M. Zimmermann seine Scripturam S. Copernizan-

wie sehr ihm alle Verehrer der Sternseher-Kunst verbunden seyn würden, dafern sein Versprechen seine Richtigkeit haben solte, kan er aus der unglaublichen Bemühung abnehmen, so sich diese Leute zu unserer Zeit, insonderheit in Engelland und Franckreich, gemacht, nur etwas von der Parallaxi des Polus-Sterns zu entdecken. Siehe indessen Niewentyt de l'existence de Dieu Liv. III. Chap. VII. p. 576.

* Uns ist nicht unbekant, daß die Welt-Weisen unserer Zeit davon richtige Beweißthümer gegeben. Allein wir sehen nur nicht, wie einer, der da weiß, was zu einem Beweise gehöret, sich an diesen Regeln solle begnügen lassen.

Feb. 1. 1791. Mr. Wallace, Mr. Ross, Mr. Wilson, Mr. Iredell, and Mr. Cushing.

Ex parte, Mr. Dallas, Mr. Lewis, Mr. Rawle, Mr. Tilghman, Mr. Sergeant, Mr. Ingersoll, Mr. Levy, Mr. Binney, Mr. Hopkinson, Mr. Hare, Mr. Meredith, Mr. Chauncey, Mr. Wharton, Mr. Cadwalader, Mr. Gerhard, Mr. Peters, Mr. Rogers

V.

Commentatio de genuina linguæ Græcæ modulatione ſine accentibus.

Das iſt:

M. Carl Gottlob Hoffmanns, von Schneeberg, Abhandlung von der richtigen Ausſprache des Griechiſchen ohne Accente. Leipzig 1729. in 8. 3. Bogen.

WIr gedencken dieſer kleinen Schrifft, weil der Verfaſſer beſondere Gedancken von der Ausſprache des Griechiſchen, und von denen Accenten dieſer Sprache vorgetragen. Es beſteht dieſelbe aus zwey Theilen. In dem erſten ſucht er zu erweiſen, daß die älteſten Griechiſchen MSt. ohne Accente geſchrieben worden. Es haben bereits Salmaſius in ſeinem Briefe an Sarravium, Iſaac Voßius in ſeinem Buche de poematum cantu, Gerh. Joh. Voßius in dem II Buch de arte grammatica, H. C. Henninius in ſeinem ελληνισμω ορθωιδει, J. D. Major in in ſeinem Briefe von denen Griechiſchen Müntzen, Herr D. V. E. Löſcher in der Abhandlung de punctorum apud græcos defectu, welche in ſeinem Stromateo ſteht, und C. Rollin in ſeinem Buche de la maniere d'enſeigner & d'etudier les belles lettres, dargethan, daß die Griechiſchen Accente eine neue Erfindung und denen Alten gantz unbekannt geweſen. Es hat aber auch nicht an Leuten gefehlet, welche durchaus verlangt, man ſoll den Gebrauch der Accente in der Schule behalten, deren Schrifften der Herr Verfaſſer anführet, vornemlich aber mit Johann Rodolph Wet-

Ecclesiæ Dei, & Ecclesiæ Christi, & Ecclesiæ Catholicæ, & Ecclesiæ Apostolicæ, & Ecclesiæ Romanæ, & Ecclesiæ Petri, & Ecclesiæ Pauli, & Ecclesiæ Ioannis, & Ecclesiæ Andreæ, & Ecclesiæ Thomæ, & Ecclesiæ Iacobi, & Ecclesiæ Philippi, & Ecclesiæ Bartholomæi, & Ecclesiæ Matthæi, & Ecclesiæ Simonis, & Ecclesiæ Thaddæi, & Ecclesiæ Matthiæ, & Ecclesiæ Barnabæ, & Ecclesiæ Lucæ, & Ecclesiæ Marci, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Apostolorum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Martyrum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Confessorum, & Ecclesiæ omnium Sanctarum Virginum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum, & Ecclesiæ omnium Sanctarum Mulierum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Infantium, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Pauperum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Peregrinorum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Orphanorum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Viduarum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Pupillorum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Monachorum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Clericorum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Laicorum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Sacerdotum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Diaconorum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Subdiaconorum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Acolythorum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Exorcistarum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Lectorum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Ostiariorum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Cantorum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Abbatum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Abbatissarum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Presbyterorum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Diaconissarum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Subdiaconissarum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Acolythissarum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Exorcistissarum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Lectorissarum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Ostiariissarum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Cantorissarum, & Ecclesiæ omnium Sanctorum Presbyterissar

und hernach von denen Grammaticis zu Alexandrien zum Gebrauch der Knaben in der Schule erfunden worden, welchen man auch dieselben allein überlassen. Die Gedichte der alten Griechen verliehren alle Schönheit des Metri und Rythmi, ja mit einem Worte alle Anmuth, wenn man sie nach denen heutigen Accenten lesen will. Die gemischten Metra und die Gleichheit der Griechischen mit der Lateinischen Sprache verwerffen gleichfalls die Accente. Die Ungewißheit der Grammaticorum, wohin sie die Accente setzen sollen, die vielen und verworrenen Regeln derselben, die Worte, welche sie gar ohne Accente lassen, und andere Schwierigkeiten, zeigen sattsam, daß es mit denenselben sehr unrichtig sey. Die Aussprache der Worte, welche sich nicht so wohl nach denen Accenten als der Quantität derer Vocalium richtet, ist der Natur der Sprache gemäser, ja in der Natur selbst gegründet.

Der andere Theil dieser Abhandlung handelt von der Prosodie, oder der Aussprache der Griechischen Accente, und besteht aus 4. Capiteln. Das erste trägt die Lehre von denen Griechischen Vocalen und Diphthongis vor; und es werden darinne folgende Sätze erläutert: Die Prosodie oder richtige Aussprache der Griechischen Worte, kömmt auf die Vocales und vornemlich deren Quantität, keinesweges aber auf die Accente an, mit welchem die neuern Zeiten die Worte beschweret haben: Man zehlt insgemein 5 Griechische Vocales, α, ε, ι, ο, υ, zu welchen der Verfasser den 6ten ου, oder wie ihn die coptische Figur ausdrücket, ϑ setzt. Η und Ω, welche man insgemein hinzusetzt, sind keine neuen Vocales, sondern das Η ist aus einem

doppel-

doppelten ε (εε) und das Ω aus einem doppelten o (oo) gleichwie das ϑ aus ου nicht aus υυ entſtanden. Man hält insgemein davor, die Diphthongi wären meiſt aus zwey Vocalibus zuſammen geſetzt: Aber es iſt wahrſcheinlich, daß ſie wo nicht alle, doch die meiſten aus einem Vocale und Conſonante erwachſen: ι und ϑ nehmen offt die Natur eines Conſonantis an; ſo offt nemlich ein Vocalis auf dieſelben folgt, mit dem ſie eine Sylbe ausmachen: Die Diphthongi, welche die Grammatici improprias nennen, ſind zum theil Arthen kurtz zu ſchreiben: z. E. ῳ, ῃ, ῳ, da denn das mangelnde I durch einen Punct bemerckt wordē; zum theil machen ſie gantze Sylben aus, z. E. ηυ, ωυ &c. Das andere Capitel giebt die Grundſätze de tempore vocalium & ſyllabarum an die Hand. Dieſelben kommen darauf an: die Vocales ſind entweder kurtz, oder lang, oder manchmahl lang und manchmahl kurtz; die kurtzen ſind E, O, die langen H, Ω, OY, die bald lang bald kurtzen A, I, Y. Aus Vocalibus und Conſonantibus werden kurtze und lange Sylben; keine aber iſt in der Ausſprach anceps: Eine lange Sylbe iſt, in welcher ſich ein zuſammengeſetzter Vocalis, oder eine Poſitio findet: eine kurtze Sylbe iſt diejenige, in welcher ein einfacher Vocalis, entweder alleine, oder mit dem folgenden einfachen Conſonante verbunden ſteht. Da die Vocales A, I, Y. bald lang bald kurtz ſind: ſo hat man die Regel zu mercken; es ſind dieſe Vocales gemeiniglich kurtz, wenn ſie nicht durch die Poſition, oder andere beſondere Fälle, welche der Verfaſſer anführet, lang werden. Das dritte Capitel hat die Uberſchrifft, de ſede modulationis, und beſtehet aus folgenden Sätzen: Wo

man

und hernach von denen Grammaticis zu Alexandrien zum Gebrauch der Knaben in der Schule erfunden worden, welchen man auch dieselben allein überlassen. Die Gedichte der alten Griechen verliehren alle Schönheit des Metri und Rythmi, ja mit einem Worte alle Anmuth, wenn man sie nach denen heutigen Accenten lesen will. Die gemischten Metra und die Gleichheit der Griechischen mit der Lateinischen Sprache verwerffen gleichfalls die Accente. Die Ungewißheit der Grammaticorum, wohin sie die Accente setzen sollen, die vielen und verworrenen Regeln derselben, die Worte, welche sie gar ohne Accente lassen, und andere Schwierigkeiten, zeigen sattsam, daß es mit denenselben sehr unrichtig sey. Die Aussprache der Worte, welche sich nicht so wohl nach denen Accenten als der Quantität derer Vocalium richtet, ist der Natur der Sprache gemäser, ja in der Natur selbst gegründet.

Der andere Theil dieser Abhandlung handelt von der Prosodie, oder der Aussprache der Griechischen Accente, und besteht aus 4. Capiteln. Das erste trägt die Lehre von denen Griechischen Vocalen und Diphthongis vor; und es werden darinne folgende Sätze erläutert: Die Prosodie oder richtige Aussprache der Griechischen Worte, kömmt auf die Vocales und vornemlich deren Quantität, keinesweges aber auf die Accente an, mit welchem die neuern Zeiten die Worte beschweret haben: Man zehlt insgemein 5 Griechische Vocales, α, ε, ι, ο, υ, zu welchen der Verfasser den 6ten ου, oder wie ihn die coptische Figur ausdrücket, ϗ setzt. Η und Ω, welche man insgemein hinzusetzt, sind keine neuen Vocales, sondern das Η ist aus einem

doppel-

Preis-Verzeichniß über Bücher, Landkarten, Atlanten, Globen, Zeichnungen, Kupferstiche, Lithographien, Musikalien, Kunstsachen, Schreibmaterialien, Papier, Lederwaaren, Reißzeuge, Portefeuilles, Cartonnagen, Etuis, Schreibmappen, Schreibzeuge, Briefbeschwerer, Cigarrenspitzen, Pfeifenköpfe, Spazierstöcke, Regenschirme, Fächer, Spielwaaren, Puppen, Puppenköpfe, Puppenkleider, Puppenmöbel, Puppenwagen, Puppenbälge, Puppenperücken, Puppenschuhe, Puppenstrümpfe, Puppenhüte, Puppenmützen, Puppenmäntel, Puppenröcke, Puppenhemden, Puppenunterröcke, Puppenschürzen, Puppenkragen, Puppenmanschetten, Puppenhalstücher, Puppenschleifen, Puppenbänder, Puppenspitzen, Puppenstickereien, Puppenhäkeleien, Puppenstrickereien, Puppenwäsche, Puppenbettwäsche, Puppentischwäsche, Puppenhandtücher, Puppenservietten, Puppentischdecken, Puppenbettdecken, Puppenkissen, Puppenmatratzen, Puppenbettstellen, Puppenbettvorhänge, Puppenbettbehänge, Puppenbettgestelle, Puppenbettfüße, Puppenbettköpfe, Puppenbettleisten, Puppenbettschrauben, Puppenbettmuttern, Puppenbettunterlagen, Puppenbettauflagen, Puppenbettmatratzen, Puppenbettfedern, Puppenbettwolle, Puppenbettroßhaar, Puppenbettseegras, Puppenbettkapok, Puppenbettdaunen, Puppenbettfedern, Puppenbettflaum, Puppenbettpolster, Puppenbettkissen, Puppenbettdecken, Puppenbettüberzüge, Puppenbettbezüge, Puppenbettleinen, Puppenbettbarchent, Puppenbettdrell, Puppenbettköper, Puppenbettatlas, Puppenbettsamt, Puppenbettplüsch, Puppenbettseide, Puppenbettwoll-Stoffe, Puppenbettbaumwoll-Stoffe, Puppenbettleinen-Stoffe, Puppenbettseiden-Stoffe

man in der Aussprache die Stimme erheben und fallen lassen solle, das kömmt auf die Sylben und deren Tempora an, welche bald lang bald kurtz sind: Es hat aber eine kurtze Sylbe unam temporis moram, und eine lange zwey: Ein einsylbichtes Wort hat den Thon auf seinem Vocali: ein zweysylbichtes hat denselben in der letzten Sylbe ohne eine: und bey einem dreysylbichten richtet man sich nach der mittelsten Sylbe; dergestalt, daß wenn die mittelste kurtz ist, der Thon auf die letzte Sylbe ohne zweye, und wenn dieselbe lang ist, auf die mittelste Sylbe komme: in vielsylbichten Worten gehet der Thon nicht weiter, als biß auf die dritte Sylbe vom Ende zurücke; die übrigen aber sind mit einerley Laut auszusprechen. In dem 4ten Capitel wird de tempore modulationis gehandelt, und folgende Anweisung gegeben. Der Thon oder wie der Verfasser redet, die modulatio ist zweyerley, acuta und circumflexa, keine aber gravis: der scharffe Thon (acuta modulatio) wird bey denen kurtzen, circumflexa modulatio aber bey denen langen Vocalibus gebraucht.

Man siehet aus demjenigen, was wir angeführt, daß der Verfasser eine besondere Einsicht und Erfahrung in der Griechischen Sprache besitze. Wir erinnern noch, daß er verspreche, weil der Herr Abt Moßheim und der Herr de la Croze, seine Meinung von der Nestorianischen Controvers, die er ehemals auf der Theologischen Catheder allhier gegen den Herrn D. Jablonski vertheidigt, angegriffen; daß er diesen berühmten Männern mit ehesten antworten wolle.

(o)

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert sieben und viertzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1729.

Inhalt des hundert und ſieben und vierzigſten Theils.

I. Rorarii quod animalia bruta ſæpe ratione utantur melius homine, Libri duo. pag. 153
II. Titii diſputationes juridicæ varii argumenti, pag. 180
III. Schloſſeri Meditatio ſubceſiva de æſtimatione heraldica notarum in inſignibus conſpicuarum. pag. 189.
IV. Reinharti Synopſis Philoſophiæ Primæ. pag. 195
V. de Lamberty Memoires pour ſervir à l' Hiſtoire du XVIII. Siecle. pag. 203

I.

Quod animalia bruta ſæpe ratione utantur melius homine, Libri duo.

Das iſt:

Hieronymi Rorari zwey Bücher, daß die unvernünfftigen Thiere ſich der Vernunfft offt beſſer als der Menſch gebrauchen; ausgefertiget und mit Anmerckungen, ingleichen einer Unterſuchung von der Seele des Viehes vermehret von M. Georg Heinrich Ribov ꝛc. zu Helmſtädt 1728, in 8. 11 Alphabeth 8 Bogen.

Weil ſo vieler Bemühung die Weltweiſen bißher unterſuchet, was vor eine Art der Seelen, man denen Thieren, oder ob man denenſelben gar keine beylegen ſolle; ſo nöthig iſt es, daß man eine Sammlung von allen denenjenigen Handlungen derſelben, ſo die Menſchen wegen ihrer Aehnligkeit mit einem vernünfftigen Weſen am meiſten in Verwunderung geſetzet, bey der Hand habe. Weil nun Rorarius ehedeſſen dergleichen Werck ausgefertiget, deſſen Schrifft aber bißher

in denen Buchläden gar selten geworden; so hat der Herr M. Ribov denen Gelehrten mit einer neuen Auflage einigen Dienst, zu mehrerer Beförderung und Erleichterung ihrer Arbeit in Erforschung des Wesens der Seele in denen unvernünfftigen Thieren, erweisen wollen, auch in denen Anmerckungen noch mehrere Erfahrungen, so entweder Rorarius übersehen, oder erst nach seinen Zeiten fürgefallen, beygefüget. Wie Rorarius das meiste, so er aus dem Alterthum anführet, aus Aristotele, Plinio, Plutarcho und Ælian genommen, unter denen der erste bekannter massen sich vieles von Jägern, Vogelstellern und Baurem fürschwatzen lassen, und ohne genugsamen Grund von ihnen angenommen, welchen hernach Plinius und Ælianus offt von Wort zu Wort ausgeschrieben, gleichwie so wohl Aristoteles als Plinius vieles aus deren Schrifften genommen, so nach der Egyptier Aberglauben von denen Handlungen der Thiere geschrieben; so will der Herr Herausgeber so wenig die Wahrheit von alle dem, was Rorarius angeführet, verantworten, als auch vor dasjenige stehen, was er selbst in seinen Anmerckungen aus denen Schrifften der Alten dißfalls beygefüget. Vielmehr war er gesonnen, in einer besondern Untersuchung, so er zu diesem Werck hinzuthun gedachte, genauer zu untersuchen, wie weit man allen diesen Erzehlungen Glauben beymessen könne; ist aber daran, weil das Werck schon ziemlich angewachsen, gehindert worden. Jedoch verspricht er solches in denen Anmerckungen, so er mit nächsten nebst des Herrn Sigism. Jac. Apini Schrifft von

denen

ſcibile ſit obiectum ſcientiæ Dei, quæ eſt ſcientia ſimplicis intelligentiæ, ſeu ſcientia naturalis, & ſcientia libera, ſeu viſionis? Et videtur, quod ſic: Quia obiectum ſcientiæ eſt, quod ſcitur, ſed Deus ſcitur, ergo Deus eſt obiectum ſcientiæ. Maior patet, quia ſcientia eſt habitus, ſeu actus ſciendi, ſed actus ſciendi eſt ſcire, ergo obiectum ſcientiæ eſt, quod ſcitur. Minor patet, quia Deus ſcitur, ergo Deus eſt obiectum ſcientiæ. Antecedens patet, quia Deus ſcitur ſcientia naturali, & ſcientia libera, ergo Deus eſt obiectum ſcientiæ naturalis, & liberæ. Antecedens patet, quia Deus ſcitur ſcientia naturali, quia ſcit ſe eſſe, & ſcit ſe eſſe ſcientia naturali, ergo Deus ſcitur ſcientia naturali. Antecedens patet, quia Deus ſcit ſe eſſe, quia ſcit ſe eſſe ens neceſſarium, ergo Deus ſcit ſe eſſe. Antecedens patet, quia Deus ſcit ſe eſſe ens neceſſarium, quia ſcit ſe eſſe ens, & ſcit ſe eſſe ens neceſſarium, ergo Deus ſcit ſe eſſe ens neceſſarium. Antecedens patet, quia Deus ſcit ſe eſſe ens, quia ſcit ſe eſſe ens, & ſcit ſe eſſe ens, ergo Deus ſcit ſe eſſe ens

der genöthiget, sich daselbst hauptsächlich auf das bürgerliche Recht zu legen: und wie er in allen sehr aufrichtig und offenhertzig ist, so gestehet er auch den Fehler, welchen er daselbst begangen, indem er sich in eine arme Schneiders Tochter verliebet. Es ist vermuthlich, daß er bald hierauf an dem Römischen Hofe bekant, und daselbst in Dienste genommen worden; worauf man ihn verschiedene mahl als einen Gesandten an andere Höfe verschicket. In seinem Alter welches er ohnstreitig auf viel Jahre gebracht, suchte er sich in seinem Vaterlande zur Ruhe zu begeben, und seine übrige Lebens-Zeit mit lesung guter Bücher hinzubringen. Die gegenwärtige Schrifft muß er im späten Alter aufgesetzet haben, indem er nothwendig schon über achtzig Jahr alt gewest, da er dieselbe unternomen, wenn man setzet, daß er auch nur zehen Jahr alt gewest, da er unter der Anführung des Sabellici und in dessen Schule, denen freyen Künsten obgelegen. Es ist auch daher vermuthlich, daß er mit diesem Wercke kurtz vor seinem Ende zu Stande gekomen, weil er dasselbe nicht selbst zum Druck befördert, sondern andern Gelehrten, welche es mehr als hundert Jahr nach seinem Absterben gefunden, solches überlassen. Von dem Tage oder Jahre seines Todes findet man eben so wenig sichere Nachricht, als von der Zeit, da er zuerst das Licht der Welt erblicket, und man läst einem ieden, dem daran gelegen es genau zu wissen, die Freyheit, solches durch einige Muthmassungen so genau als möglich zu finden. Wie aus dem beygefügten Briefe des Naudäi an die Gebrüder Puteanos zu ersehen, so fand Gabr. Naudäus diese Schrifft auf seiner Reise

nach

ſo ſie ſich nicht ſelbſt ſchuldig machen wollen, ſie ſollen ſich
ſelbſt ſchuldig machen, ſo ſie ſich nicht ſelbſt ſchuldig machen
wollen, ſie ſollen ſich ſelbſt ſchuldig machen, ſo ſie ſich nicht
ſelbſt ſchuldig machen wollen, ſie ſollen ſich ſelbſt ſchuldig
machen, ſo ſie ſich nicht ſelbſt ſchuldig machen wollen, ſie
ſollen ſich ſelbſt ſchuldig machen, ſo ſie ſich nicht ſelbſt
ſchuldig machen wollen, ſie ſollen ſich ſelbſt ſchuldig machen,

der Weltweißheit wär geübt gewesen, oder mehrere Scharffsinnigkeit besessen hätte. Denn in der That findet man in Rorarii Schrifft nicht viel sonderliches, als daß er aus Plinio und andern alten Geschichtschreibern, verschiedene Exempel gesammlet, auch aus eigener Erfahrung, und denen neuern Zeiten einige hinzugethan, nach welchem man fast erachten sollte, daß man denen unvernünfftigen Thieren nicht absprechen könne, daß sie eben so wohl einige Erkänntniß haben, als der vernünfftige Mensch: * wobey er seinen Vortrag hin

* Es ist mit dergleichen Geschichten, als wie mit denen Erzehlungen von Gespenstern beschaffen. Denn wenn nur ein einiger Umstand dabey aussen gelassen oder verändert wird, so müssen auch die ungläubigsten gestehen, daß die Sache zu bewundern sey, und niemand sehe, wie es natürlicher Weise damit zugehen solle. Die klügsten sind daher schüchtern gemacht worden, von solchen Erzehlungen etwas anzunehmen, was sie nicht selbst erfahren und gesehen; wie denn nur ohnlängst in einer Frantzösischen Schrifft artig gezeiget worden, wie sehr ein Frauenzimmer, so sich in ihren Schooßhund, oder ein Herr, der sich in seine Pferde verliebet, deren sonderbahre Tugenden und listige Anschläge mit Worten zu schmücken pflege. Ausser dem hat Rorarius nicht allezeit die beste Wahl gehalten, sondern hätte verschiedene noch weit mehr versteckte Handlungen der Thiere angeben können; gleich wie auch Herr M. Ribod in denen Schrifften, so wider die Cartesianer ausgefertiget worden, dießfalls mehr besondere Dinge als anderswo würde gefunden haben, davon der ungenannte Verfasser, der nur ohnlängst gedruckten Frantzösischen Schrifft, Essai sur l'ame des bêtes die Quellen hin und wieder anzeiget.

Wasser. Dann Gott sprach: Es werde ein Firmament zwischen den Wassern / und das sey ein Unterscheid zwischen den Wassern. Und Gott machte das Firmament / und scheidet das Wasser unter dem Firmament von dem Wasser über dem Firmament / und es geschahe also. Und Gott nennet das Firmament Himmel / und sahe das es gut war. Und Gott sprach: Es samle sich das Wasser unter dem Himmel an sonderliche Oerter / das man das Trockene sehe / und es geschahe also. Und Gott nennet das Trockene Land / und die Samlung der Wasser nennet er Meer / und sahe das es gut war. Und Gott sprach: Es lasse das Land aufgehen Gras / und Kraut / das sich besame / und fruchtbare Bäume / die ein jeglicher nach seiner Art Früchte tragen / in welchen ihr Same sey auf Erden / und es geschahe also. Und das Land lies aufgehen Gras / und Kraut / das sich besamete / ein jeglichs nach seiner Art / und Bäume / die Früchte trugen / in welchen ihr Same war / ein jeglicher nach seiner Art / und Gott sahe das es gut war. Und es ward aus Abend und Morgen der dritte Tag.

Und Gott sprach: Es werden Lichter an dem Firmament des Himmels / die da scheiden Tag und Nacht / und geben Zeichen / Zeiten / Tage und Jahre / und sind Lichter an dem Firmament des Himmels / das sie scheinen auf Erden / und es geschahe also. Und Gott machte zwey grosse Lichter / ein grosses Licht / das den Tag regiere / und ein kleines Licht / das die Nacht regiere / dazu auch Sterne / und setzte sie an das Firmament des Himmels / das sie leuchten auf Erden / und den Tag und die Nacht regieren / und scheiden Licht und Finsternis / und Gott sahe das es gut war. Und es ward aus Abend und Morgen der vierdte Tag.

Und Gott sprach: Es errege sich das Wasser mit lebendigen Tieren / und mit Vögeln / die auf Erden unter der Feste des Himmels fliegen / und schuf grosse Walfische / und alles lebendige Tier / das sich reget / welchs das Wasser erregete zu ihren Arten / und alle gefiederte Vögel nach ihren Arten / und Gott sahe das es gut war. Und Gott segnete sie / und sprach: Seid fruchtbar / und mehret euch / und erfüllet das Wasser im Meer / und die Vögel mehren sich auf Erden. Und es ward aus Abend und Morgen der fünffte Tag.

Und Gott sprach: Die Erde bringe lebendige Tiere jhrer Art / Vieh / Gewürme / und Tiere der Erden nach jhrer Art / und es geschahe also. Und Gott machte die Tiere der Erden nach jhrer Art / und das Vieh nach seiner Art / und alles Gewürme des Feldes nach seiner Art / und Gott sahe das es gut war. Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen / ein Bild / das uns gleich sey / die da herrschen über die Fische im Meer / und über die Vögel unter dem Himmel / und über das Vieh / und über die ganze Erde / und über alles Gewürme / das auf Erden kreucht. Und Gott schuf den Menschen jm zum Bilde / zum Bilde Gottes schuf er jn / und schuf sie ein Man und ein Weib. Und Gott segnete sie / und sprach zu jnen: Seid fruchtbar / und mehret euch / und füllet die Erde / und machet sie euch vnterthan / und herrschet über die Fische im Meer / und über die Vögel unter dem Himmel / und über alles Thier / das auf Erden kreucht. Und Gott sprach: Sehet da / ich habe euch gegeben alle Kraut / das sich besamet / auf der ganzen Erden / und alle Bäume / in welchen ihr Same sich besamet / zu eurer Speise / und allen Thieren auf Erden / und allen Vögeln unter dem Himmel / und allem Gewürme / das auf Erden lebet / das sie allerley Gras essen. Und es geschahe also. Und Gott sahe alles was er gemacht hatte / und siehe da / es war sehr gut. Und es ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.

Also ward vollendet Himmel und Erde / mit jrem ganzen Heer. Und Gott machte am siebenden Tage seine Werke / die er machte / und ruhete am siebenden Tage von allen seinen Werken / die er machte / und heiligte den siebenden Tag / und sprach: Denn an jm hatte er geruhet von allen seinen Werken / die Gott schuf und machte.

Das ist die Geschichte des Himmels und der Erden / da sie geschaffen sind / zu der Zeit / da Gott der HERR Himmel und Erden machte / und alle Gewechse auf Erden / ehe denn sie auf Erden wuchsen / und alle Kreuter auf dem Felde / ehe denn sie aufgingen. Denn Gott der HERR hatte noch nicht regnen lassen auf Erden / und kein Mensch war / der das Land bawete / sondern es ging ein Nebel auf von der Erden / und feuchtete alles Land. Und Gott der HERR machte den Menschen aus einem Erdenkloss / und blies jm ein lebendigen Odem in seine Nasen / und also ward der Mensch eine lebendige Seele. Und Gott der HERR pflantzete einen Garten gegen Morgen in Eden / darein setzte er den Menschen / den er gemacht hatte. Und Gott der HERR lies aufwachsen allerley Bäume / lustig zu sehen / und gut zu essen / und den Baum des Lebens mitten im Garten / und den Baum des Erkentnis guts und böses. Und es gieng ein Wasser aus von Eden / zu wessern den Garten / und teilet sich daselbs in vier Heubtwasser. Das erste heisst Pison / das fleust um das ganze Land Hevila / da das Gold ist / und das Gold des Landes ist köstlich / daselbs findet man auch Bedellion / und den Edelstein Onix. Das ander Wasser heisst Gihon / das fleust um das ganze Land Mohrenland. Das dritte Wasser heisst Hiddekel / das fleust gegen Assyrien. Das vierde Wasser ist Euphrat. Und Gott der HERR nam den Menschen / und satzte jn in den Garten Eden / das er jn bawete / und bewahrete / und gebot dem Menschen / und sprach: Du solt essen von allen Bäumen im Garten / aber von dem Baum des Erkentnis guts und böses solt du nicht essen / denn welches tages du davon isst / wirstu des Todes sterben. Und Gott der HERR sprach: Es ist nicht gut / das der Mensch allein sey / Ich wil jm eine Gehülfin machen / die vmb jn sey / die jm gleich sey. Und Gott der HERR machte / das dem Menschen ein tiefer Schlaf fiel / und er entschlief / und nam seiner Rippen eine / und schlos die Stelle zu mit Fleisch / und baute Gott der HERR ein Weib aus der Rippen / die er von dem Menschen nam / und brachte sie zu jm. Da sprach der Mensch: Das ist nun Bein von meinen Beinen / und Fleisch von meinem Fleisch / man wird sie Männin heissen / darum / das sie vom Manne genommen ist. Darum wird ein Man seinen Vater und seine Mutter verlassen / und an seinem Weibe hangen / und werden sie sein ein Fleisch. Und sie waren beide nacket / der Mensch und sein Weib / und schemeten sich nicht vor einander.

Die Schlange aber war listiger / denn alle Tiere auf dem Felde / die Gott der HERR gemacht hatte / und sprach zu dem Weibe: Ja / sollte Gott gesagt haben / jr solt nicht essen von allen Bäumen im Garten? Da sprach das Weib zu der Schlangen: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten / aber von den Früchten des Baums mitten im Garten hat Gott gesagt / wir sollen nicht essen / und sollen sie nicht anrüren / das wir nicht sterben. Da sprach die Schlange zum Weibe: Ja / jr werdet mit nichten des Todes sterben / sondern Gott weis / das / welches tages jr davon essen werdet / so werden eure Augen aufgethan / und werdet sein wie Gott / und wissen was gut und böse ist. Und das Weib schawete an / das von dem Baum gut zu essen wer / und das er lieblich anzusehen / und ein lüstig Ding wer / weil er klug machete / und nam von seiner Frucht / und ass / und gab jrem Man auch davon / und er ass. Da wurden jrer beider Augen aufgethan / und wurden gewar / das sie nacket waren / und flochten Feigenblete zusamen / und machten jnen Schürtze.

Und sie hörten Gott den HERRN im Garten gehen / da der Tag kület / und Adam sich mit seinem Weibe versteckte vor dem Angesicht Gottes des HERRN / mitten unter den Bäumen im Garten. Und Gott der HERR rief Adam / und sprach zu jm: Wo bistu? Und er sprach: Ich habe deine Stimme gehöret im Garten / und fürchtete mich / denn ich bin nacket / darum versteckte ich mich. Und er sprach: Wer hat dir gesagt / das du nacket bist? Hastu nicht gegessen von dem Baum / davon ich dir gebot / du solt nicht davon essen? Und Adam sprach: Das Weib / das du mir zugesellet hast / gab mir von dem Baum / und ich ass. Da sprach Gott der HERR zum Weibe: Warumb hastu das gethan? Das Weib sprach: Die Schlange betrog mich / also das ich ass. Da sprach Gott der HERR zu der Schlangen: Weil du das gethan hast / solstu verflucht sein vor allem Vieh / und vor allen Tieren auf dem Felde / auf deinem Bauch solstu gehen / und Erde essen dein lebelang. Und ich wil Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe / und zwischen deinem Samen und jrem Samen / derselbige wird dir den Kopf zutreten / und du wirst jn in die Ferse stechen. Zum Weibe sprach er: Ich wil dir viel Schmertzen schaffen / wenn du schwanger wirst / du solt mit Schmertzen Kinder gebären / und dein Wille sol deinem Man vnterworffen sein / und er sol dein Herr sein. Zu Adam aber sprach er: Dieweil du gehorchet hast der Stimme deines Weibes / und gegessen von dem Baum / davon ich dir gebot / und sprach / du solt nicht davon essen / verflucht sei der Acker um deinetwillen / mit grosser Arbeit solstu dich darauf nehren dein lebelang / Dornen und Disteln sol er dir tragen / und solt das Kraut auf dem Felde essen / im Schweis deines Angesichts solstu dein Brot essen / bis das du wider zu Erden werdest / davon du genommen bist / denn du bist Erde / und solt zu Erden werden. Und Adam hies sein Weib Heva / darum / das sie ist eine Mutter aller Lebendigen. Und Gott der HERR machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen / und zohe sie jnen an. Und Gott der HERR sprach: Siehe / Adam ist geworden als unser einer / das er wisse was gut und böse ist. Nu / das er nicht ausrecke seine Hand / und breche auch von dem Baum des Lebens / und esse / und lebe ewiglich / wolan / sprach Gott der HERR / wir wollen jn lassen aus dem Garten Eden fahren / das er das Land bawe / davon er genommen ist. Und trieb Adam aus / und lagerte vor den Garten Eden die Cherubim mit dem blossen hawenden Schwert / zu bewaren den Weg zum Baum des Lebens.

Und Adam erkante sein Weib Heva / und sie ward schwanger / und gebar den Cain / und sprach: Ich habe den Man / den HERRN / gewonnen. Und sie gebar zum andern mal / seinen Bruder Abel. Und Abel ward ein Schefer / Cain aber ward ein Ackermann. Es begab sich aber nach etlichen Tagen / das Cain dem HERRN Opffer von den Früchten des Feldes / und Abel auch brachte von den Erstlingen seiner Schafe / und von jrem Fette. Und der HERR sahe gnedig an Abel und sein Opffer / aber Cain und sein Opffer sahe er nicht gnedig an. Das verdros Cain sehr / und stellete sich verdrossen. Da sprach der HERR zu Cain: Warumb stellestu dich verdrossen? Ist nicht / wenn du fromm bist / so kanstu wol wider aufsehen? Bistu aber nicht fromm / so ruhet die Sünde vor der Thür / und lauret auf dich / aber du solt jr herrschen. Und Cain redete mit seinem Bruder Abel. Und es begab sich / da sie auf dem Felde waren / erhub sich Cain wider seinen Bruder Abel / und schlug jn tod. Da sprach der HERR zu Cain: Wo ist dein Bruder Abel? Er sprach: Ich weis nicht / bin ich meines Bruders Hüter? Und er sprach: Was hastu gethan? Die Stimme des Bluts deines Bruders schreiet zu mir von der Erden. Nu aber / verflucht bistu auf der Erden / die ihren Mund hat aufgethan / und deines Bruders Blut von deinen Henden entpfangen. Wenn du den Acker bawen wirst / sol er dir hinfort sein Vermügen nicht geben / unstet und flüchtig solstu sein auf Erden. Cain aber sprach zu dem HERRN: Meine Sünde ist grösser / denn das sie mir vergeben werde. Siehe / du treibest mich heute von der Erden / das ich mich vor deinem Angesicht verbergen mus / und unstet und flüchtig sein auf Erden / so wird mir denn jemand begegnen / der mich erschlahe. Der HERR aber sprach zu jm: Nicht also / sondern wer Cain erschlehet / das sol siebenfeltige Rache leiden. Und der HERR machte Cain ein Zeichen / das jn nicht jemand erschluge / der jn funde. Also gieng Cain von dem Angesicht des HERRN / und wonete im Lande Nod / jenseid Eden gegen Morgen.

Und Cain erkante sein Weib / und sie ward schwanger / und gebar den Henoch / und bawete eine Stad / und nante die Stad nach seines Sons namen Henoch. Henoch aber zeugete Irad / Irad zeugete Mehujael / Mehujael zeugete Methusael / Methusael zeugete Lamech. Lamech aber nam zu sich zwey Weiber / eine hies Ada / die andere hies Zilla. Ada gebar Jabal / der ist Vater gewesen derer die in Hütten und bei den Hirten wonen. Sein Bruder hies Jubal / der ist Vater gewesen aller derer die Harffen und Orgelen machen. Zilla gebar auch / nemlich den Thubalcain / der ein Meister war in allerley Erz und Eisen Handwerck. Die Schwester Thubalcains hies Naema. Lamech aber sprach zu seinen Weibern Ada und Zilla: Ihr Weiber Lamech höret meine Rede / gedenckt was ich euch sage: Ich habe einen Man erwürget mir zu Wunden / und einen Jüngling mir zu Schaden. Cain sol siebenfeltige Rache haben / aber Lamech sibenundsiebenzigfeltige.

Und Adam erkante sein Weib abermal / und sie gebar einen Son / und hies jn Seth / denn Gott hat mir einen andern Samen gesetzet / für Abel / den Cain erwürget hat. Seth aber zeugete auch einen Son / und hies jn Enos. Zu der Zeit fing man an zu predigen von dem Namen des HERRN.

Das ist das Buch der Nachkommen Adams / zu der Zeit / da Gott den Menschen schuf / machte er jn nach dem Bilde Gottes / und schuf sie ein Man und ein Weib / und segnete sie / und hies jren Namen Menschen / zu der Zeit / da sie geschaffen wurden. Und Adam lebete hundert und dreissig Jar / und zeugete einen Son / der jm gleich und nach seinem Bilde war / und hies jn Seth. Und die Tage Adams nach dem er Seth zeugete / waren achthundert Jar / und er zeugete Söne und Töchter / das sein gantzes Alter ward / das er lebete / neunhundert und dreissig Jar / und starb. Seth lebete hundert und fünff Jar / und zeugete den Enos. Und lebete nach dem er Enos zeugete / siebenhundert und sieben Jar / und zeugete Söne und Töchter / das sein gantzes Alter ward / zwölffhundert und fünff Jar / und starb. Enos lebete neunzig Jar / und zeugete den Kenan. Und lebete nach dem er Kenan zeugete / achthundert und fünffzehen Jar / und zeugete Söne und Töchter / das sein gantzes Alter ward / neunhundert und fünff Jar / und starb. Kenan lebete siebenzig Jar / und zeugete den Mahalaleel. Und lebete nach dem er Mahalaleel zeugete / achthundert und vierzig Jar / und zeugete Söne und Töchter / das sein gantzes Alter ward / neunhundert und zehen Jar / und starb. Mahalaleel lebete funffzig und hundert Jar / und zeugete den Jared. Und lebete nach dem er Jared zeugete / achthundert und dreissig Jar / und zeugete Söne und Töchter / das sein gantzes Alter ward / achthundert / neun und neunzig Jar / und starb. Jared lebete hundert und zwey und sechzig Jar / und zeugete den Henoch. Und lebete nach dem er Henoch zeugete / achthundert Jar / und zeugete Söne und Töchter / das sein gantzes Alter ward / neunhundert / zwey und sechzig Jar / und starb. Henoch lebete funff und sechzig Jar / und zeugete den Methusalah. Und wandelte mit Gott / nach dem er Methusalah zeugete / dreihundert Jar / und zeugete Söne und Töchter / das sein gantzes Alter ward / dreihundert / fünff und sechzig Jar / und wandelte mit Gott / und ward nicht mehr gesehen / denn Gott nam jn weg. Methusalah lebete hundert / sieben und achtzig Jar / und zeugete den Lamech. Und lebete nach dem er Lamech zeugete / siebenhundert / zwey und achtzig Jar / und zeugete Söne und Töchter / das sein gantzes Alter ward / neunhundert / neun und sechzig Jar / und starb. Lamech lebete hundert / zwey und achtzig Jar / und zeugete einen Son / und hies jn Noah / und sprach: Dieser wird uns trösten / in unserer Arbeit / und in unserm Hantwerck / an der Erden / die der HERR verflucht hat. Und lebete nach dem er Noah zeugete / fünffhundert Jar / und zeugete Söne und Töchter / das sein gantzes Alter ward / siebenhundert / sieben und siebenzig Jar / und starb. Noah aber war hundert Jar / da er Sem / Ham / und Japheth zeugete.

Und es begab sich / da die Menschen anfingen sich zu mehren auf Erden / und jnen Töchter geboren wurden / das die Kinder Gottes sahen / das die Töchter der Menschen schön waren / und nemen sich zu Weibern / welche sie wolten. Da sprach der HERR: Mein Geist wird nicht immer im Menschen walten / denn er ist Fleisch / Seine Zeit sol sein hundert und zwantzig Jar. Es waren zu den selbigen Zeiten Tyrannen auf Erden / Auch darnach / da die Kinder Gottes zu den Töchtern der Menschen kamen / und jnen Kinder zeugeten / das sind Helden / von alters her / die berümpten Leute.

Da aber der HERR sahe / das der Menschen Bosheit gros war auf Erden / und alles Dichten jres Hertzens nur böse war jmerdar / Und es jn reute / das er die Menschen gemacht hatte auf Erden / und es jn jmerdar reuete / Sprach er: Ich wil vertilgen die Menschen / die ich geschaffen habe / von der Erden / beide Menschen / Vieh / Gewürme / und Vögel unter dem Himmel / denn es reuet mich / das ich sie gemacht habe. Aber Noah fand Gnade für dem HERRN.

Das ist die Geschichte Noah. Noah war ein frommer Man / und ohne Wandel / zu seiner Zeit / und wandelte mit Gott / und zeugete drey Söne / Sem / Ham / und Japheth. Die Erde aber war verderbet für Gottes Augen / und die Erde war voller Frevel / Und Gott sahe die Erde an / und siehe / sie war verderbet / denn alles Fleisch hatte seinen Wandel verderbet auf Erden. Und Gott sprach zu Noah: Alles Fleisch ist vor mich kommen / denn die Erde ist voller Frevel von jnen / und siehe / ich wil sie verderben mit der Erden. Mache dir einen Kasten von Tannenholtz / und mache Kamern darin / und verpiche jn mit Pech inwendig und auswendig / Und mache jn also / das dreihundert Ellen lang sey / funffzig Ellen breit / und dreissig Ellen hoch / Und mache ein Fenster oben an / und eine Elle hoch / und die Thür des Kastens mache mitten an seine Seite / und mache jn mit dreien Böden / einen unden / den andern mitten / den dritten oben / Denn siehe / ich wil eine Sindflut machen / und wasser bringen auf Erden / zu verderben alles Fleisch / darin ein lebendiger Odem ist / unter dem Himmel / alles was auf Erden ist / sol vergehen / Aber mit dir wil ich einen Bund aufrichten / und solt in den Kasten gehen / du / und deine Söne / dein Weib / und deiner Söne Weiber mit dir / Und solt in den Kasten bringen von allem Vieh / und von allen Tieren / von allem Fleisch zwey und zwey / das sie mit dir am Leben bleiben / Männlein und Weiblein / Von den Vögeln nach jrer Art / und von dem Vieh nach seiner Art / von allerley Gewürme auf Erden nach seiner Art / von allen zwey und zwey werden zu dir hinein gehen / das sie am Leben bleiben / Und du solt allerley Speise zu dir nemen / die gegessen wird / und solt sie bei dir samlen / das sie dir und jnen zur Speise sey / Noah thet alles was jm Gott gebot / und also thet er.

Und der HERR sprach zu Noah: Gehe du und dein ganz Haus in den Kasten / denn dich habe ich fromm gesehen für mir zu dieser Zeit / Von allem reinen Vieh nim zu dir je sieben und sieben / Man und Weib / von dem unreinen Vieh aber je zwey und zwey / Man und Weib / Auch von den Vögeln unter dem Himmel je sieben und sieben / Man und Weib / das Same lebendig bleibe auf dem gantzen Erdboden / Denn von nu an in sieben Tagen wil ich regnen lassen auf Erden vierzig Tage und vierzig Nacht / und wil vertilgen alles was ich gemacht habe / von dem Erdboden / Noah thet alles was jm der HERR gebot.

Und Noah war sechshundert Jar alt / da die Sindflut kam / das Wasser auf Erden / Und Noah gieng in den Kasten / und seine Söne / sein Weib / und seiner Söne Weiber mit jm / für dem Wasser der Sindflut / Von dem reinen Vieh / und von dem unreinen Vieh / und von den Vögeln / und von allem was sich regt auf Erden / giengen zu Noah in den Kasten je zwey und zwey / Man und Weib / wie Gott Noah geboten hatte / Und da die sieben Tage vergangen waren / kam das Wasser der Sindflut auf Erden / Im sechshundertsten Jar des Alters Noah / im andern Monden / am siebenzehenden Tage des Monden / an demselbigen Tage brachen alle Brunnen der grossen Tiefe / und thaten sich auf die Fenster des Himmels / und kam ein Regen auf Erden vierzig Tage und vierzig Nacht / Eben an demselbigen Tage gieng Noah in den Kasten / und Sem / Ham / und Japheth / Noah Söne / und Noah Weib / und seiner Söne drey Weiber mit jnen / Sie und alle Tiere nach jren Arten / alles Vieh nach seiner Art / und alles Gewürme das auf Erden kreucht nach seiner Art / und alle Vögel nach jren Arten / alles was fliegen kunte / Und kamen zu Noah in den Kasten je zwey und zwey von allem Fleisch / darin ein lebendiger Odem ist / Und die hinein kamen / kamen Man und Weib von allem Fleisch / wie jm Gott geboten hatte / Und der HERR schlos hinter jm zu / Und die Sindflut war vierzig Tage auf Erden / Und das Wasser nam zu / und hub den Kasten auf / das er hoch ward über der Erden / Und das Wasser nam überhand / und wuchs sehr auf Erden / das der Kasten auf dem Wasser fur / Und das Wasser nam überhand / und wuchs sehr auf Erden / das alle hohe Berge unter dem gantzen Himmel bedeckt wurden / Funffzehen Ellenbogen hoch gieng das Wasser über die Berge / die bedeckt wurden / Da ging verlohren alles Fleisch / das sich regte auf Erden / an Vögeln / an Vieh / an Tieren / und an allem Gewürme / das auf Erden kreucht / und alle Menschen / Alles was Odem des lebendigen Geistes hatte in seiner Nasen / alles was auf dem Trockenen war / das starb / Also vertilgete er alles was auf dem Erdboden war / beide Menschen / Vieh / Gewürme / und Vögel unter dem Himmel / das sie vertilget wurden von der Erden / Allein Noah lebete / und was mit jm im Kasten war / Und das Wasser stund auf Erden hundert und funffzig Tage.

Da gedachte Gott an Noah / und an alle Tiere / und an alles Vieh / das mit jm im Kasten war / und lies Wind auf Erden kommen / das sich das Wasser legete / Und die Brunnen der Tiefe / und die Fenster des Himmels wurden zugestopffet / und der Regen vom Himmel gewehret / Und das Wasser verlief sich von der Erden immer hin und her / und nam ab nach hundert und funffzig Tagen / Und der Kasten lies nider im siebenden Monden / am siebenzehenden Tage des Monden / auf die Gebirge Ararat / Das Wasser aber nam immer ab bis auf den zehenden Monden / Im zehenden Monden / am ersten Tage des Monden / wurden der Berge Spitzen gesehen / Und es geschahe nach vierzig Tagen / das Noah das Fenster am Kasten auftet / das er gemacht hatte / Und lies einen Raben ausfliegen / der flog immer hin und wider / bis das das Wasser vertrocknete auf Erden / Und lies von sich eine Taube fliegen / das sie sehe / ob das Wasser gefallen wer auf Erden / Da aber die Taube nicht fand / wo jren Fus hinsetzete / kam sie wider zu jm in den Kasten / denn das Wasser lag noch auf dem gantzen Erdboden / Da thet er die Hand heraus / und name sie zu sich in den Kasten / Und verzog noch sieben andere Tage / und lies abermal eine Taube fliegen aus dem Kasten / Und die Taube kam zu jm des Abends wider / und siehe / sie trug ein Olblat zu jrem Munde / Da merckete Noah / das das Wasser gefallen wer auf Erden / Und verzog noch sieben andere Tage / und lies eine Taube fliegen / die kam nicht wider zu jm.

Und es geschahe im sechshundert und ersten Jar / im ersten Monden / am ersten Tage des Monden / das das Wasser vertrocknet war auf Erden / Und Noah thet das Dach am Kasten auf / und sahe / das der Erdboden trocken war / Im andern Monden / am sechs und zwantzigsten Tage des Monden / war die Erde trocken / Da redete Gott mit Noah / und sprach: Gehe aus dem Kasten / du / und dein Weib / deine Söne / und deiner Söne Weiber mit dir / Alles Vieh / das bei dir ist von allem Fleisch / Vögel / Vieh / und alles Gewürme / das auf Erden kreucht / das gehe heraus bei dir / das es rege sich auf Erden / und wachse / und mehre sich auf Erden / Noah gieng heraus / und seine Söne / sein Weib / und seiner Söne Weiber mit jm / Alle Tiere / alles Gewürme / alle Vögel / alles was sich regt auf Erden / nach jren Geschlechten giengen aus dem Kasten.

Noah aber bawete dem HERRN einen Altar / und name von allem reinen Vieh / und von allen reinen Vögeln / und opffert Brandopffer auf dem Altar / Und der HERR roch den lieblichen Geruch / und sprach in seinem Hertzen: Ich wil hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen / denn das Dichten des menschlichen Hertzen ist böse von jugend auf / Auch wil ich hinfort nicht mehr schlahen alles was lebet / wie ich gethan habe / Solange die Erde stehet / sol nicht aufhören Samen und Ernde / Frost und Hitze / Sommer und Winter / Tag und Nacht.

Und Gott segnete Noah und seine Söne / und sprach zu jnen: Seid fruchtbar / und mehret euch / und füllet die Erde / Furcht und Schrecken vor euch sol komen über alle Tiere auf Erden / und über alle Vögel unter dem Himmel / und über alles was sich regt auf Erden / und über alle Fische im Meer / in eure Hende sind sie gegeben / Alles was sich regt und lebet sol euch zur Speise sein / wie das grüne Kraut gebe ich es euch alles / Ohne das jr Fleisch mit dem Leben / das ist mit dem Blut / nicht essen sollet / Auch wil ich eures Blutes / da das Leben jr ist / rechen / Wer Menschenblut vergeusset / des Blut sol wider durch Menschen vergossen werden / denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht / Seid jr nu fruchtbar / und mehret euch / und reget euch auf Erden / und mehret euch darauf.

Und Gott redete mit Noah / und mit seinen Sönen / die mit jm waren / und sprach: Ich richte meinen Bund mit euch / und mit eurem Samen nach euch / und mit allen lebendigen Tieren / die bei euch sind / Vögel / Vieh / und alle Tiere auf Erden bei euch / alle die aus dem Kasten gegangen sind / alle Tiere auf Erden / Und ich richte meinen Bund mit euch / das hinfort nicht alles Fleisch ausgerottet werde durch die Wasser der Sindflut / und das hinfort keine Sindflut komme / die die Erde verderbe / Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes / den ich gebe zwischen mir und euch / und allen lebendigen Tieren / die bei euch sind / in alle zukünfftige Zeit / Meinen Bogen setze ich in die Wolcken / der sol das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erden / Wenn es nu kommen wird / das ich Wolcken über die Erde führe / so wird der Bogen in den Wolcken gesehen / Und ich gedencke an meinen Bund / der zwischen mir und euch / und allen lebendigen Tieren / unter allem Fleisch ist / das hinfort nicht mehr Wasser komme / die Sindflut / das alles Fleisch verderbe / Sondern der Bogen sol in den Wolcken sein / das ich jn ansehe / und gedencke an den ewigen Bund / zwischen Gott / und allen lebendigen Tieren / unter allem Fleisch / das auf Erden ist / Und Gott sprach zu Noah: Das sei das Zeichen des Bundes / den ich aufgerichtet habe zwischen mir / und allem Fleisch auf Erden.

Und die Söne Noah / die aus dem Kasten giengen / waren Sem / Ham / und Japheth / Ham aber ist der Vater Canaan / Diese drey sind Noah Söne / von denen ist das gantze Land gemehret / Noah aber fing an / und ward ein Ackermann / und pflantzete Reben / Und trank vom Wein / und ward trunken / und lag in seinen Hütten / Und Ham der Vater Canaan sahe seines Vaters Scham / und sagts seinen beiden Brüdern draussen / Da name Sem und Japheth ein Kleid / legten es auf beider Schultern / und giengen rücklings hinein / und deckten ire Scham / Und wandten jre Angesichter / das sie jres Vaters Scham nicht sahen / Da nu Noah erwachte von seinem Wein / und inne ward / was jm sein jüngster Son gethan hatte / Sprach er: Verflucht sei Canaan / ein Knecht der Knechte sol er sein seinen Brüdern / Und sprach weiter: Gelobet sei der HERR / der Gott Sem / Canaan sei sein Knecht / Gott breite Japheth aus / das er wone in den Hütten Sem / Canaan sei sein Knecht / Noah aber lebete nach der Sindflut dreihundert und funffzig Jar / Und sein gantzes Alter ward neunhundert / funffzig Jar / und starb.

Das ist die Geschichte der Nachkommen Noah / Sem / Ham / und Japheth / denen nach der Sindflut Söne geboren wurden / Die Söne Japheth sind diese / Gomer / Magog / Madai / Javan / Thubal / Mesech / Thiras / Die Söne Gomer sind diese / Askenas / Riphath / Thogarma / Die Söne Javan sind diese / Elisa / Tharsis / Kithim / Dodanim / Von diesen sind die Inseln der Heiden ausgebreitet in jren Landen / ein jeglicher nach seiner Zunge / nach jren Geschlechten / in jren Leuten.

Die Söne Ham sind diese / Chus / Mizraim / Put / Canaan / Die Söne Chus sind diese / Seba / Hevila / Sabta / Regma / Sabtecha / Die Söne Regma sind diese / Saba / Dedan / Chus aber zeugete auch den Nimrod / der fing an ein Gewaltiger zu sein auf Erden / Und war ein gewaltiger Jeger für dem HERRN / Darumb ist gesagt / wie Nimrod ein gewaltiger Jeger für dem HERRN / Und der Anfang seines Königreichs war Babel / Erech / Accad / und Chalne im Lande Sinear / Von diesem Lande kam Assur / und bawete Ninive / Rehoboth / Calah / Resen zwischen Ninive und Calah / Das ist eine grosse Stad / Mizraim zeugete die Ludim / Anamim / Lehabim / Naphthuhim / Pathrusim / Casluhim / Caphthorim / Von welchen sind ausgegangen die Philister / Canaan zeugete Sidon / seinen ersten Son / Heth / Jebusi / Amori / Girgasi / Heviter / Araciter / Sini / Arvadi / Zemari / Hamathi / Darnach haben sich ausgebreitet die Geschlechte der Canaaniter / Und ist das Gebiet der Canaaniter gewesen von Sidon / da man gehet gen Gerar / bis gen Gaza / da man gehet gen Sodom / Gomorra / Adama / Zeboim / bis gen Lesa / Das sind die Söne Ham / nach jren Geschlechten / nach jren Landen / in jren Leuten.

Sem aber / der Vater aller Kinder Eber / und Bruder Japheth des Eltesten / dem sind auch Söne geboren / Die Söne Sem sind diese / Elam / Assur / Arphachsad / Lud / Aram / Die Söne Aram sind diese / Vz / Hul / Gether / Mas / Arphachsad zeugete Sala / Sala zeugete Eber / Eber wurden zwene Söne geboren / der eine hies Peleg / denn zu seiner Zeit ward das Land zurteilet / Sein Bruder hies Joktan / Joktan zeugete Almodad / Salef / Hazarmaveth / Jerah / Hadoram / Vzal / Dikla / Obal / Abimael / Saba / Ophir / Hevila / Jobab / Diese sind alle Söne Joktan / Und jre Wonung war von Mesa / da man gehet gen Sephar / an den Berg gegen Morgen / Das sind die Söne Sem / nach jren Geschlechten / nach jren Landen / in jren Leuten / nach jren Nachkommen / in jren Leuten.

Das sind die Geschlechte der Söne Noah / nach jren Nachkommen / in jren Leuten / Von denen sind ausgebreitet die Leute auf Erden nach der Sindflut.

Und es hatte die gantze Welt einerley Zunge und Sprache / Und es begab sich / da sie zogen gegen Morgen / funden sie ein eben Land im Lande Sinear / und wonten daselbs / Und sprachen einer zu dem andern: Wolauf / lasset uns Ziegel streichen / und brennen / Und name jnen Ziegel für Stein / und Leimen für Kalck / Und sprachen: Wolauf / lasset uns eine Stad bawen / und einen Turm / dessen Spitze an den Himmel reiche / und machen uns einen Namen / ehe denn wir zerteilet werden in alle Lender / Da fur der HERR herab / das er sehe die Stad und den Turm / die die Menschenkinder baweten / Und sprach: Siehe / das Volck ist einig / und hat alle einerley Sprache / Das ist der Anfang ihres Thuns / Nu wird jnen nicht gewehret alles / was sie sich furnemen zu thun / Wolauf / lasset uns herab fahren / und jre Sprache verwirren / das keiner des andern Sprache verneme / Also zerteilete sie der HERR von dannen in alle Lender / das sie aufhöreten die Stad zu bawen / Darumb heisst jr Name Babel / denn der HERR hat daselbs verwirret aller Leute Sprache / und sie von dannen zerteilet in alle Lender.

Das ist die Geschichte Sem / Sem war hundert Jar alt / da er Arphachsad zeugete / zwey Jar nach der Sindflut / Und lebete nach dem er Arphachsad zeugete / fünffhundert Jar / und zeugete Söne und Töchter / Arphachsad lebete funff und dreissig Jar / und zeugete den Sala / Und lebete nach dem er Sala zeugete / vierhundert und drey Jar / und zeugete Söne und Töchter / Sala lebete dreissig Jar / und zeugete den Eber / Und lebete nach dem er Eber zeugete / vierhundert und drey Jar / und zeugete Söne und Töchter / Eber lebete vier und dreissig Jar / und zeugete den Peleg / Und lebete nach dem er Peleg zeugete / vierhundert und dreissig Jar / und zeugete Söne und Töchter / Peleg lebete dreissig Jar / und zeugete den Reu / Und lebete nach dem er Reu zeugete / zweihundert und neun Jar / und zeugete Söne und Töchter / Reu lebete zwey und dreissig Jar / und zeugete den Serug / Und lebete nach dem er Serug zeugete / zweihundert und sieben Jar / und zeugete Söne und Töchter / Serug lebete dreissig Jar / und zeugete den Nahor / Und lebete nach dem er Nahor zeugete / zweihundert Jar / und zeugete Söne und Töchter / Nahor lebete neun und zwantzig Jar / und zeugete den Tharah / Und lebete nach dem er Tharah zeugete / hundert und neunzehen Jar / und zeugete Söne und Töchter / Tharah aber lebete hundert und funff und sibenzig Jar / und zeugete den Abram / Nahor / und Haran / Das sind die Geschlechte Tharah / Tharah zeugete den Abram / Nahor / und Haran / Haran aber zeugete den Lot / Haran aber starb für seinem Vater Tharah / in seinem Vaterland / in Ur der Chaldeer / Abram und Nahor name jnen Weiber / Abrams Weib hies Sarai / Nahors Weib hies Milca / Haran zeugete auch die Jiska / Sarai aber war unfruchtbar / und hatte keine Kinder / Und Tharah name seinen Son Abram / und Lot / Haran Son / seines Sons Son / und Sarai seine Tochter / sein Son Abrams Weib / und zog mit jnen aus von Ur der Chaldeer / das er zöge in das Land Canaan / Und kamen gen Haran / und wonten daselbs / Und Tharah ward zweihundert und funff Jar alt / und starb in Haran.

Und der HERR sprach zu Abram: Gehe aus deinem Vaterland / und von deiner Freundschaft / und aus deines Vaters Hause / in ein Land / das ich dir zeigen wil / Ich wil dich zu einem grossen Volck machen / und wil dich segenen / und dir einen grossen Namen machen / Und solt ein Segen sein / Ich wil segenen die dich segenen / und wil verfluchen die dich verfluchen / Und in dir sollen gesegenet werden alle Geschlechte auf Erden / Da zog Abram aus / wie jm der HERR geboten hatte / und Lot zog mit jm / Abram aber war fünff und siebenzig Jar alt / da er aus Haran zog / Und name Sarai sein Weib / und Lot seines Bruders Son / und alle jre Habe / die sie hatten / und die Leute / die sie zu Haran gewonnen hatten / und zogen aus / das sie keme in das Land Canaan / und kamen in das Land Canaan / Und Abram zog durch das Land bis an die Stete zu Sichem / bis an die Eiche More / Es waren aber zu der Zeit Canaaniter im Lande / Und der HERR erschein Abram / und sprach: Deinem Samen wil ich dis Land geben / Und er bawete daselbs dem HERRN einen Altar / der jm erschien

gegen, ob er schon dieselben sehr sparsam anbringet, sind sehr erbärmlich; daher Herr Bayle, welcher doch sonst Rorarii gute Einsicht gerühmt, zweiffelt, ob er glauben finden werde, wenn er einen der lächerlichsten Schlüsse desselben anführet. In der Zuschrifft dieses Wercks an den Cardinal und Bischoff zu Trident Christoph Madruttum, will Rorarius die Gelegenheit, so ihm gegeben worden, diese Schrifft auszufertigen, erzehlen, und gedenken

nicht verstehe, und füget zugleich eine kurtze Schutzschrifft vor die Teutschen Fürsten, so hier vor Aufrührer ausgegeben werden, bey. Allein Rorarius ist leicht zu verstehen, wenn man nur voraussetzet, daß er hier das Wort intueri, vor cognoscere oder vielmehr mirari brauche; und er will demnach so viel sagen: Er habe darum geschrieben, daß die Thiere vernünfftiger seyn als die Menschen, um einigen das Maul zu stopffen, welche des grossen Caroli Hoheit und Vorzug vor allen andern Menschen nicht erkennen und bewundern wollen, als welche unvernünfftiger daran handeln, denn die unvernünfftigen Thiere selbst, indem die grossen Thaten, so er ohnlängst in Deutschland ausgeführet, iedermann in die Augen leuchten und in die Sinne fallen können, u. s. w. Der Vortrag ist allerdings sehr unhöfflich, aber bekannter massen zu Rorarii Zeiten nicht ungewöhnlich. Wie weit aber der Gebrauch des Wortes intueri, vor cognoscere, oder mirari, könne gerechtfertiget werden, überlassen wir denen Meistern der Lateinischen Schulen zu beurtheilen, sonderlich denenjenigen, welche vorgeben, daß Rorarii Schreibart des Ciceronis seiner am nächsten komme. In übrigen kan es wohl seyn, daß Rorarius auch hier einen Gebrauch der Alten nachahmen wollen, davon verschiedene Exem-

Gott redet alle diese Worte/ und sprach:

2 Ich bin der HERR dein Gott/ der dich aus Egyptenland/ aus dem Diensthause/ geführet hat.

3 Du sollt keine andere Götter haben für mir.

4 Du sollt dir kein Bildnis machen/ noch irgend ein Gleichnis/ weder des/ das droben im Himmel/ noch des/ das unten auf Erden/ noch des/ das im Wasser unter der Erden ist.

5 Du sollt sie nicht anbeten/ noch ihnen dienen. Denn ich bin der HERR dein Gott/ ein eifriger Gott/ der die Missetat der Väter heimsucht an den Kindern/ bis in das dritte und vierte Glied/ die mich hassen/

6 und tue Barmherzigkeit an vielen tausenden/ die mich lieben/ und meine Gebote halten.

7 Du sollt den Namen des HERRN deines Gottes nicht unnützlich führen. Denn der HERR wird den nicht ungestraft lassen/ der seinen Namen unnützlich führet.

8 Gedenke des Sabbattages/ daß du ihn heiligest.

9 Sechs Tage sollt du arbeiten/ und alle deine Werke tun.

10 Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des HERRN deines Gottes. Da sollt du keine Arbeit tun/ du/ noch dein Sohn/ noch deine Tochter/ dein Knecht/ noch deine Magd/ noch dein Vieh/ noch dein Fremdling/ der in deinen Toren ist.

11 Denn in sechs Tagen hat der HERR Himmel und Erde gemacht/ das Meer/ und alles was darinnen ist/ und ruhete am siebenten Tage. Darum segnete der HERR den Sabbattag/ und heiligte ihn.

12 Du sollt deinen Vater und deine Mutter ehren/ auf daß du lange lebest im Lande/ das dir der HERR dein Gott gibt.

13 Du sollt nicht töten.

14 Du sollt nicht ehebrechen.

15 Du sollt nicht stehlen.

16 Du sollt kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

17 Du sollt nicht begehren deines Nächsten Haus/ du sollt nicht begehren deines Nächsten Weib/ noch seinen Knecht/ noch seine Magd/ noch seinen Ochsen/ noch seinen Esel/ noch alles was dein Nächster hat.

18 Und alles Volk ward gewahr der Donner und Blitze/ und des Schalles der Posaunen/ und des Berges/ der rauchte. Da sich nun das Volk fürchtete/ und bebete/ trat es von ferne

19 und sprach zu Mose: Rede du mit uns/ wir wollen gehorchen; aber Gott rede nicht mit uns/ daß wir nicht sterben müssen.

20 Mose sprach zu dem Volk: Fürchtet euch nicht/ denn Gott ist kommen/ euch zu versuchen/ und daß seine Furcht vor euren Augen sei/ daß ihr nicht sündiget.

21 Da trat das Volk von ferne/ Mose aber machte sich hinzu ins Dunkel/ darinnen Gott war.

daß Carolus V. sich gern zum Hrn. der gantzen Welt machen wollen, ohne daß er eben diese Verdienste welche Otto der Grosse oder der Kayser Fridericus Barbarossa besessen, vor sich gehabt. Wir erwehnen dieses, weder um dem längst verstorbenen Rorario den Ruhm, so er besonders bey einigen Schul-Lehrern erlanget, abzuschneiden, oder des Herrn Herausgebers Vorhaben zu tadeln. Denn gleichwie es nicht undienlich ist, daß man eine Sammlung von dergleichen Exempeln, da die Thiere öffters Dinge gethan, welche man so, wie sie erzehlet werden, kaum von einem vernünfftigen Menschen hätte vermuthen sollen, bey der Hand habe; so hat der Herausgeber wenigstens darum bey der Welt Danck verdienet, daß er eine Schrifft, vor welche einige Gelehrte ein grosses Vorurtheil haben, und die nicht leicht zu finden gewest, wieder auflegen lassen. * In den beygefügten Anmerckungen hat der Herr Herausgeber die Stellen, so Rorarius aus denen Schrifften der Alten entlehnet, auch offt, ohne deren Nahmen zu nennen, seiner Rede einverleibet, aufgesucht und angezeiget, hin und wieder mehrere Exempel von denen Handlungen der Thiere so dem vernünfftigen Thun des Menschen ähnlich sind, beygefüget, oder was der Verfasser selbst

* Wer Sextum Empiricum gelesen, wird nicht in Abrede seyn können, daß derselbe in Abhandlung eben der Sache, welche Rorarius vor sich hat, weit kräfftigere Einwürffe, als diese zu finden gewust, und seine Sätze durch andere Gründe, auf welche nicht so leicht, als auf des Rorarii seine, von einem ieden geantwortet werden kan, unterstützet.

Gebrauch der Sprache, und ihrer Wörter, ist nicht
allein die Absicht, daß wir unsere Gedanken einander
mittheilen, sondern auch, daß wir durch die Worte
die Gedanken anderer Menschen in uns erwecken
können. Diese Absicht wird erreicht, wenn ein Zu-
hörer durch die Worte des Redners in eben die Vor-
stellungen gesetzt wird, die der Redner selbst hat.
Wenn also ein Redner sich eines Wortes bedient,
das bey dem Zuhörer keine Vorstellung erweckt,
oder eine andere, als die der Redner selbst hat, so
ist der Zweck der Sprache verfehlt. Ein Wort,
das keine Vorstellung erweckt, ist ein leerer Schall,
und ein Wort, das eine andere Vorstellung erweckt,
als der Redner hat, ist ein Betrug. Ein Redner,
der sich solcher Wörter bedient, ist entweder ein
Thor, oder ein Betrüger.

Wenn also ein Redner sich eines Wortes bedient,
das bey dem Zuhörer keine Vorstellung erweckt,
oder eine andere, als die der Redner selbst hat, so
ist der Zweck der Sprache verfehlt. Ein Wort,
das keine Vorstellung erweckt, ist ein leerer Schall,
und ein Wort, das eine andere Vorstellung erweckt,
als der Redner hat, ist ein Betrug. Ein Redner,
der sich solcher Wörter bedient, ist entweder ein
Thor, oder ein Betrüger.

schon vielleicht irrige Gedancken gekommen; und endlich von allen ein gegründetes Urtheil zu fällen. Er theilet demnach diese Untersuchung in zwey Theile, und trägt in dem ersten die Geschichte dieser Meynung, in dem andern hingegen seine eigenen Gedancken von der Seele der Thiere vor. Ein jeder Mensch, der nur auf dasjenige acht hat, was in ihme fürgehet, wenn er dencket und schliesset, kan daher versichert seyn, daß ein besonderes Wesen in ihm sey, welches man eine vernünfftige Seele nennet. Weil man aber wahrgenommen, daß die Handlungen der Thiere denen Handlungen der Menschen offt sehr ähnlich seyn; so haben einige geschlossen, daß auch die Ursache und der Grund der Handlungen bey denen Thieren und Menschen einerley seyn müsse, oder daß in denen Thieren eine dergleichen Seele als in den Menschen wohne. Es ist dieser Schluß auf die Aehnlichkeit der Dinge gegründet, oder wie die Weltweisen reden, ab analogia hergenommen; welches den Herrn Verfasser veranlasset, vor allen Dingen in die Vernunfft-Lehre zu gehn, und zu untersuchen, wie weit die Krafft eines solchen Schlusses reiche, da andere Gelehrten von dem ersten Range bereits eingeräumet, daß der Nutzen und Anwendung desselben in allen Theilen der Weltweißheit, vielfältig sey. Da niemand vor ihm diese Art der Vernunfftschlüsse untersuchet, so ist nicht zu leugnen, daß er hierinne sehr gründlich verfahren; zumahl da er denen Wegen des Herrn von Leibnitz und Wolffens in seinem Vortrag folget. Er zeiget genau, was dieses vor

eine

eine Art der Schlüsse sey; wiefern man mit Hülfe derselben gewisse und unwidersprechliche Wahrheiten erlange, oder nur bey der Wahrscheinlichkeit stehen bleibe, und erläutert alles mit Exempeln, die er theils aus Crosá Werck von der Vernunfft-Lehre, theils aus andern Wissenschafften entlehnet. Hiernächst untersuchet er die Geschichte derer Meynungen von der Seele der Thiere: und da er die Sineser vor die ältesten Weltweisen hält, so achtet er es vor wahrscheinlich, daß dieselben erkannt haben, es sey in denen Thieren eine lebendige Seele, indem man in ihren Schrifften so eine gute Erkentniß von der menschlichen Seele findet, daß sie auch ausdrücklich deren Unsterblichkeit gelehret. In denen folgenden Hauptstücken trägt er der Aegypter Gedancken davon vor, und gehet nächst diesen zu denen Persern, Chaldeern, Phöniciern, alten Celten, Scythen und andern der ältesten Völckern, dabey er destomehr Fleiß erwiesen, ie sparsamer die Nachrichten von dieser uralten Weltweisen Sätzen sind, und ie schwerer es ist, das wahre von dem falschen in so entfernten Zeiten, bey so häuffig untergeschobenen Schrifften zu entscheiden. Nicht weniger Mühe giebet er sich, wenn er nach diesen in besondern Hauptstücken, die Meynungen der alten Griechischen Weltweisen nach deren verschiedenen Arten und Geschlechtern, in welche dieselben insgemein eingetheilet werden, auffsuchet, auch hin und wieder einige gute Anmerckungen, insonderheit wo von denen neuern einige Gedancken der Alten nur aufgewärmet wor-

worden, beyfüget. Weil einige Geschlechter der alten Weltweisen biß zu unsern Zeiten gedauret, und ihre Anhänger gefunden, so suchet er auch diese Meynungen bey denen neuern auf, und ertheilet offt von dem Innhalt einiger merckwürdigen Schrifften, entweder einen kurtzen Auszug, oder doch den Innhalt der vornehmsten Hauptstücke; damit die Welt desto deutlicher sehen möge, daß er niemand etwas anzudichten gesonnen sey. Der Cartesianer beruffenes Unternehmen, die unvernünfftigen Thiere vor blosse Hebezeuge auszugeben, erzehlet er in einem besondern Hauptstück, und schreibet den ersten Einfall zwar mit Voßio und Herrn Baylen dem Periere zu, gestehet aber auch, Cartesius habe solche Gedancken von jenem nicht entlehnet, wie ihn einige beschuldigen wollen; indem er selbst leicht darauf fallen konte, da ohnedem die Peripatetischen Weltweisen die Seele der Thiere vor eine blosse Materie ausgeben, und Cartesius also leicht erachtete, es sey nicht nöthig, denen Thieren eine doppelte Materie beyzulegen. Herr Baylen will er lieber unter die Epicurer zehlen, welche zwar zugeben, daß die Thiere eine Seele haben, allein zugleich erhärten wollen, daß solche von der Menschlichen nicht wesentlich unterschieden sey. Jedoch gestehet er von ihm, daß er in allen Theilen der Weltweißheit, mehr der Sceptischen als anderer Weltweisen, Lehr-Art gefolget, und besonders in der gegenwärtigen Sache, bey Erwehnung der wunderbahren Handlungen der Thiere, es mit denen Peripatetischen und wider die Cartesianer

Gottes Eigenſchaften. Wir ſind nicht im Stande, ſie ſo zu erkennen, wie ſie an ſich ſind, ſondern nur ſo, wie ſie ſich uns darſtellen. Wir können ſie nicht ſo erkennen, wie ſie ſich in ſich ſelbſt darſtellen, ſondern nur ſo, wie ſie ſich in ihren Wirkungen darſtellen. Wir können ſie nicht ſo erkennen, wie ſie ſich in ihrer Einheit darſtellen, ſondern nur ſo, wie ſie ſich in ihrer Mannigfaltigkeit darſtellen. Wir können ſie nicht ſo erkennen, wie ſie ſich in ihrer Unendlichkeit darſtellen, ſondern nur ſo, wie ſie ſich in ihrer Endlichkeit darſtellen. Wir können ſie nicht ſo erkennen, wie ſie ſich in ihrer Ewigkeit darſtellen, ſondern nur ſo, wie ſie ſich in ihrer Zeitlichkeit darſtellen. Wir können ſie nicht ſo erkennen, wie ſie ſich in ihrer Allmacht darſtellen, ſondern nur ſo, wie ſie ſich in ihrer Ohnmacht darſtellen. Wir können ſie nicht ſo erkennen, wie ſie ſich in ihrer Allwiſſenheit darſtellen, ſondern nur ſo, wie ſie ſich in ihrer Unwiſſenheit darſtellen. Wir können ſie nicht ſo erkennen, wie ſie ſich in ihrer Allgegenwart darſtellen, ſondern nur ſo, wie ſie ſich in ihrer Abweſenheit darſtellen. Wir können ſie nicht ſo erkennen, wie ſie ſich in ihrer Allgüte darſtellen, ſondern nur ſo, wie ſie ſich in ihrer Bosheit darſtellen. Wir können ſie nicht ſo erkennen, wie ſie ſich in ihrer Allheiligkeit darſtellen, ſondern nur ſo, wie ſie ſich in ihrer Unheiligkeit darſtellen. Wir können ſie nicht ſo erkennen, wie ſie ſich in ihrer Allgerechtigkeit darſtellen, ſondern nur ſo, wie ſie ſich in ihrer Ungerechtigkeit darſtellen. Wir können ſie nicht ſo erkennen, wie ſie ſich in ihrer Allweisheit darſtellen, ſondern nur ſo, wie ſie ſich in ihrer Unweisheit darſtellen. Wir können ſie nicht ſo erkennen, wie ſie ſich in ihrer Allwahrheit darſtellen, ſondern nur ſo, wie ſie ſich in ihrer Unwahrheit darſtellen. Wir können ſie nicht ſo erkennen, wie ſie ſich in ihrer Allſeligkeit darſtellen, ſondern nur ſo, wie ſie ſich in ihrer Unſeligkeit darſtellen. Wir können ſie nicht ſo erkennen, wie ſie ſich in ihrer Allherrlichkeit darſtellen, ſondern nur ſo, wie ſie ſich in ihrer Unherrlichkeit darſtellen. Wir können ſie nicht ſo erkennen, wie ſie ſich in ihrer Allmajeſtät darſtellen, ſondern nur ſo, wie ſie ſich in ihrer Unmajeſtät

dungs-Krafft, Gedächtniß, Erinnerung, die Erkentniß so sich bloß auf die Sinnen gründet, innerliche und äuserliche Sinnen, der Verstand u. s. w. genennet wird, nach denen Gründen einer gesunden Vernunfft-Lehre vorsetzet. Aus diesen bemühet er sich einige besondere Handlungen der Thiere, um deren willen etliche Weltweisen ihnen eine Vernunfft und Vermögen; Schlüsse zu machen, beygeleget zu erklären, und zu zeigen, daß man dahin zu kommen bey weiten noch nicht genöthiget sey. Er erwehlet um der Kürtze willen das Exempel von einem Hunde, welcher wenn er ein Thier verfolget, und auf einen Scheide-Weg von drey besondern Strassen kömmt, eine jede mit seinem Geruch untersuchet, und endlich auf einer bleibt und fortgehet. Es haben sich desselben Chrysippus, Sextus Empiricus, Porphyrius, Basilius M. und andere mehr bedienet, weil sie gemeinet, augenscheinlich dabey zu finden, daß diesem Hunde die Vernunfft nicht könne abgesprochen werden. Denn nach ihrem Ermessen, macht derselbe hier den Vernunfft-Schluß, welchen die Weltweisen disjunctivam nennen, auf diese weise: Das Thier, so ich zu verfolgen habe, ist entweder auf diesem oder jenem, oder dem dritten Wege fortgegangen. Weil ich denn solches weder auf dem ersten, noch andern antreffe, so muß es nothwendig den dritten genommen haben. Allein der Herr Verfasser erinnert, daß man in diesem Exempel der Erfahrung mehr beylege, als man würcklich in derselben befindet; wenn man sich einbildet, daß die

Erfah-

Ich wünsche, daß ich dich nicht mehr sehe,
Und daß du mir nicht mehr nahe stehe,
Daß du mir nicht mehr nahe stehe,
Und daß ich dich nicht mehr sehe.

daß der Hund, da er an die Spitze des Scheide-Weges kömmt, und den ersten Geruch noch nicht verlohren hat, gleichwohl alle drey Wege mit seinem Geruch erforsche? so antwortet der Herr Verfasser: Daß der Hund entweder von Anfang her schon so abgerichtet worden, daß er, wenn er auf einen Scheide-Weg kommt, hin und her lauffen, und das Wild aussuchen müsse; oder daß er sich erinnere, wie er ehemahls auf dergleichen Wege das Wild verlohren, und nachdem er auf alle Strassen gelauffen, und sie mit seinem Geruch untersuchet, es wieder gefunden. Also ist Gedächtniß und Einbildungs-Krafft gantz hinlänglich, den Hund zu dieser Handlung zu bringen, und es kan auf gleiche weise alles erkläret werden, was man sonst mehr von dergleichen Erfahrung anführet. Wenn iemand der Sache mit gehörigem Fleiß nachdencket, so wird er leicht finden, daß dazu keine Vernunfft nothwendig erfodert

noch einmahl anzuschlagen, anstrengen müste; sondern er thut das seinige, nachdem er gezogen wird, ohne einen so genannten Syllogismum disjunctivam zu machen, ob er entweder neun oder zehen schlagen lassen solle. Es ist dieser einer von denen jenigen Einwürffen, welche Herr Bayle so künstlich abzulehnen, und zurück zu geben wuste, mit der Erinnerung, daß, wenn derselbe etwas beweisen sollen, so beweise er zu viel, und mehr als er solte. Denn wenn man also zugeben müste, daß die Uhr auch Vernunfft-Schlüsse mache, so würden die Cartesianer damit gar wohl zu frieden seyn, daß man denen Thieren eben eine solche Seele beylege als einem künstlichen Uhrwerck: und sie hätten erhalten, was sie haben wollen.

Ich will dich nicht mehr sehen, Lesbia, nicht mehr
Ich will dich nicht mehr sehen, Lesbia, nicht mehr
Ich will dich nicht mehr sehen, Lesbia, nicht mehr

fahrung lehre, daß auch die Thiere Vernunfft haben. Daß die sinnliche Erkentniß (cognitio sensitiva) nicht allezeit mit dem Verstand verbunden sey, kan ein jeder täglich in sich selbst wahrnehmen; und es müssen also nothwendig diese beyden von einander getrennet seyn können. Ausser dem widerspricht sich dieses im geringsten nicht, daß dasjenige, was nicht unendlich ist, noch andere verschiedene und niedrigere Staffeln unter sich habe; wie ein ieder, der nur einen richtigen Begriff hat von dem, was endlich ist, leicht absehen kan. Da nun alles, was sich nicht selbst widerspricht, möglich ist; so ist auch dergleichen Seele, als wir insgemein denen unvernünfftigen Thieren beylegen, welche bloß mit einer sinnlichen Erkentniß, und sinnlichen Begierde begabet ist, wohl möglich. Man hat es dem Cartesio zu dancken, daß er zuerst erinnert, daß kein cörperliches oder zusammen gesetztes selbständiges Wesen gedencken könne. Man nennet aber ein zusammengesetztes Wesen dasjenige, so aus Theilen, welche an einander hangen, bestehet: und demnach kommt alle Veränderung, welche in einem zusammengesetzten Wesen geschehen kan, darauf an, daß entweder nicht einerley Theile immer in demselben bleiben, oder wo diese bleiben, ihre Verbindung untereinander verändert wird. Bleiben nicht einerley Theile, so kommen entweder einige dazu, oder es werden einige abgenommen; und weil in beyden Fällen, entweder die dazu gesetzten, oder abgenommenen Theile, ihren vorigen Ort verändern; so geschie-

Ebene, welche durch die Mitte der Linie AB senkrecht auf dieser Linie steht, ist eine Äquipotentialfläche, und die Kraft, welche in irgend einem Punkte dieser Ebene wirkt, ist parallel mit AB. Wenn P ein Punkt ist, dessen Abstand von A gleich r und dessen Abstand von B gleich r' ist, so ist das Potential in P gleich $\frac{e}{r} - \frac{e}{r'}$.

Wenn r und r' sehr große Größen sind, so ist $r' - r$ nahezu gleich $AB \cos APB$, und rr' nahezu gleich r^2. Wenn also $AB = 2a$, und θ der Winkel APB ist, so ist das Potential in P gleich $\frac{2ae}{r^2} \cos\theta$, wenn r sehr groß ist gegen a.

Wenn AB sehr klein ist, so ist $\frac{2ae}{r^2}$ gleich $\frac{M}{r^2}$, wo M das Moment des Systems heißt. Wir können also sagen, daß das Potential eines Systems, dessen Moment M ist, in einem Punkte P, dessen Abstand r sehr groß ist gegen die Dimensionen des Systems, gleich $\frac{M}{r^2} \cos\theta$ ist, wo θ der Winkel ist, den r mit der Richtung des Momentes macht.

Wenn α, β, γ die Winkel sind, welche die Richtung des Momentes mit den Axen der x, y, z macht, so ist das Potential gleich $\frac{M}{r^2}(\alpha x + \beta y + \gamma z)$.

Wenn A und B zwei Punkte sind, deren Potentiale V_A und V_B sind, so ist die Arbeit, welche geleistet wird, wenn die Einheit der Elektricität von A nach B geführt wird, gleich $V_A - V_B$.

Wenn V das Potential in irgend einem Punkte ist, so ist $-\frac{dV}{dx}$ die Kraft, welche in diesem Punkte parallel mit der Axe der x wirkt, $-\frac{dV}{dy}$ die Kraft parallel mit der Axe der y, und $-\frac{dV}{dz}$ die Kraft parallel mit der Axe der z.

Wenn V das Potential in irgend einem Punkte ist, so ist $-\frac{dV}{dn}$ die Kraft, welche in diesem Punkte in der Richtung n wirkt.

Wenn V das Potential in irgend einem Punkte ist, so ist $-\frac{dV}{ds}$ die Kraft, welche in diesem Punkte in der Richtung s wirkt.

Wenn V das Potential in irgend einem Punkte ist, so ist $-\frac{dV}{dr}$ die Kraft, welche in diesem Punkte in der Richtung r wirkt.

Wenn V das Potential in irgend einem Punkte ist, so ist $-\frac{dV}{dx}\cos\alpha - \frac{dV}{dy}\cos\beta - \frac{dV}{dz}\cos\gamma$ die Kraft, welche in diesem Punkte in der Richtung r wirkt, wo α, β, γ die Winkel sind, welche die Richtung r mit den Axen der x, y, z macht.

Wenn V das Potential in irgend einem Punkte ist, so ist $-\frac{dV}{dx}\cos\lambda - \frac{dV}{dy}\cos\mu - \frac{dV}{dz}\cos\nu$ die Kraft, welche in diesem Punkte in der Richtung s wirkt, wo λ, μ, ν die Winkel sind, welche die Richtung s mit den Axen der x, y, z macht.

Wenn V das Potential in irgend einem Punkte ist, so ist $-\frac{dV}{dx}\cos\varphi - \frac{dV}{dy}\cos\chi - \frac{dV}{dz}\cos\psi$ die Kraft, welche in diesem Punkte in der Richtung n wirkt, wo φ, χ, ψ die Winkel sind, welche die Richtung n mit den Axen der x, y, z macht.

Wenn V das Potential in irgend einem Punkte ist, so ist $-\frac{dV}{dx}\cos\varphi - \frac{dV}{dy}\cos\chi - \frac{dV}{dz}\cos\psi$ die Kraft, welche in diesem Punkte in der Richtung n wirkt, wo φ, χ, ψ die Winkel sind, welche die Richtung n mit den Axen der x, y, z macht.

schieden. Demnach ist nöthig, daß man etliche Dinge untereinander vergleiche, wenn man eine Sache von einer andern unterscheiden will, welches aber nicht geschehen kan, dafern die Vorstellung derselben nicht eine Zeit lang währet und bestehet. Währet und bleibet nun diese Vorstellung eine Zeit lang in der Materie, so bleiben entweder deren Theile ein jeglicher an seinem ersten und vorigen Ort, oder es kommen andere, denen vorigen ähnliche und gleiche, an deren Stelle. Wenn demnach schon die Theilgen an ihrem Ort verbleiben, so entstünde doch hieraus nicht die geringste Vergleichung des vorhergehenden Zustandes mit dem folgenden, der gegenwärtigen mit der vergangenen Sache, oder mit dem Wesen, so diese vorstellet: und demnach kan sich ein zusammengesetztes Wesen, oder Materie, ohnmöglich ihrer selbst bewust seyn. Da auch, wenn in der Materie deßhalben eine Veränderung fürgehet, daß einige ähnliche fremde Theilgen an statt der vorigen zu derselben kommen, keine solche Vergleichung, deren nur ietzo gedacht worden, angestellet werden kan; so kan sich auch in diesem Fall ein zusamen gesetztes Wesen nicht seiner selbst bewust seyn. Diesem nach kan kein zusammengesetztes Wesen oder Materie dencken, und es muß also, wenn die Thiere eine Seele haben, dieselbe ein einfaches Wesen seyn. * Weil aber ein einfaches Wesen keine Theile hat, und folglich nicht zer-

* Des Herrn Verfassers Gegner werden ohnfehlbar dawider einkommen, daß, wenn sie auch zugeben, er habe hier erwiesen, daß ein jedes selbständiges Wesen, so Gedancken hat wie der Mensch, einfach

zernichtet werden oder untergehē kan; so muß auch solche von der Thiere Seelen können gesagt werden, und diese also nicht mit demleibe der Thiere zugleich untergehen. Hieraus aber will er durchaus nicht weiter folgern lassen, daß dieselbe auch unsterblich seyn müste. Es ist dieses der Stein des Anstossens gewesen, warum die Weltweisen nicht zugeben wollen, daß der Thiere Seelen nicht materiel seyn, weil sie sich vor der Folgerung gefürchtet, die man ihnen hieraus ziehen werde, daß auch dieselbe unsterblich seyn müsten. Allein der Herr Verfasser macht mit Herr Thümmigen einen Unterscheid, unter nicht zernichtet werden können, und unsterblich seyn; weil zu diesem erfordert wird, was bey jenem nicht nothwendig ist, daß nemlich ein Wesen sich auch deutlich erinnere, es sey noch eben dasjenige, was es vorhin, entweder in diesem oder in einem andern Stande gewesen. Demnach gibt er wohl zu, daß die Seelen der Thiere nach dem Tode nicht untergehen, nicht aber, daß dieselben unsterblich seyn. Ja er glaubt, daß man unwiedersprechlich darthun könne, daß die Seelen der Thiere nicht unsterblich seyn, weil dieselben nur eine sinnliche Erkentniß haben, welche nach dem Untergang des Leibes nicht fortwähren kan; indem sodann die Seele kein Muster

seyn müsse, daraus noch lange nicht folge, daß auch der Thiere Seele einfach sey: wo man nicht anders wider die Regeln der Lehr-Art voraus setze, daß, wer eine Seele in denen Thieren saget, auch sage, daß solche eben dergleichen Gedancken wie ein Mensch habe. Allein es geben viele eine Seele in denen Thieren zu, ohne derselben Gedancken beyzulegen.

mehr hat, welchem sie folgen, und nach dem sie sich bey ihren Vorstellungen richten könne. Solte dergleichen Seele nach dem Untergang des Leibes fortfahren zu gedencken, so müsten die folgenden Gedancken gantz anders als die fürhergehenden seyn, weil jene an die Sinne gebunden gewest, diese hingegen davon frey wären. Daher läßt sich nicht gedencken, wie eine sinnliche Seele ihre Gedancken nach dem Untergange des Leibes fortsetzen könne. Scheinet iemand dieses wunderlich und seltsam; daß die Seelen der Thiere nicht untergehen sollen; so darff er nur zurücke dencken, daß dieselben doch wohl nicht unedler als die ersten Theilgen seyn, aus welchen alle Dinge bestehen (elementa) und welche ebenfalls vermöge ihrer Natur und Wesens ewig seyn. Weil aber ferner ein Geist ein einfaches Wesen ist, so aus Willen und Verstand bestehet, so ist eine Seele, welche bloß eine sinnliche Erkentniß hat, kein Geist; und es darff also die Seele, so denen Thieren insgemein zugeleget wird, kein Geist genennet werden. Demnach fällt der Einwurff weg, daß, wenn die Seele der Thiere nicht aus Materie bestehe, solche auch ein Geist seyn müsse; angesehen das Beyspiel der ersten Theilgen, aus welchen alle Dinge bestehen, auch dieses sehr wohl erläutern kan, als welche vor sich untheilbar sind, und welche doch niemand, der gehöriger massen seine Gedancken ausdrucken will, Geister nennen kan. Es kömmt also die Frage insonderheit darauf an, ob man denen Thieren eine sinnliche Seele (sensitivam) beyle-

gen

gen könne, dazu man allerdings viel Ursache findet, ob wohl nicht zu leugnen, daß es dem Höchsten möglich gewest, ein dergleichen Hebezeug zu schaffen, so alle dasjenige thun können, was wir an denen unvernünfftigen Thieren wahrnehmen. Denn es haben dieselben einen Cörper, welcher wieder seine besondern lebendigen Werckzeuge (organa) hat, unter welchen verschiedenen, das Vermögen einer besondern Empfindung beygeleget ist. Es haben dieselben ein Gehirne, welches mit diesem letztern in beständiger Vereinigung stehet, und sie kommen in diesen allen mit dem menschlichen Cörper genau überein; gleichwie auch kein Zweiffel ist, daß die Vorstellungen, so auf die Veränderungen in denen Gliedmassen, welche nichts anders als lebendige Werckzeuge sind, erfolgen, biß zu dem Gehirn in ihnen gebracht werden. Auf diese Vorstellungen folgen in denen Cörpern der Thiere gewisse Bewegungen; indem uns abermahl die Erfahrung lehret, das Pferde, Hunde u. s. w. wenn sie einen sehr abhängigen Berg herunter gehen sollen, mit vieler Sorgfalt den Leib zurück halten, und sich fast ängstiglich bemühen, dem zu befürchtenden Falle zu entgehen. So ist auch einem jeden bekannt, daß man offt die Hunde heulen und winseln höret, ob schon ihre Augen geschlossen, und alle äusserliche Anzeigungen da sind, daß dieselben würcklich schlaffen; woraus nicht undeutlich abzunehmen ist, daß sie auch träumen müssen. Wenn wir demnach überlegen, wie dieses der menschlichen Seele allezeit zustehe, daß sie sich nach denen

Vorstellungen, so in ihren empfindenden Gliedmassen fürgehen, richte, ingleichen daß der Leib, so lange er lebet, auch an den Veränderungen, so in der Seele fürgehen, Theil nehme; so hat man einen starcken Grund für sich, aus der Aehnlichkeit, wie oben weiter ausgeführet worden, zu schliessen; und es ist höchst wahrscheinlich, daß auch in denen Thieren eine Seele wohne. Es kömmt hierzu noch ein anderer Grund, aus der natürlichen Gottes-Gelahrheit, welche zeiget, daß GOtt die Welt zu Offenbahrung seiner Herrlichkeit geschaffen habe. Nun aber zeiget dieses grössere Weißheit und Macht, wenn mehr als wenn weniger Seelen sind: und es stehet diesem der Cartesianer Einwurff gar nicht entgegen, welche erinnern, daß es eine grössere Weißheit beweise, wenn ein Cörper erschaffen werde, welcher ohne Beyhülffe der Seele alle dasjenige thut, was man dieser sonst zuschreibet. Denn die, welche annehmen, daß der Leib ohne Einfluß der Seele nach der vorhin bestimmten Übereinstimmung vor sich würcke, verehren gleichfalls die Grösse der göttlichen Macht und Weißheit, welche sich zugleich so wohl in der Seele als dem Leibe erzeiget. Weil ferner die Vorstellungen, welche in denen Gliedmassen des Leibes geschehen, so empfinden, klar sind, und dazu, daß man sich solcher Vorstellungen bewust sey, Insonderheit erfordert wird, daß dieselben deutlich seyn; so kan man auch den Thieren nicht absprechen, daß sie so wohl deutliche Vorstellungen haben, als auch deren sich bewust seyn; ob man gleich

billig

billig dißfalls einen Unterſchied unter ihnen zu machen hat, nachdem die Gliedmaſſen der Empfindung in ihnen unterſchiedlich, und in einigen ſtärcker oder ſchwächer als in andern zu finden. Jedoch weil wir bey denenſelben nicht wahrnehmen, daß ſie die Stimme auf ſo vielfältige weiſe, als der Menſch, verändern können; ſo kan man denenſelben keine Rede zuſchreiben. Demnach fehlet ihnen auch das Vermögen, ſich allgemeine Begriffe zu machen, und folglich der Verſtand: weshalben man endlich auch nicht von ihnen ſagen kan, daß ſie Vernunfft-Schlüſſe zu machen fähig wären, welches der Herr Verfaſſer hier noch umſtändlicher erläutert, und wie die Rede dazu nöthig ſey, daß man ſich allgemeine Begriffe machen könne, weitläufftiger ausführet. Hiernechſt zeiget er, worinne deren Einbildungs-Krafft beſtehe, wie ſie verſchiedenes, ſo ſie von denen Menſchen ſehen, oder gelehret werden, nachahmen können, worauf deren ſinnliche Begierden und Neigungen beruhen; daß man ihnen aber doch, weil ſie keine deutliche Erkentniß haben, in ihren Handlungen keine Freyheit beylegen, und demnach auch weder Tugend noch Laſter von ihnen ſagen könne. Endlich erweiſet er, daß die Meynung, ſo verſchiedene alte Weltweiſe von Wandlung der Seelen in unterſchiedliche Leiber angenommen, ungereimt ſey, und entſchuldiget ſich zum Beſchluß, warum er wenig oder nichts von der Urſache, ſo die Thiere bey dem Leben erhält, ſie ernähren, wachſen u.ſ.w. machet, welche einige animam vegetativam genennet, beyfügt; weil nemlich nach ſeinem Erachten

achten diese nicht so wohl in der Seele, als vielmehr in dem Leibe der Thiere zu suchen ist. Daher haben wir nichts weiter zu gedencken, als daß der Herr Verfasser in dieser gantzen Schrifft nicht nur eine sonderliche Belesenheit, sondern auch eine gründliche Einsicht in die wahre Weltweißheit bewiesen.

II.

Disputationes juridicæ varii argumenti.

Das ist:

D. Gottlieb Gerhard Titii, JCti, Königl. Polnischen und Chur-Sächsischen Appellations-Raths, des Ober-Hof-Gerichts und der Juristen-Facultät zu Leipzig Assessoris, wie auch bey der Academie daselbst Codicis Prof. Publ. Juristische Disputationes von allerhand Sachen, welche zu Leipzig unter seinem Präsidio gehalten worden. Leipzig 1729. in 4. III Alph. 15 und ein halben Bogen.

DJe Schrifften unseres hochberühmten Titii werden beständig von allen vernünfftigen Rechtsgelehrten hoch gehalten. Denn da sich derselbe nicht nur in der Rechtsgelahrtheit, sondern zugleich in der Weltweißheit geübet hatte; so konte er der ersten durch die letzte helffen, und in vielen Stücken weiter sehen und gehen, als viel andere, welche die Wissenschafft derer Rechte, in

einer

einer Menge auswendig gelernter Gesetze zu besitzen vermeinen. Wie er von dieser Geschicklichkeit der Welt in vortreflichen Schrifften und Büchern vielfältige Proben gegeben: so hat er auch in denen kleinen Werckgen, die er allhier auf dem öffentlichen Lehr-Stuhle vertheidigt, viel wichtige Sachen, auf eine lesenswürdige, und denen nach dem gemeinen Schlendrian bereiteten Juristen unmögliche Art, ausgeführet. Diese eintzelnen Abhandlungen sind bißher zum theil sehr selten, aber doch fleißig gesucht worden; welches den Herrn D. Hommel, dem wir die gegenwärtige Sammlung zu dancken haben, bewogen, dieselben in einen Band zusammen drucken zu lassen. Er hat ihnen eine umständliche Lebens-Beschreibung dieses trefflichen Rechts-Gelehrten, an statt einer Vorrede vorgesetzt; und es ist billig, daß wir zum Andencken desselben, die vornehmsten Umstände daraus anführen.

Es war derselbe zu Nordhausen 1661, gebohren, allwo sein Vater D. Johann Titius, Comes Palat. Cæsareus, der Grafen von Stollberg auf dem Hartz, Cantzler, und der Ritterschafft und Städte in der Grafschafft Hohenstein Syndicus, gleichfalls das Syndicat verwaltete. In seiner Jugend besuchte er die Schule zu Nordhausen und hernach zu Aschersleben, begab sich aber 1680 auf die Academie nach Leipzig. Allhier legte er sich anfänglich gantz auf die Weltweißheit, und bediente sich darinne der Anweisung des Herrn Valentin Alberti und Jacob Thomasii, vornemlich aber Herrn D. Gottlob Friedrich Seligmanns,

wel-

welcher damahls als Magister hier lehrte. Er wurde auch mit demselben so bekannt und vertraut, daß er ihm, da sich in dem ersten seiner academischen Jahre die Pest zu Leipzig eusserte, nach Rostock folgte. Daselbst hielt er sich 2 und $\frac{1}{2}$ Jahr auf, und hörte die berühmtesten Rechts-Lehrer, begab sich aber nach dieser Zeit wieder nach Leipzig, und besuchte des damahls noch allhier lehrenden Herrn Geheimden-Rath Thomasii practisches Collegium. Er übte sich darauf noch einige Zeit in der Rechts-Gelahrheit, und ließ sich endlich 1688 allhier zu Leipzig die höchste Würde derselben beylegen. Nachdem er dieselbe erhalten, fing er an die Jugend in verschiedenen Collegiis über die Weltweißheit und Rechtslehre zu unterrichten, hielt öffters Disputationen, und schrieb verschiedene Bücher; wie er denn herausgegeben

1698. Specimen juris publici.

1699. Vindicias speciminis juris publici contra Vitriarium.

1701 Die Probe des Deutschen geistlichen Rechts.

1702 De arte cogitandi.

Observationes in Lauterbachii compendium pandectarum.

1703 Observationes in Pufendorfii tractatum de officio hominis & civis.

1704 Erklärung einiger zweiffelhafften Stellen, in der Probe des Deutschen geistlichen Rechts.

Mißbrauch des Binde-Schlüssels.

Unschuld u. Nothwendigkeit des Rechts der Natur und dessen Lehre, wieder das

un-

ungegründete Vorgeben des Autoris des Lichts und Rechts: wiewohl er diesem Tractat seinen Nahmen nicht vorgesetzt.

1707 Deutsches Lehn-Recht.

1708 Einleitung zum Natur- und Völcker-Recht.

1709 Jus privatum.

Uber dieses hat er viel in die Lateinischen Acta Eruditorum gearbeitet, und verschiedenes in MSS. hinterlassen.

An. 1709. wurde er Assessor in der Juristen-Facultät allhier, und 1710 Professor Juris; wobey er nicht, wie gewöhnlich, die letzte Stelle, sondern aus besonderer Königl. Genade, gleich die damahls erledigte Prof. Pandectarum erhielt; worauf er noch in selbigem Jahre die Prof. Codicis bekam. In eben diesem Jahre wurde er von Ihro Majestät zum Appellation-Rath und 1713 zum Assessore in dem Ober-Hof-Gerichte allhier gemacht; auch von der Academie zu Leipzig zu ihrem Rectore Magnifico erwehlt. Er nahm aber den erlangten Purpur mit ins Grab, indem er sich durch sein vieles Wachen und Arbeiten eine Schlafsucht zugezogen, an welcher er 1714, 10 April seinen Geist aufgegeben. Er hat sich niemahls verheyrathet, sondern lediglich seinen Wissenschafften obgelegen, und sich im übrigen in seinem gantzen Leben sehr stille, friedfertig und verträglich aufgeführt. Er machte sich auch nach seinem Tode um unsere Academie verdient, indem er die Kirche derselben mit einem ansehnlichen Vermächtniß bedacht. Dieses ist nicht von ihm zu ver-

vergessen, daß er 1692 am Sonntage Lätare, nach dem Gebrauch des heil. Abendmahls, da er einige Leibes-Schwachheit vermerckt, eine andächtige Betrachtung des Todes angestellt, und dieselbe mit eigener Hand entworffen. Es enthält dieselbe sein Glaubens-Bekäntnüß, nächst diesem einen kurtzen Lebens-Lauf, und endlich seinen Leichen-Text 1 Cor. XV, 19 nebst einer Disposition der Leichen-Predigt, wie solche gehalten werden sollen. Man hat diesen Entwurff nach seinem Tode, aber zu spät gefunden, indem man sich dessen bey der Leichen-Predigt nicht bedienen können.

Aus denen gegenwärtigen Disputationen selbst einen Auszug zu geben, würde überflüßig seyn, indem sie allerseits schon längst bekannt gewest, und gar nichts neues hinzugekommen. Doch wollen wir dem Leser den Inhalt derselben anzeigen. Es finden sich aber in dieser Sammlung folgende Stücke.

1) An plus valeat, quod est in veritate, quam quod est in opinione, vel contra? Es scheinen hier allerley Gesetze einander zu wiedersprechen; und die Rechtslehrer haben sich vergebens mit allerhand duncklen Distinctionen zu helffen gesucht. Nach des Herrn Verfassers Meynung kommt alles auf den Consens an: und es gilt nach Beschaffenheit der Umstände manchmahl das quod est in veritate, manchmahl das, quod est in opinione mehr.

2) De obligatione ex testamento imperfecto. Es ist dieses des Herrn Verfassers Inaugural-Disputation, die er ohne Präside gehalten. Es kommt hier auf zweyerley Fragen an, α) ob

bey

bey einem unvollkommenen oder ohne gewöhnliche Solennitäten gemachten Testamente, der eingesetzte Erbe schuldig sey, denen Legatariis die Vermächtnüsse auszuantworten? Er antwortet: Wenn die natürlichen und rechtmäßigen Erben mit dem Testamente zufrieden sind; so ist der eingesetzte Erbe schuldig, die Vermächtnüsse herauszugeben. Wenn aber die rechtmäßigen Erben das Testament angreiffen und umstossen; so fällt die Frage von sich selbst weg. β) Ob diejenigen, welche sonst ein Recht zur Erbschafft haben z. E. die hæredes ab intestato, natürlicher Weise verbunden sind, bey einem unvollkommen Testament, dem eingesetzten Erben die Erbschafft zu überlassen oder zu ersetzen? Antw. Wenn man dem Fürsten die Gewalt und den Willen abspricht, die natürliche Verbindligkeit zu hindern; so sind die rechtmäßigen Erben schuldig das Testament anzunehmen: wenn man aber voraus setzt, der Fürst könne diese Verbindligkeit aufheben, und thue solches in der That, so sind die natürliche Erben an das Testament nicht gebunden.

3) De putativo contractu literali. Der Casus ist folgender: Sempronius hat Cajo eine Handschrifft gegeben, darinne er bekennet, er habe von demselben Geld empfangen, und verspricht, solches zu seiner Zeit zu ersetzen. Cajus klagt hernach aus dieser Handschrifft, und fordert sein Geld. Sempronius aber setzt ihm die Exceptionem non numeratæ pecuniæ entgegen; und dabey entsteht eine doppelte Frage: α) was durch die ausgefertigte Handschrifft vor eine Handlung sey gemacht worden. β) Was wegen derselben

rechtens? Auf die erste Frage antwortet man gemeiniglich: durch Ausstellung der Handschrifft sey ein besonderer Contract gemacht worden, welchen man, um denselben von andern dergleichen zu unterscheiden, contractum literalem nennet. Allein der Herr Verfasser ist anderer Meynung, und hält dafür, in dem angeführten Fall, sey die Handlung, welche eine Verbindligkeit bey sich habe, das Darleihen des Geldes selbst; das Ausstellen der Handschrifft aber mache keinen besondern Contract, sondern gehöre nur zum Beweise desselben. Auf die andere Frage, was deswegen Rechtens sey, antwortet der Verfasser indem er den §. un. I. de lit. obligat. l. 3. C. de non numer. pecun. weitläufftig erkläret.

4) De fictionum romanarum natura & inconcinnitate. Der Verfasser bemüht sich darinne, die Thorheit und Ermangelung alles Nutzens, von denen so genannten fictionibus juris darzuthun.

5) De jure metallorum. Der Herr D. hat darinne die vornehmsten Grundsätze von dem Bergwercks-Rechte ziemlich zusammen gezogen.

6) De officio sermocinantium. Der Verfasser handelt sehr philosophisch von der Rede, dem Stillschweigen, der Wahrheit und Lügen, wie auch denen Pflichten in Ansehung der Rede, gegen GOtt und gegen die Gesellschafft, und ergäntzt hierauf einen Theil des natürlichen Rechts, von welchen Grotius und Pufendorf sehr sparsam geredet.

7) De Dominio in rebus occupatis ultra possessionem durante. Bynckershoeck hatte in einer-

ner Dissert. die er seinem Buche ad legem IX de L. Rhodia de jactu beydrucken lassen, die Meynung angenommen, die Herrschafft über eine Sache, habe mit dem natürlichen Besitz derselben ihren Anfang genom̃en; und wen̄ man aufhöre eine Sache zu besitzen, so ende sich auch die Herrschafft über dieselbe. Geschehe es aber, daß heut zu Tage die Herrschafft über eine Sache länger als der Besitz derselben daure, so komme dieses lediglich von denen bürgerlichen Gesetzen, oder denen Verträgen der Völcker her. Diese Meynung wiederlegt der Herr Verfasser aus dem Grunde.

8) De habitu territoriorum germanicorum & inde veniente totius reipublicæ forma. Wo nicht bey allen, doch bey denen meisten Staaten des Deutschen Reichs findet sich α) die Landesherrliche Hoheit, β) das Recht seine Stimme auf dem Reichs-Tage zu geben, γ) und die Obligation, mit welcher sie der gantzen Republic verbunden sind. Dabey entsteht die Frage: ob das Wesen und der Nahme eines Staats, bloß aus dem Rechte seine Stimme zu geben, oder aus der Verbindung derer angeführten drey Stücken bestehe. Die meisten Lehrer ergreiffen die erste, der Herr Verfasser aber die letztere Meynung. Darauf beschreibt er die Deutschen Territoria also: sunt corpora libera, imperio proprio ac independente velut animata, toti tamen Reipublicæ, nexu sociali, ac, in casibus nonnullis, vinculo subjectionis conjuncta. Daraus folgt nothwendig der Schluß, das Deutsche Reich sey eine gantz ausserordentliche Verfassung, welches man aus denen gewöhnlichen Regeln von denen Systematibus

der Reiche, nicht in allen Stücken beurtheilen müsse.

9) De successione in Germaniæ territoria, darinne der Verfasser viel wichtige Fragen erörtert.

10) De jure nobilitatis Lutheranæ ad immediata Germaniæ capitula & canonicatus. Der Titul dieser Dissert. zeiget sattsam, daß der Verfasser erweisen wollen, der Protestantische Adel sey zu denen unmittelbahren Capituln und Canonicaten in Deutschland nach dem Westphälischen Friedens-Schluß fähig; wobey die entgegen gesetzten Gründe derer Römisch-Catholischen, welche solches nicht einräumen wollen, sattsam beantwortet werden.

11) De servitute faciendi. Der Verfasser bejahet, daß es eine servitutem faciendi gebe, und erörtert überhaupt die schwere Lehre de servitutibus sehr schön.

12) De polygamia, incestu & divortio jure naturæ prohibitis. Der Autor bemüht sich zu erweisen, daß die Vielweiberey, Blutschande und Ehescheidung, auch in dem Recht der Natur verboten werde. Die Absicht mag wohl gut gewesen seyn; es wird aber der Verfasser mit dieser Meynung bey denen wenigsten Lehrern des natürlichen Rechts heut zu Tage Glauben finden: und überhaupt sind seine Gründe so beschaffen, daß sich noch gar viel dagegen einwenden läst.

13) De contractibus patris & liberorum inpotestate ejus existentium. Nach dem Recht der Natur ist denen Kindern unverwehrt, mit ihren Eltern einen Contract zu machen: aber nach dem bür-

bürgerlichen Rechte hat man die Frage nicht bejahen wollen, weil nach denen römiſchen Geſetzen, die Kinder ehemahls nichts eigenes haben konten.

Man ſieht aus dem angeführten Inhalt dieſer Diſputationen, daß dazu die auserleſenſten Dinge und Streitfragen erwählet worden. Sie ſind auch meiſt mit beſonderm Fleiß ausgearbeitet: an einigen aber ſcheinet der Reſpondens nicht weniger Theil, als der Präſes zu haben.

III.

Meditatio ſubceſiva de æſtimatione heraldica notarum in inſignibus conſpicuarum.

d. i.

Fridr. Philipp Schloſſers, LL. AA. M. und der Philoſ. Facultät zu Wittenb. Aſſeſſoris, Neben-Arbeit von Beurtheilung der Wapen-Kunſt. Hanover 1729. in 8. 10. Bogen.

DEr Hr. Verfaſſer, welcher bereits verſchiedne andere Proben ſeiner Gelehrſamkeit und Fleiſſes, der Welt vorgelegt hat Gelegenheit gehabt, etlichen jungen Herren ein Collegium über die Wapen-Kunſt zu leſen: und daher iſt die gegenwärtige Schrifft entſtanden, welche gleichſam eine Ergäntzung desjenigen, was er darinne vorgetragen, ſeyn ſoll. Er geſteht, daß die Frantzoſen die Wapen-Kunſt zuerſt in eine rechte Verfaſſung gebracht; wobey ſie aber doch dieſelbe

durch allzuhäuffige Kunſtwörter dunckel gemacht. Unter denen Deutſchen, welche durch ihr Exempel gereitzt worden, gleichſam Hand an das Werck zu legen, findet ſich niemand, der die Sache gründlicher und umſtändl. ausgeführt, als D. Spener. Der Herr Verfaſſer aber iſt keines weges willens, hier die gantze Wapen-Kunſt abzuhandeln, ſondern nur die Frage zu erörtern: Ob man wegen gewiſſer Figuren und Zeichen, einem Wapen vor dem andern einen Vorzug zuſchreiben, und von denenſelben auf den Vorzug einer Familie vor der andern, einen Schluß machen könne. Der Verfaſſer iſt der Meynung, daß die Wapen vor dieſen ein Kenzeichen des Adels geweſt, und nur adlichen Perſonen, von groſſen Herren gegeben worden: Da ſich heut zu tage auch unedle derſelben nach eignen Gefallen bedienen. Wiewohl er hält dieſes letzte vor unbillig, und meint, daß die Verleihung derer Wapen, unter die Regalien gehöre, deren ſich kein Privatus anmaſſen ſoll. Von der Haupt-Frage ſelbſt hat er dieſe Meynung: Keine Figur, Zeichen, Tinctur ꝛc. zeige in denen Wapen, an und vor ſich, eine Dignität oder Vorzug an. Die Frage, welches unter denen adlichen Wapen denen andern vorzuziehen ſey, iſt nicht nur vergebens, ſondern gereicht auch nicht ſelten zum Nachtheil derer älteſten und vornehmſten Geſchlechter. Man ſoll vielmehr bey Beurtheilung der Wapen, auf die Urſachen, warum ſolche gegeben worden, auf die Eigenſchafften der Perſonen, welche ſolches zuerſt geführet, auf das Andencken der heroiſchen Thaten, auf die

Wür-

Würde des Amtes, ſo dadurch angedeutet worden, wie auch auf die Bemerckung der Herrſchafften und Lehen ſehen, davon die Wapen ein Zeuge ſind. Aus dieſen Umſtänden könne das wahre Anſehn und Vorzug derſelben hergeleitet werden. Das übrige habe keinen Grund. Es hat der Herr Verfaſſer zu rechter Beurtheilung der Wapen, 11 Regeln verfertigt, welche wir mit deſſen eigenen Worten herſetzen wollen.

Reg. I. Quod ex ſola armorum inſpectione, hodie de nobilitate vel ignobilitate tuto judicare non poſſimus.

Reg. II. Quod externus armorum ſplendor atque ornatus varii in partibus adjacentibus conſpicui, Inſignia non reddant digniora præ iis, quæ talibus deſtituuntur.

Reg. III. Quod ſi uſum modernum ſpectare velis, ex nulla unquam ſcuti forma emineat major vel dignitas vel nobilitas, cum uſus illius ſemper fuerit arbitrarius, nec legi cuidam univerſali adſtrictus, id quod diverſitas ejusdem in monimentis, monetis atque ſigillis obvia, abunde probat.

Reg. IV. Quod ſitus ſcuti non det prærogativam, ſitus tamen inverſus, familiæ interitum indicare ſoleat.

Rag. V. Quod ſcuta pura ſeu nuda non ſemper indicent expectationem, nec minorem, ſed ſæpe majorem denotent dignitatem, atque adeo fruſtra inſignium nomen iſtis denegetur.

Reg. IV. Multitudo arearum non ſemper indicat prærogativam : Multo minus ſectio una præ altera æſtimationem patitur. Reg.

Reg. VII. Quod ex arearum diſpoſitione non ſemper digni atum honoratiorum æſtimatio inſtitui queat.

Reg. VIII. Quod ſimplicitas figurarum quidem antiquitati placuerit, & præferenda ſit compoſitioni ac multitudini, atque recte etiam aliquando concludas, a figurarum multitudine ad novitatem inſignium; interim tamen nec nobiliores ſtatim ſint familiæ, quæ antiquioribus utantur armis, nec antiqua etiam ſemper inſignia, quæ ſimplici gaudent figura.

Reg. IX. Quod figurarum forma, ſive integra illa exhibeatur ſive dimidiata, non det prærogativam.

Reg. X. Quod nulla figura in inſignibus conſpicua, præ alia quavis, honoris prærogativam per ſe indicet: Sicuti nec ipſæ, quas honorarias vocant, aliis ſunt præferendæ, quia ſunt heraldicæ.

Reg. XI. Quod ex nulla tinctura inſignium æſtimatio derivari poſſit, neque una præ altera aſſignari prærogativa: Atque hinc etiam arma, quæ falſa a nonnullis vocantur, eandem nobilitatem præ ſe ferant, quam alia quæcunque.

Alle dieſe Regeln führt der Herr Verfaſſer gar gelehrt aus, und zeiget, daß weder Schild noch Helm, noch Farbe, noch Figur in einem Wapen, demſelben einen Vorzug vor andern zu wege bringe; indem theils groſſe und vornehme Geſchlechter, ein und das andere von dieſen Stücken nicht gehabt, viel geringere aber ſich deſſelben bedienet. Es kommen mit unter artige Dinge vor, welche

welche der Herr Verfaſſer fleißig abgehandelt. Z. E. p. 96. wird die Frage aufgeworffen: Wenn und warum die römiſchen Kayſer angefangen, den zweyköpfigten Adler in ihren Wapen zu führen? Diejenigen, welche deſſen Urſprung in der Niederlage des Vari, in der Theilung des Morgen- und Abendländiſchen Kayſerthums, oder in denen Zeiten des groſſen Caroli ſuchen, irren gewaltig. Am wenigſten aber kan man dem Herrn von Ludewig Beyfall geben, welcher den zweyköpfigten Adler, vor eine Erfindung der Marckgrafen von Brandenburg hält. Denn 1) es gründet ſich ſeine gantze Muthmaſſung auf Müntzen, von denen er noch nicht erwieſen, daß ſolche Brandenburgiſch ſind. 2) Es hat ſchon Ludovicus der Bayer den doppelten Adler gebraucht. 3) Carl der IV. hat ſich deſſelben gleichfals, hernach aber Sigismundus und Maximilianus I. bald der einfachen, bald der doppelten bedienet. Von Caroli M. Zeiten aber iſt nicht der erſte, ſondern der beſtändige Gebrauch derſelben in Wapen herzuleiten. So viel iſt gewiß, daß das Alter des Kayſerl. Adlers nicht über das 14te Jahrhundert hinaus zu ſetzen ſey.

P. 105. verlacht er billig die Thorheit derjenigen, welche die Wapen und deren Gebrauch in denen gantz alten Zeiten ſuchen, und hält deren Meynung für beſſer gegründet, welche glauben, daß man vor dem 12ten oder 10ten Jahrhundert nichts von denenſelben gewuſt. Ja er hält davor, man könne von dem Urſprunge der rechten Wapen gar nichts gewiſſes ſagen. Denn 1) es

haben die alten Herolde die Geſetze ihrer Kunſt entweder mündlich gegeben, oder ihre Bücher ſind verlohren gangen. 2) Einige alte Münche haben offt aus Unwiſſenheit oder Liſt in Hoffnung eines Gewinſtes, ſolchen Perſonen Schilde beygelegt, welche daran nicht einmahl gedacht. 3) Die Wapen ſind nach und nach geändert worden, und haben keinesweges gleich vom Anfange die Geſtalt gehabt, in welcher wir ſolche itzt brauchen. 4) Nichts deſtoweniger aber iſt der Mangel der Exempel aus denen ältern Zeiten keinesweges zulänglich, den Gebrauch der Wapen in denenſelben völlig zu leugnen: wie z. E. Menetrier behaupten will, es gebe keine ältern Wapen, als die Wapen der Grafen von Waſſerburg von 1016.

P. 117, kommen verſchiedene artige Anmerckungen von dem Gebrauch der Buchſtaben in Wapen vor. Der Herr Verfaſſer beweiſt gegen einige Heraldicos, mit dem Exempel der Achiver, die das X. der Argiver, die ein A, der Lacedemonier die ein Λ im Wapen geführet, daß bereits die älteſten Völcker dieſen Gebrauch gehabt. P. 120. ſq. redet er von denen ſogenannten inſignibus æquivocis oder loquentibus, welche den Nahmen der Familie anzeigen ſollen, und bemercket, daß dadurch viel lächerliches Zeug zur Welt gebracht worden: Wie denn einer mit Nahmen **Bartholomäus**, damit er ein ſolches Wapen hätte, von dem Künſtler verlangt, er ſolle ein paar Mäuſe zeichnen, deren die eine den Berg hinan, die andere aber herunter lieffe, welches bedeuten ſoll: **Ein paar tolle Mäuß.**

IV.

IV.

Synopſis Philoſophiæ Primæ.

D. i.

Kurtzer Begriff der erſten Weltweißheit, ausgefertigt von Laurent. Reinhard, des Gymnaſii zu Weimar Conrect. Erfurth und Leipzig, 1730. in 8. 9. Bogen.

Es wäre zu wünſchen, daß man auf denen Schulen die Weltweißheit fleißiger triebe, als gemeiniglich zu geſchehen pflegt; damit junge Leute nicht ſo gar roh, und ohne einigen Begriff von derſelben auf die Academie kämen. Denn wenn die Lehrer auf denen letztern alles allein thun ſollen, ſo müſſen ſie ſich entweder allzu tieff herunter laſſen, und zu frieden ſeyn, wenn ſie denen Zuhörern nur die erſten Grundſätze derſelben verſtändlich machen, und ihnen ſolche auf eine hiſtoriſche Art beybringen können; welches doch in einer gründlichen Wiſſenſchafft gantz unzulänglich iſt. Oder ſie tragen dieſelbe mit denen nöthigen Demonſtrationen vor, beobachten überall die Schärffe von Beweiſen, und ſetzen die hiſtoriſche Wiſſenſchafft voraus: alsdenn aber haben ſie den Verdruß, daß die wenigſten im Stande ſind ſie zu verſtehen, ſondern ſich lieber nach andern Lehrern umſehen, welche bey einer ſuperficiellen Gelehrſamkeit, um eine gründliche Erkäntniß wenig beſorgt ſind, und ſie davor mit ſchandbaren Worten, Narrentheidung und

Schertz,

Schertz, welche vernünftigen Männern nicht anstehet, unterhalten. Uns hat des Pythagorä Lehr-Art in diesem Stücke allzeit vortreflich gefallen, welcher denen Anfängern in der Weltweißheit, die Grundsätze derselben nur historisch beybrachte, und dabey alle Demonstration wegließ: denen aber, die so schon etwas darinne gethan, dieselben mit denen gehörigen Beweisen und Demonstrationen erklärte. Und gewiß! wir würden heut zu tage in der gründlichen Gelehrsamkeit weiter kommen, wenn man auf Schulen denen Lehrlingen zum wenigsten einẽ Vorschmack von denen vornemsten Stücken der Weltweißheit beybrächte: auf welche hernach die Lehrer der Academie bauen, und die noch mangelnden Demonstrationen zu grossen Nutzen der Lernenden beyfügen könten. Aber weil so viele den Kern der Gelehrsamkeit in Buchstaben und Worten suchen; so ist man gemeiniglich zu frieden, wenn junge Leute nur etwas von denen gelehrten Sprachen auf der Schule begreiffen; um die so nöthige Vorbereitung zu denen gründlichern Wissenschafften aber ist man gemeiniglich unbesorgt. Deswegen verdienen diejenigen besondern Ruhm, welche diesem Fehler abzuhelffen suchen: und die Bemühung des Herrn Verfassers ist allerdings hochzuschätzen, da er unternimmt, einen kurtzen Begriff der Weltweißheit zum Gebrauch der Schulen zu verfertigen; zumahl da uns bisher ein solches Buch gefehlt, und die Wercke, welche zum Gebrauch derer academischen Zuhörer geschrieben worden, vor Anfänger gemeiniglich zu hoch sind. Er hat

selbst

selbst sehr gute Lehrer in der Weltweisheit gehabt, und rühmt in der Vorrede, daß er derer Hrr. Prof. Stollens, Ehrenbergs, Gerhards und Syrbii Anweisung in derselben genossen. Dabey aber ist er kein so blinder Verehrer von ihren Lehren, daß er nicht die Wahrheit auch von andern, bey welchen er solche gefunden, annehmen sollen: wie er denn viele Zeit auf Durchlesung anderer philosophischen Schrifften gewendet, und gestehr, daß ihm die eclectische Art die Weltweisheit zu treiben, vor allen gefalle. Vor diesesmahl macht er mit der Metaphysic den Anfang, und verspricht künfftig die Vernunfft- und Sittenlehre auf gleiche Weise abzuhandeln.

Die gantze Weltweisheit theilt er in die Vernunfft-Sitten- und Natur Lehre ein. Damit aber die Abhandlung derselben gründlich werde, so muß die erste Philosophie vorher gehen; welche theils mit Worten, theils mit Sachen zu thun hat. Derowegen Theil, welcher, die Worte erkläret, deren sich die Weltweisen bedienen, wird die Ontologie genennt: derjenige aber, welcher mit Sachen umgeht, trägt entweder offenbahre, oder verborgene Warheiten vor. Jene heißt bey ihm Architectonica, und diese die Metaphysic. Also hat dieses Buch drey Theile, davon der erste die Architectonicam, der andere die Metaphysic, und der dritte die Ontologie abhandelt. Die Architectonica besteht in 4 Capiteln, deren das erste von dem Menschen und dessen letzten Zwecke, welcher GOtt ist, das andere von den Begriffen und Grundsätzen der Vernunfft-Lehre, das dritte von

dem

dem Verlangen und denen Gründen der Sitten-Lehre, und das vierte von der Bewegung und denen Principiis der Natur-Lehre handelt. Die Architectonica ist nach des Hn. Verfassers Beschreibung, derjenige Theil der ersten Weltweißheit, welche selbst aus der Natur des Menschen, die Gründe aller philosophischen Disciplinen setzt, und die Art, solche abzuhandeln zeiget. Der Hr. Verfasser hat also in diesen vier Capiteln die Lehre von GOtt und der Seele, nebst denen vornemsten Grundsätzen der Vernunfft-Sitten und Natur-Lehre vorgetragen, auch einem jeden den Grundriß beygefüget, nach welchen er diese Disciplin besonders abzuhandeln gedenckt.

Die Metaphysic ist nach seiner Beschreibung eine Disciplin, welche die verborgenen Dinge, so wir bloß aus einer philosophischen tradition erkennen, nach gewissern Grundsätzen untersuchet. Dahin wird in dem ersten und andern Capitel, die Lehre von denen Geistern überhaupt, und denen Arten derselben ins besondere gerechnet: wobey der Herr Verfasser einige Sätze beybringt, welche die Weltweisen, so alles nach der Schärffe beurtheilen, wohl nicht vor satsam erwiesen halten dürffen. Das dritte Capitel weist diejenigen Dinge, welche von GOtt, das 4te die, so von der Seele, und das fünffte diejenigen, welche von den en natürlichen Cörpern verborgen sind. Unter die Dinge, die der Natur von GOtt verborgen sind, werden die Dreyfaltigkeit der Personen, die Erschaffung der Welt, und die Wunder gerechnet. Zu denen Dingen, welche von der

menscho-

menſchlichen Seele verborgen ſind, zehlet man deren Urſprung, Sitz, Verbindung mit dem Leibe, und auſſerordentliche Kräffte, nebſt den verſchiedenen Arten der Seelen. Bey denen Dingen, ſo in Anſehung der natürlichen Cörper verborgen ſind, hat man ſonderlich den Einfluß des Geſtirnes, die Seelen der Thiere, die Seelen der Pflantzen, die Transplantation der Kranckheiten, und die Frage, ob es mehr als eine bewohnte Welt gebe, zu betrachten.

Den dritten Theil der erſten Weltweißheit, macht die Ontologie aus, welche der Verfaſſer beſchreibt, ſie ſey doctrina de ente generatim ejusque affectionibus, & inde dependentibus veritatibus, univerſalibus. Der Vortrag iſt in 3. Capitel zerſchnitten, deren das erſte de ente in genere & ejus inferioribus, das andere de attributis entis ſimplicibus, das dritte aber de attributis entis disjuncti; handelt. Wir halten vor unnöthig, von allen dieſen Dingen etwas beſonders anzuführen, weil dieſelben theils ſattſam bekannt; theils hier nur nach ihrem erſten Grundriß, ſo viel nemlich einem Anfänger davon zu wiſſen nöthig iſt, vorgetragen ſind. Aber von dem Anhange dieſes Werckgens müſſen wir noch etwas gedencken. Daſſelbe iſt eine Rede von dem beſten Syſtemate der Weltweißheit, die der Verfaſſer, als er Sub-Conrector zu Weimar worden, gehalten. Er rühmt darinne erſtlich die eclectiſche Weltweißheit, und erzehlt darauf die vornehmſten Syſtemata, welche zu unſerer Zeit aufgekommen, beurtheilet auch den gröſten Theil

der-

derselben. Nun halten wir zwar nicht davor, daß der Herr Verfasser mit seinen Urtheilen es allezeit getroffen; sind auch in Ansehung einiger Systematum ganz anderer Gedancken als derselbe. Da wir aber davon nur eine Historische Nachricht zu geben gedencken, so wollen wir seine Meynung bloß, wie wir sie finden, vortragen, und deren Prüfung dem Leser überlassen.

Herr D. Andreas Rüdiger hat in der Philosophia Synthetica und Pragmatica sein Systema bekannt gemacht. Dem Hn. Verfasser mißfällt dasselbe. Denn die Ethic handelt nach der Meynung aller, die die Sache verstehen, von denen nothwendigen Pflichten des Menschen; und die Lehre von der Klugheit von denenselben Handlungen, welche er bloß aus guter Uberlegung wegen seines Nutzens vornimmt. Da nun Hr. D. Rüdiger die Ethic zu der Lehre von der Klugheit rechnet; so vermischt er die nothwendigen Pflichten, mit denen Handlungen von der andern Art; welches keinem Weltweisen anständig ist. Des Hn. Geh. Rath Gundlings philosophische Wercke erzehlt der Verfasser bloß ohne sich darüber heraus zu lassen. Herr D. Franc. Alb. Aepinus bleibt in seinem Systemate, so 1714 heraus gekommen, auf dem gemeinen Wege der scholastischen Lehre, hat aber die Sitten-Lehre und Politic von der natürlichen Rechts-Gelahrheit nicht satsam unterschieden, noch den Zusammenhang der Disciplinen in seinem Vortrage beobachtet. Aus Herr Hofrath Wolffens Natur-Lehre

und

und Politic hat der Verfaſſer viel gelernet; aber einen ſchönen, natürlichen und deutlichen Zuſammenhang, in denen Schrifften dieſes Weltweiſen nicht gefunden; meint auch nicht, daß jemand denſelben in Thümmigs Inſtitutionibus antreffen werde. Des Herr Prof. Jo. Jacob. Syrbii Synnopſin philoſophiæ primæ rühmt er beſonders, und erzehlt deren Einrichtung: aber an des Hn. Prof. Fridr. Genzkenii Syſtemate, ſo 1722 heraus gekommen, findet er ſonderlich viererley auszuſetzen. Zum erſten hat er in der natürlichen Gottesgelahrheit die Pflichten gegen GOtt vorgetragen; da doch die Lehre von denen Pflichten lediglich zu der practiſchen Weltweißheit gehört. Hernach hat er die verworffene Meynung, daß die Geſelligkeit der Grund des natürlichen Rechtes ſey, wieder aufgewärmet. Ferner iſt es unrecht, daß er die Lehre von dem Wohlſtande zu der Ethic gezogen: und endlich vermehrt er die practiſche Weltweißheit ohne Noth mit einem neuen Theile, nemlich der Pathologie; da doch die Abhandlung von denen Gemüths-Bewegungen theils zu der Natur-Lehre, theils zu der Ethic gehöret.

1723 machte der itzige Director zu Ilkau, Hr. Gottfr. Polyc. Müller die **Weißheit und Klugheit der vernünfftigen Welt** bekannt: in welcher der Herr Verfaſſer deswegen nicht viel Vergnügen gefunden, weil er die Ethic zu der Lehre von der Klugheit rechnet, und die Vernunfft-Lehre unter allen Theilen der Weltweißheit zuletzt ſetzet. Der Hr. Prof. Jo. Jac. Lehmann

theilt in einer Tabelle, die er ſeinen Anmerckungen über Herr D. Buddei Philoſophie beygefügt, die Weltweißheit in præparatoriam, theoreticam & practicam, und erklärt dasjenige, was zu der præparatoria und practica gehört, in beſondern Schrifften: Hn. Prof. Franc. Wokenii elementa philoſophiæ aber ſind ſo beſchaffen, daß derjenige, welcher eine genaue Verbindung der Diſciplinẽ und Lehr-Sätze in demſelben finden will, mehr als zwey Augen mitbringen müſte. Nebſt dieſem erzehlt der Herr Verfaſſer auch Hn. Jo. Zach. Hilligers, Hr. Jac. Wilhm. Feuerleins, Herr Samuel Chriſt. Hollmanns und Herr D. Jo. Georg Walchens Philoſophiſche Syſtemata, und ſcheint ſonderlich mit dem letzten wohl zu frieden zu ſeyn. Endlich fällt er das Urtheil: unter denen angeführten Syſtematibus wären diejenigen, welche die Herren Prof. Syrbius, Lehmann und Walch geſchrieben, allen andern vorzuziehen. Er iſt auch würcklich bey der Ausführung dieſes kurtzen Begriffes der erſten Weltweißheit, am meiſten in des Herrn Prof. Syrbii Fußtapfen getreten; wie man aus Gegeneinander-haltung beyderſeitiger Schrifften gar leicht ſehen wird.

V.

Memoires pour servir à l' Hiſtoire du XVIII. Siecle.

D. i.

Urkunden zu Erläuterung der Geſchichte des XVIII. Jahrhunderts, worinnen alle öffentlichen Handlungen, Verträge, Schlüſſe und andere wahrhafftige Nachrichten, ſo das gemeine Weſen angehen, zuſammen getragen, und durch beygefügte Erzehlung der Geſchichte verbunden ſind ꝛc. durch den Herrn von Lamberty. Der V Theil. Haag in groß 4. 1727. 11 Alphabeth 16 Bogen.

WJe wir ehedeſſen der erſtern Theile dieſes Wercks nicht anders als mit Ruhm gedencken können; ſo haben wir auch nicht unterlaſſen wollen, die Geſchichte des 1708 und 1709 Jahres, ſo der Herr Verfaſſer in gegenwärtigem Theile aus denen bewährteſten öffentlichen Urkunden gezogen, und dieſe zugleich als den gründlichſten Beweiß ſeiner Erzehlung beygefüget, unſerm Leſer mitzutheilen; indem man ſonſt durch ſo viel verſchiedene Nachrichten dergeſtalt ſchüchtern worden, daß man faſt nicht gewuſt, was man auch von denen Geſchichten der neueſten Zeiten annehmen ſolle. In dem gegenwärtigem Theile iſt der Herr Verfaſſer von ſeinem erſten Entwurff und Vorſatz zwar darinnen in etwas abgegangen, daß er um der

Kürtze willen, auf inständiges Anhalten des Verlegers einige Urkunden, so er bey der Hand gehabt, ausſen gelaſſen, auch von etlichen nur einen Auszug gegeben. Allein da man dergleichen Uhrkunden nicht weiter, als zu Beſtätigung der erzehlten Geſchichte von nöthen hat, man auch wohl nimmermehr alle Schrifften, ſo von denen Geſandten und andern Bedienten groſſer Herren an verſchiedenen Höfen, ausgefertigt, und übergeben worden, zuſammen bekommen wird, und Herr Lamberty nur ſolche Schrifften weggelaſſen, die er entweder wegen der abgehandelten Sachen ſelbſt, oder wegen der Ausführung und des Vortrags von keiner Erheblichkeit zu ſeyn erachtet; ſo hat er ſich hingegen in dieſem Theile mehr befliſſen, die Eigenſchafften, Gemüthsgaben, und andere merckwürdigen Umſtände von groſſer Herren Bedienten genau abzuſchildern, auch die ſo wohl in Kriegesals Friedens-Handlungen auf das höchſte getriebene, Liſt und Klugheit fleißig anzumercken.

Da die Frantzoſen allenthalben unten lagen, und demüthig Friede bitten muſten, ſo trachteten ſie ſolchen Abgang der Waffen und Kräffte, durch Liſt zu erſetzen. Und da dieſe öffters bey denen, ſo in letzten Zügen liegen, abgeſchmackt und lächerlich herauskomt; ſo findet man in dem gegenwärtigen Wercke verſchiedene Proben, wie die Frantzöſiſche Klugheit bey weiten ſo groß nicht ſey, als ſie von ihnen ſelbſt ausgeſchrien worden. Und wie wir ſchon bey dem Auszuge aus den erſten Theilen verſchiedene Proben von der abgeſchmackten Prahlerey der Frantzoſen angeführet, ſo wird der Leſer deren nicht we-

nigere

nigere hier mit Vernügen antreffen. Zu Anfang des 1708 Jahres ſuchte der Engliſche Reichs-Rath, auf inſtändige Vorſtellung, die allerkräfftigſten Wege, die in denen vorigen Jahren zur See in Deutſchland und Italien, durch vieles Blut und unſägliche Koſten erlangten Vortheile zu unterhalten und weiter fortzuſetzen, auch die nach der unglücklichen Schlacht bey Almanza in Spanien einiger maſſen in Abfall gekomene Sache der hohen Vereinigten, wieder in guten Stand zu bringen. Und weil ſich in Engelland einige Verräther fanden, ſo dem Feinde von Zeit zu Zeit, von denen heilſamen Rathſchlägen der Königin und des Reichs-Raths verbothene Nachricht gaben; ſo griff man auf ausdrücklichen Befehl der Königin einen Bedienten des Herrn Harley, ſo die geheime Schreiberey des Reichs unter Händen hatte, zu erſt an. Man hatte von ihm einen Brief aufgefangen, ſo er das vergangene Jahr an dem Herrn Chamillaud nach Franckreich geſchrieben, und demſelben darinne den Schluß des Reich-Raths wegen Vermehrung der Mannſchafft berichtet hatte, nebſt einer Abſchrifft eines Briefs der Königin an den Kayſer, und einem Auszug aus einem derer Briefe an den Hertzog von Savoyen. Dieſer Bediente, Wilhelm Gregh genannt, geſtund alles freywillig, und wurde demnach als ein Verräther verurtheilet, daß er ſolte gehangen und alsdenn geviertheilet werden. Nach dieſem zoge man den Schreiber des Grafen von Briancon, Baud genannt, auf Verlangen ſeines eignen Herrn ein;

und ob er sich wohl aus dem Gefängniß mit der Flucht gerettet, so wurde er doch, weil so wohl die Königin, als der Graf von Briancon ein ziemlich Stück Geld auf ihn setzten, bald wieder gefunden, und dem Hertzog von Savoyen, damit seine Aufführung desto gründlicher möchte untersucht werden, auf dessen ausdrückliches Anhalten ausgeliefert. Der ebenfalls sehr verdächtige Schreiber des Kayserlichen Gesandten, Grafens von Gallas, Primoli genannt, ging, nachdem man den von Seiten des Kayſers sich damahls in Engelland befindenden Herrn Hofmann, ihn einzuziehen um Erlaubniß gebeten, selbst in das Gefängniß, und wuste sich in denen mancherley Fragen, so an ihn gethan wurden, so listig zu verhalten, daß er wieder auf freyen Fuß gestellet wurde. Indessen hätte der Graf von Gallas nach seiner Zurückkunfft von Wien, dieses Verfahren gegen den Primoli lieber als einen Eingriff in das Völcker-Recht in Engelland angesehen, weil nach seinem Vorgeben der Kayſ. Resident Hr. Hoffmann denen Engelländern keine Erlaubniß geben können, einen von denen, so zu seinem Gefolge gehörten, in Anspruch zu nehmen. Den obengedachten Gregh hielt man, bevor er vom Leben zum Tode gebracht wurde, noch eine geraume Zeit in dem Gefängniß, weil man einiges Geständniß wider seinen Herrn, Harley, von ihm heraus zu bringen verhoffte. Dieſer Harley war in denen Wissenschafften ungemein erfahren; und wie er besondere natürliche Gaben besaß alles leicht zu fassen, und einen aufgeweckten Verstand hatte; so unterschied er sich dadurch bey

ſeinen zunehmenden Jahren von viel andern. Wegen ſeines Glaubens hatte er bey denen rechtgläubigen eben keinen guten Nahmen, indem er die ſechs Bücher des Titi Lucretii Cari de Natura rerum zum Grunde deſſelben geleget, und ſich dergeſtalt darein verliebet hatte, daß er dieſelben gröſten theils auswendig konnte, und in ſeinen alltäglichen Reden immer etliche Zeilen daraus einflieſſen ließ; dergleichen Schreibart er ſich auch beſtändig in Briefen an ſeine guten Freunde bediente. Weil er ſich anfangs das Anſehen gab, als ob er der Wighs Parthey halte, ſo brachten ihn dieſelben den austräglichen und anſehnlichen Dienſt zuwege, daß er bey der untern Cam̃er des Reichs-Raths, zum Sprecher ernennet wurde; machten ihn auch nachgehends zum Schreiber des gemeinen Weſens in Engelland. Bey dieſen allen aber war er nicht ſonderlich reich; wie denn die, ſo ſein Vermögen kennen wolten, verſicherten, daß ſich ſolches nicht über 4000 Pfund Sterlings belaufe, dabey ihn ſein groſſer Aufwand noch in Schulden gebracht hatte, ſo wohl auf 18000 Pfund Sterlings betragen mochten. Um dieſer loß zu werden, trachtete er nach der Stelle, ſo bißher der Ritter Johann Trevor bekleidet hatte, welche wohl 7000 Pfund jährl. Einkom̃ens betragen mochte. Dieſer war darum abgeſetzt worden, weil man ihn überzeuget hatte, daß er von der Stadt London ein Geſchenck von 1000 Gvinees genommen, um bey dem Reichs-Rath die Sache der Wayſen-Caſſe, deren Gelder noch zu König Wilhelms Zeiten waren ausgegeben worden, in das re ineu

bringen. Bey seiner Verurtheilung war dieses merckwürdig, daß er sich, weil die Schlüsse des Unterhauses allezeit von dem Sprecher müssen fürgetragen werden, dafern sie kräfftig seyn sollen, genöthiget fand, das Urtheil wider sich selbst fürzutragen und auszusprechen. Harley that also dem Trevor den Vorschlag, daß er ihm seine Stelle verkauffen möchte, wozu auch dieser nicht ungeneigt war, und 20000 Pfund Sterlings davor verlangte, welche zu erlegen Harley nicht in Stande war, und also verschiedene Streiche machte, um die Wighs dahin zu vermögen, daß sie solches Geld aus der gemeinen Casse vor ihn bezahlen sollten. Weil ihm aber dieses abgeschlagen wurde, so veranlassete es, daß sich er zu der Parthey der Torris schlug, und erbitterte ihn dergestalt, daß er sich zu rächen gedachte. Weil er nun sahe, daß er sich, seine Anschläge hinaus zu führen, der Gnade der Königin versichern müsse; so gewann er eine gewisse Frau, Hill genannt, so nachgehends unter dem Nahmen, Madame Machan mehr in der Welt bekannt worden, so ihm heimlicher Weise einen Zutritt bey der Königin, und ausser der Zeit, da er seiner Geschäffte halber als Schreiber zu ihr zu gehen hatte, verschaffte. Alle seine Anschläge bey der Königin gingen dahin, denen Wighs und besonders dem Hertzog und der Hertzogin von Marlborough Schaden zuzufügen. Denn ob wohl der Hertzog und der Lord Godolphin es sonst allezeit mit den Thorris gehalten; so hatten sie sich doch nunmehro, weil sie ihren Vortheil dabey ersahen, zu denen Wighs, mit denen es viele fürneh-

nehme Herren hielten, geschlagen. Weil nun die Wighs nachgehends einigen Widerwillen bey der Königin vermerckten, so offt ihr etwas von ihrer Seite fürgetragen wurde; so worffen sie sämtlich einen Argwohn auf die beyden neulichst zu ihnen bekehrten, den Hertzog und Lord Godolphin. Allein ein einitziges Wort des Printz George von Dännemarck gab Gelegenheit, das gantze Geheimniß zu entdecken, und die wahre Ursache von dem Widerwillen der Königin gegen die Wighs zu erfahren. Die Königin hatte einen hefftigen Fluß an denen Augen: und als einer den Printz George fragte, wie sie sich dißhalben befinde? so gab dieser zur Antwort, sie sey selbst Schuld daran, daß die Unpäßlichkeit nicht nachlassen wolle, weil sie offt biß in die späte Nacht wache. Als der Hertzog von Marlborough und Lord Godolphin von diesen Worten Nachricht bekamen, so bemühten sie sich, die Ursache dieses späten Wachens zu erfahren, und liessen vor allen Gemächern der Königin genau aufpassen, gebrauchten sich auch so gar der geringsten Leute, welche Kohlen und Holtz zutragen muſten, die Stuben zu heitzen. Sie wurden also gar bald benachrichtiget, daß die Hill den Harley meist alle Nächte zwischen 11 Uhr und Mitternacht bey der Königin einführe, und gaben ihrer Partey Nachricht, daß niemand als dieser, an dem Mißvergnügen der Königin gegen die Wighs Ursache sey. Dieses war die Ursache, warum man auf alle Weise den oben gedachten Bedienten Gregh zu bewegen suchte, daß er gestehen solte, er habe auf Veranlassung und Befehl seines Herrn

nach Franckreich geschrieben, welches derselbe gleichwohl biß an seinen Tod läugnete, ob man ihn schon unter der Bedingung, wider seinen Herrn auszusagen, Gnade und das Leben versprochen hatte. Ob es nun gleich schien, daß Harley dißfalls gäntzlich gerechtfertigt sey; so erklärte sich doch der Hertzog von Marlborough öffentlich wider ihn, zumahl da er erfahren, wie unabläßlich er bey der Königin dahin gearbeitet hatte, daß der Groß-Schatz-Meister Lord Godolphin sollte abgesetzt werden. Und weil der Hertzog leicht voraus sahe, daß der neue Reichs-Rath, so beruffen werden sollte, die Parthey der Thorris werde unterstützen sollen, so erklärte er sich öffentlich, daß er nicht zu der Versammlung kommen werde, so lang als Harley in seiner Bestallung bleibe. Dieses bewog endlich die Königin, diesen Neuling zu entfernen, welcher aber, wie er sich stets die Thüre heimlich zu derselben zu kommen eröffnet gehalten, dem Ungewitter, so sich über ihn zusammen zog, zuvor kam, und sein bißheriges Amt freywillig niederlegte, worinnen ihm auch andere, die mit ihm unter einer Decke lagen, so gleich folgten. Indessen glaubte man gewiß, daß die Königin diese Veränderung nicht gern sehe, insonderheit da sie einen von des Harley Söhnen unter ihre Bedienten nahm. Sie hatte aber Ursache, die Wighs damahls auf ihrer Seite zu behalten, weil man aus Seeland sichere Nachricht kriegte, daß die Frantzosen eine mächtige Flotte zu Dünkerque ausrüsteten, welche mehr zu sagen hatte, als daß sie nur auf einige Kauffmañs-Schiffe hätten kreutzen sollen, und wohl keine andere

dere Abſicht haben konnte, als, nachdem der Einfall in Schottland das vorige Jahr übel abgelauffen, von neuen daſelbſt anzuländen. Weil man aber ſo wohl auf der Holländer als Engelländer Seiten alle nöthige Vorſorge that, das Ausſteigen der feindlichen Völcker zu verhindern, ſo muſte die Frantzöſiſche Flotte, ſo viel man ſich auch von derſelben verſprochen hatte, nachdem ſie etliche Schiffe im Stiche gelaſſen, unverrichteter Sachen wieder in Dünkerque einlauffen.

Nachdem alſo Engelland ſelbſt geſichert worden; ſo gaben ſich ſo wohl die Königin als der ſämtliche Reichs-Rath alle Mühe, den Krieg wider Franckreich mit erwünſchtem Vortheil fortzuſetzen, um einen dauerhafften Frieden zu erzwingen. Und weil bißher die Waffen der Vereinigten in Spanien nicht ſo guten Fortgang als anderweit gehabt hatten; ſo wurde einmüthig beſchloſſen, dem König Carolo mit nachdrückl. Hülffe beyzuſtehen. Engelland und Holland hätten deßhalben ſehr gerne geſehn, daß Printz Eugenius von Savoyen, nach Spanien die Völcker der hohen Vereinigten anzuführen, geſchickt würde, ob wohl einige, ſo ſich weiter als andere zu ſehen einbildeten, fürgeben wolten, daß dieſes aus keiner andern Urſache bey dem Reichs-Rath in Engelland von dem Hertzog Marlborough in Vorſchlag gebracht worden, als das Unterhauß zu bewegen, dem Könige Carolo nachdrücklichen Vorſchub zu thun. Der Wieneriſche Hof aber wolte in ſolchen Vorſchlag durchaus nicht willigen, unter dem Vorwand, daß das Soldaten-Weſen unter denen Kayſerlichen Völ-

ckern

ckern dergestalt in Verfall gekommen, daß derselbe bey solchen Umständen die Fähigkeit, Wachsamkeit und grossen Nahmen eines so berühmten Kriegs-Obristen unmöglich entrathen könne. Diese abschlägliche Antwort des Wienerischen Hofes wurde nicht wohl aufgenommen, zumahl da die Königin eigenhändig deßwegen dahin geschrieben, und des Printz Eugenii Gegenwart in Catalonien gesuchet hatte; welchen Verdruß noch ein anderer Zufall vermehrte, daß die in Bayern liegenden Kayserlichen Völcker, denen Hessen-Casselischen, welche aus Italien zurück kamen, und daselbst sich so wohl und tapffer aufgeführet, den Durchzug durch diese Lande durchaus nicht gestatten wollen, sondern so gar die Brücken abgeworffen, unter der Bedrohung, sie mit Gewalt abzuhalten; daher dieselben genöthiget wurden, in dem härtesten Winter ihren Weg durch Schwaben zu nehmen, welches diesen Kreiß veranlasste, Klage deßhalben bey denen vereinigten Niederländern anzubringen.

In der Schweitz richtete das Mißtrauen unter denen Landschafften, welche der Römischen Kirche zugethan waren, und denen, so von ihnen abgegangen, verschiedene Unruhen; an da jene diese in Toggenburg auf alle Art und Weise drucken. Jedoch wurden die Zwistigkeiten, besonders durch die Brständigkeit derer von Zürch und Bern, welche durchaus nicht darein willigen wolten, daß die der Lutherischen oder Calvinischen Kirche zugethane auf einige Masse an denen bisher erlangten Freyheiten solten gekräncket werden,

den, ehe sie in einen öffentlichen Krieg ausbrächen, beygelegt. Eben dieses Vorwandes, wegen Unterdrückung derer, so es nicht mit der Römischen Kirche hielten, von der Geistlichkeit in Schlesien, bediente sich auch der König in Schweden bey seinen Drohungen, daß er, dafern diesen Beschwernissen nicht abgeholffen werde, seine Völcker in diese Lande führen wolte: Welches doch unterblieb, weil der Kayserl. Hof endlich zugab, daß denen Lutherischen einige Kirchen wieder eingeräumet wurden, so ihnen die Römische Geistlichkeit seit der Zeit des Westphälischen Frieden-Schlusses genommen hatte. Ob aber schon so wohl die Königin in Engeland, als die Holländer bey dem König in Schweden anhielten, auch denen, so der Calvinischen Kirche zugethan sind, gleiche Vorzüge und Sicherheit in Schlesien zu verschaffen; so ließ sich doch der König in Schweden solches nicht sonderlich angelegen seyn, zumahl da man am Kayserlichen Hofe, denen Calvinisten durchaus nichts zugestehen wolte. So gern man es auch Engelländischer und Holländischer Seiten gesehen hätte, daß in die Beschwerden der aufrührischen Ungarn abgethan, und in diesem Lande Friede gemachet würde; so wurde dieses doch von der Röm. Geistlichkeit an Kayserlichem Hofe auf alle Weise gehindert. Es verlangten die Ungarn, daß nach denen Gesetzen des Reichs, die erledigten Besonders geistlichen Stellen mit keinen ausländischen, sondern vielmehr einheimischen ersetzet, ja die fremden Jesuiten aus dem Reich verbannet, oder wenigstens

ſtens gehindert werden ſolle, daß nicht künfftig andere dahin kommen möchten. Wie aber dieſem allen nicht abgeholffen wurde, ſo durchſtreiffften die Aufrühriſchen die Kayſerlichen Lande, und nöthigten den Kayſer, zu deren Sicherheit, beſtändig eine groſſe Kriegs-Macht zu erhalten, welche anderweit mit viel gröſſerem Vortheil hätte können gegen Franckreich gebrauchet werden. Man wurde noch mehr beſtürtzet, da es das Anſehen gewann, als ob der Pabſt mit dem Kayſer, wegen einiger Mißhelligkeiten in Italien, öffentlich brechen werde; wie er denn denſelben ausdrücklich mit dem Kirchen-Bann bedrohete, dafern er ſeinen Völckern in denen Kirchen-Gütern die Winter-Quartiere anzuweiſen nicht ablaſſen wolte. Jedoch es wurde durch die nachdrückliche Vorſorge der Engelländer und Holländer, dieſes Krieges-Feuer, noch ehe es ausbrach, durch einen gütlichen Vergleich gedämpffet. Der Pabſt wolte inſonderheit durchaus nicht dran, daß er Carolum vor einen rechtmäßigen König von Spanien erkennen ſolte; wurde aber ſowohl durch die Annäherung der Kayſerlichen Völcker gegen Rom, als die Eroberung der Inſul Sardinien durch die Engliſche Flotte, bewogen, denen Vorſchlägen des Kayſers mehr Gehöhr zu geben. So bald es die Jahres-Zeit leiden wolte, verſammlete der Hertzog ſeine Völcker in denen Niederlanden, da indeſſen der Printz Eugenius 45000 Mann an der Moſel zuſammen zog. Die feindliche Krieges-Macht wurde von dem Hertzog von Vendome angeführet, bey welchem ſich der

Printz

Printz von Vaudemont befand, so aller Winckel in denen Niederlanden ungemein kundig war, und also die Reisen der sämmtlichen Völcker anordnete; daher man muthmassen wolte, daß man sich dieses Jahr mehr mit Reisen aufhalten und ermüden, als zu einem Handgemänge, so der Sache einen Ausschlag geben solte, kommen werde. Weil aber der Hertzog von Vendome übel damit zu frieden war, daß man ihm den Printz von Vaudemont zugegeben hatte, und es auslegte, als ob man ihn vor einen Anfänger in der Kriegs-Kunst ansehen, und ihm demnach diesen Lehr-Meister zugeben wollen; Daher er des Vaudemonts Angeben niemals billigte: so kam es endlich bey Audenarde, nachdem der Printz Eugenius mit seinen Völckern zu dem Hertzog von Marlborugh gestossen, zu einem blutigen Treffen. In diesem erlitten die Frantzösischen Völcker eine harte Niederlage, und würden auf das Haupt geschlagen worden seyn, daferne ihnen nicht die Nacht zu Statten gekommen wäre. Die vereinigten Völcker giengen hierauf vor Rissel. Wie nun die Feinde durch die Gegenwart und Tapfferkeit des Printz Eugenii allenthalben in die Enge getrieben wurden; so suchten sie alle, auch von erbaren Völckern vor schändlich geachtete Mittel hervor, denselben aus dem Wege zu räumen. Weil er der Belagerung von Lille vorstund, so wurde ihm ein Brieff zugestellt, mit der ungereimten Uberschrifft: eminentissimus, wodurch man den Schein hatte geben wollen, als ob der Brieff von einem einfältigen, so vielleicht etwas wich-

tiges

tiges entdecke, geschrieben sey. Der Printz hatte den Brieff kaum eröffnet, da er von einer Ohnmacht überfallen wurde, dergleichen Zufall auch seinem Cammer-Diener, seinem Feldwebel und dem General Dopft, welche den Brieff nach einander in die Hand genommen, zustieß. Man steckte denselben einem Hunde in den Rachen, welcher nach hefftigen Brechen alsobald berstete. Es machten zwar die Frantzosen, nachdem der Rest der unter den Hertzog von Vendome geschlagenen Völckern, von den dazustossenden Hauffen des Hertzogs von Berwick war verstärcket worden, den Anschlag, Lille zu entsetzen; wurden aber durch die kluge Aufführung des Hertzogs von Marlborough und dessen Vorsorge, unverrichteter Sachen zurück zu gehen genöthiget, und waren nicht weniger unglücklich, da sie einen Versuch thaten, etliche 100 Mann Reuterey mit Pulver, woran es besonders in der Stadt zu mangeln anfieng, hinein zu werffen; indem dieselben durch das von ohngefehr entzündete Pulver, grösten Theils in die Lufft flogen. So viel Mühe sich nun die Feinde gaben, diesen Platz, an welchen ihnen viel gelegen war, zu behaupten, so gar, daß der geheime Schreiber des Königs von Franckreich, Chamillard, selbst in dem Lager des Hertzogs von Vendome kam, um den König sichere Nachricht zu geben, ob es auf keine Weise möglich, sich mit Vortheil in ein Treffen mit der hohen Vereinigten Völckern einzulassen; so wurde doch so wohl die Stadt, als nachgehends das Schloß, besonders durch die gute Veranstaltung des Printz

Eugenii,

Eugenii, so aller Orten zugegen war, den Soldaten desto mehr Muth zu machen, endlich erobert. Der Churfürst von Bayern gedachte denen Vereinigten einen gleichen Streich beyzubringen, und die Stadt Brüssel, so mit wenig Besatzung versehen war, zu überrumpeln, ließ so gleich bey seiner Ankunfft vor der Stadt, den Anführer der Besatzung auffordern, sich zu ergeben, weil man wüste, daß er sich mit der wenigen Mannschafft unmöglich halten könnte; da er im Fall einer unvernünfftigen Gegenwehr, keine Gnade vor sich und seinen Völckern zu hoffen hätte. Ob nun wohl der Churfürst, da die Belagerten von keiner Ubergabe hören wolte, die Stadt mit der grösten Wuth anfiel, und ihr mit einem unerhörtem Feuer zusetzte; so konnte er doch nichts ausrichten, zumahl da der Hertzog von Marlborough die in der Stadt hatte versichern lassen, daß sie auf den Entsatz in wenig Tagen ohnfehlbare Rechnung machen könnten: Wie er denn nebst dem Printz Eugenio nicht ausseblieb, und es wenig fehlte, daß nicht das sämmtliche feindliche Feld-Lager aufgehoben worden; daher sich der Churfürst von Bayern, mit Hinterlassung der Stücke, Mörsel, und andern Krieges-Bereitschafft, in der grösten Eil nach Namur ziehen muste. Nach diesem gingen die Völcker der hohen Vereinigten von Gent; und ob es wohl sehr spath im Jahr war, so thaten es doch die Soldaten mit freudigem Muth, weil sie wu-

ſten, daß ſich nach der Ausführung dieſer nicht eben allzuſchweren Sache, der Feldzug zu iedermanns Vergnügen endigen werde. Ob nun ſchon der Anführer der Beſatzung, der Graf La Mothe, von dem Frantzöſiſchen Hof Befehl erhielt, ſich biß auf das äuſſerſte zu wehren; ſo wurden doch die Völcker der hohen Vereinigten bald von dem Ort Meiſter; und es muſten die Frantzoſen nach dieſem Verluſt, noch verſchiedene anſehnliche Plätze, ſo um dieſe Gegend lagen, räumen. Der Hertzog von Savoyen hatte ſich ebenfalls dieſes Jahr alle erſinnliche Mühe gegeben, dem Feinde ſeiner ſeits einen empfindlichen Streich beyzubringen, wurde aber nicht wenig, theils von dem Auſſenbleiben der ihm verſprochenen Hülffs-Gelder, theils dem langſamen Aufbruch der vor ihn beſtimmten Kayſerlichen Völcker gehindert, daß er ſeine groſſe Fähigkeit in dem Kriegsweſen, u. die gute Meynung vor die gemeine Sache, in der That nicht zeigen konnte. Es waren dieſe Kayſerlichen Völcker nicht dahin zu bringen, daß ſie vor dem Anfang des Julii die Winter-Quartiere verlaſſen hätten; und man hatte auſſer dem ſichere Nachricht, daß denenſelben Befehl ertheilet worden, ſo offt der Hertzog einige davon zu ſeinem Dienſt verlange, ihm ſo wenige als immer möglich zu überlaſſen. Jedoch es that der Hertzog ſo viel er konte, und ging, ſo bald die Kayſerlichen Völcker zu ſeinem Dienſt im Felde fertig waren, über alles Vermuthen vor einige der fürnehmſten Gräntz-Feſtungen im Del-

phinat,

phinat, welche er auch, ſo viel Mühe ſich gleich die Frantzoſen gaben, um ſein Unternehmen zu hintertreiben, glücklich eroberte, und alſo die Ehre erhielt, daß er zu erſt in die alten Gräntzen des Frantzöſiſchen Gebietes eingedrungen. In Spanien ward der König Carolus ebenfalls, ſo wohl aus Mangel der Lebens-Mittel, als des Geldes zurück gehalten, denen Frantzoſen Abbruch zu thun. Weil der Wieneriſche Hof durchaus nicht in die Erlaſſung des Printzen Eugenii nach Spanien willigen wolte; ſo wurde der Graf von Stahrenberg aus Ungarn dahin geſchickt, von welchem man ſich wegen ſeiner groſſen Erfahrung im Kriegs-Weſen, viel gute Hoffnung machte. Es ſuchte aber der Graf von Stahrenberg mehr ſich zu vertheidigen, als den Feind zu verfolgen; zumahl da ihm der Hertzog von Orleans an der Zahl der Völcker weit überlegen war; daher die Zeit daſelbſt verſtrich, ohne daß etwas weiter gethan worden, als daß man theils einander im Geſichte behalten, theils einige Krieges-Bewegungen von keiner Wichtigkeit gemacht hatte.

Wie ſchon oben erwehnet worden, daß die Königin in Engelland bey dem Schwediſchen König vor die, ſo der Calviniſchen Kirche zugethan ſind, gebethen, den Kayſer dahin zu bewegen, daß er denenſelben eben die Freyheiten als denen Lutheriſchen in Schleſien zugeſtehen möchte; ſo ſuchte die Königin nochmahls in Erken-

nung des Stanislai vor einen rechtmäßigen König von Pohlen, demselben einen Gefallen zu thun, um ihn desto eher dahin zu bringen, daß er die gedachte Vorbitte statt finden liesse. Es geschahe diese Erkentniß in einem von der Königin an den Stanislaum geschriebenen Briefe; und man lag denen vereinigten Niederlanden sehr an, der Königin Beyspiele darinne zu folgen. Allein ob wohl einige unter ihnen schon darein gewilliget hatte, und andere nicht ungeneigt dazu waren, so konnte sich doch Holland, und besonders die Stadt Amsterdam dazu nicht verstehen; indem man befürchtete, dadurch den Czar zu beleidigen, welches der starcken Handlung, so man in seine Lande hatte, sehr nachtheilig seyn könte. Es ließ derselbe auch bald hierauff durch seinen Gesandten in einer drohenden Vorstellung, seinen Unwillen dagegen zu verstehen geben, und ausser dem entbieten, daß er selbst mit in das Bündniß der hohen Vereinigten treten, und zum gemeinen Besten 40000 Mann Hülffs-Völcker, solche an welchem Ort man wolle, anzuwenden, hergeben wollte. Man entschuldigte sich aber in Holland damit, daß dergleichen Sachen auf der allgemeinen Einwilligung der sämmtlichen hohen Vereinigten beruhen, da hingegen andere glauben wollten, man habe darum den Vorschlag nicht annehmen wollen, weil die furchtsamen und ungeübten Russen, wenn es zu einem Treffen kommen solte, auch den übrigen Soldaten das Hertz nehmen, und die gantze Sache ver-

verderben dörfften; zu geschweigen, daß es eine gefährliche Sache, ein so wildes Volck in Ordnung zu bringen, und ihnen das Krieges-Handwerck zu lernen. Weil auch ein unvermutheter Zufall den Czar ungemein wider Engelland aufbrachte, so schlug dessen Antrag, mit in das Bündniß der hohen Vereinigten zu treten, fruchtloß aus; zumahl da man auf dieser Seite die Freundschafft des Königes von Schweden, so viel als immer möglich, zu unterhalten gesonnen war. Der Moscowitische Gesandte Matueof war vorhin ebenfalls als ausserordentlicher Gesandter an dem Frantzösischē Hofe gewest, hatte sich aber daselbst gantz in der Stille aufgehalten, ohne die gewöhnlichen und öffentlichen Gebräuche der Gesandten zu beobachten; und war endlich, ohne die Schulden, so er gemachet, zu bezahlen, davon gereist. Wie er sich nun nachgehends als Gesandter in Engelland zu London in der Stille hielt; so wolte er auch hier seiner vorigen Gewohnheit folgen, und ohne 340 Pfund Sterlings, die er schuldig war, zu bezahlen, davon reisen. Da er nun zu London schon Abschied bey der Königin genommen hatte, und nicht ein Wort von der Bezahlung seiner Gläubiger gedachte; so ließ der Pöbel, so sich unter denen Landes-Gesetzen, nach denen man seine Schuldner in Verhafft kan nehmen lassen, gedecket erachtete, denselben anhalten. Weil er auch nebst zwey Bedienten gantz allein in seinem Wagen sasse; so griffen ihn die öffentlichen Stadt-Knechte

mit der gröſten Gewaltthätigkeit an, riſſen ihm den Degen, damit er ſich vertheydigen wolte, aus der Hand, gaben ihm ſo gar einige Stockſchläge, und zogen ihn vor ihr Oberhaupt, welches ihn nicht anders als einen geringen Kerl anſahe, und ſich ſo gar in ſeiner Gegenwart entkleiden ließ. So bald Herr Feversham davon Nachricht erhielt, lieff er zu, ſtellte ſich ſelbſt dem Pöbel zum Bürgen vor ihn dar, und befreyte ihn aus dieſen niederträchtigen Umſtänden, die gleichwohl bey drey Stunden lang gewähret hatten. Als die Königin von dieſer Beſchimpffung benachrichtiget worden, ſchickte ſie den Staats-Secretair, Herrn Boille, einen Mann von groſſem Verſtande und iedermann bekannter Aufrichtigkeit zu ihm, ihm zu bedeuten, wie ungern ſie den Zufall, ſo ihm zugeſtoſſen, ſähe. Matueof überhäuffte indeſſen den gedachten Herrn Boille mit einem Brieff über den andern, darinne er ſich beklagte, und auf der Stelle Genugthuung, auch die Verbrecher auf das härteſte zu ſtraffen, mit Ungeſtüm forderte, und endlich mit groſſem Unwillen nach Holland überging. Denn ob ihn ſchon gnugſame Verſicherung gethan wurde, daß man die, ſo ſich wider ihn muthwillig vergangen, ſchon in Verhafft gebracht, und wie es die Landes-Geſetze erforderten, mit Recht wider ſie verfahren werde; ſo meinte er doch, daß ſolche Verſicherungen in bloſſen Worten beſtünden, damit man ihn aufzuhalten gedächte; und es drung der Czar, eines höfflichen Briefes, ſo die Königin wegen dieſes Zufalls an ihn geſchrieben ohngeachtet, durchaus darauf, daß dieſe Verbrecher wider das Völcker-Recht, auf das härteſte, ſolten beſtraf-

straffet werden. Eben dieses Jahr entstund auch eine innerliche Unruhe in der Stadt Hamburg, so zu gefährlichen Folgen hätte Anlaß geben können, wovon wir unserm Leser einige Nachricht nach des Herrn Verfassers Vortrag zu geben, nicht Umgang nehmen wollen, damit man ersehen könne, wie man auswärts von der Unordnung, so durch die Geistlichkeit angerichtet wird, spreche. Der Pöbel daselbst bildete sich ein, daß der Rath seine Freyheiten zu kräncken trachte, und die Obrigkeitliche Gewalt dazu mißbrauche; wurde auch darinne von einigen Geistlichen unterhalten. Unter diesen war der Fürnehmste ein gewisser Lutherischer Prediger, Mayer, ein unruhiger und friedenstöhrender Mann, welcher die Hoffarth in dem grösten Maaß besasse, nebst der Eitelkeit, daß er in allen Dingen der Oberste seyn und herrschen wolte. Weil dieser die Tummheit des Pöbels mißbrauchte, denselben durch seine Predigten wider die ordentliche Obrigkeit aufzuhetzen, so war man endlich seiner mit grosse Mühe loß worden; und es hatte nach diesen die Stadt eine Zeitlang Ruhe. Weil aber ein anderer gewisser Lehrer, Krumbholtz, in dieses Mayers Fußtapffen treten wolte, und die Bürgerschafft wider den Rath zu verführen suchte; so kamen beyde Partheyen so hart an einander, daß der Kayser genöthiget wurde, denen benachbarten Fürsten aufzutragen, die Sache zu Hamburg zu untersuchen, und um den Frieden in der Stadt wieder herzustellen, einige Völcker dahin zu schicken. Da nun ohngefehr 12000 Mann die beunruhigte Stadt wieder in Ordnung zu bringen dahin giengen; so wolte der König in Dennemarck seine Völcker aus denen Niederlanden zurück beruffen, unter dem Vorwand, daß er, weil diese Stadt ein Schlüssel zu seinem Lande sey, nicht leiden könne, daß dieselbe von denen benachbarten Fürsten in Nieder-Sachsen besetzet werde. Da man sich aber erklärte, daß dieses die Absicht nicht sey, auch so wohl Engelland als Holland die Versicherung thaten, daß die in Nieder-Sachsen zusam-

mengezogenen Völcker in geringſten zu keiner Beſatzung der Stadt Hamburg ſolten gebrauchet werden ; ſo gab ſich der König zu frieden. So bald die vorhin ſchwülſtige Bürgerſchafft den Ernſt und die ankommenden Völcker ſahe, welche der Stadt mit Einwerffung der Feuer-Kugeln droheten, daferne man den geringſten Widerſtand thun, oder ſich wegern würde ihnen die Thore alſobald zu öffnen ; ſo bald ſentfiel derſelben aus Liebe zu ihren Gütern und ſchönen Häuſern der Muth, dergeſtalt, daß ſie um ſolche Gefahr abzuwenden alles eingingen. Es wurden alſo die fürnehmſte Rädelsführer dieſes Aufruhrs öffentlich abgeſtrafft, einige, ſo der Pöbel eigenmächig aus dem Rath geſtoſſen, wieder eingeſetzt, und die Stadt, nachdem ſie zu Bezahlung der Völcker und anderer aufgelauffenen Unkoſten, ein ziemliches Geld erlegen müſſen, wieder in Ruhe gebracht. Das folgende Jahr kam zu erſt der Friede zwiſchen dem Kayſer und dem Römiſchen Pabſt zu ſtande, indem die Herrn der Vereinigten Niederlande alle Kräffte anwendeten, zu verhindern, daß man nicht in Italien einen neuen Feind auf den Hals bekomme. Und ob wohl der Pabſt durchaus nicht daran wolte, Carolum vor den rechtmäßigen König in Spanien zu erkennen, und deßhalben verſchiedene betrügliche und zwey deutige Worte brauchte ; ſo muſte er ſich doch vor denen in der Nähe ſtehenden teutſchen Völckern, welche gerade vor Rom zu gehen droheten, dergeſtalt fürchten, daß er es endlich verwilligte, davor er in einem Briefe von dem Hertzog von Anjou einſchlucken muſte, daß ihn dieſer ausdrücklich den gröſten Betrüger von der Welt ſchalt. Indeſſen that Franckreich noch den äuſſerſten Verſuch, Friede zu erlangen ; und es muſte die Welt deſſen vorhin bezeigten unermeßlichen Hochmuth verlachen, da es vor ietzo zwey der fürnehmſten Königl. Bedienten, nach dem Haag ſchicken, und demüthig um Friede bitten, auch faſt alles, was man verlangte, bey der groſſen Noth der Frantzöſiſchen Lande deßhalben antragen ließ. Allein

weil

weil es von Spanien nicht abstehen wolte, auch sonst verschiedene Worte auf Schrauben setzte; so zerschlugen sich auch diese Vorschläge fruchtloß, und es ging der Hertzog von Marlborough nebst Eugenio mit denen zusammen gezogenen Völckern zu Felde. Nachdem sie den Feind allenthalben aufgesuchet, und auf mancherley Weise ihn zu einem Treffen zu nöthigen sich bemühet hatten, dieser aber sich beständig in seinem dreyfach verschantzten Lager hielt, in welches man mit Gewalt einzudringen vor unmöglich erachtete; so wurde wider des Feindes Vermuthen die sonst feste, aber vorietzo mit wenig Besatzung versehene Festung Tournai, von denen vereinigten Völckern berennet, deren Anzahl sich auf 120000 Mann belieff. Ob sich nun wohl der Marschall von Villars alle ersinnliche Mühe gab, einiges Volck hinein zu werffen; so wurde doch solches Unternehmen, durch die kluge Wachsamkeit des Hertzogs und Printz Eugenii verhindert. So wohl Villars als der König von Franckreich selbst liessen dem Oberhaupt in der Festung wissen, daß er sich biß auf den letzten Mann wehren möchte; und das Oberhaupt der Besatzung in dem Schlosse zu Tournai, der es selbst gebauet, und iederzeit dasselbe vor ein Meisterstück seiner Wissenschafft in der Krieges-Baukunst ausgegeben hatte, gab vor, das dasselbe unüberwindlich sey, dafern er nur 4000 Mann zur Besatzung, und was sonst eine Belagerung auszuhalten nöthig ist, in Bereitschafft habe. Dem ohngeachtet wurde die Stadt, so man an drey unterschiedlichen Orten zugleich angegriffen, bald zur Ubergabe genöthiget; worauf sich auch das Schloß, allwo insonderheit an Lebens- und Artzney-Mitteln ein grosser Mangel war, nicht lange halten konte. Nach diesen suchte man von neuen den Feind auf, um ihn zu einem Treffen zu nöthigen, zumahl da man sichere Nachricht hatte, daß die Frantzösischen Völcker, aus Mangel der Bezahlung des Soldes von vielen Monathen her, so verdrießlich wären, daß, da der Marschall von Villars, vor der Spitze eines ieglichen Hauffens sie nachdrücklich ermahnte, ihrem König treu zu

ver-

verbleiben, einige davon so kühn gewest, ihm ins Angesicht zu erwidern, daß sie gern treu dienen wollten, dafern man nur ihren Sold richtig bezahlte. Endlich kamen die Frantzösischen und vereinigten Völcker, nachdem sich beyde Theile durch vielerley Reisen vergeblich bemühet, einander einen Vortheil abzureüen, bey Malplaquet gegen einander zu stehen, da der Printz v. Nassau den Feind zuerst in seinen dreyfach verschantzten Linien angriff; und ob er wohl bey der dritten Verschantzung zurück getrieben wurde, doch endlich denselbē nöthigte, das Lager zu verlassen. Das blutige Gefechte währte ohngefehr sieben Stunden, und es wurden die Feinde genöthiget die Flucht zu nehmen, die Marschalle von Villars und Boufler, so die Frantzösischen Völcker angeführet, nebst dem Printz Eugenio wurden selbst verwundet; und es hatte dieses Treffen auch auf Seiten der hohen Vereinigten nicht wenig Blut gekostet, da sie die Frantzösische Macht, in ihren biß an die Zähne dreyfach verschantzten Lager, angreiffen müssen. Man zehlte auf der Wahlstadt 26000 todter Leichnam, weßhalben sich der Hertzog, aus Furcht, es möchte vielleicht gar wegen des grossen Gestancks derselben, eine Seuche unter das Volck kommen, mit seinen Völckern etwas von der Wahlstadt entfernte. Man ging nach diesem gerade vor Mons, welcher Platz, weil er keine Hülffe zu gewarten hatte, nach einem kurtzen Widerstand denen hohen Vereinigten in die Hände kam. So groß als die Freude über die vielen Vortheile war, so die Waffen der hohen Vereinigten auf dieser Seiten erhalten; so sehr wurde dieselbe durch den Verlust des Freyherrn von Mercy am Rhein versaltzen. Man hatte schon vor einiger Zeit her den Vorsatz gefaßt, den Feldzug daselbst also einzurichten, daß die Völcker, mit denen Völckern des Hertzogs von Savoyen, so in Franckreich eingedrungen war, eine beständige Gemeinschafft haben könnten, um sich also in Stand zu setzen, biß an die Vorstädte von Paris zu streiffen, dem Feind an das Hertz zu greiffen, und zugleich die aufrührischen Sevenner zu unterstützen. Weil nun der

Frey-

Freyherr von Mercy mit 4000 Mann Fuß-Volcks und 2200 Reutern voraus gangen, so erhielt er die Nachricht, daß verschiedene Völcker unter dem Grafen von Bourg wider ihn im Anzug wären, und entschloß sich, aus Furcht abgeschnitten zu werden, den Feind, der noch einmahl so starck war, anzugreiffen. Ob er nun wohl anfangs einige Vortheile erhielt; so verderbte doch ein Hauffen Pfältzischer Völcker, so zuerst zu weichen anfieng, die gantze Sache; indem die seinigen sämtlich darüber in Unordnung kamen, und er sich mit Verlust 400 getödteter und 1800 gefangener, nebst aller Kriegsbereitschafft, die er bey sich hatte, mit der Flucht retten muste, wodurch das vorhin erwehnte Vorhaben, davon man sich so viel gute Hoffnung gemacht hatte, fruchtloß ausschlug. In Norden verfolgte der König von Schweden den Czaar auf den Fuße, weil er willens war, diesen wegen einiger Grausamkeiten bey seinem Volck wenig geliebten Herrn, von Throne zu stossen. Weil er nun durch einen Hauffen Cosacken, so unter ihrem Anführer Mazeppa von dem Czar zu ihm übergegangen, verstärcket worden; so grieff er die Moscowitter bey Pultawa an, ob sich gleich seine Völcker wegen der langen beschwerlichen Reisen im Winter, in einem elenden Zustand befanden, und der gröste Theil weder mit Kleidung noch Stieffeln versehen war. Wie unglücklich diese Schlacht schwedischer Seiten ausgefallen, der König von Schweden darinne alles, was er in so langer Zeit gewonnen, auf einen Tag eingebüsset, und also die Weissagung des klugen Cantzlers von Oxenstirn, deren wir in dem Auszug aus dem ersten Theil dieses Wercks gedacht, erfüllet worden, ist einem iedem in so frischem Andencken, daß wir ein mehreres hiervon beyzufügen Bedencken tragen. Weil es nun denen Russen gar etwas seltsames war, wider die Schweden zu siegen; so war die Freude so sie darüber hatten unaussprechlich: und es feyerte deren Gesandte in Haag, der oben gedachte Matueoff, deßhalben drey gantze Tage, binnen welchen er erst denen Herrn von denen vereinigten Niederlanden, hernach allen

allen fremden Abgesandtē daselbst, und endlich allen Russen und Kaufleuten, so einiger massen mit Moscau verbunden waren, ein herrliches Gastmahl nach seiner Art gab, auch ein kostbares Feuerwerck deßhalben anzünden ließ. Bey denen hohen Vereinigten hingegen machte diese grosse Veränderung der Sachen in Norden nicht wenig Aufsehen; zumahl da sich der König Augustus der Pohlnischen Krone, so ihm unrechtmäßig abgedrungen worden, wieder anmassete, wozu ihm auch die Herren der vereinigten Niederlande, so Stanislaum niemahls hatten erkennen wollen, Glück wünschen liessen; da indessen der König in Dännemarck in die Schwedischen Länder mit seiner Krieges-Macht einfiel. Weil man es aber durch viele Bemühung endlich dahin brachte, daß so wohl Schweden, als dessen Feinde, die Versicherung thaten, die Schaubühne des Krieges nicht durch die auf deutschen Boden gelegnen Schwedischen Lande in Deutschland zu bringen; so fürchtete man sich dieser Seits desto weniger; da besonders der Hertzog von Marlborough von dem Schwedischen Reichs-Rath theuer versichert worden, daß die in Deutschland noch stehenden Schwedische Völcker, daselbst in geringsten nichts feindseliges anfangen würden. Der Herr Verfasser schließt endlich mit Erzehlung der zu dem Feldzug auf das künfftige Frühjahr gemachten Anstalten, diesen Theil, und bringet kurtz vor dem Ende, wider seine Gewohnheit, eine Nachricht aus den Natur-Geschichten von einer Jungfer bey, welche ohne Zunge reden können.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert acht und viertzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1730.

Inhalt des hundert und acht und vierzigſten Theils.

I. Nouveau Syſteme de Philoſophie. pag. 229
II. Jan de pietate via ad ſapientiam. pag. 256
III. Bergers ſonchroniſtiſche Univerſal-Hiſtorie. p. 260
IV. Zeltneri hiſtoria Crypto-Sociniſmi. p. 265
V. Diſcours par Mr. de l'Isle. p. 299

I.

Nouveau Siſtême de Philoſophie, etabli ſur la Nature des choſes connues par elles-memes.

Das iſt:

Neue Verfaſſung der Welt-Weißheit, welche auf das Weſen der Dinge, ſo von ſich ſelbſt bekannt ſeyn, gegründet, und mit der Meinung der alten Welt-Weiſen von denen erſten Gründen der Natur zuſammen gehalten iſt, in zwey Theilen. Paris 1728, in groß 12. 1 Alphabeth 12 Bogen.

DJe Begierde zu ſchreiben, und die Menge der Schreibenden iſt itzo ſo groß, daß es niemand Wunder nehmen darff, wenn er ſieht, wie die Art des Vortrages auf ſo vielfältige und faſt unzehlige Weiſe täglich verändert wird. Andere, inſonderheit fremde und auswärtige, ohne einige Aenderung auszuſchreiben, will ſich heut zu Tage nicht wohl mehr thun laſſen, indem bey der groſſen Menge deren, welche auswärtige Bücher leſen, der Betrug gar zu leicht entdecket

wird: und aus eigenem Vorrath etwas Gutes vorzubringen, überſteiget der meiſten Vermögen. daher ſind viele darauf verfallen, daß ſie dasjenige, was ſie von andern entlehnet, unter einer neuen Kleidung auf den Schauplatz der Welt aufſtellen, weil es doch hernach, wenn man verrathen werden ſolte, daß man mit fremden Gütern geprahlet, an mancherley Vorwand und Entſchuldigungen nicht fehlen kan. Es iſt vielleicht dieſes eine der fürnehmſten Urſachen, warum ſo viele Wercke zu unſern Zeiten ausgefertiget werden, deren Verfaſſer ſich dabey nichts mehr zueignen können, als daß ſie die Sachen, welche man ſchon ſonſt allenthalben findet, nach der mathematiſchen Lehr-Art fürgetragen, ſo bald man gemercket, daß dieſe Art des Vortrags in ſolches Anſehn gekom̃en, daß beſonders einige Halb-Gelehrte, welche nicht wiſſen, was eigentlich zu dergleichen Vortrag und Lehr-Art gehöre, alles was mit einem denen Mathematicis abgeborgten Nahmen pranget, zu bewundern pflegen. Nachdem aber ſchon viele, alle Theile, ſo zu der Weltweißheit gehören, wie ſie fürgegeben, nach dieſer Lehr-Art abgehandelt; ſo iſt es auch nicht mehr etwas neues, daß ein ſolcher Verfaſſer ſage, es ſey ſein Buch mathematiſch verfaſſet, und man hat ſich genöthiget geſehn, deßfalls auf andere Mittel und Wege zu dencken. Einigen iſt demnach beygefallen, die Sätze der Weltweiſen in eine gebundene Schreib-Art einzukleiden, davon ſowohl die Italiäner als Frantzoſen faſt in allen Theilen der Weltweißheit bereits einige Proben gegeben; da indeſſen andere geſucht, ob ſie nicht bey denen

alten

alten eine Weiſe finden könten, ſo einige Zeit in Vergeſſenheit gekommen, und alſo der Welt als was neues könte fürgeſtellet werden. Nun iſt bekannt, daß Plato ehedeſſen faſt alle Theile der Weltweißheit, ſo weit man zu ſeinen Zeiten darinne gekommen war, in Unterredungen und Geſprächen fürgetragen, und ihn jederman, ſo ſeine Schrifften geleſen, wegen der darinnen angebrachten Kunſt bewundert habe. Ja es ſind viele auf die Gedancken gekommen, daß zu unſern Zeiten die Kunſt, ein natürliches Geſpräche zu ſchreiben, und in demſelben eine Sache wohl und gründlich auszuführen, gar verlohren gegangen, indem die Gelehrten bey ſo mancherley Lehr-Arten, ſelten auf die Platoniſche und Socratiſche gefallen. Dieſes alles hat der Herr Verfaſſer gegenwärtiger Schrifft ohnfehlbar reifflich erwogen, wenn er in derſelben nicht nur die bey jederman in Hochachtung ſtehende mathemathiſche Lehr-Art beybehalten, ſondern auch zugleich ſeine Sachen Geſpräch-weiſe fürtragen wollen. Seinen Nahmen hat er zwar dem Wercke ſelbſt vorzuſetzen Bedencken getragen! es wird aber in denen beygedruckten Königl. Freyheiten des Buchführers, wegen Verkauffung des Buches, ausdrücklich gedacht, daß er Lavocat heiſſe, und bey der Königlichen Cammer in einer austräglichen Bedienung ſtehe. Seinem Vorhaben zu Folge, führet er Cleanthem und Chryſippum auf, unter welchen dieſer faſt nicht anders als ein Schüler, jener hingegen als Lehr-Meiſter auftritt. Dabey aber hält der Herr Verfaſſer die Geſetze einer

natürlichen Unterredung ſo wenig, daß Chryſippus zu Unterſuchung der aufgeworffenen Sachen nicht das geringſte beyträgt, und um keiner andern Urſache willen da zu ſtehen ſcheinet, als daß vorgegeben werden könne, es ſey ein Geſpräche. Bißweilen redet Cleanthes länger als einen Bogen in einem fort, ohne daß Chryſippus ſich im geringſten meldet, oder wie es die Eigenſchafft eines Geſpräches erfordert, demſelben durch ſeine Einwürffe und Fragen zu ſeiner beſſern Unterrichtung, auf die Sprünge helffen ſolte; hernach aber ſich ohngefehr, ohne daß man weiß, wo er herkomme, oder wozu ſeine Gegenwart nöthig ſey, wieder meldet. Da Plato in ſeinen Geſprächen dieſen Kunſt-Griff ſehr wohl anzubringen gewuſt, daß der, welcher in der Unterredung den Schüler fürſtellet, dem andern die natürlichſte Gelegenheit an die Hand giebt, die Schwürigkeiten nach und nach alſo zu heben, wie ſie einem Lernenden beyfallen und ihn in dem Fortgange der Wiſſenſchafft hindern können; ſo thut Chryſippus hier nichts mehr, als daß er bisweilen entweder gantz zu unrechter Zeit eine Frage aufwirfft, oder des Cleanthis Lob abſinget, und ſeine beſondere Geſchicklichkeit preiſet. Denn darinne hat der Herr Verfaſſer die gewöhnlichen Sitten ſeiner Landes-Leute ſo wenig verleugnet, daß man aus denen Lobſprüchen, ſo er ſich ſelbſt und denen Sachen, die er fürbringt, beyleget, und dem Leſer allenthalben einſchärffet, daß er durch unermüdetes und tieffes Nachdencken endlich denjenigen Zweck erreichet, nach welchen die Welt-

Wei-

Weiſen ſo lange Zeit her vergeblich gezielet, und dieſe alle weit überſehen, leicht abnehmen kan, daß er ein gebohrner Frantzoſe ſey. Was endlich ſeine ſo hoch geprieſenen Sachen anlanget, ſo handelt er beſonders in dem erſten Theile von dem Weſen der Materie überhaupt, dem Raum, der Geſchwindigkeit und der Zeit, und ſcheinet beſonders eine Abſicht zu haben, alle Gründe, ſo zu beſſerer Erkentniß der Natur und der Bewegung, dienlich ſeyn können, nach ſeiner Art auf das genaueſte zu erörtern, und zum Gebrauch, bey Erklärung der Bewegung, zu rechte zu machen. Man ſolte demnach faſt auf den Argwohn kommen, als ob gegenwärtige Schrifft eine von denen ſey, welche bey der Gelegenheit ausgefertiget worden, da vor einigen Jahren die Königliche Geſellſchafft der Wiſſenſchafften zu Paris, einen gewiſſen Preiß vor denjenigen auffſetzte, welcher die wahre Beſchaffenheit der Bewegung am gründlichſten, und mit mehrerer Geſchicklichkeit, als bißhero von denen Welt-Weiſen geſchehen, erörtern würde. Es gaben ſich damahls, wegen des austräglichen Preiſſes, viel Hungerige und Halb-gelehrte an, welche, nachdem ſie ihren Zweck, und den Ausſpruch dieſer Geſellſchafft nicht vor ſich erhalten können, ihre Sachen dem Ausſpruch und Urtheil der gantzen Welt fürtragen wolten, und alſo ihre Schrifften öffentlich drucken lieſſen, oder doch, damit ſie die Feder nicht gantz umſonſt geführet, von einem danckbaren Verleger einige Ergötzlichkeit hofften. Jedoch wir können ſo wenig ſagen, ob gegenwärtige Schrifft würcklich

von dieſer Geſellſchafft geleſen worden, ſo billig dieſelbe darinnen gehandelt, daß ſie keine ſonderliche Hochachtung vor dieſelbe bezeuget.

Zu denen Sachen ſelbſt, ſo der Herr Verfaſſer fürträgt, zu kommen, ſo hat er, weil er ſich fürgeſetzt, die erſten Gründe der Welt-Weißheit, davon noch niemand etwas zuverläßiges oder vollkommenes gegeben, zu unterſuchen; auch anderer Welt-Weiſen Gedancken nicht gantz übergehen wollen, damit man ſeine eigenen, und jener Gedancken in Vergleichung bringen, und alſo deſto eher, auf welcher Seite die Wahrheit ſtehe, mercken könte. Jedoch er hat bloß aus denen alten dasjenige, nach ſeinem Vorgeben, anführen wollen, was er bey einem jeden das beſte und mit der meiſten Geſchicklichkeit ausgearbeitet zu ſeyn erachtet, ohne ſich bey allen Träumen derſelben aufzuhalten. *) Die Neuen haben ſehr wenig bey der Welt-Weißheit, wie ſie ihnen von denen Alten übergeben worden, geändert; indem die Atomiſten, ſo Democriti Parthey halten, ſich begnügen

*) Bey Durchleſung des Wercks haben wir bald angemercket, daß dem Herrn Verfaſſer die ächten Quellen, wo man die Meinung der alten Welt-Weiſen ſuchen müſſe, nicht ſonderlich bekannt geweſen; wie er denn auch, in Anſehung der gethanen groſſen Verſprechung, gar wenig von denenſelben anführet. Daher ſolte man faſt argwohnen, dieſelben müſſen ihm nicht beſſer bekannt ſeyn, als die neuern, unter denen er den bekannten Velthuſium ſtets Vetluſius ſchreibt, welches man vor keinen Druck-Fehler anſehen kan, indem er dieſen Nahmen beſtändig alſo verſtümmelt.

gen laſſen, die Gedancken ihres Lehr-Meiſters bey einigen beſondern Fällen anzuwenden, und zu erläutern; wobey ſie weiter nichts gethan, als daß ſie bißweilen einige neue Meinungen mit angeführet. *) Die andern neuern Welt-Weiſen, ſo Platonis, Zenonis und Ariſtotelis Sätzen gefolget, haben gleichfalls keine ſonderliche Veränderung in dem, was ſie von jenen empfangen, gemacht; auſſer daß ſie einige zu unſern Zeiten gefundene Erfahrungen hinzugeſetzet, ob wohl deren Erklärung allezeit ſehr ungewiß verblieben, indem es ihnen an denen erſten Gründen einer Wiſſenſchafft mangelte, welche, um die Wiſſenſchafften höher zu treiben, unentbehrlich iſt. Sie ſahen ſich alſo genöthiget, ihre Zuflucht zu denjenigen unter denen neuen Welt-Weiſen zu nehmen, von welchen ſie vermutheten, daß er ihnen am erſten heraus helffen könne. Sie erwehleten dazu den Carteſium, deſſen Natur-Lehre nicht nur mit denen Grillen der gemeinen damahligen Vernunfft-Lehre nicht verwickelt war,

*) Da dieſes alles gnugſam zeiget, wie weit der Herr Verfaſſer in der Welt-Weißheit gekommen, und wie viel ihm von deren Geſchichten bekañt ſeyn müſſe; ſo ſolte es uns unſägliche Mühe koſten, Augiæ Stall zu reinigen, wenn wir allezeit, ſo offt derſelbe einen Fehltritt thut, es zu erinnern gehalten ſeyn ſolten; weßhalben wir unſern Leſer einmahl vor alle mahl bitten wollen, es nicht auszulegen, als ob wir es nicht wahrgenommen, wenn bey Erzehlung ſeiner Schrifft einige gantz ungereimte Gedancken mit fürkommen, ohne daß wir uns deßfalls regen, oder es bemercken werden.

ſondern auch deßhalben einen guten Ruff vor ſich hatte, daß ſich derſelbe darinne vor denen Irrthümern, ſo aus der ſinnlichen Erkenntniß entſtehen, ſorgfältig in acht genommen; ob er ſchon ſonſt offt gefehlet, und man ſich ſelbſt wahrnehmen muß, daß man ſich nicht verführen laſſe. Bey dieſem Urtheil, ſo der Herr Verfaſſer von Carteſio fället, will er doch nicht davor angeſehen ſeyn, als ob er die Hochachtung, ſo man demſelben ſchuldig, verkleinern wolle, ſondern geſtehet vielmehr, daß ſeine Schrifften von der Meß-Kunſt und denen Leidenſchafften der Seele, * fürtreffliche Wercke ſeyn. Nicht lange nach ihm ſuchte der beruffene P. Malebranche, indem er einige Sätze von ſeinem Lehr-Meiſter Carteſio annahm, einige verwarff oder änderte, und mit neuen Erfindungen vermehren wollte, das Haupt unter denen Welt-Weiſen zu erheben, welchem der Herr Verfaſſer nicht ſonderlich gewogen ſeyn muß, weil er aus ſolchen Schrifften, die von ſeinen Gegnern, und beſonders zu ſeiner Beſchimpffung geſchrieben worden, gegenwärtigem Werck einige ſehr weitläufftige Stellen einverleibet. — Von dem berühmten Gaſſendo hingegen urtheilet er, wie derſelbe wegen ſeiner Aufrichtigkeit und groſſen Gelehrſamkeit allerdings einer der gröſten Welt-Weiſen des vorigen Jahrhunderts geweſen; ſo würde er ohnfehlbar mehr Nachfolger bekommen haben, dafern der Auszug, ſo der Herr Ber-

nier

* Andere Gelehrten haben Carteſii Buch von denen Leidenſchafften der Seele, unter allen ſeinen Schrifften vor das ſchlechteſte gehalten.

ier nachgehends von ſeinen Lehren gegeben, ehe
an das Licht gekommen wäre. Allein, als dieſes
Werck zum Vorſchein kam, ſo hatte Carteſius
ſchon allenthalben die Ober-Hand und Beſitz ge-
nommen. Nach dieſen groſſen Leuten haben ſich
ber beruffene Regis, Lambert, Velthuſius, Locke
und Clerc in der Welt bekannt gemacht, unter de-
nen er ſonderlich dem letzten darum ein gutes Lob
beyleget, weil er es aufrichtig geſteht, wenn er gläu-
bet, daß er etwas nicht wiſſe. Ob nun wohl der
Herr Verfaſſer ſelbſt ausdrücklich meldet, daß
ihm auſſer denen, welche wir itzo angeführet,
conſt keine von denen neuern Welt-Weiſen, oder
deren Schrifften, ſo genau und ſonderlich bekannt
ſey; ſo erachtet er ſich doch berechtiget, auszu-
ſprechen, daß man aus dem, was wir beygebracht,
Sonnen-klar ſehen könne, daß weder die alten,
noch die neuern bis auf den heutigen Tag etwas
geſchrieben, darinne die erſten Gründe der Na-
tur auch nur auf eine wahrſcheinliche Art abge-
handelt wären. Daher hat der Herr Verfaſſer
dergleichen erſte Gründe genau unterſuchen wol-
len, auch dabey Carteſii Regul, nichts vor gewiß
anzunehmen, als was man klar und deutlich be-
greiffet, beſtändig vor Augen gehabt. Hierbey
iſt uns ſein Geſtändniß lächerlich fürgekommen,
ob er ſich wohl eingebildet, daß die Leute ſeine
Redlichkeit hieraus erſehen ſollten, wenn er ſagt:
da er mit allen fertig geweſen, ſo habe er befun-
den, daß er wegen vieler Sachen, die er geſchrie-
ben, nunmehro noch weit ungewiſſer, als vorhin
ſey. Denn was nöthiget ihn wohl, etwas in die

Welt zu ſchreiben, davon er ſelbſt glaubet, daß es nicht richtig ſey? Der erſte Irrthum, den er ſich bey denen neuern Welt-Weiſen düncket angemerckt zu haben, beſtehet darinne, daß dieſelben das Weſen der Materie in deren Ausdehnung in die Länge, Breite und Tieffe geſetzet. Denn da ein Cörper in kurtzer Zeit ſeine Ausdehnung und äuſſerliche Geſtalt auf unzehlige Arten kan verändern laſſen, von welchen allen man unterrichtet ſeyn kan, ohne daß man daher etwas von dem Weſen dieſes Cörpers erlerne; ſo folget, daß die Ausdehnung und Figur, wie die Carteſianer reden, ein bloſſer modus dieſes Cörpers ſey, deſſen Natur und Weſen daraus nimmermehr zu erlernen ſtehet. * Die andere Ungewißheit und Irrthum, ſo ſich, nach des Herrn Verfaſſers Meinung, durch alle Theile der Welt-Weißheit ausgebreitet, und unſäglichen Schaden gethan, iſt die Unwiſſenheit, in welcher man bißher, wegen der eigentlichen Beſchaffenheit der Bewegung, geſtecket. Weil die Alten ſich nicht heraus finden konnten, ſo gedachten ſie bloß daran, daß die Natur der Bewegung weit edler, als die Natur der Materie ſelbſt ſey, indem jene beſtändig in dieſe würcket, und gleichſam die wahre Urſache iſt, ſo alle die ver-

* Solte man ſich wohl einbilden, daß einer, welcher alle Welt-Weiſen anzuführen, und ihnen, wo ſie gefehlet, auf die rechten Wege zu helffen verſpricht, ſich alſo verrathen dürffe, daß er unter der Figur eines Cörpers, und deſſen Ausdehnung überhaupt, keinen Unterſchied zu machen wiſſe, da doch ſolches denen unterſten Schülern der Welt-Weißheit nicht unbekannt ſeyn ſoll?

verſchiedens modos erzeuget, in welche dieſelbe kan eingekleidet werden. Da man bis auf die jetzige Zeit ſo wenig tüchtiges von der Natur der Bewegung finden können, ſo hat die Königliche Geſellſchafft der Wiſſenſchafften zu Paris ſich vor einigen Jahren genöthiget erachtet, demjenigen einen beſondern Preiß und Belohnung anzubieten, welcher dieſe verſteckte Sache erörtern, und ausfündig machen würde; dadurch aber gleichwohl ein ſchlechter Vortheil erhalten worden. * Da ſich nun die Welt-Weiſen hierbey nicht anders zu rathen gewuſt, ſind ſie darauf gefallen, ein vollſtändiges Weſen, welches von ſich ſelbſt dasjenige iſt, was es iſt, welches man vor ſich ſelbſt, wie es von allen andern Dingen unterſchieden iſt, begreiffen kan, und welches auch ſeine beſondern ungehligen und ihm gantz eigenthüml. modos hat, unter die Zahl der modorum zu ſetzen. ** Ferner hat der Herr Verfaſſer wahrgenommen, daß, da die Welt-Weiſen keinen Raum ohne Cörper zugeben, *** ſie nothwendig zugeſtehen müſſen, daß

* Es iſt bekannt, daß Herr Crouſaz ſolchen Preiß erhalten, ob wohl ſeine Schrifft von der Bewegung, da ſie nachgehends in Druck ausgegangen, bey denen Gelehrten wenig Beyfall gefunden.

** Wir haben hier des Herrn Verfaſſers Worte behalten, wenn es vielleicht einigen unglaublich ſcheinen dürffte, daß jemand darauf verfallen könne, die Bewegung vor ein ſelbſtändiges Weſen auszugeben.

*** Wäre der Herr Verfaſſer nur etwas in denen Geſchichten der neuern Welt-Weiſen erfahren, ſo würde

daß aller Raum in der gantzen Welt allenthalben erfüllet ſey, wodurch alle Bewegung gehemmet wird, indem dieſelbe, wie uns die Erfahrung lehret, nicht anders, als in einem von andern Cörpern leeren Raum geſchehen kan. Denn ob man wohl ſaget, daß ein Fiſch, welcher im Waſſer ſchwimmt, ſich mitten zwiſchen einigen dichten, und vermöge ihrer Natur, von dem Raum, ſo ſie einnehmen, alle andern Cörper ausſchlieſſenden Cörpern beweget; ſo erwiedert doch der Herr Verfaſſer dagegen, daß man in dieſem Einwurff etwas, ſo ſich ſelbſt widerſpricht, voraus ſetze. Denn iſt es anders an dem, daß alle dieſe Cörper ſo genau und feſt an einander liegen, daß ſie nicht getrennet werden können, weil man voraus ſetzet, daß nirgend ein leerer Raum ſey, dahin ſie weichen könten; ſo folget auch, daß ein Fiſch da nicht eindringen könne, wo die Sachen nach ihrer Natur ſo beſchaffen ſind, daß nichts eindringen kan. Da nun dieſes in der Erfahrung falſch befunden wird, indem ein Fiſch gar leicht im Waſſer, wo er hin will, ſchwimmet, ſo kan man den Satz umkehren, und ſagen: weil wir ſehen, daß das Waſſer von dem darinne ſchwimmenden Fiſch beweget werde; ſo müſſen auch zwiſchen denen kleinſten Theilgen deſſelben einige leere Räumlein befindlich ſeyn, dadurch die Bewegung befördert wird. Dieſe Irrthümer haben demnach den Herrn

de ihm nicht unbekannt ſeyn, daß in Engelland faſt kein eintziger unter denen Welt-Weiſen dieſen Satz annimmt, gleichwie er auch anderweit heut zu Tage nicht mehr ſehr üblich iſt.

Herrn Verfaſſer veranlaſſet, auch hier, nach ſeinem Vorgeben, tieffer hinein zu gehen, als andere vor ihm gethan haben, und die erſten Gründe dieſer ſtreitigen Sache, auf das genaueſte zu erörtern.

Nachdem er nun ſeine allgemeine Verfaſſung der erſten Gründe der gantzen Welt-Weißheit zu Stande gebracht, ſo ſuchet er ſolche bey einigen beſondern Erfahrungen, welche andern Welt-Weiſen ſehr ſchwer zu erklären geſchienen, anzuwenden: wobey er wieder verſchiedene Beweißthümer findet, ſo ſeine erſteren Gedancken noch mehr beſtätigen, auch zugleich verſchiedene andere groſſe Leute, die mit ihm eines Sinnes ſind, anführet. Auf dem Wege hat er noch ein Vor-Urtheil zu beſtreiten gefunden, welches mehr einem Geſpenſt, als einer Wahrheit, ähnlich, * und mehr unſerer Unwiſſenheit zu ſchmeicheln, und dieſelbe zu unterhalten, als aus einer wahren Begierde in Unterſuchung der Wahrheit weiter zu kommen, aufgeleget iſt: da die Welt-Weiſen einhellig fürgegeben, daß man in der Natur nicht mehr als zweyerley Arten aller Dinge, nemlich Geiſter und Cörper, antreffe. Denn, fähret der Herr Verfaſſer fort, wäre in der gantzen Natur nichts, was nicht entweder ein Geiſt, oder ein Cörper iſt, ſo wäre die Bewegung und de-

* Ein aufmercksamer Leſer wird bald wahrnehmen, daß der Herr Verfaſſer, ſowohl in Thaten als Worten, mit dem D. Quichot viel ähnliches habe, welcher ebenfalls alle Ungeheuer in der gantzen Welt, ſie mochten ihm fürkommen, wo ſie wollten, zu beſtreiten auszog.

deren wahrer Grund, ein eiteles und bloſſes nichts. Will man ihm einwerffen, daß die Bewegung ein gewiſſer modus, wie die Carteſianer reden, von der Materie ſey; ſo ſchreyet er, daß dieſes eben die Quelle des Irrthums ſey, zu welchem jenes Geſpenſte die Welt-Weiſen verführet, da vielmehr, nach des Herrn Verfaſſers Gutachten, die Bewegung ſelbſt ein vollſtändiges Weſen, * und mit ſeinen beſondern und ihm eigenthümlichen modis verſehen iſt. Ja er getrauet ſich, aus der Beſchreibung eines modi, welche die Welt-Weiſen ſelbſt gegeben, und bißher durchgängig angenommen haben, darzuthun, daß die Bewegung ohnmöglich ein modus der Materie ſeyn könne. Denn ein modus iſt nach denenſelben eine gewiſſe Weiſe zu ſeyn, in welche daſſelbe Weſen, davon es ein modus heiſſet, eingekleidet, und welches damit ſo genau verbunden iſt, daß es nicht davon getrennet werden, oder in ein ander Weſen übergehen kan; ſo gar, daß es nach Herrn Rohaults Ausſpruch, eine ſich ſelbſt widerſprechende Sache iſt, daß ein modus eines gewiſſen ſelbſtändigen Weſens in ein anderes ſelbſtändiges Weſen übergehen ſollte. Da nun die Bewegung zu dem Weſen keines Cörpers gehöret, oder darinnen enthalten iſt; ſo folget ohnſtreitig, daß, wie dieſelbe mit dem Weſen der Materie im geringſten nichts

zu

* Der Herr Verfaſſer nennet ſie ein être complet; und es mögen andere zuſehen, ob ſie beſſer, als wir, verſtehen, was er damit haben wolle, und wie weit er dieſes Weſen unter oder neben das ſelbſtändige Weſen ſetze.

zu ſchaffen hat, alſo auch dieſelbe nicht ein modus derſelben genennet werden könne.* Er bemercket weiter, daß eben dieſes ſchädliche Vor-Urtheil Urſache geweſen, daß man ſich keinen richtigen Begriff von dem bloſſen allgemeinen Raum, und der allgemeinen Ausdehnung gemachet, welche gleichwohl der dritte wahre Grund unter denen vier allgemeinen Gründen der gantzen Verfaſſung der Welt-Weißheit, nach dem Sinn des Herrn Verfaſſers, iſt. Nach des Herrn Verfaſſers Erachten ſind die ſo genannte ſpatia imaginaria in ſich ſelbſt nichts anders, als einige der fürnehmſten Eigenſchafften der Gottheit, derer fürnehmſte Eigenſchafft die Unendlichkeit iſt. ** Hierbey bildet ſich der Herr Verfaſſer ein, gute Gelegenheit gefunden zu haben, einen allgemeinen Irrthum zu entdecken, in welchen alle neuern Welt-Weiſen verfallen, wenn ſie die Natur der Lufft erklären wollen, und gleichwohl dem Vor-Urtheil, daß alles in der Welt entweder ein Geiſt, oder ein Cörper, ſey, nicht abgeſaget. M. Pourchot, welchen der Herr Verfaſſer ſehr hoch hält, und in ſo weit als den allerſcharffſinnigſten unter allen übri-

* Weil es einem jeden, der nur weiß, was modus heiſſet, leicht fallen wird, dieſe Verwirrung des Herrn Verfaſſers aus einander zu ſetzen; ſo halten wir uns billig dabey nicht auf.

** So wenig alles dieſes hieher zu gehören ſcheinet, ſo ſehen wir auch nicht, wie der Heer Verfaſſer dieſen Satz bey denen Gottesgelehrten zu vertheidigen gedencke: Weßhalben wir, um aus aller Verantwortung zu kommen, ſeine eigene Worte, ſo dunckel dieſelbe auch immer ſeyn, beybehalten.

übrigen neuern Welt-Weiſen verehret, daß er in dieſem gantzen Werck deſſen Gedancken und Worte allezeit zuerſt anführet; iſt, nach ſeinem Ermeſſen, darinnen am aufrichtigſten verfahren, wenn er ohne Umſchweiffe geſtanden, daß man das Weſen der Lufft noch nicht genugſam eingeſehen. Herr Clerc hingegen ſaget uns, daß die Lufft ein durchſichtiger Cörper ſey, welcher die Erde auf allen Seiten umgiebt, deſſen Eindruck wir in unſer Lunge empfinden, und denſelben wieder heraus ſtoſſen; welches aber mehr eine Beſchreibung von demjenigen iſt, was Herr Clericus mit Hülffe der Sinnen von der Lufft empfunden, als eine vollſtändige Erklärung von der Lufft, und was dieſelbe an ſich ſelbſt ſey. Nach des Herrn Verfaſſers Gedancken, iſt die Lufft nichts anders, als der allgemeine Raum und Ausdehnung, in welchen die wahre Urſache der Bewegung, ſo ein iedes Weſen belebet, die kleinſten und untheilbaren Theilgen der Materie gegen alle Seiten zu treibet, alſo daß dieſelben entweder mehr oder weniger Eindruckung in unſere Sinnen machen, nachdem ſie mit mehr oder weniger Gewalt angetrieben worden. Dabey ſtreuet er bißweilen einige neue Wahrheiten oder Widerlegungen etlicher allgemeinen Irrthümer der Welt-weiſen mit ein, daraus der Leſer, ohne ſich viel Mühe mit Durchleſung des gantzen Wercks zu geben, bald abnehmen kan, was er ſich von ihm zu verſprechen habe. So verfällt er bey Unterſuchung des Weſens der Epicuriſchen untheilbaren kleinſten Theilgen, aus denen alle Ma-

terie

terie beſtehen ſoll, auf die Frage: ob nicht die Materie unendlich könne zertheilet werden? und wundert ſich ſehr, daß die meiſten der neuern Welt-weiſen ſolches bejahen mögen, da ſich dieſes doch weder begreiffen, noch in der That in das Werck ſetzen läſt. Denn wie ſollte wohl z. E. eine göldene Kugel, ſo man in der Hand hält, und welche auf allen Seiten von dem Raum und Ort, ſo ſie einnimmt, umſchrieben und eingeſchräncket iſt, auch auſſer dem durch einen Zuſatz allezeit vermehret, oder etwas davon abgenommen werden kan, unendlich ſeyn? Soll dieſe Kugel ein Pfund wiegen, und man findet, daß 2. Untzen daran fehlen; ſo iſt man ja allerdings berechtiget, dem Kauffmann, ſo uns dieſelbe verhandelt, den achten Theil des Werths abzuziehen, weil ihre gehörige Gröſſe verkleinert worden. Fragte man nun einen Welt-Weiſen, in wie viel Theile dieſe zwey Untzen wieder getheilet werden könten? ſo wär derſelbe nach ſeinen Gründen genöthiget zu geſtehen, daß auch dieſe wieder in unendliche Theile vertheilet werden können, und müſte dieſes von denen übrigen 15. Untzen um ſo viel mehr zugeſtehen, ſo viel mehrere Materie in denenſelben iſt. Demnach hätte man zwey unendliche Dinge, welches nach des Herrn Verfaſſers Erachten ſich ſelbſt widerſpricht.* Wollte iemand dagegen einkommen, daß

* Daß dieſe Sätze ſich gar nicht ſelbſt widerſprechen, oder ſonſt etwas ungereimtes in ſich halten, hätte der Herr Verfaſſer gar leicht aus den Raphſon de ſpatio, Chéyne de Religione Natural. Keils ſche-

daß man in dieſen beyden Cörpern, ſo man in unendliche Theile getheilet dencken will, ſolchen Theilen nicht in beyden einerley Gröſſe, ſondern nach Verhältniß der Gröſſe des gantzen, ſo eingetheilet wird, zulegen müſſe; ſo weiſet ihn der Herr Verfaſſer, ohne viel auf ihn zu hören, ſo gleich mit dem richterlichen Ausſpruch zurück, daß der Unterſchied, dem man hier mache, nirgend anders als in dem Gehirne einiger Welt-Weiſen zu finden ſey. Denn er findet noch einen Grund wider dieſen Satz der Welt-Weiſen, daß die Materie in unendliche Theile zertheilet werden könne, auf welchen, nach ſeinem Erachten, kein Menſch antworten kan. Nemlich, dafern man ein Stück der Materie, auch nur in denen Gedancken in unendliche Theile zerleget, wie kan man ſodann wiſſen, ob die Zahl dieſer Theile gleich, oder ob ſie ungleich ſey? oder auch nur angeben, welches bey dieſer Eintheilung der letzte Theil ſey? zu geſchweigen, daß die Materie einer von denen erſten Gründen der Natur heiſſen ſoll, welches unmöglich ſeyn könte, dafern ſie ſich in unendliche Theile zerlegen ließ; indem nothwendig ein ieder ſolcher Grund einfach ſeyn muß.* In dem andern Theil hat ſich der Herr Ver-

diaſm. de diviſibilitat. materiæ in infinit. in den Abridg. of philoſoph. Tranſact. und faſt allen mathematiſchen Schrifften, ſo von unendlichen Reyhen handeln, erlernen können. Es verräth ſich der Herr Verfaſſer hiermit, daß er bey der groſſen Meinung, ſo er von ſich ſelbſt hat, wenig Schrifften der Welt-Weiſen geleſen.

* Wir führen dieſes nicht anders als eine Probe ſelt-

ſamer

Verfasser fürgesetzt, das Wesen der menschlichen Seele und ihre Würckungen genauer zu untersuchen, die ewige Wahrheit, daß ein Gott sey, durch verschiedene Beweißthümer unumstößlich zu bevestigen, und hieraus die nothwendige Verhältniß, so wohl welche der Mensch gegen Gott, als auch diejenige, welche der Höchste, so fern er Schöpfer ist, gegen iedes seiner Geschöpffe hat, herzuleiten. Hiernächst will er ferner die Verbindung, in welcher der Mensch stehet, so wohl göttliche als menschliche Gesetze zu beobachten, darthun, und zeigen, wie er sich der Tugend, um so wohl in diesem als dem zukünfftigen Leben glückselig zu werden, befleißigen sollte. Demnach nimmt er sich vor, erstlich zu erweisen, daß der Mensch allerdings der Tugend, welche in der Sitten-Lehre geboten wird, fähig sey, in so weit, daß auch dieselbe von ihm gantz allein, so fern er ein vernünfftiges Wesen ist, kan gesaget werden. Ehe er aber zum Vortrag seiner eignen Meinung kömmt, findet er vor gut, anderer Welt-Weisen, insonderheit des Cartesii und P. Malebranche irrige Meinungen von dem Wesen der Seele zu widerlegen. Jener, nachdem er sich in seinen also genannten Meditationibus ungemein viel Mühe gegeben, alle dißfalls vorfallende Schwierigkeiten zu heben,

samer Vernunfft-Schlüsse an. Uberhaupt kan man aus dieser Schrifft den grossen Verfall der Welt-Weißheit in Franckreich abnehmen: und es würde zu des grossen Ludwig XIV. Zeiten, gewiß dergleichen Schrifft von diesen Wissenschafften zu Paris nicht seyn aufgeleget worden.

hat nach des Herrn Verfaſſers Meinung, das Weſen der Empfindungen und Leidenſchafften des Hertzens, mit dem Weſen der reinen Erkentniß, worinne die Natur der Seele beſtehet, unvorſichtig verworren. Dadurch hat er ſich kräfftigen Einwürffen ausgeſetzt, welche er ohnmöglich nach Gebühr beantworten können. Und wozu ſolte auſſer dem die allgemeine Verläugnung ſeiner ſelbſt dienen, die er der nur erwehnten Schrifft vorgeſetzt, und darinne fürgeben wollen, daß der Menſch eine beſſere Erkäntniß von ſeiner Seele als dem Leibe habe? worauf er einen ſehr unvollſtändigen Begriff von dem, was er ſich hauptſächlich zu erweiſen und deutlich zu machen fürgeſetzt, hinterläſſt. Sollte ihm in dem Alter, da er zu der Welt-Weißheit kam, nicht ſeyn bekannt geweſen, daß alle unſere Erkentniß bey dem Cörper anfänget? wie ihm der Herr Verfaſſer umſtändlich und weitläufftig zeiget. * Der P. Malebranche war durch die Schwierigkeiten, ſo man Carteſio auf dieſem Wege gemachet, gantz ſchüchtern

* Der Herr Verfaſſer macht es hier noch weit ſchlimmer als Carteſius. Da er zeigen ſoll, wie jener einen unrichtigen Begriff von dem Weſen der Seele gegeben, ſo wendet er alle Redner-Künſte an, zu beweiſen, wie unrecht derſelbe vorgegeben, daß man eine beſſere und vollſtändigere Erkentniß von der Seele des Menſchen als deſſen Leibe habe, und gedencket von jenem auch nicht ein Wort weiter. Und dieſes thut er ſo unverſchämt, daß wir zweiffeln, ob uns der Leſer trauen werde, wenn er nicht in dem Werck ſelbſt dergleichen ſo gar unrichtiges Verfahren nachſiehet.

tern worden, und suchte also das Wesen unserer Seele auf andere Weise zu finden. Er eignete demnach alle unsere Begriffe Gott selbst zu, gestand seine Unwissenheit wegen des Wesens der menschlichen Seele freywillig, und wollte, daß man sich dißfalls bey Gott selbst, oder der allgemeinen Vernunfft, welche durch die gantze Natur ausgebreitet ist, und deren Bild in der Einbildungs-Krafft erhalten wird, Raths erhohlen solle. * Im übrigen gefällt es dem Herrn Verfasser nicht, was diese Welt-Weisen von einer gewissen Art der Ausdehnung, welcher er einige Erkentniß beyleget, (etendue intelligible) geredet, wodurch er gnugsam verräth, daß er von des P. Malebranche Sätzen und Lehren keinen gehörigen Begriff gehabt. Nächst diesen will er seine eigenen Gedancken von dem Wesen der Seele beybringen, weßhalben er eine Beschreibung des gantzen Menschen fürher setzet. Diese Beschreibung, mit deren Erfindung er sich ungemein breit macht, heisset: der Mensch sey der Tugend fähig, welche in der Sitten-Lehre anbefohlen wird. Ob nun wohl dergleichen Beschreibung in denen Augen derjenigen, welche etwas von der Vernunfft-Lehre verstehen, sehr seltsam aussehen dürffte; so bedienet sich doch der Herr Verfasser derselben nach seinem Erach-

* Wenn dergleichen Ausdrückung- und Worte sehr dunckel und unverständlich klingen, so wird man uns solches nicht auflegen, indem des P. Malebranche Sätze an sich selbst etwas dunckel sind, und der Herr Verfasser gegenwärtiger Schrifft eben nicht die Gabe hat, etwas deutlich zu machen.

ten mit ſonderbahrem Vorthell, um alles, was zum Verſtand oder Willen gehöret, daraus herzuleiten, auch von dem Weſen ſowohl der äuſſerlichen als innerlichen Sinnen, ſeine Gedancken zu eröffnen; und der Leſer kan leicht ſelbſt errathen, wie bündig er hierinne verfahre. Dem gantzen Menſchen, ſo fern er aus Leib und Seele, welche auf das allergenaueſte mit einander vereiniget ſind, beſtehet, legt er viererley Kräffte zu: nemlich das Vermögen zu empfinden, ſo nach ſeinem Erachten und Sprache eigentlich vor die Materie gehöret; die Einbildungs-Krafft; das Gedächtniß; und der von ihm ſo genannte reine Begriff, durch welchen wir zur Erkäntniß des Geiſtes, und beſonders unſerer Seelen ſelbſt gelangen, ja durch welchen der Schöpffer der gantzen Natur ſich der Seele offenbahret. Durch den Willen verſteht er endlich das Vermögen, ſo der Menſch hat, alles was ihm dienlich und gut, oder nicht gut zu ſeyn ſcheinet, zu lieben oder zu haſſen. Weil er ſich auch vielleicht hierinne ſelbſt nicht zu helffen gewuſt, und demnach des Carteſii Meinung, ſo das Vermögen zu urtheilen, oder etwas zu bejahen und zu verneinen, dem Willen zugeleget, nicht zu verlaſſen gewuſt; ſo mercket er doch dabey an, daß der Wille, in Anſehung der Wahrheit, nur eine Würckung, nemlich etwas entweder zu bejahen, oder zu verneinen; hingegen in Anſehung deſſen, was man als bös oder gut erachtet, eine doppelte Würckung habe. Denn in dieſem letzten Fall muß die Seele erſtlich einmahl urtheilen, ob etwas gut ſey, oder nicht;

her-

hernach aber muß ſie ſich mit denenſelben entweder durch Liebe vereinigen, oder durch Haß abſondern. Wenn er hierauf in der Uberſchrifft eines beſondern Abſchnitts verſpricht, die Meinungen anderer von dem Weſen der Seele anzuführen, und zu widerlegen; ſo muß es einen nothwendig nicht wenig befremden, wenn er nichts mehr, als des berühmten Regis Gedancken von denen Würckungen des Verſtandes, ſo er ohnfehlbar nicht verſtanden, beybringet, und endlich hinzuſetzt: Er gebe gerne zu, daß er von des Herrn Regis ſeiner Meinung nichts verſtehe, jedoch gefalle ihm ſolche nicht, und er achte vor dienlich, daß derſelbe vorher eine genaue Beſchreibung von dem, was wir ſo lange und mit ſo vieler Mühe ſuchen, * gegeben hätte. Was er weiter erinnert, daß man vielleicht nach des Regis Vortrag, die fünff Sinne anſehen könnte, als ob ſie zum Weſen der Seele gehöreten, daher weiter folgen würde, daß die Seele aus fünff beſondern Theilen zuſammen geſetzet ſey; das iſt ſo beſchaffen, daß man dergleichen Verfahren vielleicht einen gerichtl. Beyſtand, welcher, um ſein Brod zu gewinnen, eine Sache, ſo viel ihm möglich iſt, ver-

* So dunckel dieſes iſt, ſo könnte man doch muthmaſſen, der Herr Verfaſſer verlange von dem Hn. Regis eine deutliche Beſchreibung des Verſtandes überhaupt; Allein er thut demſelben groß Unrecht, indem er die verlangte Beſchreibung, wenigſtens nach dem Begriff, ſo er von der Welt-Weißheit hatte, allerdings an gehörigen Ort beygefüget, ehe er von der Eintheilung der verſchiedenen Kräffte des Verſtandes geredet.

zögert und aufhält, übersehen könnte) allein bey Welt-Weisen auch nur von mittelmäßigem Verstande, wenig Ehre damit einzulegen, hoffen darff. Er selbst giebt vier Ursachen an, von denen Bildern, so sich der menschliche Verstand fürstellet: Erstlich GOtt, welcher dieselben erschaffen, und gewollt hat, daß sie gewisse Arten zu dencken seyn sollen: hernach die äusserlichen Dinge, welche fürgestellet werden, selbst: Ferner die Würckung dieser äusserlichen Dinge, welche macht, daß solche Bilder zu einer gewissen bestimmten Zeit hervorgebracht werden; Und endlich die Seele selbst, in welcher sich dieselben befinden. Hierauf erzehlet er die verschiedenen Arten dieser Bilder, davon wir aber um so viel weniger etwas erwehnen, weil seine Eintheilung ziemlich unordentlich ist. Ausser dem zehlet er auch die Würckung des Verstandes, da derselbe die verschiedenen Theile, die in einer aus viel andern Bildern bestehenden Vorstellung liegen, von einander sondert, welches die Welt-Weisen abstraction heissen, zu dem Willen; welches sich Cartesius selbst, da er sonst vieles, so dem Verstande gehörte, dem Willen zulegte, doch niemahls in Sinn kommen lassen. Er pflegt sich sonst eben nicht weit von diesem Welt-Weisen zu entfernen, und es kömmt alles, was er endlich davon, daß die Seele ein besonder würckliches Wesen, und was sie sey, saget, dahinaus: wie das Wesen des Cörpers darinne bestehe, daß er dicht sey, und eine jede andere Materie von dem Ort, in welchem er sich befindet, ausschliesse; so komme das Wesen der Seele darauf an, daß dieselbe dencke. Er handelt auch gantz

unverſchämt, da er nach dieſen den Beweiß, daß ein GOtt ſey, führen will, und mit vielem Großſprechen erwehnet, ob er wohl unzehlige tüchtige Beweißthümer davon bey der Hand habe, ſo wolle er doch nur einen, welcher aber von dem, was Carteſius in ſeinen Meditatt. gegeben, gantz unterſchieden ſey, beybringen. Der Leſer, dem dergleichen Sachen ſonſt nicht bekannt, darff nur dieſe Schrifft des Carteſii aufſchlagen, da er bald gar anders, als der Herr Verfaſſer von dieſer vor ſeine eigene ausgegebenen Erfindung urtheilen wird. Denn derſelbe führet ſolchen Beweiß alſo: Durch das Wort GOtt verſtehet man ein Weſen, welches alle erſinnliche Vollkommenheiten hat, und dieſelben von ſich ſelbſt beſitzet, ohne daß ſie ihm durch eine Handlung des menſchlichen Verſtandes beygeleget würden. Nun muß aber ein ſolches Weſen, welches alle Vollkommenheiten von ihm ſelbſt hat, auch nothwendig ſeyn, indem dieſes die erſte Vollkommenheit eines jeden Dinges iſt, daß es würcklich ſey. Demnach iſt auch GOtt würcklich etwas, und beruhet nicht allein auf einer bloſſen Vorſtellung des Verſtandes, ſo weit er keinen Grund hätte. Weil der Herr Verfaſſer bey einigen Welt-Weiſen den Unterſchied gefunden, ſo dieſelben unter einer propoſitione vera oder neceſſaria und evidenti machen, ſo will er dieſes nicht umſonſt gelernet haben, ſondern ſucht es bey der gegenwärtigen Sache anzubringen; iſt aber, wie Verſtändige leicht urtheilen werden, ſehr unglücklich, wenn er allzu ſehr mit deſſen Anwendung eilet, und alſo von dem nur angeführten und von Carteſio entlehnten, je-

doch vor ſeinen eigenen ausgegebenen Beweiß ſaget, daß derſelbe zwar gut und richtig, allein nicht demonſtratio evidens und neceſſaria ſey. Wenn er nachgehends ausdrücklich leugnet, daß dergleichen Leute ſeyn, oder jemahls geweſen, welche dieſe ſo augenſcheinliche Wahrheit, daß ein GOtt ſey, verwerffen; ſo verräth er ſich abermahls, daß er nicht viele von denen Schrifften der Welt-Weiſen geleſen, oder ſonſt einige Erkenntniß von deren Geſchichten habe. Was er, dieſes zu beſtätigen, beybringet, daß es mit der Seele des Menſchen eben die Bewandniß habe, als mit einem Acker, welcher entweder gar nichts, oder Dornen und Hecken trägt, dafern er nicht gewartet und wohl gebauet wird, da er im Gegentheil die nutzbarſten Früchte bringet; iſt bekannt, und wird von ihm nicht ſo, wie es die Würde dieſes Grundes erheiſcht, erörtert. *

Von der Unſterblichkeit der Seele gläubt er, man könne ſolche nicht ſo gewiß aus dem Lichte der Vernunfft erkeñen, als daß ſie würklich ſey; ſondern habe ſie vielmehr als eine beſondere Freygebigkeit des Schöpffers anzuſehen. Denn es fehle uns hier daſſelbe innere Zeugniß der Seele, welches uns zwar ſolchen Vortheil hoffen machet, allein denſelben itzo nicht fühlen und in uns ſelbſt empfinden läſſet. Man könne aber andere Beweißthümer finden, welche, ſolchen Mangel zu erſetzen, hinlänglich ſind; Z. E. daß alles, was von dem

* Der ungenannte Verfaſſer der Schrifft Eſſai ſur l'ame des bêtes &c. führet dieſes in dem andern Theile ſeines Wercks weit gründlicher aus.

dem unmittelbahren Willen des Schöpffers kömt, unveränderlich ist. Diesemnach können die Dinge, so von sich selbst bestehen, niemahls in das vorige Nichts zurücke fallen, und die Materie in verschiedene äusserliche Gestalt und Figur eingekleidet, nicht aber deren Wesen zernichtet werden; gleichwie auch die Geister, als dergleichen selbständige Wesen, zwar auf verschiedene Weise geändert, nicht aber dahin gebracht werden können, daß sie wieder, wie ehemahls, nichts seyn solten. Was GOtt thut, ist ewig, und wolte man sagen, daß ein selbständiges Wesen untergehen solle, so würde solches eben so viel heissen, als daß GOtt etwas geschaffen, und zugleich auch nicht geschaffen habe. Denn darinne sind die Welt-Weisen einig, daß die einfachen Dinge immerwährend seyn, und also bey denenselben, gewesen, seyn, gegenwärtig seyn, und seyn werden, auf eines hinaus komme. Diese Gründe lassen sich um so viel besser und mit mehrern Nachdruck bey der menschlichen Seele anwenden, da deren Wesen allein in dem Dencken bestehet, und demnach kein einfacher selbständiges Wesen, als sie, gefunden werden kan; Daher sie um so viel mehr, als die Materie, unvergänglich ist, weil sie im geringsten aus keinen Theilen, wie jene, zusammen gesetzet worden. * Was er ferner beyfüget, wie man nicht folgern dürffe, als ob der Allmacht GOttes

da-

* Ohne zu erwehnen, was einem aufmercksamen Leser gegen diese Vernunfft-Schlüsse alsobald selbst einfallen wird; so mercken wir nur an, daß der Herr

Ver-

daher einiges Vor-Urtheil zuwachſe, wenn man ſagt, daß die Seele unſterblich ſey, weil ſolcher Vorzug derſelben bloß darum, daß GOtt ſelbſt unveränderlich iſt, zukommt; iſt wieder ſo beſchaffen, daß es ſich ſchlecht zu ſeinem Vorhaben reimet, indem er, wie gedacht, einige Gründe geben wollen, aus denen man erſehen könne, daß die Seele, vermöge ihres Weſens, unſterblich ſey; daher wir Bedencken tragen, den Leſer mit dergleichen Verwirrungen, welche durch das gantze Werck fortgehen, aufzuhalten.

II.

De pietate via & duce ad ſapientiam liber.

d. i.

Daniel Friedr. Jani, Con-Rectors zu Torgau, Abhandlung von der Gottesfurcht, als dem Weg und Führer zur Weißheit. Leipzig 1730, 8 Bogen in 8.

DEr Herr Verfaſſer will in der gegenwärtigen Schrifft den Satz ausführen: Die Gottesfurcht iſt das vornehmſte Mittel, die rechte Weißheit zu erlangen. Er erkläret dabey erſt-

Verfaſſer ſich hiermit offenbahr ſelbſt widerſpricht, indem er auf dem nächſt fürhergehenden Blat ausdrücklich zugegeben, daß die Materie eben ſowohl, als die Seele des Menſchen, ihrem Weſen nach, ewig ſey.

erſtlich das Wort Pietas. Daſſelbe bedeutet bey denen Heydniſchen Scribenten ſo viel, als Pflicht, Ergebenheit, Ehrerbietung, guter Wille ꝛc. gegen die Fürſten, Eltern, Vaterland, Freunde ꝛc. Von derſelben, wie auch de pietate philoſophica wird der Herr Verfaſſer nicht handeln: ſondern von der **Gottſeeligkeit** oder **Gottesfurcht**, welche er nicht in dem allgemeinen, ſondern in dem beſondern Verſtande nimmt; da dieſelbe den Dienſt, welchen man GOtt ſchuldig iſt, und leiſten ſoll, bedeutet. Er zeiget, wie dazu ſowohl die Erkenntniß, als Furcht GOttes, erfordert werde, und erkläret, was er durch das Wort Weißheit verſtehe. Dieſelbe iſt entweder Göttlich oder menſchlich. Die Göttliche Weißheit nennet er ein Vermögen unſerer Seele, da ein wiedergebohrner und von dem H. Geiſt erleuchteter Menſch, in geiſtlichen Dingen, welche zu ſeiner ewigen Wohlfahrt gehören, das Gute von dem Böſen ſo unterſcheiden kan, daß er jenes erwehle, und dieſes fliehe. Die menſchl. Weißheit hingegen iſt ein Vermögen der Seele, da ſie, in Anſehung des Verſtandes, das Gute und Böſe unterſcheidet, in Anſehung des Willens aber, das erkannte Gute ernſtlich ergreifft und ausübet, das Böſe hingegen fliehet, verwirfft und verachtet. Dieſe beyden Arten der Weißheit ſind einander nicht zuwider, ſondern können wohl beyſammen ſtehen, wie an dem Exempel des Königs Salomonis erhellet. Ja es erweiſet der Verfaſſer umſtändlich, daß die Erkäntniß der Sprachen, Alterthümer und Welt-Weißheit einem GOttes-Gelehrten beynahe

nahe unentbehrlich sey: welches er mit Mosis, Danielis und Pauli Beyspiel erläutert. Da aber der Verstand des natürlichen Menschen verfinstert, und dessen Wille verdorben ist; so wird derselbe zu der wahren Weißheit erst recht geschickt, wenn das Göttliche Licht seinen Verstand erleuchtet, und seinen Willen heiliget. Vornemlich aber ist dieses auf denen Schulen nöthig, welche Werckstätte der wahren Weißheit seyn sollen: daher der Herr Verfasser die vornehmsten Stücke der Christlichen Lehre erzehlet, welche Schul-Leute der ihr untergebenen Jugend einprägen sollen. Fürnemlich verlanget er, man solle dieselbe zeitig zu dem Gebet anhalten: wobey er den Gebrauch der Gebeth-Bücher vertheidigt; räth, man solle gewisse Stunden zu dem Gebeth aussetzen, und Matth. Wesenbecks Exempel anführet, welcher demselben täglich 5. Stunden gewidmet. Das andere Mittel, durch die Gottseeligkeit zur Weißheit zu gelangen, ist die öffentliche Lesung der H. Schrifft. Diese muß, nach des Herrn Verfassers Vorschlag, geschehen εὐσεβῶς mit einer wahren Ehrerbietung, συνετῶς mit einer grossen Sorgfalt, da wir alle Worte überlegen, ἀπαθῶς, mit Beyseitesetzung aller vorgefaßten Meinungen und Liebe vor die Secte, an welcher man hänget, ἐμμενῶς mit einer anhaltenden Beständigkeit. Dabey führet derselbe unterschiedene grosse Leute an, die fleißige Bibel-Leser gewesen. So hat König Alphonsus der weise in Castilien, die Bibel 14 mahl mit Commentariis, der Hertzog George zu Würtemberg, dieselbe

ſelbe 1500 mahl, der Hertzog von Montaußier das Neue Teſtament 30 mahl, der Cappuciner Dionyſius de Rives von Avignon 30 Jahr hinter einander, alle Jahr 7 mahl, das Alte Teſtament in Hebräiſcher, und das Neue in Griechiſcher Sprache, Joh. Rebhan, ein JCtus in Straßburg, die Schrifft innerhalb 55 Jahren, 34 mahl durchgeleſen. Das dritte Mittel, ſo der Herr Verfaſſer vorſchlägt, iſt der fleißige Gebrauch guter und erbaulicher Bücher, welche unſere GOttes-Gelehrten geſchrieben; unter denen er ſonderlich Arnds wahres Chriſtenthum, Gerhards ſcholam pietatis, deſſen exercitium pietatis quotidianum, Joh. Schmids eifrige Ubungen der wahren Gottſeeligkeit, Duntens Ubung des Chriſtenthums, und Feſſels Chriſtum myſticum rühmet. Endlich rechnet er noch den Umgang mit gelehrten und from̃en Leuten, unter die Mittel, zur Weißheit zu gelangen.

Er handelt darauf von denen Hinderniſſen derſelben, welche er theils bey denen Eltern in der Erziehung, theils bey denen Lehrern in der Unterweiſung findet: zeiget auch, worinne der Unterſchied zwiſchen der Gelehrſamkeit und Weißheit beſtehe. Die Gelehrſamkeit iſt eine wahre und gründliche Erkäntniß der Dinge, welche der menſchlichen Geſellſchafft nützlich und nöthig ſind: und wenn man dieſelbe zu einem wahren und guten Endzweck anwendet, und dasjenige, was deſſen Erlangung verhindert, verachtet, ſo entſteht daraus die Weißheit. Daraus folgt, daß einer alle Gelehrſamkeit beſitzen könne, ohne

weiſe

weise zu seyn: und es kan ein anderer die wahre Weißheit haben, wenn er gleich in Sprachen und Wissenschafften unerfahren ist. Hiermit beschliesst der Herr Verfasser seine Abhandlung, und fügt derselben, als einen Anhang, des seel. D. Buddei characteres sapientiæ bey.

III.

M. Theodor Bergers synchronistische Universal-Historie der vornehmsten Europäischen Reiche und Staaten, von der Zeit Kayser Carl des Grossen, bis auf das jetztlauffende Jahr 1729. Leipzig 1729. 1 Alphabeth 2 Bogen, in groß fol.

DEr Herr Verfasser dieser Historie hat eine sehr rühmliche Bemühung unternommen. Da bey der Erlernung der Geschichte eines Reiches nichts schwerer ist, als die Bemerckung der Zeit-Rechnung: so ist es noch viel schwerer, wenn man dasjenige in guter Ordnung begreiffen und wissen soll, was in unterschiedenen Orten der Welt zu einer Zeit geschehen, und was in verschiedenen Reichen zu gleicher Zeit vor berühmte Männer gelebet. Man pflegt gemeiniglich mit jungen Leuten die Geschichte eines Reiches nach dem andern durchzugehen, und ist vergnügt, wenn man ihnen die Veränderungen, so in einem jeden derselben nach und nach erfolget, beygebracht. Wenn sie aber die Menge wichtiger Begebenheiten, so sie im Kopffe haben, gegen einander halten wollen, so ge-

gerathen meist in eine Verwirrung, deren Ende sie nicht anders, als mit vieler Mühe finden können, wenn sie wissen wollen, was sich in verschiedenen Reichen zu einer Zeit zugetragen. Diesem Mangel kan nicht besser, als durch Tabellen abgeholffen werden. Nun haben wir zwar an denenselben keinen Mangel: sie sind aber meistentheils so trocken und seichte verfaßt, daß der Nutzen sehr geringe ist, den man sich davon versprechen kan. Und eben deßwegen müssen wir den Herrn Verfasser der gegenwärtigen Arbeit besonders rühmen, weil er in diesem Stücke alle seine Vorgänger übertroffen, daß er theils weit mehr wichtige Begebenheiten und Reiche in diese Tabellen gebracht, als dieselben; theils die Quellen anzeiget, woraus er seine Nachrichten geholet; theils den Vortrag angenehmer als dieselben eingerichtet. Es besteht das gantze Werck aus 22 Tabellen, deren die ersten 20 die Begebenheiten der Welt von denen Zeiten Carl des Grossen bis auf das Jahr 1729 dergestalt vortragen, daß auf einer jeden in 18 Columnen, die merckwürdigsten Dinge von Teutschland, denen Römischen Kayßern, denen Päbsten, Sardinien, Franckreich, Spanien, Portugall, Groß-Britannien, Holland, Schweitz, Böhmen, Ungarn, dem Türckischen Kayser, Rußland, Pohlen, Preussen, Schweden und Dännemarck, beysammen stehen. Dabey hat der Herr Verfasser zu Ende einer jeden Columne die Gelehrten, und zwar mehrentheils mit Anzeigung ihrer Profeßion und Sterbe-Jahrs, angeführet, welche zu der Zeit der oben angeführten

Dinge, in dem oder jenem Reiche gelebt. Die 21 Tabelle stellt alle in denen vorhergehenden 20 Tabellen stehende Regenten vor, wobey zugleich die beygefügte Jahr-Zahl den Anfang ihrer Regierung anzeiget: und in der 22 Tabelle befinden sich alle Gelehrten beysammen, welche in denen vorhergehenden 20 Tabellen vorkommen, wobey die dabeystehende Zahl ihr Sterbe-Jahr bemercket. Dem gantzen Werckgen aber ist ein Register über die merckwürdigsten Dinge beygefügt. Wie wir bereits gedacht, so sind uns noch keine chronologischen Tabellen über die Universal-Historie vorgekommen, welche mit mehrerer Sorgfalt, als die gegenwärtigen, verfast gewest: und wir bedauren, daß dieselben nur so ein kleines Stück der Geschichte als die Zeit von Carl des Grossen leben, biß auf unsere Tage ist, in sich fassen. Wie aber der Hr. Verfasser versprochen, wenn dieser Versuch wohl aufgenommen wird, das vorhergehende vom Anfange der Welt auf gleiche Weise nachzuholen: So ersuchen wir ihn hiermit öffentlich, eine so nützliche Arbeit nicht liegen zu lassen. Nun würde es zwar ungereimt seyn, wenn man bey Erlernung der Historie solche Tabellen zum Grunde legen wolte: es ist auch wohl dieses die Absicht des Hn. Verfassers nicht. Aber sie haben sonst ihren besondern Nutzen, theils, indem man dieselben bey der Abhandlung dieser oder jener special-Historie stets vor Augen haben, und dadurch sich in der Zeit-Rechnung und Verbindung verschiedener Geschichte feste setzen; theils aber dieselben zur Wiederholung als ein vortreffliches Hülffs-Mit-

tel des Gedächtnisses gebrauchen kan. Es wird niemand einen Auszug aus dergleichen kurtz gefaßten Tabellen verlangen, und wir wollen davor etwas aus der geschickten Vorrede anführen, welche der Herr Verfasser denenselben beygefügt.

Er beschreibt die Historie als eine Vorstellung merckwürdiger, göttlicher und menschlicher Dinge, die sich an einem Ort nach der Zeit zugetragen. In Ansehung der Dinge, die sich begeben, ist dieselbe entweder die Staats- oder Gelehrte; in Ansehung der Gewißheit, die wahre oder gewisse, und fabelhaffte oder erdichtete; in Ansehung ihrer Weitläufftigkeit, die allgemeine oder absonderliche und besondere; in Ansehung der Art und Weise solche abzuhandeln, die Grundlegung, oder die zum Staats-Recht eingerichtete Historie. Sonst pflegt man dieselbe in die geistliche und weltliche Historie einzutheilen. Die geistliche oder Kirchen-Historie begreifft alles dasjenige, was der Religion und des Christenthums halber merckwürdiges vorgefallen: die weltliche Historie bemercket, wie die Reiche und Staaten aufgekommen, und was darinne vor Veränderungen vorgefallen: die gelehrte Historie aber beleuchtet überhaupt, was sich vor merckwürdige Geschichte mit der Gelehrsamkeit und denen Gelehrten selbst zugetragen. Da aber die Historie, und sonderlich die allgemeine, so weitläufftig ist, daß man ohne einen Leit-Stern nicht wohl zu rechte kommen kan: so hat der Herr Verfasser davor gehalten, daß dieser Schwierigkeit, vermittelst eines Synchronismi, am füglichsten abgeholf-

holffen werden könne. Dieser Synchronismus ist nichts anders, als die Art und Weise, die allgemeine Historie, nach der geographischen und chronologischen Ordnung dergestalt vorzubringen, daß alle derselben vornehmste und merckwürdige Begebenheiten, welche in einem jeden Staat und Reiche zu einer Zeit vorgefallen, auf einmahl mit einem Blick können übersehen werden: wobey die Beobachtung der Geographie, nebst der genauen Zeit-Rechnung, unumgänglich nöthig sind. Dieser synchronistischen Lehr-Art besonderer Nutzen erhellet gar eigentlich, weil eines jeden Reiches und Staats merckwürdige Begebenheiten, in einem Articul, vermittelst einer Tabelle, solcher Gestalt vorgestellet werden, daß man alles auf einmahl in Betrachtung nehmen kan. Hiernächst werden alle diejenigen Umschweiffe und Wiederholungen leicht vermieden, die sonst in der gemeinen historischen Lehr-Art vorkommen; indem bey dem historischen Vortrag der Geschichte eines Reiches, öffters solche Dinge vorfallen, welche zugleich andere Reiche angehen: und da diese in der Ordnung bey einem andern Staat auch berühret werden müssen, dergleichen wiederholte Erzehlungen sowohl unangenehm sind, als den Vortrag ohne Noth weitläufftig machen. Nun haben zwar Chytræus in seiner chrononologia historiæ Herodoti, Herr D. Buddeus in seiner isagoge und andere, diese Art, die Universal-Historie vorzutragen, gerühmt: Es haben sich auch viel Gelehrte bemühet, die Geschichte auf diese Weise vorzustellen, deren der Verfasser einige in einer Disputation

tion genennet, die er 1728 de historia universali per synchronismum tractanda, allhier gehalten. Sie haben aber alle, theils überhaupt, nur die Chronologie zu ihrem Zwecke gesetzet, oder, so sie ja etwas von der Historie berühret, solches nur mit wenig Worten gethan, auch dabey keinesweges alle Reiche und Staaten in ihrer Ordnung angezeiget. Diesen Mängeln sucht der Herr Verfasser durch die gegenwärtige Arbeit abzuhelffen, und dadurch den Begriff der Universal-Historie leichter zu machen; wobey er doch dieselbe nicht vor etwas vollkommenes ausgiebt; sintemahl in denen Spanischen, Nordischen und Russischen Reichen noch viele Zweifels-Knoten übrig geblieben, er sich auch in denen letztern keines Vorgängers zu rühmen gehabt.

IV.

Historia Crypto-Socinismi Altorfinæ quondam academiæ infesti.

d. i.

Gustav Georg Zeltners, D. und P. P. zu Altorff, geheime Geschichte der ehemahligen heimlichen Socinianischen Ketzerey auf der hohen Schule zu Altorff ꝛc. welchen beygefüget ist Smalcii Leben, aus seinem von ihm selbst aufgesetzten Tage-Buche, imgleichen Martini Ruari zweyhundert Briefe, mit nöthigen Anmerckungen verse-

hen. Leipzig 1729. in 4. XI Alphabeth 12 Bogen.

Es gehöret dieses Buch unter diejenigen Schrifften, so die gelehrte Welt durch ein besonderes Schicksal erhalten. Der in denen Kirchen-Geschichten so geübte, und durch verschiedene Wercke berühmte Herr Verfasser zu Altorff, welcher wegen der unter seinen Händen befindlichen Uhrkunden, so die heimlichen Geschichte der einmahl zu Altorff ausgestreuten socinianischen Ketzerey angehē, allein geschickt war, von dieser Sache erwünschte Nachricht zu ertheilen, hatte dieses Werck vor einiger Zeit aufgesetzt. So begierig nun die Gelehrten waren, die Erzehlung einer so merckwürdigen Sache, besonders von Herr Zeltners Feder beschrieben zu sehen; so bewogen denselben doch gewisse Ursachen, beständig zu verweigern, daß sie durch den Druck der Welt bekandt möchte gemachet werden: da indessen Herr Gleditsch in Leipzig davon eine Abschrifft erhielt, und dem Herrn Doctor und Profess. Gebauer davon Nachricht gab. Wie sich nun sonst verschiedene Rechts-Gelehrten um die Kirche Gottes besonders verdient gemacht, so hat sich auch Herr Doct. Gebauer alle Mühe gegeben, Herrn Gleditsch dahin zu vermögen, daß er die Auflage dieses so gelehrten, als um vieler Ursachen willen, die derselbe in einer von ihm beygefügten Vorrede umständlicher ausführet, der Wahrheit und Ausbreitung göttlicher Ehre fürträglichen Wercks unterneh-

nehmen möchte. Und ob er sich wohl nicht getrauet, des Herrn Verfassers Einwilligung zu erlangen; so hoffet er doch, daß so wohl derselbe, als andere die an diesen Geschichten Theil nehmen könten, sein Unternehmen, eben so aus Liebe zu dem gemeinen Besten entschuldigen werden, wie er bloß aus der Absicht, dasselbe wollen helffen an das Licht bringen. Denn in der That findet man in diesem Wercke nicht eine blosse Erzehlung des Lermens, so die Socinianer ehemahls zu Altorff erreget, sondern da der Herr Verfasser genau erzehlet, auf welchen Wegen einige geschickte junge Leute zu Altorff zu ihren Irrthümern verleitet, und in denenselben eine geraume Zeit verstrickt gehalten worden; so kommen hier die meisten Gründe vor, deren sich diese Leute bedienen, ihre falschen Lehren zu beschönigen. Weil nun der Herr Verfasser allezeit denen so künstlich fürgetragenen Einwürffen derselben, mit einer gründlichen Antwort begegnet; so kan man sein Werck mit allem Recht mit unter die besten Schrifften zehlen, so GOttes-Gelehrten unserer Kirche wider die Socinianer ausgefertiget. Es ist bekandt, daß viel geschickte Leute in ihre Irrthümer verwickelt worden; daher es denenselben vielweniger als andern irrig lehrenden an scheinbaren Gründen, so sie der Wahrheit entgegen setzen, fehlet. Jederman, der auch an seinem Feinde nicht tadeln will, was er gutes an demselben findet, spricht ihnen das Lob einer weltlichen Gelehrsamkeit nicht ab. Es haben viele unserer Gottes-Gelehrten ausdrücklich gestanden, daß die Socinianer

allerdings als die gefährlichsten Widersacher der Kirchen anzusehen seyn; und bey der Römischen Gemeine hat sich der sonst gelehrte P. Simon, die Geschicklichkeit dieser Ketzer, so weit in Verwunderung setzen lassen, daß er in der Bibliotheque Critique T. III. ausdrücklich geschrieben, ein Socinianer sey ein Gottes-Gelehrter, der einen ungemeinen Verstand habe. Bey diesen Umständen überlassen wir dem Leser zu beurtheilen, ob alle, welche sich der Gottes-Gelahrheit beflissen, so gesetzt seyn, daß sie der gegenwärtigen Arbeit des Herrn Verfassers hätten entbehren können. Bey denen Geschichten, die er hier erzehlet, macht er sich allenthalben anheischig, daß er alles, wie er es in denen bewährtesten Uhrkunden gefunden, ohne etwas zu verhelen schreibe, und schonet des Vogels, welcher an diesen Irrthümern damahls zu Altorff den meisten Theil gehabt, in geringsten nicht, ob schon derselbe von mütterlicher Seiten, so wohl unter seine als Herrn Gundlings Vorfahren und nächste Anverwandten gehöret. Er verschweiget demnach zwar nicht, was so wohl diesen und andern jungen Leuten, was Ruaro, Crellio, Dümlero u. a. mehr deren sich die Pohln. Socinianer zu Ausbreitung ihrer Irrthümer, als Werckzeuge zu gebrauchen gedachten, zum Ruhm gereichet, ihre natürlich guten Gaben, besonderer Fleiß, grosse Beredsamkeit, * sittsamen und strengen Lebens-Wandel;

* Man sieht hieraus, wie der Geist der Finsterniß der wahren Tugend nachzuäffen pflege, indem die von der

del; allein er hat dabey einen solchen Abscheu vor ihren Irrthümern, daß er auch bey gegebener Gelegenheit dieselben zu schelten nicht unterlassen können. Dieses zeuget von seiner besondern Liebe und Eifer vor die Wahrheit, indem nicht nur sonst seine grosse Bescheidenheit auch gegen die, so er widerlegt, bekannt ist, sondern er auch hier sich alle Mühe gegeben, dasjenige zu entschuldigen, und mit der Liebe zuzudecken, was andere einigen GOttes-Gelehrten unserer Kirchen verargen und vorwerffen wollen. So kehret er es zum Besten, was einige dem guten alten Schoppero, so damahls zu Altorff lehrte, oder einigen GOttes-Gelehrten auf andern hohen Schulen übel auslegen wollen, daß sie durch die spitzigen Pfeilen dieser in der Vernunfft-Lehre und Vertheidigung ihrer Irrthümer auf mancherley Wegen wohl geübten jungen Leuten, offt sehr in die Enge getrieben worden; entschuldiget auch den bekandten Schmidium unserer Kirche, wenn derselbe den berühmten Hugo Grotius, durch eine nicht sonderlich sinnreiche Verdrehung des Nahmens Nugo Magnus zu nennen gewohnt gewesen, welches ihm sonst andere, die sowohl Grotium als Schmidium gekennet, sehr vor übel ge-

der Römischen Kirche ehedessen lästern wollen, als ob der Fortgang der Wahrheit, so durch Lutheri Dienst an das Licht gebracht worden, seiner und seiner Mit-Arbeiter besondern Beredsamkeit zuzuschreiben gewest sey, welcher Vorwurff noch ohnlängst einer von diesen Kirchen, aus der nächsten Nachbarschafft des Herrn Verfassers wiederholet.

halten. Allein, wie schon gedacht worden, so zeuget dieses von seinem Eifer vor die Wahrheit, indem er sonst denen Irrenden eben nicht schmeichelt, auch p. 316. einige laulichte Rechts-Gelehrten unserer Zeiten, so keinen Eifer vor die Ehre der Kirchen bezeugen wollen, ausdrücklich straffet. Wenn er nächst diesem andere in Erzehlung der Geschichte einiger Irrthümer überführet, davon wir aus diesem Wercke viele Proben anführen könten, so geschieht solches mit besonderer Gelindigkeit; wiewohl der bekandte Arnold wohl verdienet, daß er denselben wegen vieler handgreifflichen Fehler, die er in Erzehlung der Kirchen-Geschichte begangen, bisweilen etwas hart angelassen, zumahl da derselbe auch vor die Lehrer unserer Kirche so wenig Liebe bezeuget. Allein wir halten uns billig nicht ferner mit dergleichen allgemeinen Anmerckungen auf, sondern treten dem Wercke selbst näher.

Es ist dasselbige in vier Hauptstücke abgetheilet, und der Herr Verfasser redet in dem ersten, von dem Herkommen und ersten Lehr-Jahren Joh. Vogelii und Joach. Peuschels, welche als die Haupt-Personen dieser zu Nürnberg eingeschlichenen Ketzereyen anzusehen sind: In dem andern zeiget er, wie durch diese und andere, die irrigen Lehren, sowohl zu Altorff, als anderer Orten, unterhalten und fortgesetzt worden; In dem dritten Hauptstück wird die grosse Bemühung erzehlet, so sich die Herren von Nürnberg, mit Genehmhaltung ihrer Geistlichkeit, gegeben, dem auf ihrer hohen Schule zu Altorff eingerissenen Ubel

zu steuren; gleichwie in dem vierten und letzten die übrige Lebens-Zeit und Schicksal, so wohl Vogelii als Peuschels, nachdem dieselben wieder auf den rechten Weg gebracht worden, fürkömt. Beyde wurden zu Nürnberg zu Ausgang des 16ten Jahrhunderts gebohren: und weil auch viel andere gleichen Nahmen geführet, so thut der Herr Verfasser von allen umständliche Erinnerung, wie dieselben von andern ihrer Landsleute, so entweder mit ihnen verwandt, oder sonst einerley Nahmen gehabt, wohl unterschieden werden können. Vogel war, wie fast die meisten fürtreflichen Köpffe, von geringen Eltern gebohren, indem sein Vater Joh. Vogel dem so genannten Ringmacher-Handwerck zu Nürnberg zugethan war: und es zeiget der Herr Verfasser bey dieser Gelegenheit, daß viel grosse Gottesgelehrte unter der Nürnbergischen Geistlichkeit, dißfalls gleiches Schicksal und Herkommen mit ihm gehabt. * Den andern Peuschel hatte das Glück dißfalls etwas besser bedacht, indem sein Vater Lazar. Peuschel, bey einer der fürnehmsten Kirchen zu Nürnberg als Prediger stund; gleichwie auch sein Groß-Vater daselbst dergleichen Bedienung gehabt hatte, so aber jener in seiner Jugend so übel anwendete, daß er sich die Güter des Glücks von seinem halßstarri-

* Uns fällt hiebey ein, was ohnlängst ein berühmter Rechtsgelehrter angemercket, daß dergleichen von geringen Eltern gebohrne Gottesgelehrte, immer die meisten Streitigkeiten und Unruhe in der Welt angefangen.

ſtarrigen Eigenſinn, in denen einmahl fürgefaßten Meynungen nicht abhalten ließ. Beyde, ſo wohl Vogel als Peuſchel, machten gleich in der Schule wegen ihrer Fähigkeit und Fleiſſes gute Hoffnung von ſich: aber es fehlte nicht viel, daß auch Vogel, da ihm ſeine Mutter frühe wegſtarb, und ihn der Vater aus Sorge wegen der zu Erlernung der Wiſſenſchafft, nöthigen Koſten, bey der Barbier-Kunſt aufgedungen hatte, von der Gottesgelahrheit, der er ſich von ſeiner Jugend an gewiedmet, abgezogen worden. Er begab ſich aus Gehorſam gegen ſeinen Vater zu ſeinen Lehrherrn; unterließ aber doch nicht, auch in der Barbierſtube, gute Bücher fleißig zu leſen. Daher bat ſich ein gewiſſer Rechen-Meiſter, der ihn daſelbſt ohngefehr bey ſeinem Eifer über den Büchern antraf, und zugleich ſeinen fähigen Kopff vermerckte, ihn aus, und hielt denſelben auf ſeine eigene Unkoſten ferner zur Schule an, fand auch eine adeliche Witewe, welche zu deſſen Unterhaltung einen guten Beytrag that. Nachdem nun ſowohl er, als Peuſchel, zu Nürnberg einen guten Grund geleget, begaben ſie ſich auf die hohe Schule zu Altorff, da ſie unter die ſo genannten zwölff Knaben, welche daſelbſt auf Koſten der Herren von Nürnberg den Wiſſenſchafften obliegen, aufgenommen wurden. Vogelio war zu denen Reim-Gedichten eine gute Geſchicklichkeit angebohren, welcher deren auch auf der hohen Schule, nebſt andern guten Wiſſenſchafften nachhieng; da hingegen Peuſchel ſich ſonderlich bey dem unter den Ariſto-

teli-

reliſchen Weltweiſen berühmten Piccart, welcher gleichwohl, ſo viel es die Blindheit damahliger Zeiten litte, nicht ſo wohl denen Scholaſtiſchen Lehren folgte, als vielmehr auf den Ariſtotelem ſelbſt wieß, ergabe. Beyde aber nahmen dergeſtalt in denen Wiſſenſchafften zu, daß ſie, wie es auf hohen Schulen gewöhnlich, öffentlich unter groſſem Ruhm ihrer Lehrer, zu Baccalaureis ernennet wurden. Wie der Herr Verfaſſer in der gantzen Erzehlung ſehr gründlich verfährt, ſo führet er alle Uhrkunden, deren er habhafft werden können, ingleichen die Schrifften, welche von denen Lehrern zu Altorff bey dieſer Gelegenheit öffentlich angeſchlagen worden, an, welches er auch ſonſt nicht unterlaſſen, wie wir hier einmahl vor allemahl gedencken wollen. Dabey erzehlet er auch kürtzlich die fürnehmſten Lehrer, ſo dieſer Zeit zu Altorff geſtanden, und deren Unterweiſung ſich dieſe beyden jungen geſchickten Leute bedienet. Unter denen Ariſtoteliſchen Lehrern daſelbſt, befand ſich damals Ernſt Sonerus, der Artzney-Kunſt Doctor, welcher ſich dieſer Art der Weltweißheit liſtig zu bedienen wuſte, um ſeinen Schülern das Gifft der Socinianer unvermerckt einzuflöſſen. Weil bey demſelben wohl der Anfang dieſes Ubels, ſo einige Jahre hernach etliche von denen jungen Leuten zu Altorff in groſſe Unordnung brachte, zu ſuchen iſt; ſo nimmt ſich der Herr Verfaſſer die Mühe, deſſen Leben ſehr umſtändlich zu erzehlen.

Er war zu Nürnberg in Jahr 1572. von einem der fürnehmſten Kaufleute, ſo von Kayſer Maximi-

ximiliano II. in den Adelstand erhoben worden, gebohren, kam in seinem 15ten Jahre nach Altorff, da er unter Anführung des gedachten Scherbii und Nicol. Taurelli dergestalt in der Weltweißheit, welcher er zugleich nebst der Artzney-Kunst oblag, zunahm, daß er mit Ruhm die Magister-Würde erlangte. Wegen seines Fleisses und guten Aufführung, erwehlte ihn einer der fürnehmsten Herrn von Nürnberg, Christoph Fürer, daß er seinen Sohn auf Reisen vorstehen solte; wie ihm denn auch zu gleicher Zeit ein anderer der führnehmsten jungen Herrn aus Nürnberg, in dieser Absicht anvertrauet worden. Es nimmt der Herr Verfasser daraus einen Grund, daß Soner, als er damals von Nürnberg gegangen, noch im geringsten nicht von dem Socinianischen Giffte sey angestecket gewesen, weil sonst der so kluge alte Herr Fürer ihm nimmermehr seinen Sohn würde zugegeben haben, dafern dießfalls nur der allergeringste Verdacht wider ihn gewesen wäre. Als sie über Hamburg zu Leyden angelanget, wurde Sonerus wegen seiner Geschicklichkeit in der Weltweißheit, so er nach der Gewohnheit damahliger Zeiten, besonders in denen öffentlichen Disputationen daselbst zeigte, bald mit denen Gelehrten dieser Orten bekannt; und es wollen einige fürgeben, daß ihn Conrad Vorstius auf die gefährlichen Abwege, von welchen er sich nachgehends nicht wieder zu rechte finden können, verleitet; welche aber der Herr Verfasser aus der Zeit-Rechnung widerleget. So giebt er auch die Gründe an, warum

um er nicht glauben könne, was einige muthmassen wollen, daß er von Jac. Arminio auf unrechte Wege verleitet worden; zumahl da wichtigere Ursachen sind zu vermuthen, daß Andreas Voidovius nebst Christoph Ostorodo, welche sich damals nebst einigen jungen Polnischen Herren, denen sie fürgesetzt waren, zu Leyden aufhielten, Sonero zuerst einige Socinianische Meynungen beygebracht: Wie man denn viel gute Gründe vor sich hat, daß besonders Voidovius von seinem Anhang in Polen ausgeschickt worden, ihre neue Lehren auszubreiten. Denn wie genaue Freundschafft Sonerus mit diesem Voidovio gemacht, welcher nachgehends zu Lublin und Rakow Prediger, und einer der fürnehmsten Stützen dieser Ketzerey gewesen, beweiset der Herr Verfasser aus Soneri Stammbuch, so Herr D. Baier zu Altorff besitzt, und in welches sich derselbe als einen vertrauten Freund Soneri zu Leyden eingeschrieben. Nachdem er von seinen Reisen über Franckreich und Italien zurück gekehret, übte er eine Zeitlang die Artzney-Kunst zu Nürnberg, wurde aber bald an seines verstorbnen ehemahligen Lehrers Scherbii Stelle, nach Altorff, die Weltweißheit daselbst zu lehren, beruffen. Indessen unterhielt er fleissig, wiewohl heimlich durch Briefe, die einmahl mit denen Polnischen Brüdern gemachte Freundschafft, welches ihnen Hoffnung gab, daß sie die hohe Schule zu Altorff, in Ansehen dieses berühmten Weltweisen, als den Sitz ihrer Ketzerey besser als einen andern Ort in Deutschland

würden brauchen können. So bald derselbe sein Amt zu Altorff angetreten hatte, so kamen daselbst aus Polen, Ungarn und Siebenbürgen viel junge Herren an, deren Nahmen der Herr Verfasser umständlicher erzehlet, welche sämtlich, bey ihrem Abschied von der hohen Schule, ihre Nahmen unter Bezeugung einer sonderlichen vertrauten Freundschafft, in Soneri Stammbuch eingeschrieben hinterlassen. Indessen schmeichelte man sich so wohl zu Altorff als Nürnberg, daß keine andere Ursache von der Ankunfft dieser fürnehmen Herren auf der hohen Schule sey, als der gute Ruf, welchen besonders daselbst die Lehrer der Weltweißheit vor sich hatten. Sonerus selbst gieng sehr behutsam, und wuste in denen Stunden, in welchen er einigen auserlesenen Schülern, die Vernunfft-Lehre und Metaphysic fürtrug, die Exempel, so er bisweilen aus der Gottesgelahrheit annahm, so zu verstecken, daß auch nach seinem Tode, und nachdem iedermann bekannt wurde, wie viel junge Leute zu Altorff mit Socini Gifft angestecket worden, wenige dem Sonero, daß er einer der fürnehmsten Anführer dieser Ketzerey gewesen, zutrauen wolten. Allein man braucht wegen Soneri, daß er denen Socinianern allerdings zugethan gewesen, keinen fernern Beweiß, da die Polnischen Brüder ihn öffentlich in ihren Schrifften unter die ihrigen zu zehlen, kein Bedencken getragen. Unter andern jungen Leuten, welche Sonerus zu der Socinianer Irrthümer unmittelbar verleitet, ist besonders Martin. Ruarus

merck-

merckwürdig, so in seinen Brieffen umständlich erzehlet, wie er ihm zuerst zu Nürnberg, da er zu seinem Untergebenen Varenholdt, als er daselbst kranck gelegen, wegen der Artzney-Kunst gerufen worden, nach seinem Vorgeben zu dem rechten Wege Anleitung gegeben, und ihn nachgehends immer mehr und mehr darinne bestärcket. Ruarus rühmt bey dieser Gelegenheit zugleich die grosse Geschicklichkeit des Soneri, und bedauert, daß man wegen der Umstände der damahligen Zeiten, seine Schrifften nicht füglich durch den Druck der Welt mittheilen könne, welches den Hn. Verfasser veranlasset, von dem Socinianischen Catechismo, welchen Sonerus selbst aufgesetzt, der von dem Racouischen wohl zu unterscheiden ist, und denen darinne fürkommenden Hauptstücken eine umständliche Nachricht zu ertheilen, weil er das Glück gehabt, dieses noch ungedruckte geschriebene Werck, selbst in die Hände zu kriegen und durchzugehen. Wie nun aus oben angeführten Ursachen, Soneri Schrifften nach seinem Tode sowohl von Freunden, als Feinden, so viel möglich unterdrückt wurden; so hat es dem Herrn Verfasser nicht wenig Mühe gekostet, dieselben zu entdecken; davon er doch verschiedene, welche Sonero ohne Zweiffel zuzuschreiben sind, und ausser dem gedachten Catechismo, so nach seinem Erachten von dem Werck, so den Titul de obedientia führet, nicht unterschieden ist, auch eine andere Schrifft, darinnen er beweisen wollen, daß die Straffen der Verdammten nicht wenig seyn werden, gefunden;

anderer, die man bey ihm selbst nachsehen kan, zu geschweigen. Es erfolgte Soneri Tod An. 1612. wobey derselbe so wenig von seinen heimlichen Socinianischen Meynungen mercken ließ, daß auch sein Beichtvater Jac. Schopperus, der ihm auf dem Sterbe-Bette beystund, und sonst ein eyfriger Vertheidiger der Wahrheit war, in einem Briefe, den der Herr Verfasser hier einrücket, wegen seines unverfälschten Hertzens in der wahren Lehre, ein solches Zeugniß gab, welches ein grosses Theil veranlaßte, Sonerum zu entschuldigen: Wie er darinne sonderlich angeführet, mit wie vieler Andacht der Sterbende ihm dem gantzen geistreichen Gesang, HErr JEsu Christ wahr Mensch und GOtt u. s. w. nachgesprochen, auch sonst vor die Hoheit Christi und seine menschlichen Natur, alle schuldige Ehrerbietung bezeiget. Allein Herr Zeltner erinnert, daß, wofern ihn GOtt nicht vielleicht auf dem Tod-Bette bekehret, davon kein Mensch urtheilen kan, er hierinne so betrüglich, als andere Socinianer gehandelt, mit welchen er keine Schwürigkeit gemachet, zu bekennen, daß der Heyland wahrer GOtt und Mensch sey, niemals aber zugestanden, daß er der Höchste und ein ewiger GOtt sey.

Unter andern, welche sich dem Sohn GOttes in öffentlichen Disputationen mit denen Gottesgelehrten zu Altorff widersetzten, war insonderheit einer Mich. Gittichius, insgemein Venetus genannt, weil sein Vater ehedessen bey dem Hertzog von Venedig in Bedienung gestanden, welcher die Irrthümer der Socinianer, die er zuerst in

Sie-

Siebenbürgen eingesogen, oder vielmehr daſelbſt darinne geſtärcket worden, ſchon mit nach Altorff brachte, da er auf der hohen Schule als Hofmeiſter eines vornehmen jungen Herrn, von dem Pohlniſchen Adel, anlangte. Es verfuhr derſelbe in der Begierde, ſeine Irrthümer weiter fortzupflantzen, ſo ungeſcheut, daß ſowohl Vogel als Peuſchel nachgehends in ihrem Gefängniß zu Nürnberg öffentlich auſſagten, derſelbe ſey der fürnehmſte unter denen geweſt, welche Socini Irrthümer zu Altorff unterhalten, weil ſich Sonerus niemahls unterſtand, frey damit heraus zu gehen. Da nun die Herren von Nürnberg, von deſſen Vorhaben, Altorff mit ſeinem Gifft anzuſtecken, Nachricht eingezogen, und deßhalben umſtändlicher berichtet zu ſeyn, verlangten; ſo legten ſie ihm endlich auf, ſich von dieſer hohen Schule fortzumachen; dadurch gleichwohl dem Ubel nicht geſteuret wurde, indem Ruarus faſt zu eben der Zeit als Hofmeiſter einer fürnehmen jungen Herren anlangte, und was Bittichius nebſt Sonero gepflantzet, ferner zu bauen, und weiter zu treiben, ſich äuſſerſt angelegen ſeyn ließ. Es war dieſer Ruarus von Geburth ein Hollſteiner, und kam, nachdem er auf der Schule zu Hamburg, und der hohen Schule zu Roſtock die erſten Gründe ſeiner Wiſſenſchafften mit Ruhm geleget, nach Altorff, da ihn, wie oben gedacht worden, Sonerus während der Kranckheit ſeines Untergebenen in der Socinianer Netze zog, von welcher Zeit an, er ſich gleich mit Vogeln und Peuſcheln vertraute Freundſchafft machte; dazu dieſes nicht wenig

Gelegenheit gab, daß sie zusammen in einem Hause wohnten. Ruarus halff demnach diesen beyden alle diejenigen Poltzen schnitzen, welche sie nachgehends in denen ordentlichen Disputationen, dazu sie unter der Zahl der so genannten 12. Knaben der Herren von Nürnberg gehalten waren, verschossen. Insonderheit war der gute Schopperus der Zweck ihres Muthwillens, den sie auf alle Weise mit ihren Einwürffen, unter dem Vorwand, daß es bloß zur Ubung geschehe, öffentlich ängstigten, und ihn, als einen schon überwundenen und niedergeschlagenen, nur zum Spott hatten. Es hatte sich Schopperus hauptsächlich auf die Streitigkeiten mit denen Calviniſten geleget, und sich hingegen in denen mit denen Socinianern, von welchen man bisher in Teutschland so viel nicht gehöret hätte, nicht sonderlich geübet, weßhalben er offt ziemlich in die Enge getrieben wurde; da Ruarus alle Bücher der Socinianer aus Polen und Siebenbürgen herbey schaffte, und also die fürnehmsten Waffen derselben diesen jungen Leuten wieder ihn in die Hände gab. Der Herr Verfasser führet zur Probe einige Zeilen, aus einem kleinen Büchelchen an, so sich die damahligen Socinianer zu Altorff zu ihrem Vortheil aufgesetzt, daß sie solches beständig bey sich führen, und daraus sogleich die verschiedene Bedeutungen eines Worts in der H. Schrifft in öffentlichen Disputationen, zu ihrer Ausflucht nehmen könten. Woraus leicht zu ersehen, wie arglistig sich dieselben auf alle Fälle ihren Gegnern

zu

zu begegnen, und den Wort-Verſtand der H. Schrifft nach ihrem Gefallen zu verdrehen, gefaſt gemacht. Der Herr Verfaſſer ziehet hieraus die Lehre: wie guten Nutzen durch die Göttliche Vorſichtigkeit die Ketzereyen und Irrthümer ſelbſt in der Kirchen GOttes geſchäfft, indem auch zu Altorff die Gottes-Gelehrten, da ſie durch die gifftigen Pfeile der Socinianer in beſtändiger Ubung gehalten wurden, immer beſſer dieſelben abzulehnen, und zurück zu weiſen, erlernten; und kömmt nach dieſen wieder auf den vorhin erwehnten Ruarum. Von demſelben läugnet er nicht, daß er ſo wohl von der Natur groſſe Gaben empfangen, als auch durch vielen Fleiß dieſelben dergeſtalt ausgeputzet, daß ein ieder, der ihn gekannt, bedauren muß, daß er ſolche nicht anders, als zu Fortpflantzung der ſchädlichen Socinianiſchen Irrthümer angewendet; führet auch zur Probe ſeiner ſonderbahren Geſchicklichkeit in der Dicht-Kunſt, einige Lateiniſche Gedichte von ihm an. Allein er bemercket zugleich, daß er ſich den Fehler, ſo denen meiſten fähigen Köpffen anhängt, übereilen laſſen, und aus einer ungezähmten Lob- und Ehr-Begierde, gern weiter als alle andere ſehen wollen, welches der gefährliche Weg iſt, auf welchen ſich ſo viele in der Gottes-Gelahrheit verirret, und endlich dadurch geſtürtzet worden. Hiernächſt erzehlet er umſtändlich die Künſte, deren ſich Ruarus bedienet, ſo viele junge Leute zu ſeiner Parthey zu verführen, und rechnet unter dieſe beſonders, ſeine groſſe Be-

redsamkeit und angenehme Schreibart, welche er mit denen meisten übrigen Socinianern gemein hatte, seinen freundlichen Umgang, und äuserlich unsträflichen Lebens-Wandel. Kurtz zuvor, ehe er Altorff verließ, that er selbst, ohne iemand etwas davon wissen zu lassen, eine Reise nach Racow, um sich daselbst desto genauer mit denen Socinianischen Brüdern zu verbinden, von welchen er auch vermuthlich in der Absicht nach Teutschland zurück geschicket wurde, sich alle Mühe zu geben, um ihre Lehren weiter auszubreiten. Dazu bediente er sich nachgehends unter andern dieses Weges, daß er jungen Leuten die Bücher und Schrifften der Socinianer aus Pohlen, öffters ohne Entgeld verschaffte, und war deßwegen so bekannt, daß auch vornehme Gottes-Gelehrten sich seiner Vermittelung bedienten, dergleichen Bücher zu erlangen. Der gute König wäre bald gar darüber bey einigen in den Verdacht gekommen, als ob er es heimlich mit den Socinianern halte, weil er dem Ruaro einige sehr schmeichlende Briefe in dieser Absicht geschrieben, welches ihm der Herr Verfasser zwar sehr vor übel hält, allein wegen seines unverdächtigen Glaubens doch vor ihn redet. Wie nun sowohl Ruarus, als die übrigen fürnehmsten Socinianer, nicht unterliessen, die neubekehrten Brüder, besonders zu Altorff, zur Beständigkeit, Liebe untereinander, und Eintracht zu ermahnen, und dieselben zu einen heil. Leben anzuhalten, so fiengen sie auch an, den öffentlichen Gottesdienst zu meiden. Sonerus hatte sich zwar niemahls

des

des äusserlichen Gottesdienstes und Gemeinschafft mit der Lutherischen Kirche enthalten, weßhalben er auch sich und seines Hertzens Meynung desto besser verbergen können. Allein da die Zahl der Brüder zu Altorff anwuchse, und Gittichius nebst Ruaro daselbst lebte, welche darauf drungen, daß man in allen dem Einrath und Befehl der Pohlnischen Socinianer genau nachkommen sollte; so fieng man erst an, heimliche Zusammenkünffte zu halten, welches diese listigen Leute doch so zu verbergen wusten, daß kein Mensch etwas sicheres davon erfuhr. So lange sich nun Ruarus zu Altorff aufhielt, wurde alles bey dergleichen Zusammenkünfften nach seinem Gutbefinden veranstaltet, und es nahm Peuschel, weil er vor andern bey denen Brüdern in grossem Ansehen stund, dergleichen Sorge auf sich, als Ruarus, wie oben gedacht worden, kurtz vor seinen Abzug von Altorff nach Racow verreißte. Da aber Peuschel hernach auf die hohe Schule nach Jena gieng, so wurde zwar Dümlero denen Brüdern zu dienen anbefohlen, allein es wollten seine Ermahnungen, und öfftere Stärckung der Brüder, nicht so viel als bey den vorigen fruchten, weßhalben sich auch die Socinianer damahls über den Verfall ihrer Kirchen zu Altorff beweglich beklagten. Hierbey ließ man es eine geraume Zeit bey dergleichen Zusammenkünfften bewenden, bis sie sich endlich gar, auf Anstifften Matth. Rhavii, und Einrathen des Ruari und Leuchsneri, einige unterfingen, heimlich auf einer Stu-

würden brauchen können. So bald derselbe sein Amt zu Altorff angetreten hatte, so kamen daselbst aus Polen, Ungarn und Siebenbürgen viel junge Herren an, deren Nahmen der Herr Verfasser umständlicher erzehlet, welche sämtlich, bey ihrem Abschied von der hohen Schule, ihre Nahmen unter Bezeugung einer sonderlichen vertrauten Freundschafft, in Soneri Stammbuch eingeschrieben hinterlassen. Indessen schmeichelte man sich so wohl zu Altorff als Nürnberg, daß keine andere Ursache von der Ankunfft dieser fürnehmen Herren auf der hohen Schule sey, als der gute Ruf, welchen besonders daselbst die Lehrer der Weltweißheit vor sich hatten. Sonerus selbst gieng sehr behutsam, und wuste in denen Stunden, in welchen er einigen auserlesenen Schülern, die Vernunfft-Lehre und Metaphysic fürtrug, die Exempel, so er bisweilen aus der Gottesgelahrheit annahm, so zu verstecken, daß auch nach seinem Tode, und nachdem iedermann bekannt wurde, wie viel junge Leute zu Altorff mit Socini Gifft angestecket worden, wenige dem Sonero, daß er einer der fürnehmsten Anführer dieser Ketzerey gewesen, zutrauen wolten. Allein man braucht wegen Soneri, daß er denen Socinianern allerdings zugethan gewesen, keinen fernern Beweiß, da die Polnischen Brüder ihn öffentlich in ihren Schrifften unter die ihrigen zu zehlen, kein Bedencken getragen. Unter andern jungen Leuten, welche Sonerus zu der Socinianer Irrthümer unmittelbar verleitet, ist besonders Martin. Ruarus

merck-

merckwürdig, so in seinen Brieffen umständlich erzehlet, wie er ihm zuerst zu Nürnberg, da er zu seinem Untergebenen Varenholdt, als er daselbst kranck gelegen, wegen der Artzney-Kunst gerufen worden, nach seinem Vorgeben zu dem rechten Wege Anleitung gegeben, und ihn nachgehends immer mehr und mehr darinne bestärcket. Ruarus rühmt bey dieser Gelegenheit zugleich die grosse Geschicklichkeit des Soneri, und bedauert, daß man wegen der Umstände der damahligen Zeiten, seine Schrifften nicht füglich durch den Druck der Welt mittheilen könne, welches den Hn. Verfasser veranlasset, von dem Socinianischen Catechismo, welchen Sonerus selbst aufgesetzt, der von dem Racouischen wohl zu unterscheiden ist, und denen darinne fürkommenden Hauptstücken eine umständliche Nachricht zu ertheilen, weil er das Glück gehabt, dieses noch ungedruckte geschriebene Werck, selbst in die Hände zu kriegen und durchzugehen. Wie nun aus oben angeführten Ursachen, Soneri Schrifften nach seinem Tode sowohl von Freunden, als Feinden, so viel möglich unterdrückt wurden; so hat es dem Herrn Verfasser nicht wenig Mühe gekostet, dieselben zu entdecken; davon er doch verschiedene, welche Sonero ohne Zweiffel zuzuschreiben sind, und ausser dem gedachten Catechismo, so nach seinem Erachten von dem Werck, so den Titul de obedientia führet, nicht unterschieden ist, auch eine andere Schrifft, darinnen er beweisen wollen, daß die Straffen der Verdammten nicht wenig seyn werden, gefunden;

anderer, die man bey ihm selbst nachsehen kan, zu geschweigen. Es erfolgte Soneri Tod An. 1612. wobey derselbe so wenig von seinen heimlichen Socinianischen Meynungen mercken ließ, daß auch sein Beichtvater Jac. Schopperus, der ihm auf dem Sterbe-Bette beystund, und sonst ein eyfriger Vertheidiger der Wahrheit war, in einem Briefe, den der Herr Verfasser hier einrücket, wegen seines unverfälschten Hertzens in der wahren Lehre, ein solches Zeugniß gab, welches ein grosses Theil veranlaßte, Sonerum zu entschuldigen: Wie er darinne sonderlich angeführet, mit wie vieler Andacht der Sterbende ihm dem gantzen geistreichen Gesang, HErr JEsu Christ wahr Mensch und GOtt u. s. w. nachgesprochen, auch sonst vor die Hoheit Christi und seine menschlichen Natur, alle schuldige Ehrerbietung bezeiget. Allein Herr Zeltner erinnert, daß, wofern ihn GOtt nicht vielleicht auf dem Tod-Bette bekehret, davon kein Mensch urtheilen kan, er hierinne so betrüglich, als andere Socinianer gehandelt, mit welchen er keine Schwürigkeit gemachet, zu bekennen, daß der Heyland wahrer GOtt und Mensch sey, niemals aber zugestanden, daß er der Höchste und ein ewiger GOtt sey.

Unter andern, welche sich dem Sohn GOttes in öffentlichen Disputationen mit denen Gottesgelehrten zu Altorff widersetzten, war insonderheit einer Mich. Gittichius, insgemein Venetus genannt, weil sein Vater ehedessen bey dem Hertzog von Venedig in Bedienung gestanden, welcher die Irrthümer der Socinianer, die er zuerst in

Sie-

Siebenbürgen eingesogen, oder vielmehr daselbst darinne gestärcket worden, schon mit nach Altorff brachte, da er auf der hohen Schule als Hofmeister eines vornehmen jungen Herrn, von dem Pohlnischen Adel, anlangte. Es verfuhr derselbe in der Begierde, seine Irrthümer weiter fortzupflantzen, so ungescheut, daß so wohl Vogel als Peuschel nachgehends in ihrem Gefängniß zu Nürnberg öffentlich aussagten, derselbe sey der fürnehmste unter denen gewest, welche Socini Irrthümer zu Altorff unterhalten, weil sich Sonerus niemahls unterstand, frey damit heraus zu gehen. Da nun die Herren von Nürnberg, von dessen Vorhaben, Altorff mit seinem Gifft anzustecken, Nachricht eingezogen, und deßhalben umständlicher berichtet zu seyn, verlangten; so legten sie ihm endlich auf, sich von dieser hohen Schule fortzumachen; dadurch gleichwohl dem Ubel nicht gesteuret wurde, indem Ruarus fast zu eben der Zeit als Hofmeister einiger fürnehmen jungen Herren anlangte, und was Gittichius nebst Sonero gepflantzet, ferner zu bauen, und weiter zu treiben, sich äusserst angelegen seyn ließ. Es war dieser Ruarus von Geburth ein Hollsteiner, und kam, nachdem er auf der Schule zu Hamburg, und der hohen Schule zu Rostock die ersten Gründe seiner Wissenschafften mit Ruhm geleget, nach Altorff, da ihn, wie oben gedacht worden, Sonerus währender Kranckheit seines Untergebenen in der Socinianer Netze zog, von welcher Zeit an, er so gleich mit Vogeln und Peuscheln vertraute Freundschafft machte; dazu dieses nicht wenig

Gelegenheit gab, daß sie zusammen in einem Hause wohnten. Ruarus halff demnach diesen beyden alle diejenigen Poltzen schnitzen, welche sie nachgehends in denen ordentlichen Disputationen, dazu sie unter der Zahl der so genannten 12. Knaben der Herren von Nürnberg gehalten waren, verschossen. Insonderheit war der gute Schopperus der Zweck ihres Muthwillens, den sie auf alle Weise mit ihren Einwürffen, unter dem Vorwand, daß es bloß zur Ubung geschehe, öffentlich ängstigten, und ihn, als einen schon überwundenen und niedergeschlagenen, nur zum Spott hatten. Es hatte sich Schopperus hauptsächlich auf die Streitigkeiten mit denen Calviniſten geleget, und sich hingegen in denen mit denen Socinianern, von welchen man bisher in Teutschland so viel nicht gehöret hatte, nicht sonderlich geübet, weßhalben er offt ziemlich in die Enge getrieben wurde; da Ruarus alle Bücher der Socinianer aus Polen und Siebenbürgen herbey schaffte, und also die fürnehmſten Waffen derselben diesen jungen Leuten wieder ihn in die Hände gab. Der Herr Verfaſſer führet zur Probe einige Zeilen, aus einem kleinen Büchelchen an, so sich die damahligen Socinianer zu Altorff zu ihrem Vortheil aufgesetzt, daß sie solches beſtändig bey sich führen, und daraus sogleich die verschiedene Bedeutungen eines Worts in der H. Schrifft in öffentlichen Disputationen, zu ihrer Ausflucht nehmen könten. Woraus leicht zu ersehen, wie arglistig sich dieselben auf alle Fälle ihren Gegnern

zu

zu begegnen, und den Wort-Verstand der H. Schrifft nach ihrem Gefallen zu verdrehen, gefaßt gemacht. Der Herr Verfasser ziehet hieraus die Lehre: wie guten Nutzen durch die Göttliche Vorsichtigkeit die Ketzereyen und Irrthümer selbst in der Kirchen GOttes geschäfft, indem auch zu Altorff die Gottes-Gelehrten, da sie durch die gifftigen Pfeile der Socinianer in beständiger Ubung gehalten wurden, immer besser dieselben abzulehnen, und zurück zu weisen, erlernten; und kömmt nach diesen wieder auf den vorhin erwehnten Ruarum. Von demselben läugnet er nicht, daß er so wohl von der Natur grosse Gaben empfangen, als auch durch vielen Fleiß dieselben dergestalt ausgeputzet, daß ein ieder, der ihn gekannt, bedauren muß, daß er solche nicht anders, als zu Fortpflantzung der schädlichen Socinianischen Irrthümer angewendet; führet auch zur Probe seiner sonderbahren Geschicklichkeit in der Dicht-Kunst, einige Lateinische Gedichte von ihm an. Allein er bemercket zugleich, daß er sich den Fehler, so denen meisten fähigen Köpffen anhängt, übereilen lassen, und aus einer ungezähmten Lob- und Ehr-Begierde, gern weiter als alle andere sehen wollen, welches der gefährliche Weg ist, auf welchen sich so viele in der Gottes-Gelahrheit verirret, und endlich dadurch gestürtzet worden. Hiernächst erzehlet er umständlich die Künste, deren sich Ruarus bedienet, so viele junge Leute zu seiner Parthey zu verführen, und rechnet unter diese besonders, seine grosse Beredsam-

redsamkeit und angenehme Schreibart, welche er mit denen meisten übrigen Socinianern gemein hatte, seinen freundlichen Umgang, und äuserlich unsträflichen Lebens-Wandel. Kurtz zuvor, ehe er Altorff verließ, that er selbst, ohne iemand etwas davon wissen zu lassen, eine Reise nach Racow, um sich daselbst desto genauer mit denen Socinianischen Brüdern zu verbinden, von welchen er auch vermuthlich in der Absicht nach Teutschland zurück geschicket wurde, sich alle Mühe zu geben, um ihre Lehren weiter auszubreiten. Dazu bediente er sich nachgehends unter andern dieses Weges, daß er jungen Leuten die Bücher und Schrifften der Socinianer aus Pohlen, öffters ohne Entgeld verschaffte, und war deßwegen so bekannt, daß auch vornehme Gottes-Gelehrten sich seiner Vermittelung bedienten, dergleichen Bücher zu erlangen. Der gute König wäre bald gar darüber bey einigen in den Verdacht gekommen, als ob er es heimlich mit den Socinianern halte, weil er dem Ruaro einige sehr schmeichlende Briefe in dieser Absicht geschrieben, welches ihm der Herr Verfasser zwar sehr vor übel hält, allein wegen seines unverdächtigen Glaubens doch vor ihn redet. Wie nun sowohl Ruarus, als die übrigen fürnehmsten Socinianer, nicht unterliessen, die neubekehrten Brüder, besonders zu Altorff, zur Beständigkeit, Liebe untereinander, und Eintracht zu ermahnen, und dieselben zu einen heil. Leben anzuhalten, so fiengen sie auch an, den öffentlichen Gottesdienst zu meiden. Sonerus hatte sich zwar niemahls

des

des äusserlichen Gottesdienstes und Gemeinschafft mit der Lutherischen Kirche enthalten, weßhalben er auch sich und seines Hertzens Meynung desto besser verbergen können. Allein da die Zahl der Brüder zu Altorff anwuchse, und Gittichius nebst Ruaro daselbst lebte, welche darauf drungen, daß man in allen dem Einrath und Befehl der Pohlnischen Socinianer genau nachkommen sollte; so fieng man erst an, heimliche Zusammenkünffte zu halten, welches diese listigen Leute doch so zu verbergen wusten, daß kein Mensch etwas sicheres davon erfuhr. So lange sich nun Ruarus zu Altorff aufhielt, wurde alles bey dergleichen Zusammenkünfften nach seinem Gutbefinden veranstaltet, und es nahm Peuschel, weil er vor andern bey denen Brüdern in grossem Ansehen stund, dergleichen Sorge auf sich, als Ruarus, wie oben gedacht worden, kurtz vor seinen Abzug von Altorff nach Racow verreißte. Da aber Peuschel hernach auf die hohe Schule nach Jena gieng, so wurde zwar Dümlero denen Brüdern zu dienen anbefohlen, allein es wollten seine Ermahnungen, und öffters Stärckung der Brüder, nicht so viel als bey den vorigen fruchten, weßhalben sich auch die Socinianer damahls über den Verfall ihrer Kirchen zu Altorff beweglich beklagten. Hierbey ließ man es eine geraume Zeit bey dergleichen Zusammenkünfften bewenden, bis sie sich endlich gar, auf Anstifften Matth. Rhavii, und Einrathen des Ruari und Leuchsenii, einige unterfingen, heimlich auf einer Stu-

ben das Heil. Nachtmahl zu halten. Die Gelegenheit dazu gab im Jahr 1614. die bevorstehende Abreise der fürnehmsten Brüder von Altorff, welche sich demnach auf des Ruari Stube, durch dieses Pfand desto genauer mit einander verbinden wollten. Er hatte dieselbe an einem abgelegenen Ort der Stadt, in der Behausung der Wittbe des berühmten Rittershusii gemiethet: uñ es wurde alles dergestalt in der Stille, und mit der grösten Verschwiegenheit veranstaltet, daß kein Mensch von denen übrigen Hausgenossen dergleichen zu vermuthen sich in Sinn kommen ließ. Demnach kamen auf derselben mehr als 20, so alle von dieser Ketzerey angesteckt waren, zusammen, welche aber nicht alle, ohnfehlbar aus Furcht vor der Obrigkeit, wenn dergleichen Unternehmen auskommen möchte, das Nachtmahl mit genossen, sondern nur 7, so vor denen andern besonders verstrickt waren, nemlich Martin. Ruarus, dessen Bruder Joach. Ruarus, Matth. Rhau, Joach. Peuschel, Nicol. Dümler, Joh. Vogel, und Sam. Przypcov, ein Pohlnischer von Adel, so ohnlängst daselbst auf der hohen Schule angelanget, und nachgehends durch verschiedene Schrifften, insonderheit aber das Leben Fausti Socini berühmt worden. Nachdem sie beysammen waren, fieng erst Ruarus an die Stelle Eph. 1, 4. nach seiner gewöhnlichen Beredsamkeit auszulegen, und allen gegenwärtigen nachdrücklich einzuschärffen. Hierauf erklärte Peuschel, so sich nicht weniger andächtig, als jener,

ner, dabey stellte, die Worte der Einsetzung 1. Cor. XI; 23. und beschloß seine Rede mit einem andächtigen Gebet. Nächst diesem wurden die Worte der Einsetzung abermahls wiederhohlet, worauf Ruarus mit dem Brodbrechen den Anfang machte, welches so fort nach der Reihe herum gegeben wurde. An statt des Kelches bedienten sie sich eines Glases, so sie, wie vorhin, herum gehen liessen, und damit diese H. Handlung, so sie, um sich desto genauer zu verbinden, und des HErrn Christi zu erinnern, nach dem Sinn und Meynung der Brüder zu Racov verrichtet, beschlossen. Jedoch war das Gebet hiermit noch nicht geendiget, sondern noch ein besonders, so die Erweiterung ihrer Kirche, vor alle Brüder, und endlich auch vor den Rath zu Nürnberg gehalten. So viele es wundern wird, daß kein Mensch von solchem Unternehmen dieser jungen Leute etwas soll gemercket, und an gehörigem Ort angegeben haben; so ist doch aus dem, was bereits angeführet worden, abzunehmen, wie viele List und Künste sie angewendet, ihr Vorhaben und sich selbst zu verbergen, welches auch besonders daraus erhellet, daß sie sich in ihren Schreiben an einander versteckter Nahmen bedienet. Es erläutert deßwegen der Herr Verfasser in dem andern Hauptstücke dieses Wercks, ein besonders Register, so sich dieselben aufgesetzet, und darinne nicht nur die Nahmen ihrer Socinianischen Brüder, sondern auch der Gegner und anderer Leute, mit welchen sie zu thun hatten, also geändert, daß

niemand leicht ihre Briefe verstehen konnte, welcher diesen Schlüssel nicht bey der Hand hatte. Mollerus hatte zwar dieses Register bereits in seiner Homonymoscopia der Welt bekannt gemacht, auch daselbst etliche also versteckte Nahmen entdecket. Allein der Herr Verfasser findet nicht nur vieles an Molleri Arbeit zu bessern, sondern auch dieses Register mit sehr viel andern dergleichen versteckten Nahmen zu vermehren. Ja er thut denen Gelehrten den grossen Gefallen, daß er bey diesem Register die merckwürdigsten Umstände von dem Leben aller derjenigen, so darinne fürkommen, beybringet, und sich also um die Kirchen-Geschichte desto mehr verdient macht, ie weniger man sonst von denen damahligen Socinianern, so gröstten Theils aus Teutschland entsprossen, Nachricht hat. Man ist ihm desto mehr Danck schuldig, daß er sich solcher Arbeit unterziehen wollen, da nicht nur wenige sind, welche in denen Geschichten der Kirche und der Gottesgelehrten so wohl als er erfahren, sondern auch niemand dergleichen vollständige Nachricht von unsern Socinianern hätte geben können, der nicht dergleichen geheime Nachrichten und Uhrkunden in Händen gehabt. Die, welche denen Kirchen-Geschichten obliegen, können sich nicht entbrechen, dieses gantze andere Hauptstück, besonders mit allem Fleiß durchzugehen, weßhalben wir uns einen umständlichen Auszug davon zu geben, vor beurlaubet halten.

Wer dieses andere Hauptstück des Herrn Ver-

Verfassers sich nicht wohl bekannt macht, oder beständig bey der Hand hat, der wird wenig von Quart-Briefen verstehen; zumahl da dieselben nach dessen Tode von seinem Sohne, wie er sie unter seines Vaters übrigen Schrifften gefunden, ohne weitere grosse Sorgfalt zum Druck befördert worden. Zu geschweigen, daß der Herr Verfasser hier offt auf eine dem Leser angenehme, und höchsterspriessliche Art auszuschweiffen pfleget, und wie weit die Socinianer mit andern Ketzern verbunden, welche sie vor Brüder halten, wie sie offt unter einander selbst uneinig worden, und wider einander geschrieben, wie einige reine GOttes-Gelehrten offt ihrenthalben verdächtig worden, weil sie die Schrifften derselben fleißig gelesen u. s. w. mit vieler Gelehrsamkeit darthut. Um unserm Leser nur eine Probe zu geben, wie vieles hier zu finden sey, was man anderweit vergeblich suchet, wollen wir nur kürtzlich anführen, was der Herr Verfasser von Martin Seideln und seinen Irrthümern erzehlet, von welchen man fast nirgends etwas, ausser in Arnolds Kirchen-Geschichten, wiewohl auch daselbst nur einige wenige Zeilen list.

Es war derselbe zu Olaw in Schlesien gebohren, und auf den verdammlichen Irrthum verfallen; daß den Jüden zwar ein Meßias versprochen worden, allein ein solcher, welcher ein weltliches Reich, dergleichen David ehemahls gehabt, aufrichten solte. Es sey aber bey diesem Versprechen, so die Mäner GOttes dem Jüdischen Volcke gethan, ausdrücklich die Bedingung mit angehän-

hänget geweſt, dafern die Jüden GOtt beſtändig ergeben bleiben, und ihm gehorchen würden. Da nun dieſes Volck dieſem nicht nachgekommen, ſo ſey auch dieſe ihm gethane herrliche Zuſage niemahls erfüllet worden, und die Hoffnung der Jüden vergeblich, daß dieſelbe jemahls werde erfüllet werden. Nach ſolcher vorgefaßten Meynung konte er nichts anders glauben, als daß der Meßias auſſer denen Jüden weder ihn, noch andere Menſchen angehe, ſondern behielt zu ſeinem Glaubens-Grunde allein die zwey Tafeln der zehen Gebote, durch welche, nach ſeinem Vorgeben, das natürliche Geſetz, ſo durch die allgemeine Verderbniß der menſchlichen Natur verdunckelt war, wieder erläutert worden. Wie er nun alle Schrifften des neuen Bundes, als falſch und unnütze, ohne Scheu verwarff, ſo hatte er ſich viel Mühe gegeben, verſchiedene Schwürigkeiten aus denen Schrifften des alten Bundes wider die Hoffnung auf die Zukunfft des Meßiä zuſammen zu bringen, damit er ſolche deſto eher verwerffen könte, nachdem er ſie einmahl ungewiß gemacht. Durch dieſe gottloſen Sätze klagte er alle Chriſten einer Abgötterey an, wolte von denen Glaubens-Lehren nichts, als was das Licht der Vernunfft zeigte, beybehalten, und ſuchte ſeine ſchädlichen Irrthümer in verſchiedenen in ſeinem Vaterlande ausgeſtreueten, obwohl niemahls gedruckten Schrifften, auszubreiten. Dergleichen Schrifft hatte auch Vogelius von ihm, vermuthlich zu Smiglau in Groß-Pohlen, dahin er einſt, denen Socinianiſchen Brüdern zu Gefallen, eine Reiſe gethan, erhalten. Weil

ſich

ſich Seidel beſonders viel Mühe gegeben, das Geſchlecht-Regiſter Chriſti anzufechten; ſo nahm Vogel daraus verſchiedene Pfeile in öffentlichen Diſputationen wider den bekandten Lehrer zu Wittenberg Jac. Martini, als er bald hierauf dieſe hohe Schule beſuchte. Endlich fragte Martini den Vogelium, woher er doch immer ſo gute Gründe vor die Juden nehme? welcher ihm darauf des Seidels geſchriebenes Werck zeigte, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er ihm daſſelbe, nachdem er es durchgegangen, wieder zuſtellen möchte. Allein Martini behielt ſolches Werck bey ſich, worüber ſich Vogelius nachgehends mehr als einmahl beklaget, und fertigte hierauf in dem dritten Buche ſeiner Schrifft de tribus Elohim, eine beſondere Widerlegung dagegen aus. Indeſſen verabſcheueten die Socinianer ſelbſt, anders als Martini von Vogeln fürgeben wollen, des Seidels ſchändlichen Irrthum, und wollten ihn deßhalben nicht um ſich leiden, ob er ſchon nur um eine geringe Stelle bey ihnen in einer Schule, oder bey der Kinder-Lehre anhielt. Er muſte alſo aus Pohlen wieder nach Hauſe kehren, da er ſich von Unterweiſung der kleinen Kinder im leſen und ſchreiben kümmerlich erhielt, bis er endlich in groſſem Elend und Armuth verſtarb, ohne daß man weiß, ob er ſich vor ſeinem Ende von ſeinen ſchädlichen Irrthümern bekehret. Ruarus ſelbſt nennet ihn in ſeinen Briefen einen offenbahren Feind Chriſti, und deßhalben bey jederman abſcheulichen Menſchen, giebt ihm aber doch das Zeugniß, daß er in vielen Stellen

len der H. Schrifft des alten Bundes, den Wort-Verſtand glücklich getroffen habe. Dergleichen beſondere Nachrichten des Herrn Verfaſſers findet man noch mehre in dieſem andern Hauptſtück, davon wir aber, um angeführter Urſache willen, weiter nichts gedencken können, ſondern vielmehr zu dem dritten fortgehen, in welchem er erzehlet, wie dieſe heimlichen Socinianer ihren Irrthum weiter in Teutſchland fortzupflantzen geſuchet, wie endlich ihr Vorhaben entdecket worden, und einige ſich mit der Flucht davon gemacht, andere aber in gefängliche Hafft gebracht, und daſelbſt der Anfang zu ihrer Bekehrung gemacht worden.

Es hatten ſich dieſelbe von Altorff auf die meiſten hohen Schulen in Teutſchland vertheilet, in der Abſicht, ſich auf jeder einen ſolchen Anhang zu machen, dergleichen ſie zu Altorff gefunden; daher Ruarus ſelbſt nach Straßburg, Vogel nach Wittenberg, Peuſchel nach Jena, andere nach Roſtock und Helmſtädt u. ſ. w. gegangen. Leipzig blieb von ihnen frey, wegen der groſſen Koſten, ſo erfordert wurden, um daſelbſt denen Wiſſenſchafften obzuliegen; gleichwie ſich auch keiner nach Gieſſen wagen wolte, weil Joh. Saubertus ohnlängſt von Altorff dahin war beruffen worden, und ſie ſich fürchten muſten, man möchte ihr Abſehen deſto eher mercken, indem ſie dieſem kurtz vorher in einer öffentlichen Diſputation zu Altorff, mit ihren Socinianiſchen Gründen auf das ſchärffſte zugeſetzet. Vogel gieng demnach über Jena nach Wittenberg, und kam, weil er an jenem

Ort

Ort, Ruarum und Peuscheln zu erwarten, eine Zeitlang stille lag, in einer öffentlichen Disputation mit dem daselbst lehrenden Alb. Grauero so scharff zusammen, daß dieser GOttes-Gelehrte nachgehends, da sowohl Vogel als Peuschel schon im Gefängniß sassen, an die Vorsteher der hohen Schule zu Altorff ausdrücklich schrieb, Peuschel sey noch viel besser als Vogel. * So viel wir aus des Herrn Verfassers Erzehlung urtheilen können, war dieses der Anfang, wodurch das gantze Spiel der Socinianer verderbet wurde, daß dieser junge Mensch, Grauern, der von jederman vor einen rechtgläubigen GOttes-Gelehrten gehalten wurde, also begegnet, und ihm mit seinen unvermutheten Einwürffen zu schaffen gemacht hatte. Denn Granerus überschrieb dieses hierauf an den zu Wittenberg lehrenden Leonh. Hutterum, wie aus dessen Briefe an den Chur-Sächsischen damahligen Ober-Hof-Prediger, D. Matthias Hoe, zu ersehen, darinnen er demselben ferner berichtete, wie Vogelius, nebst andern, der Pho-

* Wie weit er sich darinnen geirret, zeiget der Ausgang dieser Geschichte, da sich Vogel gegen seine Bekehrer niemahls gar zu hartnäckigt bezeugte; Peuschel hingegen ihnen nicht allein auf das schärffste widersprach, sondern auch nichts mehr, als sich mit der Flucht zu seinen Brüdern in Pohlen zu retten suchte; zu geschweigen, daß aus dem, was der Herr Verfasser unten von Peuscheln auch nach seiner vermeinten Bekehrung anführet, zur Gnüge erhellet, daß es demselben wohl niemahls ein rechter Ernst gewesen, welches zu vielem Nachdencken Gelegenheit geben kan.

Photinianer längſt verworffene Irrthümer in Teutſchland wieder an das Bret zu bringen trachtete. Indeſſen erhielt auch Peuſchel von dem Nürnbergiſchen Rath die gewöhnlichen Hülffs-Gelder, ſo jungen Leuten zu beſſerer Fortſetzung desjenigen, ſo ſie gelernet, pflegen gereichet zu werden, muſte ſich aber dabey verbindlich machen, daß er denen geiſtlichen Wiſſenſchafften obliegen, und ſolche auf keine andere Weiſe erlernen wolte, als wie ſie in der Augſpurgiſchen Bekenntniß, und dem ſo genandten Corpore doctrinæ Noribergenſ. fürgetragen werden. Als hierauf Peuſchel nach Jena kam, und ſich daſelbſt ebenfalls, wie vor kurtzen Vogelius gethan, mit Grauero in öffentlichen Diſputationen einließ, ſo benachrichtigten dieſe GOttes-Gelahrte die Vorſteher der Altorffiſchen hohen Schule, von der übeln Quelle, welche bey ihnen entſpringe, und die reine Lehre zu überſchwemmen drohe. Dieſe ſchrieben deßhalben, Krafft ihrer Pflicht als Vorſteher zu Altorff, ſowohl an Peuſcheln als Vogeln, und forderten von beyden, wegen ihrer bißherigen Lehre und Glaubens Rechenſchafft; ſo dieſe auch in beſondern Schreiben, die der Herr Verfaſſer hier eingerücket, gethan, und ſich beſter maſſen gegen die angebrachte Klage entſchuldiget. Indeſſen foderten die gedachten Vorſteher die noch zurück gebliebenen heimlichen Socinianer zu Altorff, ſo daſelbſt auf ihre Koſten den Wiſſenſchafften obliegen ſolten, vor ſich, als Cobium, Frauenburger, Hainlin, Fabricium, Dumlerum und Marcium.

Alle

Alle dieſe leugneten ſämtlich, daß ſie iemahls mit der Photinianer Lehren einige Gemeinſchafft gehabt, auſſer Marcio, welcher zwar geſtund, daß er in einige Zweiffel verwickelt worden, und mit vieler Beſcheidenheit bat, daß man ihn auf den rechten Weg verhelffen möchte, im übrigen aber bezeigte, daß er der Socinianer Lehren nicht mehr als der Augſpurgiſchen Bekänntniß zugethan ſey; und Dümlero, welcher frey heraus bekannte, daß er unter andern auch die Dreyfaltigkeit, wie ſie in der Lutheriſchen Kirche gelehret werde, nicht glauben könte, und auf der Stelle verſchiedene Urſachen anführte, warum er ſich darzu berechtiget hielte. Dümlerus gerieth alſo gleich mit denen gegenwärtigen Nürnbergiſchen Gottesgelehrten Joh. Schröder und Joh. Fabricio in einen hefftigen Streit, und wurde, weil er ſich deren Unterweiſung nicht ergeben wolte, befehliget, ſeine Zweiffels-Gründe ſchrifftlich aufzuſetzen. Wie er nun ſehr hartnäckigt, und deßhalben Ruaro beſonders angenehm war; ſo überſchickte er bald hierauf ſeine Zweiffels-Gründe wider die Lehren von der Heiligen Dreyeinigkeit nach Nürnberg, daraus der Herr Verfaſſer hier einen umſtändlichen Auszug ertheilet. Es wurde ihm demnach auferlegt, ſich nicht ohne Erlaubniß von der hohen Schule zu Altorf wegzumachen, und man hoffte, daß er nach ſeinem Verſprechen, einen beſſern Unterricht erwarten würde. Allein man erfuhr in wenig Tagen, daß dieſes Vorgeben gar nicht ſein Ernſt geweſen, indem er, als er bald hierauf zu einer fernern Un-

terredung mit denen Gottesgelehrten nach Nürnberg beruffen wurde, nicht nur nicht erschiene, sondern sich auch wieder aller Vermuthen heimlich aus dem Staube machte, und nach Pohlen entflohe. Die Nürnbergischen Gottesgelehrten und Peuschels Vater, veranlaßten indessen in Brieffen Grauerum zu Jena, durch einige Unterredungen den jungen Peuschel daselbst auf andere Gedancken zu bringen, welcher sich aber im geringsten nicht wolte weisen lassen, sondern sich bey der Gelegenheit in seinen Irrthümern nur immer mehr u. mehr stärckte. Weil man sich aber wegen des Exempels, so Dümler vor kurtzen gegeben, besorgte, Peuschel möchte wie jener durch die Flucht zu entkommen trachten; so ersuchten die Herren von Nürnberg die Lehrer zu Jena, denselben in gefängliche Hafft bringen zu lassen. Und weil besonders Vogel in der zwischen ihm und denen Gottesgelehrten zu Wittenberg veranstalteten Unterredungen ausgesagte, daß er dadurch in seinen Socinianischen Irrthümern nicht wenig bestärcket worden, daß Schopperus zu Altorff auf die von denen Socinianern entlehnten, und in öffentlichen Disputationen ihm fürgelegten Einwürffe nicht gründlich genung zu antworten gewust; so beschlossen die Herren von Nürnberg, denen es nicht wenig mißfiel, daß er sich bey dergleichen Disputationen in Sachen einlasse, denen er nicht genugsam gewachsen geweſt, auch ihn deßhalben vernehmen zu lassen: welcher sich gegen solche Anklage durch eine besondere, hier beygedruckte Schutzschrifft zu reinigen

nigen ſuchte. Der Herr Verfaſſer vergißt nichts, was zu deſſen Entſchuldigung dienen kan, muß aber doch ſelbſt geſtehen, daß er ſich vielleicht in dieſer Sache nicht allezeit ſo, wie es die Regeln der Klugheit von einem ſo alten Gottesgelehrten erfordert, bezeiget habe; andere Mängel, die er von ihm einräumet, zu geſchweigen. Es kam endlich alſo dahin, daß ſo wohl Peuſchel zu Jena, als Vogel zu Wittenberg, in das ordentliche Gefängniß der daſigen hohen Schule geſetzet, und ihr ſämtlicher Haußrath verſiegelt wurde; unter welchen man gleichwohl nichts beſonders antraf, als einen ziemlichen Vorrath von Socinianiſchen Büchern, nebſt einer groſſen Menge Brieffe von ihrem Anhang, inſonderheit bey Peuſcheln. Endlich ſchickten die Herren von Nürnberg ihren Syndicum Jac. Weigelium, mit einem beſondern Wagen und hinlänglichen Anzahl Wächtern, nicht ohne groſſe Koſten, und lieſſen beyde abfodern; da ſie denn auf dieſem Wagen mit Ketten gefeſſelt, nebſt allen ihren Sachen nach Nürnberg geführet wurden. Was dieſelben bey dem allda angeſtellten Verhör zum erſten mahl ausgeſaget, können die Liebhaber der Kirchen-Geſchichte umſtändlicher bey dem Herrn Verfaſſer nachleſen, indem davon in einem kurtzen Auszug nicht füglich etwas angeführet werden kan. Wir rathen denen Liebhabern um ſo viel deſto mehr, ſich dießfalls in dieſem gründlichen Werck ferner Raths zu erholen, da wir gewiß verſichert ſind, daß nicht ein ieder, ſo wohl von dem Verfahren wider die Gefangenen, als der Art und Weiſe, dieſelben zu bekehren, einerley

Urtheil fällen werde. Der Herr Verfasser redet zu allen das beste, zumahl da er selbst auf derjenigen hohen Schule mit grossem Ruhme lehret, welche diese Leute ehemahls mit ihrer Ketzerey zu vergifften sich fürgenommen hatten. Ob sich die, so der Römischen Kirche zugethan sind, diese Geschichte zur Beschönigung ihres Verfahrens gegen die Ketzer bedienen können, darwider der Herr Verfasser hier mit allem Ernst streitet, muß man von der Zeit und Erfahrung erwarten. Auf den Ausgang endlich zu kommen, so wurden die meisten jungen Leute, so man um dieser Ketzerey willen in Verwahrung gebracht, bald hernach wieder auf freyen Fuß gestellt; indem sie nicht viel Schwierigkeit machten, sich mit der Lutherischen Kirche auszusöhnen, ausser Peuscheln und Vogeln, welche fast noch ein halbes Jahr in den Banden gehalten, u. insonderheit Peuschel, weil er einen hartnäckigten Widerspruch gegen die Gottesgelehrten, so ihn seiner Irrthümer überführen solten, bezeugte, einige Zeit in das Gefängniß, worinne man sonst die Ubelthäter verwahret, geleget worden. Es bat dieser Peuschel offt um Gottes willen, daß man ihn unter gewissen Versicherungen auf freyen Fuß stellen möchte, weil er nach seinem Fürgeben in dem Gefängniß seine Gedancken nicht gehöriger massen zusamen fassen, und das Licht der Wahrheit erkennen könne; welches ihm aber von den Herren von Nürnberg schlechterdings abgeschlagen wurde. Hierauf beqvemte er sich endlich so wohl als Vogel, und erkannte den Nachdruck der Gründe, so ihm die Herren Geistlichen in Nürnberg entgegen

setzten,

ſetzten, unterſchrieb die ihm vorgelegte Bekäntniß ſeines Glaubens, und widerruffte nebſt Vogeln, ein ieder in einer beſondern öffentlichen Rede, die vorigen Irrthümer auf der hohen Schule zu Altorff. Der Herr Verfaſſer führet hier, ſo wohl die mündlichen als ſchrifftlichen Diſputationen zwiſchen dieſen beyden jungen Leuten, und denen Nürnbergiſchen Gottesgelehrten umſtändlich an; obwohl inſonderheit Vogelius, nachdem ihm zu Geſichte kam, was die, ſo ſeine Worte bey dergleichen Unterredungen nachzuſchreiben verordnet waren, aufgeſetzet, ſich nicht wenig beklaget, daß man bey dieſer Gelegenheit, unordentlich verfahren. Vogel gedencket deſſen in ſeinem Leben, welches er ſelbſt kürtzlich aufgeſetzet, wie es Hr. Gundling in ſeinen Gundlingianis P. 1. drucken laſſen, und erinnert zugleich, daß, als M. Johann Fabricius, und Johann Schröder nebſt Georg König von Altorff, aus der Nürnbergiſchen Geiſtlichkeit auserleſen worden, ihn auf den rechten Weg zu bringen, er ſich endlich auch durch guten Theils ſelbſt gefundene Gründe dahin bringen laſſen, denen Meynungen der Photinianer Urlaub zu geben, und mit gewiſſen Bedingungen, das ihm fürgelegte Glaubens-Bekänntniß zu unterſchreiben, auch ſeinen Beyfall mit einem Eyde zu beſtärcken.

Was endlich das Schickſahl, beſonders Vogelii und Peuſchelii anlanget, davon der Herr Verfaſſer in dem vierten Hauptſtück Nachricht ertheilet, wiewohl er auch derer übrigen daſelbſt zu gedencken nicht vergißt, welche ehemahls unter andern hauptſächlich auf dieſe Irrungen ver-

leitet worden; so erhielt endlich Vogelius die oberste Stelle in der Schule zu S. Sebald, nachdem er vorher einige geringere Stellen bekleidet. Diesem Amte stund er mit solcher Treue und Geschicklichkeit vor, daß die Fürnehmsten in Nürnberg, ihre Kinder seiner guten Aufsicht und Unterrichtung anvertraueten; daher es geschahe, daß ihn endlich fast iederman in dieser Stadt, als seinen ehmahligen treuen Lehrer ehren muste: und man findet von ihm nicht, daß er nachgehends iemahls einige Neigung vor die Irrthümer, die er ehemahls abgeschworen, bezeuget hätte. Peuschel hingegen wurde erst aufs Dorff zu einer geistlichen Stelle befördert, da die Bauren sehr übel mit ihm zu frieden seyn wollten, bis man ihn endlich an eine Kirche nach Nürnberg beruffte. Was den Ernst seiner Bekehrung anlanget, so halten wir nicht davor, daß iemand, der von ihm liest, was der Herr Verfasser hieselbst anführet, glauben könne, daß er nicht die in der Jugend eingesognen Lehren der Socinianer in seinem Hertzen behalten, ob er sich wohl iemand damit zu ärgern, oder dieselben fortzupflantzen gehütet. Zu Ende dieses Wercks füget endlich der Herr Verfasser die Uhrkunden der obigen Geschichten bey, welche er in der Absicht mit vielen Anmerckungen erläutert, daß man dieses als einen kurtzen Begriff der Streitigkeiten, so unsere Kirche mit denen Socinianern hat, ansehen könne. Und weil Ruari Briefe bey denen Geschichten der Socinianer so unumgänglich nöthig sind, so hat er

auch

auch dieselben, zumahl da sie, besonders das andere hundert, gar selten zu haben, hier wieder auflegen lassen.

V.

Discours lû dans l'assemblée publique de l'academie des sciences.

d.i.

Rede so Herr de l'Isle bey der öffentlichen Versammlung der Gesellschafft derer Wissenschafften den 2. Mertz 1728. fürgelesen, nebst der Antwort des Hrn. Bernoulli. Zu St. Petersburg 1728. in groß 4to, 4. Bogen.

DJese kleine Schrifft verdient um mehr als einer Ursache willen von uns angemercket zu werden, indem nicht nur iedermann begierig ist zu wissen, was die unter einem vor kurtzer Zeit gantz wilden Volck errichtete Gesellschafft der Wissenschafften vorhabe, sondern auch die Frage, ob die Erde oder die Sonne sich bewege? also darinnen abgehandelt ist, daß auch ein ieder ungelehrter die beygebrachten Gründe verstehen kan. Der Hr. de l'Isle und Hr. Bernoulli sind als Gelehrte zur Gnüge bekannt: hier aber zeigen sie sich auch als Redner, und beweisen darinne nicht weniger Geschicklichkeit, daß sie zu rechter Zeit wegzulassen wissen, was nur für Gelehrte gehört; so unwidersprechliche anderweitige Proben man von ihnen hat, daß sie auch Gelehrte unterrichten können. Wer hätte sich vor wenig Jahren einbilden sollen, daß man in denen ent-

fernteſten Mitternachts-Ländern, Leute antreffen werde, welche in allen Sachen einen ſo guten Unterſchied zu machen, und eine ſo vernünfftige Wahl zu treffen wiſſen? Ja wer hätte nur glauben ſollen, daß man daſelbſt in der Buchdrucker-Kunſt ſo weit kommen werde, daß der ſaubere Druck dem Frantzöſiſchen und Engliſchen den Preiß ſtreitig machen könne? indem auch gegenwärtigen wenigen Bogen nichts an alle der Pracht fehlet, mit welchem ehemahls der groſſe Ludwig die Schrifften, der von ihm erſt aufgerichteten Geſellſchafft der Wiſſenſchafften, der Welt fürzulegen pflegte. Wolte ſich iemand dabey zum Nachtheil dieſer hohen Stifftung einbilden, daß die Glieder dieſer Geſellſchafft, welches mehrentheils auswärtige ſind, um der Umſtände willen, in denen ſie bey einem unwiſſenden Volck ſtehen, ihre Geſchicklichkeit nicht einmahl anbringen können; ſo hoffen wir denſelben mit nächſten durch einen Auszug aus den erſten Theil der ſo genannten Comentariorum dieſer Geſellſchafft eines andern zu belehren. Wir vermeynen unſerm Leſer mit dergleichen Nachrichten deſto mehr Gefallen zu erzeigen, da gar wenigen in Deutſchland, von dieſen an ſo entfernten Orten gedruckten Schrifften etwas zu Geſichte kömmt, und was man daher erhält, in ſo hohem Preiß ſtehet, daß nicht alle Gelehrten im Stande ſind, ſich dergleichen koſtbaren Druck ſelbſt anzuſchaffen; gleichwohl aber ſchwerlich vorietzo in Paris Leute zu finden ſeyn, welche ſo geübt beſonders in der Mathematic ſeyn, als die Glieder der Geſellſchafft zu Petersburg. Die

Die Frage, so der Hr. de l'Isle hier erörtert, kömt darauf an; ob man aus der blossen Erfahrung der Sternseher unwidersprechlich erweisen könne, welches die wahre Verfassung des gantzen Welt-Gebäudes sey? und ob die Erde herum gehe oder nicht? Wolte iemand meynen, daß man schon wider die Glaubens-Pflichten handle, wenn man auch nur die Bewegung der Erde als eine streitige Frage aufwerffe, indem die heilige Schrifft versichert, daß die Erde in beständiger Ruhe stehe; so suchet er denselben mit der Antwort zu befriedigen, daß er die Sache bloß aus mathematischen Gründen untersuche, und wenn er nach diesen befinden solte, daß die Erde sich würcklich bewege, doch glauben könne was er wolle; auch erkennen müste, daß die von ihm angewendeten Gründe untüchtig seyn, wenn er von denen Glaubens-Lehren verbunden werde, das Gegentheil anzunehmen. Er beantwortet demnach die Haupt-Frage; man könne zwar nach denen unwidersprechlichen Regeln der Meßkunst, durch Erfahrungen und richtige Vernunfft-Schlüsse, die Ordnung, in welcher die himmlischen Cörper neben einander stehen, die Grösse der Erden, ihre Entfernung von andern Welt-Cörpern, wie auch die Veränderungen ihrer scheinbahren Entfernung von einander, gründlich ausmachen. Allein bloß aus der Mathematique könne man nicht unwidersprechlich darthun, ohne einige Gesetze aus der Natur-Lehre anzunehmen, welche zwar höchstwahrscheinlich sind, doch aber keine solche Gewißheit

heit haben, als in der Meßkunst erfodert wird, welche himlische Cörper sich würcklich bewegen? ob einige von ihnen ruhen? und welches dieselben seyn? Er hält auch nicht wohl vor möglich, wenn man schon in der Sternseherkunst in allen Stücken zu der grösten Gewißheit gekommen wäre, und diese Wissenschafft auf einen so hohen Gipfel gebracht hätte, daß man in Bestimmung der Zeit der Finsternisse und anderer himmlischen Erscheinungen nicht einen Augenblick fehlte; daß man darum auch unwidersprechlich ausmachen könte, ob sich die Erde bewege oder nicht. Dieses also erweißlich zu machen, daß auch die so der Mathematic nicht kündig sind, den Beweiß verstehen können, bedienet sich der Herr Verfasser eines Gleichnisses, und will, daß man sich einbilden solle, man befinde sich mitten auf dem Meer auf einem Schiffe, da man nichts mehr um sich herum sähe als einige andere Schiffe in einer mittelmäßigen Weite, also daß man die Bewegungen, so sie unter einander haben, deutlich unterscheiden könne; in der grösten Entfernung aber, so weit das Gesichte träget, einige Küsten Landes erblicke, gegen welche man sich doch nicht nähern könne. Da nun ein ieder, welcher verstehet, was es mit der wahren und scheinbahren Bewegung vor eine Bewandniß habe, leicht sieht, wie dieses Gleichniß sich auf den Stand der andern Welt-Cörper gegen unsere Erde, und deren verschiedene scheinbahre Bewegungen deuten lasse; so zeiget der Herr Verfasser umständlich, wie verschiedene Einbildungen sich der, so

sich

sich auf dem erstgedachten Schiffe befindet, von der Bewegung der übrigen Schiffe machen köne, ohne zu einer sichern Gewißheit zu kommen; weiset auch, wie sich dieses bey der Bewegung unserer Erde oder der übrigen Welt-Cörper anwenden lasse. Hiernächst untersuchet er den Beweiß, so die Copernicaner von der so genannten jährlichen parallaxi haben hernehmen wollen, oder welches auf eines hinaus kömmt, die Erfindung der genauen Weite der Fix-Sterne. Und weil einige Engelländer behaupten wollen, daß Herr Flamsteed an dem Polar-Stern dergleichen parallaxin wahrgenommen, davon doch Herr Caßini gezeiget, daß solches nicht richtig seyn könne; so urtheilet er, daß diese Sache mit unter die in der Sternseher-Kunst noch nicht ausgemachten Dinge gehöhre. Indessen haben die Englischen Sternseher denen Frantzösischen deßfalls gleiches mit gleichem vergolten, indem sich Caßini 18. Jahr, nachdem er den Herrn Flamsteed widerlegt, eingebildet, daß er die Entfernung des Hundes-Sterns von der Erde genau gefunden, Herr Halley aber verschiedene tüchtige Gründe dagegen angegeben. Hierauf untersucht er den doppelten Weg, welchen Hugenius genommen, um die Weite der Fix-Sterne von der Erde zu finden, ingleichen die Erfahrung eines mit Nahmen Piron, so Ricciolus anführet. Und wie er bey diesem allem keine so zuverläßige Sicherheit findet, als die Strenge der Meß-Kunst erfordert; so schliesset er hieraus, daß man bisher die Bewegung der

Erde

Erde auch noch nicht aus denen Erfahrungen der Sternseher erwiesen, ja daß dergleichen Beweiß zu führen, ohne einige willkührliche, ob wohl höchst wahrscheinliche Sätze aus der Natur-Lehre zu nehmen, eine schlechter dings unmögliche Sache sey.

Herr Bernoulli antwortet darauf, mit einer so guten Beredsamkeit, so sehr der Hr. de l'Isle, um von iederman desto leichter verstanden zu werden, sich beflissen, allen Schmuck in seiner Rede zu vermeiden, und pflichtet diesem darinne gäntzlich bey, daß, so fern man diese Frage als eine Aufgabe der Optique ansehe, man allerdings dieselbe auf mancherley Weise, und nicht nur auf eine eintzige Arth auflösen könne. Insonderheit zeiget er, daß das Fürgeben der Copernicaner nicht ungereimt sey, wenn sie sagen, daß der Durchmesser der Erde oder Sonnen-Bahn, in Ansehung der Entfernung der Fix-Sterne, bloß für einen Punct zu halten sey. Denn gesetzt, daß auch ein mit denen tüchtigsten Werckzeugen versehener Sternseher, wegen eines Unterschieds von 20. Secunden gesichert seyn könnte: so müste doch der nächste Fix-Stern wenigstens 41236.mal weiter von der Erde entfernet seyn, als die Sonne von derselben abstehet, wenn man keine so genannte parallaxin mercken solte: da denen, so etwas in der Natur-Lehre geübet sind, dergleichen Grösse, so wenig seltsam fürkömmt, so viel andre dafür erschrecken wollen. Allein Herr Bernoulli gehet noch weiter, und zeiget ausdrücklich, wenn auch dergleichen parallaxis unwidersprechlich erwiesen wäre, so sey doch darinne noch im geringsten nicht nach der Schärffe, so in der Meß-Kunst erfordert wird, dargethan, daß sich die Erde bewege; weiset aber auch zugleich die Gründe kürtzlich an, welche die Verfassung des Welt-Gebäudes, wie es die Copernicaner angeben, höchst wahrscheinlich machen.

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.

Hundert neun und vierzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1730.

Inhalt des hundert und neun und vierzigſten Theils.

I. Wolffii Ontologia. p. 305
II. Gottſcheds critiſche Dichtkunſt. p. 331
III. Die in Religione conſiderable Stadt Torgau. p. 351
IV. Viticultura Germaniæ œconomica. p. 360
V. De l' ame des bêtes. p. 370

I.

Philoſophia prima ſive Ontologia, methodo ſcientifica pertractata &c.

Das iſt:

Die erſten Gründe der Weltweißheit, oder Lehre von denen Dingen überhaupt, in einer bey denen Wiſſenſchaften fruchtbaren Lehr-Art abgehandelt von Chriſtian Wolffen, Hochfürſtl. Heßiſchen Hoff-Rath und P. P. Franckfurt und Leipzig 1730. in 4to. IV. Alphabeth nebſt 2. Kupfferſtichen.

Als die Welt vor einiger Zeit der unnützen Sätze der ſcholaſtiſchen Weltweißheit überdrüßig wurde, nahmen einige der Lateiniſchen und griechiſchen Sprach-Kunſt gefliſſene Männer die Stellen, von welchen die ſcholaſtiſchen Lehrer vertrieben worden, ein; und es wiſſen die, ſo in denen Geſchichten der Gelehrſamkeit nur etwas erfahren ſind, daß damahls derjenige vor einen Weltweiſen, gründlich gelehrten und groſſen Mann ausgegeben wurde, der die Verdienſte vor ſich hatte, daß er einen Brieff in der reinen lateiniſchen Mund-Art ſchreiben, oder wohl gar auf ſolche Weiſe eine

Rede aufsetzen, und wo die vorigen Schreibe-Meister in der Abschrifft der Wercke der Alten sich etwan verschrieben, errathen konnte. Es gieng hier in der Schule fast wie in der grossen Welt zu, da man zu frieden ist, wenn man nur einen, der sich durch einen langwierigen unrechtmäßigen Besitz in einem Lande fest gesetzet, und also schwer auszuheben ist, vertreiben kan, wenn man gleich einem, der eben kein gegründetes Recht hat, diesen Platz überlassen muß; weil man sich einbildet, man habe von ihm weniger als von dem erstern zu besorgen. Ob nun wohl niemand den Schaden, so die Weltweißheit dabey erlitten, daß die Stellen der Weltweisen insonderheit auf hohen Schulen, mit lauter Sprachmeistern besetzt worden, der Welt in einer besondern Schrifft deutlich vor Augen geleget; so findet man doch, daß der, so sich dergleichen Mühwaltung unterziehen wollte, denen Gelehrten nicht nur einen guten Gefallen erzeigen, sondern auch denenselben wegen der Quelle vieler Vorurtheile und Mißbräuche, davor man sich in acht zu nehmen hat, nachzudencken, überflüßige Gelegenheit geben würde. Man kan dahin mit allem Recht zehlen, daß viel gute und in denen höhern Wissenschafften brauchbare Sätze, so diese Leute entweder nicht verstanden, oder weil sie nicht in gutem Latein abgefasset werden konnten, gehasset, in der Schule bey der Jugend, aus welchen nachgehends die Stellen der Gelehrten ersetzet werden sollten, verächtlich gemachet worden; daher einige an sich selbst gute und nützliche, nur aber mit dem unnützen Zeug der

scholastischen Lehrer beschmitzte Wissenschafften, dem Untergange nahe kamen. Ob dergleichen Schicksal der Vernunfft-Lehre nicht selbst gedrohet, überlassen wir denen zu beurtheilen, so der Geschichte derselben zu Cartesii Zeiten kundig sind, da dieselbe bereits bey allen, welche den verderbten Zustand der Wissenschafften in denen Schulen erkannten, in eben so üblem Ruff war, so übel heut zu Tage die so genannte Ontologie bey vielen sonst nicht ungeschickten Männern angeschrieben stehet. Hätte Cartesius nicht damahls noch zu rechter Zeit der Welt gezeiget, daß die Vernunfft-Lehre gantz etwas anders sey, als was man in den Büchern der damahligen Schal-Lehrer davon lase, so wären gewiß verschiedne grosse Männer, welche nach vielen Bemühungen derselben ihre gehörige Würde hergestellet, und sie zum Gebrauch bey denen Wissenschafften geschickt gemacht, auf solches Vorhaben nicht gefallen. Wie nun bißhero kein Cartesius die Gelehrten erinnert, was es eigentlich mit der so genannten Ontologie bey der Weltweißheit, und denen dahin gehörigen Wissenschafften, zu bedeuten habe; so ist dieselbe in denen Augen der meisten Gelehrten noch immer so verächtlich geblieben, als man sie ehemahls gehalten, nachdem man die hohlen Begriffe des Philippi, Scherbii, Martini, Piccarts, u. a. m. welche gleichwohl unter andern noch am besten davon sollten geschrieben haben, angemercket, und die Welt sich nicht mehr mit Worten in der Weltweißheit begnügen wollte, sondern vielmehr auf

die Sachen Achtung zu geben lernte. Herr Leibnitz merckte zwar an, daß derselben grosses Unrecht geschähe, konnte aber, wie er sonst mit vielen Geschäfften überladen war, ihre Ehre durch deren gründliche Ausführung, als das beste Mittel ihre wahre Beschaffenheit zu zeigen, nicht wieder herstellen, ob er wohl nicht unterließ, die Gelehrten deßhalben fleißig zu erinnern. Nachdem aber Herr Hoff-Rath Wolff die mathematischen Wissenschafften durch seinen gründlichen Vortrag besonders in Deutschland in Aufnehmen gebracht, so hat er auch, wie er dazu gebohren ist, den wahren Nutzen der Welt durch Erhaltung einer gründlichen Gelehrsamkeit zu befördern, bereits vor einigen Jahren angefangen, in der That zu zeigen, wie die Weltweißheit auf feste Gründe gebauet, und zum nützlichen Gebrauch eingerichtet werden müsse. Weil er nun allenthalben tüchtige Begriffe gesuchet, so ist er nothwendig auf die ersten Gründe zurück gewiesen worden, und hat den ersten Grund der zu der Weltweißheit gehörigen Wissenschafften, in der so genannten Ontologie suchen müssen; dafern anders das wichtige Gebäude, so er fürhat, eben so feste, als sein ehmahliger Vortrag der Mathematic bestehen sollte. Seine Verdienste um die Gelehrsamkeit sind bekannter, als daß wir zu deren Erhebung durch einen wohl verdienten Ruhm etwas beyzutragen, uns getrauen dürfften; und es erfordert allerdings die Verachtung, in welcher die Ontologie bißher gestanden, Herr Wolffens Nahmen, um dieselbe in den Ruff einer nützlichen Wissenschafft

zu bringen. Denn es wird niemand in diesem Wercke die sonst die Ontologiam verstellende Eitelkeit der Schul-Lehrer vermuthen, da jederman weiß, daß ein so gründlich gelehrter Mathematicus seine Leser nicht mit blossen Worten aufzuhalten, sondern in fruchtbaren Warheiten zu unterrichten gewohnt ist. Er gehet deßwegen nicht von der, denen alten scholastischen Lehrern gewöhnlichen Sprache ohne Noth ab, sondern zeiget nur gründlich, was jene öffters sagen wollen, allein weil sie sich nach des Pöbels Art, an undeutlichen Begriffen genügen liessen, auf eine ungeschickte Weise vorgebracht. Man findet demnach hier nicht nur eine gründliche Erklärung, von denen allgemeinen Sätzen, so die Gelehrten, ob sie schon sonst nicht viel von der Ontologie wissen, immer noch in Munde führen: sondern auch unzehliche andere und neue Warheiten, davon die scholastischen Lehrer, weil sie selbst nicht dencken konten, sondern nur immer einer nachsprache, was ihm andere fürgesaget, sich nicht träumen lassen; wie der Leser selbst leicht abnehmen wird, wenn er gedencket, daß hier die Ontologie also, wie sie der Grund aller Wissenschafften ist, fürgetragen werde. In denen Beweisen ist der Herr Verfasser scharff und genau, welches die nicht vor überflüßig ausschreyen werden, so aus seinen andern Schrifften den Nutzen solcher Strenge, und daß er die Wissenschafften auf einen gewissen Fuß zu setzen gesonnen sey, erlernet. Die Exempel, so er hier offt aus der Mathematique entlehnet, zeigen nicht nur den zweiffelhafft scheinenden Nutzen der On-

tologie, sondern machen auch alsofort dem Leser eine gute Meynung, daß es nicht unmöglich sey, diese Wissenschafft so feste zu setzen, als nach jedermans Geständniß die Mathematique stehet; wenn sich ein Mann, welcher selbst zu dencken, und alles gründlich zu erörtern, wie der Herr Verfasser gewohnt ist, an solche Arbeit macht. Das gantze Werck ist in zwey Theile abgetheilet; und es handelt der Herr Verfasser in dem ersten von dem Begriff, so man sich überhaupt von dem Ente und denen hieraus folgenden Eigenschafften machen kan; in dem andern aber von denen verschiedenen Arten der Dinge (Entium) und deren Verhältniß gegen einander.

In dem ersten Theile erläutert er wieder besonders, erstlich die allgemeinen Gründe der gantzen Weltweißheit, und handelt von dem Wesen des Entis, in wie fern man sagen kan, daß dasselbe sey, wie auch von andern allgemeinen Eigenschafften desselben; nachdem er in einer beygefügten besondern Vorrede, eines und das andere, dessen er in den folgenden benöthiget ist, erläutert. In dieser beschreibet er erstlich, was er durch die Ontologie verstehe: nemlich mit denen scholastischen Lehrern, eine Wissenschafft von dem Ente überhaupt, oder so fern dasselbe ein Ens ist. Hiernächst zeiget er, daß, wofern anders alle Theile der Weltweißheit auf festen Fuß sollen gesetzet werden, man auch diese ersten Gründe der Weltweißheit gründlich und unwidersprechlich erweisen müsse. Der Fehler, welchen die Scholastici bey ihrer Ontologie begiengen, bestand darinne, daß sie die Kunst-

Wör-

Wörter, deren sie sich bedienten, nicht genau genug beschrieben, sich mehrentheils an verwirrten und undeutlichen Begriffen genügen liessen, ihre Grundsätze nicht hinlänglich erwiesen, und also alles auf einige ungewisse und vielen Einwürffen unterworffene Sätze baueten; daher alle ihre Sachen in Verachtung kamen, als Cartesius der Welt zeigte, daß man alle undeutliche und verwirrte Begriffe bey der Weltweißheit abschaffen solle. Ausser dem enthält die so genannte Ontologie die ersten Gründe aller Wissenschafften in der Weltweißheit, deren Bau unmöglich tüchtig aufgeführet werden kan, dafern nicht durch Ausbesserung dieser ersten Grund-Sätze aller menschlichen Erkenntniß, ein richtiger und unumstößlicher Grund geleget wird. Der Herr von Leibnitz hat bereits die Mängel der scholastischen Ontologie, welche nichts anders ist, als was man sonst Philosophiam primam nennet, erkannt, und deren Verbesserung höchst nöthig geachtet, weßhalben er auch die Gelehrten in denen Actis eruditorum 1695. p. 110. bereits dazu eingeladen, ob wohl bißher noch niemand dem von ihm dißfalls ertheilten guten Rath gefolget. Es hat zwar Johann Claubergius, welcher nach aller Verständigen Gutachten, Cartesium am besten verstanden und am gründlichsten erkläret, bereits in seiner metaphysica de ente, welche 1664. das dritte mahl zu Amsterdam in 4. aufgeleget worden, dergleichen Verbesserung versucht; und es macht der Neid der Schul-Lehrer wider ihn, schon eine gute Meinung von seiner Arbeit. Denn Cyriacus Lentu-

lus, ein damahliger Lehrer zu Herborn, und in Schul-Sachen nicht unerfahrner Mann, der aber von der Weltweißheit nichts wuste, und nach der Art solcher Leute, aufgeblasen und unruhig war, bließ zuerst Lermen wider ihn, in seinem Cartesio triumphato & nova sapientia ineptiarum & blasphemiæ convicta, so zu Franckfurt 1613. in 4to gedruckt worden, worauf sich auch die übrigen in die Schul-Mäntel eingekleidete Herren, zum Streit rüsteten, und dem guten Claubergio allen ersinnlichen Verdruß anthaten. Allein Herr Leibnitz erkannte Claubergii Verdienste besser, und hielt ihn sonst hoch, ob er schon sahe, daß es derselbe in der unternommenen Ausbesserung der scholastischen Ontologie noch nicht getroffen: weßhalben er alle übrigen Gelehrten ermunterte, Hand anzulegen, damit die so genañte Philosophia prima, zu mehrerer Sicherheit aller übrigen Theile der Weltweißheit, in bessern Stand gesetzet würde. Da nun biß letzo dergleichen noch nicht geschehen, so ist es auch nicht Wunder, daß dieselbe noch in keinen bessern Ruff gekommen, nachdem sie Cartesius samt ihren Verehrern bey der Welt so verächtlich gemacht hatte. Allein man darff auch nicht glauben, daß die scholastischen Lehrer, ob sie schon die Ontologie nicht in gehöriges Licht gesetzet, darum in geringsten nichts dabey gethan, und gar keine Verdienste um diese Wissenschafft gehabt: Vielmehr gestehet der Herr Verfasser, daß er, als er die scholastische Ontologie zu säubern, und brauchbar zu machen sich entschlossen, aus der Erfahrung gesehen, daß diese

Leute

Leute deutliche, ob wol unordentliche Begriffe von denen Sachen gehabt, so sie fürgetragen. Demnach muß die Ontologie also eingerichtet werden, daß, weil sie von dem Ente überhaupt handelt, und alles was wir uns fürstellen, oder betrachten, ein Ens ist, auch dieselbe in allen Wissenschafften fruchtbarlich gebrauchet werden könne. So sollten z. E. sich wohl wenige einbilden, daß die Ontologie, auch in der Mathesi selbst, Vortheil bringe. Allein der Herr Verfasser zeiget, daß der letzte Grund von Euclidis Beweisen auf der Ontologie beruhe, aus welcher derselbe einige Grund-Sätze ohne ihren Beweiß angenommen: nemlich, daß das Gantze allen Theilen zusammen genommen allezeit gleich sey; daß das Gantze allzeit grösser sey, denn ein jeder Theil desselben: daß, wenn zwey Dinge einem dritten gleich sind, solche auch unter sich selbst gleich seyn, u. s. w. Hiernächst zeiget der Herr Verfasser, wie man mit denen ontologischen Kunst-Wörtern, und denen vor dieselben gehörigen Begriffen vernünfftig verfahren solle, und erinnert, daß die verwirreten ontologischen Begriffe, so sich auch der gemeine Mann, z. E. von der Grösse der Dinge, von der Gleichheit, u. s. w. bildet, eine gewisse Art einer natürlichen Ontologie machen. Wie nun die scholastischen Lehrer zu denen allgemeinen Begriffen, so sich der gemeine Mann gemacht, und welche im gemeinen Leben unentbehrlich sind, noch verschiedene andere gesetzet, welche besonders in denen Wissenschafften sollten gebraucht werden; so kan man nicht ohne Grund sagen, daß

ſelben die natürliche Ontologie vollſtändiger gemachet. Weil auch einige, die Ontologie verächtlich zu machen, von derſelben vorgegeben, daß ſie bloß ein Wörter-Buch ſey, darinne die Worte, ſo in der Weltweißheit fürkommen, erkläret werden; ſo zeiget der Herr Verfaſſer, daß dieſes falſch ſey. Denn ein Wörter-Buch im eigentlichen Verſtande genommen, überſetzet bloß die in einer Sprache fürkommenden Worte, in gleichgültige Wörter einer andern Sprache. Nun iſt es zwar an dem, daß ehemahls die ſcholaſtiſchen Lehrer in der Ontologie nichts anders, als die Kunſt-Wörter fürgetragen, wie ſie dieſelben nachgehends in andern Theilen der Weltweißheit übel und unordentlich gebrauchte; allein verſtändige Weltweiſen wiſſen wohl, daß mehr zur Ontologie erfordert wird, nemlich daß man alles erweiſe, was dem Enti entweder überhaupt, oder ſo fern es ſich unter gewiſſen Bedingungen befindet, nothwendig zukömmt.

Nach dieſem Vorbericht gehet der Herr Verfaſſer zu dem erſten Abſchnitte des erſten Theils, in welchem er in zweyen Hauptſtücken von denen erſten Gründen der alſo genannten Philoſophiæ primæ handelt, deren er zwey, nemlich erſtlich den Grund des Widerſpruchs (Principium contradictionis) und den Grund einer hinlänglichen Urſache (Principium rationis ſufficientis) angiebt. Jener beruhet darauf, daß wir aus der Erfahrung wiſſen, unſere menſchliche Vernunfft ſey alſo beſchaffen, daß dieſelbe, wenn ſie urtheilet, es ſey etwas, unmöglich zugleich

urthei-

urtheilen könne, daß auch dasselbe nicht sey. Die Sceptici selbst, welche eine überflüßige Sorgfalt, um sich in ihrem Urtheil nicht zu übereilen, anwendeten, läugneten doch das, was denen Sinnen erscheinet, (phænomena) nicht, sondern gaben, wie Sextus Empiricus ausdrücklich von ihnen anführet, allerdings zu, daß sie dieses und jenes sehen, oder sich einbildeten, und daß ihnen dieses also, und nicht zugleich anders scheine oder fürkomme. Wann auch Cartesius Meditat. I. diese Leute widerlegen wollte, so zog er in geringsten nicht in Zweiffel, daß er dieses oder jenes sehe, und sich einbildete, und daß, wenn er urtheile, ihm gewiß zu seyn scheine, daß dem A das B zukomme: sondern er wolte nur nicht zugeben, daß man daraus schliessen könne, daß allerdings dergleichen Sachen in der That seyn, wie dieselben uns scheinen, oder daß dem A das B darum in der That zukomme, weil es uns scheinet, daß es demselben zukomme. Wie man nun allerdings auf die Erfahrung, darauf sich der Herr Verfasser vorhin beruffen, trauen kan, so macht er den allgemeinen Satz, zu dem vorhin gemeldeten Grund des Widerspruchs: Es ist unmöglich, daß etwas zugleich sey, und auch nicht sey; oder welches einerley: Wenn A in der That B ist, so ist falsch, daß eben dieses A auch zugleich das B nicht sey. Der Herr Verfasser zeiget, wie man diesen Grund des Widerspruchs bey verschiedenen Arten der Sätze, so entweder allgemein, oder nicht allgemein sind, etwas bejahen oder verneinen, u. s. w. anwenden solle; da

er

er denn nach der ihm beywohnenden Scharffsinnigkeit viel gute Wahrheiten heraus bringet, darauf andere Weltweisen vor ihm nicht gekommen, davon sich aber hier nicht füglich eine Probe geben läst. Besonders ist dabey von uns, da wir uns allezeit angelegen seyn lassen, den Wachsthum anzumercken, so die Wissenschafften unter denen Händen gründlich gelehrter Leute erhalten; nicht zu vergessen, daß da bereits Herr Leibnitz gewünschet, daß jemand Anleitung geben möchte, wie man die Fragen, so in der Weltweißheit fürkommen, nach Euclidis Manier durch eine Art der Rechnung abhandeln könne; der Herr Verfasser hier durch unterschiedliche Exempel den Weg zeiget, auf welchem diesem Verlangen ein Genügen geschehen könnte. Er bedienet sich dazu der Art, nach welcher sonst die algebraischen Gleichungen pflegen ausgedrückt zu werden; und weil er voraus siehet, daß sich die so der Mathematic nicht kundig sind, darüber, um ihre Unwissenheit zu entschuldigen, beschweren dürffen; so antwortet er denenselben mit allem Recht, daß ein ieder sich selbst anzuklagen habe, wenn er das allzustarcke Licht nicht vertragen könne, und thut beyläufftig Erinnerung, wegen der unentbehrlichen Vortheile, so die Mathematique in der Weltweißheit giebt.

Hiernächst trägt er in dem folgenden Hauptstück den so genannten Satz des zureichenden, oder hinlänglichen Grundes vor, dadurch er nichts anders, als die Ursache verstehet, aus welcher man abnehmen kan, warum etwas sey. So versteht man z. E. wenn man annimt, daß ein

Drey-

Dreyeck aus drey geraden Linien bestehen solle, daß in demselben auch nothwendig drey Winckel seyn müssen. Denn sollen anders diese drey Linien einen Raum einschliessen, so müssen zwey und zwey in ihren äussersten Puncten auf einander fallen, oder nach der Beschreibung eines Winckels einen Winckel machen, und demnach drey Winckel in einem ieden solchen Dreyeck heraus kommen. Dieses erläutert er durch verschiedene, aus der Mathesi und dem gemeinen Leben genommene Exempel, und beschreibet hierauf das Nichts; daß es etwas sey, davon man keinen Begriff hat. Erhard Weigel hat dasselbe ehedessen beschrieben, daß es dasjenige sey, was wir dencken, wenn wir gar nicht dencken. Man hätte auch das Nichts beschreiben können, daß es dasjenige sey, was gesetzet wird oder übrig bleibet, wenn man einen Begriff gantz wegnimmt und aufhebt. z. E. wenn einer ein Dreyeck gedencket, und nachgehends diese Gedancke verläst, an deren Stelle auch keine andere erfolget; so bleibet nichts übrig. Dieser Begriff von dem Nichts, stimmet mit denen Sätzen der Rechenkunst wohl zusammen, da man saget, daß, wenn man eine Zahl von ihr selber abziehe, nichts übrig bleibe. Allein es kommen alle dergleichen Beschreibungen mit der zuerst von uns angeführten, auf eines hinaus. Hieraus folget, daß, wenn man nichts so vielfältig mahl nimmt, als man will, niemahls dadurch etwas heraus kommen könne. Der berühmte Mathematicus Guido Grandus hat sich zwar eingebildet, daß

er

er in seinem Buch de Quadratur. Circuli & Hyperbolæ erwiesen habe, daß, wenn man Nichts unendliche mahl, oder die Summe von unendlichen Nullen nimmt, solches so viel als ein halbes austrage; weshalben er dem, was unendlich ist, diese Eigenschafft zuschreiben wollen, daß dasselbe dasjenige, so gar nichts ist, durch Vervielfältigung in etwas verwandeln könne. Herr Leibnitz hat in einem Brieff, so in denen Actis Erudit. Suppl. Tom. V. pag. 264. gedrucket ist, zwar nicht zugeben wollen, daß, wenn man Nichts, so viel mahl man will, nehme, etwas heraus komme, doch aber eingeräumet, daß ✠—1✠1—1✠1—1✠1—1 u. s. w. unendlich fort $= \frac{1}{2}$ sey, und demnach ob er wohl zugestanden, daß 1—1 = 0 doch geläugnet, daß im Fall die Reyhen aus unendlichen Gliedern bestehe, 1—1✠1—1✠1—1 u. s. w. = 0✠0✠0 u. s. w. = 0 sey. Allein der Herr Verfasser beruffet sich auf den Beweiß, welchen er ehedessen in seinen Lateinischen Anfangs-Gründen der Mathemathiqve gegeben, daß 1—1✠1—1✠1—1✠ ꝛc. unendlich fort nicht $= \frac{1}{2}$ sey, und urtheilet demnach, daß diese Gedancken des Herrn von Leibnitz mehr sinnreich als gründlich seyn.

Er gehet hierauf zu dem Beweiß des so wichtigen allgemeinen Lehr-Satzes fort, welcher der Grund dieses gantzen Hauptstückes ist: Nemlich, daß bey einem jeden Dinge eine hinlängliche Ursache sey, warum dasselbe vielmehr ist, als nicht ist, oder welches einerley: Wenn man setzet, daß etwas sey, so müste auch etwas anders zugleich gesetzet

ſetzet werden, daraus man abnehmen könne, warum dieſes vielmehr ſey, als nicht ſey. Er beweiſet dieſen Satz alſo: Entweder es iſt nichts ohne zureichenden, und hinlänglichen Grund, warum es vielmehr iſt, als nicht iſt; oder es kan etwas ohne dergleichen hinlänglichen Grund ſeyn. Man ſetze demnach, daß A ohne ſolchen Grund ſey. Derohalben ſetzet man nichts, woraus man erſehen könnte, warum A ſey, und giebt demnach zu, daß A darum ſey, weil man nichts angenommen. Dieſes aber iſt ungereimt, weil ein bloſſes Nichts der Grund von keiner Sache ſeyn kan: und folglich muß der erſte Satz wahr ſeyn, daß bey einem iedem Dinge eine hinlängliche Urſache ſey, warum daſſelbe vielmehr iſt, als nicht iſt. Dieſer Lehr-Satz wird von denen Weltweiſen der Satz des zureichenden Grundes genannt; und es hat ſich deſſelben ſchon ehedeſſen Archimedes bedienet, da er die Gründe der Wiſſenſchafft von der Schwere der Cörper feſt ſetzte, woſelbſt er zum Grunde genommen, daß, wenn auf einer im Gleichgewichte ſtehenden Wage, auf beyden Wagſchalen gleiche Gewichte zugeleget werden, keine Urſache ſey, warum das erſte Gleichgewichte ſolle aufgehoben werden. Confucius, der berühmte Weltweiſe unter den Sineſern, hat ebenfalls dieſen Satz vor allgemein genommen, und denſelben mit gutem Vortheil in der Sitten-Lehre angewendet; gleich wie auch andere denſelben hin und wieder gebrauchet, wie man aus ihren Vernunfft-Schlüſſen erſehen kan, ob ſie deſſelben ſchon nicht mit ausdrücklichen Worten Meldung gethan.

Herr

Herr Leibnitz hingegen hat denselben zuerst deutlich fürgetragen, da er ein und andere zur Weltweißheit gehörige Begriffe in seinem fürtreflichen Buch, so er Theodicée genennet, besser und genauer, als bißher geschehen, einrichten wollen, worauf ihn der Herr Verfasser mit unter die Ontologischen Gründe genommen, und solchen dem andern allgemeinen so genannten Grunde des Widerspruchs an die Seite gesetzet. Daß aber dieser Satz als ein Grund-Satz ohne fernern Beweiß könne angenommen werden, zeiget der Herr Verfasser daher, daß derselbe dem menschlichen Verstande so natürlich sey, daß er ohne Anweisung von sich selbst darauf falle, auch der Erfahrung in einzelnen Beyspielen nicht entgegen stehe, sondern vielmehr, wenn man genau Achtung zu geben gelernet hat, auch von dieser selbst füglich könne genommen werden. Herr Leibnitz hat diesen Satz allerdings, so wohl in der Theodice als seinen wider den berühmten Englischen GOttes-Gelehrten und Weltweisen Sam. Clark geschriebenen Brieffen, als einen Grundsatz, der keines fernern Beweises nöthig hat, angenommen: und da dieser ausdrücklich dergleichen Beweiß verlangte, ihn nirgends gegeben, sondern sich bloß auf die Erfahrung in allen einzelnen Fällen beruffen, und ein Exempel des Gegentheils in einem einzelnen Falle verlanget. Er hat dabey wohl erinnert, ob man wohl einige Exempel finde, da man den hinlänglichen Grund, warum sie vielmehr so, als anders seyn, nicht alsobald sehen könne; so sey doch keines, da man nicht erkenne,

daß

daß dergleichen allerdings gegenwärtig seyn sollte; wobey er zugleich, was den Nutzen dieses Grundes anlanget, Erwehnung gethan, daß man ohne denselben weder gründlich, daß ein Gott sey, erweisen, noch auch wider die Socinianer unwidersprechlich behaupten könne, daß Gott künfftige Dinge vorher sehe. Der grosse Weltweise, Isaac Newton, dessen Sätzen von der Weltweißheit Herr Clarck und andere, so mit Herr Leibnitzen streiten wollen, genau anhangen, nimmt auf denen ersten Seiten seines fürtreflichen Buches, Philos. Natur. Princip. Mathemat. diesen Satz stillschweigends vor einen Grund-Satz an, wenn er beweisen soll, daß ein jeder Cörper in seinem Stande entweder der Ruhe oder der Bewegung, beständig und unverrückt verharre, wo er nicht von andern ihm eingedruckten Kräfften, solchen zu verändern gegöthiget werde. Ausser dem zeiget der Herr Verfasser noch mehrern Nutzen dieses Grund-Satzes bey der Weltweißheit: insonderheit daß die so weißlich abgefaste Einrichtung der gantzen Welt gantz auf ein unvernünfftiges Wesen hinaus lauffen würde, dafern man denselben leugnen wollte, und verspricht noch vieles, das zu mehrerer Einsicht desselben gehöret, in den folgendem Buche beyzubringen.

In dem andern Abschnitt des ersten Theiles, handelt er in besondern Hauptstücken von dem, was möglich oder unmöglich; was genau bestimmet ist (determinatum) oder nicht; und endlich von dem Begriff, so man sich von

dem Ende zu machen hat. Um einen desto gründlichern Unterricht von der Möglichkeit zu geben, beschreibet der Herr Verfasser erstlich, was unmöglich ist, nemlich, in dessen Begriff etwas, so sich selbst widerspricht, enthalten ist. Mit Hülffe dieser Erkäntniß desjenigen, was unmöglich ist, suchet er verschiedene Gründe auf, aus welchen sich die Möglichkeit einer Sache erweißlich machen läst, indem alle dasjenige möglich ist, wobey sich kein Widerspruch befindet. Andere haben das mögliche durch dasjenige beschrieben, was seyn könne. Allein es ist dieses vielmehr eine Erklärung der Worte als der Sache, und schickt sich besser vor einen der Sprach-Kunst geflissenen, als vor einen Weltweisen, indem man, weñ die Frage ist, ob etwas möglich sey oder nicht, dieselbe im geringsten nicht, dergleichen zu entscheiden, anwenden kan. Die scholastischen Weltweisen haben sich bereits ehedessen dieser unrichtigen Erklärung des möglichen bedienet, daraus andere weiter geschlossen, dasjenige sey unmöglich, welches ins Werck zu setzen, man keine Kräffte findet. Hierauf haben wieder andere, so eine schärffere Einsicht als die vorigen haben wollen, diese letztere Folgerung, vor die Erklärung des Möglichen selbst angenommen, und folglich, nur dasjenige vor möglich ausgegeben, welches ins Werck zu setzen, man eine hinlängliche Ursache hat: daher sie die Möglichkeit der Sache selbst, mit der Möglichkeit ihrer Existentz verwirret. Indessen haben

ben die, welche eine unvermeidliche Nothwendigkeit in allen Dingen vertheydiget, diese Erklärung der scholastischen Lehren, mit beyden Händen ergriffen, weil man, wenn die Möglichkeit der Sache selbst, mit der Möglichkeit ihrer Existentz verwirret wird, berechtiget zu seyn scheinet, nichts vor möglich zu halten, als was würcklich und in der That geschiehet: daher Spinosa in seinen Cogitat. metaphys. cap. 3. p. 100. mit ausdrücklichen Worten dasjenige vor unmöglich ausgiebt, davon man keine Ursache entweder in ihm selbst, oder auch ausser ihm befindet, warum es seyn sollte. Hierauf zeiget noch der Herr Verfasser, wie seine Erklärung des Möglichen, mit dem Begriff, so die Mathematici davon haben, genau übereintreffe, welches er auch bey andern Sachen, die er fürträget, zu Ende eines ieden Hauptstücks thut, und demnach von uns einmahl vor allemahl erinnert werden sollen.

In dem folgenden Hauptstück redet er von dem, was bestimmet oder in gewisse Schrancken eingeschlossen ist (determinatum) oder was nicht also fest gesetzt, und eingeschräncket ist. Denn da er aus diesem Begriff von dem determinato, in den folgenden so wohl die Erklärung des Entis überhaupt, als auch in zukünfftigen in der Lehre von der Welt, die Erklärung von der Welt selbst herzuleiten gesonnen ist; so hat er allerdings vor dienlich erachtet, erst von diesen eine deutliche Beschreibung zu geben, weil er es also mit un-

ter die Gründe seiner Lehren nimmt. Wenn man A als ein Ding ansiehet, von welchem man entweder B oder C oder D u. s. w. sagen kan, ob man schon anietzo noch keines davon sagen darff; so saget man von A, daß es noch nicht bestim̃et (indeterminatum) sey, sondern so fern B, oder C, oder D u. s. w. davon gesaget werden kan, bestimmt werden könne, oder determinabile sey. Hieraus folget, daß A bestimmet und gehöriger massen eingeschräncket sey, wenn man es also ansiehet, daß entweder B oder C, E. F u. s. w. davon gesaget werden solle. D. i. eine Sache ist bestimmet, (determinatum) wenn etwas von derselben gesaget wird. Wenn also z. E. ein gleichseitiges Dreyeck beschrieben wird, daß es in drey einander gleiche Seiten eingeschlossen sey; so ist klar, daß man von einem gleichseitigen Dreyeck müsse sagen können, 1) daß es eine Fläche sey, 2) daß es in drey Linien eingeschlossen sey, 3) daß diese drey Linien gerade, und 4) einander gleich seyn. Also saget man, daß ein gleichseitiges Dreyeck bestimmt sey; und so ferne man weiß, daß es eine Fläche sey, so ist dessen Geschlechte bestimmet; so fern man erkennet, daß in demselben drey Seiten seyn, ist die Zahl der Seiten bestimmet; so fern man siehet, daß alle Linien gerade seyn, so ist die Art der Linien, so die Seiten ausmachen, bestimmet; und wenn man endlich annimmt, daß alle Seiten einander gleich seyn sollen, so ist auch die Verhältniß der Seiten, und folglich das gantze gleichseitige Dreyeck bestimmet. Ob nun wohl ein ieder,

welcher

welcher dencken kan, leicht siehet, daß in der Sitten-Lehre, und der Lehre von der Klugheit etwas, welches bestimet ist, darum nicht unvermeidlich nothwendig sey: so hat doch der Herr Verfasser um einiger lateinischen und griechischen Sprachmeister willen, so sich unter die Weltweisen mengen wollen, vor gut befunden, deshalben besonders Erinnerung zu thun. Aus denen Begriffen, von dem, was unmöglich oder möglich ist, nimmt er in dem dritten Hauptstück die Erklärung des Entis überhaupt, und beschreibet solches, daß es etwas sey, welches seyn (existere) kan, und in welchem folglich nichts seiner Existentz widersprechendes lieget. Es folget hieraus, daß alles, was möglich ist, ein Ens sey, gleich wie alles, was unmöglich ist, kein Ens ist. Wie aber dem Enti das Non Ens entgegen gesetzet sey, und deutlich beschrieben werden könne, ist aus diesem leicht abzunehmen. Von dem Non Ente ist so wohl Ens imaginarium, so man sich, in der Untersuchung der Wahrheit desto bequemer fortzukomen, nur einbildet; als auch ein blos erdichtetes Ens (fictum) unterschieden, da man annimmt und erdichtet, daß nichts widersprechendes darinne gefunden werde, daß dergleichen Ens sey, ob sich wohl in der That dergleichen Widerspruch findet. Wenn man also in Gedancken einen Menschen-Kopff, Ochsen-Leib, und Pferde-Füsse zusammen setzet, so kan solches so wohl geschnitzet, als gemahlet werden; ob sich wohl niemand, der genauer acht hat,

überreden wird, daß es in der That geschehen könne, daß ein solcher Mensch gefunden werde. Wenn man in dem Begriff von einem ieden Dinge dasjenige betrachtet, was sich unter einander nicht selbst widerspricht, und gleichwohl nicht wechselsweise von einander bestimmet wird, so ist solches dasjenige, was einem dergleichen Dinge wesentlich ist. So macht die Zahl der Seiten und deren Gleichheit, das Wesen eines gleichseitigen Dreyecks aus, indem weder diese Gleichheit der Seiten der Zahl Drey widerspricht, noch die Gleichheit der Seiten durch solche Zahl bestimmt wird, weil in einem gleichschencklichten Dreyeck nur zwey Seiten einander gleich, und die dritte ungleich seyn kan. Ausser dem Wesen eines Dinges, findet man auch in demselben gewisse Eigenschafften, (propria) welche in dessen Wesen gegründet seyn; ingleichen andere Begriffe, so dem Wesentlichen zwar nicht widersprechen, doch in demselben auch nicht gegründet seyn, oder von ihnen bestimmet werden, so der Herr Verfasser mit denen Cartesianern modum nennet, welches die scholastischen Lehrer mit dem Nahmen accidens prædicabile beleget.

Der dritte Abschnitt des ersten Theils untersuchet die allgemeinen Eigenschafften des Entis, allwo der Herr Verfasser in besondern Hauptstücken ausführet, was einerley, oder einander nur ähnlich sey; was ein einzelnes oder allgemeines Ens; was nothwendig oder zufällig sey; und hierauf das Wesen, so wohl der Grösse als Beschaffenheit (Qualitas) des Entis, nebst denen dahin gehörigen Begriffen erörtert, auch endlich

von

von der Ordnung, Wahrheit und Vollkommenheit, gründliche Erklärungen beybringet. Man sagt von denjenigen Dingen, daß sie einerley seyn, welche man also vor einander annehmen kan, daß was von den einem entweder schlecht weg, oder unter gewisser Bedingung gilt, auch von dem andern auf gleiche Weise gesaget werden kan. Wenn z. E. das Gewichte A mit dem Gewichte C gleich viel wieget, und man vor A das Gewichte F annimmt, ohne daß dadurch das Gleichgewichte mit C aufgehoben werde, so ist das Gewichte F mit A einerley. Aehnlich hingegen sind diejenigen Dinge, welche darinnen übereintreffen, wodurch sonst die Dinge von einander unterschieden werden. Man setze, es seyn zwey einander gantz ähnliche Gebäude A und B. Nun komme ein erfahrner Baumeister Cajus in das erste A, und zeichne darinnen alles genau ab, was einen Baumeister zu wissen nöthig ist, wenn er dieses Gebäude aufführen sollte, iedoch ohne, daß er dabey ein gewisses äusserliches Maaß brauche, sondern nur nach einer Grösse, die er in dem Gebäude angenommen, die Theile desselben zeichne. Hierauf gehe derselbe auch in das andere Gebäude B, und bemercke ebenfalls alles so genau in einem Riß, wie in dem ersten. Wenn er solche beyden Risse einem andern erfahrnen Baumeister Sempronio fürleget, daß er solche gegen einander halten, und sagen solle, welcher vor das Gebäude A, und welcher vor B gehöre; so wird dieser, weil er in beyden Rissen gantz einerley findet, seinem Verlangen darinnen im geringsten nicht Genü-

ge leisten können. Ja es kan gar wohl geschehen, daß Cajus selbst vergesse, welcher Riß von A und welcher von B abgenommen werden, weil beyde einander ähnlich seyn, und also darinne genau übereinstimmen, wodurch sonst dergleichen Risse könten unterschieden werden. Der Herr von Leibnitz, welcher unter den Weltweisen zuerst den Begriff von der Aehnlichkeit genau erörtert, pflegte ähnliche Dinge also zu beschreiben, daß man sie nicht von einander unterscheiden könne, als wenn man sie gegen einander halte, (per compræsentiam.) Da er aber niemahls erkläret, was er durch das Wort compræsentia verstanden wissen wollen, und die Leute gewohnt sind, den Verstand der Wörter, so ihnen unbekannt, aus der Sprach-Kunst zu nehmen; so ist es geschehen, daß einige auch dieses Wort in engerm Verstande angenommen, als sie nach Erheischen der Sachen gesollt hätten, indem sie nur diejenigen Dinge vor compræsentia angenommen, welche unsern Sinnen zugleich fürgestellet werden, und uns also zugleich gegenwärtig sind. Daher hat der Herr Verfasser ehedessen, da er auf Einrathen des Herrn von Leibnitz diesen Begriff in denen Anfangs-Gründen der Rechen-Kunst anwendete, die von diesem Weltweisen so genañten compræsentia also erkläret, daß entweder eines neben das andere, oder ein drittes neben beyde gestellet werde, damit der Verstand die ähnlichen Dinge sich also fürstellen könne, wie eines ohne das andere ist. Da sich aber doch viele an das Wort compræsentia gestossen, weil es ihnen dunckel fürkame; so hat der Verfasser

faſſer bey der andern Auflage ſeiner deutſchen Anfangs-Gründe der Meß-Kunſt, die Worte des Herrn von Leibnitz lieber weglaſſen, und ſeine eigene vorhin angeführte Beſchreibung der Aehnlichkeit an deren Statt brauchen wollen; welches er auch in der neuen Auflagen ſeiner lateiniſchen Wercke von der Mathematique gethan.

Bey allen dieſen Dingen trägt der Herr Verfaſſer ſo viel neue und wichtige Wahrheiten vor, daß denen, welchen daran gelegen, den Wachsthum der Wiſſenſchafften gründlich einzuſehen, ohnmöglich mit einem hinlänglichen Auszuge gedienet werden kan; zumahl da ein jeder, welcher ſelbſt nachzudencken gewohnt iſt, dergleichen Buch, ſo durchgehends mit vielem Nachdenckn geſchrieben iſt, mit Vergnügen gantz leſen wird. Denn wir hoffen nicht, daß ſich Verſtändige von der Eitelkeit, daß das Werck den bey denen Gelehrten vorhin ſo verächtlichen Nahmen der Ontologie führet, werden irre machen laſſen. Es iſt ſo ein groſſer Unterſcheid zwiſchen dieſer und einer andern Ontologie, ſo weit Herr Locks Bücher von dem menſchlichen Verſtande, von Scharffens Vernunfft-Lehre, oder einem andern dergleichen von einem deutſchen Schul-Oberſten ausgefertigten Wercke, unterſchieden ſeyn. Wir gedencken demnach nur noch kürtzlich des Inhalts des andern Theils, ſo von denen verſchiednen Arten der Entium, und ihrem Verhältniß, ſo ſie unter einander haben, handelt. Es unterſuchet der Herr Verfaſſer erſtlich das Weſen eines zuſammengeſetzten Entis, und handelt hierauf von der Ausdehnung der Cörper überhaupt, von dem Raum,

der Zeit, der Bewegung, und andern Eigenschafften eines zusammen gesetzten Entis. Hiernächst redet er von dem einfachen Ente und dessen mancherley Gestalten, von den endlichen und unendlichen u. s. w. und beschliesset das gantze Werck in dem dritten Abschnitte dieses andern Theils, mit der Erörterung der Verhältnisse der Entium gegen einander; da er noch besonders untersuchet, wie fern ein Ding in dem andern gegründet sey, und von denen mancherley Arten der Ursachen, wie auch von denen Zeichen, dadurch die Dinge ausgedrücket werden, handelt. Unter so vielen dabey fürkommenden wichtigen und merckwürdigen Sachen, erwehnen wir nur dieses einige, daß der Herr Verfasser auch eine neue, deutliche, und gründliche Erklärung der Substantz gebe, indem verschiedene sonst nicht ungeschickte Leute, durch das unnütze Geschwätze der scholastischen Lehrer, vor allen solchen Dingen dergestalt einen Eckel bekommen, daß sie auch den Begriff von der Substantz selbst, unter die scholastischen Grillen rechnen wollen. Es ist also nichts übrig, als daß wir unsern Leser um Verzeihung bitten, weil wir wider unsere Gewonheit, verschiedene lateinische Kunst-Wörter in diesem Auszug beybehalten; indem offt die Sachen selbst sehr dunckel lassen, wenn man diese Worte auch auf gut deutsch übersetzt, bißher auch noch niemand an dergleichen Uebersetzung gewöhnet ist.

II. Ver-

II.

Versuch einer Critischen Dichtkunst vor die Deutschen; heraus gegeben von M. Joh. Christoph Gottsched. Leipzig 1730. in groß 8vo, 1. Alphabeth, 16. Bogen.

SO wenig es an allerhand Einleitungen zur Poesie bisher gefehlet, massen ein iedweder, dem etwan einige Bogen Verse gelungen sind, sich zu einer poetischen Weg-Säule hat aufwerffen wollen; so rar sind dennoch solche Schrifften gewesen, in welchen man auf das innere Wesen und die philosophischen Gründe der Poesie gesehen. Und wenn auch dieses letztere hin und wieder von einigen gelehrten neuern Poeten bewerckstelliget worden; so ist es mehr beyläufftig geschehen, als aus der Absicht, eine vollständige Beurtheilung der gantzen Poesie zu geben. Es ist also etwas neues, was der Herr Verfasser in Absicht auf die deutsche Sprache unternommen hat, indem er uns eine vollständige Untersuchung der Poesie überhaupt, und auch insonderheit aller Gattungen derselben überliefert. Er giebt diesem Wercke den Nahmen einer Critischen Dichtkunst, und in der Vorrede rechtfertiget er diesen Titel, wenn er erweiset, daß die wahre Critic keine schulfüchsische Buchstäblerey, kein unendlicher Krahm von zusammen geschriebenen Druck- und Schreibe-Fehlern, kein übelverdauetes Bücherlesen, kein wüster Hauffe unendlicher Allegationen und frembder

Mey-

Meynungen von einer verderbten Stelle in hebräischen, griechischen und römischen Büchern; sondern vielmehr eine Philosophie von den freyen Künsten sey. Ein Criticus ist, nach des Verfassers Beschreibung, ein Gelehrter, der die Regeln der freyen Künste philosophisch eingesehen hat, und also im Stande ist, die Schönheiten und Fehler aller vorkommenden Meister-Stücke vernünfftig zu prüfen und richtig zu beurtheilen. Er bittet dabey alle iezt-lebenden deutschen Poeten um Vergebung, daß er ihre Gedichte in seinem Wercke nicht habe brauchen können. Er hat sich die Regel gemacht, gar keinen lebenden Dichter zu tadeln oder zu critisiren: und hieraus floß es nothwendig, daß er auch keinen loben muste, weil sonst die, so von ihm übergangen worden, solches Stillschweigen vor einen Tadel würden gehalten haben.

Nach der Vorrede folgt des Horatii Dichtkunst in deutsche Verse übersetzt und mit Anmerckungen erläutert, aber nach dieser, der erste Theil der critischen Dichtkunst, von der Poesie überhaupt. Das 1. Cap. handelt von dem Ursprunge und Wachsthum der Poesie. Die Poesie der Alten hat blos in einer ungefehr getroffenen Gleichheit der Zeilen bestanden, wiewohl es nicht allezeit so genau damit zugegangen. Hohe Gedancken, Figuren, Fabeln, Gleichnisse haben die Poetische Schreibart von der Prosaischen unterschieden. Die Griechen sind wohl die ersten gewesen, welche die Sylben etwas genauer abgemessen haben. Die nördlichen Völcker hat-

ten

ten kein so zärtliches Gehör, verfielen also auch auf dieses künstliche Sylben-Maaß der Griechen und Römer nicht. An dessen statt sahen sie auf die Reime; und der Verfasser glaubt, die Deutschen hätten fast gantz Europa reimen gelehrt. Nach der Zeit haben sie auch die regelmäßige Abwechselung langer und kurtzer Sylben wahrgenommen, und zwar weit besser, als andere; daher nunmehr unsre deutsche Poesie an Kunst und Lieblichkeit des Wohlklangs, die Poesien aller Italiäner, Frantzosen und Spanier übertrifft. Der Autor ist nicht der Meynung des Mr. Dacier, welcher glaubt, daß die Religion die Hebamme der Poesie gewesen sondern glaubt vielmehr, man würde nimmermehr auf die Gedancken gekommen seyn, GOtt zu Ehren Lieder zu singen, wenn man nicht vorher schon gewohnt gewesen wäre, zu singen. Er hält dafür, daß man durch die geistlichen Lobgesänge eine an sich selbst gleichgültige Sache geheiliget, nicht aber daß man durch die weltlichen Lieder, eine an sich heilige Sache entweyhet habe. Er muthmaset, die Poesie sey folgender massen entstanden: Wenn sich ein munterer Kopff von gutem Naturelle bey der Mahlzeit oder einem starcken Truncke das Geblüte erhitzet oder die Lebens-Geister rege gemacht hatte; hub er etwan an vor Freuden zu singen, und sein Vergnügen auch durch dabey ausgesprochene Worte zu bezeugen. Man lobte die Süßigkeit des Weines, man prieß den Berg oder Stock, darauf er gewachsen, man erhob auch wohl das gute

Jahr

Jahr, die fruchtbare Zeit, oder diejenige Gottheit, so dergleichen Früchte hervor gebracht. Ein verliebter Schäfer, dem bey der langen Weile auf dem Felde, wo er seine Heerde weydete, die Gegenwart einer angenehmen Schäferin das Hertz rührete, und das Geblüt in eine Wallung setzte, bemühete sich nach dem Muster der Vögel ihr was vorzusingen, und bey einer lieblichen Melodie zugleich seine Liebe zu erklären, ihr zu schmeicheln, ihre Schönheit zu loben, oder die Liebe selbst zu erheben. Als nachmahls der Aberglaube den Gott Bacchus dem Weine, die Ceres den Feldfrüchten, die Pomona den Gärten, die Venus und ihren Sohn der Liebe vorgesetzet, gerieth man allmählich auf das Lob der Götter. Dem Jupiter und allen übrigen Gottheiten wiederfuhr gleiche Ehre: und solchergestalt wurde die Poesie gleichsam dem Gottesdienste geheiliget. Solchemnach hat die allerälteste Gattung der Poesie in Gesängen, Liedern und Oden bestanden. Endlich aber verlohr sich allmählich das Singen, daher denn immer mehr und mehr unmusicalische Gedichte erfunden wurden. Als hernach bey Wiederherstellung der freyen Künste auch die Poesie in Flor kam, wurden noch mehr neue Gattungen ersonnen, deren die meisten von den Italienern herkommen, ob wohl die Deutschen, auch was diese neuern Arten der Poesien anlanget, den frembden Nationen nichts nachgeben. Hingegen gesteht der Verfasser, daß wir, was die grossen Gedichte der Alten betrifft, als die Helden-Gedichte, Tragödien und Comödien,

mödien, nichts rechtes aufzuweisen hätten, so nach den gehörigen Regeln ausgearbeitet, und aus keiner frembden Sprache übersetzt wäre. Das andere Capitel handelt von dem Character eines Poeten. Der A. folgt hier dem Aristoteli; und da dieser die Poesie als eine Nachahmung menschlicher Handlungen beschreibt; so nimmt er daher Anlaß einen Poeten also zu characterisiren: der Poet sey ein geschickter Nachahmer aller natürlichen Dinge. Dieses sey der General-Begriff; denn solches habe er mit den Mahlern, Music-Verständigen und andern dergleichen gemein. Er sey aber von diesen durch die Art seiner Nachahmung und die Mittel, die er braucht, unterschieden. Denn da der Mahler durch Pinsel und Farben, der Musicus durch den Tact und die Harmonie nachahme; so thue es der Poet durch eine tactmäßig-abgemessene oder sonst wohl eingerichtete Rede, oder durch eine harmonische und wohlklingende Schrifft, die wir ein Gedichte nennen. Die natürliche Geschicklichkeit im Nachahmen ist es, was man sonst das Göttliche, oder den Einfluß des Himmels zu nennen pflegt. Die Philosophen heissen es Witz. Dieser ist ein Gemüthskrafft, welche die Aehnlichkeit der Dinge leicht wahrnehmen, und also eine Vergleichung zwischen ihnen anstellen kan. Sie setzt die Scharffsinnigkeit zum Grunde, welche ein Vermögen der Seele anzeiget, viel an einem Dinge wahrzunehmen, welches ein andrer, der gleichsam einen stumpffen oder blöden Sinn und Verstand hat, nicht würde

de beobachtet haben. Je grösser nun diese Scharffsinnigkeit bey einen jungen Menschen ist, desto grösser kan sein Witz werden. Die Einbildungs-Krafft bringt bey den gegenwärtigen Empfindungen sehr leicht wiederum die Begriffe hervor, die wir sonst schon gehabt, wenn sie nur die geringste Aehnlichkeit damit haben. Alle diese Gemüths-Kräffte gehören in einem hohen Grade vor denjenigen, der geschickt nachahmen will. Der A. meynt, es trage sehr vieles zu Aufweckung dieser Gemüths-Gaben bey, wenn man die Jugend bey Zeiten im Zeichnen und Reissen unterweisen lasse. Hernach müsse die Gelehrsamkeit dazukommen, und ein Poet müsse sich in allen Wissenschafften umgesehen haben. Vor allen Dingen aber sey ihm eine gründliche Erkäntniß des Menschen nöthig. Er müsse die Beschaffenheit und Bewegungen des Willens erkennen, wie solche aus den Meynungen und Urtheilen des Verstandes entstehen. Er soll eine gute Beurtheiluugs-Krafft haben. Denn eine gar zu hitzige Einbildungs-Krafft macht unsinnige Dichter; daher muß das Feuer der Phantasie durch eine gesunde Vernunfft gemäßiget werden. Nebst den Eigenschafften des Verstandes soll ein Poet auch von rechtswegen ein ehrliches tugendliebendes Gemüth besitzen.

Das dritte Cap. redet von dem guten Geschmack eines Poeten. Von dem guten Geschmack überhaupt giebt uns der Autor folgende Beschreibung: Es ist der von der Schönheit eines Dinges nach der blossen Empfindung richtig

urthei-

urtheilende Verstand, in Sachen, davon man keine deutliche und gründliche Erkäntniß hat. Der gute Geschmack in der Poesie ist eine Geschicklichkeit von der Schönheit eines Gedichtes, Gedanckens oder Ausdrucks recht zu urtheilen, die man gröstentheils nur klar empfunden, und nach den Regeln selbst nicht geprüffet hat. Die Mittel, den guten Geschmack zu befördern, bestehen hierinne. Man bekümmere sich um die Regeln der freyen Künste, nach denen die Schönheit zu beurtheilen. Doch dürffen nicht alle, die den guten Geschmack haben wollen, sondern nur die, so ihn wieder herstellen wollen, die Regeln derjenigen freyen Künste einsehen, darinne sie was zu verbessern suchen. Es darff nur etwan ein geschickter Kopf kommen, der auf die rechte Spur geräth, so fällt gleich die Schönheit seiner Wercke aller Welt in die Augen. Das 4 Cap. betrachtet die drey Gattungen der Poetischen Nachahmung und insonderheit die Fabel. Die Nachahmung der Natur kan auf dreyerley Art geschehen. Die erste ist eine blosse Beschreibung oder sehr lebhaffte Schilderey von einer natürlichen Sache, die man nach allen ihren Eigenschafften, Schönheiten, Fehlern, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten seinen Lesern klar und deutlich vor die Augen mahlet. Die andere Art der Nachahmung geschieht, wenn der Poet selbst die Person eines andern spielt, oder einem, der sie spielen soll, solche Worte, Geberden und Handlungen vorschreibt und an die Hand giebt, die sich in diesen oder jenen Umständen vor ihn schicken. Auf die-

ser Kunst beruhet fast die gantze Theatralische Poesie, was nemlich die Characteres einzelner Personen, ihre Reden in einzelnen Scenen, und ihre Handlungen anlangt. Doch auch in dieser Gattung der Nachahmung besieht nicht das Haupt-Werck in der Poesie. Die Fabel ist hauptsächlich dasjenige, so die gantze Seele der Dicht-Kunst ausmacht. Der A. beschreibt dieselbe also: Sie ist eine unter gewissen Umständen mögliche, aber nicht würcklich vorgefallene Begebenheit, darunter eine nützliche moralische Wahrheit verborgen liegt. Philosophisch zu reden, ist sie ein Stücke aus einer andern Welt. Er theilt die Fabeln ein in unwahrscheinliche, wahrscheinliche und vermischte. Die ersten sind die, wo man unvernünfftige Thiere oder wohl gar leblose Dinge so reden und handeln läßt, als wenn sie mit menschlicher Vernunfft begabt wären. In der andern Art kommen lauter Menschen und andre vernünfftige Wesen vor. Die Vermischten aber sind die, wo theils vernünfftige theils unvernünfftige Wesen reden und handeln. Er theilt die Fabeln ferner in Epische und Theatralische ein. Jene werden bloß erzehlt: und dahin gehören nicht nur die Ilias, Odyssee und Eneis, sondern auch alle Romane, und selbst die Esopischen Fabeln. Die letztern aber werden würcklich gespielt und vorgestellt. Dahin gehören alle Tragödien, Comödien und Schäffer-Spiele. Die Theatralischen Fabeln leiden nichts, als was wahrscheinlich ist. Hingegen die Epischen können auch wohl unwahrscheinliche Fabeln brauchen; denn tau-

send

send Dinge lassen sich gar wohl erzehlen, aber den Augen läst sich nichts vorstellen, als was glaublich ist. Der A. zeiget auch, wie man es angreiffen müsse, wenn man eine Fabel machen wolle. Zuerst, schreibt er, erwehle man sich einen lehrreichen moralischen Satz, der in dem gantzen Gedichte zum Grunde liegen soll, nach Beschaffenheit der Absicht, die man sich zu erlangen vorgenommen. Hierzu ersinne man sich eine gantz allgemeine Begebenheit, worinne eine Handlung vorkommt, daran dieser erwehlte Lehrsatz sehr augenscheinlich in die Sinne fällt. Dieses ist der erste Entwurff einer Poetisch-moralischen Fabel. Hieraus kan nun eine Esopische, Comische, Tragische oder Epische Fabel gemacht werden: und der A. zeigt gleichfalls, wie man hier verfahren müsse.

Das 5 Cap. hat die Uberschrifft von dem Wunderbahren in der Poesie. Der A. theilt es in drey Gattungen; in das, was von Göttern und Geistern herrührt; was von Menschen und ihren Handlungen entsteht; und was von Thieren oder andern leblosen Dingen kommt. Zu der ersten rechnet er den Beystand der Götter, den sie den Poeten leisten, und die Wunderwercke, so sie verrichten. Zu der andern gehören die guten und bösen Handlungen der Menschen, wenn sie seltzam und ungemein sind, ihre Glücks- und Unglücks-Fälle. Zur dritten rechnet er gute Beschreibungen recht ausserordentlich schöner oder schlechter Sachen. Das 6 Capitel untersucht die Wahrscheinlichkeit in der Poesie. Der A. verstehet

durch die Poetische Wahrscheinlichkeit, die Aehnlichkeit des erdichteten mit dem was würcklich zu geschehen pflegt. Er theilt die Wahrscheinlichkeit in eine unbedingte und hypothetische ein. In denen Esopischen ist nur eine hypothetische. Denn gesetzt, es wäre möglich, daß Thiere reden könten, oder Vernunfft hätten; so würden sie auf diese Art reden. Der A. mercket hierbey viele Fehler der alten und neuen Poeten an. * Das

7 Cap.

* Da der A. dem Aristoteli in seiner Poetic gefolget, so hätten hier billig in diesem ersten Theile, wo von der Poesie überhaupt gehandelt wird, noch zwey wichtige Capitel können ausgeführet werden. Aristoteles erfodert nach der Fabel, auch die Sitten, oder die Gemüths-Beschaffenheit. Diese ist die Ursache der vorkommenden Begebenheiten, und das Principium, nach welchem man sein Thun und Lassen richtet. Jedwede Person muß in ihrem Character vorgestellet werden. Einem Knechte müssen niederträchtige Gedancken beygeleget, ein Printz großmüthig, ein Soldat trotzig, eine Frau furchtsam, eitel, unbeständig, ein Alter geitzig, behutsam, argwöhnisch vorgestellet werden. Hier sind viel Regeln zu geben, welche sich auf alle Gattungen der Poesie beziehen. Ferner erfodert Aristoteles sententias; und sagt, daß man durch dieselben entweder lobe oder tadele, die Affecten errege oder besänfftige, die Sachen vergrössere oder kleiner mache. Solche moralische Sätze, Lehren und Aussprüche müssen sich sowohl vor die Personen, die sie sagen, als auch zur vorhabenden Sache wohl schicken. Und solches gehört auch wieder zur Poesie überhaupt; daher es billig in dem erstern Theile hätte können ausgeführet werden. In beyden Stücken haben alte und neue Poeten vielfältig gefehlet.

7 Cap. betrachtet die Poetischen Worte. Der A. handelt sowohl von ihrem Unterschiede, als auch von ihrem vernünfftigen Gebrauche. Er untersuchet die rechte Beschaffenheit der Beywörter, und verwirfft alle leeren Wortspiele. Das 8 Cap. beleuchtet die verblühmten Redens-Arten. Hier wird gewiesen, daß der gröste Zierrath poetischer Ausdruckungen, in uneigentlichen und verblühmten Worten und Redensarten bestehe. Denn wo die wegbleiben, so ist es eine Prosa in Sylben-Masse und Reimen. Zum Beschluß dieses Capitels beschreibt er, was Phöbus und Galimatias sind. Jenes besteht in einer unzeitigen Vergrösserung der Gedancken, und dieses in einer unverständlichen Vermischung wider einanderlauffender, verblühmter Redens-Arten. Das 9 Cap. redet von Poetischen Perioden und ihren Zierrathen. Die Deutlichkeit ist die Haupt-Tugend derselben, und diese befördert die Kürtze. Die andere gute Eigenschafft ist, wenn in dem Periodo die natürliche Wortfügung unsrer Mutter-Sprache, eben so wohl als in ungebundner Rede beobachtet wird. Doch geben auch gewisse Versetzungen einen besondern Nachdruck, und eine Schönheit des Ausdrucks. Das 10 Cap. ist den Figuren in der Poesie gewiedmet. Der A. folgt in diesem Stücke dem P. Lami, welcher die innere Natur der Figuren sehr genau eingesehen, und giebt aus den besten Poeten Exempel. Das 11 Cap. von der Poetischen Schreib-Art, zeiget, daß diese dreyfach sey: Einmahl die natürliche oder niedrige. Diese gehöret in poetische Erzehlun-

gen, Briefe, Satyren, Lehr-Gedichte und Gespräche. Ferner die sinnreiche und hohe, welche in Lob-Gedichten, Helden-Oden und Trauer-Spielen statt findet. In Helden-Gedichten dient sie gleichsam nur zum Gewürtze. Die letzte Schreib-Art ist die pathetische und feurige, die Sprache der Gemüths-Bewegungen. Diese hält nichts von sinnreichen Einfällen, Gleichnissen oder andern Künsteleyen, sondern folgt einer hitzigen Unbedachtsamkeit, die in allen Affecten herrscht, und keinem Zeit läßt auszustudiren, was er sagen will. Sie meidet alle Verbindungs-Wörter, und ist zu frieden, wenn die Sachen einiger massen zusammen hangen. Und in dieser Schreib-Art hat mehrentheils das sogenannte Hohe seinen Sitz. Diese Schreib-Art schickt sich vor solche Oden, wo der Poet selbst im Affecte steht, in Elegien, wo man entweder Verstorbene beklagt, oder etwas verliebtes schreiben will, auch in die Helden-Gedichte, wenn der Poet nicht erzehlet, sondern andre Personen, die im Affecte stehen, redend einführet, wie nicht weniger in die Schauspiele, wo man bisweilen Personen in vollen Affecten aufführen muß. Das 12 Cap. giebt einen Unterricht von dem Wohlklange der Poetischen Schreib-Art, dem verschiedenen Sylben-Masse, und den Reimen. Der A. begreifft hier alles, was an Versen ins Gehör fället, die Abwechselung langer und kurtzer Sylben, den Abschnitt, die Schluß-Puncte in den Strophen, und die Reime. Er meynt, man könte auch im Deutschen der Lateiner und Griechen heroische Verse einführen. Heraus

hat

hat bereits einen Versuch davon gemacht: Aber zu viel dactylische Füsse gebraucht und auch den Reim beybehalten. Die Spondeen würden sie männlicher gemacht haben, und man müste sich das Hertze nehmen ungereimte Verse zu machen. Z. E.

Rom und Athen war sonst gantz reich an Meistern und Künsten,
Doch was halff sie die Zahl Philosophischer Lehrer und Schüler,
Die man bey ihnen gesehn? O! was für ein thörichtes Wesen,
Was vor ein albernes Zeug ward täglich in Tempeln getrieben?

Der A. will nicht, daß der Reim gantz und gar aus der Poesie abgeschafft werde, sondern wünscht nur, daß beyderley Arten der Verse im Schwange gehen möchten, wie solches in Italien und Engeland bräuchlich ist. Man würde solchergestalt mehr auf das innere Wesen sehen, bessere Uebersetzungen der Alten machen, und in Schauspielen glücklicher seyn, massen es nicht natürlich heraus kommt, wenn alle Personen mit gereimten Versen auf die Schaubühne treten.

Das andre Buch handelt von den unterschiedenen Gattungen der Poesie; und damit die beygebrachten Lehren nicht ohne Exempel seyn möchten, so hat der Verfasser bey den meisten Capiteln, von seiner eigenen Arbeit einige Muster beygefügt. Das 1 Cap. handelt von Oden oder Liedern: und das 2 von Cantaten. Der A. meldet, was zu Erfindung derselben Anlaß gegeben.

Er hält sich über die allzusehr gekünstelte Italiänische Music auf, und beklaget sich, daß die Componisten öffters den Poeten Regeln fürschreiben wollen, da sie doch selbst vonnöthen hätten, daß man ihnen nach Anleitung der Natur und Vernunfft sagte, wie sie ihre Cantaten setzen sollten. Es verstehet sich von selbsten, daß der Poet einen Affect darinne ausdrucken soll; die Lieder müssen voll feurigen Gedancken und prächtiger Ausdrücke seyn, und das munterste, sinnreichste und beweglichste gehört in die Arien. Hingegen kan der Poet von dem Componisten mit gutem Grunde fodern, daß er nicht durch unzehliche Wiederhohlungen einer Zeile, halbe Stunden lang zubringe, daß er einzelne Wörter nicht so zerre und ausdehne, daß der Sänger zehnmahl Athem hohlen müsse, und endlich von den Zuhörern seiner unendlichen Triller wegen, nicht verstanden werden könne; daß er eine gewisse Gleichheit in der Melodie einer Arie beybehalte, und nicht den Anfang gar zu künstlich, das übrige aber gar zu schlecht setze. Das 3 Cap. geht die Idyllen, Eclogen oder Schäffer-Gedichten durch. Das rechte Wesen dieser Gedichte besteht in der Nachahmung des unschuldigen, ruhigen und ungekünstelten Schäffer-Lebens, welches vor Zeiten in der Welt geführet worden. Der A. macht eine weitläufftige Beschreibung von dieser Schäffer ihren Tugenden. Das 4 Cap. handelt von Elegien; das 5 Cap. von Poetischen Send-Schreiben oder Brieffen; das 6 Cap. von Satyren oder Straff-Gedichten; das 7 Cap. von Sinn- und Schertz-Gedichten; das 8 Cap.

von

von dogmatischen, heroischen und andern grössern Poesien; das 9 Cap. von der Epopee oder dem Helden-Gedichte. Dieses ist das Meisterstück der Poesie, wovon uns Homerus das vortrefflichste Muster gegeben hat. So groß die Menge der Poeten ist; so wenig sind doch deren, welche sich gewagt haben ein Helden-Gedicht zu schreiben. Unter den Römern hat Virgilius das Meisterstücke gemacht; Statius hingegen und Lucanus haben es nicht getroffen. Der A. verweiset diejenigen, welche vollständig von dieser Gattung der Poesie wollen unterrichtet seyn, auf Aristotelis Poetic mit Daciers Noten, und den Pater le Bossu. Aus diesem letztern giebt er einen kurtzen Auszug. Die Beschreibung von dem Helden-Gedichte ist diese: Es ist die Nachahmung einer berühmten Handlung, die so wichtig ist, daß sie ein gantzes Volck, ja wo möglich, mehr als eines angehet. Solche Nachahmung geschieht in einer wohlklingenden Poetischen Schreib-Art, darinne der Verfasser theils selbst erzehlet, was vorgegangen, theils aber seine Helden, so offt es sich thun läst, redend einführet. Die Absicht dieser gantzen Nachahmung ist die sinnliche Vorstellung einer wichtigen moralischen Wahrheit, die aus der gantzen Fabel, auch mittelmäßigen Lesern in die Augen leuchtet. Der A. geht die Haupt-Puncte, die zu dem Helden-Gedichte erfodert werden, nach einander durch. Es sind deren sechs: 1) Die Fabel, 2) die Handlung, 3) die Erzehlung, 4) die Gemüths-Beschaffenheit, 5) die Erscheinung oder der Beystand der Gottheiten, 6) die Gedancken

nebst der Schreibart. Das 10 Cap. erläutert die Tragödien oder Trauer-Spiele. Der A. gedenckt ihres Ursprungs, und wie sie nach und nach verbessert worden. Er bemerckt, daß das Trauer-Spiel einige Stücke mit dem Helden-Gedichte gemein habe, in andern aber von ihm unterschieden sey. Es hat mit ihm gemein die Fabel, die Handlung, die Charactere, die Schreibart oder den Ausdruck. Es ist aber unterschieden in der Grösse der Fabel, oder ihrer Dauer, in der Beschaffenheit des Orts, wo sie vorgehen muß, in der Art des Vortrags, welche hier gantz dramatisch ist, da dort die Erzehlung herrschet. Die Fabel zu erdichten, sie recht wahrscheinlich zu machen, und wohl auszuführen, ist das allerschwerste in einer Tragödie. Sie muß eine dreyfache Einheit haben. Die Einheit der Handlung, der Zeit und des Orts. Die gantze Fabel hat nur eine Haupt-Absicht, nemlich einen Moralischen Satz; also muß sie auch nur eine Handlung haben, um deren willen alles übrige vorgehet. Die Neben-Handlungen, die zur Ausführung gehören, können gar wohl andre moralische Wahrheiten in sich schlüssen. Die Einheit der Zeit ist das andre, so zur Tragödie erfordert wird. Die Fabel eines Schauspiels, die mit lebendigen Personen in etlichen Stunden vorgestellet wird, kan nach Aristotelis Meynung nur einen Umlauff der Sonnen dauern. Der A. aber will nicht mehr als zehn Stunden erlauben. Die Einheit des Orts wird deswegen erfodert, weil die Zuschauer auf einer Stelle sitzen bleiben. Deswegen sollen die Spielenden auf

einem

einem Platze bleiben, den jene übersehen können, ohne ihren Ort zu ändern. * Der Verfasser führt noch eine Einleitung von Fabeln an, deren in dem ersten Theile in dem Capitel von der Fabel nicht ist gedacht worden. Es giebt einfache und verworrene. Diese haben einen Glücks-Wechsel, und eine Entdeckung unbekannter Personen. In beyden aber hat ein Knoten oder die sogenannte Intrigue

* Wegen der Einheit des Orts scheint die Critik allzu hoch getrieben zu seyn, wenn man verlanget, daß der Schauplatz nur einen Ort vorstellen soll; zumahl da heut zu Tage die Fürsten, das meiste nicht mehr öffentlich, sondern in ihren Zimmern verrichten. Die Zeiten und Handlungen müssen sich nicht nach der Schaubühne richten, sondern vielmehr die Schaubühne nach jenen. Freylich ist es nicht zu verdauen, wenn man den Ort um gantze Meilen oder noch weiter verändert. Hingegen ist es noch wohl erträglich, wenn die Personen aus dem Zimmer auf die Gasse oder in einen Garten gehen: ja eine solche Veränderung macht bey den Zuschauern eine grössere Aufmercksamkeit und auch eine grössere Lust. Der Vorhang und die Veränderung der Scenen, kommen der Einbildung der Zuschauer gnugsam zu statten, die sich ohne dem viel anders mehr nur in Gedancken einbilden müssen. Ich weiß wohl, daß man sagt, es sey wider die Wahrscheinlichkeit. Aber bey der Zulassung des Vorhangs und Veränderung der Scenen, fällt es einem lange nicht so schwer sich einzubilden, als wenn man mit den Personen an einen andern Ort gekommen wäre, als gezwungen und unwahrscheinlich es heraus kommt, wenn ich eine weitläufftige Begebenheit soll an einem Orte, nicht erzehlen hören, sondern agiren sehen.

trigue statt, die sich im Anfange des Schauspiels anfängt in einander zu schlingen, und allmählich immer mehr und mehr verwirret, bis die letzte Handlung, oder wo möglich, der letzte Auftritt alles auf einmahl auflöset. Dieser Knoten ist in der Fabel nöthig, die Aufmercksamkeit der Zuschauer zu erwecken, und sie auf den Ausgang solcher verwirrten Händel begierig zu machen. Er handelt hier ferner von dem Character und der hohen Schreibart, von der Music, von den Maschinen und andern Zierrathen der Schaubühne. Das 11 Cap. von Comödien oder Lustspielen zeigt, daß die Comödie eine Nachahmung einer lasterhafften Handlung sey, die durch ihr lächerliches Wesen den Zuschauer belustigen, aber auch zugleich erbauen kan. Es gehört aber weder das Lasterhaffte noch das Lächerliche vor sich allein in die Comödie, sondern beydes zusammen, wenn es in einer Handlung verbunden angetroffen wird. Vieles läufft wider die Tugend, ist aber mehr straffbar und widerlich, oder gar abscheulich, als lächerlich. Das 12 Cap. betrachtet die Opern oder Singspiele. Mit diesen verfährt der Autor auf das allerhärteste. Er sagt, die Opera sey das ungereimteste Werck, so der menschliche Verstand jemahls erfunden. Man müste die Regeln der gantzen Poesie über den haussen werffen, wenn man solche annehmen wolte. Er macht den Beweiß aus der Beschreibung eines Gedichtes überhaupt. Denn da ein Gedicht eine Nachahmung einer menschlichen Handlung seyn soll, dadurch eine gewisse moralische Lehre bestätiget wird; so könne die Opera ohnmöglich vor

eine

eine rechte Poesie gehalten werden, da in derselbe alles so unnatürlich heraus käme. Die Oper schreibt er, sehen einer Zauberey viel ähnlicher al der Wahrheit. Wo sieht man im gemeinen Le ben Leute, die sich als Götter einander anbeten Liebhaber, die sich auf Knien vor ihre Gebieteri legen, und sich das Leben nehmen wollen; Prinzen die in Gestalt der Sclaven in weit entlegene Lä der ziehen, weil sie sich in den blossen Ruff von e ner Schönheit verliebet haben; Könige, die ihr Kronen um eines schönen Weibes willen verlassen Der A. gehet so weit, daß er die Opern nicht ei mahl vor eine Gattung eines vernünfftigen Ver gnügens hält. * Er berufft sich auch auf da

Zeu

* Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß die meist Opern vielen Fehlern und Mißbräuchen unterwor fen sind, daß sie die Wollust befördern, und d Sitten verderben; Allein auch unsere Comödi und Tragödien sind von dergleichen Vorwürff nicht so rein. Dieserwegen aber sind die Ope an sich selbst nicht zu verwerffen. Ferner ist gar nicht unmöglich, daß die Poesie auch in d Opern eine Nachahmung menschlicher Handlung seyn könnte. Es fehlt nicht an solchen Stücke und gesetzt, man hätte dawider verstossen, so k doch dieser Fehler wohl verbessert werden. I sehe nicht, warum der A. zweiffelt, daß es Leute geben, die einander als Götter angebetet, daß Li haber vor ihren Gebieterinnen auf den Knien ge gen, und daß Könige um einer Schönheit will Land und Leute vergessen. Jedoch fehlt es au nicht an Opern von wichtigerm Inhalte, und solchen, in welchen der Verstand durch gute mo lischen Lehren eben so wohl, als das Ohr durch

Zeugniß andrer Criticorum, welche ebensals von den Opern keine allzuvortheilhaffte Meynung geheget haben. Vielleicht aber haben sie mehr die eingerissenen Fehler getadelt, als die Möglichkeit eines guten Singespiels umgestossen. Daß die Opern-Theatra in Leipzig und Hamburg eingegangen, ist wohl schwerlich mit dem A. dem zunehmenden guten Geschmacke unsrer Landes-Leute zuzuschreiben, sondern vielmehr andern theils bekannten, theils leicht zu errathenden Ursachen. Mit diesem Capitel beschliesset der A. gegenwärtiges Buch, welches allen denenjenigen anzupreisen ist, die keine blossen Reimenschmiede bleibē wollen. Die gründlichen Anmerckungen zeigen einen gantz andern Weg, als den die meisten bißhero gegangen sind. Das innere Wesen der Poesie will etwas mehrers sagen, als die blosse Abmessung der Sylben.

ben.

ne wohlklingende Harmonie kan vergnüget werden. Sagt man, es lasse unnatürlich, wenn die Personen in den Opern gegen einander singen; so kan man antworten, daß es auch unnatürlich lasse, wenn die Personen in Tragödien, Verse zusammen reden, und reimen. Der A. sagt selbst, die Music sey eine Nachahmung der Natur. Wenn nun die Poesie in der Oper gleichfals eine Nachahmung der Natur ist, wie sie es denn seyn kan; so kommt ja nach des Autoris Lehren eine desto vollständigere Nachahmung heraus. Wenn man hiernechst in dem 1 Cap. des 1 Buchs list, wie die Poesie entstanden sey: so kan es einem destoweniger unnatürlich vorkommen, wenn ihrer etliche aus Trieb ihrer Affecten, an statt, daß sie mit einander reden, einander anfingen; wie denn auch die Sprache der Affecten schon ein Gesang kan genennet werden.

ben. Auch diejenigen, welche nicht Poeten werden wollen, können sich aus dieser Schrifft theils erbauen, theils vergnügen, weil sie die Regeln finden, nach welcher sie die vorkommenden Poesien beurtheilen können, und weil solche Unterweisung in einer lebhafften Schreibart geschiehet.

III.

Die in Religione considerable Stadt Torgau. Leipzig 1730. 8. 6. Bogen.

Es enthält diese Schrifft zwar wenig Bogen, ist aber deswegen merckwürdig, weil sie der Verfasser nur als den Vorläuffer eines grössern Wercks will angesehen haben. Denn er verspricht künfftig, von der ersten und Heydnischen Religion in der Gegend Torgau, von der Christl. Religion daselbst, von dem Zustand der Religion vor der Reformation, von der Reformation selbst, von dem considerablen Vorzug der Stadt Torgau bey dem Catechismo Lutheri, bey der Augspurgischen Confeßion, bey der Formula Concordiä, von dem, was in dieser Stadt von geistlichen Schrifften beygetragen worden, von ihren geistlichen und religieusen Gebäuden, von den Religions-Curatoren und Ministern u. d. g. zu schreiben. Es ist der Verfasser ein Prediger zu Torgau, welcher bey dem gegenwärtigen Jubel-Jahre Gelegenheit genommen, seiner Gemeine in dem ordentlichen Jahrgange, ein Catechetisches Jubel-Jahr vorzustellen. Da er nun zu diesem Zweck sowohl gedruckte Schrifften als

Docu-

Documenta dieſer alten Stadt durchgeſehen, ſo hat ihn dieſes veranlaſſet, die Religioſa derſelben zu entwerffen. Hierzu macht er mit denen gegenwärtigen Blättern den Anfang, welche bloß von dem religieuſen Nahmen der Stadt Torgau handeln. Nach der Vorrede folgt ein Epigramma, ſo Phil. Melanchthon auf die Stadt Torgau gemacht, welches er auf einem Titul-Blatte eines alten Choral-Summarii der Kirche zu Torgau, von 1602 auf groß Regal-Pergament gedruckt, und mit des Raths daſelbſt Wapen, auch feinen muſicaliſchen Figuren ausgezieret, gefunden. Es lautet alſo:

Unde ſit huic urbi, quæras Argelia, nomen,
Quod de Phæbea, Græciæ luce trahit?
Ut reliquas ſtellas, fulgenti lumine vincit,
Unus & adducit ſol, revehitque diem.
Sic ſuperant formæ vicinas luce puellas,
Quas urbs de Phæbi dicta lumine parit.
Attamen hic major laus eſt: Pietate quod inter,
Notitiaque alias eminet iſta DEI;
Et qui Myſorum populis, dant mitia jura,
In ripa hac poſita eſt, Albiades aula Ducum.
Hæc dua gnate DEI defendat mœnia dextra,
Semper & in populo hoc, laus tua vera ſonet.

Es ſucht aber der Herr Verfaſſer in der gegenwärtigen Abhandlung zu erweiſen, daß Torgau ſelbſt dem Nahmen nach religieus ſey: daher er den Urſprung und Verſtand deſſelben ſorgfältig unterſuchet. Michael Böme ein ehmahliger Rector in Torgau hat ſich derowegen viel

Mühe

Mühe gegeben, die Annales und ein Chronicon von Torgau geschrieben hinterlassen, aus welchen der Herr Verfasser ein und das andere anführt. Einige leiten den Nahmen dieser Stadt von Torgeberto her, der als ein Stadthalter der Könige von Franckreich das Land inne gehabt, und diese Stadt entweder gebauet oder verneuert haben soll. Andere schreiben die Benennung der Stadt denen Wenden zu, bey welchen Torgau so viel als eine Laterne oder Warthe bedeutet, welchen Nahmen sie der Stadt deswegen gegeben, weil sie so hoch liegt, daß man die umliegende Gegend daher übersehen kan. Noch andere machen ein Deutsches Wort aus dem Nahmen Torgau, vermöge dessen es so viel heissen soll als dürre Aue. Etliche sehen es vor ein schwäbisches Wort an, indem die Schwaben in diesem Lande ihre Gemeinen und Pagos gehabt, die sie Gau, einen Strich Landes, eine Gegend um einen Brunnen, Fluß, oder auch Thal zwischen denen Bergen genannt. Melanchton fand, daß Ptolomäus zweyer Städte am Elb-Strohm, die er Argeliam oder Argeviam, und Calegiam genannt, gedencket. Argevia vermeinte er, sey mit Torgau nahe verwandt, indem durch Vorsetzung eines T. Torgevia daraus geworden: Calegia aber schien ihm Wittenberg zu seyn. Der obengedachte M. Boem hat auch unter andern Derivationen des Wortes Torgau angemercket, daß man solches Tyrgienſis geschrieben, vielleicht, wie er hinzusetzt, von Tyrigetis. Dieses wird vor eine Landschafft gehalten, so an Scythien, zu-

nechſt denen Geten gelegen, wo itzt die kleine Tartarey gräntzet.

Wie aber dem Herrn Verfaſſer alle dieſe Erklärungen des Wortes Torgau nicht anſtehen: ſo meynt er, es ſey daſſelbe ein zuſammen geſetzter Nahme, ſo aus Thor und Gau entſtanden, und ſoll nach der Abſicht derer, welche die Stadt damit beleget, eine Aue Gottes heiſſen. Das Celtiſche Wort Thor kommt nach ſeinen Gedancken von dem Ebräiſchen Or (אור) her, welches ſo viel als helle, Licht, glücklich bedeutet; und hernach die Religion, das Geſetz, ja Gott ſelbſt anzudeuten gebraucht worden. Nechſt dieſen deutete man die Sonne durch das Wort Or oder Hor an; ja es haben von demſelben berühmte und groſſe Männer, z. E. der Aegypter Horus, welchen man hernach Oſiris genennet, der Perſer Oromazes ꝛc. ihre Benennung erhalten. Es leitet auch der Herr Verfaſſer den Perſiſchen Gott Mithra von dieſem Worte her. Denn Mihr und Mithra ſey nichts anders als der Hebräer Or, Maor, ſo yr, hyr, wyr ausgeſprochen, wegen der Aſpiration aber, oder wegen des ה in der mitten mit einem T vermehret, und alſo Mithra worden. Das Urim der Ebräer, welches mit dem Zuſatz Thumim in der Schrifft bekannt iſt, kömt gleichfalls von unſerm Or her; und nach des Verfaſſers Meynung haben auch die Oracula der Heyden von dieſem Wort ihren Urſprung, da man ſie entweder von Urim dem Wort und der That nach entlehnet, oder ſie ſo viel als des Lichts, d. i. Gottes Ausſpruch (אור קול) Orcol, Oracul,

des

des Lichts und Gottes Stimme ſeyn ſollen. Ja vielleicht, ſchreibt der Verfaſſer, komen auch der Heyden Orgia, damit ſie nicht allein des Bachi tolle Gebräuche, und der Corybanten oder der Cybelen Prieſter unſinnige Geberden, wie auch der Saliorum oder Martis Prieſter närriſche Täntze und Springen, ſondern auch allen andern Gottesdienſt zu benennen pflegten: daher die **Orgia**, ſo viel als religieuſe Ceremonien bedeuten, von der Ebräer **Or** urſprünglich her. Es iſt ihm wahrſcheinlicher, daß dieſes Wort von einem religiöſen Licht und Erleuchtung, und nicht, wie man insgemein glaubt, ἀπὸ τῶν ὀρῶν von denen Bergen, oder von ὀργὴ der Raſerey herkomme.

Von dieſem or der Hebräer ſtammt nun nach ſeiner Muthmaſſung das Wort **Thor** her, indem ſo leicht als **Horus** durch Zuſetzung der Aſpiration oder des Buchſtabens ה entſtanden, eben ſo leicht durch das τὸ demonſtrativum, **Thorus** werden können: alſo, daß **Horus** einen erleuchteten, **Thor** aber, das Licht ſelbſt bedeute. Er erzehlet die Meynung anderer Gelehrten von dieſem Urſprung: zieht ihnen aber die ſeinige mit allem Recht vor; indem dieſelbe natürlicher und ungezwungener als alle die andern iſt. Wolte man ein mahl denen Muthmaſſungen den Zügel ſchieſſen laſſen: ſo könnte man leicht auf die Gedancken kommen, daß **Thor** ein zuſammengeſetztes Wort, von den zwey Wörtern der Ebräer ת Tau und אור Or ſey, daraus entweder **Thur** ein feuriger Gott, oder **Thor** ein Gott des Lichtes entſtanden.

Einige Gelehrte ſehen den Buchſtaben T als einen von denen religiöſeſten Nahmen des groſſen Gottes, ja als ein Zeichen des Creutzes Chriſti an, und nennen denſelben ſignaturam Schaddai. Zum wenigſten haben die altē Celten den einigen Gott unter dem Nahmen **Thau** verehret: der hernach **Thauta**, ſo denn **Thautes**, und endlich **Theutates** genennet worden. Nun kan es leicht ſeyn, daß die alten Celten den Gott und Vater des Lichtes **Thau or**, **Theutor**, **Thator** genennet: weil es aber hartlautende Wörter, ſolche kurtz ausgeſprochen; daher **Thur** ein Gott des Feuers, **Thor** aber ein Gott des Lichtes heiſt. So viel iſt gewiß: **Thor** war des Celten höchſter Gott. Nachdem aber der Sonnendienſt auch in unſern Ländern aufgekommen; hat es geſchehen können, daß ſo gut als **Thor** und **Maor** von der Sonne bey den Aegyptern und Perſern gebraucht worden, auch **Thor** ſo denn bey dieſem Dienſte die Sonne vorgeſtellet habe. Vielleicht haben die alten Celten die Sonne gar Thor genannt: und man findet daher in der lateiniſchen Sprache, als der Tochter der celtiſchen, annoch torrere, torreſcere, torrefieri, opportunis ſolibus torrefacta &c. Ja die unter der Sonne liegenden Länder haben den Nahmen Zona torrida, und Torris, ein glüender Brand, von or und ur den Beynahmen erhalten. Anitzo findet man die wahren Uberbleibſale von **Thor** in denen nordiſchen Ländern. **Thor** war bey denen alten Dänen ein fürchterlicher Gott, der mit Menſchen-Blut in opfern verehret wurde, und einen Streit-

Ham-

Hammer in der Hand führte. Ja als der Götzendienst in diesem Lande aufhörte; so haben die Ißländer doch noch lange Zeit diesen Götzen Thor angebethet. Es sind ferner von diesem Thor viel Nahmen unter denen alten Deutschen entstanden. Das Wort Thüringen kommt daher; und Sagittarius sieht es als was zusammen gesetztes an, so aus Thor der Gothen Gott und ing (progenies) Kinder zusammen gesetzet worden: Daher er folgenden Ausspruch macht: Thoringer, Doringer, und Dyringer, Thyringer bedeuten nichts anders als Völcker, die von dem Thor herkomen und ihren Ursprung haben, und möchte man also die Thoringer oder Thüringer nach ihrem alten Thor, welcher von ihnen und andern Völckern vor einen Gott gehalten worden, Gottes-Kinder uennen. Der fünffte Tag in der Woche soll vor diesen Thorsdag, geheissen haben, welches die Zeit und Gewohnheit so geändert, daß man davor Dornstag und endlich Donnerstag beybehalten. In Norden heist noch der fünffte Tag von Thoro, Thorsdag; und bey denen Dänen wird der Donner Thorden, bey denen Schweden Thordön gleichsam des Thors Gethöne genennet; daher auch der Deutsche Donner seinen Nahmen hat. Aus allen diesen schliest der Herr Verfasser, es müste entweder die Gegend, wo Torgau steht, denen alten Völckern venerabel gewest seyn, indem man vielleicht aus Hartenfels, den Thor mit einem besondern Dienst verehret: oder sie hätten dieser Stadt gedachten Nahmen we-

gen der Lage gegeben, welchen sie aus dem grauen Alterthum der Celten biß auf unsere Zeit fast allein so rein und deutlich erhalten.

Das andere Wort **Gau**, aus welchem der Nahme Torgau entstanden, wird von Schiltern in seinem Glossario Alemannico also erklärt, daß es in den Gloßarien unterschiedlich, als Gew, Gow, Go, Gabia geschrieben werde. Das Gothische Glossarium lese es bald Gauga, bald Gauge, bald Gouw: Bey den Holländern heist es Gauu, Geuu, Goy, Goo, Gouue, bey den Frießländern aber Ga: aus welchen allen in der heutigen Deutschen Aussprache nunmehr Aue geworden. Durch dieses Gaw oder Aue verstanden die Alten ein an Graß und Feldern, Trifft und Ströhmen gesegnetes Land. Weil nun die Menschen solche Oerter vor andern zu ihren Wohn-Plätzen erwehlten; so wurden hernach auch ihre Dörffer, Flecken und Städte davon benahmet, und nebst vielerley Zusätzen auch mit dem Nahmen Gau oder Au beleget. Bey den Schwaben ist dieses Wort gebräuchlich gewest, da man nach Algau, Brißgau, Suntgau, Ergau, Heugau, Nortgau findet: und in der Gegend von Torgau findet man Lochau, Döbrichau, Wiederau, Ubigau, Buckau ꝛc. Aus allen diesen macht der Verfasser den Schluß: **Torgau** heisse entweder eine Aue des **Lichts** wegen ihrer schönen Lage, oder eine **Sonnen-Aue**, da denn Ptolomäi und Melanchthonis Argelia Platz finden; oder eine **Gottes-Aue**, weil **Thor** denen Einwohnern dieser und anderer Länder der höchste und erste Gott gewest.

Wir

Wir haben alles dieſes etwas umſtändlicher angeführt, weil vielleicht niemand in einer Nachricht von Torgau dergleichen critiſche und gelehrte Dinge vermuthen ſollte. Die Erklärung des Wortes Torgau iſt, wie ſie der Verfaſſer gegeben, gut und wahrſcheinlich: aber die Ableitung des Wortes Thor von dem אור der Ebräer etwas bedencklich. Es haben uns allezeit diejenigen ein gelehrtes Spielwerck zu unternehmen geſchienen, welche in Herleitung der Worte einer Sprache aus einer andern fremden, keinen andern Grund als einen gleichlautenden Thon und etliche unerwieſene Einfälle angeben können. Es ſind nicht zwey Sprachen in der Welt, welche nicht einige gleichlautende Worte haben ſollten: und wenn dies genug iſt, ſo mag man eine alte Sprache annehmen, welche man will, es wird nicht ſchwer fallen, eine groſſe Menge von Worten in andern Sprachen aus derſelben herzuleiten. Die Einbildungs-Krafft muß bey dergleichen Etymologien das beſte thun: und die Bemühung einiger Gelehrten, alle Sprachen aus der Ebräiſchen, wegen der Aehnligkeit des Thones einiger Worte mit derſelben, herzuleiten, iſt heut zu Tage nicht in beſonderer Hochachtung. Jedoch es iſt dieſer gelehrte Zeitvertreib ein gantz unſchuldiges Vergnügen, und alſo denenjenigen wohl zu gönnen, die ihre Luſt daran finden.

IV.

Viticultura Germaniæ œconomica, oder Haußwirthliche auf Deutschland gerichtete Nachricht von dem Weinbau: ausgefertiget von Julio Bernhard von Rohr. Leipzig 1730 in 8. 1 Alph. 4 und einen halben Bogen.

Es ist das erste Stück dieses Buches zwar nicht neu; sondern bereits vor 100 Jahren gedruckt: anietzo aber wegen seiner Nutzbarkeit durch den Herrn von Rohr auf das neue unter die Presse gegeben worden. Der Verfasser desselben ist Ernst Abraham von Dehn, Rothfelser, Erbsaß ufm Helffenberg, welcher diese Schrifft 1626 heraus gegeben. Weil nun das Buch rar worden, und der Herr von Rohr keine Schrifft gefunden, welche alle bey Bestellung eines Weinbergs vorfallende Arbeit so deutlich und vollständig beschrieben hat, als diese: so hat er solche wieder auflegen lassen; zumahl weil er meint, man finde in diesem Tractat mehr von der gegenwärtigen Materie, als in denen grösten Folianten, die zu unserer Zeit von der Haußwirthschafft geschrieben worden. Ob wohl der Verfasser nur dasjenige aufgezeichnet, was ihm bey seiner Land-Pflege bekannt worden: so sey doch vieles davon, weil die Natur ihre Würckungen allenthalben auf einerley Weise, oder doch nach einer sehr grossen Aehnligkeit zu erweisen pflege, mit gutem Nutzen auf andere Gegenden von Deutschland anzuwenden. Der Herr von Rohr hat Gelegenheit gehabt, diese Schrifft gegen des Verfassers eigen-

hän-

händiges MSt. zu halten, und daraus unterschiedene Stellen, welche in der 1626 gedruckten Auflage falsch und unverständlich gesetzt worden, zu verbessern. Es scheinet, daß der Herr von Dehn seine eigenhändige Schrifft, da dieser Tractat bereits gedruckt gewest, Churfürst Johann Georg I. auf hohen Befehl überliefern müssen; indem die Jahrzahl, die dem MSt. beygefügt worden, viel neuer als die in dem gedruckten Tractate ist, und bey jenem, am Ende der Schrifft, die Worte **Ew. Churfürstl. Durchl. unterthänigster Diener** stehen. Bey dieser neuen Auflage hat der Herr von Rohr die verworffenen Constructionen etwas ordentlicher und deutlicher abgefaßt, und die Commata und Puncta in richtigere Abtheilungen gebracht. Er ist erst willens gewest, die gantze Schrifft umzugiessen, die Schreibart zu verbessern, sie etwas fliessender, reiner und nach dem Geschmack unserer Zeiten einzurichten: hat aber hernach vor rathsamer befunden, diesem Werckelein die gantze innerl. und äusserliche Gestalt zu lassen, wie es solche von seinem Verfasser bekommen. Ob er aber wohl die Worte des Textes unverändert gelassen: so hat er doch denen Lehrsätzen des Verfassers einige Anmerckungen beygefügt, darinne ein und das andere aus den Gründen der Natur-Wissenschafft bestärcket, unterschiedenes deutlicher erkläret, bey den mancherley Arbeiten die besondern Vortheile und Handgriffe angezeigt, manches, so in denen damahligen Zeiten noch nicht bekannt gewest, mit angeführet, auch bißweilen ein und den andern kleinen Fehler des Verfas-

fers gezeigt. Dieſe Anmerckungen deſſelben ſind deſto höher zu ſchätzen, weil ſie nicht etwa durch bloſſes Nachdencken, ſondern gröſten theils durch die Erfahrung erzeuget worden, ſo ſich der Herr von Rohr in ſeinem eigenen Weinberge zu wege gebracht. Er hat ſich dabey bemüht, dasjenige, was ihm an einer langen und vieljähriger Erfahrung abgegangen, durch ſeinen Fleiß zu erſetzen, die Regeln des Verfaſſers nach der Natur zu unterſuchen, und ſolche mit viel erfahrnen Wintzern und des Weinbaus verſtändigen Haußwirthen zu prüfen.

Das Buch ſelbſt iſt in zwey Theile zerſchnitten. Der erſte Theil handelt in 30 Capiteln von dem Orte des Landes, der zum Wein-Bau tüchtig iſt, von dem Grund und Boden des Weinbergs, von Vermachung deſſelben, von Hütten, Wegen, Stegen, Pfälen, Düngen, von Anlegung der Wein-Fechſer, von Annehmung der Wintzer und ihren Dinge-Zedduln, von Anlegung neuer Weinberge, von Auferziehung der Reben, vom Räumen, vom Schnitt, vom Rehmen-Leſen, von Pfäle-machen und ſchärffen, von Pfäle-ſtecken, von Bögen machen, vom ſencken und propffen der Reben, vom krauten zum erſtenmahl, von der erſten Hacke, von der Brechе, von der erſten Hefft, vom krauten zum andernmahl und Ableſung der Laub-Rehmen, von der dritten und Beer-Hacke, vom Verhauen, vom Hüten des Weines, vom Weinleſen, treten und preſſen, vom Pfälezihen und Aufraffung des Laubes in denen Gruben, vom Decken, vom Düngen, von Ableſung der Steine.

In

In dem andern Theil werden in 21 Capiteln viel gute Erinnerungen von Annehmung der Wintzer, und überhaupt von einigen Regeln der Klugheit, die ein Berg-Herr in Ansehung seiner Wintzer zu beobachten hat, von der Boßheit und denen Betrügereyen einiger gottlosen und ungetreuen Wintzer, und von einigen Hülffs-Mitteln dagegen, von Weinbergs-Gebäuden, vom Herrn-Hause und der Wintzer-Wohnung, von Kauffen und Verkauffen, Pachten und Verpachten der Weinberge, von Unterscheid der hohen und der Feld-Berge, von den unfruchtbaren Flecken, die man in einigen Weinbergen antrifft, von mancherley dem Weinstock schädlichen Geschöpfen und Zufällen, von der Vermuthung eines guten und schlechten Wein-Jahres, von einigen natürlichen und haußwirthlichen Anmerckungen, so die Weinstöcke überhaupt angehen, von einigen natürlichen und haußwirthlichen Anmerckungen in Ansehung der Trauben, von den unterschiedenen Sorten des Wein-Holtzes, von einigen natürlichen medicinischen und haußwirthlichen Anmerckungen, in Ansehung der unterschiedenen Theile der Weinstöcke und derselben Früchten, von allerhand natürlichen und haußwirthlichen Anmerckungen in Ansehung des Mostes, von allerhand natürlichen und haußwirthlichen Anmerckungen in Ansehung des Weines, von Kauffen und Verkauffen des Mostes und Weines, von Wartung des Weines in Kellern, von Ziehen und Füllen, von einigen Verbeßerungen des Weins, von den Verfälschungen des Weines und den Betrügereyen einiger gewinnsüchti-

süchtigen Weinschencken, von Weinhefen-Brandewein, von Wein-Eßig, dessen Zubereitung, Eigenschafften und Würckungen, von dem Obst in Weinbergen, vorgetragen. Der erste Theil ist eigentlich die Arbeit des Herrn von Dehn, und der Herr von Rohr hat nur einige Anmerckungen hinzu gesetzt: Der andere Theil aber ist gantz aus der Feder dieses letzten geflossen. Er erinnert dabey, daß er hier dasjenige, was in seinen andern Haußwirthschaffts-Büchern vorkomt, keinesweges aufgewärmt, sondern hier solche Dinge vorgetragen habe, davon man in seinen andern öconomischen Schrifften wenig oder nichts finde. Er hat dabey aus andern Haußwirthschaffts-Büchern nichts entlehnt, ohne daß er manchmahl aus August Hauptmanns Schrifft von den Fehlern, so bey dem Wein-Bau vorgehen, welches bereits vor 80 Jahren geschrieben worden, hin und wieder kleine Auszüge gemacht. Solte diese Arbeit wohl aufgenommen werden, so verspricht er in dem dritten Theile des Jacques Boullay maniere pour bien cultiver la vigne in das Deutsche zu übersetzen, und in denen Anmerckungen zu weisen, wie weit sich seine Regeln vor uns in Deutschland schicken. Von dem ersten Theil dieser Schrifft, welcher ein altes Buch ist, gedencken wir nichts: und der Inhalt des andern erhellet aus dem angeführten Verzeichniß derer Capitel. Wir haben also davon, weil die Sache bloß vor die Wirthschafft gehört, nicht viel zu gedencken: wollen aber doch ein und die andere von denen natürlichen Anmerckungen, die der Hr. von Rohr eingemischet, mittheilen.

P. 306. Unter die seltenen Begebenheiten der Natur gehört es, wenn die Weinstöcke in einem Jahr zweymahl reiffe Früchte von sich geben, wie sich dergleichen 1718 zu Schweinfurth in Francken mit einem Weinreben zugetragen. Eines dasigen Bürgers Weinstock, den er an seinem Hause hatte, trieb im Monath September nebst den zeitigen Trauben wieder neue hervor, die auch blüheten und ansetzten. Da aber der Besitzer desselben nicht glaubte, daß alle würden reiff werden, überdas auch fürchtete, die Menge derselben möchte dem Stocke schaden, so brach er alle biß auf eine ab. Diese Traube wuchs bey dem schönen Wetter gantz ordentlich: und als sich die kühlen Nächte einfanden, zog er alle Abend die Reben nebst ihrer Traube in die Stube, und erhielt sie also, daß sie gegen das Ende des Decembers reiff wurde. Nicht weniger merckwürdig ist die Begebenheit, so in der 366 Nummer der Philosophical-transaction n. 4 erzehlet wird. Hr. Cane hatte 3 oder 4 Stöcke von weissen Muscateller-Trauben, die im Geschmack sehr von einander unterschieden waren. Von denen besten pflantzte er ein Reiß an einen Zaun gegen Morgen, da er die Sonne vom Aufgang an, biß eine halbe Stunden nach 12 Uhr, hatte. Weil das Erdreich ein zäher Leim war, so verbesserte er solches durch Vermischung mit dem Schutte von dem Grunde einer alten Ziegel-Mauer. Nach etlichen Jahren beschnitt er den Stock, da derselbe fast 22 Zoll auf jeder Seite heraus trieb, ehe er einen Knoten bekam. Der Ast auf der rechten

Seite

süchtigen Weinschencken, von Weinhefen-Brandewein, von Wein-Eßig, dessen Zubereitung, Eigenschafften und Würckungen, von dem Obst in Weinbergen, vorgetragen. Der erste Theil ist eigentlich die Arbeit des Herrn von Dehn, und der Herr von Rohr hat nur einige Anmerckungen hinzu gesetzt: Der andere Theil aber ist gantz aus der Feder dieses letzten geflossen. Er erinnert dabey, daß er hier dasjenige, was in seinen andern Haußwirthschaffts-Büchern vorkom̃t, keinesweges aufgewärmt, sondern hier solche Dinge vorgetragen habe, davon man in seinen andern öconomischen Schrifften wenig oder nichts finde. Er hat dabey aus andern Haußwirthschaffts-Büchern nichts entlehnt, ohne daß er manchmahl aus August Hauptmanns Schrifft von den Fehlern, so bey dem Wein-Bau vorgehen, welches bereits vor 80 Jahren geschrieben worden, hin und wieder kleine Auszüge gemacht. Solte diese Arbeit wohl aufgenommen werden, so verspricht er in dem dritten Theile des Jacques Boullay maniere pour bien cultiver la vigne in das Deutsche zu übersetzen, und in denen Anmerckungen zu weisen, wie weit sich seine Regeln vor uns in Deutschland schicken. Von dem ersten Theil dieser Schrifft, welcher ein altes Buch ist, gedencken wir nichts: und der Inhalt des andern erhellet aus dem angeführten Verzeichniß derer Capitel. Wir haben also davon, weil die Sache bloß vor die Wirthschafft gehört, nicht viel zu gedencken: wollen aber doch ein und die andere von denen natürlichen Anmerckungen, die der Hr. von Rohr eingemischet, mittheilen.

P. 306. Unter die seltenen Begebenheiten der Natur gehört es, wenn die Weinstöcke in einem Jahr zweymahl reiffe Früchte von sich geben, wie sich dergleichen 1718 zu Schweinfurth in Francken mit einem Weinreben zugetragen. Eines dasigen Bürgers Weinstock, den er an seinem Hause hatte, trieb im Monath September nebst den zeitigen Trauben wieder neue hervor, die auch blüheten und ansetzten. Da aber der Besitzer desselben nicht glaubte, daß alle würden reiff werden, überdas auch fürchtete, die Menge derselben möchte dem Stocke schaden, so brach er alle biß auf eine ab. Diese Traube wuchs bey dem schönen Wetter gantz ordentlich: und als sich die kühlen Nächte einfanden, zog er alle Abend die Reben nebst ihrer Traube in die Stube, und erhielt sie also, daß sie gegen das Ende des Decembers reiff wurde. Nicht weniger merckwürdig ist die Begebenheit, so in der 366 Nummer der Philosophical-transaction n. 4 erzehlet wird. Hr. Cane hatte 3 oder 4 Stöcke von weissen Muscateller-Trauben, die im Geschmack sehr von einander unterschieden waren. Von denen besten pflantzte er ein Reiß an einen Zaun gegen Morgen, da er die Sonne vom Aufgang an, biß eine halbe Stunden nach 12 Uhr, hatte. Weil das Erdreich ein zäher Leim war, so verbesserte er solches durch Vermischung mit dem Schutte von dem Grunde einer alten Ziegel-Mauer. Nach etlichen Jahren beschnitt er den Stock, da derselbe fast 22 Zoll auf jeder Seite heraus trieb, ehe er einen Knoten bekam. Der Ast auf der rechten

Seite

Seite trieb häuffige Zweige, und war so dicke als der Stamm; der auf der lincken Seite aber nicht halb so starck. Die Blätter auf der rechten Seite waren so starck als die auf der lincken, und die breitesten so man iemals gesehen. Auf der rechten Seite trug der Stock grosse Trauben, mit guten schwartzen Beeren, auf der lincken aber sehr gute weisse Beeren. Die weissen Trauben waren in grösserer Anzahl als die schwartzen, und die Blätter waren ebenfalls weißlich. Das folgende Jahr beschnitt Hr. Cane den Stock wieder, nahm aber auf der rechten Seite, die schwartze Beeren trug, mehr weg als auf der lincken; daher er selbiges Jahr weit mehr schwartze Trauben bekam als weisse, die alle sehr reiff wurden.

P. 312. Unter denen verschiedenen Arten, die Weintrauben lange Zeit frisch zu erhalten, hält der Herr von Rohr diese vor die beste, daß man die frischesten Weintrauben vor der Weinlese bey trockenem Wetter aussucht, dieselben mit einem saubern trocknen Tüchlein abwischt, alles mit reinem Wasser abmacht, und solche in einer Schachtel voll Heckerling verwahret. Die Schachtel muß man an einem trocknen Orte aufbehalten, und die Weintrauben so legen, daß keine die andere berühre; solche auch biß oben aus fest und derb mit Heckerling anfüllen, daß keine Lufft darzu kan. Auf diese weise werden die Weintrauben biß Fastnacht und noch länger erhalten. In der Türckey sollen die Weintrauben eine lange Zeit auf

fol-

folgende weise dauren. Sie nehmen eine reiffe Weintraube mit grossen Beeren, legen sie in ein höltzern oder irrden Gefäß, nachdem sie vorher auf den Boden des Gefäßes, einen guten Theil erweichten Senff-Saamens geschüttet, und thun etwas Senff-Mehl dazwischen. Ist das Gefäß biß oben an den Rand angefüllet; so giessen sie gantz frischen Most darauf, füllen es damit an, verschliessen nachgehends das Gefäß, und lassen es so biß in die Sommer-Hitze stehen. Alsdenn nehmen sie die Trauben nebst der Suppe und den Safft zugleich heraus, und die an dem Senff keinen Gefallen haben, oder den Senff-Geschmack nicht lieben, waschen die Weintrauben rein ab, und essen sie so.

P. 331. Von dem Brausen des Mosts urtheilet der Herr Verfasser: Es ist dasselbe nichts anders, als die innerliche Bewegung der gröbern und subtilen Lufft, und der wässerichten in dem Waß enthaltenen Theilgen, bey der die sauren, schwefelichten und erdigten Theilgen, die bey ihrer Vermischung und Zusammensetzung die Süssigkeit mit helffen ausmachen, von einander getrennt und abgesondert werden: so, daß das saure anfängt, in das schwefflichte und erdigte Principium zu würcken, die groben erdigten Theilgen auf den Boden geworffen, und die schwefflichten in die Höhe gestossen werden. Dauert nun diese aufwallende Bewegung lange, so vereinigt sich das saure mit dem subtilen Schwefel und Phlegmate gantz genau, und es wird ein säuerlicher subtiler Liquor daraus. Brauset aber der Most

durch

durch die Wärme, und steigt theils in die Höhe, so werden die zärtesten lufftigen und wässerichten Theilgen, welche dieser innerlichen Bewegung erste und vornehmste würckende Ursache sind, aus den innersten Poris des Mosts ausgetrieben, und fliegen davon. Hierdurch muß nun nothwendig die Beschaffenheit und Zusammenfügung der Theile dieses süssen Saffts gantz und unverletzt bleiben, und ihre wiedrige Absonderung verhindert werden. Da aber doch nicht alle das subtile, lufftige und freye Wesen durch die Wärme ausdünstet, sondern auch ein Theil davon übrig bleibt, so wird zwar das hefftige Brausen verhindert: jedoch bleibt eine etwas langsamere und gelindere Art der Gärung noch übrig, so die Hefen nach und nach abführet, und eine etwas gelindere Spirituascentz zu wege bringet.

P. 342. In allen Weinen findet man Schwefel, Saltz, einen Spiritum, Wasser und Erde: und nach der Proportion dieser Theile entsteht der Unterscheid der Weine in Ansehung ihrer Consistentz, Geschmackes, Geruchs, Farbe und Krafft. In den Hefen liegen die kräfftigsten, lebhafftesten und feurigsten Theilgen verborgen, die dem Wein die beste und gröste Krafft mittheilen, so, daß der Wein, wenn er auf seinen eigenen Hefen liegen bleibt, über hundert Jahr dauret: da er hingegen durch das öfftere Abziehn lieblicher, aber auch schwächer und matter wird. Von sehr alten Weinen hat der Herr Verfasser kein merckwürdiger Exempel angetroffen, als dasjenige, so Böckler in seiner Diss. de Vino anführet, daß nem-

nemlich zu Straßburg dreyerley Arten Weine aufbehalten worden; als eine Sorte von 1472 zur Zeit des Burgundischen Krieges, die andere von 1579, in welchem Jahr der Hertzog Ulrich von Würtenberg seiner Länder beraubet worden; und die dritte, von 1525, da eine Rebellion der Bauren entstanden: diese drey Arten würden von den damaligen Zeiten biß itzo verwahret. Wenn aus dem grossen Faß ein Theil heraus wäre, so fülle man den Uberrest allzeit auf ein kleiner Faß. Einige behaupten, daß der Wein in der Mitten des Fasses am besten sey: der oberste sey nicht so spirituös, und der unterste, der den Heefen zu nahe, allzuschwer. Herr Hof-Rath Stahl hat durch ein besonder Kunst-Stück einen schlechten, dünnen und sauren Speise-Wein concentriret, und zwar biß auf den vierdten Theil, der durch die Concentration die herrlichsten Eigenschafften angenommen, einen lieblichen Geschmack und einen Geruch wie ein Canarien-Sect gekriegt, ja sich ein gantzes Jahr in der Stube in einem Glase, ohne Kahm und Schimmel gehalten. Die Art des Concentrirens beschreibt er also: Man solle bey grosser Kälte, da es scharf Eyß frieret, den Wein an einen sehr kalten Ort setzen; so würde der überflüßige wässerichte Theil des Weines zu Eyß werden und gefrieren, der weinichte aber zurücke bleiben: es müste denn eine ungemeine strenge Kälte, oder der Wein ziemlich wässericht seyn. Machte man nun das Eyß weg, und setzte das übrige wieder in die Kälte; so würde endlich alle Krafft in den übrigen und letzten Theil völlig concentriret; und bey dieser Por-

tion so der Kälte entgangen, alle Krafft, die sonst zerstreuet gewest, an Farbe, Geruch, Geschmack und Stärcke in einem Inbegriff zusammen gezogen seyn. Man kan durch diesen Versuch das Feuer und die Stärcke des Weins besonders erforschen.

V.

Fortsetzung des Auszugs aus der Schrifft von der Seele der unvernünfftigen Thiere.

WIr sind in unsern Gedancken, welche wir bey Verfertigung des Auszugs aus denen ersten Hauptstücken des gegenwärtigen Wercks hatten, daß die Weltweisen die grösten Schwürigkeiten bey solchen Dingen finden, welche andern gantz ausgemacht zu seyn scheinen; nicht wenig bey fernerer Durchlesung der letzten Hauptstücke bestärcket worden. So gefährlich es ist, einen Unterschied zwischen der Ursache der Bewegungen in denen Menschen und denen unvernünfftigen Thieren fest zu setzen, ohne sich gegen die mancherley Einwürffe der Gegner bloß zu geben, wie solches Aristoteles, Pereira, Cartesius u. a. m. so dißfalls etwas gewagt, erfahren; so viele Schwürigkeiten finden sich, wenn man weiter gehet, indem sich die Frage so gleich selbst anbietet, auf welche Art und Weise die Seele, oder wie man sonst den Grund und Ursache der Bewegungen des Cörpers nennen wolte, mit dem Cörper verbunden sey, und in denselben würcken könne? Wir haben dißfalls bisher noch so wenig versicherte Sätze, daß die, welche

von

von der Welt-Weißheit mehr aus ihrer Geschicke, als einer gründlichen Einsicht urtheilen, fast nicht anders, als mit Hr. Baylen schlieſſen müſſen, man könne wider eine iede Wahrheit gar leicht einige unbeantwortliche Einwürffe aufbringen. Man möchte auch dieſe Unterſuchung von Verbindung des Leibes und der Seelen, und deren Würckung in einander, faſt als eine Probe anſehen, durch welche gedachter Hr. Bayle ſeinen vorhin angeführten Satz beſtätigen wollen: indem er mit ſeinen ſcharffſinnigen Einwürffen allen, welche es gewagt, ein gewiſſes Band der Seelen und des Leibes anzugeben, ſo viel zu ſchaffen gemachet, daß die meiſten dißfalls ſo ungewiß ſeyn, mit wem man es halten ſolle, ſo viel denen Weltweiſen daran gelegen, in dieſer Sache einige Gewißheit zu haben. Da nun der Hr. Verfaſſer in dem fürhergehenden, die Schwürigkeiten, welche von den Weltweiſen bey der Beſtimmung des Unterſchieds zwiſchen der Seele des Menſchen und der Thiere gemacht werden, an welchen Hr. Bayle groſſen Theil hat, mit gutem Fleiß zuſammen getragen; ſo hat er ferner, was von denenſelben wegen der Verbindung der Seele mit dem Leibe erörtert worden, beyfügen wollen. Er handelt alſo, wie gedacht worden, in den letztern Haupt-Stücken von dem Einfluß der Seele in den Leib, und von deſſen Würckung in die Seele. Es iſt bekannt, daß die Weltweiſen bißhero dreyerley Wege genommen, dieſe ſo vielen Schwürigkeiten unterworffene Sache zu erklären. Die alte Schul-Lehrer hielten es hierinne mit dem ungelehrten Volck, und glaubten, die Seele wohne

als Gebieterin in dem menschlichen Leibe, und beherrsche vermittelst der Lebens-Geister, welche sie zu ieden Gliedmassen, so sie in Bewegung gesetzet wissen wolle, abschicke, den Leib also, daß auch dieser in Gegentheil die Seele mit Hülffe eben dieser Lebensgeister, in Bewegung bringen könne. Der P. Malebranche hingegen sahe, viel andere unauflößliche Schwierigkeiten, so dabey fürfallen, zu geschweigen, daß diese Gedancken mit dem von allen Weltweisen angenomenen, und von Lucretio also ausgesprochenen Lehr-Satz: tangere vel tangi nisi corpus nulla potest res, ohnmöglich bestehen könnte, und nahm also an, daß die Seele zwar gedencke, wolle, verlange u. s. w. allein daß GOtt sodenn unmittelbar diejenigen Gliedmassen des Leibes in Bewegung bringe, von welchen es die Seele verlange. Da aber andere Weltweisen bald merckten, daß diese Gedancken so wenig mit denen Grund-Sätzen der Sitten-Lehre bestehen können, so wenig sich die vorigen mit denen Gründen der Natur-Lehre zusammen reimen lassen; so erfand der Herr von Leibnitz noch einen mittleren Weg, welcher ihm, allen Schwürigkeiten abzuhelffen, am tüchtigsten schien, und setzte, daß sowohl der Leib als die Seele des Menschen also von GOtt geschaffen worden, daß in einen ieden die künfftige Handlung erfolge, und die Handlungen von beyden in einer solchen unverrückten Ordnung neben einander stehen und mit einander fortgehen, daß der Leib auf den Augenblick eben dasjenige thue, was die Seele wolle, diese hingegen, wenn in dem Leibe etwas fürgehet, ihre aus dem vorigen Zustand erfolgende eigene Empfindung habe, welche genau auf die Bewegung des

Leibes

Leibes paſſet: und nennet dieſe beſtändige Ordnung und Zuſammenhang der Dinge, die fürherbeſtimmte Uebereinſtimmung. Der Herr Verfaſſer gegenwärtiger Schrifft trägt die Meynung aller dieſer Weltweiſen beſonders für. Und ob wohl ſeine Gedancken von der Seele der unvernünfftigen Thiere mit allen dreyen beſtehen können; ſo erkläret er ſich doch für des Malebranche Gedancken; wobey er gleichwohl erinnert, daß man denen Schwürigkeiten wider den gemeinen Begriff von einem natürlichen Einfluß des Leibes und der Seelen in einander, dergeſtalt abhelffen köñe, daß es ungewiß bleibe, ob des P. Malebranche Meynung dieſer vorzuziehen ſey. Allein mit Hn. Leibnitzens Gedancken iſt er in geringſten nicht zu frieden, und wendet alle Kräffte an, deren Ungrund zu erweiſen. Da aber bekannt iſt, daß ſo wohl der von denen alten ſcholaſtiſchen Weltweiſen angenommene Einfluß der Seele und des Leibes in einander, bey niemand, der die Schwäche und Stärcke der Gründe zu ſchätzen weiß, mehr etwas gelte; als auch P. Malebranche mit ſeinen Anhängern dergeſtalt in die Enge getrieben worden, daß ſie zu ihrer Vertheidigung nichts mehr ſagen können, und dasjenige, was der Hr. Verfaſſer aus ſeinen eigenen Mitteln beybringet, ſehr ſchlecht iſt: ſo wollen wir unſerm Leſer nur mit wenigen dasjenige mittheilen, was er an Hn. Leibnitzens Gedancken auszuſetzen gefunden. Er bemercket anfänglich, daß man denenſelben allerdings nicht abſprechen könne, daß ſie neu ſeyn, ob ſie ſchon nicht ſo einfach und deutlich auſſehen, als man wünſchen möchte.*

* Dieſes Fürgeben befremdet uns nicht wenig. Denn iſt ihm die Sache ſo gar dunckel, wie kan er unternehmen, dieſelbe gründlich zu widerlegen? indem er auf der Uberſchrifft des Hauptſtückes in groſſer Zuverſicht auf ſich ſelbſt verheiſſet, unwiderſprechlich zu zeigen, daß nach dieſen Gedancken alle Freyheit des Willens aufgehoben, und zweiffelhafft gemacht werde, ob die cörperliche Welt würcklich ſey. Allein zu geſchweigen, daß andere Gelehrten, welche nicht ſtumpffe Sinnen haben, dadurch zur Gnüge an Tag

[illegible] T. XXIII. p. 411.

[illegible]

* Hierüber verlangt er noch einen Beweis von uns, in nachstehendem Satz des Herrn Leibnitz, daß die Seele ein immaterium spirituale, wie er solches benennet, ein geistlich Hebezeug seye, welches auch die Seele selbst gebrauchet, wann sie den Cörper bewegen will.

** Es wird gefragt, ob der Herr Verfasser [illegible]

[illegible] sey.

---

gesetzet, nur deßwegen, damit Herr Leibnitz Gelegenheit bekommen möchte, daß sie denselben mit so viel gründlichen Beweißthümern bestätiget, und durch geschickte Vergleichungen mehr erläutert; so beruffet nach einer gelehrten Anmerckung, ein Satz nicht darum [illegible] man meint auf einmahl alles, was daraus gefolget, übersehen kan. Wie denn niemand den Satz vor dunckel angeben wird, daß ein jeder Mensch ein Thier sey, ob sich schon kein Mensch einbilden kan, daß er alle Hebezeuge, Federn, Schrauben u. s. w. aus welchen der lebendige Leib eines Thieres zusammen gesetzet ist, auf einmahl und zugleich übersehen könne. Wie soll demnach die verheißene Harmonie darum eine dunckele Sache heißen, weil nicht ein jeder sogleich einsehen kan, wie eine jede bedeutende Handlung des Menschen, derselben zu Folge eingerichtet sey, und auf andere Handlungen gutes recht?

* Der Herr Verfasser dörfte wohl nicht viel Zeugen anführen können, welche Herr Clericum in Sachen, die zur Weltweißheit gehören, für ein so grosses Licht als er halten.

** Zweifelt der Hr. Verfasser gar an der Möglichkeit, ob dergleichen automata spiritualia seyn können; so sollte er billig zeigen, was für ein Widerspruch in diesem Begriff liege. Oder will er nicht zugeben, daß der Seele des Menschen dergleichen künstliches Uhrwerck sey; so führet Herr Leibnitz den Beweiß da-

beseelten Federn und Uhrwercke, welche beständig so richtig gehen sollen, daß ein so grosses Hebezeug, als die gantze Welt ist, daher in seinem ordentlichen Lauf unverrückt unterhalten werden könne, zu bewundern wären, dafern die Sache an sich selbst möglich sey: Muthmasset aber, daß bey dieser gantzen Einrichtung vielleicht nichts anders, als lauter sich selbst widersprechende Dinge fürkommen. * Insonderheit gefällt ihm dieselbe darum nicht, daß alle Freyheit des Willens nach seinem Erachten dadurch verbannet werde, welches ihm eben so augenscheinlich daraus zu folgen scheint, so dunckel und undeutlich die angegebenen ersten Gründe davon seyn. Denn ob man wohl um des äuserlichen Wohlstandes willen die Worte einer Wahl und Freyheit beybehalten, so ist doch die Sache selbst ohnstreitig ausgestossen worden. ** Wie nun die Sitten-Lehre darunter gar sehr leiden muß; so ziehet der Verfasser dieselbe der gantzen Hebe-Kunst weit

von auf eben die Art, wie andere darthun wollen, daß der Cörper des Menschen ein besonderes Hebzeug sey, welches heut zu Tage von denen berühmtesten Aertzten angenommen wird; ob schon einige Deutsche demselben annoch widersprechen. Auser dem entsinnen wir uns nicht, wo Herr Bayle auf diesen Beweiß sollte gedrungen haben, und man findet auch nicht, daß der Herr Verfasser deshalben eine Stelle bey ihm beniehmet habe, ob er schon sonst in denen beygefügten Anmerckungen, seine Schrifft mit fleissiger Anführung des Herrn Bayle gezieret. Es wuste derselbe allerdings die Schwäche einer von denen Weltweisen angegebenen Einrichtung und Verfassung besser zu treffen.

* Der Grund, daß man etwas aus blossen Muthmassungen vor unrichtig ausschreyet, ist heut zu Tage sehr verhast, und wir möchten wohl gerne von einem, der da weiß was zu einem richtigen Beweiß, daß eine Sache unmöglich sey, gehöret, einen Beweiß sehen, daß diese Sache, wie sie Herr Leibnitz sich fürgestellet, unmöglich seyn soll.

** Es ist bekannt, wie viel deßhalben von Herrn Leib-

Absolv er treffet sich deßhalb wegen seines Unvermögens, die Gnade gewinnen eingeladen, damit sich auch ein in seiner Person in großer Weise alle Fülle Christi ist in der Bildsäule, ansehen. 2. mod. T. XXIII. p. 42. ausdrücklich gedenken, daß er Dr. Lutherum selbst Ehren nicht hätte können. * Indessen verlangt er mehrern Beweis von dem in Anschauung Gott und Zorn, Leiden, daß sie Stein ein unvermuthen Gewissen, wie der deutsche Ausdruck, ein gestoßen Herz, Angst, Schrecken auch Tod, Hölle etwa für gehalten, und Trost, Gnade, Leben, Seligkeit, Auferstehung, Himmel, Ewigkeit, Gott

beseelten Federn und Uhrwercke, welche beständig so richtig gehen sollen, daß ein so grosses Hebezeug, als die gantze Welt ist, daher in seinem ordentlichen Lauf unverrückt unterhalten werden könne, zu bewundern wären, dafern die Sache an sich selbst möglich sey: Muthmasset aber, daß bey dieser gantzen Einrichtung vielleicht nichts anders, als lauter sich selbst widersprechende Dinge fürkommen. * Insonderheit gefällt ihm dieselbe darum nicht, daß alle Freyheit des Willens nach seinem Erachten dadurch verbannet werde, welches ihm eben so augenscheinlich daraus zu folgen scheint, so dunckel und undeutlich die angegebenen ersten Gründe davon seyn. Denn ob man wohl um des äuserlichen Wohlstandes willen die Worte einer Wahl und Freyheit beybehalten, so ist doch die Sache selbst ohnstreitig ausgestossen worden. ** Wie nun die Sitten-Lehre darunter gar sehr leiden muß; so ziehet der Verfasser dieselbe der gantzen Hebe-Kunst weit

von auf eben die Art, wie andere darthun wollen, daß der Cörper des Menschen ein besonderes Hebzeug sey, welches heut zu Tage von denen berühmtesten Aertzten angenommen wird; ob schon einige Deutsche demselben annoch widersprechen. Auser dem entsinnen wir uns nicht, wo Herr Bayle auf diesen Beweiß sollte gedrungen haben, und man findet auch nicht, daß der Herr Verfasser deshalben eine Stelle bey ihm beniehmet habe, ob er schon sonst in denen beygefügten Anmerckungen, seine Schrifft mit fleisiger Anführung des Herrn Bayle gezieret. Es wuste derselbe allerdings die Schwäche einer von denen Weltweisen angegebenen Einrichtung und Verfassung besser zu treffen.

* Der Grund, daß man etwas aus blossen Muthmassungen vor unrichtig ausschreyet, ist heut zu Tage sehr verhast, und wir möchten wohl gerne von einem, der da weiß was zu einem richtigen Beweiß, daß eine Sache unmöglich sey, gehöret, einen Beweiß sehen, daß diese Sache, wie sie Herr Leibnitz sich fürgestellet, unmöglich seyn soll.

** Es ist bekannt, wie viel deßhalben von Herrn Leib-

sie, wenn wir erwägen, daß sie keine nicht ganz bestimmte Form zu haben, und sie durch keine Sinnliche Anschauung, und zum Gegenstande einer möglichen Erfahrung, ein neue Regel, die unsere Einsicht weiter ausdehnete, gemacht werden könnte. Sie sind also nur Ideen, die sie gleichsam in der Idee, als die allervollkommenste Ursache, in Anspruch nehmen, um die Grundsätze der Einheit, welche aus der Natur selbst geschöpft sind, dieser anzupassen, und so wenigstens einen Grund zu haben, alle Art der Naturerklärung nach solchen Principien zu leiten, und alle Erfahrung selbst in Ansehung ihrer Form so viel möglich systematisch zu machen.

Die Vernunft kann nicht umhin, ihre Gedanken über Gegenstände, und ihre Erkenntniß, zu vergleichen, und nach den Ideen dasjenige vollständig einzusehen, was der Verstand nur zum Theil erkennt, und dadurch einen Grund zu haben, alle Art der Naturerklärung nach solchen Principien zu leiten, und alle Erfahrung selbst in Ansehung ihrer Form so viel möglich systematisch zu machen.

Die Vernunft kann nicht umhin, ihre Gedanken über Gegenstände, und ihre Erkenntniß, zu vergleichen, und nach den Ideen dasjenige vollständig einzusehen, was der Verstand nur zum Theil erkennt, und dadurch einen Grund zu haben, alle Art der Naturerklärung nach solchen Principien zu leiten, und alle Erfahrung selbst in Ansehung ihrer Form so viel möglich systematisch zu machen.

Die Vernunft kann nicht umhin, ihre Gedanken über Gegenstände, und ihre Erkenntniß, zu vergleichen, und nach den Ideen dasjenige vollständig einzusehen, was der Verstand nur zum Theil erkennt, und dadurch einen Grund zu haben, alle Art der Naturerklärung nach solchen Principien zu leiten, und alle Erfahrung selbst in Ansehung ihrer Form so viel möglich systematisch zu machen.

derſelben abfaſſen, machen müſſe. * Daher meint er, wenn man auch, aller innerlichen Empfindung und der Erfahrung ohngeachtet, zugeben wolte, daß alle Gedancken, welche ein Menſch von der Jugend an biß an ſeinen Tod gehabt, alſo mit einander nothwendig verknüpffet, und in einander gewickelt wären, wie Hr. Leibnitz gewolt; ſo blieben dieſelbe doch unterſchiedlich, ſo ungleich, und wider einander, daß nichts in der Welt deutlicher ſeyn könne, als daß kein einiges Geſetz der Bewegung dergleichen Würckung hervor zu bringen, vermögend iſt. ** Denn ob wohl die Materie gewiſſen Geſetzen der Bewegung kan unterworffen werden, weil ſie aus unendlich viel anderen ſelbſtändigen Weſen zuſammen geſetzet iſt, welche bey einer jeden Handlung derſelben alle zugleich würcken; ſo kan man doch auf keine Weiſe dergleichen Regeln der Hebe-Kunſt bey der Seele, welche ein einfaches Weſen iſt, anbringen. † Und endlich glaubt der Hr. Verfaſſer, man könne auch nicht erweiſen, wie es zugehen ſolle, daß alle Gedancken der Seele ſo genau auf die Würckungen des Leibes paſſen; welche ſo richtige Übereinſtimmung ein neues Wunderwerck ſey, ſo den Verſtand noch mehr, als alles vor-

* Die innerliche Empfindung zeiget nicht mehr, als daß die Bewegung ſowohl in der Seelen als dem Leibe fürgehe; nicht aber, was die Urſache davon ſey, ſondern dieſe beruhet nachgehends auf einem Vernunfft-Schluß. Siehe Bulffingeri Commentar. de harmon. præſtabil. und Herrn Hoff-Rath Wolffens Metaphyſ. Cap. V. nebſt denen Anmerckungen.

** Herr Leibnitz hat niemahls die Geſetze der Bewegung, ſo bey denen Cörpern ſtatt finden, in der Seele geſuchet, oder bey ihr anbringen wollen. Wenn man die Unvollkommenheit der Leute auch durch deutliche Gleichniſſe aufhelffē will, ſo trifft man es doch nicht. Er redete von einem mechaniſmo in der Seelen, ſo aber nicht eigentlich zu verſtehen, und nach dem ſtrengen bißher gewöhnlichen Gebrauch des Worts anzunehmen iſt.

† Wir könen nicht abſehen, wie der Unterſchied, daß etwas einfach aber ſolchen geſetzet iſt hier etwas thun u. be-

vorhergehende befremdet. * Hierauf vergleicht er die Gedancken des Hn. von Leibnitz mit der Carteſianer Meynung, daß GOtt ſelbſt die wahre und unmittelbare Urſache aller Bewegung der Cörper ſey, und leget dieſer einen groſſen Vorzug vor jenen bey. Denn da GOtt allzeit die einfachen und ſchlechteſten Wege gehet; ſo ſcheine ihm, daß nach Hn. Leibnitzens Begriffen ſo viele Kunſt, ſo unendlich viele Federn, ſo verſchiedene Verbindungen der Materie ohne Noth verſchwendet werden; da nach der Verfaſſung der ſo genannten cauſarum occaſionalium dieſes alles erſparet wird, welches der göttlichen Weißheit viel würdiger und anſtändiger als jenes iſt. **

Von dem andern Grunde, aus welchem der Hr. Verfaſſer des Malebranche Gedancken vor Herr Leibnitzens Meynung ſo groſſen Vorzug zuſpricht, daß nach dieſen alle in denen Cörpern angebrachte Bewegungs-Kunſt, der Würckung freyer und ungezwungener Weſen unterworffen werde; dahingegen nach Herr Leibnitzen folge, daß vielmehr der Wille von denen Geſetzen der Hebekunſt, denen der Cörper unterworffen iſt, gebunden werde; müſſen wir geſtehen, daß wir diß-falls entweder keine Folge ſehen, oder des Herrn Verfaſſers Gedancken nicht erreichen können.

Der

her folgen ſolle, daß etwas gewiſſen Geſetzen der Bewegungen nach ſeiner Art unterworffen ſeyn könnte oder nicht.

* Um kurtz und richtig hierauf zu antworten; ſo könte uns dergleichen Anſinnen eben ſo für, als wenn ein einfältiger Menſch verlangen wolte, man ſolle ihm einen Begriff machen, wie zwey Uhrwercke alſo verfertiget werden können, daß eines mit dem andern auf das allergenaueſte zutrifft. Wer die Möglichkeit bey dieſen Gedancken des Herrn von Leibnitz läugnen will, muß gewiß von der göttl. Allmacht und Weißheit einen ſehr ſchlechten Begriff haben.

** Wir überlaſſen andern zu beurtheilen, ob man von einem ſagen werde, daß er eine Laſt auf eine mehr einfache, u. künſtliche Art beweget habe, weil er ſich keines Hebezeugs dazu bedienet; in Gegentheil aber eine [illegible]

Der Haupt-Fehler, welchen der Herr Verfasser endlich bey der vorher bestimmten Übereinstimmung der Dinge des Herrn von Leibnitz entdecket zu haben vermeinet, bestehet darinne, daß nach derselben die Gliedmassen des Leibes, und überhaupt alle Materie gantz unnöthig und überflüßig seyn müste. Denn die Vereinigung der Geister mit dem Cörper und der gantzen cörperlichen Welt beruhet also auf einer blossen Aehnlichkeit dieser zwey Arten der Dinge; dergestalt daß es denen Geistern gantz unnöthig ist, daß ein Cörper sey. Wenn zwey Uhrwercke, deren eines durch eine Feder, das andere durch Gewichte getrieben wird, so genau und richtig zusammen stimmen, daß alle ihre Bewegungen gleich und vollkommen ähnlich sind, und eines eben diejenigen Stunden und Viertel-Stunden als das andere schlägt; so ist eines des andern nicht benöthiget. Es zeiget zwar solche völlige Übereinstimmung von der Geschicklichkeit des Künstlers, welcher sie so wohl und vorsichtig einzurichten gewust: Allein da doch eines ohne das andere gantz richtig gehen würde, so ist gantz überflüßig, daß man zwey habe. Wäre es also an dem, daß eine iede Seele krafft ihrer natürlichen Einrichtung, in gewisser Ordnung auf einander folgende Gedancken haben müste: wozu dienet, daß man diese Seele einem solchen Leibe zugesellet, welcher ihr in geringsten nichts hilfft, und nichts dazu beyträget, daß sie entweder etwas thut oder empfindet. * Empfindet anders die Seele und will nothwendig dieses oder jenes, krafft ihres geistlichen Wesens; so ist der mit so verschiedenen Gliedmassen versehene Cörper, mit welchen man sie vereiniget siehet, gantz überflüßig und vor sie gantz unnütze. Wolte man nun gleich alle Bewegungen der Thiere aus einer schon vorher nach denen Gesetzen der Hebekunst gemachten und fest gestellten Einrichtung herleiten; so wäre man dennoch gehalten, einigen Nutzen zu zeigen, welcher daher der Seele von dem Leibe zuwächst. Dergleichen Verfassung würde in der That eine Nothwendigkeit einführen

* Diese Einwürffe zeigen, wie wenig der Herr Verfasser des Herrn von Leibnitz Gedancken eingesehen, davon ihm hier Unterricht zu geben, allzu weitläuff-

ren, welche aber doch auf einen gewissen Grund gebauet, und nach dem Bedürfftniß der Seelen und freyen Willens eingerichtet wäre. * Allein wenn Gott Seele und Leib so, wie der Herr von Leibnitz gewollt, geschaffen hätte; so hätte er derselben auf einmahl alles beygeleget, was sie iemahls zu besitzen fähig ist, weil ihr alles dasjenige, was iemahlen in ihr fürgehen soll, wesentlich wäre, auch Gott, nachdem er sie einmahl geschaffen, nichts mehr mit ihr zu thun hätte, um in ihr einige neue Würckungen hervorzubringen. Kein Wesen, das ausser ihr ist, würde fähig seyn, etwas zu ihrer Glückseeligkeit beyzutragen. Sie würde gantz allein mitten in der Welt stehen, und nach diesen Gründen mit allem Recht zweiffeln, ob noch ein anderes Geschöpffe ausser ihr würcklich sey, weil alles, was sie siehet, was sie würcket, und was sie empfindet, aus ihrem eigenen Wesen nothwendig erfolget, ohne daß sie mit äusserlichen Dingen etwas zu schaffen hätte. ** Zum Beschluß des gantzen Wercks rühmet der Herr Verfasser die göttliche Güte, welche sich insonderheit darinne gezeiget, daß der Mensch gleichsam in die Mitte zwischen denen Engeln und unvernünfftigen Thieren gestellet, und also gleichsam zu einem Band von beyderley Welt gemachet worden; schliesset weil die Seele des Menschen unsterblich sey, so komme krafft der natürlichen Verbindung zwischen beyden, dieser Vortheil auch dem Leibe zu statten; und erhebt die Lehre von der Auferstehung des Leibes, als ein gewisses Kennzeichen, daß der Christliche Glaube einen göttlichen Ursprung habe.

* Denen, so Herr Leibnitzen verstehen, ist bekannt, daß sich derselbe niemahls Seele und Leib so gantz unverbunden und fast ohne einige Gemeinschafft mit einander zu haben, einbildet, als ihm der Herr Verfasser hier andichtet.

** Wie alle diese Folgerungen, so der Herr Verfasser von andern entlehnet, fürlängst beantwortet worden; so hat besonders Herr Hofrath Wolff in seiner Metaph. und denen Anmerckungen darüber gründlich gezeiget, daß man den so genannten Egoismum nicht besser als aus des Herrn von Leibnitz Gründen widerlegen könne.

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.

Hundert und funfftzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1730.

Inhalt des hundert und funffzigſten Theils.

I. Meichelbeck Hiſtoria Friſingenſis p. 381.
II. Perlicii theoria caloris. p. 410.
III. Hambergeri dilucidatio legum adhæſionis. p. 434.
IV. Maſcovii Principia juris publici imperii romano-germanici. p. 447.

I.

Historiæ Frisingensis Tomus II.

Das ist:

Der Freysingischen Geschichte anderer Theil, in welchem ausgeführet wird, was die letztern fünff Jahrhundert von Bischoff Corbiniano I. an fürgefallen ꝛc. der gelehrten Welt mitgetheilet von P. Carolo Meichelbeck, Benedictiner-Ordens, des Bischoffs von Freysingen und Abts von Kempten Kirchen-Rath, Augspurg 1729. in fol. VIII. Alphab. 15. Bogen nebst 5. Bog. Kupffern.

Dieser andere Theil zeuget eben so wohl als der vorhergehende, aus welchem wir unserm Leser ehedessen einen Auszug gegeben, von dem rühmlichen Fleiß des Herrn Verfassers, dem man vor seine Bemühung desto mehr Danck schuldig ist, weil er dadurch so wohl seinen Ordens-Brüdern, als der übrigen Geistlichkeit der Römischen Kirche in Teutschland, ein lobwürdiges Beyspiel gegeben, wie sie die ihnen in denen Clöstern übrige Zeit, eben so wie ihre gelehrten Brüder in Franckreich, zum

Dienst der Welt, und mehrerer Aufnahme der Gelehrsamkeit wohl anlegen sollen. Wie ein grosses Licht könte denen geistlichen und weltlichen Geschichten angezündet werden, wenn auf solche Weise die Geschichte eines ieden Bißthums und Abtey in dem Teutschen Reiche ausgefertiget, und die nöthigen Uhrkunden, davon in vielen Clöstern ein grosser Vorrath vorhanden, der Welt nach dem Beyspiel des Herrn Verfassers mitgetheilet würden? Wir haben demnach nicht Ursach das Urtheil, so wir ehedessen bey dem ersten Theil von der Arbeit des Herrn Verfassers gefället, zu ändern, und finden annoch vor höchst billig, daß so wohl hohe Gönner dieselbe mit vielen Gnaden angesehn, auch zu deren Beförderung allen Vorschub gethan, als daß andere Gelehrten, so sich auch nicht zu der Römischen Kirche bekennen, durch gebührenden Ruhm seines Fleisses ihn darinne fortzufahren ermuntern wollen. Allein dadurch fällt der Argwohn nicht weg, welchen der Herr Verfasser, wie wir schon bey dem ersten Theil erwehnet, bey einigen wider sich erregen dürffte, daß er das Leben der Bischöffe, so auf dem Freysingischen Stuhl gesessen, dem Leser nur auf der guten Seite gezeiget, und der offenbahren Laster und Sünden, in welchen sich einige derselben ohne Scheu herum geweltzt, wie man aus vielen Umständen, die er selbst anführet, leicht abnehmen kan, nicht Erwehnung thun wollen.

Man findet hier eine Reyhe Geistliche, welche 500. Jahr nach einander den Bischoffs-Stab zu Freysingen getragen, und alle fromme Leute gewesen,

sen, ohne daß einige wenige gantz geringe Fehler an sich geführet. Wem ist aber die in allen Orten und in allen Ständen abwechselnde Veränderung des guten und bösen so gar unbekannt, daß er von einem Lande in der Welt glauben solte, daß demselben, wie bey denen Sevaramben, etliche hundert Jahr nach einander lauter fromme Fürsten und Herren vorgestanden? Dergleichen Land würde gewiß auf den höchsten Gipffel der zeitlichen Glückseligkeit gekommen seyn. Allein so viel man abnehmen kan, so ist die allgemeine Richtschnur, nach welcher der Herr Verfasser die Frömmigkeit und Tugend der Bischöffe beurtheilet, diese: ob dieselbe ihre Kirche zu bereichern getrachtet, auf was Weise es immer möglich gewest; ihre übrige Aufführung gegen das Reich und den Kayser mag sonst beschaffen, seyn, wie sie will. Von dem eigenen Lebens-Wandel derselben gedencken wir nichts, weil wir wohl wissen, daß diese Bischöffe weltliche Fürsten seyn, und der Herr Verfasser sich vielleicht beschweren dürffte, als ob man denenselben eben diejenigen strenge Gesetze zu leben fürschreiben wolte, an welche die Lutherische Geistlichkeit gebunden ist. Darinnen hat er sehr wohl gethan, daß er bey Erzehlung des Lebens eines ieden Bischoffs, auch andere Geschichte, welche zu gleicher Zeit, besonders in Teutschland vorgefallen, kürtzlich erwehnet; indem nicht nur die Freysingische Kirche offt an denenselben einen Theil hatte, sondern auch dem Leser die Erzehlung viel lebhaffter fürkommt, wenn ihm so gleich dabey ein Licht aus denen allgemeinen

und ihm vorhin schon bekannten Reichs-Geschichten aufgesiecket wird, und er sich bald erinnern kan, wo er sey. Wenn er aber die Zwistigkeiten anführet, so damahls aus dem vielen Verdruß, so die Römischen Päbste denen Teutschen Kayſern machten, unter beyden offt entstanden; so bedienet er sich der gelindesten Worte, die offenbahre Boßheit der Römischen Geistlichkeit gegen den Kayſer auszudrucken, mißbilliget auch wohl gar, wenn sich diese denen Eingriffen des Pabsts in ihre hohe Gerechtigkeiten widersetzet. Wir finden ferner, daß der Herr Verfasser in diesem andern Theil darinne von dem Vortrag des ersten nicht abgehen wollen, daß er die Wunder-Wercke der Heiligen, welche die erleuchtete Welt heut zu Tage vor Mährlein hält, fleißig mitnimmt. Nun ist es wohl an dem, daß einer, so die Geschichte einer Kirche, welche dem Römischen Stuhl zugethan ist, fürträgt, solche nicht wohl aussen lassen kan. Zu geschweigen, daß sich einfältige und abergläubische Leute offt durch dergleichen Wunder-Wercke verleiten lassen, der Kirche reichliche Stifftungen zu machen; so sind dieselben manchmahl ein Werckzeug, dessen sich die Geistlichkeit bedienet, wichtige Dinge auszuführen, und haben offt in andere Geschichte so vielen Einfluß, so gern die Geistlichkeit in allen Dingen, wo sie eben nicht hin gehöret, die Hand zu haben pflegt. Vielleicht könte man auch dieses, zur Entschuldigung eines der Römischen Kirche zugethanen Geschichtschreibers beyfügen, daß derselbe nicht nur vor unpartheyische Leute, sondern auch vor seine Glaubens-

bens-Genossen schreibe, bey welchen er sich in schlechtes Ansehen setzen, und ihnen wenig gefällig seyn würde, wenn er dergleichen Sachen, so auch andere vor Mährlein halten, auss'n lassen wolte. Man muß demnach wohl mit einem zufrieden seyn, wenn er nur diejenigen Wunder-Wercke ausser läst, so in die Geschichte keinen Einfluß haben, und bloß zu Verherrlichung des Nahmens eines alten Heiligen, dessen Ehre heut zu Tage gleichwohl nirgend mehr so fest, als ehedessen stehet, dienen sollen. Wolte iemand dagegen erwidern, daß man schwerlich ein Wunder-Werck aufweisen werde, so nicht entweder der Kirche, oder ihren Dienern etwas eingebracht; so würde man auch hieraus abnehmen können, daß man eine ächte Erzehlung der Kirchen-Geschichte, durchaus nicht von denen Geistlichen, sondern vielmehr von andern Gelehrten zu erwarten habe. Wenn sich andere von denen Geistlichen, so sich zu der Römischen Kirche bekennen, den rühmlichen Fleiß des Herrn Meichelbecks zu einem Muster dienen lassen, und mit denen versteckten Uhrkunden nicht neidisch seyn, sondern solche der Welt durch öffentlichen Druck unter Augen stellen; so können andere, welche in keinen geistlichen Bedienungen stehen, aus einem solchen reichen Vorrath von Bauzeuge, was tüchtig ist, aussuchen, und bey der grossen Menge eine gute Wahl treffen, daher man endlich was sicheres und vollständiges von denen Geschichten der Kirchen hoffen kan. Zu geschweigen, daß auch die, so sich auf Erforschung der Alterthümer legen, vieles aus dergleichen Uhrkun-

den, wenn sie öffentlich gedruckt würden, zu ihrem Nutzen nehmen könten. Es kan so wohl dieser Theil des Herrn Verfassers, als Mabillon, Pezii und anderer Schrifften dißfals zu einer Probe dienen. Der hier beygefügten mancherley alten Schreibart nicht zu gedencken, so erwehnet der Herr Verfasser bißweilen in diesem Theile einiger alten Geschichtschreiber, so andere entweder vor verlohren geschätzt, oder doch wo sie hingekommen nicht gewust, welche man ohnfehlbahr noch unter denen Schrifften dieses oder jenen Closters finden würde. Er gedencket also, daß Arenbeck, welcher sein Chronicon Bojorum im Jahr 1495. aufgesetzet, auch wie man aus sichern Gründen abnehmen kan, ein besonder Buch, de gestis episcoporum Frisingensium geschrieben: gestehet aber, daß man nicht wisse, wo dasselbe hingekommen.

Was also diesen andern Theil des Herrn Meichelbecks anlanget, so füget er an statt einer Vorrede, etliche kleine Schrifften bey, darinnen er theils einigen Einwürffen, so wider den ersten Theil gemacht worden, begegnet, theils eines und das andere, so besonders diesen andern Theil angehet, erläutert. In der ersten handelt er von dem Alter der Saltzburgischen und Freysingischen Kirchen, und verthendiget hauptsächlich die Zeit-Rechnung der ersten Bischöffe, auch deren Ordnung und Folge, wie er dieselbe in dem ersten Theil angegeben. Die andere handelt von dem heiligen Bund, so nach Gewohnheit damahliger Zeiten, zwischen denen Bischöffen und Mönchen verschiedener Klöster; und also auch von denen zu Freysingen

singen mit andern auffgerichtet worden, dabey er zugleich dem Fleiß der alten Mönche in ihren Klöstern das Wort redet, indem dieselben bißher von einigen, so besonders der Römischen Kirche nicht zugethan sind, in öffentlichen Schrifften angeklaget worden, als ob sie nicht nur selbst unverantwortlich gefaullentzet, sondern auch die alten Teutschen Uhrkunden vorsetzlich unterdrücket, und bey Seite geschaffet. Man hat, dieser Anklage desto mehreren Schein zu geben, fürgewandt, daß die ersten Mönche, so nach Teutschland gekommen, Italiäner, und also aus einem Haß gegen die Teutsche Sprache, dieselbe dergestalt abzuschaffen bemühet gewest, daß, wenn auch ein Vertrag ein Fuder Mist auszuführen gemachet wurde, solches in Lateinischer Sprache geschehen müssen. Wie sie nun steiff und fest über ihre aus Italien mitgebrachte Päbstliche Sprache gehalten; so haben sie alle in Teutscher Sprache abgefaßten Nachrichten unter dem Vorwand, daß es Zauber-Schrifften wären, zum Feuer verdammt. Dieses zu widerlegen, führet der Herr Verfasser sehr viele an, so die Teutschen zu erst zum Christl. Glauben bekehret, aber nicht aus Italien bürtig gewesen, * und antwortet, daß nicht so wohl die Mün-

* Der Gegner des Herrn Meichelbecks, dem er sehr hart anlässet, wird ohnfehlbahr dagegen einwenden, daß unter allen denen, so er anführet, gleichwohl wenige befindlich, so von Geburth Teutsche gewesen, und also bey denen übrigen, so doch allzeit mit dem Römischen Hoff und Italiänischen München in genauer Vereinigung stunden, ebenfals gelte, was er von den Italiänischen gesaget.

che, als vielmehr die ausländischen Herren, so damahls Teutschland unter ihre Botmäßigkeit gebracht, daran Schuld gewest, daß die Teutsche Sprache in allen Gerichten und öffentlichen Schrifften unterdruckt, und dagegen eine verderbte Lateinische Mund-Art eingeführet werden. Auſſer dem schlieſſet er, daß ehedessen sehr wenig in Teutscher Sprache müsse seyn aufgezeichnet worden, da ihm unter so viel alten Schrifften, die er theils zu Hause, theils auswärts gesehen und untersuchet, kein älter Denckmahl der Teutschen Sprache fürgekommen, auch wohl von andern nicht könne fürgebracht werden, als der Spruch, so von der in dem Städtgen Liptine 743. versammleten Geistlichkeit abgefasset worden, um dem Teuffel in der heiligen Tauffe abzusagen: Forsachistu Diabolæ? & Resp. Ec forsacho Diabolæ. End allem Diabol Gelde. End allem Diaboles Wercum? Resp. End Ec forsacho allem Diaboles Wercum und Wordum &c.

Es fängt also dieser andere Theil mit der Zeit an, bey welcher Herr Meichelbeck in dem ersten Theil stehen blieben, nemlich mit dem Jahr 1224. da der XXV. Bischoff Geraldus zu Freysingen gesessen, und gehet biß auf unsere Zeiten 1730. Es hat dieser Geraldus keinen guten Ruff bey der Geistlichkeit hinterlassen, indem er die Güter seiner Kirche verschwenderisch durchgebracht, auch so gar dem Hertzoge von Bayern die Stadt Freysingen zu einem weltlichen Lehn überlassen wollen. Wie er denn deßwegen so wohl bey dem Pabst als Römischen Kayser angeklaget, und nach Untersu-

chung

chung seiner Sache abgesetzet wurde, da er endlich als Thum-Herr verstorben, und zwar Anfangs in der Haupt-Kirche begraben, weil er aber daselbst keine Ruhe haben konte, und man seinen Leichnam kurtz hernach neben der Pferde-Schwemme gefunden, an einem andern Orte beygesetzet wurde. * Ausser seiner Verschwendung, hat er auch darinne kein gutes Lob, daß er sich iederzeit gegen die Armen ungemein hart bezeuget; und es erzehlet Herr Meichelbeck bey dieser Gelegenheit ein grosses Wunder, so sich mit seinem Thürhüter Otto Seemacher, welcher gegen die Armen sehr gütig war, zugetragen. Es hatte derselbe einsmahls seinen Schurtz voll Brod, um dasselbe unter die Armen nach seiner Gewohnheit auszutheilen, da ihm eben Bischoff Geraldus begegnete, und weil

* Dafern es sich der Mühe lohnte, könte man vielleicht diesem Gerald nicht ohne Grund das Wort reden, indem erstlich dieses sein grösstes Verbrechen gewest, daß er das unmenschliche Unrecht, so damahls die Päbste den Römischen Kaysern anthaten, erkannte. Hernach könte er deßhalben, daß er der Freysingischen Kirche etliche Güter entwendet, gar sehr entschuldiget werden, indem ihn vermuthlich die damahls trübseligen Zeiten dazu genöthiget, da gantz Freysingen bey damahliger Unordnung ausgebrannt wurde, und die Hertzoge von Bayern denen geistlichen Stifftern allenthalben zunahe traten: Wie man dann auch findet, daß verschiedene Aebte seiner Zeiten, davon Herr Meichelbeck selbst einige nennet, aus Verdruß wegen so vieler Schwürigkeiten, ihr Ammt freywillig niedergelegt. An aller Unordnung war ohnstreitig die Boßheit der damahligen Päbste die fürnehmste Ursache.

er leicht was er fürhabe muthmassete, ihn mit zornigem Angesicht anfuhr, was er hier trage? Der fromme Thürhüter erschrack über diese Anrede hefftig, und gab zur Antwort, er trage Steine. Als nun Geraldus, in der Meinung, ihn auf Lügen zu ertappen, seinen Schurtz aufdeckte, befand er in der That nichts anders als Steine, in welche sein Brod durch ein besonderes Wunder-Werck war verwandelt worden. So bald aber der unbarmhertzige Bischoff weg war, so bald wurden die Steine wieder Brod, welches dieser fromme Seemacher denn mit grossen Freuden unter die Armen vertheilte, und um dieses Wunder-Wercks willen die Ehre erlangte, daß sein Andencken in einem öffentlichen Bildniß in der Kirche aufbehalten wurde, so Herr Meichelbeck auch hier fürstellig macht. * Geraldi Nachfolger Conradus I. in der Ordnung, der 26. Bischoff zu Freysingen, war ein besserer Haußhälter, und suchte wieder an seine Kirche zu bringen, was sein Vorfahre derselben entwendet, ob wohl nicht ohne viele Mühe und Verdruß, weil alle diejenigen, so etwas wieder heraus geben solten, ungemein sauer dazu aussahen, wie der Herr Verfasser solches hier umständ-

* Dieses Wunder ist dem, was wir von unserm Heyland lesen, da er vom Teuffel versuchet wurde, gantz unähnlich, und es verlangte derselbe damahls von seinem himmlischen Vater, aus einer wohlgegründeten beygefügten Ursache, dergleichen Wunder-Werck nicht. Allein Herr Meichelbeck wird wohl nicht hoffen, daß iemand glaube, daß er selbst diese Geschichte des Thürhüters vor wahr halte.

ständlicher ausführet. Er behält dabey den bequemen Vortrag, so er schon in dem ersten Theile beliebet, daß er zugleich der fürnehmsten Geschichte, so besonders in dem Teutschen Reiche fürgefallen, Erwehnung thut, weñ auch schon dieselben mit denen Geschichten der Freysingischen Kirche nicht unmittelbahr zusammen hangen; indem solches allerdings dem Leser, der eine gantz neue Geschichte, wie die gegenwärtige ist, liest, zu besserer Einsicht der Sachen dienet. Allein der Dinge sind soviel, daß wir hier auch nur das vornehmste nicht mitnehmen können, weßhalben wir nur dasjenige anführen wollen, was er von der Freysingischen Kirche zu denen Zeiten erzehlet, da das Licht der Evangelischen Wahrheit allmählich in Teutschland hervorzuschimmern anfieng. Die Unordnung in der Römischen Kirche war zu der Zeit auf das höchste gekommen, da sich zugleich drey Päbste Johannes XXII. Gregorius XII. und Benedictus XIII. um die Päbstliche Crone zanckten, und einer den andern gleichsam um die Wette in den Bann that. Es saß damahls Hermannus ein naher Anverwandter Kayser Sigismundi und Jagellonis Königes in Pohlen, und natürlicher Sohn Graff Hermanni aus der Wendischen Marck, auf dem Bischöflichen Stuhl zu Freysingen, mit ausdrücklicher Vergünstigung des Römischen Hoffes, indem er noch nicht die in denen geistlichen Rechten erforderten Jahre, und ausser dem einen Mangel an seinem Leibe, nemlich einen unheilbaren Bruch hatte. Der Kayser Sigismundus gab sich alle ersinnliche Mühe, solcher

höchst

er leicht was er fürhabe muthmassete, ihn mit zornigem Angesicht anfuhr, was er hier trage? Der fromme Thürhüter erschrack über diese Anrede hefftig, und gab zur Antwort, er trage Steine. Als nun Geraldus, in der Meinung, ihn auf Lügen zu ertappen, seinen Schurtz aufdeckte, befand er in der That nichts anders als Steine, in welche sein Brod durch ein besonderes Wunder-Werck war verwandelt worden. So bald aber der unbarmhertzige Bischoff weg war, so bald wurden die Steine wieder Brod, welches dieser fromme Seemacher denn mit grossen Freuden unter die Armen vertheilte, und um dieses Wunder-Wercks willen die Ehre erlangte, daß sein Andencken in einem öffentlichen Bildniß in der Kirche aufbehalten wurde, so Herr Meichelbeck auch hier fürstellig macht. * Geraldi Nachfolger Conradus I. in der Ordnung, der 26. Bischoff zu Freysingen, war ein besserer Haußhälter, und suchte wieder an seine Kirche zu bringen, was sein Vorfahre derselben entwendet, ob wohl nicht ohne viele Mühe und Verdruß, weil alle diejenigen, so etwas wieder heraus geben solten, ungemein sauer dazu aussahen, wie der Herr Verfasser solches hier umständ-

* Dieses Wunder ist dem, was wir von unserm Heyland lesen, da er vom Teuffel versuchet wurde, gantz unähnlich, und es verlangte derselbe damahls von seinem himmlischen Vater, aus einer wohlgegründeten beygefügten Ursache, dergleichen Wunder-Werck nicht. Allein Herr Meichelbeck wird wohl nicht hoffen, daß iemand glaube, daß er selbst diese Geschichte des Thürhüters vor wahr halte.

ständlicher ausführet. Er behält dabey den bequemen Vortrag, so er schon in dem ersten Theile beliebet, daß er zugleich der fürnehmsten Geschichte, so besonders in dem Teutschen Reiche fürgefallen, Erwehnung thut, weñ auch schon dieselben mit denen Geschichten der Freysingischen Kirche nicht unmittelbahr zusammen hangen; indem solches allerdings dem Leser, der eine gantz neue Geschichte, wie die gegenwärtige ist, liest, zu besserer Einsicht der Sachen dienet. Allein der Dinge sind soviel, daß wir hier auch nur das vornehmste nicht mitnehmen können, weßhalben wir nur dasjenige anführen wollen, was er von der Freysingischen Kirche zu denen Zeiten erzehlet, da das Licht der Evangelischen Wahrheit allmählich in Teutschland hervorzuschimmern anfieng. Die Unordnung in der Römischen Kirche war zu der Zeit auf das höchste gekommen, da sich zugleich drey Päbste Johannes XXII. Gregorius XII. und Benedictus XIII. um die Päbstliche Crone zanckten, und einer den andern gleichsam um die Wette in den Bann that. Es saß damahls Hermannus ein naher Anverwandter Kayser Sigismundi und Jagellonis Königes in Pohlen, und natürlicher Sohn Graff Hermanni aus der Wendischen Marck, auf dem Bischöflichen Stuhl zu Freysingen, mit ausdrücklicher Vergünstigung des Römischen Hoffes, indem er noch nicht die in denen geistlichen Rechten erforderten Jahre, und ausser dem einen Mangel an seinem Leibe, nemlich einen unheilbaren Bruch hatte. Der Kayser Sigismundus gab sich alle ersinnliche Mühe, solcher

höchst

höchst ärgerlichen Spaltung in der Kirchen abzuhelffen, und bemühete sich insonderheit Johannem unter diesen dreyen Gegen-Päbsten dahin zu bewegen daß er eine allgemeine Versammlung der Geistlichkeit beruffen solte. Es wurde dieser auch durch unabläßiges Anhalten des Kayſers dazu gedrungen, daß er dem Kayſer zwey Cardinäle zuschickte, und solchen alle nöthige und unwiderrufliche Vollmacht ertheilte, den Ort und Zeit dieser Versammlung nach seinem Gutbefinden zu bestimmen; mit dem Versprechen, daß er alles vor gültig und kräfftig halten wolle, was der Kayſer, mit Zuziehung dieser beyden Cardinäle, um dergleichen Versammlung zu Stande zu bringen, unternehmen werde. Es wurde also das folgende Jahr Costnitz bestimmet, zu grossem Unwillen des Pabstes, welcher lieber gesehen hätte, daß eine Stadt in Italien dazu wäre ernennet worden; allein was er einmahl dem Kayſer eingeräumet hatte, nicht füglich zurück nehmen konte. Es wurden auch die beyden Gegen-Päbste Gregorius und Benedictus dahin eingeladen, und das folgende Jahr 1414. kam eine grosse Menge, so wohl geistlicher als weltlicher Herren zu gedachtem Costnitz zusammen, dahin sich auch endlich Johannes XXIII. wiewohl mit vielem Widerwillen erhub. Er bezeugte denselben deutlich unterwegens, da sein Wagen in denen Tyroler Gebürgen umschmieß, und er von seinen erschrockenen Bedienten gefraget wurde, ob er vielleicht einen Schaden genommen? Denn er gab denenselben zur Antwort: Hier liege ich ins Teuffels Nahmen.

men. Warum bin ich nicht zu Bologna geblieben? Nachdem ihn endlich die seinigen wieder auffgehoben, und auf einen hohen Berg getragen, auf welchem er die Stadt Costnitz sehen konte, so sagte er mit vielen Seufftzen: Also werden die Füchse gefangen; und bezeugte damit seine grosse Reue, daß er solche Versammlung hatte ausschreiben lassen. So bald Kayser Sigismundus hörte, daß Johannes zu Costnitz angekommen, versäumte er keine Zeit, sich selbst dahin zu erheben, und schickte Boten voran, mit der Versicherung, daß er in der Christ-Nacht daselbst eintreffen wolle. Als er diese Nacht angelanget, und nur seine Reise-Kleider abgeleget, begab er sich zum Pabste Johanne, und mit diesem in die Thum-Kirche. Der Pabst hielt daselbst in seiner Päbstlichen Kleidung in der Mitternacht selbst das Ammt, der Kayser aber hatte Cappellan-Kleider an, eine Königliche Krone auf dem Haupt, in der Hand ein blosses Schwerd, und laß selbst öffentlich das auf diese Zeit gefällige Evangelium: Es gieng ein Gebot aus vom Kayser Augusto, daß alle Welt geschätzet würde ꝛc. ꝛc. Man kan leicht erachten, was diese Worte bey gegenwärtiger Gelegenheit bey denen Zuhörern vor Gedancken machten: iedoch konte niemand zweiffeln, daß es dem Kayser ein Ernst sey, der in der Kirchen eingerissenen grossen Unordnung abzuhelffen. Wie nun besonders daran gearbeitet wurde, daß der bißherigen ärgerlichen Spaltung abgeholffen würde, und die Kirche nur ein Oberhaupt hätte: so stund zwar Anfangs Johannes XXIII. bey dieser

ser Versammlung in grossem Ansehen, stellte sich auch, als ob er alles mögliche zu Abschaffung der bißherigen Unordnung beytragen wolte, indem er sich auf Einrathen des Kayſers durch einen theuren Eyd verbindlich machte, daß er die Päbstliche Crone niederlegen wolle. Allein da die Väter Johannis Sache genauer untersuchten, wurde befunden, daß derselbe ein mit vielen Lastern befleckter Mensch sey, weßhalben er heimlich die Flucht suchte, auch mit Hülffe des Hertzogs von Oesterreich Friderici entkam, weßhalben der Kayſer diesen Fridericum in die Reichs-Acht erklärte. Jedoch brachte der Hertzog, um sich mit dem Kayſer wieder auszusöhnen, den Pabst, der schon in Burgund war, zurück, da er alsobald in Verwahrung genommen, seine bißherigen Verbrechen untersuchet, er selbst abgesetzet, und zu ewigem Gefängniß verdammet wurde. Man sagt, daß er, als ihm dieser Schluß der geistlichen Versammlung angedeutet worden, zur Antwort gegeben habe: Es geschiehet mir Recht, weil ich allzeit nur dem Nahmen nach Pabst, in meinem Leben aber beständig gottloß gewesen. Des Gregorii Gevollmächtigter legte indessen auf desselben Befehl die Päbstliche Crone freywillig nieder, zu grosser Freude der versammleten geistlichen Väter; daher nur noch Petrus de Luna übrig war, mit dem es die Könige von Spanien, Arragonien, Franckreich und Engelland hielten. Der Kayſer nahm sich also die grosse Mühe, selbst zu allen diesen Königen eine höchst beschwerliche Reise anzutreten, welche er auch von diesem Petro abzustehen ver-

anlaſ-

anlassete, und deßhalben an die Versammlung der Geistlichen genugsame Versicherung, bey seiner Zurückkunfft überbrachte. Wie diese Versammlung indessen von denen Lastern dieses Petri mehrere Nachricht eingezogen hatte; so wurde derselbe, weil er freywillig nicht weichen wolte, in Gegenwart der Gesandten fast aller Christlichen Völcker in Europa, und einer grossen Menge geistlicher Väter in den Kirchen-Bann gethan, und verworffen, auch alsobald hierauff von denen gegenwärtigen Cardinälen der Pabst Martinus V. erwehlet. Nachdem endlich diese Costnitzer Versammlung 1418. geschlossen worden, so versammlete auch der Ertz-Bischoff zu Saltzburg seine Geistlichen, von welchem aber nichts weiter gethan wurde, als daß man die bißhero gemachte Verfassungen der Kirche erneurete, und daß künfftig vest darüber gehalten würde, anordnete. Man wolte damit besonders der Ketzerey der Wiclefiten steuren, und das Frauenzimmer, welches sich ungebührlicher Kleidung bediente, zu guter Ordnung anhalten. Zugleich wurde auch denen Juden, bey schwerer Geld-Busse aufferleget, keinen anderen als einen spitzigen Huth zu tragen, damit ein ieder, wie der Herr Verfasser redet, diese Schelme * von andern ehrlichen Leuten, und Christi

Nach-

* Weil Herr Meichelbeck allenthalben einen strengen Eyffer vor die Glaubens-Lehren, bey welchen er aufferzogen ist und davon er seinen Unterhalt findet, bezeugt: so ist es nicht Wunder, daß er sich so wohl hier sehr harten Worte bedienet, als auch sonst mit Ruhm anführet, wenn die vorhin in

Nachfolgern unterschieden stehet. Der Kayser Wenzislaus ward übergus in Böhmen der Ubel-thun zuviel, also daß mit einer gewissen Maaß, seinen Bruder auf Zuhalten des Römischen Pabsts, mehr aber von denen Aeltisten Johannes Zizka auf die Bauer gebrachet, einen Widerstand der Ihm Barbarischer Zustand der Zeits zuthaten bey, daß Ihr Zuschuß zu einer Lust-reise, durch denen Kunst die Kayserlichen Bücher gantz beraubet, und zu seinen unthaltig gemachet worden, " hat das Jahr 1419. 27 Tage nach Ersteigte seiner heiligen Schrifft Johann Huß, welcher auch einen andern verfolgten Mannes gleichgab; die Bischöffe und andere Ehrbahrer der Kirche hatten keine Gemalt, Streige zu gebens, aber das gottmäßt zu hören, was er Christus spricht und seiner heiligen Apostel gelehret; ja es hätten mehr die Bischöffe sich, nach der Schrifft Christi und seiner Apostlen Macht, neuerdings für zuständig, von Christo empfangen: Die mächte ein Bischoff in seiner Kirche, also lange er gesund wäre, so sie nun nicht vergönnet, Christi lehre und dessen Worte auszulegen oder anzuführen; so sind die heilige Schrifft nicht und eben dem Bischoff

denen Gelehrten der Geistlichen unter sich gemeinen Leuten, nach dem nur Gott aus Gnaden seine Gaben austheilet, welchen er will, und nicht nach der ungegründeten Wahrheit, daß die Gelehrten an Gaben des Geistes denen Leuten zuziehen wären, welche kein so Lust-reise mit dem Studiren machten.

" Zwischen Ostern zu Pfingsten ist ebenfalls kein zu Tage nicht reise gemeinet.

von denen heiligen Vätern und Lehrern der Kirche ausgeleget worden, welches sie denen, so sie erst geschrieben, eingegeben: Der Ablaß gehöre unter die gottseeligen Betrügereyen der Christen, und diejenigen, welche solchen zu erlangen nach Rom reisten, wären Thoren, indem sie dasjenige zu Hauß haben könten, was sie in der Ferne suchten, wo sie nur eine hertzliche Reue über ihre Sünden trügen, solche bekannt, und den ernstlichen Vorsatz, künfftig davon abzustehn, gefasset hätten: Die Erbsünde sey in keinem Menschen, auch niemahls in temand gewesen: Der heilige Petrus habe, weil er ein Fischer gewest, die 40. tägige Fasten darum besonders angestellet, daß er seine Fische desto theurer verkauffen könte, u. s. w. Allein der Ertz-Bischoff zu Maynz Johannes von Elten, ließ solche gefährliche Neuerungen bald untersuchen, worauf die Schrifften dieses Ketzers öffentlich durch des Henckers Hand verbrannt wurden, weßhalben er sich zu tode grämte. Wie Herr Meichelbeck dasjenige beständig mit genommen, was ihm auch von andern Geschichten, so Freysingen nicht unmittelbar angehen, beygefallen; so gedencket er um diese Zeiten der Entdeckung der neuen Welt, und derer daher nach Europa gebrachten Reichthümer. Jedoch achtet er den Vortheil, so denen Europäern daher zugewachsen, kaum so groß, als den Schaden, welcher dadurch entsprungen, weil die Geistlichkeit nicht alsobald den gröstẽ Theil dieser Reichthümer an sich ziehen können. Denn weil des Geldes mehr wurde, so stieg auch in kurtzer Zeit der Werth aller Dinge ungemein,

da man zu Anfang des XV. Jahrhunderts einen Scheffel Korn vor wenige Pfennige haben konte. Wenn ehedessen einem Cantor in der Kirche, vor seine Bemühung ein weniges gereichet wurde, womit er damahls zufrieden seyn konte, weil er sein Leben wohl davon erhielt, oder vor eine Messe nach der damahls üblichen Stifftung einem Priester täglich 6. biß 8. Creutzer gegeben wurden, davon er sich damahls wohl unterhalten konte; so kan heut zu Tage iemand, bey so wenigem, seinen ehrlichen und nothdürfftigen Unterhalt nicht finden; daher der Schade erwächst, daß entweder einige dergleichen Stifftungen gar eingehen, oder verschiedene zum Unterhalt eines Meß-Priesters müssen zusammen genommen werden, welches gleichwohl beydes wider die Meynung und erste Absicht der gottseligen Stiffter ist. * Die Erschütterung der Römischen Kirche durch Luthers Sätze im Jahr 1517. fiel auf die Zeiten, da Philippus, ein gebohrner Hertzog von der Pfaltz, den Bischöflichen Stuhl zu Freysingen bekleidete, welches, wie Herr Meichelbeck glaubt, eine gottseel.

Non-

* Diejenigen, welche die Klugheit ein Land zu beherrschen und die Unterthanen glücklich zu machen verstehen, werden ihm antworten, daß allerdings der Seegen, welchen dißfalls GOtt Europa gegönnet, höher zu achten sey, als der Schaden, wenn auch 100. oder mehr dergleichen Sänger in der Kirchen oder Meß-Priester Hungers sterben, und viel 1000. Messen eingehen solten; welches doch gleichwohl bey dem Aberglauben, so die Welt beherrschet, sonderlich von denen ersten nicht zu besorgen stehet.

Nonne in einem Closter bey Maynz, Hildegardis, schon in dem XII. Jahrhundert deutlich fürhergesaget, und denen gegen die Göttl. Lehre undanckbaren Menschen damit gedrohet. Es hatte dieselbe von Jugend auf viel Göttliche Erscheinungen, weßhalben sich viel Päbste, Kayser und Bischöffe, so der Herr Verfasser mit Nahmen anführet, theils durch Brieffe, theils durch Gesandten bey derselben in wichtigen Dingen Raths zu erhohlen pflegten, * und sich um ihre Vorbitte bey GOtt bewarben. Diese hatte auf das Jahr 1519. voraus gesaget, daß in Teutschland mancherley Ketzereyen entstehen, GOttes Wort verdrehet, und die Schrifften der heiligen Väter verachtet werden solten, woraus schwere innerliche Kriege erfolgen würden. Vor die Ursache solches Ubels, hatte sie die Lüste des Fleisches, Verachtung der Kirche, und unwürdigen Genuß der heiligen Sacramente angegeben, doch aber dabey gesaget, daß der treue GOtt noch irgendwo einen Winckel finden werde, die Seinen zu erhalten und zu beschützen. Da nun einige gelehrte und gottselige Männer diesen Winckel vor Bayern erklären wollen, so meint der Herr Verfasser, daß man mit besserm Rechte die Freysingische Kirche dafür angeben könte, in-

* Weil man Ursache hat, denen Spöttern alle Gelegenheit zu benehmen, so hätte sich der Herr Verfasser billig hier in acht nehmen sollen, daß dergleichen Leute nicht etwa anführen könten, daß GOtt ehedessen alle Wahrsager aus den Israelitischen Landen verbannet. Siehe 1. Sam. XXVIII.

dem daselbst P. Wolffgang Sedel, SS. Theol. Doct. ein Benedictiner-Mönch und in der Hebräischen und Griechischen Sprachen gründlich erfahrner Mann, dessen Leben und Thaten der Welt, wie Herr Meichelbeck hier dazu Hoffnung macht, mit ehistẽ soll mitgetheilet werden, mit seinem Eiffer und Predigten besonders vor den Riß stand. Der damahlige Freysingische Bischoff Philippus, befand vor nöthig, sich in einem Päbstlichen Schreiben die Vollmacht geben zu lassen, daß er ohne weiteres Anfragen wider lasterhaffte Böſewichter, so wohl weltlichen als geistlichen Standes, mit gebührender Straffe verfahren könne: Woraus der Herr Verfasser leicht hätte abnehmen können, daß diejenigen der Wahrheit näher kommen, so die unbeschreiblichen Laster der Geistlichkeit in denen damahligen Zeiten erkennen, * als welche dieselbe mit ihm vor Engel ausgeben wollen. Alleine, wie der Herr Verfasser vor seine Kirche allenthalben viel Hochachtung bezeuget, so giebt er Lutherum und seine Lehren, nicht nur vor die Ursache des in Teutschland entstandenen Bauren-Krie-

* Wem die Art zu verfahren in denen damahligen geistlichen Gerichten bekannt ist, der weiß wohl, daß es zur selben Zeit in der That unmöglich war, einen Geistlichen auch das gröſten öffentlichen Lasters zu überführen. Es war also nicht Wunder, daß die Freyheit zu sündigen, die gröſten Schandthaten unter denen Geistlichen würckte, welchen Bischoff Philippus also vorzubeugen suchte: dem aber, wie aus dem Päbstlichen Briefe erhellet, deßhalben von dem Römischen Hoffe gar wenig eingeräumet wurde.

Krieges an, sondern bezeuget auch darüber einiges Mißfallen, daß sich die Kayserlichen Völcker damahls Rom genähert, und dem Römischen Pabst, so mit des Kayſers treulosen Feinden ein öffentliches Bündniß gemachet, auch selbst wider denselben zu Felde gezogen war, beym Kopffe genommen. Allein ob er es schon vor unbillig ausgiebt, daß Caroli V. Völcker in Italien dem Pabst, so sich mit dem König in Franckreich Francisco I. wider den Kayser vereiniget, zu Leibe gingen; so hält er doch bald hierauf wider diesen Franciscum eine Straff-Predigt, daß er sich mit denen ketzerischen Fürsten in Teutschland in Bündnisse eingelassen, und nebst dem König von Engelland, dieselben nicht wenig in ihrer halßstarrigen Ketzerey verstärcket. Weil nun die von dem Römischen Pabst abgegangene Geistlichkeit durchaus verweigerte, bey einer geistlichen Versammlung zu erscheinen, so ausserhalb Teutschland angesetzet würde; so bemühet sich der Herr Verfasser zu zeigen, wie viel ihnen der Pabst nachgesehen, und sich so gütig gegen sie erzeiget, daß er endlich dergleichen Versammlung nach Trident ausgeschrieben, woselbst aber nachgehends weder Lutherus noch iemand von seinen Anhängern zu erscheinen grosse Lust bezeugete. Es verstarb derselbe bald hierauf; und das Register von denen Ketzern, so nach Herr Meichelbecks Vorgeben alle von demselben abstammen sollen, ist so weitläufftig, daß wir nicht Umgang nehmen können, dasselbe hier anzuführen, weil unser Leser darinne wird Leute kennen lernen, davon er vielleicht

Mensch, Ihr Leib, nebst seinen Gliedmassen, Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Verstand, Vernunft, Gewissen, Willen, Neigungen, Affecten, Leidenschaften, Begierden, Hertz, Leber, Galle, Milz, Geblüt, Adern, Puls, Athem, Lunge, Nerven, Gehirn, Mark, Knochen, Haar, Haut, Fleisch, Fingern, Nägeln, Augen, Ohren, Nase, Mund, Zähnen, Kinnbacken, Zunge, Stimme, Sprache, Gedancken, Worten, Wercken, Thaten, Verrichtungen, Gebehrden, Mienen, Geberden, Manieren, Tritt, Schritt, Lauffen, Springen, Tantzen, Fechten, Ringen, Arbeiten, Ruhen, Schlaffen, Wachen, Essen, Trincken, Verdauung, Ausdünstung, Ausleerung, Zeugung, Empfängniß, Geburt, Wachsthum, Alter, Leben, Sterben, Todten, Todtenbahre, Todtenkleidern, Sarg, Begräbniß, Grabe, Todtenbeine, und endlich Verwesung, Fäulung, Staub und Asche.

Da nach diesem Schluß der Mensch, Er sey, wer Er wolle, ein Sterblicher ist, und Er sich darum endlich in das Gedächtniß seiner haben, daß er sterben muß: so ist es ja wohl eine billige Gedancken, Pflicht, gegen sich selbst, daß Er sich auf seinen Tod bereite.

Hierzu ist erfordert, daß Er

* Ist also denn, daß Er sich auf seinen Tod bereite, nöthig? Ja, denn Er ist ein Mensch, und ein Mensch muß sterben. Ist es denn nöthig, daß Er ein Mensch ist

Tridentinische Versammlung der Geistlichen vielmahls unterbrochen, endlich aber geendiget worden, und fället von derselben ein gantz ander Urtheil, als andere seiner Glaubens-Genossen, * indem nach seinem Ermessen, so wohl der alten als neuer Ketzer Lehren dergestalt bezähmet worden, daß es forthin nicht nöthig sey, dergleichen Versammlung wieder zu beruffen. Demjenigen, was er hierauf von dem Ertz-Bischoff zu Cöln Gebhardo, gebohrnen Graffen von Truchseß, und dessen unzeitiger Heyrath mit seiner Agnete anführet, dadurch er sich um das Churfürstenthum und Ertz-Bißthum brachte, indem ihm auf Anstifften des Päbstlichen Hofes, von seiner Geistlichkeit der Bischoff zu Freysingen Ernestus, ein Bruder des Hertzogs in Bayern, so diesem allen möglichen Vorschub that, entgegen gesetzet wurde; widerspricht die gründliche Nachricht, so der nur angeführte Bayle ** davon gegeben, in vielen.

Wenn er sich endlich denen Zeiten nähert, wo die Römische Geistlichkeit, besonders in Oesterreich und in diesen Gegenden diejenigen, so von ihr ausgegangen waren, zu drucken, und zu verfolgen anfieng; so nimmt es uns Wunder, daß er sich nicht in Acht genommen, eine offenbahre Partheylichkeit zu zeigen, indem er leicht sehen können, daß er die gute Meynung, so ein Geschichtschreiber vor allen Dingen bey seinem Leser, unter-

* Siehe auffer dem berühmten Fra Paolo auch besonders du Pin histoire de Concile de Trente.

** Siehe Reponses aux questions d'un Provincial T. III.

sonst sein Tage nichts gehöret: Calvinisti, Zwingliani, Anabaptistä, Westphalici, Molles, Wiclesiä, Schwenckfeldici, Davidici, Quintinistä, Stanckariani, Bezavitä, Servetiani, Musculani, Osiandrini, Antischfeldici, Sturmiani, Anti-Lutherani, Luthero-Calvinistici, Heshusiani, Majoristici, Illyricani, Anti-Trinitarii, Polygamistä, Puritani, Interimistä, Justificati, Metamorphistä, Clanculatii, Manifestarii, Sabbatarii, Biblistä, Neutrales, Bis-Sacramentarii, Tris- & quadri-Sacramentarii, nebst viel andern, die der Herr Verfasser nicht hat nennen wollen. Daß der Kayser Carolus V. beständig bey der Röm. Kirche gehalten, schreibt er denen geistreichen Schrifften eines Freysingischen Benedictiner Abts Ludov. Blosii zu, welche derselbe unter dem Nahmen Collyrii hæreticorum, und facula illuminandis hæreticis accommoda ausgefertiget, und von diesem grossen Kayser so hoch geachtet worden seyn sollen, daß er dieselben beständig, wie ehemahls Alexander M. den Homerum in seinen Kriegen, Feldschlachten, und auf allen Reisen bey sich geführet. Ja nach Herrn Meichelbecks Erachten, soll er sich fast darum endlich in das Closter begeben haben, daß er diesen und anderen andächtigen Schrifften gedachten P. Blosii desto besser nachsinnen könte. * Hiernechst erzehlet er, wie die Tri-

* Ist es an dem, daß Carolus V. so eifrig gewest: so bringet es gewiß der Römischen Kirche keine Ehre, was Herr Bayle in seinem Diction. von dem Verfahren der so genannten Inquisition in Spanien wider diesen Kayser nach seinem Tode, aus unverwerflichen Zeugen angeführet hat.

Tridentinische Versammlung der Geistlichen vielmahls unterbrochen, endlich aber geendiget worden, und fället von derselben ein gantz ander Urtheil, als andere seiner Glaubens-Genossen, * indem nach seinem Ermessen, so wohl der alten als neuer Ketzer Lehren dergestalt bezähmet worden, daß es forthin nicht nöthig sey, dergleichen Versammlung wieder zu beruffen. Demjenigen, was er hierauf von dem Ertz-Bischoff zu Cöln Gebhardo, gebohrnen Graffen von Truchseß, und dessen unzeitiger Heyrath mit seiner Agnete anführet, dadurch er sich um das Churfürstenthum und Ertz-Bißthum brachte, indem ihm auf Anstifften des Päbstlichen Hofes, von seiner Geistlichkeit der Bischoff zu Freysingen Ernestus, ein Bruder des Hertzogs in Bayern, so diesem allen möglichen Vorschub that, entgegen gesetzet wurde; widerspricht die gründliche Nachricht, so der nur angeführte Bayle ** davon gegeben, in vielen.

Wenn er sich endlich denen Zeiten nähert, wo die Römische Geistlichkeit, besonders in Oesterreich und in diesen Gegenden diejenigen, so von ihr ausgegangen waren, zu drucken, und zu verfolgen anfieng; so nimmt es uns Wunder, daß er sich nicht in Acht genommen, eine offenbahre Partheylichkeit zu zeigen, indem er leicht sehen können, daß er die gute Meynung, so ein Geschichtschreiber vor allen Dingen bey seinem Leser unter-

* Siehe ausser dem berühmten Fra Paolo auch besonders du Pin histoire de Concile de Trente.

** Siehe Reponses aux questions d'un Provincial T. III.

halten soll, er liebe und schreibe die Wahrheit, ohnstreitig verliehren werde. Will iemand das, was er p. 342. und in den folgenden, nach seiner Redens-Art von denen Unruhen anführet, so lutherischen Glaubens-Lehren in einer zu dem Freysingischen Stifft gehörigen, und in Nieder-Oesterreich gelegenen Stadt Waydhoven angerichtet, dißfalls zur Probe nachlesen; so wird er sich wundern müssen, daß ihn der Eiffer so verblendet, daß er auch dem, was er anders erzehlet, als er aus denen Schrifften, so in seinen Händen gewesen, ohnfehlbar gewust; so gar nicht einen Schein geben können, daß ein ieder, der es liest, wenn er auch sonst wenig scharffsinnig ist, alsobald mercken muß, die Sache verhalte sich anders. Das Licht der Wahrheit war auch in besagter Stadt Waidhoven aufgegangen, und der gröste Theil der dasigen Bürgerschafft bekannte sich zu Lutheri Lehren. Weil nun diese Stadt dem Bißthum Freysingen unterworffen war, so wurden so wohl von dem Chur-Cöllnischen Hoff, weil Ernestus als Ertz-Bischoff zu Cölln auch zugleich zu Münster und Freysingen die Bischöfliche Würde bekleidete, als von dem Kayserlichen Hoffe, einige abgeordnet, welche 1586. den sämmtlichen Rath der Stadt, nebst denen so genannten Rottmeistern der Bürgerschafft zusammen berufften, und ihnen ernstlich andeuteten, die der Augspurgischen Bekäntniß zugethanen Prediger, noch vor der Sonnen Untergang aus der Stadt zu schaffen, künfftig denen ketzerischen Lehren weder heimlich noch öffentlich im geringsten nachzusehen, viel weniger

niger Vorschub zu thun, und endlich denen heilsamen Vorstellungen eines Jesuiten P. Georg Scheerer in allen Gehör zu geben, und zu folgen. Der Stadt-Rath ersuchte die Herren Abgeordneten beweglich, daß ihnen schrifftlich möchte gegeben werden, was man ihnen also mündlich im Nahmen ihres Oberherrn und des Kayserlichen Hofes angedeutet, damit sie in einer so wichtigen Sache sich sämtlich mit einander auf dem Rath-Hause unterreden könten. Wolffgang Ebenperger, welchen der Herr Verfasser vor den listigen Rädelsführer dieser von ihn so genannten Aufrührer hält, gab zur Antwort, daß dem Rath dergleichen gehlinges Verfahren sehr hart fürkomme, indem derselbe allzeit dem richtigen Wege der Christlichen Lehre gefolget, auch ihm ehedessen ausdrücklich anbefohlen worden, wegen der Glaubens-Lehren mit denen Bürgern nichts zu schaffen zu haben: und setzte endlich im Nahmen des gantzen Raths hinzu, daß sie, ohne Verletzung des Gewissens, die Prediger und ihre bißherige Glaubens-Lehre nicht aus der Stadt verdammen könten, sondern vielmehr alle bereit wären, mit Verlust ihrer Güter das Land zu räumen. Allein es fand dieses bey denen Abgeordneten kein Gehör, und es wurde denen ketzerischen Predigern alsofort die Stadt zu meiden aufferleget, auch dem Rath schlechter Dings abgeschlagen, da derselbe bat, daß ihnen nur die Spital-Kirche zu freyer Ubung ihres Gottesdienstes möchte gelassen werden. Es muste ferner der Rath denen Abgeordneten die Kirchen-Schlüssel einhändi-

gen, behielt sich aber doch die Schlüssel zur Spital-Kirchen zurück, und kam gegen den Abend auf dem Rath-Hause zusammen, um sich zu bereden, was bey so trübseligen Zeiten zu thun sey. Hier ist der Herr Verfasser ungemein argwöhnisch, und meinet Wunder, was für gefährliche Anschläge bey dieser Zusammenkunfft geschmiedet worden: Gleichwie auch die Abgeordneten einen ieden von denen Raths-Herren besonders verhörten, in der Hoffnung etwas zu erfahren, daß diesen Leuten das endliche Verderben auf den Hals ziehen würde. Allein Herr Meichelbeck hätte leicht sehen können, daß einem ieden Leser beyfallen werde, daß diese Hand voll elender Leute, gantz müsten sinnloß gewesen seyn, wenn sie das allergeringste mit Gewalt zu suchen hätten, unternehmen wollen, da sie auf allen Seiten von denen Mächtigsten der Römischen Kirche zugethanen Fürsten eingeschlossen waren: Gleichwie auch auf das schärffste und genauste Befragen eines ieden allein, dessen der Herr Verfasser selbst gedencket, nicht das geringste wider sie heraus gebracht wurde. Es ist auch Wunder, daß Herr Meichelbeck die Freysingischen und Kayserlichen Abgeordneten nicht nennen wollen, daher man muthmassen kan, daß die Fürnehmsten derselben ohnfehlbar von der Römischen Geistlichkeit gewesen, welche, wie es sonst gewöhnlich ist, die Sachen durch ihr theils ungeschicktes, theils grausames Verfahren dahin trieben, daß ein Theil des Pöbels aus der Stadt einen öffentlichen Auffruhr erregte, auf das Bischöff-

schöffliche Schloß, in welchem sich die Abgeordneten aufhielten, mit Steinen zuwarff, und sonst einige Unordnungen begieng. Wie nun leicht zuerachten, daß denen vorhin in tausend Aengsten stehenden Raths-Gliedern, wo dieselben nicht gantz sinnloß gewesen, dergleichen Verfahren des Pöbels in geringsten nicht haben gefallen können: so entblödet sich doch Herr Meichelbeck nicht, den sämmtlichen Rath anzuklagen, als ob er diesen Auffruhr unter der Hand erreget, und geheget habe. So wenig Ebenperger bey denen Abgeordneten Gehör fand, da er denenselben hoch betheuerte, daß er bereit sey, auf ihren Befehl alles zu veranstalten, daß der unruhige Pöbel im Zaum gehalten werde, auch die Schlüssel zum Zeug-Hause denen auf dem Bischöflichen Schlosse anbot, damit sie sich zu ihrer Sicherheit mit so viel Gewehr als sie wolten, versehen könten; so streng ist auch der Herr Verfasser, ihn bey allen diesen Umständen, als den fürnehmsten Urheber des Auffruhrs, zu verdammen. Da derselbe auch hierauf alles gut machen wolte, was die Geistlichkeit verdorben, u. wie alle vernünfftige Leute in dergleichen Fällen zu verfahren lederzeit gewohnt gewesen, weil er sich selbst dem rasenden Pöbel aussetzen muste, demselben gute Worte gab, iedoch mit dem ausdrücklichen Zusatz, wie Herr Meichelbeck selbst anführet, daß Auffruhr kein rechtmäßiges Mittel sey, die Gewissens-Freyheit von ihrer rechtmäßigen Obrigkeit zu erhalten; so schämet sich der Herr Verfasser nicht, ihn zu beschuldigen, daß er den Pöbel wegen seines Auffruhrs noch

geschmei-

geschmeichelt habe. Weil nun die Abgeordneten, bey dem immer anwachsenden Auflauff des Pöbels auf dem Schlosse nicht mehr sicher waren; so entwichen sie in aller Stille, und kamen das folgende Jahr wieder in einem ohnweit davon gelegenen Flecken Ulmenfeld, zusammen, wohin sie auch den Rath der Stadt Waidhoven berufften, so aber wohl vermerckete, was man vorhatte, und sich daselbst zu erscheinen entschuldigte. Sie beschlossen demnach, den Rath mit List in das Netze zu locken, dazu sich der Hauptmann zu Ulmenfeld brauchen ließ, dessen treulose Handlung Herr Meichelbeck nicht genug rühmen kan, welches lederman um so viel mehr Wunder nehmen wird, da die Welt heut zu Tage nirgend mehr so einfältig ist, als dieselbe etwa in dem Jahr 1587. da dieses fürgegangen, mag gewesen seyn. Der Hauptmann von Ulmenfeld reißte also auf das Schloß zu Waidhoven, ließ daselbst den Stadt-Richter vor sich fordern, und deutete ihm an, daß er ein doppeltes Kayserl. Schreiben, eines an den gantzen Rath, so derselbe in seiner Gegenwart eröffnen und lesen solle, das andere an die Rottmeister der Stadt habe, zeigte auch solche beyde dem Stadt-Richter, davon aber eines, wie der Herr Verfasser redet, sehr weißlich von ihm untergeschoben war.*

Wie

* Wie lasterhafft dergleichen Betrug, und unterschobener Kayserlicher Befehl sey, besonders von einem Teutschen von Adel, lassen wir die Rechtsgelehrten beurtheilen: und es hat der Herr Verfasser darinne behutsam gehandelt, daß er diesen Hauptmann nicht nahmhafft gemacht.

Wie nun der Rath wohl sahe, daß man ihn ohne von der Obrigkeit Befehl dazu zu haben, auf das Schloß locken, und so denn in die Eisen werfen wolle; so wendete er alle Entschuldigung vor, diesem Netze zu entgehen, biß endlich einer von ihnen dem Hauptmann frey heraus sagte, daß man dieses besorgte, und ihn zugleich versicherte, wenn er auf sein Adeliches Wort versprechen wolle, daß es nicht geschehen solle, so werde der sämmtliche Rath, alsobald zu erscheinen, sich ferner nicht verweigern. Dieser gab darauf betrüglich zur Antwort, wie er schon vorhin nach der eigenen Erzehlung des Herrn Meichelbeck, seinen Betrug zu beschönigen, boßhafftig GOtt zum Zeugen öffentlich angeruffen; er habe deßwegen keinen Befehl; wolte aber solches also nachgehends auslegen, er habe keinen Befehl, dem Rath die Freyheit zu versprechen. Dergleichen ruchlose Betrügereyen rühmet der Herr Verfasser, als die gröste Klugheit, dadurch endlich der gantze Rath in das Gefängniß gelocket wurde, darinnen einige eine geraume Zeit, Ebenperger aber unter schweren Ketten biß an seines Lebens Ende aushalten muste. Wir könten noch mehrer dergleichen Proben, von Herr Meichelbecks Eiffer wider die Ketzer aus diesem Werck anführen, wenn die Erzehlung dieser Geschichte nicht schon hinlänglich wäre, den Leser zu warnen, wie weit er zu trauen habe, wenn iemand die Kirchen-Geschichte solcher Gestalt erzehlet.

II. Theoria

II.

Theoria Caloris mathematica nova methodo medicinæ applicata.

D. i.

Mathematische Betrachtung der Wärme nach einer neuen Lehr-Art bey der Artzney-Kunst angewendet von Johann Daniel Perlick, zu Wittenberg, 1728. in 4. 10. Bogen, nebst 1. Kupffer.

DJe Wahrheit pflegt sich endlich selbst dergestalt zu rechtfertigen, daß, wenn die Gelehrten offt allzulange wegen derselben zancken, und wegen ihrer Vorurtheile oder Neigungen nicht einig werden können, welches der beste Weg sey, zuletzt die Nothwendigkeit und der Gebrauch in dem gemeinen Leben dasjenige einführet und in der Erfahrung bestätiget, was einige Gelehrte aus blinder Liebe zu der Schule, in der sie auferzogen worden, für unmöglich ausgeben wollen. Man ist noch nicht durchgängig einig, ob man die Mathematick bey der Natur-Lehre anbringen solle, und ob die mathematische Lehr-Art der beste Weg diese zu erklären sey? Indessen aber verursachet der grosse Nutzen und die häufigen Vortheile, so man auf diesem Wege erhält, daß ein ieder, so die Wahrheit liebt, demselben folget, und indessen die Schul-Gelehrte sich zancken und unter einander ausmachen läst, ob man also richtig verfahre. Zu dieser Art der Warheiten gehöret ohnstrei-

ſtreitig der Satz, daß der Leib eines jeden Thieres ein Hebezeug ſey, und folglich auch die Kranckheiten und Verderbniſſe eines dergleichen Werckzeuges, nach denen unveränderlichen Geſetzen der Hebe-Kunſt müſſen beurtheilet, und darnach verfahren werden. Die meiſten unter denen Teutſchen Aertzten wollen weder jenes noch dieſes einräumen, und ſuchen die wahre Urſache dieſes Widerſpruchs hinter verſchiedene, theils denen Gottes-Gelehrten, wiewohl gantz unfüglich, abgeborgete, theils aus einer fürgegebener Erfahrung hergenommene Gründe zu verſtecken. Denn da ſie ſtillſchweigend ausgeben, daß alle die, welche den Leib des Menſchen und der Thiere vor ein bloſſes Hebezeug halten, nicht zulaſſen, daß in demſelben eine vernünfftige Seele wohne; ſo wiſſen ſie die Gefahr dieſer Meinung ungemein zu erhöhen, und fremde Hülffe gegen dieſelbe zu ſuchen: gleich als ob der Satz von der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele, welcher der Grund aller Glaubens-Lehren iſt, daher umgeſtoſſen, und eine unvermeidliche Nothwendigkeit aller Dinge und Handlungen des Menſchen eingeführet werde. Weil auch die Geſchicklichkeit einiger in der Artzney-Kunſt, die ſolche ausüben, nicht allzeit ſo ſonderlich iſt: ſo hat man ſich nicht zu wundern, daß ſie ſich diß-falls auf ihre eigene Erfahrung beruffen, wie ſehr es ihnen mißlungen, wenn ſie bey Ausübung der Artzney-Kunſt eine Regel aus denen Schrifften eines der mathematiſchen Lehr-Art folgenden Artztes genommen, und ohne dieſelbe zu verſtehen, oder fähig zu ſeyn, die Umſtände zu beobachten,

ſolche

solche so gleich brauchen wollen. Ob die wahre Ursache, warum die meisten der Teutschen Aertzte so hefftig wider den Satz, daß der menschliche Leib ein Hebezeug sey, fechten, darauf ankomme, daß freylich mehr Fleiß und Verstand erfordert wird, der Vorschrifft der Mathematick in der Artzney-Kunst zu folgen, als wann man nach dem letzo gewöhnlichen Verfahren sich auf denen hohen Schulen bloß einigen Vorrath gewisser Mittel gegen die bekanntesten Kranckheiten einsammlet, oder auch die Qvellen, da man dergleichen finden kan, bekannt zu machen suchet; können wir ietzo nicht ausmachen. So viel ist gewiß, daß Verständige zu allen Zeiten den unaussprechlichen Nutzen der Mathematick in der Artzney-Kunst eingesehen, und unter andern schon Cardanus in seinem Commentar. in Aphor. Hippocrat. p. 479. ausdrücklich geschrieben: Man solle bey Lebens-Straffe keinen zur Artzney-Kunst lassen, der nicht vorher in der Mathematick gründlich geübet sey. Es hat diese Wahrheit nicht einen so entfernten Nutzen als etwa andere, sondern es ist handgreifflich, wie glücklich der Mensch seyn werde, wenn er durch die Mathematick wegen seiner Gesundheit gesichert ist, und seinen Leib so wenig ungeschickten Meistern anvertrauen darff, so wenig man vorietzo zu einem Grob-Schmidt Vertrauen hat, bey demselben ein künstliches Englisches Uhr-Werck ausputzen oder einrichten zu lassen. Bey so gestalten Sachen thun wohl diejenigen am besten, welche sich an das Schreyen und den Widerspruch einiger Aertzte nicht kehren, und lieber in

der

der That die Möglichkeit einer nützlichen Anwendung der Mathematick in der Artzney-Kunst zeigen, als durch vieles Gezäncke erst auszumachen suchen, ob dergleichen Verfahren der Vernunfft gemäß sey; indem der glückliche Fortgang ihres Unternehmens zur Genüge zeiget, daß sie dabey nichts mehr verliehren, als daß alle andern nicht ihrer Meynung seyn. Es gehöret unter diese der Herr Verfasser gegenwärtiger Schrifft, welcher schon in anderen kleinen Werckgen gezeiget, wie er sich das Exempel auswärtiger berühmter Aertzte ermuntern lassen, die Mathematick und deren Lehr-Art bey der Artzney-Kunst anzuwenden, wozu er um so viel desto bessere Hoffnung machet, da er in der Vorrede anführet, wie wohl er den Fehler einiger andern Aertzte könne, welche zwar zugelassen, daß der Cörper des Menschen ein Hebezeug sey, allein weil sie wenig Wissenschafft in der Mathematick besessen, mit ihrer ungeschickten Anwendung derselben, bey unerfahrnen vielen Argwohn gegen den Nutzen derselben erwecket. Er ist hierbey so bescheiden, daß er selbst nicht alles, was er hier angegeben, vor vollkommen und unwidersprechlich hält: sondern wie er sich von andern gern eines bessern belehren lassen will; so hoffet er selbst immer weiter zu kommen, und alles noch mehr auszuarbeiten, nachdem er einmahl auf den rechten Weg gerathen.

Weil Herr P. Hamberger in Jena in seinen Anfangs-Gründen der Natur-Lehre einen andern Grund, als er in gegenwärtiger Schrifft,

angegeben, warum die Wärme aus einem Cörper in den andern übergehe; so nimmt er in der Vorrede Gelegenheit, dessen Gedancken zu prüfen, und die Gründe, so er davon gezeiget, genauer zu erörtern. Nach des Hn. P. Hambergers Meynung soll sich Feuer u. Wärme darum an die Cörper anhängen, weil sich nach der Beschaffenheit der allen Cörpern eingepflantzten Kräffte, alle Dinge, welche ihrer Natur nach leichter sind, gegen diejenige bewegen und bestreben, so an sich selbst schwerer seyn. Er beruffet sich hierinnen auf die Erfahrung, wenn man z. E. ein Räucher-Kertzlein auf eine eherne, eiserne, steinerne oder iede andre Taffel, welche ihrer Natur nach leichter ist als dergleichen Räucher-Kegel, setzt; so wird dieser Kegel nicht biß gantz unten ausbrennen, dafern die Taffel nicht erwärmet ist. Dafern man hingegen denselben auf Holtz, Pantoffel-Holtz, oder einen ieden andern schweren Cörper, welcher nur genugsam erwärmet ist, setzet, so wird er biß unten aus zu Aschen verbrennen. Eben dieses nimmt man bey der Lunte war, wenn der angezündete Theil von Holtz, Sand, u. s. w. berühret wird, ingleichen bey dem Schießpulver, wenn solches auf höltzernen oder ehernen Taffeln angezündet wird. Hieraus schliesset er, daß die Wärme allezeit aus einem seiner Natur nach leichten Cörper in einen schwerern übergehe, und suchet nachgehends zu erklären, warum die Wärme länger in dem Wasser als der Lufft, welche ihrer Natur nach viel leichter denn jenes ist, daure; warum die von Steinen

gewölb-

gewölbten Gemächer schwerer zu heitzen sind, als die getäffelten Zimmer, indem die Wände von jenen weit schwerer als diese sind, auch viel mehr Wärme als diese einschlucken; bedienet sich auch dieser Gründe nachgehends die meisten von denen Lufft-Erscheinungen zu erklären. Allein der Herr Verfasser wendet dagegen ein, wenn die angegebene Ursache, warum Cörper sich an einander anhängen oder anlegen, allgemein sey; so müste sich die Menge der sich anhangenden Materie allzeit wie der Unterscheid der eigentlichen Schwere zweyer fürgegebenen Cörper verhalten. Wenn man demnach eine höltzerne und eine bleyerne Kugel, gleicher Grösse, in einerley Art Wasser eintauchte, und hernach wieder heraus zöhe, so müste die Menge des sich an beyde Kugeln anlegenden Wassers eben die Verhältniß als Holtz und Bley gegen einander haben; welches gleichwohl die Erfahrung nicht zeiget, indem sich einerley Tropffen Wasser an beyde Kugeln anhängen, dafern ihre Oberflächen gleich abgeglättet seyn; allein ein mercklicher Unterscheid zu befinden ist, wenn eine von beyden Kugeln in der Oberfläche rauher und ungleicher als die andere ist. Nun hat wohl Herr Hamberger, weil er voraus gesehen, daß man ihm einwerffen werde, wie das Queckfilber sich an die Metalle, oder das Wasser an eine leichte Feder anlege, obwohl die letzteren Cörper viel leichter als die erstern sind? eingewendet, daß man einen Unterscheid machen müsse, unter der eigentlichen Schwere eines gantzen Cörpers, und den kleinsten Theil-

gen, aus welchen derselbe bestehet. Allein es erinnert der Herr Verfasser, daß man auf solche Weise den wahren, und in der Mathematique und Welt-Weißheit fürlängst angenommnen Begriff von der eigentlichen Schwere der Cörper, gantz über den hauffen stosse. Denn so würde man eben so wohl in dem Holtze schwerere Theilgen erdichten können als in dem Eisen, ob schon sonst ein gantzes Stück Eisen ohnstreitig schwerer ist als ein Stück Holtz von gleicher Grösse. Die oben angeführte Erfahrung, da man wahrnimmt, daß ein so genannter Räucher-Kegel auf einer eisernen oder ehernen Taffel nicht biß auf den Grund ausbrennet, will der Herr Verfasser lieber daraus erklären, daß die Wärme die Dünste in kalten Cörper in Wasser verwandele, wie man solches täglich wahrnimmt, wenn man Zunder auf einen Feuerstein anzündet, und nach dessen Verbrennung auf dem Feuer-Steine eine Feuchtigkeit und Wasser zurück bleibet; da es denn in geringsten kein Wunder ist, warum ein dergleichen Kegel nicht biß auf den Grund abbrennet, indem die kalte metallene Taffel von der Hitze des angezündeten Kegels genetzet wird. Unser Vorhabē leidet nicht, uns länger dabey aufzuhalten, weßhalben wir vielmehr zu dem Vortrag des Herrn Verfassers von seinen eigenen Gedancken fortgehen.

Weil er sich dabey der mathematischen Lehr-Art bedienen wollen, so fängt er mit Beschreibung der Worte an, sobey der gegenwärtigē Sache

che fürkommen, und ſuchet feſt zu ſetzen, was die Materię der Wärme, was die Wärme ſelbſt, die natürliche Wärme der Cörper u. ſ. w. ſey, ingleichen wie die verſchiedenen Staffeln der Wärme genau ſollen abgemeſſen werden. Die Materie der Wärme beſtehet aus kleinen Theilgen eines flüßigen Cörpers, welche dem ſogenannten ätheri ähnlich ſind, und von einer gewiſſen Urſache in Bewegung gebracht werden, alſo, daß ſie nicht nur durch alle andere Cörper leicht durchgehen können, ſondern auch nachdem ſie entweder ſelbſt oder die ſie bewegende Urſache unterſchiedlich ſind, längere oder kürtzere Zeit in ſolcher Bewegung beharren. Das Blut iſt ein flüßiger Cörper, ſo aus verſchiedenen irrdiſchen, öhlichten, verbrennlichen, wäſſerichten, ſaltzigten und zähen Theilgen beſtehet, in welchen die kleinen Kügelgen in einer ſolchen Verhältniß mit dem flüßigen Cörper, darinne ſie ſchwimmen, vermiſchet ſeyn, daß ſie den Widerſtand der verſchiedenen Hebezeuge, ſo ſie treiben ſollen, zu überwinden geſchickt werden. Die Hebezeuge ſelbſt, welche durch den Stoß der kleinen Blut-Kügelgen getrieben werden ſollen, und welche vermittelſt des Widerſtands, ſo ſie gegen dieſen Stoß thun, die ſie treibenden flüßigē Cörper fortdrücken, ſind verſchiedene mit einer ausdehnenden Krafft begabte Schnecken, ſo nach dem Unterſcheid der Würckung, die ſie thun ſollen, bißweilen dicht übereinander gewunden ſind, wie die Mäußlein, bißweilen ſchlaff neben einander liegen, wie die

Häute, bißweilen gleich als eine Kugel übereinander gewunden seyn, wie die Blutgefässe. Vor das Maaß der Wärme oder Hitze in einem ieden Cörper, nimmt er einen gewissen Grad derselben, oder auch dessen Würckung in einen andern Cörper, welcher den ersten berühret, und daher eine gewisse empfindliche Wärme von demselben empfängt. Hiernächst führet er die Erfahrung an, daß wenn man verschiedene dichte Kügelgen in einen flüßigen Cörper, so verhindert, daß sie sich weder an einander reiben noch zusammen hangen können, auf mancherley Weise durch verschiedene Kräfte beweget, oder zusammen drücket; daher doch in geringsten keine Wärme entstehe; da man hingegen eine merckliche Wärme verspüret, wenn man zwey flüßige Cörper von verschiedener Art mit einander mischet, oder auch eine flüssige Materie auf einen festen Cörper von verschiedener Art giesset, indem sie wegen ihrer Würckung in einander zusammen aufwallen und brausen. Hieraus macht er den Grundsatz, daß die Wärme des Bluts aus der Bewegung der festen oder flüßigen Cörper allein nicht erkläret werden könne. Und da man bey der andern ietzt angeführten Erfahrung nichts mehr wahrnimmt, als eine Bewegung der kleinsten Theilgen, und Erschütterung des in denen kleinsten Zwischen-Räumlein enthaltenen ätheris oder zarten Lufft; in dem Blut aber, durch das Zusammenstossen und Reiben der kleinsten Theilgen, gedachte zarte Lufft in Bewegung gesetzet

ſetzet wird; ſo folgert er hieraus, daß die allgemeine Wärme in einem lebendigen Cörper von keiner andern Urſache herkomme, als weil die innere Bewegung der Materie der Wärme, ſo in dem Blut befindlich iſt, demſelben mitgetheilet wird. * Der folgende Grundſatz heiſſet: einerley Würckungen der Wärme zeiget in verſchiedenen Cörpern, ſo einen andern nahe gelegenen Cörper berühren, auch einerley bewegende Urſache, und gleiches Vermögen derſelben an. ** Und weil ſich die Gröſſe der Bewegung iederzeit nach der Stärcke der bewegenden Urſache richtet; ſo muß die Heffigkeit der Wärme allzeit nothwendig die Gröſ-

* Man ſolte billig nach aller Strenge bey dem einmahl eingeführten Gebrauch der Worte, ſo in der mathematiſchen Lehr-Art fürkommen, verbleiben. Allein dem zu folge, würde niemand zulaſſen, daß der Herr Verfaſſer das, was er hier von der Urſache der Wärme in dem menſchlichen Leibe angiebet, unter dem Nahmen eines Grund-Satzes oder axiomatis fürträgt; zumahl da er ſelbſt einige Erfahrungen vor den Grund davon ausgiebt. Eben dergleichen Erinnerung könte auch bey ſeinen folgenden Grund-Sätzen gemacht werden.

** Wenn man anders die Worte, wie ſie hier ſtehen, nehmen darf: ſo wär gegen dieſen Satz gar vieles einzuwenden. Denn die Würckung iſt nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der Feſtigkeit der kleinen Theilgen, der Gröſſe der Zwiſchen-Räumlein u. ſ. w. nothwendig ſehr unterſchiedlich. Wenn ſie nun alles dieſes Unterſchieds ohngeachtet einerley iſt, ſo muß nothwendig im Gegentheil die Urſache ſolcher Würckung unterſchiedlich ſeyn.

se der Bewegung der zarten Lufft, so innerhalb der Zwischen-Räumlein fliesset, anzeigen; gleich wie in lebendigen Cörpern die natürliche Wärme, die Grösse der ausdehnenden Krafft der festen Theilgen, und die Menge des Schweffels in denen flüßigen Theilgen, welcher dergleichen Bewegung anzunehmen am geschicktesten ist, anzeiget. Weil ferner die Wärme auf einer Bewegung der kleinsten Theilgen der zarten Lufft beruhet, welche in alle Cörper, sie mögen Nahmen haben wie sie wollen, eindringen kan; so werden alle flüßigen Cörper, welche ein anderer erwärmter Cörper berühret, in einen grössern Raum ausgebreitet. Da aber die Wärme, nach dem verschiedenen Unterscheid der eigentlichen Schwere der Cörper, auf verschiedene weise in dieselben eindringet, und länger oder kürtzer in denenselben dauret: so sind diejenigen flüßigē Cörper am geschicktesten ein Maaß der Wärme abzugeben, in welche die Wärme am geschwindesten eindringt. Und weil man die Geschwindigkeit der Bewegung am besten nach der Zeit abmessen kan: so lassen sich auch die verschiedenen Grade der Wärme am bequemsten nach denen kleinen Theilgen der Zeit, binnen welcher dieselbe aus einem Cörper in einen andern, der ihn berühret, übergeht, abmessen. Aus denen bißher angeführten Gründen schliesset der Herr Verfasser, daß in dem Leibe eines jeden gesunden, und in seinem natürlichen Zustand sich befindenden Menschen ein gewisser und bestimmter Grad der Wärme sey; indem

diese

dieſe Wärme von der Bewegung der Theilgen des Bluts gegen die Blut-Gefäſſe und daher entſtandenen Bewegung der Blut-Gefäſſe ſelbſt herrühret, welche doppelte Bewegung allzeit in einem gewiſſen Verhältniß gegen einander ſtehen, und alſo nothwendig von einem gewiſſen und feſtgeſetzten Grade ſeyn muß. Die Geſchwindigkeit dieſer Bewegung haben einige nach der Geſchwindigkeit der Puls-Schläge in den Puls-Adern ſchätzen wollen, welches aber der Herr Verfaſſer nicht gut heiſſen will, weil die Geſchwindigkeit der Pulß-Schläge in verſchiedenen Menſchen einerley ſeyn kan, ob ſchon der Grad der Wärme, der ausdehnenden Krafft in denen Blut-Gefäſſen, und der angewendeten Krafft gantz unterſchieden iſt.* Hierbey erinnert der Herr Verfaſſer, wie weit einige der fürnehmſten Lehrer der Artzney-Kunſt gefehlet, wenn ſie aus dem innern Raume der lincken Hertz-Kammer, aus der Menge des Bluts in

* Es gehet dieſes ſonder Zweiffel auf den berühmten Herrn Jac. Keil, welcher in ſeinen Account of animal ſecretion &c. dergleichen Bemühung vor anderen unternommen. Wir müſſen geſtehen, daß, ob wir wohl alle deſſen Sätze nicht zu vertheydigen geſonnen, man doch nicht einſehen könne, wie aus denen Sätzen des Herrn Verfaſſers, die wir bißher angeführet, folge, daß deſſen Berechnung falſch ſey. Was der Herr Verfaſſer von der Ungewißheit bey der Abmeſſung des Raumes in der lincken Hertz-Kammer gedencket, ſolte gewiß, wenn ſonſt alles richtig wäre, die geringſte Schwürigkeit machen.

dem gantzen menschlichen Leibe, welche gleichwohl noch niemand genau genug angeben können, wie auch aus der Zahl der Puls-Schläge, die Zeit, binnen welcher das gantze Blut einmahl umgelauffen ist, bestimmen wollen. Denn wie nach des Hn. Verfassers Ausspruch aus dem, was wir bißher aus seiner Schrifft angeführet, erhellt, wie unruhig diese Bewegung sey; so ist noch eine grosse Frage, ob der Raum der lincken Hertz-Kammer, welche man erst nach dem Tode des Menschen abgemessen, damahls eine mittlere Grösse gehabt, und ob der Mensch entweder zeitwährender Zusammenziehung oder Ausdehnung des Hertzens verstorben sey? Denn in diesem letzten Zustand sind die Zäsergen viel zu schwach, als daß sie sich vermittelst der wenigen ihnen überbliebenen ausdehnendē Krafft, entweder nach der Zusammenziehung oder Ausdehnung wieder in ihren natürlichen Stand setzen könten. Es achtet also der Herr Verfasser, dafern einige Erfahrung solle angewendet werden, um die Grösse der Bewegung des sich entweder ausdehnenden oder zusammenziehenden Hertzens, und der daher verursachten Wärme zu schätzen: so sey keine dazu geschickter, als die Geschwindigkeit der Absonderung, oder der Auswurff der Säffte in dem menschlichen Leibe. Denn weil der Umlauff des Bluts die Ursache der Wärme in unserm Leibe ist; so zeuget die Verdauung der Speisen, die Absonderung des Nahrungs-Sasftes, und der Auswurff der unnöthigen Säffte, von der Grösse

der

der Bewegung, krafft deren alle Gefässe, in denen solche Absonderung geschieht, entweder zusammen gezogen oder ausgedehnet werden. Wie nun solche Bewegung besonders nach der Geschwindigkeit abgemessen wird; so erachtet der Herr Verfasser, daß hierzu kein dienlicher Maaß sey, als dergleichen Waage, welche Sanctorius zuerst angegeben, und nach ihm viele in Ausübung gebracht. * Dieses alles sucht er bey vorhabender Erörterung der Wärme wieder anzuwenden, und zu zeigen, wie einige Menschen sich entweder leichter als andere erhitzen, oder auch die Wärme sich länger bey ihnen, denn bey anderen aufhalten könne; ingleichen warum die von der erstern Art, nicht so leicht mit alltäglichen Fiebern als die letzten befallen werden; wie auch, warum einige die Hitze bald fühlen, welcher hingegen andere geraume Zeit widerstehen können; warum einige von einem starcken oder narcotischen Getränckе bald truncken werden, da hingegen andere dessen eine grosse Menge ohne mercklichen Schaden vertragen können? Ob nun wohl vorhin gedacht worden, daß in einem ieden gesunden Cörper ein gewisser und bestimmter Grad der Wärme sey; so ist doch derselbe nicht immer

* Ob man wohl mit Hülffe einer dergleichen Waage, die Menge der abgesonderten Theilgen ziemlich genau schätzen kan; so siehet man doch nicht, wie man ohne viele Umwege, Schwürigkeit, und Ungewißheit, die Geschwindigkeit der Bewegung der Säffte in dem menschlichen Leibe solchergestalt abmessen könne.

immer einerley, sondern nach dem Unterscheid der genommenen Speise, Trancks, Bewegung, Ruhe, Wachen und Schlaffs der von dem Nahrungs-Safft abgesonderten und entweder ausgeworffenen oder in dem Leibe zurückgebliebenen Theilgen, der Leidenschafften des Gemüths, und Beschaffenheit der Lufft unterschiedlich. Wie nun die Güte so vieler Dinge erfordert wird, damit es mit dem Umlauff des Bluts ordentlich und richtig zugehe; so wird auch, dafern es entweder an einem oder gar an allen fehlet, die Wärme mehr als sie solte zu- oder abnehmen; daher denn nichts anders als Kranckheiten entstehen können, indem weniger Theile von dem Blut abgesondert werden, als erfordert wird, auf daß sich dasselbe nicht unnatürlich verdicket. Es lassen sich auch hieraus die besten Regeln nehmen, wie sich einer, der seine Gesundheit wahrnehmen will, in Essen und Trincken verhalten solle, indem er nur dahin sehen darff, daß in seinem Leibe beständig eine gute Verhältniß der natürlichen Wärme unterhalten werde. Denn wenn einer merckt, daß durch reichlichen Genuß guter Speisen die Wärme allzusehr in seinem Leibe zunehme, und daher Kopff-Wehtage, mit scharffer Materie angefüllte Geschwüre, Uberfluß der Galle u. s. w. erfolgen; so hat er sich bey Zeiten durch Aderlassen, wenigem Schlaff, wässeriges Getränckе, stärckere Bewegung, Speisen welche nicht allzuviele Nahrung geben, oder gar durch Enthalten von Essen und Trincken zu rathen.

Wenn

Wenn hingegen einer mit abnehmender Wärme eine Mattigkeit in seinen Gliedmassen verspühret, so kan sich derselbe durch einen guten Trunck Wein, wohlgewürtzte und gute Nahrung gebende Suppen, mäßige Bewegung, Fuß-Bäder, Reiben der Gliedmaßen, u. s. w. bey Zeiten helffen.

Hiernächst führet der Herr Verfasser denjenigen Satz aus, welchen er selbst vor den fürnehmsten Grund seiner gantzen Schrifft ausgiebt, daß nemlich in zwey einander berührenden Cörpern, die Menge der Wärme, so aus einem in den andern gehet, so groß sey, als der Uberfluß der Wärme in einem Cörper vor den andern. Und hieraus schliesset er, wie unrichtig diejenigen Aertzte verfahren, welche durch blosses Berühren der Hand, oder eines andern Gliedmasses des Krancken, das Zu- oder Abnehmen der Hitze in Fiebern erkennen wollen. Denn ob sie sich wohl damit entschuldigen, daß man nicht so wohl ein genaues Maaß der Wärme zu suchen, als vielmehr nur einiger massen dieselbe zu schätzen gedencke; so meinet doch der Herr Verfasser, daß man auch damit nicht einmahl zurechte käme. Denn es kan nach dem vorigen Satz, der Artzt auff solche Weise nichts mehr, als den Unterscheid zwischen der Wärme seiner Hand, und der Wärme des Krancken erforschen, und ihm also besonders bey einem schwachen Krancken, wenn derselbe zumahl von einer starcken Natur ist, dessen Hitze nicht stärcker fürkommen, als seine natürliche Wärme.

Wie

Wie gefährlich aber solcher Irrthum sey, kan ein ieder finden, der nur überlegen will, daß die Aertzte ihre Artzneyen nach solcher betrüglichen Erfahrung einrichten, und also offt mit der Kranckheit, als ob sie schon abnehme, umgehen, da sie doch noch würcklich im Zunehmen und Wachsen ist. Hierzu kömmt noch, daß sich der Ubergang der Wärme aus einem Cörper in einen andern, umgekehret verhalte, wie der Widerstand des Cörpers, so von dem andern erwärmet werden soll: die Verhältniß dieses Widerstandes aber in lebendigen Cörpern ist, aus der Verhältniß der eigentl. Schwere des Bluts, und der Dichtigkeit der sich ausdehnenden und zusammen ziehenden Zäsergen zusammen gesetzt. Wenn demnach verschiedene zu einem Krancken gelassen werden, bey welchem so wohl die eigentliche Schwere des Bluts, als die ausdehnende Krafft und Dichtigkeit der Zäsergen verschiedlich ist; so wird ein ieder von ihnen an dem Krancken eine gantz verschiedliche Hitze fühlen, nicht anders als die Leute auch im gemeinen Leben in ihrem Urthel von der Wärme der Bäder, besonders des laulichten Wassers, insgemein gar sehr von einander abgehen. Aus dem nur angeführten Satz läßt sich auch sehr gründlich abnehmen, warum die gehlinge Veränderung der Kälte, dem menschlichen Leibe, wenn derselbe vorhin hefftig erhitzet worden, so gar nachtheilig sey, indem in diesem Falle so viel Wärme aus dem erhitzten Leibe in die kalte ihn berührende Lufft gehling übergehet, so groß der

Unter-

Unterschied der Wärme in unserm Leibe, und der wenige Wärme ist, so sich noch in der kalten Lufft aufhält. Es lässt sich auch daraus das Verfahren des berühmten Herrn Boerhave, mit Leuten, so an langwierigen Kranckheiten liegen, beurtheilen, welche derselbe offt zu ihrem grösten Vortheil in kaltes Wasser zu legen pflegt. Denn da wegen des grossen Unterschieds der Wärme, viel Wärme aus dem an Fieber kranck liegenden Cörper in das kalte Wasser übergehet; so kan man solches Verfahren, zumahl da es auch in denen mittäglichen Landen eine sehr gewöhnliche Sache ist, und also durch viele Erfahrungen bestättiget wird, nicht mißbilligen, dafern man nur vorher durch gute Artzney-Mittel, dasjenige aus dem Leibe fortgeschaffet hat, was bey einer so gehlingen Veränderung der äusserlichen Theile des Leibes, demselben schädlich seyn könte, und solches Mittel nicht leicht anders, als bey Leuten braucht, so eine sehr starcke Beschaffenheit des Leibes haben.

Da nun aus allen, was bißher angeführet worden, sattsam zu ersehen, daß die Wärme und ein gewisser Grad derselben, viel zu Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit beytrage: so sorget der Herr Verfasser auch vor ein gewisses Maaß, nach welchem man sie in dem menschlichen Leibe genau abmessen könne. Er erwehlet dazu das so genannte Thermometrum, und es ist seine Einrichtung desselben von der gemeinen fast nicht weiter unterschieden,

als daß er verlanget, der Durchmesser der Röhre solle sich zu dem Durchmesser des unten beygefügten weitern Gefasses wie 1 : 72 verhalten, die gantze Röhre solle 3 Pariser Fuß lang seyn, und 4 mahl also eingebogen werden, daß der Winckel ieder Biegung 45 Grad betrage, der Arm ieder Biegung aber auf das genaueste in zehn Theilgen eingetheilet werde. Denn auf solche Weise hoffet er eine doppelte Unvollkommenheit des gemeinen Thermometers gehoben zu haben; einmahl, weil unter dem Biegen der Röhre bey einer starcken Lampe, die Lufft gar sehr verdünnet, und also gröſten theils ausgetrieben wird, welche sonst durch ihre ausdehnende Krafft verhindert, daß sich in dem gemeinen Thermometer der Spiritus vini nicht genugsam ausbreiten kan: Hernach, weil also der Spiritus vini wegen der gebogenen Arme auf einer schieffen Fläche, und also viel leichter steiget, als wenn er nach der gemeinen Art gerade über sich steigen soll. Am allermeisten aber bauet er bey dessen Gebrauch auff die Verhältniß des Durchmessers der Röhre, zu dem Durchmesser des untern Gefässes, so wir vorhin angeführet, und welche dieses Maaß der Wärme so empfindlich macht, daß nach der hier angestellten Rechnung, eine Veränderung des Spiritus in Gefässe auf $\frac{1}{4}$ Linie Pariser Maaß, dergleichen auch eine mittelmäßige Wärme leicht machen kan, verursachet, daß der Spiritus in der Röhre $1\frac{1}{2}$ Zoll nach eben diesem Maaß höher steigen muß. Will man nun solches Maaß

in Ausübung der Artzney-Kunst gebrauchen, und erstlich die natürliche Wärme des Leibes darnach abmessen; so stecket man dasselbe so lange in kaltes Wasser, mit welchem Eyß untermischet ist, biß der Spiritus nicht weiter kan zusammen gezogen werden. Hernach hängt man eine schwere Kugel an einen Faden, so ohngefehr 3 Pariser Fuß 8½ Linie lang ist, und folglich iede Secunden genau schlägt, und abtheilet. So denn fasset man das unterste Gefäß mit beyden Händen, welche gantz zugeschlossen seyn müssen, damit sie gedachtes Gefäß allenthalben und auff allen Seiten berühren, eröffnet beyde Daumen, und bringt das Gefäß zu dem Munde, damit man iede zwey Secunden einmahl gegen dieses Gefässe, doch ohne Heftigkeit, hauchen, und den Athem daran gehen lassen könne. Hierbey merckt man die Zeit auf das genaueste, welche vorbey streicht, biß sich der Spiritus zu bewegen anfängt, ingleichen die Grösse des Raums in der gekrümmten Röhre, wie weit der Spiritus iede Secunde fortgehet; welche Erfahrung man wenigstens binnen zwey Minuten fortsetzt, und den Raum, so auf iede Secunde indessen kömmt, genau anmercket. Die Geschwindigkeit, nach welcher die Wärme in den Spiritum übergehet, und die Grösse des Raums, durch welchen sich der Spiritus in gewisser Zeit ausdehnet und beweget, geben sodenn das Maaß der natürlichen Wärme. Hierauff zeiget der Herr Verfasser, wie man eben dieses von ihm angegebene Werckzeug,

die Grösse der Hitze in einem Fieber, oder anderer Kranckheit abzumessen, den Unterschied der Wärme der Lufft, und der natürlichen Wärme unsers Leibes zur Sommers- oder auch zur Winters-Zeit zu finden, die Verhältnisse der Wärme in einer Stube, in Bädern, in Schwitz-Stuben bey Heilung der Frantzosen u. s. w. zu bestimmen, anwenden könne; Davon wir aber billig nichts gedencken, weil der dazu von ihm gezeigte Weg, von der Art, die natürliche Wärme abzumessen, in nichts, als in einigen Umständen, so bey der Sache selbst nichts ausmachen, unterschieden ist. * Wie man ferner dieses Maasses sich alltäglich gebrauchen könne, um den Abgang oder Zunehmen der natürlichen Wärme, und der darauf gegründeten Gesundheit, genau zu bestimmen; ingleichen, welche Vorzüge derselbe wegen der Eintheilung vor dem gemeinen Thermometer habe, zeigt der Herr Verfasser in den beygefügten Zusätzen, und

* Wer, andere viele Schrifften nicht anzuführen, nur gelesen, was Herr Hoff-R. Wolff in seinen Versuchen von denen Mängeln des gemeinen Thermometers beygebracht, wird ohne unsere Erinnerung selbst gar leicht sehen, daß solchen durch gegenwärtiges Angeben des Hn. Verfassers bey weiten nicht abgeholffen worden. Und ob er wohl darinne vor denen gemeinen einen Vorzug zu haben scheinet, daß er die umgebogenen Arme, welchen die Gräde beygeschrieben sind, nicht in gleiche Theile, wie sonst gewöhnlich abtheilet; so kömmt dieser doch auff etwas sehr weniges hinaus, wenn man überlegt, wie vielen Schwürigkeiten die von ihm nach der Erfahrung gemachte Eintheilung unterworffen sey.

und führet eine besondere Erfahrung an, um zu weisen, daß der Spiritus zu gleicher Zeit nicht einerley Raum durchlauffe, sondern anfänglich sich viel geschwinder bewege, als nachdem solche Bewegung schon eine Zeitlang gedauret. Dieses giebet ihm Gelegenheit, verschiedene Schwürigkeiten, so auch gegen das von ihm fürgeschlagene Maaß gemacht werden könnten, aus dem Wege zu räumen, und auf einige Einwürffe, die ihm selbst beygefallen, zu antworten. Und weil eine der fürnehmsten Schwürigkeiten bey dergleichen Maassen ist, daß, ob man wohl das Maaß, so man einmahl genommen, mit einem andern, so auff eben dem Thermometer genommen worden, vergleichen kan; man doch keine gewisse Regul hat, mit deren Hülffe die Versuche, so mit verschiedenen dergleichen Maaß-Stäben gemacht worden, verglichen werden könnten: so bemühet sich der Herr Verfasser, auch dieser Unvollkommenheit abzuhelffen, und bahnet sich hierzu durch verschiedene andere Sätze den Weg. Nachdem er einige allgemeine Gründe feste gesetzt, und deren Anwendung bey der Artzney-Kunst gezeigt, als Z. E. daß die Grösse der Wärme, deren Strahlen, so einerley innerliche Krafft, intensitatem, haben, sich wie die Zeiten verhalten, binnen welchen solche Strahlen würcken; daß, wofern eine gewisse Wärme einerley Zeit lang dauret, dieselbe sich wie die innerlichen Kräffte der Strahlen, so sie verursachen, verhalte; daß die Grösse einer ieden Wärme in einer

zusammen gesetzten Verhältniß der Zeiten, und innerlichen Kräffte der Strahlen bestehe: so kömmt er hierauff der Bewegung des Spiritus in dem von ihm angegebenen Maasse der Wärme näher. Und ob wohl sein gegenwärtiger Zweck nicht leidet, alle dahin gehörigen nützlichen Lehr-Sätze auszuführen; so handelt er doch diejenigen ab, deren Nutzen in der Artzney-Kunst augenscheinlich ist, und welche ohne viele Umwege in derselben gebraucht werden können.

Hierauff folgt der oben versprochene Vorschlag, wie man alle Erfahrungen nicht allein in der Artzney-Kunst, sondern auch in Erforschung der Beschaffenheit der Lufft, welche man durch Anwendung verschiedener Thermometer erlanget, mit einander vergleichen, und zu einer allgemeinen Regul und Verhältniß bringen könne. Weil dergleichen Werckzeuge entweder wegen der Güte des darinnen enthaltenen Spiritus, oder der Verhältniß des Durchmessers der Röhre zu dem Durchmesser des untern Gefässes, oder wegen der Menge der Lufft, so über dem Spiritu in der Röhre zurück gelassen worden, von einander unterschieden seyn; so macht der Herr Verfasser in einigen allgemeinen Lehr-Sätzen die Verhältnisse ihrer Würckungen aus, nachdem in zweyen Thermometers entweder einerley Spiritus von gleicher Güte, oder einerley Verhältniß der Durchmesser, oder einerley Menge Lufft über dem Spiritu befindlich ist. Und nachdem er also die Verhältniß des Raums, durch welchen sich der Spiritus in zwey Thermometern

mometern wegen einerley Grades der Wärme ausbreitet, gefunden, so schliesset er: Die Würckung des einen Thermometers A ist von denen Würckungen des andern B bey einerley Wärme um X Grade unterschieden: wie groß wird der Unterschied bey verschiedener Wärme seyn, dafern man die Geschwindigkeit des Steigens und Fallens von dem Spiritu in der Erfahrung wahrgenommen? Hiernächst giebt er Anleitung, wie man dieses so wohl nach der Rechen- als Meß-Kunst finden könne, und vergleichet seine Art, den Thermometer zu gebrauchen, mit der gemeinen, vor welcher er bey der seinigen verschiedene Vortheile anführet. Zuletzt erwehnet er noch eine bequeme Art, die Verhältnisse der Grade der Wärme, in dergleichen Werckzeuge anzumercken, deren sich Herr Grischov zu Berlin bedienet, nach welcher man in einem Augenblick solche verschiedene Grade der Wärme der Lufft einen gantzen Monath, ja ein gantzes Jahr über leicht übersehen kan, und dabey der verdrießlichen Mühe, den grösten oder kleinsten, oder auch den mittlern Grad der Wärme zu suchen, überhoben ist: welches wir aber nebst der Erinnerung wegen eines besondern von Hrn. Dalence angegebenen Thermometers, dem Leser, bey ihm selbst nachzusehen, überlassen.

III.

Vberior dilucidatio legum adhæsionis, atque transitus ignis ex uno corpore in aliud &c. &c.

D. i.

Georg Erhard Hambergers Phil. und Med. D. und P. P. vollständigere Erläuterung der Gesetze, nach welchen die Cörper sich an einander anhängen, und das Feuer aus einem Cörper in andere übergehet ꝛc. ꝛc. zu Jena 1728. in 8vo 10. Bogen.

WEil wir bey dem vorhergehenden Auszuge zugleich von denen Einwürffen Nachricht gegeben, welche Herr Perlick wider verschiedene Sätze, der von Herrn P. Hamberger ohnlängst ausgefertigten Natur-Lehre, gemacht; so ist es billig, daß wir auch seiner Verantwortung gedencken, so er in gegenwärtiger Schrifft an das Licht gegeben. Er verfolgt darinne seinen Gegner auf dem Fusse, indem er dessen Worte hier abdrucken läst, und seine Vertheydigung dagegen, in denen beygefügten und untergesetzten Anmerckungen beybringet, welches ihm Raum giebt, demselben nicht das geringste zu schencken, sondern sogleich, wo er nach seinem Ermessen einigen Fehltritt findet, deßhalben Erinnerung zu thun. Dabey führt er überhaupt die Klage, daß der Gegner seine Meynung entweder nicht verstehe oder vorsetzlich verfälsche, ihm Sätze aufbürde, daran er nie-

niemahls gedacht, seine Worte ändere, deren Verstand nach Gefallen verdrehe, und gantz erdichtete Folgerungen daraus mache. Besonders will er in der Vorrede darthun, daß Herr Perlick nicht aus Liebe zur Wahrheit wider ihn geschrieben, sondern vielmehr aus einem heimlichen und von Herrn Hamberger nicht verschuldeten Unwillen, so er schon ehemahls zu Jena wider ihn mercken lassen, welcher, so bald er nach Wittenberg gekommen, endlich ausgebrochen, daher er ihn in öffentlichen Schrifften angegriffen. Wie dergleichen Anklagen auf Geschichten beruhen, so der Herr Verfasser hier in der Vorrede erzehlet; so kan der Leser leicht erachten, daß bißweilen einige bittere Worte mit unterlauffen, deren wir eben so wenig in unserm Auszug gedencken wollen, so wenig wir andere Neben-Dinge, so dem Herrn Perlick hier und da in dieser Schrifft ausgesetzet worden, anführen. Uberhaupt nehmen wir in dieser Streitsache nicht Parthey, und bemühen uns nur des Herrn Verfassers Gedancken und fürnehmste Gründe auszudrücken, ohne daß iemand meynen darff, daß wir seine Antwort entweder vor gültig oder ungültig halten, weil wir solche, ohne einiges Urtheil davon beyzufügen, erzehlen.

Der Streit kömt hauptsächlich darauf an, daß Herr Perlick in der Vorrede seiner Untersuchung des Wesens der Wärme dem Herrn Hamberger ausgesetzt, daß er in seiner Natur-Lehre, die Ursache, warum die Wärme aus einem Cörper in einen andern übergehet, darinne gesucht, daß Wärme und

Feuer sich darum an alle Cörper anhängen, weil sich alles, was in seiner Art leichter ist, allzeit gegen schwerere Cörper zu beweget. Herr Hamberger hatte, dieses zu beweisen, die Erfahrung von dem Räucher-Kertzlein, der Lunte ꝛc. angeführet. Herr Perlick wendete dagegen ein, dafern solcher Grund des Herrn Hambergers, daß sich die Cörper solcher Gestalt an einander anhengen sollen, allgemein sey: so müste sich die Grösse der Theilgen, welche sich an andere anhängen, allzeit verhalten, wie der Unterschied der eigenthümlichen Schwere in beyden an einander hangenden Cörpern. Denn nach Herrn Hambergers Meynung, sey die eigenthümliche Schwere der Cörper, die einige Verhältniß zwischen beyden, nach welcher sich die Cörper auf verschiedene Weise an einander hengen. Und wenn man demnach zwey Kugeln von einerley Grösse, eine von Helffenbein, und die andere von Bley in einerley Wasser tauche, und solche so denn heraus ziehe; so müsten sich die Grössen der Wasser-Tropffen, welche sich an beyden Kugeln angehängt, wie die eigenthümlichen Schweren beyder Kugeln verhalten. Aber dieses befinde man in der Erfahrung nicht also, indem solche Tropffen an beyden von einerley Grösse seyn werden, dafern die Flächen derselben an beyden gleich abgeglättet sind: sonst würden sie an derjenigen Kugel etwas grösser seyn, deren Fläche rauher ist, und daran verschiedene kleine Theilgen oder Splitter hervorragen. Dagegen erinnert Herr Hamberger, daß er seine Lehr-Sätze auf gewisse Erfahrungen, so niemand in Zweiffel ziehen, sondern

dern iederman ſelbſt verſuchen könne, gebauet, und alſo Herr Perlick übel mit ihm handele, da er ſchlechter dings geſetzt, die Gründe, auf welchen ſeine Sätze beruhen, wären alſo beſchaffen, daß nicht ein ieder dieſelben zugeben werde; indem er vielmehr hätte alle Mühe anwenden ſollen, dasjenige gründlich zu widerlegen, was ihm ſo zweifelhafft u. ungewiß fürgekommen ſey. Dergleichen Widerlegung unternimmt er ſelbſt gegen denjenigen Satz, welchen Herr Perlick zum Grunde geſetzt, um erklären zu können, wie die Wärme und das Feuer aus einem Cörper in einen andern übergehen; nemlich daß die Menge oder Gröſſe der Wärme, welche aus einem Cörper, in einen andern übergeht, allzeit ſogroß ſey, als der Uberſchuß der Wärme, in einem Cörper vor der Wärme ine inem andern Cörper. Denn erſt meynet Herr Hamberger, es ſage dieſer Lehr-Satz nichts neues, ſo fern er ſo viel bedeuten ſolle, daß das Feuer aus einem Cörper ſo lange in den andern übergehe, als in einem mehr Wärme iſt, deñ in dem andern. Sodañ könne auch dieſes leicht aus ſeinen, Herrn Hambergers Sätzen hergeleitet werden; wiewol er lieber dieſes als eine Erfahrung, ſo man nicht erſt durch Vernunfft-Schlüſſe heraus bringen darff, anſehen wolle. Hernach hält er den Satz, wie ihn Herr Perlick fürträgt, daß die Gröſſe der Wärme, ſo aus einem Cörper in einen andern übergehet, gleich ſey dem Uberſchüß ꝛc. für gantz falſch. Denn es ſey die Wärme eines Cörpers A = 10 des andern Cörpers B = 8 So iſt der Uberſchuß der Wärme in dem Cörper A über die Menge der Wärme

in dem Cörper B = 12; demnach müste auch die Menge der Wärme, so aus A in B übergehet, seyn = 12, und also würde nach diesen die Menge der Wärme in dem Cörper A = 8, in dem Cörper B hingegen = 20, seyn d. i. wenn man eine eiserne glüende Kugel in eine andere eiserne Büchse, welche eben so viel Materie, als die Kugel hielt, einschlösse: so müste diese Büchse glüend, hingegen die Kugel in derselben in eben dem Grad kalt werden, in welchem vorher die Kälte der Büchse gestanden; welches gleichwohl wider alle Erfahrung ist. Was die Folgerung anlanget, so Herr Perlick aus des Herrn Hambergers Sätzen machen wollen, daß sich die Grösse der Theile, so sich an einem andern Cörper anhengen, allezeit verhalten müsse, wie der Unterschied der eigenthümlichen Schweren; so antwortet der Herr Verfasser darauf, daß solches aus seinen Sätzen im geringsten nicht erfolge, ihm auch niemahls in Sinn gekommen, dergleichen Satz anzunehmen. Denn der doppelte Grund, den er angegeben, warum sich Cörper an einander hangen, sey erstlich: daß alle flüßigen Cörper in alle andere Cörper, so entweder schwererer oder gleicher Art seyn, würcken; hernach daß kein flüßiger Cörper von schwererer Art, dafern man dessen eine ziemliche Menge nehme, in einem andern, so von leichterer Art ist, würcke. Daher habe er weder hier, noch sonst an einem Ort seiner Natur-Lehre unternommen, den eigentlichen Grad des Zusammenhangs der Cörper, aus einer ihm beigepflantzten Krafft zu bestimmen; ob er wohl auf das höchste an einigen

Orten

Orten geſagt, daß einige Cörper entweder mehr oder weniger zuſammen hangen. Gegen den ihm aufgebürdeten Satz ſelbſt, daß ſich die Gröſſen der Theile, ſo ſich an andere Cörper anhangen, allzeit verhalten ſolten, wie der Unterſchied der eigentlichen Schwere beyder Cörper, ſo zuſammen hangen; erinnert Herr Hamberger, daß ſo viel fehle, daß ſolche aus dem, was er irgendwo in der Natur-Lehre geſchrieben, folgen ſolte, daß derſelbe vielmehr ſeinen übrigen Sätzen offenbahr widerſpreche; weßhalben man auch nirgends finden werde, daß er ſolchen angenommen. Dieſes deſto gründlicher darzuthun, theilt er ſolchen Satz in drey beſondere Fälle; da man entweder einerley flüßigen Cörper ſetzet, ſo ſich an zwey verſchiedene feſte Cörper hengen ſoll; oder einerley feſten und zwey unterſchiedliche flüßige; oder zugleich verſchiedene feſte und verſchiedene flüßige Cörper; welcher letzte Fall wieder unendlich vielmahl verändert werden kan, inſonderheit wenn man flüßige Cörper von ſchwererer, und feſte von leichterer Art annimmt. Man ſetze demnach, daß in dem erſten Falle die eigenthümliche Schwere des Cörpers A = 20 das Cörpers B = 30 der flüßigen Materie = 18 ſey: ſo iſt der Unterſchied zwiſchen der eigenthümlichen Schwere 2 und 12 alſo, daß auch die gröſten der ſich anhangenden Theilgen wie 2 : 12 oder 1 : 6 verhalten ſolten. In dem andern Falle ſey der feſte Cörper das Gold, deſſen eigenthümliche Schwere = 20, einer von denen flüßigen das Waſſer, und deſſen eigentliche Schwere = 1, der andere Queckſilber, und

seine Schwere = 14, also daß der Unterschied zwischen denen eigentlichen Schweren seyn würde 19 und 6; derohalben müste die Grösse der Wasser-Tropffen, so sich an das Gold hangen, zu der Grösse der Queckſilber-Tropffen, so ebenfals an dem Golde hangen bleiben, sich verhalten, wie 19 : 6, davon Herr Hamberger an einem andern Ort seiner Natur-Lehre das Gegentheil erwiesen. In dem dritten Fall setzt er endlich die eigentliche Schwere der festen Cörper wie 20 : 40, der flüßigen wie 6 : 8; so ist der Unterschied der Schwere des ersten flüßigen und des ersten festen Cörpers, zu dem Unterschied der Schwere des andern flüßigen und andern festen Cörpers, wie 4 : 32, und also solten sich auch die Grössen der sich anhangenden Tropffen verhalten; welches abermahl seinen andern Sätzen, auf die sich Herr Hamberger beruffet, gantz zuwider ist. Und weil Herr Perlick noch einen andern Satz zu Hülffe nehmen, und solchen dem Herrn Hamberger aufbürden wollen, nemlich, daß die eigenthümliche Schwere der Cörper, die einige Verhältniß unter beyden sey, nach welcher sich die Cörper auf verschiedene Weise an einander hengen: (gravitas specifica est unica relatio, ob quam adhæsiones inter se differunt) so nimmt er sich die Mühe, auch diesen genauer zu untersuchen, nachdem er erstlich denselben auf eine verständliche Art erkläret, weil der Vortrag seines Gegners nach seinen Erachten etwas dunckel ist. Er meint derselbe heisse so viel: Die Grössen der sich anhangenden Tropffen verhalten sich allzeit, wie die

eigen-

eigenthümlichen Schweren ſelbſt. Allein, nach des Herrn Hambergers Erinnerung, iſt auch dieſe Regul, eben wie die vorige, allgemeiner als ſie ſeyn ſolte, indem ſie auch von denen flüßigen ſchwereren und feſten Cörpern leichter Art gelten müſte, welches gleichwohl dem gantz zuwider iſt, was er ſonſt in ſeiner Schrifft von der Natur-Lehre erwieſen. Ob nun aber wohl der Herr Verfaſſer bey ſo geſtalten Sachen ſcheint Urſache zu haben, über dergleichen aufgebürdete Sätze zu klagen, und ſie zurück zugeben; ſo will er doch noch zum Uberfluß zeigen, wenn er auch dieſen letzten Satz vor den ſeinigen erkennen wolte, ſo folge doch hieraus die ihm angedichtete Regul noch lange nicht, wenn man nur ſelben bey denen vorhin gemachten drey Fällen, und einigen beſondern deutlichen Exempeln anwende. Denn man befinde, daß nach dieſer Regel die verſchiedenen Grade des Zuſammenhangs der Cörper gantz anders heraus kommen, als nach dem erſten Satz; daher man jenen aus dieſer letzten Regel ſchlieſſen, und durch richtige Folgerungen heraus bringen könne. Wär nach dem erſten Fall die Verhältniß der beyden feſten Cörper wie 20:30, ſo müſte ſich auch die Gröſſe der ſich anhengenden Tropffen, wie 2 : 3 verhalten. In dem andern Fall war die Verhältniß der flüßigen Cörper wie 1:14, welche demnach die Gröſſe gedachter Tropffen auch haben ſolte; da ſie hingegen nach der erſten Regul wie 19:6 gefunden worden, alſo daß diejenigen Tropffen, ſo nach der erſten Regel klein heraus kommen, nemlich 1, nach der andern die gröſſeren

ſeyn

seyn solten, nemlich 19: und welche nach der ersten groß sind nemlich 14, nach der andern nur 6 seyn solten; woraus erhellet, daß man nicht ohne Wunder-Wercke den erstern Satz aus der letztern Regul herleiten könne. In dem dritten Fall, wo sich die festen Cörper wie 20 : 40 = 1 : 2 verhielten, die flüßigen hingegen wie 16 : 8 = 2 : 1. liesse sich die gedachte Regel auf dreyerley Art anwenden, entweder, daß die Grössen der erwehnten Tropffen sich verhielten, wie die festen Cörper, d. i. wie 1 : 2, oder wie die flüßigen d. i. wie 2 : 1, oder daß die Verhältniß aus beyden zusammen gesetzt wär, nemlich wie 1 : 1, da aber wiederum nichts zusammen stimmet, mit dem was nach dem ersten Satz gefunden worden, weil nach demselben solche Verhältniß wie 4 : 32 = 1 : 8 seyn solte. Hiebey nimmt er Gelegenheit, den Verstand seiner Sätze, welche er deßfalls in seiner Natur-Lehre fürgetragen, umständlicher zu erklären, und schärffet seinem Gegner ein, daß er ausdrücklich erwehnet, er unterstehe sich nicht, die Art und Weise, wie die Cörper an einander hangen, aus deren Berührung und einer besondern ihnen eingepflantzten Krafft zu bestimmen; sondern sey nur willens, aus der Erfahrung, die Gesetze, nach denen sich Cörper auf verschiedene Weise an einander anhengen, zu untersuchen. Da nun Versuche nichts anders als Erfahrungen sind, so unter gewissen Bedingungen geschehen, in geringsten aber nicht zugleich erfordert wird, daß dergleichen Umstände und Bedingungen auch die Ursachen solcher Erfahrung in sich halten sol-

ten,

ten, sondern genung ist, wenn die Bedingung die Erfahrung allzeit unausgesetzt begleitet: so meynet der Herr Verfasser, daß ihm gedeuchtet, er habe genug gethan, da er durch unstreitige Versuche eine gewisse Bedingung gefunden, bey deren Gegenwart es allzeit erfolge, daß sich die Cörper anhingen; da es hingegen in deren Abwesenheit unterbleibet. Diese Bedingung hat er die verschiedene Krafft der Cörper genennet, oder vielmehr, weil man sonst keine beständige Krafft und Vermögen der Cörper weiß als ihre eigenthümlichen Schweren, solche eigenthümliche Schwere selbst, so er verschieden genennet, nicht um den Grad des Zusammenhanges daher zu bestimmen, sondern nur weil ein flüßiger Cörper einem festen so weit anhanget, so weit dessen eigenthümliche Schwere entweder gröſſer, oder eben so groß ist, als des flüssigen, und im Gegentheil diese beyde sich niemahls vereinigen und zusammen hangen, wenn der feste Cörper in seiner Art leichter als der flüßige ist. Die Sache kurtz auszudrucken, so will der Herr Verfasser so viel sagen, er habe zwar dieses, daß die eigenthümliche Schwere des flüßigen Cörpers geringer als des festen seyn solle, als ein Zeichen angeführet, bey welchem man mercken könne, ob es möglich, daß sich ein fester und flüßiger Cörper an einander anlegen und ankleben könne; in geringsten aber nicht den Grad solches Zusamenhangs nach der eigentlichen Schwere der festen Cörper abmessen wollen. Und weil des Herrn Hambergers Gegner unter andern Erfahrungen eingeworffen, ob wohl der Kalck in seiner Art viel

leich-

leichter als ein Marmelstein sey; so bleibe derselbe doch an diesem nicht hangen, wie solches gleichwol nach Hrn. Hambergers Gründen erfolgen solte: so zeiget er ihm, wie er solchen Versuch anzustellen habe, daß sich der Kalck an den glättesten Marmor eben so fest, als an einen andern rauhen Stein anlege.

Hiernechst beschweret er sich über seines Gegners Einwürffe wider seine Gedancken, daß offt in einem grösseren Cörper A, dessen eigenthümliche Schwere gröſſer sey, als in einem andern Cörper gleicher Gröſſe B, daraus man aber nicht schliessen könne, daß auch die eigenthümliche Schwere der kleinern Theile des Cörpers A gröſſer sey, als die eigenthümliche Schwere der kleinern Theile des Cörpers B. Wenn sich also z. E. das Wasser an einer Feder, und das Qveckſilber an die Ertzte hängt; so haben nach Herrn Hambergers Erachten einige gantz unrecht geschlossen, daß die Erfahrung zeige, daß sich bißweilen auch ein schwerer Cörper an einen leichteren anhänge; indem noch nicht ausgemacht ist, ob nicht die kleinsten Theilgen der Feder, nach der eigenthümlichen Schwere, schwerer sind als die kleinsten Theilgen des Wassers. Wie nun die Weltweisen, wenn sie von der Schwere eines Cörpers reden, so fern dieselbe allzeit mit der Dichtigkeit, (Denſitate) eines Cörpers verbunden ist, solches eigentlich von denen allerkleinsten Theilgen der Cörper verstehen; so hatte Herr Perlick wider diese Gedancken des Herrn Hambergers erinnert, daß man also nicht sehen werde, was die eigenthümliche Schwere eines Cörpers sagen wolle. Allein Herr Hamber-

berger erwidert, daß er ſolcher Geſtalt den Begriff von der eigentlichen Schwere eines Cörpers in geringſten nicht aufhebe, indem er nur verſchiedene Arten derſelben anzeige, und nahmhafft mache: Zumahl da man die Sache auch in der Erfahrung deutlich und unwiderſprechlich zeigen könne. Denn wenn das Waſſer zu Eiß wird, ſo nimmt daſſelbe einen gröſſern Raum ein als vorhin, wird aber darum nicht ſchwerer; und es iſt demnach ein Stück Eiß leichter als das Waſſer, indem es in demſelben ſchwimmet; daraus aber in geringſten nicht geſchloſſen werden kan, daß auch die kleinſten Theilgen des Eiſes leichter ſeyn, als die Theilgen des Waſſers, angeſehen dieſe nichts anders als jene ſind. Man ſieht vielmehr, daß die Lufft-Bläßgen in dem Eiſe, darinne zwar Lufft aber kein Eiß iſt, ob wohl dieſelben mit Eiſe angefüllet ſeyn könten, das iſt, daß die ungleiche Dichtigkeit in dem Eiſe, die wahre Urſache ſey, warum das Eiß leichter worden iſt als das Waſſer. Hier, meinet demnach Herr Hamberger, müſſe man allerdings ſagen, daß der gantze Klumpen des Eiſes, zu welchem auch die darinne befindlichen Lufft-Bläßlein gehören, eine andere eigenthümliche Schwere habe, als die kleinſten Theilgen des Eiſes, in denen man dergleichen Lufft-Räumlein nicht antrifft: dergleichen auch von allen andern Cörpern gilt, ſo in Feuer geſchmeltzet werden können; indem ungeſchmeltzte Butter in der geſchmeltzten, auch alle feſten Metalle in geſchmeltzten von einerley Art ſchwimmen, ſo gar daß ein groſſes Stück

von ihnen hervorraget. Hiernechst bemühet er sich durch verschiedene Versuche erweißlich zu machen, 1) daß alle Metalle, so nach der Chymischen Mund-Art können amalgamiret werden, kleine Theile haben, welche nicht leichter als Qveckſilber seyn, 2) daß in eben diesen Ertzten Theilgen befindlich, welche in der That schwerer als das Qveckſilber seyn. Dieses giebt dem Herrn Verfasser Gelegenheit zu zeigen, wie unrichtig der Begriff sey, so sich einige Weltweisen von denen Ursachen gemacht, wenn die Chymici das Qveckſilber verrauchen lassen, auch andere, so nach seinem Ermessen tüchtiger sind, anzugeben; welches destomehr Auffmerckſamkeit verdienet, da jene sich eingebildet, daß ihre Begriffe in denen unveränderlichen Gesetzen der Hydrostatick gegründet seyn, von uns aber wegen Mangel des Raums nicht umständlich genug angeführet werden können. Weil auch dem Herrn Hamberger, nachdem er seine Anfangs-Gründe der Natur-Lehre bereits ausgefertiget, die Schrifften einiger neuen Natur-Lehrer zu Gesichte gekommen, welche mit denen Engelländern behaupten wollen, daß gewisse Cörper einander anziehen, oder von sich weg stossen, und diese Gedancken, nach dem äusserlichen Schein, seinen Erfindungen der Gesetze, nach denen die Cörper sich aneinander anhengen, sehr ähnlich sind; so hat er vor gut befunden, noch zu Ende dieser Schrifft zu zeigen, worinnen er von jenen abgehe.

IV.

IV.

Principia juris publici imperii romano-germanici.

D. i.

D. Joh. Jacob Mascovs Grund-Sätze des öffentlichen Rechtes in dem Römisch-Deutschen Reiche. Leipzig, 1729. in groß 8vo. 1. Alph. 6. Bog.

Nachdem sich Herr D. Mascov durch die schöne Reichs-Historie, die wir zu anderer Zeit gerühmet und deren Fortsetzung gewünschet, um unser Vaterland so verdient gemacht: so nimmt er nunmehro die mit derselben genau verbundene Lehre des öffentlichen Rechts vor, und leitet dieselbe aus denen Gesetzen selbst, und denen öffentlichen Acten her. Und es ist dieser kurtze Begriff desselben mit so guter Einsicht abgefasset, und mit einer so zierlichen und reinen Schreib-Art vorgetragen, daß man denselben mit Vergnügen list. Der Herr Verfasser hat solchen ehemahls zum Gebrauch der studirenden Jugend in seinen Collegiis entworffen, nunmehr aber etwas erweitert und umständlicher ausgeführet. Die grosse Menge derjenigen, welche dergleichen Bücher geschrieben, hat ihn von der gegenwärtigen Arbeit nicht abhalten können. Denn da sie mehrentheils partheyisch gewest, und wenn sie in andern Umständen und Aemtern gestanden, anders würden geschrieben haben: so hat er vornehmlich diese Steine des Anstossens zu vermeiden gesucht, und sich bloß an dasjenige gehalten, was in denen Reichs-Gesetzen selbst, oder dem unstreitigen Gebrauch und Herkommen gegrün-

det geweſt. Dieſer Abhandlung iſt eine Unterſuchung von der Beſchaffenheit des öffentlichen Rechts, ſonderlich in Teutſchland, wie auch von der beſten Arth daſſelbe zu lehren, vorgeſetzt worden; darinne der Herr Verfaſſer die Jurisprudentiam publicam als eine Fertigkeit beſchreibt, die öffentlichen Geſetze zu erkennen, und ſolche zu Staats-Geſchäfften anzuwenden; und bedient ſich in deren Vortrage folgender Ordnung, daß er erſtlich die Grundſätze und Qvellen des öffentlichen Rechts zeiget, hernach den Urſprung und die Einſchränckungen derſelben beſchreibet; ferner diejenigen, an welchen die höchſte Gewalt in Teutſchland hafftet, und die Art, wie ſich ſolche durch verſchiedene Arten der Regierung äuſert, betrachtet: und endlich die Beſchaffenheit der beſondern Staate, und deren Verbindung mit dem gantzen Reiche erörtert. Deswegen wird dieſe gantze Schrifft in ſieben Bücher abgetheilet.

Das erſte handelt von den Qvellen und dem Grunde des öffentlichen Rechtes in Teutſchland, und giebt in 8. Capiteln von den öffentlichen Geſetzen daſelbſt, denen Reichs-Abſchieden, der güldenen Bulle, dem Land-Frieden, den Verträgen der Deutſchen mit dem Päbſtlichen Hoffe, dem Weſtphäliſchen, Niemwegiſchen ꝛc. ꝛc. Frieden, dem Reichs-Herkommen, und dem Gebrauch und Anſehen der natürlichen, Juſtinianiſchen, Canoniſchen und Longobardiſchen Rechte in Deutſchland Nachricht. Bey dem Reichs-Herkommen beruffen ſich offt zwey ſtreitende Theile zugleich auf daſſelbe. Und da entſteht die Frage: wer in dieſem Falle Richter ſey? Der Herr Verfaſſer meynt: weil dieſes Herkommen eine Art des Geſetzes heiſſe; das Recht Geſetze

ſetze zu geben aber, davon die avthentiſche Auslegung der Geſetze ein Theil iſt, dem Kayſer und denen Ständen gemein ſey; ſo ſcheinet die Gewalt, was dem Herkomen gemäß ſey zu entſcheidē, ihnen allerdings beyden zugleich zuzukomen. Das ander Buch iſt der Betrachtung der Gräntzen und Einſchränckungen des Röm. Reiches gewidmet, darinne der Herr Verfaſſer in 6. Capiteln den Urſprung und die Gräntzen des Deutſchen Reiches, die Verbindung des Lotharingiſchen, Burgundiſchen und Italiäniſchen Reiches mit dem Deutſchen, und endlich dieſes letztern Eintheilung in Creyſe vorſtellet.

In dem andern Capitel kömmt die Frage vor: ob Preuſſen und Liefland zu Deutſchland gehöre? Die Hiſtorie muß den Grund zu deren Beantwortung geben: und der Herr Verfaſſer führet die vornehmſten hiſtoriſchen Umſtände an, welche zu deren Erörterung nützlich ſind. Was Preuſſen anlanget, ſo muß man klein Pommern, oder Pomerellien wohl von demſelben unterſcheiden. Daſſelbe iſt ehemahls in denen Gräntzen und der Gewalt des Deutſchen Reichs geweſen: Daher auch des Kayſers Bewilligung nöthig war, als Waldemarus dieſes Land an den Deutſchen Orden verkauffte. Die Preuſſen hingegen ſind von ihrem Urſprunge an ihre eigene Herren, und weder dem Deutſchen noch dem Polniſchen Reich unterworffen geweſt. Der Deutſche Orden hat dieſelben zu erſt mit dem Schwerdte überwunden: und da derſelbe den Kayſer zum Schutz-Herrn hatte; ſo entſteht die Frage: ob er Preuſſen dergeſtalt in ſeine Gewalt gebracht, daß das Römiſche Reich zugleich ein Recht auf daſſelbe erlanget? So viel iſt gewiß, daß der Ordens-Meiſter, dieſes Land von dem Kayſer nie zur Lehn

genommen, auch nicht zugegeben, daß es Maximilianus I. denen Creyſen des Deutſchen Reiches einverleibet. Als aber die Preuſſen das Jochs der Creutz-Herren überdrüßig waren, begaben ſie ſich freywillig in den Schutz des Königs von Pohlen, welcher das Land einnahm, und denen Rittern nur ein Stück davon Lehnsweiſe überließ. Es kam darauf zwiſchen Pohlen und dem Orden abermahls zum Kriege, und 1525. zum Frieden, in welchem ein Stück von Preuſſen zu Pohlen gezogen, ein Stück aber dem Großmeiſter Alberto, unter dem Titul eines Hertzogthums zur Lehn gegeben wurde. Nun wurde zwar der Großmeiſter deßwegen zur Rede geſtellt, auch von der Reichs-Cammer in die Acht erkläret. Es war aber von keiner Würckung. Endlich erhielt der Churfürſt Fridrich Wilhelm von Brandenburg 1657. durch einen Vergleich mit denen Pohlen, die höchſte Gewalt in dieſem Hertzogthum, und deſſen Nachfolger Fridrich I. verwandelte es 1701. in ein Königreich: wobey der Kayſer Leopold denſelben vor einen König erkannte, der Deutſche Orden aber nichts dagegen erinnerte. Mit Liefland hat es folgende Bewandnüß. Daſſelbe wurde von dem Orden der Schwerdträger bezwungen, und mit Deutſchen Colonien beſetzt: worauf gedachter Orden mit dem Orden der Deutſchen Ritter vereiniget und zugleich von deſſen Großmeiſter regieret wurde. Aber als Walter von Plettenberg in Liefland Ordensmeiſter war, machte er daſſelbe von dem Deutſchen Orden loß, und unterwarff es dem Römiſchen Reiche unmittelbahr: nach welcher Zeit der Ertz-Biſchoff von Riga mit dem Ordensmeiſter in Liefland, Sitz und Stimme auf dem Reichs-Tage hatten, die Geſetze und Gerichtsbarkeit des Reiches

ches erkannten, und die Appellationes an das Cammer-Gerichte gelten liessen. In dem folgenden Rußischen Kriege, wurde Liefland in verschiedene Theile zerrissen, nachdem es das Deutsche Reich vergebens um Hülffe ersuchet hatte. Reval und Estland ergaben sich dem König von Schweden: 1561. aber kam das gantze Land unter gewissen Bedingungen an Pohlen. Nun suchte zwar Maximilianus II. auf dem Friedens-Schluß zu Stettin 1570. das Recht des Reiches auf Liefland wieder hervor; und 1576. wurde deswegen eine besondere Gesandschafft nach Moscau geschickt: Es hatte aber alles keine Würckung. Also blieb dieses Land in Schwedischen und Pohlnischen Händen: und als 1582. die Pohlen und 1595. die Schweden mit denen Russen Friede machten; so wurde dieserhalben von Seiten des Reichs nichts erinnert. Ja als in dem Olivischen Frieden, Liefland gröstentheils denen Schweden überlassen wurde: so begehrten die Kayserlichen Gesandten, welche diesem Friedens-Schluß beywohnten, nichts dagegen einzuwenden. In der Abhandlung von der Verbindung des Lotharingischen und Burgundischen Reiches mit dem Deutschen, berufft sich der Herr Verfasser beständig auf zwey besondere Dissertations, so er deßwegen geschrieben: in dem Capitel von der Verbindung des Italiänischen Reiches mit dem Deutschen aber, bringt er aus Tuccii Historie von Lucca, die er im Manuscript gebraucht, eine merckwürdige Stelle an, aus welcher die Verhältnüß dieser Republic gegen das Deutsche Reich klärlich erhellet.

Das dritte Buch hat mit der Regierung des Reiches zu thun, und redet in 8. Capiteln von der Gestalt desselben, von der Erwählung und

Crönung des Kayſers, von der Kayſerin, dem Römiſchen König, der Majeſtät, denen Tituln, Wapen, und der Hof-Stadt des Kayſers, denen Ertz-Aemtern, dem Reichs-Hoffrath und denen Vicariis des Reiches. In dem vierdten Buche kommen die Stände des Reichs vor; und wird in ſieben Capiteln von denen Chur-Geiſtlichen und Weltlichen-Fürſten und Reichs-Städten gehandelt. Ein Reichs-Stand iſt ein unmittelbahrer Bürger des Reichs, welcher auf dem Reichs-Tage Sitz und Stimme hat. Unter dieſelben gehören auch die Reichs-Städte; Bey deren Gelegenheit der Herr Verfaſſer etwas von denen Hanſee-Städten gedencket. Dieſelben machten in dem 13 Jahrhundert einen Bund, der ſeinen Nahmen von dem alten deutſchen Wort Hanſe erhielt: welcher ſo anſehnlich wurde, daß 1494, 72 Städte in demſelben ſtanden. Sie wurden in vier Diöceſen, die Lübeckiſche, Cölniſche, Braunſchweigiſche und Dantziger eingetheilet: und es findet ſich ſelbſt in denen Geſchichten der alten griechiſchen Städte, keine ſo anſehnl. Verbindung. Im 16 Seculo aber wurde dieſer Hanſeatiſche Bund getrennet. Nichtsdeſtoweniger verbunden ſich die drey Städte, Hamburg, Lübeck und Bremen 1641 auf das neue, erhielten auch in dem Weſtphäliſchen Frieden beſondere Privilegia, und machten mit verſchiedenen ausländiſchen Königen Bündniſſe. Das folgende fünffte Buch bekümmert ſich um die Verfaſſung der Rechte in dem Römiſchen Reich, und entwirfft in 8 Capiteln das vornemſte von dem Rechte in geiſtlichen Dingen, von denen Freyheiten der deutſchen Kirchen, von der Jurisdiction des Reichs, dem Müntz- und Poſtweſen, denen Domänen des Reichs, der Schatz-

Kam-

Kammer und Matricul, dem Kriegs-Friedens-Bündniß- und Gesandschaffts-Rechte, denen Reichs-Tägen, Reichs-Hof-Rath, Cammer-Gerichte ꝛc. ꝛc.

Wir wollen dasjenige, was der Hr. Verfasser von denen Bündnissen, die das Reich macht, sehr gründlich und ordentlich vorträgt, zu einer Probe anführen. Die Bündnisse werden entweder im Nahmen des gantzen Reichs gemacht, und verbinden alle Glieder desselben: oder der Kayser vollzieht solche bloß in seinem Nahmen: oder die Reichs-Stände richten sie vor sich auf. Bey der ersten Art wird die Bewilligung der Stände, oder wenn die Zeit solches nicht leidet, zum wenigsten des Churfürstl. Collegii erfodert; Biß hernach auf dem Reichs-Tage der Beyfall der übrigen Stände darzu kömmt. Es geschicht aber selten, daß auf denen Reichstägen ein Bündniß zu stande kommt, weil so viel Köpffe sehr schwerlich unter einen Hut zu bringen sind. Doch hat man an der Allianꝛ, welche der Kayser Leopold mit dem Hertzog von Savoyen geschlossen, ein Exempel, welche derselbe mit Zuziehung der Stände auf dem Reichs-Tage eingegangen. Meistentheils braucht man diese Weitläufftigkeit nicht. Denn wenn der Kayser wegen eines bevorstehenden Krieges, mit Bewilligung der mächtigern Churfürsten und Creyse, in ein Bündniß mit auswärtigen Fürsten tritt: so lassen sich die übrigen Stände auf dem Reichs-Tage solches gemeiniglich gefallen. Im übrigen hat der Kayser das Recht, vor sich persönliche Bündnisse ohne Zuziehung des Reiches zu machen; wie denn die Kayser aus dem Oesterreichischen Stamme, öffters als Könige von Böhmen und Ungarn, besondere Bündnisse aufgerichtet.

Das

Das ſechſte Buch unterſucht die Rechte derer Stände des Reichs, und zeiget in 6 Capiteln, wie es mit denen Ländereyen derſelben, der Landes-herrlichen Hoheit, deren Recht in geiſtlichen Dingen, der politiſchen Regierung ihrer Länder, Jurisdiction und Schatz-Kammer, dem Friedens-Kriegs-Bündniß-und Geſandſchaffts-Rechte, der Nachfolge in ihren Herrſchafften, und den Privat-Rechten derſelben beſchaffen ſey. Die Landes-herrliche Hoheit iſt die höchſte Gewalt in einem Lande, ſo wohl in weltlichen als geiſtl. Dingen, welche denen Ständen des Reichs zukommt, wenn ſie nicht durch die Reichs-Geſetze oder Verträge mit denen Unterthanen eingeſchrenckt worden. Zu dieſer Landes-herrlichen Hoheit gehört das Recht in geiſtlichen Dingen: und man hat nicht Urſache, ein Päbſtliches oder Biſchöffliches Recht zu erdichten, und ſolches denen Proteſtantiſchen Ständen beyzulegen, um daher ihre Rechte herzuleiten, vermöge deren ſie in geiſtlichen Dingen etwas verordnen können. Es iſt daſſelbe vornemlich bey der groſſen Veränderung in Religions-Sachen, ſo ſich in dem 16 Seculo in Deutſchland zugetragen, von ihnen gebraucht, in dem Religions-und Weſtphäliſchen Frieden beſtätiget, iedoch aber auch gewiſſer maſſen eingeſchrenckt worden. Das Recht zu reformiren hat man denenſelben völlig gelaſſen, aber dabey bedungen, daß ſie nicht mehr als die drey Religionen, ſo der Weſtphäliſche Frieden in dem Reiche erduldet, einführen. Das Jahr 1624. iſt in gedachtem Frieden zum anno regulativo gemacht worden: dergeſtalt, daß die Unterthanē, welche einer andern Religion als ihr Oberhaupt folgen, bey ihren öffentlichen oder privat Gottesdienſt bleiben, wenn

ſie

ſie ſolchen in gedachtem Jahre gehabt haben. Wenn Unterthanen im gedachten Jahre dergleichen Gottesdienſt nicht gehabt, oder ſich erſt nach dem Weſtphäliſchen Frieden zu einer andern Religion wenden; ſo ſteht es bey dem Fürſten, ob er ſie in ſeinen Landen erdulden oder anderswohin zu ziehen befehligen will. Hat er Luſt, ſie zu erdulden; ſo kan die Art und Weiſe der Erduldung durch einen Vergleich ausgemacht werden: wiewohl die Natur derſelben erfodert, daß denen Gewiſſen keine Gewalt geſchehe, und die Unterthanen nicht gehindert werden, bey ihren benachbarten Religions-Verwandten dem Gottesdienſte beyzuwohnen, ihre Kinder daſelbſt taufen, und dieſelben entweder allda oder zu Hauſe in ihrer Religion erziehen zu laſſen ꝛc. ꝛc. Will der Fürſt die fremden Religions-Verwandten in ſeinem Lande nicht erdulden, oder ſie kriegen ſelbſt Luſt auszuziehen: ſo haben diejenigen, welche ſchon vor dem Weſtphäliſchen Frieden einer fremden Religion zugethan geweſt, fünff Jahr; diejenigen aber, welche die Religion nach dieſem Friedens-Schluß ändern, drey Jahr Zeit, das Land zu räumen. Aus dieſer Richtſchnur des Jahres 1624 ſchlüſſen die Proteſtanten, es ſtehe keiner Landesherrſchafft frey, an den Orten, wo der Gottesdienſt in einer von denen drey Religionen, ſo das Röm. Reich erduldet, verrichtet wird, zugleich eine andere Religion einzuführen: Und es haben die hohen Reichs-Gerichte in dieſem Stücke zum Vortheil der Proteſtanten geſprochen. Es iſt aber über dieſes Simultaneum nach dem Weſtphäliſchen Frieden gewaltig geſtritten worden; ſonderlich nachdem man deswegen eine Clauſul in dem Ryßwickiſchen Frieden geſetzt. Zu Vertheidigung des Simultanei ſind hauptſächlich zwey Schrifften zum Vorſchein gekommen: Die eine wegen der Capuciner zu Hildesheim, unter dem Titul: Synopſis fundamentorum, vermöge welcher beſtändig behauptet werden kan, daß das *jus reformandi ſeu de religione diſponendi*, dem *juri territoriali* anklebe und davon dependire: die andere in der Löwenſtein-Werthheimiſchen Streitigkeit, unter der Uberſchrifft: deductio ſolida: primo daß kein dominus territoria-

ritorialis in puncto religionis rerumque exinde dependentium, extra caſus in inſtrumento pacis exceptos, ad A. 1624. ejusque ſtatum gebunden ſey, ſecundo, daß der ſtatus 1624. ad res liberæ facultatis, mere ſecularia, politica & adiaphora, ſine manifeſta contraventione pacis nicht könne gezogen und allegiret werden: vor welcher letztern Schrifft Verfaſſer man den Herrn Schützen hält, der damahls Cantzler zu Löwenſtein war, und hernach in dem Cammer-Gericht Aſſeſſor wurde. Als dieſe Streitigkeit in dem Biſthum Hildesheim von neuen angieng: ſo kamen 1696 zum Vorſchein vindiciæ des hochverletzten Landes-Fürſtlichen Reſpects und Gehorſams: welcher Schrifft aber bald entgegen geſetzt wurde: facti ſpecies, oder Warhaffter Bericht und Gegen-Demonſtration. Hannover 1696. Als man zu Ryßwick über den Frieden Rathſchlagung hielt; ſo kam bey Gelegenheit des Zuſtandes der Proteſtanten in der Pfaltz heraus: Warhaffte, und in dem *Inſtrumento pacis* gegründete Auslegung der Fragen, ob ein Catholiſcher Fürſt, in ſeinem Fürſtenthum, darinnen das freye *Exercitium evangelicæ religionis, reſpective* 1618 und 1624, bloß und allein in Ubung geweſt, ſein *religionis exercitium* introduciren könne? Dieſe Schrifft ſuchte nach einigen Jahren Chriſtian Ritmeier, in denen vindiciis juris reformandi zu widerlegen: welchem aber in dem Tr. de jure reformandi, Gieſſæ 1710. geantwortet wurde. Ohnlängſt ſind auch zu Regenſpurg zwey Schrifften gegen das Simultaneum, die eine mit dem Titul Urſprung, und die andere mit der Uberſchrifft Ungrund des Simultanei herausgekommen.

Das ſiebende und letzte Buch fügt noch allerley merckwürdige Dinge von denen Rittern des Römiſchen Reiches bey, und erkläret in 3 Capiteln das vornehmſte, was die unmittelbare Reichs-Ritterſchafft, den deutſchen Orden, und die Ritter S. Johannis betrifft. Wir könten auch aus dieſem letzten Buche verſchiedene feine Anmerckungen anführen, wo es uns nicht an Raume fehlte.

):(o):(

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.

Hundert ein und funfftzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1730.

Inhalt des hundert ein und funfftzigſten Theils.

I. Commentarii Academiæ ſcientiarum Imperialis Petropolitanæ. p. 475.
II. Rerum Sileſiacarum Scriptores &c. p. 482.
III. Analecta ex omni meliorum literarum genere. p. 488.
IV. Hiſtoire du Diable. p. 509.

I.

Commentarii Academiæ ſcientiarum Imperialis Petropolitanæ.

Das iſt:

Schrifften der Kayſerlichen Geſellſchafft der Wiſſenſchafften zu Petersburg. Der erſte Theil auff das Jahr CIↃ IↃCCXXVI. zu Petersburg 1728. in groß 4to II. Alph. 18. Bogen nebſt 17. Kupffern.

Es iſt eine bekannte Sache, daß man den Wachsthum der Wiſſenſchafften, beſonders der mathematiſchen und welche zu Erforſchung der Natur gehöhren, nicht in groſen Wercken, ſo mehrentheils nichts enthalten, als eine Verbindung verſchiedener Dinge, die bereits von viel andern fürgetragen worden, ſondern in den kleinen Schrifften der Gelehrten, darinne ſie einige eintzelne Hauptſtücke mit beſonderm Fleiß ausgearbeitet, ſuchen müſſe. Da nun ſo wohl die Schrifften der Engliſchen als Frantzöſiſchen Geſellſchafft der Wiſſenſchafften, ſo jährlich zum Druck befördert werden, eine auserleſene Sammlung ſolcher eintzelner kleinen Wercke der erfahrenſten und be-

rühmtesten Männer enthalten; so nennen wir solche mit allem Recht einen sonderbahren Schatz der Gelehrsamkeit. Nun hätte man nicht leicht vermuthen sollen, daß in einem andern Europäischen Königreiche, in welchem auch sonst die Wissenschafften blühen, eine solche Anzahl gründlich gelehrter Leute solte gefunden werden, welche eine der zu Londen und Paris ähnliche Gesellschafft der Wissenschafften errichten und ausmachen könte: Allein es überführet uns die Erfahrung, daß sich die Wissenschafften in dem bißhero so wild und ungebauet geachteten Rußland, und in denen kalten Norden, eben so einen Sitz erwehlet, als in dem schönsten Königreichen Europä, Engelland und Franckreich: und es schicket uns die daselbst auffgerichtete Gesellschafft der Wissenschafften, die Sammlung der Schrifften ihrer Glieder, als eine Probe ihres Beytrags zu mehrerer Auffnahme der Gelehrsamkeit in der Welt, zu, welche denen Schrifften der Engelländer und Frantzosen den Preiß, wo nicht entziehen, iedoch gewiß streitig machen könen. Wir haben also dieser Sammlung, welche denen Liebhabern einer gründlichen Gelehrsamkeit, insonderheit der mathematischen und Natur-Lehre fast unentbehrlich ist, zu erwehnen, nicht unterlassen sollen, ob wir schon sonst nicht gewohnet sind, aus Schrifften, welche bereits vor einem Jahr heraus gekommen, einen Auszug zu geben. Ausser dem sind diese Schrifften so wenige mahl nach Teutschland gebracht worden, auch so kostbar gedrucket, und die dabey befindlichen Kupffer so sauber gestochen, daß nicht ein ieder

der-

dergleichen Werck sich anzuschaffen im Stande ist. So sind auch diese Schrifften noch um dieser Ursache willen merckwürdig, und verdienen, daß alle Gelehrten davon Nachricht haben, weil man darinnen einen sonderbahren Fleiß angewendet, die Streit-Frage von dem wahren Maaß der lebendigen Kräffte der Cörper, so bißher die Mathematici einiger Europäischen Königreiche getheilet, gründlich zu erörtern und auszumachen, nachdem von beyden Theilen so vieles zu Vertheydigung ihrer Meinung fürgebracht worden, daß daher verschiedene sonst in der Mathematick geübte Leute, gantz irre und ungewiß gemacht worden, wem sie beypflichten sollen. Es gehet diese Frage die ersten Gründe der Natur-Lehre an, und gereichet also denen Gliedern dieser gelehrten Gesellschafft zu Petersburg zu einem besondern Lobe, daß sie nicht gern weiter gehen wollen, biß der Grund allenthalben seine Richtigkeit hat.

Es ist fast ein halbes Jahrhundert verflossen, nachdem der Herr von Leibnitz diese Frage zuerst in Bewegung gebracht, und erinnert, daß sich die Cartesianer irren, wenn sie vor das Maaß der so genannten lebendigen Kräffte, das Product aus denen Massen in die Geschwindigkeit angeben, indem sie vielmehr das Product aus denen Massen in die Quadrate der Geschwindigkeit hätten annehmen sollen. Und ob sich schon so wohl bey seinem Leben, als nach seinem Tod, einige gegen das von ihm angegebene Maaß der Kräffte meldeten; so geschahe ihnen doch iederzeit entweder von Herrn Leibnitzen selbst, oder von andern ge-

schickten Männern, denen durch seine Vorstellungen das Licht der Wahrheit auffgegangen, Genüge. Der scharffsinnige Herr Fontenelle, welchem die gründliche Einsicht des Herrn von Leibnitz in allen Stücken der Welt-Weißheit so wohl bekandt ist, daß derselbe sonst iederzeit die Erfindungen dieses gelehrten Mannes hoch gehalten, hat sich doch die scheinbaren Einwürffe, so der Ritter Louville ohnlängst dagegen gemacht, also einnehmen lassen, daß er nur neulichst mit vielem Schein der Wahrheit, dißfals wider den Herrn von Leibnitz geschrieben. Deßwegen hat die gelehrte Petersburgische Gesellschafft der Wissenschafften, allen, welche einen gründlichen Vortrag der Welt-Weißheit lieben, so mancherley Beweißthümer des von Herrn Leibnitzen angegebenen Maaßes der lebendigen Kräffte fürgelegt, daß ein ieder Gelehrter denjenigen, so sich vor ihn am besten schicket, und seinen Augen das dienlichste Licht giebt, aussuchen kan. Sie hat dabey Gegentheils Einwürffe zu widerlegen nicht Umgang nehmen können: dabey doch solche Bescheidenheit gebrauchet worden, daß solche den uneinigen Gelehrten, so sich in Ländern auffhalten, da man glaubt, daß die Höfflichkeit ihren gewöhnlichen Sitz habe, zu einem vollkommenen Muster dienen kan.

Dieser erste Theil ihrer Schrifften hält drey Abschnitte in sich, in deren ersten die Schrifften, so zu der Mathematick gehöhren, in dem andern die, welche die Natur-Lehre, und in dem dritten diejenigen, welche die Geschichte angehen, fürkommen. In dem ersten Abschnitt hat Hr. Herr-

mans

manns Schrifft von dem Maße der Kräffte der Cörper die erste Stelle, so er beschreibet: daß es ein Vermögen sey, eine gewisse Bewegung hervorzubringen. Denn kein Cörper, welcher wahrhafftig in der Ruhe ist, hat dergleichen Bewegungs-Krafft, sondern, wie die Welt-Weisen reden, eine bloße vim inertiæ, vermöge deren er einer ieden Krafft, so in ihn würcket, widersteht: * dabey man sich aber wohl inacht zu nehmen hat, daß man vor die würckliche Ruhe eines Cörpers, nicht eine scheinbahre, und welche sich denen Sinnen also fürstellet, nehme; indem z. E. ein schwerer Cörper so auff einer wagerechten Fläche lieget, nach dem Augenscheln zwar in der Ruhe ist, allein wie er in der That die untergelegte Fläche beständig drücket, also sich stets nach der Bewegung bestrebet, so auch würcklich erfolgen würde, dafern es nicht die untergelegte Fläche verhinderte. Hieraus folget so gleich der Unterschied zwischen todten Kräfften, bey denen man

* Da diese vis inertiæ von allen Welt-Weisen unsrer Zeit, so der Mathematick kundig, als unwidersprechlich ausgemacht angenommen wird, nachdem der berühmte Keppler deßhalben die erste Erinnerung gethan; so dürffte es denen, so den Herrn Crousaz nicht kennen, sehr bedencklich fürkommen, wenn derselbe sie ohnlängst in einer Schrifft Essai de mouvement verwerffen, und da er nicht genugsame Gründe dazu gefunden, wie zu geschehen pfleget, derselben spotten wollen. Noch mehr aber wird es viele wundern, daß dieser Schrifft vor einiger Zeit von der Academ. des sciences zu Paris, der auffgesetzte Preiß zugeschlagen worden.

nur ein blosses Bestreben, (conatum) nach der Bewegung findet; und zwischen denen lebendigen, welche sich an denen Cörpern, so würcklich in Bewegung sind, zeiget; als wenn z. E. eine Kugel auff einer ebenen Taffel nach dem empfangenen Stosse fortgehet. Das Maaß der todten Kräffte fällt nicht schwer zu bestimmen. Denn wenn man gedencket, daß zwey ungleiche Cörper, ein kleinerer A, und ein grösserer B, auff einer unbeweglichen wagerechten Fläche liegen; so beschweret ein ieder diese Fläche nach der Grösse seiner Last. Weil auch die sogenannten vires centrifugæ mit unter die todten Kräffte gehören; so ist leicht zu sehen, daß wenn sich zwey ungleiche Cörper, A und B, in Circuln mit gleicher Geschwindigkeit bewegen, die grössere vis centrifuga des B von keiner andern Ursache als deren grössern Masse herkommen könne. Was aber die lebendigen Kräffte anlanget; so ist deren Maaß nicht so gleich zu finden. Einige der fürnehmsten Welt-Weisen, besonders Galiläus, Turricellius, Joh. Alph. Borellus u. a. m. haben eine besondere Art der lebendigen Kräffte, welche nemlich die Cörper durch das Anstossen von einander erhalten können, mit einer gewissen Art der todten Kräffte, so von der Schwere herrühren, vergleichen wollen; allein so wohl aus tüchtigen Gründen, als unwidersprechlichen Versuchen, gefunden, daß die vis percussionis in Ansehung der Krafft und Vermögens, so ein Cörper in der blosen Schwere hat, unendlich sey. Wie ihnen nun Herr Hermann, was die Sache selbst anlanget, gänz-

gäntzlich beypflichtet; so meinet er doch, daß sie besser und deutlicher würden gesagt haben, die vis percussionis und die Schwere der Cörper wären zwey Gröſſen von verschiedener Art, welche sich nicht mit einander vergleichen lassen. Jedoch haben die Welt-Weisen wegen des Maasses dieser lebendigen Kräffte nicht einig werden können. Die meisten haben solche nach der Verhältniß der Massen der Cörper und ihrer Geschwindigkeiten, oder welches einerley, nach der Gröſſe der Bewegung schätzen wollen. Allein der scharffsinnige Herr Leibnitz befand dieses vor irrig, eröffnete deßhalben zuerst 1686. in denen Lateinischen Actis eruditor. p. 161. seine Gedancken, und setzte vor das Maaß der lebendigen Kräffte, nicht wie die andern, das Product aus denen Massen in die Geschwindigkeiten, sondern vielmehr das Product aus denen Massen in die Quadrate der Geschwindigkeiten. Nun haben zwar diejenige, so nach der gemeinen Meinung die Kräffte der Cörper nach denen Producten der Geschwindigkeit in die Massen abmessen wollen, darinne einen sehr scheinbahren Grund vor sich, daß die Würckung und die würckende Ursache, nach dem eignen Geständniß des Herrn von Leibnitz, einander gleich seyn. Denn da solche Würckung hier nichts anders, als die Gröſſe der Bewegung eines Cörpers ist; so scheinet es auch, daß man die Ursache solcher Bewegung, oder welches einerley, die Krafft, welche die Bewegung erzeuget, nach der Gröſſe der Bewegung selbst, d. i. dem Product der Geschwindigkeit in die Masse, und nicht nach

dem Product aus der Masse in das Quadrat der Geschwindigkeit, abzumessen habe. Allein wie Herr Hermann den ersten Grundsatz, daß die Würckung und würckende Ursache oder bewegende Krafft einander allezeit gleich seyn, gern zuläßt; so läugnet er doch, daß die Grösse der Bewegung oder impetus, die vollständige Würckung der bewegenden Ursache und Krafft sey, und giebt dafür vielmehr den Raum an, so der bewegte Cörper durchläuffet. Denn es sind die Geschwindigkeiten, wie er redet, nur entia modalia und incompleta, da hingegen der Raum, den ein Cörper durchläufft, ein ens reale ist, dessen man sich, auch nach Carteſii Anweisung, viel besser um etwas abzumessen bedienen kan. Hiernächst führet er die Gründe an, deren sich Herr Leibnitz, um seinen Satz zu behaupten, besonders wider Papinum bedienet, verschweiget auch nicht die schlechten Gründe, so dieser jenem entgegen gesetzt, und zeiget, wie Herr Leibnitz auch darinne des Carteſii Angeben richtig gefolget, wenn er die Kräffte, nach denen Hindernissen, so ein Cörper überwinden kan, schätzen und abmessen wollen. Daher gehöret auch der Beweiß, welchen Herr Joh. Bernoulli ehedessen von Herrn Leibnitzens Lehrsatz geführet, da er gezeiget, daß wenn die Geschwindigkeit eines Cörpers so groß ist, daß er damit eine gewisse Feder spannen kan, ein anderer dem ersten gleicher Cörper, welcher eine doppelte Geschwindigkeit hat, nicht zwey, sondern eine dergleichen der ersten ähnliche Federn werde spannen und überwinden können, welches auch Herr Gravesand

vesand fast auff eben diesem Wege sehr gründlich und wohl ausgeführt, und dargethan hat. Es läßt sich auch das von Herrn Leibnitzen angegebene Maaß der lebendigen Kräffte aus denen Reguln, so fürlängst von der Bewegung der anstossenden Cörper, von Wrenno, Wallisio, Hugenio, Mariotte u. a. m. feste gesetzt worden, füglich herleiten; welches Herr Hermann also bewerckstelliget, daß er erstlich aus dem von Hrn. Leibnitzen angegebenen Maaße, diese durchgehends vorietzo ohne Widerspruch angenommenen Reguln, und aus diesen wieder das angegebene Maaß erweiset und feste stellet. Jedoch scheinet ihm der leichteste und dem wenigsten Widerspruch unterworffene Grund vor Herrn Leibnitzen derjenige zu seyn, welchen man aus der Betrachtung, wie die lebendige Krafft eines Cörpers, aus der todten Krafft der Schwere erzeuget wird, hernehmen kan. Denn wenn ein schwerer Cörper in einer bleyrechten Linie AH, also herab fällt, so ist klar, daß derselbe zu Anfange des Falles von keiner andern Krafft als der todten Krafft der Schwere herunter gestossen werde. Wenn er nun in dieser Linie AH einen gewissen Raum durchgelauffen, z. E. AE, so hat er alle Krafft weiter fort zu fallen, durch die von Anfang in A biß zu E beständig in ihm würckende todte Krafft erlanget, welche ihm in jeden Punct der Linie AE, von neuen einen solchen Stoß ertheilet, als er anfangs in A bekommen. Setzet man nun, daß der erste Stoß der todten Krafft einer Linie z. E. Aa gleich sey; so ist die Summa aller dieser Stösse, oder Kräffte in E

so groß, als das Viereck aus Aa in AE; in H aber so groß, als das Viereck aus eben diesem Aa in AH: und diese beyden Vierecke verhalten sich, wegen der gemeinen Linie Aa, wie AE zu HA: d. i. die Kräffte, so der Cörper in E und H hat, verhalten sich wie der durchlauffene Raum AE, zu dem Raum AH w. z. E. Dabey beantwortet Herr Hermann auch die Einwürffe, so Herrn Leibnitzen besonders von dem Herrn Abt Catelan, und Dionys. Popino ehemahls gemacht worden: und weil Hr. Clarck in seiner Schrifft, so in dem Recueil de Diverses Pieces sur la Philosophie &c. &c. par Mr. Leibniz, Clarcke & Newton &c. &c. gedrucket worden, alles was jene gesagt, wieder aufgewärmet; so gehet er dessen Gründe nach der Reihe durch, und zeiget ihm deutlich, wo der Fehler seiner Vernunfft-Schlüsse stecke. Da sich auch die Wahrheit allenthalben selbst entdecket, wo man nur die Hindernisse, so sie auffhalten, bey Seite schaffet; so weiset auch hier Hr. Hermann seinen Gegner, auff eine sehr geschickte Weise, wie auff allen von ihm angeführten Wegen, das wahre Maaß der lebenden Kräffte heraus komme, wenn man nur erst seine Vor-Urtheile und übereilten Schlüsse beyseite setze; welches er auch endlich zum Beschluß, bey demjenigen Grunde, den Hr. Clerck selbst vor den allerstärcksten ausgegeben, darthut.

Die hierauff erfolgte Schrifft des Hn. Bülfingers von denen innerlichen Kräfften eines Cörpers, so in Bewegung stehet, hat mit der vorigen einerley Absicht, nemlich das wahre Maaß der leben-

lebendigen Kräffte auszufinden. Er erkläret sich darinnen gleich anfangs vor den Hn. Leibnitz, und theilet die von ihm selbst, oder von andern von seiner Meinung beygebrachten Gründe, in verschiedene Arten ein. Denn da die meisten den Satz, daß die Kräffte oder die würckenden Ursachen, der Würckung, so sie hervor bringen, allzeit gleich seyn, voraus angenommen; so hat Hr. Leibnitz solche Kräffte nach denen Höhen, welche ein schwerer Cörper, so mit einer gewissen Geschwindigkeit steiget, erreichen kan; Hr. Joh. Bernoulli nach der Zahl der Federn, so ein Cörper, der in Bewegung stehet, spannen kan; Hr. Hermann nach dem Stoße, so ein Cörper, der eine ausdehnende Krafft hat, verschiedenen andern von gleicher Art eindrücken kan; und Hr. Poleni nebst Hrn. Gravesanden nach denen Gruben, so ein schwerer fallender Cörper einem untergelegten weichen Cörper eindrücken kan, abmessen wollen. Andere haben auff die Erzeugung der lebendigen Kräffte selbst gesehen, welches Hr. Hermannen veranlasset, den Beweiß von dem Maaß der Kräffte, aus dem Fall der schweren Cörper, da aus dem beständig anhaltenden Stoß der Schwere, eine lebendige Krafft erzeuget wird, gleichwie Hr. Gravesande dißfalls aus der Zahl der Federn, durch deren Spannung eine solche Bewegung, wie die schweren Cörper haben, erzeuget werden kan, herzunehmen. Weil nun einige von diesen Beweisen, nur vor gewisse Arten der lebendigen Kräffte gehöhren; so hat Hr. Bülffinger hier einen allgemeinen Beweiß vor alle Fälle geben wollen,

len, und diesen in dem ersten Abschnitt seiner Schrifft fürgetragen; gleichwie er diejenigen Beweise, so er aus verschiedenen andern Gründen gefunden, in dem andern Abschnitt beygebracht. In beyden Abschnitten hat er auch die Einwürffe seiner Gegner gründlich zu erörtern, und darauff zu antworten gesucht, welche Arbeit von der nur angeführten gleichmäßigen Bemühung des Hrn. Hermanns besonders darinnen unterschieden ist, daß wie dieser hauptsächlich auff die Einwürffe, so schon fürlängst gemachet worden, gesehen; Hr. Bülffinger hingegen diejenigen untersuchet, so nur neulichst dagegen zum Vorschein gekommen. Nachdem er erstlich von denen verschiedenen Arten, so wohl der Bewegung als der Kräffte deutliche Erklärungen gegeben, so erweiset er, daß man die Kräffte nicht besser, als nach einer gewissen Function der Linie, so die Geschwindigkeit eines Cörpers ausdrücket, abmessen und schätzen könne. Durch die Function einer Linie aber verstehet er, eine iede Veränderung, so dieselbe leiden kan, nachdem sie mit einer andern gewissen Grösse entweder multipliciret, dividiret, oder auch zu einer gewissen Dignität erhoben wird; z. E. wenn solche Linie A heisset mA, An, Ap u. s. w. Der Grund, welchen man hat, die Kräffte nach einer gewissen Function der Linie, so die Geschwindigkeit ausdrücket, abzumessen, ist; daß bey denen lebendigen Kräfften, so von keinem Widerstand allmählig auffgehoben und zernichtet werden, die Bewegung in Ewigkeit fortdauren würde, und demnach das Maaß der Krafft, sich

weder

weder von der Zeit noch Raume unmittelbahr nehmen läßt. Jedoch kan man daſſelbe wohl von der Verhältniß eines gewiſſen Raums, zu einem andern, ſo in einer gegebenen Zeit zurück geleget worden, oder auch von der Verhältniß einer Zeit zu der andern, bey einerley Raum nehmen. Dieſe Verhältniſſe aber ſind nichts anders, als was man ſonſt Geſchwindigkeit nennet; und es läßt ſich alſo von dieſer am füglichſten das Maaß vor die Kräffte nehmen. Weil nun die Kräffte nothwendig nach ähnlichen Functionen der Linien, ſo ihre Geſchwindigkeiten bedeuten, müſſen geſchätzet werden, wie Herr Bülffinger beſonders erweiſet; ſo zeiget er ferner auff eine allgemeine Art, daß in einem iedem rechtwincklichten Dreyeck, keine Function der Seiten ausgedacht werden können, welche zuſammen genommen, einer ähnlichen Function der Diagonal gleich wären; auſſer ihre Quadrate. Und hieraus ſchlieſſet er endlich, wenn die Richtung zweyer Kräffte, welche einen Cörper bewegen, einen rechten Winckel macht, und die Geſchwindigkeit ieder Krafft, durch die Seiten eines rechtwincklichten Dreyeckes ausgedrücket wird; ſo deute das Quadrat der Hypothenuſe nothwendig die Krafft an, ſo aus beyden zuſammen geſetzten Kräfften entſtehet. Weil des Hr. Bülffingers Beweiſe von allen dieſen, nach der in der Meß-Kunſt erforderten Schärffe eingerichtet ſind, und demnach hier nicht umſtändlich angeführt werden können: ſo haben wir unſerm Leſer nur von ſeinem Verfahren und denen Wegen, ſo er in ſeinen Beweiſen genommen,

men, einige Nachricht ertheilen wollen. Aus diesem Grund-Satz leitet er verschiedene andere Wahrheiten her, verschweiget auch nichts, was daraus folget, und nach dem ersten Anblick und äusserlichen Schein iemand fremde und seltsam fürkommen dürffte, besonders da er also Gelegenheit findet, dergleichen Schwürigkeiten geschickt und aus dem Grunde zu heben. Unter andern beantwortet er einen Einwurff, so wider des Hrn. Leibnitzens Gedancken ohnlängst in einer öffentlichen Schrifft zum Vorschein gekommen, * welchen er mit Hülffe des vorhin angeführten Falles, da die Kräffte nicht aa + bb, sondern vielmehr aa + 2ab + bb, sind, geschickt auffl̈set. Und weil er, wie gedacht worden, seine Lehrsätze so allgemein, als immer möglich gewesen, eingerichtet; so liesse sich aus denen vorigen Reguln alles leicht herleiten, wenn a und b nicht wie erst, einen spitzigen, sondern vielmehr einen stumpffen Winckel machen. Allein weil er sich durchgehends der Deutlichkeit befleisset, und seinen Leser, ohne daß es ihm sauer werde, zu unterrichten sich äuserst bemühet; so hat er auch in diesem Falle, wenn nemlich der Winckel stumpff ist, iede Reguln wieder besonders erweisen und ausführen wollen; Wie er denn aus diesen Ursachen auch nicht unterlassen zu zeigen, wie man, wenn die Linien a und b gegeben sind,

und

* Es zielet Herr Bülffinger hiermit ohnfehlbar auff den Ritter von Louville, dessen Einwürffe so wohl in denen Memoires de l' Acad. des sciences zu Paris, als auch in denen Memoires de Trevoux an das Licht getreten.

und die Kräffte, nicht aber wie vorhin die Geschwindigkeiten andeuten sollen, mit Hülffe einer Parabel, daraus die Geschwindigkeit und Richtung der daher entstehenden Bewegung finden solle, ob dieses wohl einem in der Meß-Kunst geübten nicht schwer fällt. Hiernächst erweiset er, daß sich auch bey dem Falle schwerer Cörper, die daher von ihnen erlangten Kräffte, wie die Quadrate der Geschwindigkeiten verhalten. Dieser Beweiß ist leicht und sehr überzeugend, wenn man nur aus demfürgehenden wiederhohlet, daß man die Kräffte nach dem Quadrat der Summe aller Geschwindigkeiten, und nicht nach der Summa der Quadrate ieder Geschwindigkeit, schätzen müsse. Denn da also die letzte Geschwindigkeit, so ein fallender Cörper erlanget, nichts anders ist, als die Summe aller Geschwindigkeiten, so ihm von der beständig in ihm würckenden Krafft der Schwere, und deren Stosse, indem er durch einen gewissen Raum fällt, eingedrücket worden; so ist klar, daß das Quadrat der in den untersten Punct des Raums erlangten Geschwindigkeit, das wahre Maaß seiner lebendigen Krafft sey. Zugleich beantwortet er einen Einwurff, * so dem Hrn. Leibnitzen gemacht worden, als ob er darinne mit sich selbst nicht recht einig gewesst, daß er die Krafft der Schwere mit Galiläo und allen andern neuern Weltweisen, bald vor uniform angenommen, wenn er nemlich gesagt, daß die Geschwindigkeit eines fallenden Cörpers, in eben

der

* Herr Bülffinger hat hier abermahl Hr. Sam. Clarcken aus grosser Bescheidenheit nicht nennen wollen.

der Verhältniß als die Zeit wachse; bald aber wieder geläuguet, daß gemeldete Krafft uniform sey, wenn er nicht zugeben wollen, daß dieselbe in einen fallenden Cörper gleichmäßig würcke, und demselben zu gleicher Zeit gleiche Kräffte mittheile. In dem andern Abschnitt erläutert der Herr Verfasser seine vorigen Sätze noch mehr, und hebet verschiedene Einwürffe, so dagegen entweder gemacht worden, oder gemacht werden können, stellet sich als einen Weltweisen, welchem von dem Maaß der Kräffte noch in geringsten nichts bekandt wäre, und dasselbe also aus unstreitigen Gründen erst erfinden wolte. Weil auch die Wahrheit desto angenehmer ist, wenn man sie aus mehrern Quellen schöpffet, und immer einerley findet; so zeigt er, wie man aus denen von allen Weltweisen angenommenen Reguln, von der sogenannten Percußion der Cörper, ebenfalls finde, daß die lebendigen Kräffte nothwendig nach denen Quadraten ihrer Geschwindigkeit müssen abgemessen werden. Es giebt ohne dieses Gelegenheit, die Art und Weise, wie die Percußion geschehe, genauer zu untersuchen; da er denn auf eine neue Art weiset, wie man sich die Erzeugung der Krafft, so eine Feder durch den Stoß erhält, eben so fürstellen könne, als wie die Krafft eines fallenden Cörpers allmählich und nach und nach, von der beständig würckenden Krafft der Schwere erzeuget wird. Wann einige damit nicht zufrieden seyn wollen, daß er gezeiget, wie die Percußion in denen Cörpern, deren Geschwindigkeit allmählich vermehre, zumahl da schon Carteſius Gal-

läo

lão dergleichen Vermehrung der Geschwindigkeit bey andern Arten der Bewegung nicht zugeben wollen; so erinnert er, daß er hier von Cörpern, so eine ausdehnende Krafft haben, und welche man würcklich in der Natur findet, rede, nicht aber von vollkommen harten Cörpern, so bloß auf der Einbildung der Weltweisen beruhen.

Die folgende Schrifft des Hn. Nicol. Bernouilli, handelt ebenfalls von der Bewegung der Cörper, so nach deren Stoß, gegeneinander erfolget; da der Hr. Verfasser nach der dem sämtlichen Hause der Herrn Bernoulli angebohrnen Geschicklichkeit in der Mathematic auf eine sehr leichte Art darthut, daß wenn zwey Cörper mit verschiedener Geschwindigkeit an einander stossen, die Sume der Producte eines ieden Cörpers, in das Quadrat seiner Geschwindigkeit, vor und nach dem Stoß einerley sey. Weil Herr Leibnitz zu erst die Weltweisen gelehret, daß vermöge göttlicher Verordnung, die Kräffte in der Natur stets unverändert erhalten werden, woraus nebst dem von ihm angegebenen Maaß der Kräffte, dieser Lehrsatz nachgehends folget; so werden Herrn Leibnitzens Gedancken daher nicht wenig bestätiget, indem Hr. Bernoulli solchen Lehrsatz auf gantz andern Wegen gefunden. Mit Hülffe dieses nur angeführten Satzes, findet er die schon von andern etwas weitläufftiger erwiesenen Regeln von Bewegung der Cörper nach ihrem Stosse, durch eine sinnreiche Anwendung etlicher wenigen vorher von ihm beygebrachten Gründe. Sein Herr Bruder Dan. Bernoulli,

unterſuchet in dem folgenden die erſten Gründe der Hebekunſt, und giebt einen geometriſchen Beweiß von denen Reguln, ſo man von der ſo genandten Compoſition u. Reſolution der Kräffte hat. Es iſt bekant, daß Herr Varignon ſchon gezeiget, wie man denjenigen Theil der Hebekunſt, ſo von den Gleichgewichten verſchiedener Kräffte handelt, bloß aus der Compoſition u. Reſolution dieſer Kräffte richtig erweiſen können. Herr Bernoulli erinnert demnach, wenn man zu dieſem Grunde, den Lehrſatz hinzuthue, daß die Vermehrung der Geſchwindigkeit allzeit wachſe, wie die Producte aus denen unendlich kleinen Theilgen der Zeit, in die Krafft oder den Druck, ſo einem Cörper beſtändig gegeben, und derſelbe daher in Bewegung geſetzet wird; ſo erhalte man dadurch den andern Theile der ſämtlichen Hebekunſt, ſo von Bewegung der Cörper handelt. Es heiſſe dieſer Druck p, die Geſchwindigkeit a, die Zeit t, ſo würde man allezeit $du = pdt$ haben. Galiläus hat ſich zu erſt dieſes letztern Grundes bedienet, um die Regeln von der Bewegung der Cörper zu erweiſen, deren Geſchwindigkeiten wie die Zeiten anwachſen: und es laſſen ſich daher auch die Regeln, wenn verſchiedene Cörper ihre Bewegung einander mittheilen, nebſt viel andern Wahrheiten, ſo nachgehends durch unzehliche Verſuche beſtätiget worden, herleiten. Herr Bernoulli meinet demnach, daß dieſer Grund, deſſen ſich Galiläus zu erſt bedienet, mehr in der Erfahrung, als in der Vernunfft gegründet, und demnach zu denenjenigen

nigen Sätzen zu zehlen sey, welche nur zufälliger weise wahr genennet, und denen, welche nothwendig wahr sind, entgegen gesetzt werden. Denn warum hätte die Natur nicht diesem Gesetze folgen können, daß die Vermehrung der Geschwindigkeit in denen bewegten Cörpern sich allezeit verhalten hätte, wie die Producte aus denen unendlich kleinen Theilgen der Zeit, in eine gewisse Function des Druckes, also, daß wenn man die vorigen Nahmen behält, man beständig $du = ppdt$ oder $du = pppdt$ u. s. w. gehabt hätte. Man mag aber welche Gleichung man will, von diesen nehmen, so werden aus einer ieden, andere und verschiedene Gesetze der Bewegung erfolgen. Wie nun noch von niemand nach der geometrischen Schärffe erwiesen worden, auch nach Herrn Bernoulli Erachten, nimmermehr erwiesen werden kan, daß nothwendig $du = pdt$; so urtheilet er gantz anders, von dem gedachten Grunde der Composition der Kräffte, worauf der erste Theil der Hebekunst, so insgemein die Statick genennet wird, beruhet, und trägt hier davon einen Geometrischen Beweiß vor, den er selbst gefunden, und vermöge dessen die gantze Statick auf einen eben so festen Fuß, als andere Geometrische Wahrheiten gesetzet wird. Es sind diese Lehren von Zusammensetzung der Kräffte, bißhero allein aus der Zusammensetzung der Bewegung erwiesen worden, worauf auch die Beweise der grossen Männer Herrn Newtons und Varignons beruhen, welche aber darinne den vor-

hin erwehnten Satz, so nicht anders als nur zufälliger Weise wahr ist, voraus gesetzet und angenommen: und ob sie wohl diesen Mangel selbst ohnfehlbar angemercket, doch lieber einen kurtzen und leichten Beweiß, als entweder gar keinen, oder doch solchen, so sie weit in die Meßkunst zu gehen genöthiget hätte, geben wollen. Allein eben deßwegen können alle ihre Lehrsätze, so sie dißfalls gegeben, nicht als nothwendige, sondern nur als zufällige Wahrheiten angesehen werden. Man setze, daß ein Cörper zugleich von einer Krafft nach der Linie AB und von einer andern nach der Linie AC gedrücket werde, deren Richtungen also den Winckel BAC machen: so nehmen die, so bißher erweisen wollen, daß Cörper nach der Diagonale AD fortgehen werde, voraus, daß die Geschwindigkeiten, so der Cörper, welchen wir A nennen wollen, in den ersten unendlichen kleinen Theilgen der Zeit nach der Richtung AB und AC, durch diesen Druck erhält, sich eben wie diese Linien, und demnach auch die Kräffte, so nach der Richtung dieser Linien A drücken, sich also verhalten, oder welches einerley ist, daß $du = pdt$. Allein warum hätte man nicht eben so viel Recht gehabt, anzunehmen, daß die augenblickliche Vermehrung einer ieden lebendigen Krafft, sich wie udu verhalte? Herr Herrmann und Herr Bülffinger haben, wie wir bereits angeführet, dieses allerdings erwiesen, und Hr. Bernoulli zeiget hier aus genauer Betrachtung der Kräffte, so erfordert werden, eine oder 4 ähnliche und gleiche Federn zu spannen,

daß

daß man allerdings die augenblicklichen Vermehrungen der lebendigen Kräffte also abzumessen, und zu schätzen habe. Es hat sich dieser Art des Beweises schon ehedessen sein Herr Vater Joh. Bernoulli bedienet, welchem Herr Dan. Bernoulli hier umständlicher fürzutragen, und ihn also einzurichten sich bemühet, daß niemand dagegen eine Ausflucht nehmen könne. Wir gedencken dabey, daß Herr Bernoulli zwar nirgends in dieser Schrifft unternommen, den oben angeführten Leibnitzischen Lehrsatz von dem Maasse der lebendigen Kräffte, ausdrücklich auszuführen; aber doch solche Gründe dazu angegeben, aus welchen ein ieder Anfänger in der mathematischen Wissenschafft, denselben leicht herleiten kan.

In der folgenden Untersuchung giebet Herr Herrmann einen doppelten Weg an, einen halben Circul, nach einem ieden angegebenen Verhältniß zu theilen, und löset also die von Keplern ehedessen aufgegebene Frage auf: wie man den Ort eines Planeten auf iede gegebene Zeit finden solle? Kepler selbst konte keinen andern Weg dazu finden, als mit Hülffe der in der Rechenkunst so genannten Regula falsi, und setzte demnach den Preiß darauf, daß er denjenigen vor einen grossen Mann halten wolle, der ihm einen in der Meßkunst gegründeten Weg anzeigen würde. Der erste, so sich Mühe gab, dieses Lob davon zu tragen, war Christoph Wrenn, welcher diese Aufgabe, wie man aus Wallisii Schrifft von der Rade-Linie ersehen kan, mit Hülffe der

Rade-Linie aufflöſete; iedoch zweiffelt Hr. Herrmann, daß er damit den von Keplern angegebenen Zweck erreichet. Der berühmte Newton, da er eben dieſe Aufflöſung in Princip. Phil. Nat. Lib. I. Probl. 31. wiederhohlet, geſteht, es laſſe ſich dieſe krumme Linie ſo ſchwerlich beſchreiben, daß man viel beſſer thue, wenn man die Auffgabe durch Näherung aufflöſe; und gibt ſelbſt deshalben eine unendliche Reihe an. Wie nun David Gregorius und Joh. Keil dieſem groſſen Manne in allen Stücken gefolget; ſo haben auch beyde der Aufgabe durch die von Hn. Newton angegebene Reihe Genügen thun wollen; da hingegen Jac. Caßinus und Philippus de la Hire ſich bemühet, ſolches ohne Beyhülffe der unendlichen Reihen zu erhalten, wie aus denen Memoir. de l'Acad. Roial. 1710 und 1719 zu erſehen; und es hat Hr. Horrebow in denen Act. Eruditor. Supplem. T. VI. noch einen andern Weg als dieſe beyde genommen. Allein ſo vieler berühmten Leute Bemühung hat doch den Hn. Herrmann nicht abhalten können, zu der in der Sternſeher-Kunſt ſo nützlichen Aufgabe, und deren Aufflöſung einen Beytrag, der Aufgabe aber ein doppeltes Genügen zu thun, indem er erſt einen Weg dazu aus der Meßkunſt gezeiget, und alsdenn auch Anleitung gegeben, wie man nach der Rechenkunſt den verlangten Zweck erreichen könne, welcher letztere Weg beſonders vor die Rechnungen der Sternſeher gantz beqvem iſt. Er giebt auch hiervon einige Proben, und findet, daß er nach dieſer ſeiner leichten Rechnung, von dem

was

was Hr. Keil auf dem von ihm beliebten Wege, durch sehr mühsame Rechnung heraus gebracht, kaum um etliche minuta quinta abweiche.

Herr Herrmann hat von andern zu diesem ersten Theile, den die Gesellschafft der Wissenschafften zu Petersburg gelieffert, sehr fleißigen Beytrag gethan, und tritt also auch in der folgenden Untersuchung wider auf, da er seine Gedancken, von einem allgemeinen Wege, denen Aufgaben der integral-Rechnung Genügen zu thun, eröffnet. Wie geübt derselbe in Auflösung solcher Aufgaben sey, ist iedermann bekañt: und die allgemeinen Vortheile, die er hier zeiget, verdienen von gründlichen Mathematicis wohl angemercket zu werden; zumahl da man diese als eine Probe annehmen kan, daß der Weg, den er erwehlet, richtig sey, weil er viele Fälle, so bereits von andern grossen Mathematicis unserer Zeiten aufgelöset worden, nach seinen Reguln auffloset, und zu Ende der Rechnung einerley mit denenselben herausbringet. Allein es ist auch nicht zu leugnen, daß seine Rechnung, besonders in denen Fällen, welche auf denen bereits bekannten Wegen der integral-Rechnung sich nicht aufflösen lassen, sehr mühsam ausfalle, welches doch dem Ruhme, so seinen Erfindungen gebühret, keinen Eintrag thun kan. Allgemeine Wege können niemahls die allernächsten seyn: und von dem, der sich derselben bedienen will, wird allezeit erfordert, daß er Achtung gebe, ob sich nicht, indem er dieselben gehet, ein kürtzerer Weg von sich selbst anbiete. Solchen kurtzen

Weg in einigen besondern Fällen zeiget der Herr Bernoulli in der folgenden Schrifft, welcher als ein Mitglied und sonderbahre Zierde dieser Gesellschafft der Wissenschafften, durch diesen Beytrag, den wohlverdienten Ruhm ihrer Arbeit besonders vermehren wollen. Es ist bekannt, daß wenn in der Gleichung $pdx - qdy$, p sowohl als q auf welche Weise man will, durch x und y gegeben ist, also daß sich x und y auf keine Weise voneinander sondern lassen; noch keine allgemeine und brauchbare Regul gefunden sey, mit deren Hülffe man solche Gleichungen, wie die Mathematici reden, integriren könne. Herr Bernoulli redet hier wohl bedächtig von einer brauchbaren Regul, weil man allerdings einige hat, deren Anwendung aber viel zu mühsam ist, und daher nach denenselben die allerleichtesten Sachen zu berechnen, kaum die gantze Lebenszeit eines Menschen zureichen würde; wie er denn selbst wohl dergleichen gefunden, solche aber um dieser Ursachen willen nicht einmahl fürbringen wollen. Man muß sich demnach an besondere Reguln halten, so zwar nicht gantz allgemein sind, aber doch unzehliche andere Fälle unter sich begreiffen. Da sich nun Herr Joh. Bernoulli wie um alle mathematische Wissenschafften, also auch besonders um die integral-Rechnung vor andern Gelehrten verdient gemacht; so hat er denenselben auch hier einen bequemen Weg mittheilen wollen, dessen er sich bedienet, alle differential-Gleichungen zu construiren, welche also heissen $(ax+by)\,dx+(cx+ey)\,dy=0$ ferner

(axx

(axx + bxy + cyy) dx + (exx + fxy + gyy) dy = o u. ſ. w. unendlich fort, in welchen nemlich in einem Gliede die ſo genañten Exponenten von x und y allezeit einerley Zahl ausmachen. Indem wohl niemand, der in dieſen Wiſſenſchafften erfahren iſt, unterlaſſen ſolte, den Unterricht, welchen Herr Bernoulli in ſeinen Schrifften denen geübteſten Mathematicis zu geben pflegt, mit groſſer Begierde und ſchuldigſtem Danck anzunehmen; ſo zweiffeln wir, ob wir unſerm Leſer mit einme kurtzen Auszug einen Gefallen thun dürfften; zumahl da die Menge wichtiger Sachen, ſo in dieſem Buche fürkommen, verurſachet, daß unſer Auszug bereits ziemlich lang worden. Wir können alſo hier nichts weiter von denen folgenden Gedancken Herrn Chriſt. Goldbachs, wegen integration der differential-Gleichung $ax^m dx + byx^p dx + cyy dx = dy$ welche derſelbe, nachdem er die vorige Schrifft des Herrn Bernoulli geleſen, noch mehr erweitert, noch von des Hn. Nic. Bernoulli Aufflöſung verſchiedener andern differential-Gleichungen erwehnen, ſondern müſſen ſo wohl dieſes, als Hr. Herrmanns wohl ausgearbeitete Schrifft de Epicycloidibus auf der Kugel-Fläche, nebſt denen Gründen der Dynamie, ſo Hr. Wolff beygefüget, und dadurch dem Verlangen der Gelehrten, ſo ehedeſſen dergleichen von Hn. Leibnitzen erwartet, Genügen gethan, dem Leſer in dem Wercke ſelbſt nachzuſehen überlaſſen. Jedoch ſind wir geſonnen noch in einem beſondern Auszuge, von denen Schrifften

ten, so zur Natur-Lehre und denen Geschichten gehöhren, Nachricht zu geben.

II.

Rerum Silesiacarum Scriptores &c.

Das ist:

Einige noch nie gedruckte Schlesische Geschicht-Schreiber, in denen die Schlesische Historie von Anbeginn, biß an das Absterben Kayser Rudolff des II. enthalten, nebst denen Geschlecht-Registern der ausländischen aber in Schlesien heut zu Tage regierenden Hochfürstl. Familien, aus tüchtigen Urkunden in diesen andern Theil der Schlesischen Scribenten gefasset, und nicht nur zu Schlesiens, sondern auch der benachbahrten Länder Dienste und Nutzen ans Licht gestellet, von Herrn Friedrich Wilhelm von Sommersberg. Leipzig 1730. fol. 6. Alph.

WAs so wohl die Liebhaber der Historischen Wissenschafften überhaupt als insonderheit Schlesien dem Herrn von Sommersberg nicht nur wegen freygebiger Hervorbringung viel alter und herrlicher Schrifften und Urkunden, sondern auch wegen viel eigenen dabey angewandten Fleisses und Bemühung schuldig

dig seyn, ist von uns vor einem Jahre angezeiget worden, als wir den ersten Theil seiner Schlesischen Scribenten, und zwar im 141sten Stücke p. 641. seqq. vorstellig gemacht, daß also vor letzo nichts übrig ist, als daß wir unsere Arbeit auch mit diesem andern Theile auszieren, und was in demselben vorhanden, anführen, dadurch wir bey dem geneigten Leser den Beyfall in unserer Meinung zu erlangen hoffen, daß dieser Theil dem ersten an innerlicher Güte keinesweges weiche.

Das erste sind noch nie gedruckte Scribenten, und zwar I. ein Anonymus, dessen Annales Siloſiæ aber aus dem 13den Jahrhundert her sind. 2. des Bischoffs zu Posen Bogophali des II. Chronicon Poloniæ mit der Fortsetzung des Custodis im Capitel zu Posen Glodzlaw, sonst Baczko genannt. Der Hr. Hoppe hat in seinem Schediasmate literario de Scriptoribus Historiæ Polonicæ §. 12. des letzteren Lebens-Zeit in das Jahr 1370. setzen wollen, dazu ihm Christoph Varsevicius in einem noch nicht edirten Catalogo Scriptorum Polonicorum verleitet. Allein Baczko meldet sich in seiner Fortsetzung selbst, indem er, bey dem Jahr 1265. bemercket, daß er in den damahligen Wahl-Streitigkeiten nach dem Tode Bogophali III. von dem Capitel als Custos in Verschickungen gebraucht worden. Es ist aber obiger Irrthum sowohl Varsevicio als Hoppio um so viel weniger zu verdencken, als bekant genug, daß viel Gelehrte diesen nach dem Kadlubko alle andere Polnische Autores an Alterthum über-

überhäufte Sachen vor gänzlich verlohren gehalten haben. 3. Benebst einigen, der aber seinen Stand bey dem Jahr 1372. selbst angiebt, daß er nehmlich Archi-Diaconus zu Gnesen gewesen, und sein Alter dadurch deutlich genug verrathen, da er erzehlet, wie er bey Casimiri III. Ende gewesen, die Regierung Ludewici M. umständlich beschrieben, und mit des Jagello Tode und Vermählung mit der Princeßin Hedwig aufhöret. 4. Drey Briefe von dem Bischoff zu Breßlau Andreas, seinem Capitel, und dem Abt Johannes zu S. Vincentz in Breßlau, in denen sie auf Bitte Simon von Hawnswald, der bey dem Teutschmeister und den einigen Pohlen wieder Sigismund von Wase zum Könige erwehlten Ertz-Hertzoge Maximilian von Oesterreich, Rath und Secretair war, attestiren, was in ihren Archiven zur Lebens-Beschreibung Bischoff Thomas des I zu Breßlau damahls befindlich gewesen. 5. Joannes Lonius, oder wie er sonst genennet wird, Longinus, Dlugoßus Canonicus zu Cracau, dessen Lebens-Beschreibungen der anfangs zu Schmogra und Pitschen, und endlich zu Breßlau residirenden Schlesischen Bischöffe, allhier zu erst ans Tages-Licht gebracht worden. 6. Breßlauische Annales, welche auf dem Breßlautschen Rathhause, vermuthlich von einem Raths-Bedienten, aus uhralten Stadt-Büchern um das Jahr 1513. zusammen geschrieben worden. 7. Anderwärtige Lebens-Beschreibungen der Bischöffe zu Schmogra, Pitschen und Breßlau eines Ungenannten, die von Bischoff Gottfried den

Anfang

Anfang nehmen, und mit dem Bischoff Jacob von Satza sich endigen. Weil auch in dem geschriebenen Exemplar bey jedes Bischoffs Lebens-Beschreibung, das Stamm-Wappen mit lebendigen Farben anzutreffen: so hat der vornehme Herr Auctor dieselben sämtlich, mit Beyfügung der übrigen, biß auf itzige Churfürstl. Durchläucht von Maynz, welche seit 1683. das Bißthum Breßlau besitzen, in einem grossen Kupffer-Blat in geschickter Ordnung zusammen stechen lassen, welches nicht nur dem gantzen Wercke zur Zierde dienet, sondern auch nicht ohne Nutzen ist: wie denn z. E. aus diesen Wappen gantz deutlich zu erhellen scheinet, daß der zweyte Bischoff Urbanus aus dem berühmten Geschlechte der Colonnen gewesen sey. 8. Nicolai Henelii von Hennenfeld Annales Silesiæ, welches ansehnliche aber sonst gantz unbekandte Werck der sel. Herr von Breßler, Kayserl. Rath, und zu Breßlau vornehmer Rathman, zuerst aus einem Winckel hervor gezogen, und vom Untergange befreyet hat, in Hofnung, solches seiner vorhabenden grossen Collection der Böhmischen, Mährischen und Schlesischen Geschicht-Schreiber einzuverleiben. Wie aber dieses wichtige Vorhaben durch dessen frühzeitigen Tod An. 1722. gäntzlich unterbrochen worden, also hat das Henelianische Buch dessen Vetter Hr. Johann Gottlieb von Breßler Kauffs-Weise an sich bracht, und auf des Herrn von Sommersberg Ansuchen, solches zu gegenwärtiger Edition willigst hergegeben. Es fängt sich an von dem ersten Anbegin des

Schle-

Schlesischen Volcks, und endiget sich mit A. 1612. oder dem Tode Kayser Rudolff des andern.

Auf diese Scribenten folgen 1. einige Zusätze der Genealogischen Historie der Schlesischen Herzoge Piastischen Stammes, und denn die 4. Hochfürstl. Häuser, welche nicht Piastischen Stammes sind, aber doch ansehnliche Fürstenthümer in Schlesien heutiges Tages besitzen, in 14. Tabellen, nehmlich das Lothringische, dessen heut zu Tage regierendes Haupt, Hertzog Frantz Stephan; das Hertzogthum Teschen; das Lichtensteinische, dessen Regierer Fürst Joseph Johann Adam; die Hertzogthümer Troppau und Jägerndorff; das Lobkowitzische, dessen Regierer Fürst Philipp; das Hertzogthum Sagan, und endlich das Auersspergische, dessen itziges Haupt Henrich Joseph Johannes das Hertzogthum Münsterberg besitzet.

Das letzte sind der Stadt Schweidnitz teutsch- und lateinische Statuten, nebst einem Anhange von Diplomatibus, die zwar an der Anzahl wenig, aber wegen des Inhalts von sonderlichem Werthe seyn. Es darff hierbey niemand dencken, als ob des Herrn von Sommersberg Vorrath hiermit erschöpffet sey: vielmehr verspricht er uns ein Supplement, welches allem Ansehen nach einen dritten Theil wird bedeuten können. In demselben haben wir zu erwarten: Zusätze zu der Genealogischen Historie der Schlesischen Hertzoge; die Fortsetzung des Diplomatici Bohemo-Silesiaci. Henelii Breslographiam renovatam, eben desselben Catalogum Episcoporum Vratislavien-

viensium, die Geschlecht-Register der Hochgräfl. Familien, welches die 6. freyen Standes-Herrschafften in Schlesien besitzen, u. d. m. daß also alle Liebhaber der Historie nebst uns dem Herrn Autori zuforderst Leben und Gesundheit, und denn so viel Musse von seinen Ames-Geschäfften anzuwünschen haben, als zu dieser nützlichen und angenehmen Arbeit erfodert wird.

III.

Analecta ex omni meliorum literarum genere.

Das ist:

Samlung verschiedener Abhandlungen von geistlichen, Historischen, Philologischen, mathematischen und andern zu denen Wissenschafften gehörigen Dingen: heraus gegeben von der Gesellschafft der Liebe und der Wissenschafften. Der erste Theil, Leipz. 1725. in 4to 1 Alph. 17. Bogen, 1. Bogen Kupffer. Der andere Theil, Leipz. 1730. in 4to, 1. Alph. 22. Bog. 1. Bog. Kupffer.

WIr sind bereits vor 5. Jahren, als der erste Theil dieser Sammlung heraus gekommen, Willens gewest, unsern Lesern von demselben einige Nachricht zu geben. Und da dieses wegen

wegen anderer Verhinderungen unterblieben: so wollen wir anietzo, da auch der andere Theil derselben bekannt gemacht wird, beyde Theile zusammen nehmen; weil verschiedene merckwürdige Dinge darinnen abgehandelt werden.

Für allen Dingen müssen wir den Ursprung und die Absicht dieser Gesellschafft bemercken. Es sahe ein gewisser gelehrter Mann mit besonderm Leidwesen an, daß die Kinder der Gelehrten, nach dem Absterben ihrer Eltern, nicht selten wegen des Mangels einer guten Erziehung, und der dazu nöthigen Mittel in schlechte Umstände geriethen. Derohalben richtete er 1713. mit andern ehrl. Männern eine Gesellschafft auf welche die Absicht hatte, auf die Versorgung der Witwen und Wayfen ihrer verstorbenen Mitglieder bedacht zu seyn, und die MSta, Bücher, Müntzen, mathematischen Instrumente ꝛc. ꝛc. derselben entweder zu erhalten, oder dergestalt an Mann zu bringen, daß sich die hinterlassenen Erben daher einiger Beysteuer zu erfreuen hätten. Die Gesetze der Gesellschafft kommen darauf an. Es wird durch die Stimmen der sämtl. Mitglieder ein Vorsteher erwehlt, welcher die Casse der Gesellschafft zu sich nimmt, solche aber niemahls als wenn ein Adjunctus oder der Secretarius der Gesellschafft dabey ist, eröffnet oder verschließt, über das vorhandene Geld richtige Rechnung ableget, und vor die hinterlassenen Wayfen der Mitglieder möglichste Sorge trägt. Nächst diesem werden aus denen Mitgliedern vier Adjuncti erwehlet, welche das Geld, so ordentlich oder

ausserordentlich einkommt, an den Vorsteher überschicken; wenn sich ein Todes-Fall oder sonst etwas veränderliches mit einem Mitgliede zuträgt, solches berichten; die Lebens-Läuffe der verstorbenen Mitglieder einschicken, und nach dem Tode des Vorstehers nebst dem Secretario die Sorge vor die Casse, biß zu Erwehlung eines neuen übernehmen. Die Zahl der Mitglieder soll sich nicht über 50. oder auf das höchste 60. erstrecken, und keiner, der angenommen wird, über 50. Jahr alt seyn. Alle Jahr muß ein jedes Mitglied 2. Rthl. und bey dem Absterben eines Mitgliedes 12. Groschen, so offt es aber selbst ein neu Ehren-Amt verlangt, oder an einen andern Ort zieht, gleichfalls 2. Rthl. an den Adjunctum, so ihm am nächsten ist, erlegen: auch binnen zwey Jahren eine kurtze Dissertation oder andere Schrifft, deutsch oder lateinisch einschicken, welche die Gesellschafft wird drucken lassen. Es muß ferner jedes Mitglied, die Schrifften, so es heraus gegeben, auf den Bücher-Saal der Gesellschafft liefern, oder zum wenigsten seinen Erben ein schönes Buch anweisen, welches sie nach dessen Tode nebst der Lebens-Beschreibung, der Gesellschafft zu überliefern haben: im übrigen aber vor die Kinder der verstorbenen Mitglieder fleißig Sorge tragen. Wer durch Feuer, Wasser oder andere öffentliche Unglücks-Fälle in Schaden kommt, erhält von der Gesellschafft, wenn er anders 5. Jahr in derselben gewesen, ein Geschencke, wie solches das Vermögen der Casse leidet. Die Erben der verstorbenen Mitglieder krie-

wegen anderer Verhinderungen unterblieben: so wollen wir anietzo, da auch der andere Theil derselben bekannt gemacht wird, beyde Theile zusammen nehmen; weil verschiedene merckwürdige Dinge darinnen abgehandelt werden.

Für allen Dingen müssen wir den Ursprung und die Absicht dieser Gesellschafft bemercken. Es sahe ein gewisser gelehrter Mann mit besonderm Leidwesen an, daß die Kinder der Gelehrten, nach dem Absterben ihrer Eltern, nicht selten wegen des Mangels einer guten Erziehung, und der dazu nöthigen Mittel in schlechte Umstände geriethen. Derohalben richtete er 1713. mit andern ehrl. Männern eine Gesellschafft auf, welche die Absicht hatte, auf die Versorgung der Wittwen und Waysen ihrer verstorbenen Mitglieder bedacht zu seyn, und die MSta, Bücher, Müntzen, mathematischen Instrumente ꝛc. ꝛc. derselben entweder zu erhalten, oder dergestalt an Mann zu bringen, daß sich die hinterlassenen Erben daher einiger Beysteuer zu erfreuen hätten. Die Gesetze der Gesellschafft kommen darauf an. Es wird durch die Stimmen der sämtl. Mitglieder ein Vorsteher erwehlt, welcher die Casse der Gesellschafft zu sich nimmt, solche aber niemahls als wenn ein Adjunctus oder der Secretarius der Gesellschafft dabey ist, eröffnet oder verschließt, über das vorhandene Geld richtige Rechnung ableget, und vor die hinterlassenen Waysen der Mitglieder möglichste Sorge trägt. Nächst diesem werden aus denen Mitgliedern vier Adjuncti erwehlet, welche das Geld, so ordentlich oder

ausserordentlich einkommt, an den Vorsteher überschicken; wenn sich ein Todes-Fall oder sonst etwas veränderliches mit einem Mitgliede zuträgt, solches berichten; die Lebens-Läuffe der verstorbenen Mitglieder einschicken, und nach dem Tode des Vorstehers nebst dem Secretario die Sorge vor die Casse, biß zu Erwehlung eines neuen übernehmen. Die Zahl der Mitglieder soll sich nicht über 50. oder auf das höchste 60. erstrecken, und keiner, der angenommen wird, über 50. Jahr alt seyn. Alle Jahr muß ein jedes Mitglied 2. Rthl. und bey dem Absterben eines Mitgliedes 12. Groschen, so offt es aber selbst ein neu Ehren-Amt verlangt, oder an einen andern Ort zieht, gleichfalls 2. Rthl. an den Adjunctum, so ihm am nächsten ist, erlegen: auch binnen zwey Jahren eine kurtze Dissertation oder andere Schrifft, deutsch oder lateinisch einschicken, welche die Gesellschafft wird drucken lassen. Es muß ferner iedes Mitglied, die Schrifften, so es heraus gegeben, auf den Bücher-Saal der Gesellschafft liefern, oder zum wenigsten seinen Erben ein schönes Buch anweisen, welches sie nach dessen Tode nebst der Lebens-Beschreibung, der Gesellschafft zu überliefern haben: im übrigen aber vor die Kinder der verstorbenen Mitglieder fleißig Sorge tragen. Wer durch Feuer, Wasser oder andere öffentliche Unglücks-Fälle in Schaden kommt, erhält von der Gesellschafft, wenn er anders 5. Jahr in derselben gewesen, ein Geschencke, wie solches das Vermögen der Casse leidet. Die Erben der verstorbenen Mitglieder krie-

gen, das erste Jahr, wenn sie in die Gesellschafft genommen worden, 12, das andere Jahr 13, und so weiter, biß 21. Rthl. Die Wittwen und Wayſen derjenigen, welche 5. Jahr in der Gesellschafft geweſt, kriegen jährlich 5. Rthl.: und die Söhne, wenn sie einen Academischen Gradum annehmen, wie auch die Töchter, wenn sie sich an einen Gelehrten verheyrathen, 6. Rthl. Die Lebens-Beschreibungen der verstorbenen Mitglieder werden nebst dem Verzeichniß ihrer MSten und andern Merckwürdigkeiten, von der Gesellschafft zum Druck befördert: für die Wohlfarth ihrer hinterlaſſenen Kinder aber alle mögliche Sorge getragen. Diese Gesetze hat unser Allerdurchlauchtigster Landes-Vater 1722. bestätiget, und verordnet, daß nicht leicht etwas darinne solle geändert werden. Das Stegel der Gesellschafft stellt eine Schedel vor, über welcher der Nahme Jehovah mit Strahlen umgeben steht, durch deren Einfluß er Blumen und Aehren hervor bringt. Die Umschrifft heißt: Societas christiano-Johannea in solatium morientium, & salutem viventium. Innewendig stehen die Worte: memento caritatis & mortis, 1714. Da nun vermöge der Gesetze bißher verschiedene gelehrte Abhandlungen eingelauffen: so fängt die Gesellschafft in diesen zwey Theilen an, solche bekannt zu machen; und wir wollen deren Inhalt unsern Leser kürtzlich mittheilen. In dem ersten Theil stehen 14. dergleichen Schrifften in folgender Ordnung.

1.) Eine Abhandlung von dem Lager der Midianl-

blanker, welches Gideon Judic. 7. geschreckt und angezündet. Die Meinung des Verfassers ist diese: Gideon habe einem ieden von den 300. Israeliten, welche mit ihm gezogen, einen Topff voll glüende Kohlen in die Hand gegeben, welche dieselben auf die Zelte und Hütten der Midianiter geworffen, und durch den Klang der zerbrochenen Töpffe ein grosses Schrecken, durch die glüenden Kohlen aber eine grosse Feuers-Brunst in dem Lager derselben erreget. Durch die Schlopherot, so die Israeliten in der rechten Hand gehabt, versteht er nicht Posaunen, welche damahls noch unbekant geweßt, sondern Hörner, dergleichen sich bey uns die Küh-Hirten und Nachtwächter bedienen. Cadim waren keine Krüge, sondern ordentliche Töpffe: Laphidim aber keine Fackeln, von denen man damahls noch nichts wußte, sondern glüende Kohlen.

II.) Anton Günther Löschers, Regierungs- und Consistorial-Raths in der Nieder-Lausitz, Abhandlung von dem Anfange des Arelatischen Reiches. Der Herr Verfasser hat unter seinen Sachen allerhand Anmerckungen und Sammlungen, aus welchen mit der Zeit eine Historie dieses Königreichs erwachsen kan. Itzo schickt er die gegenwärtige Abhandlung voraus, welche eine Probe desjenigen abgeben kan, was man in diesem Stücke von ihm zu hoffen hat. Der Anfang dieses Reiches ist in dem neunten Jahr-hundert nach Christi Geburt zu suchen, da der Kayser Carolus Calvus, seinen Anverwandten den Boso 877, in demjenigen Theil von Burgund, so er

durch den acktischen Frieden erhalten, zum Könige machte, worauf ihn 879. auch die Stände von Burgund zu ihrem König erwehlten. Als Rudolph ein Graf von Stratlingen sahe, daß die Sache gut gieng, richtete er A. 888. in dem andern Theil von Burgundien gleichfalls ein Reich auf. Bosonis Reich hieß das Arelatische, und Rudolphi Reich das Burgundische insonderheit. Endlich flossen sie beyde zusammen, und wurden überhaupt das Burgundische oder Arelatische Reich genennet: kamen auch nach diesem an das Römisch-Deutsche Reich, welches sich noch itzo seines Rechtes an dasselbe nicht begeben hat.

III.) Christian August Hausens, Mathes. Prof. zu Leipzig allgemeine Arth, Sonnen-Uhren durch Hülffe der triangulorum planorum zu verfertigen: welche sehr gründlich geschrieben ist.

IV.) Carl Gottfr. Engelschalls, Hof-Predigers zu Dreßden, Anmerckung über die Stelle Actor. V. v. 15. von dem Schatten Petri, der die Krancken gesund gemacht: welche in 3. Abtheilungen, den Text erkläret, falsche Folgerungen widerlegt, und eine Anwendung dieses Wunders macht. Er hält davor, die Kranckheiten, welche man durch dieses Wunder heilen wollen, wären das Fieber gewest: es erhelle aber aus dem Texte nicht, ob der Schatten Petri diese Krancken würcklich gesund gemacht habe: ob schon die Leute, welche sie heraus getragen, solches gehofft und gewünschet. Dabey widerlegt der Verfasser die Römisch-Catholischen, welche den Schatten der Catheder Petri noch heut zu Tage vor heil-

sam

ſam achten, und meinen, es ſey auſſer der Römiſchen Kirche kein Heil; welche hieraus den Primatum Petri erweiſen, die Verehrung der Reliquien und Bilder unterſtützen, und die noch heut zu Tage nothwendigen Wunder herleiten wollen. Er giebt dieſe Abhandlung nur vor eine Nachleſe aus zu Krackewitzens Diſſ. de umbra Petri morboſos ſanante.

V.) D. V. E. L. Unterſuchung der Copernicaniſchen Meinung von dem Stillestand der Sonne und der Bewegung der Erde, nebſt einer neuen Aſtronomiſchen Hypotheſi. Der Hr. Verfaſſer beantwortet die Gründe, welche vor die Nothwendigkeit des copernicaniſchen Welt-Baues angebracht werden, macht einige Einwürffe gegen dieſelben, und bringt endlich ſeine eigene Meinung vor. Dieſe kommt darauf an: Es gebe in dem Welt-Gebäude keinen gantz unbeweglichen Punct, folglich auch kein Centrum phyſicum deſſelben: iedweder Planet habe ſo wohl als die Fix-Sterne ſein eigenes bewegliches Centrum: weil ein Cörper um ſo viel geſchwinder ſein Jahr zu Ende bringe, ie näher er der Erde iſt; ſo geſchehe der Eindruck der Bewegung des Syſtematis von auſſen durch die Krafft des Schöpfers: in dieſem Syſtemate nehme die Erd-Kugel mit ihrem Creyſe den innern Platz ein; um denſelben gehe der Creyß des Monden, deſſen Mittel-Punct höher, und weiter zur rechten Seite befindlich; der Mittel-Punct des Sonnen-Creyſes, von dem ſie beyde um ſchloſſen werden, ſey noch höher, und ſtehe mit dem Mittel-Punct

der Creyße der Erd-Kugel und der Planeten in gerader Linie, welche von der Linie durchschnitten werde die von dem Mittel-Punct der Mond-Strasse, biß zum Mittel-Punct der Fix-Sterne kan gezogen werden, so, daß beyde gleichsam eine doppelte Waage ausmachen, deren Ruhe-Punct der Winckel zwischen denen Centris ist: Venus und Mercurius giengen als Trabanten um die Sonne: die drey obern Planeten hätten die Mittel-Puncte ihrer Strassen, in gerader Linie mit den Centris der Strassen und Sonne und des Monden; Saturnus am nächesten, Jupiter über ihm, und Mars zu oberst. Alles dieses wird durch eine geschickte Kupffer-Platte noch deutlicher gemacht.

VI.) D. J. G. S. Untersuchung, ob derjenige für orthodox könne gehalten werden, der da glaubt, die Calvinische Kirche habe das wahre Sacrament des Abendmahls? Der Verfasser führt so wohl Gottes-Gelehrte an, welche solches glauben, und auch andere die es läugnen, und hält davor, man könne denen, die es glauben, den Ruhm der Orthodoxie nicht absprechen.

VII.) D. David Christian Walthers Abhandlung von dem Zungen-Zipperlein. Es ist dieses des Hn. Verfassers medicinische Inaugural-Disputation: und weil dieses Zipperlein eine Art der Gicht ist; so lassen sich diejenigen Hülffs-Mittel, dadurch man der Gicht überhaupt entgegen geht, auch hier meistentheils brauchen.

VIII.) Joh. Gottfried Zeiskii Abhandlung von Butter und Honig, der Nahrung des Immanuels.

nuels. Der Verfasser meint, man werde diesen Spruch recht erklären, wenn man annimmt, daß mehr Gedancken als Worte darinne liegen. אבל soll so viel heissen, als ἐκτρέφειν, auferziehen: und das ל in לרעתו soll nicht den Endzweck, sondern den Erfolg (effectum, consequens) anzeigen. Der Verstand der Worte ist also dieser: βυτύρῳ καὶ μέλιτι ἐκτρεφήσεται, und zwar nach Pauli Redens-Art, ἐν παιδείᾳ καὶ νουθεσίᾳ κυρίᾳ, εἰς τὸ γνῶναι αὐτὸν ἀποβάλλεσθαι πονηρὸν καὶ ἐκλέξασθαι τὸ ἀγαθόν. **Er wird Butter und Honig essen, und an Leib und Gemüthe starck werden, daß er nicht nur als der Allerheiligste wisse, sondern auch als ein Prophet andere lehre, Irrthümer und Laster zu verwerffen, und hingegen das Wahre und Gute zu erwehlen.**

IX.) Ein Brieff an Hr. D. Walthern, von dem nichtigen Vorwurff, welcher denen Physicis und Medicis wegen der ungewissen und zweifelhafften Grundsätze in natürlichen Dingen, und der daher erfolgten Uneinigkeit in denen Urtheilen gemacht wird. Der Verfasser vertheidigt, daß Saltz, Schwefel und Mercurius die drey Dinge sind, aus welchen alle andern irdischen Sachen entstanden; scheint aber ein grosser Verehrer vom Paracelso zu seyn, in dessen schwülstige Redens-Arthen er sich verliebet.

X.) M. Christ. Fridr. Hilschers Eber in Germania, oder Samlung einiger deutschen Wörter, so sich aus der Hebr. Sprache herleiten lassen. Der Herr Verfasser ist zwar nicht der Meinung, daß alle deutschen Worte von dem Ebräi-

schen herkommen: glaubt aber dieses von etlichen. Und also sind Buhle und בעל, Cameel und גמל, Creutz כרת, Drechen und דרש, fallen und נפל, kahl und קלל, lechzen und לחז, nagen und plagen und נגע, Nase und נשא, Narr und נער, Satt und סער, Schalaune und שטלה, Schöpfen und שאב, Schufft und שפט, Sabath und שבת, Toll und תהלה, Turtel-Taube und תור einerley.

XI.) M. Gottfr. Tettelbachs, Past. zu Roßwein, Erklärung der Worte 1. Joh. 3, 4. **Die Sünde ist das Unrecht**: in welcher derselbe in 5 Capiteln die Übersetzungen und Umschreibung dieser Stelle vorträgt, die Griechischen Worte erkläret, ihren Zusammenhang mit dem vorhergehenden untersucht, die falschen Auslegungen widerlegt, und die Worte zum Gebrauch des Lebens anwendet.

XII.) M. Joh. Gideon Gelli, Con-R. an der Creutz-Schule zu Dreßden, Probe eines Tage-Buchs über das Absterben der Gelehrten des 16. Jahrhunderts. Da dem Herrn Verfasser Wittens Tage-Buch über die Sterbens-Tage der Gelehrten des 17. Seculi wohlgefallen; so hat er gewünscht, daß auch iemand dergleichen Werck über das 16. Jahrhundert unternehmen möchte. Und obwohl Herr Fabritius in Hamburg dazu Hoffnung gemacht: so ist doch noch zur Zeit nichts von seiner Feder in dieser Art an das Licht getreten. Weil nun der Hr. Verfasser zu seinem eigenen Gebrauch dergleichen Register verfertigt: so macht er solches hier durch den Druck

bekannt.

bekannt. Es enthält aber daſſelbe nichts weiter, als nach der Ordnung der Zeit die Sterbens-Tage und Nahmen der Gelehrten des 16. Seculi.

XIII.) Μονοστοιχον ἀναστάσιμον. Da die Evangeliſten in der Beſchreibung der Dinge, ſo ſich bey dem Grabe des auferſtandenen Heylands, und bey ſeinen darauf erfolgten Erſcheinungen zugetragen, einander zu widerſprechen ſcheinen: ſo bemüht ſich der Herr Verfaſſer, dieſen ſcheinbaren Widerſpruch zu heben, und meint, es werde ſich alles leicht und ungezwungen erklären laſſen, wenn man annehme, 1) daß die Weiber nicht in einem, ſondern in verſchiedenen Hauffen zu dem Grabe Chriſti gegangen, 2) daß Maria Magdalena zweymahl und zwar alleine dahin gekommen, 3) daß Petrus zweymahl daſelbſt geweſt, und 4) daß die ſolennen Erſcheinungen des auferſtandenen Chriſti von denen, die weniger ſolenn geweſt, müſten unterſchieden werden. Dieſe Sätze erweiſt der Herr Verfaſſer, und verfertigt darauf eine Tabelle, in welcher die Dinge, ſo ſich nach der Auferſtehung zugetragen, ordentlich erzehlet werden.

XIV.) V. E. L. D. Abhandlung von der doppelten Marck in Thüringen. Eine Marck hieß vor dieſem ein Stück Landes, welches an der Gräntze eines Königreichs oder Fürſtenthums lag, mit Feſtungen und Soldaten beſetzt war, und dem Lande, zu welchem es gehörte, gleichſam zu einer Vor-Mauer diente. Thüringen war von dem ſechſten Jahrhundert an, in zwey Theile getheilet, davon der mitternächtige Theil denen

Sachsen, und der mittägiche denen Francken gehörte; daher jenes das Sächsische und dieses das Fränckische Thüringen genennet wurde. Die Sachsen hatten mit ihren räuberischen Nachbarn denen Sorben, und die Francken mit denen Slaven zu streiten. Gegen beyde Völcker wurde eine Marck in Thüringen aufgerichtet: und das ist der Ursprung der doppelten Marck dieses Landes, welche aber offt unter einem Oberhaupte gestanden. Die Sächsische Marck ist vermuthlich 806. oder 814. vom Carolo, einem Sohne des grosen Carls, auf dem Grund und Boden der Sorben aufgerichtet worden, da er diese Völcker mit Krieg überzogen. Man hat sich dabey wohl vorzusehn, daß man diese Thüringen-Sächsische Marck, nicht mit der andern Sächsischen Marck verwechsele; welche der Herr Verfasser gleichfalls umständlich beschreibet. Die mittägige oder Fränckische Marck ist vermuthlich zu denen Zeiten Kayser Heinrich des Voglers aufgerichtet worden. Nachdem diese doppelte Marck an die Churfürsten von Sachsen gekommen, haben sie solche lange in dem Titul geführet, biß sie endlich im 15. Jahrhundert, der vielen Titul überdrüßig worden, und die doppelte Thüringische Marck unter dem Titul der Marck-Grafen von Meissen mit begriffen. Der Herr Verfasser erzehlt, so viel die Dunckelheit der damahligen Zeiten leiden wollen, diejenigen, welche diese doppelte Marck beherrschet, und handelt zugleich sehr gründlich von der Marck Lausitz und der Marck Meißen.

Der andere Theil dieser Nachlese enthält 15. der-

dergleichen gelehrte Abhandlungen, von denen wir gleichfalls einige Nachricht zu geben haben.

1) A. G. L. Carausius novus imperator etiam Romæ agnitus. Es ist dieses eine sehr gelehrte, wohl und gründlich geschriebene Abhandlung, eines Stücks aus den Römischen Geschichten, welches viel Leuten, so sonst in denenselben nicht unerfahren sind, bißher unbekannt gewest. Carausius war nach des Hrn. Verfassers Meinung ein Irrländer, so in dem Seewesen besondere Erfahrung erlanget. Er machte sich zu Rom, sonderlich bey denen Kayfern Diocletiano und Maximiniano beliebt, welche ihm das Commando über die Römische Flotte bey Britannien auftrugen, mit der Verordnung, daß er die See-Räuber verjagen, und die Britannischen Ufer gegen die Raubereyen der Barbaren vertheidigen sollte. Aber er mißbrauchte die ihm verliehene Gewalt, machte die See selbst unsicher, brachte durch diese Raubereyen einen grosen Schatz zusammen, und trug kein Bedencken, von den Schiffen der Römer und ihrer Bundesgenossen so wohl als derer Barbaren, Beute zu machen. Dieses wurde zu Rom sehr übel aufgenommen, und Carausio, wegen der begangnen Missethaten das Todes-Urtheil gesprochen. Aber er kehrte sich wenig daran, sondern machte sich vielmehr Britannien unwürffig, legte den Purpur an, und gebrauchte sich des Tituls Imperator oder Kayser. Nun rüstete zwar Maximinianus eine gewaltige Flotte gegen ihn aus, und lieferte ihm eine Schlacht: verlohr aber dieselbe, und muste mit Carausio Frie-

de

de machen, in welchem er vor einen Imperatorem erkannt, und ihm dieser Titul beygelegt worden. Und obwohl die Römischen Geschicht-Schreiber davon nichts gedencken: so beweist doch der Herr Verfasser dieses durch verschiedene Müntzen, von denen einige so gar zu Rom auf Verordnung des Raths gepräget worden.

II.) D. David Christian Walthers Medicinisch-Theologische Abhandlung eines besondern Falls, der sich mit einer Magd zugetragen. Der Verfasser erzehlt, daß sich eine Magd in seinem Dienste kranck gestellet, Convulsiones, Ohnmachten, und andere außerordentliche Zufälle an sich erblicken lassen, endlich aber gestanden, daß alles dieses nur eine Verstellung gewest: wobey einige Rathschläge beygefügt werden, wie einem solchem Ubel zu begegnen sey.

III.) V. E. Löscheri rationarium populorum Germaniæ veteris. Der Herr Verfasser theilt diese merckwürdige Abhandlung von denen Völckern, welche ehemahls Deutschland bewohnet, in 9. Capitel. In dem ersten werden die Quellen dieser Untersuchung, und in dem andern die Nahmen der alten Einwohner von Deutschland erzehlet. Das dritte Capitel benimmet die alten Einthellungen desselben, wie sie im Tacito und Plinio zu finden: und das vierdte, nach alphabetischer Ordnung die grössern Völcker, welche unser Vaterland ehemahls bewohnet. Dieselben sind die Alemanner, Angeler, Angrivarier, Bastarnen, Batavier, Belgier, Bojer, Bructerer, Burgunder, Chauci, Cheruscer, Cimbrer,

brer, Francken, Friſen, Gepiden, Gothen, Hermundurer, Heruler, Jazygier, Longobarden, Marcomannen, Norici, Quaden, Rhaetii, Sacen, Semnones, Sicambrer, Schwaben, Thüringer und Vindelicier. Das 5te Capitel ertheilt eben dergleichen alphabetiſches Verzeichniß der kleinern Völcker, welche ſich ehemahls in Deutſchland aufgehalten. Solche ſind die Advatici, Ambrones, Anſivarii, Aucht, Arii, Armilauſi, Aviones, Betaſii, Breuneri, Brigantes, Brixentes, Burii, Caninefates, Carni, Ceresi, Chaibones, Chamavi, Chaſuarii, Chattuarii, Cogni, Condruſii, Dulgibini, Eburones, Elyſii, Eudoſes, Friſiabones, Foſi, Gambrivii, Gugerni, Guthones, Harudes, Hattuarii, Heruli, Juhones, Juthungi, Latobriges, Lemovii, Lugii, Marſaci, Marſi, Marſingi, Mattiaci, Menagii, Mariſci, Nemetes, Nervii, Nuithones, Oſii, Peucini, Poemani, Reudingi, Rugii, Sedini, Seduſii, Segni, Sidones, Sturii, Svardones, Sunici, Taxandri, Tencteri, Treveri, Tribocci, Tubantes, Tulingi, Tungri, Vangiones, Varini, Ubii, Visburgi und Uſipii. Das 6te Capitel erleutert etliche zweifelhafte oder zum wenigſten benachbarte Völcker von Deutſchland, welche ſind die Armalai, Aſtringi, Carpi, Cippedi, Coſtaboci, Dancringi, Latringes, Mantani, Quadivaſii, Sicobates, Soſites, Victovali. Das 7. Capitel enthält ein Verzeichniß, der Slaviſchen Völcker, welche ſich in Deutſchland niedergelaſſen. Dahin gehören die Ciripani, Dalemintii, Diedeſii, Hevelani, Kißini, Lebuſii, Luticii,

Milzi-

Milzieni, Obotriti, Polabii, Polani, Pomerani, Rani, Prizani, Retarii, Sorabii, Utrani, Wagiri, Wendi, Wilzi, Zrosii. Das 8. Capitel hält die Völcker des mittlern und des neuen Deutschlandes gegen einander: Das letzte Capitel aber fügt als einen Anhang die Völcker, welche Schandinavien bewohnen, an. Dahin gehören die Dänen, Gothen, Helsinger, Normannen, Scani, Sitones, Schweden, Preußen, Bothnii, Estii, Finnen, Hirri, Lappen, Letti, Lerones, Scirr und Scritofinni. Uberhaupt ist dieses eine sehr merck-und lesens-würdige Abhandlung, indem der Herr Verfasser häufige gelehrte Muthmassungen beygefügt.

IV.) Catilinä Rede gegen M. Ciceronem, welche aus einem MSS. heraus gegeben Christ. Schöttgen, der Creutz-Schule zu Dreßden Rector. Der Hr. Rector hat diese Rede in einem pergamen. MS. so in dem 15. Jahrhundert verfertiget worden, bey dem Hr. Dav. Sigf. Leistico, Eloqu. und Mathes. Prof. zu Stargard, gefunden. Daß Catilina eine Rede gegen den Ciceronem bekannt gemacht, erhellet aus dem Asconio: ob aber die gegenwärtige eben diejenige sey, welche Catilina selbst gemacht, oder doch zu seiner Zeit machen lassen, das ist noch zweifelhafft. Der Hr. Verfasser glaubt solches, weil die Arth zu schreiben, der Zeit, in welcher Cicero gelebt, gantz gemäß ist; Asconius und Sallustius bemercken, daß Catilina eine solche Rede gehalten; und die Dinge, welche nach itzt gedachter Männer Bericht, Catilina vorgebracht, in der gegenwärti-

gen

gen befindlich sind. In der That findet man hier alles, was zu einer Invectiva gehört: und Cicero ist wenig darinne geschonet.

V.) M. Paul Christ. Hillschers, Past. in Alt-Dreßden, Untersuchung der Geister im Gefängniß, welchen Christus geprediget; darinne der Herr Verfasser die schwere Stelle 1. Petri 3, 19. also erkläret: Christus der Erlöser der Welt habe auch zu Noä Zeiten, durch dessen Mund, denen Menschen, welche in der Sündfluth untergehen solten, und wegen dieses betrübten Todes in dem gröſten Schrecken waren, Genade gepredigt. τὰ ἐν Φυλακῇ πνεύματα heissen seiner Meinung nach gekerckerte Geister, gekerckerte Seelen: und aus dem Zusammenhange der Worte Petri sucht er zu erweisen, daß dieses die Seelen der Menschen zur Zeit der Sündfluth gewest.

VI.) M. Justl Christian Thorschmids, Pastoris zu Annaburg, Gedächtniß der gelehrten Gesellschafft am Rhein, in so weit dieselbe mit der gelehrten und geistl. Historie von Saxen eine Verbindung hat. Es blühete diese Gesellschafft am Ende des 15. Seculi. Deren Präses war der Bischoff von Worms, Johann Camerarius Dalburg, und die übrigen Mitglieder, Johann Trithemius, Heinrich von Bünau, Ololicos de Stein oder Eitelwolff a Lapide, Bilibald Birckhamer, Johañ Tolophus, Henrich Groninger, Johann Verner, Martin Wellerstadt, Conrad Celtes, Johann Lateranus, Johann Stabius, Urban Prebusinus, Sebastian Sprentz: von deren einigen der Herr Verfasser Nachricht giebt; im übrigen

gen aber, was es mit der Gesellschafft selbst vor eine Bewandniß gehabt, keinesweges gedencket.

VII.) Eine Abhandlung von der Schwierigkeit, seiner Freunde Schrifften auszubessern. Wir wissen nicht, wer der Verfasser dieser Schrifft sey: finden aber, dieselbe sehr geschickt und artig geschrieben. Der Verfasser führt drey Ursachen an, warum es schwer falle, anderer Leute Schrifften auszubessern: einmahl, weil die Verfasser meistentheils in ihre Geburthen verliebt sind: Hernach, weil diejenigen, welche die Verbesserung unternehmen sollen, nicht allzeit mit der nöthigen Wissenschafft, Gedult und Sanfftmuth versehen sind: und endlich, weil es sehr mühsam und verdrüßlich falle, grose oder unordentlich geschriebene Wercke mit Sorgfalt und Aufmerckſamkeit durchzugehn. Alles dieses wird mit auserlesnen Exempeln erläutert, und mit einer angenehmen Schreib-Art fürgetragen.

VIII.) M. C. H. W. Historische Anmerckungen von solchen Leuten, die vor Betrübniß gestorben sind. Der Verfasser hat durch seine eigene Erfahrung Gelegenheit gekriegt, dieses Werckgen zu entwerffen. Er hat sich allerhand Verdrüßlichkeiten so zu Gemüthe gezogen, daß er daher starckes Hertzklopffen und kurtzen Athem gekriegt: Er hat auch in seinem geistlichen Amte verschiedene Patienten gefunden, welche durch die Traurigkeit ihr Lebens-Ende befördert: welches ihm Anlaß gegeben, der Sache weiter nachzudencken. Deswegen zeiget er erstlich aus denen Büchern der Aertzte und der genauen Verbindung des

Leibes

Leibes und der Seele, es sey möglich, daß man vor Betrübniß sterbe: und hernach befestiget er dieses mit vielfältigen Exempeln, welche er in 12 Classen eintheilet. In der ersten Classe stehen die Weiber, welche wegen Absterben oder Abwesenheit ihrer Ehegatten; in der andern die Männer, welche nach dem Verlust ihrer Weiber; in der dritten die Eltern, die wegen des Todes ihrer Kinder; in der vierdten die Kinder, die wegen des Hintrittes ihrer Eltern; in der fünfften die Bischöffe und Regenten, die über den Unfall ihrer Kirch-Kinder und Unterthanen; in der sechsten, Leute, so wegen Beraubung ihrer Güter; in der siebenden solche, welche wegen erlittener Schmach und Schande; in der achten solche, die aus einem gelehrten Verdruß; in der neundten solche, die wegen der Beraubung geringschätziger Dinge; in der zehnten solche, die wegen ihres unruhigen Gewissens; in der eilfften solche, die aus Neid; und in der zwölfften solche, welche, ohne daß man die Ursache gewust, so sie betrübt, aus Verdruß gestorben.

IX.) Eine Anmerckung von Würmern, deren von oben 103. und von unten 80. von einem Jünglinge von 24. Jahren gegangen. Ein Jüngling von 24. Jahren hatte nach einer starcken Aergerniß, weil man ihm Diebstahls beschuldigt, einen guten Trunck kaltes Wassers zu sich genommen: worauf er den folgenden Tag gegen Abend Hitze, Hertzens-Angst, grosen Durst, und geschwinden Puls verspüret; wobey der Leib verstopfft war, und nur wenig trüber Urin von ihm gieng. Der

Medicus ließ ihm ein Clyſtir ſetzen, und ein antiſpaſmodiſch Pulver eingeben: er konte aber wegen Hertzens-Angſt nicht ſchlaffen, der Magen lieff auf wie eine Paucke, und es erfolgte ein gewaltiger Eckel. Daher wurden dem Patienten etliche Gran von dem Mercurio dulci, mit Hartz von Jalappe vermiſcht, eingegeben: worauf derſelbe von oben 103. und von unten 80. Würme von ſich gab, deren etliche ſo groß waren, daß ſie der Krancke mit denen Händen heraus ziehen muſte: welcher durch dieſes hefftige Brechen ſo entkräfftet wurde, daß er ſeinen Geiſt darüber aufgab. Der Medicus hätte den Cörper gerne geöffnet, konte aber von denen Freunden des Verſtorbenen dazu keine Erlaubniß kriegen. Unterdeſſen fügt er hier einige Anmerckungen bey, in welchen er durch das Zeugniß berühmter Aertzte darthut, daß man ſonſt in allen Theilen des menſchlichen Leibes, auch bey nahe bey allen Kranckheiten, Würmer gefunden.

X.) L. Theodori Crügers, Paſt. Primarii zu Kirchhayn commentatio de veterum chriſtianorum diſciplina arcani, per veram μυστηριοκηρυψίαν, non per τρόπον παιδείας explicanda, welche er dem Herrn Cantzler Pfaff zu Tübingen entgegen geſetzt. Es hatten die alten Chriſten, ſowohl wegen der Schwachheit derer Catechiſmus-Schüler, als wegen Verfolgung der Heyden, gewiſſe geheime Lehren und Gebräuche, ſonderlich die Heil. Sacramenta, welche nicht iedermann bekannt gemacht wurden. So hat bißher iedermann die diſciplinam arcani erkläret. Aber der Herr Cantzler

Pfaff

Pfaff verſtehet dadurch diejenige Art zu lehren, da man in der erſten Kirche denen Ungläubigen und Catechiſmus-Schülern bloß die practiſchen Warheiten der Religion und die erſten Glaubens-Articul bekannt gemacht, die Geheimniſſe aber, welche die Vernunfft überſteigen, vor denenſelben verborgen. Gegen dieſe Meinung ſucht der Herr Verfaſſer zu erweiſen 1) daß die erſten Chriſten die hohen und geheimen Glaubens-Lehren, denen angehenden Chriſten keinesweges verborgen, 2) daß die diſciplina arcani von dieſem τρόπῳ παιδείας gantz unterſchieden geweſt: welches geſchickt und gelehrt ausgeführt wird. Mit dieſer Frage iſt die andere verbunden, nemlich: ob bereits Chriſtus und die Apoſtel dieſe diſciplinam arcani in die Kirche eingeführet? welche der Herr Cantzler Pfaff bejahet; der Verfaſſer dieſer Schrifft hingegen leugnet.

XI) Die unnatürliche Bildung der Geburts-Glieder in einer Frau, aus Hrn. Joh. Hurhams M. D. Brieff an Jacob Jurin R. S. Secr. In der Grafſchafft Cornwall in Engelland, wurde ein Chirurgus zu einer ſchwangern und gebährenden Frau von 23. Jahren gehohlt, fand aber bey derſelben folgende unnatürliche Lage der Geburts-Glieder. An ſtatt des Nabels traf er ein ſchwammigt Stück Fleiſch, in der Gröſſe eines Hüner-Eyes an, aus welchem zwey Urin-Gänge hervor kamen: und es hatte vermuthlich die Blaſe keinen Sphincter. Kurtz unter dieſem Stücke Fleiſch lag die Mutter-Scheide, welche aber ſo klein war, daß kaum die Eichel des männlichen Glieds hinein

kommen können. Zwey Finger unter der Mutter-Scheide fand sich noch ein länglichtes Löchlein, welches so enge war, daß man nicht einmahl mit dem kleinen Finger hinein kommen konte. Als nun die Zeit der Geburt heran kam, empfand die Frau grosse Schmertzen, kriegte Convulsiones und andere Zufälle; es war aber unmöglich, daß das Kind durch einen so engen Weg auf die Welt kommen konte. Daher wagte es der Chirurgus, zerschnitt das Fell zwischen der Mutter-Scheide und dem länglichten Löchlein, und beförderte durch diese ziemlich grosse Oeffnung, die Geburt einer Tochter, welche sich hierauf nebst der Mutter wohl und gesund befunden. Alles dieses wird auf einem Kupffer deutlicher vorgestellt.

XII.) Christian Schöttgens, Rect. an der Creutz-Schule zu Dreßden, Abhandlung von denen Terminariis. Diesen Nahmen führten in denen letzten zweyhundert Jahren vor der Reformation gewisse Mönche aus dem Bettel-Orden, welche von ihren Mitbrüdern in gewisse Gegenden geschickt wurden, daß sie daselbst allerley Dinge vor das Closter betteln sollten. Sie wurden auch Limitatores, Caseārii und Caseolarii, ja nach einiger Meinung Nolharti, Nullbrüder, Servi Mariæ, Margen-Knechte genennet.

XIII.) Joh. Godfr. Leßings, Archidiac. zu Camentz in der Ober-Lausitz, Historische Nachricht von dem Glaubens-Bekänntniß, welches die Protestanten, so aus Spanien verjagt worden, 1559. zu Londen heraus gegeben. Es ist dieses Glaubens-Bekantniß in dem corpore confessionum fidei,

fidei, ſo 1581, 1612, 1654. zu Genev gedruckt worden, nicht befindlich, weswegen der Hr. Verfaſſer beſonders von demſelben Nachricht geben wollen. Es führt daſſelbe den Titul: Confeſſio chriſtianæ fidei, edita a quibusdam fidelibus hiſpanis, qui propter eccleſiæ romanæ abuſus & tyrannidem hiſpanicæ inquiſitionis, patriam ſuam reliquerunt, hunc in finem adornata, ut ab eccleſia orthodoxa pro fratribus in Chriſto agnoſcantur: und kommt in denen meiſten Stücken mit der Augſpurgiſchen Confeßion überein.

XIV.) V. E. L. Nova geneſis & dimenſio curvarum, welche der Herr Verfaſſer ſo leichte zu machen geſucht, daß ſie ein ieder faſſen kan: wie er denn auch beſondere Kupfer beygefüget.

Dieſes iſt der Inhalt des gegenwärtigen andern Theils; welchem als ein Anhang beygefüget worden, 1) ein Ablaß-Brieff von 1390. 2) Laurentii Wilhelmi Stirps trollia nobiliſſima, ſo er 1632. geſchrieben, 3) des Grafen Töckeli Grabſchrifft, 4) ein Brieff D. Calixti an D. Goebel, Abt im Cloſter Bergen.

IV.

Hiſtoire du Diable.

Das iſt:

Geſchichte des Teuffels, aus dem Engliſchen überſetzet, in zwey Theilen ꝛc. Amſterdam 1729. in groß 12mo, 1 Alph. 3 Bogen.

DAß viele Geſchichtſchreiber der Hunger zwinge, die Feder zu führen, zeiget unter andern die

gegenwärtige Schrifft in welcher ein Mann, ſo vielleicht mit ſeiner Schreibart bey denẽ Menſchen keinen Danck u. Belohnung verdienen kõñen, ſeinen Unterhalt auf eine Zeitlang durch eine Erzehlung der Geſchichte des hölliſchen Geiſtes geſuchet. So ſeltſam dieſer Anſchlag eines einzeln Menſchen iſt, welchen gleichwohl ſein Gewiſſen überführet, daß er wenig Ehre von ſeiner Arbeit haben würde, wenn er ſeinen Nahmen davor ſetzte; ſo gewiß wird es ſo wohl Gläubige als Ungläubige befremden, daß eine gantze anſehnliche Geſellſchafft der Buchführer zu Amſterdam, ohne Bedencken den Verlag eines ſolchen Werckes über ſich nehmen wollen, da ihnen das hölliſche Heer mit einem kleinen dabey verhofften Gewinſt geſchmeichelt. Dieſelben pflegen ja ſonſt, bevor ſie die Auflage einiger Schrifften veranſtalten, ihrem eigenen Urtheil nicht zu trauen, ſondern vielmehr einige ſo bey denen Wiſſenſchafften hergekommen, zu fragen, was man ſich wegen des Abgangs, und anderer Umſtände zu verſprechen habe. Daher iſt nicht vermuthlich, daß ihnen unbekannt geweſen, daß der Verfaſſer nicht etwa die Meinung gehabt, was wir von dem Teuffel in der H. Schrifft finden, nach der Wahrheit zu erzehlen, und ſolches in einer guten Abſicht, nur mit einigen Farben anzuſtreichen; welches ſie vielleicht zu ihrer Entſchuldigung einwenden könnten. Nun getrauen wir uns zwar ſelbſt nicht, die Abſicht und den Endzweck dieſer Schrifft genau zu treffen: Es iſt aber doch gewiß, daß der Verfaſſer nicht die Beförderung der Wahrheit, und die Zerſtörung des Reichs des

Teuffels

Teuffels zu ſeinem Endzweck gehabt, indem er allenthalben dasjenige aufzuziehen ſucht, was die H. Schrifft von denen Geiſtern ſaget, und was ſonſt bey ſolcher Gelegenheit in derſelben fürkömt; auch ſich offt Chriſtlichen Ohren ärgerlicher Worte ohne Scheu bedienet. Allein wenn wir bedencken, daß nicht ein kluger, ſondern nur ein vernünfftiger Menſch dergleichen Mittel zu erwehlen pflege, welche ſeinen entweder rechtmäßigen oder unrechtmäßigen Endzweck zu erreichen geſchickt und hinlänglich ſind; ſo wiſſen wir nicht, was wir ſagen ſollen, da wir finden, daß der Verfaſſer ſo einen eckelhafften Vortrag beliebet, ſo ſchlechte Gründe erwehlet, und eine ſo niederträchtige Schreibart gebrauchet, davor ſich ſonſt Leute, welche einen ſo böſen Vorſatz haben, wohl zu hüten wiſſen. Wenn man etliche Seiten überleſen hat, und ſich beſinnet was er haben wolle; ſo findet man endlich, daß er mit vielen Worten, und zuſammen gerafften Redens-Arten, deren eine eben ſo viel als die andere heißt, nichts ſage; daher man faſt auf die Gedancken gerathen ſollte, er habe der Welt zeigen wollen, wie man viel ohne Verſtand reden könne. Sachen, welche von gar keiner Wichtigkeit ſind, dehnet er mit Zuſetzung vieler nichtswürdigen Umſtände, ſo viel als immer möglich iſt aus, welches einem Leſer, der nur einigen guten Geſchmack hat, ob er ſchon ſonſt weder gelehrt iſt, noch verſteht was zur Beredſamkeit gehöhre, höchſt verdrießlich zu leſen iſt; und wo er gute Gelegenheit gehabt hätte auszuſchweiffen, iſt er kurtz, dadurch er zur Gnüge an den Tag giebt, daß

er der Sache, von der er ſchreiben wollen, nicht einmahl mächtig, und alſo auch dem Teuffel zu dienen unfähig geweſt. Auſſer dem iſt es ſehr eckelhafft zu leſen, wenn er faſt auf allen Seiten die Entſchuldigung gegen den Leſer wegen ſeines ſchlechten Vortrags, wie auch öffters Abbitte bey dem Teuffel, daß ihn die Wahrheit dieſes oder jenes zu entdecken nöthige, wiederhohlet; welches zwar eine dem Leſer beluſtigende Spötterey ſeyn ſoll, allein wenig angenehm hat, beſonders da ſich der Verfaſſer immer einerley Worte dazu bedienet. Er hat wohl voraus geſehen, oder vielmehr ſeine ihm wohl bewuſte Schwäche hat ihm argwohnen gemacht, daß er mit ſeiner Schreibart nicht ſonderlichen Beyfall finden werde. Entſchuldiget ſich demnach in der Vorrede gegen ſeine Widerſacher, und weiſet die, ſo ſich vielleicht unter denen Herren Geiſtlichen wider ihn aufmachen wolten, mit bittern Worten zurücke. Er tröſtet ſich auch beſonders damit, daß er, wenn ſein Buch auch nicht allen gefallen ſollte, doch dadurch bey viel vornehmen und klugen Leuten Zutritt und deren Beyfall erhalten werde. Allein es wäre zu wünſchen, daß er ſich wegen dieſer klugen Leute etwas deutlicher heraus gelaſſen, und wenn man ihm deßfalls Glauben geben ſoll, dieſelben nahmhafft gemacht hätte, welches er gleichwohl ohne ſeinen Nahmen zu entdecken thun können, wenn er ja deßhalben Bedencken getragen hätte. Denn ſollen wir nach der Wahrheit urtheilen, ſo können wir nicht ſehen, wie ergleichen Schreibart, verdrüßlicher Vortrag, und einfältige Gründe, bey iemand Beyfall

finden

ſinden könne, als etwa bey einigen Kauffmanns-Burſchen, welche dergleichen Schrifften, zumahl wenn ſie hören, daß ſie etwas verbotenes oder geheimes in ſich halten ſollen, bey müßiger Zeit in den Cram-Laden zu leſen pflegen, und ſich nach ihrem Geſchmack einbilden, daß darinnen ſehr artig geſchertzet werde. Ob ſich wohl ſonſt die Ungläubigen, ſo ſich auch unter denen Chriſten befinden, zu freuen pflegen, wenn ſie hören, daß dergleichen Schrifften heraus kommen, in welchen die Ehrerbietung, ſo der H. Schrifft gebühret, gantz aus denen Augen geſetzet iſt; ſo dürfften doch auch dieſe den Verfaſſer der gegenwärtigen ſo wenig vor einen Bruder erkennen, und ihm für ſeine Arbeit Danck wiſſen, als der Teuffel ſelbſt, welcher wohl ſo liſtig iſt, daß er ſieht, er habe in der Welt eines geſchicktern Vorſpruchs und Beyſtands nöthig, als daß er den Verfaſſer darzu brauchen könnte. Man hat ſchon längſt wahrgenommen, daß diejenigen einer Sache viel nachtheiliger ſeyn, und derſelben mehr Schaden zufügen, welche ſolche mit nichtswürdigen und abgeſchmackten Gründen unterſtützen, oder ſie auf der unrechten Seite vorzeigen, als die, welche dieſelbe öffentlich angreiffen: und der Teuffel wird gar wohl mercken, daß der Verfaſſer aus Unverſtand eben dieſen Fehler begangen. Wir führen dieſes nicht darum an, daß unſer Leſer auf die Gedancken kommen ſolle, man habe mit dieſer Schrifft dem hölliſchen Geiſt einen heimlichen Streich beybringen wollen; indem gewiß des Verfaſſers Geſchicklichkeit dahin nicht zureichet. Er gehöret ohnfehlbar unter

diejenigen, welche gern Böſes thun wollten, allein durch die geringe Fähigkeit ihres Verſtandes, dieſen Endzweck nach Wunſch zu erreichen, zurück gehalten werden. Die klägliche Erfahrung lehret, daß auch die Ungläubigen in ihren Schrifften eine beſondere Geſchicklichkeit zeigen können; welche deſto gefährlicher ſeye, ie leichter man einen Gifft in den beſten Wein bringen kan; und es ſind dergleichen Leute zu bedauren, daß ſie die Gaben, ſo ſie beſitzen, nicht beſſer zu ihrem wahren Vortheil anzuwenden gewuſt. Wer aber nichts mehr als einen böſen Willen zeigen kan, verdienet auch nichts anders als Verachtung. Weil die Leſer offt aus denen Schrifften, welche bey Ausfertigung eines Wercks gebrauchet worden, von dem Werck ſelbſt urtheilen: ſo haben wir nicht unterlaſſen wollen, zu gedencken, daß der Verfaſſer dieſes Wercks ſehr offt das Gedichte des Herrn Milton, von dem Fall des Satans, welches ehedeſſen mit groſſem Beyfall in Engelland aufgenommen, auch vielmahls auf dem öffentlichen Schauplatz fürgeſtellet worden, zu widerlegen ſuche. Diejenigen aber, deren er ſich ſeine Gedancken zu unterſtützen bedienet, ſind das zu Verſpottung aller Glaubens-Lehren in Engliſchen Knittel-Verſen geſchriebene Buch Hudibras, und die beſondern Einfälle und Schertz-Reden, des berühmten Mylord Rocheſter, davon der Verfaſſer eine Sammlung in ana bey der Hand zu haben ſcheinet.

Sein Buch ſelbſt iſt in zwey Theile abgetheilet; und es handelt der ungenannte Verfaſſer in dem erſten

erſten, von dem Wort Diabolus, welches nach ſeinem Erachten ein allgemeiner Nahme iſt, und ſo wohl dem Oberſten unter denen Teuffeln, als ſeinen Engeln zukommt; und redet hierauf von dem Urſprung des Teuffels, und was er damahls geweſen, als er erſt geſchaffen worden, in welchem Anſehen er geſtanden, ehe er aus dem Himmel verſtoſſen worden, und was er biß zu der Zeit, da der Menſch erſchaffen worden, fürgehabt. Wie er davon beſonders in dem dritten Hauptſtück geredet, ſo fällt er in den folgenden 5ten wieder auf eben dieſe Sache,* und ſetzt nichts mehr hinzu, als die Unterſuchung, was ſein Verbrechen eigentlich geweſt; dabey er dem oben genannten Herrn Milton einige Fehler, die derſelbe begangen haben ſoll, vorwirfft. Hiernächſt handelt er von denen zugleich mit dem Satan gefallenen Geiſtern, als deſſen Krieges-Heer, und wo dieſelben, ehe die Welt erſchaffen worden, herum geſchweiffet. Er giebt auch deren Zahl an, will zeigen, wie ſie endlich in der Irre, da ſie ſich aufgehalten, erfahren können, daß GOtt alle die Welten erſchaffen habe, die ſich, nach einiger Weltweiſen Fürgeben, in dem unendlichen leeren Raum befinden ſollen,

* Iſt anders der Satan ein Geiſt der Verwirrung; ſo iſt er gewiß nicht ohne Urſache auf den Verfaſſer gefallen, um denſelben ſeine Geſchichte ſchreiben zu laſſen, indem alles hier ſattſam verwirrt, und unter einander geworffen iſt. Er hat alſo entweder den Verfaſſer mit gutem Vorbedacht zu dieſer Arbeit erwehlet, oder wegen ſeiner ſchlechten Bezahlung niemand anders haben können.

len, und redet hierauf von der Gewalt, ſo der Teuffel zur Zeit der Erſchaffung der Welt gehabt, ob dieſelbe nicht vielleicht nach dieſem eingeſchrencket worden; zu was er weiter ſeine Zuflucht genommen, und welcherley Liſt er ſich zu bedienen verbunden iſt, um ſeinen Vorſatz wider das menſchliche Geſchlechte auszuführen. Hiernächſt wird erzehlet, wie der Satan weiter gegangen, nachdem er einmahl das menſchliche Geſchlecht durch den Fall der Eva in ſeine Stricke bekommen, und was er biß zur Zeit der Sündfluth gethan habe. Denn zu der Zeit geht, nach des Verfaſſers Erachten, ein neues Reich des Satans an, indem derſelbe durch den Sieg, ſo er über den Noah erhielt, ſeine Sachen, die durch Erſäuffung der Seinigen in der Sündfluth gantz in Abnehmen gekommen waren, einiger maſſen wieder in guten Stand ſetzte. Endlich wird gezeiget, wie ſich GOtt mitten unter der verderbten Welt eine Kirche erwehlet, und wie ſich der Satan gegen dieſen Zufall zu verwahren geſucht, auf welchem Wege er dieſelbe angegriffen, und wie weit ihm dergleichen Anfall von ſtatten gegangen. Dieſes iſt der Innhalt des erſten Theils, daraus der Leſer leicht erſehen kan, was er ſich ſo wohl von der Schrifft, als deren Verfaſſer zu verſprechen habe. Wir wollten aus unſern Auszug gern dabey bewenden laſſen, wenn wir nicht beſorgen müſten, daß Leute, ſo einen Gefallen an dergleichen Schrifft bezeugen, uns vorwerffen dürfften, als ob wir das beſte, inſonderheit die ſinnreichen Wege, ſo der Verfaſſer gegangen, argliſtig ausgelaſſen. So fraget er

bald

bald Anfangs, ob der Teuffel auch einen gewiſſen Glauben habe? und wenn dem alſo iſt, welcher Art des Glaubens der ſeinige am nächſten komme? Hierauf antwortet er, daß zwar einige fürgeben wollen, er ſey einmahl in dem Münchs-Orden aufgenommen worden, und es habe ein beruffener Pabſt ihm ſo wohl ſeinen ordentlichen Beruff deßhalben ausgeſtellet, als auch nachgehends denſelben gebührend eingewieſen. Allein weil die Sache doch nicht aus ächten Urkunden erwieſen werden könne; ſo möge er dieſelbe auch vor keine ohnſtreitige Wahrheit ausgeben, weil er den Teuffel zu verläumden Bedencken trage. Man habe zwar auch ausgegeben, daß derſelbe mit dem Pabſt Silveſter II. in einem genauen Bündniß geſtanden, ja daß er gar einmahl in einer öffentlichen Verſammlung der Cardinäle, Pabſt Hildebrandt Stelle in ſeiner Abweſenheit, und unter deſſen Geſtalt verwaltet. Allein weil er doch in denen Leben der Päbſte, ſo Platina ausgehen laſſen, keinen Pabſt, welcher Teuffel geheiſſen, gefunden; ſo verlange er auch dieſes nicht auszumachen. Er will alſo der Sache näher treten, und erſtlich zeigen, daß der Satan allerdings etwas glaube, ja daß er wohl mehr glaube, als einige fürnehme Herren in Engelland, ſo eine gewiſſe gelehrte Geſellſchafft unter ſich aufgerichtet. Denn wie die H. Schrifft ausdrücklich ſage, ſo glaube er allerdings, ob er ſchon daneben erzittere, und zwar den wahren GOtt; ja daß er vor ſolchem ſich auf eine gantz andere Weiſe fürchte, und vor ihm erzittere, als etwa vor dem H. Franciſco oder Dunſtano,

auch

auch darinne weit beſſer ſey, als der Engliſche Adel, welcher weder GOtt glaube, noch ſich vor denſelben fürchte. Wie wir hier die Meinung des Verfaſſers unſern Leſer zu gefallen, damit derſelbe ſelbſt urtheilen könne, ob etwas ſonderliches oder ſinnreiches darinnen ſey, angeführet; ſo haben wir doch billig die mehr als unchriſtlichen Worte, deren er ſich bedienet, nachzuſprechen, Bedencken getragen. * Die Ungläubigen ſelbſt, welche nur äuſerl. einen guten Wandel führen, pflegen dergleichen Grobheiten zu verabſcheuen, und haben wohl ehe ihr Mißvergnügen wegen dergleichen unverſtändiger Leute an den Tag geleget.** Was

er

* Wir können hier nicht umhin, eine noch nicht angemerckte Schwäche derjenigen zu zeigen, welche wider alle Glaubens-Lehren ſchreiben, und dieſelben aus der Welt verbannt wiſſen wollen. Sie geben vor es ſey ihnen um die Freyheit zu dencken zu thun, und ſie könten es nicht leiden, wenn einige Geiſtliche vorſchreiben wollen, daß andere Leute glauben ſollen, was ſie vor wahr halten. Thun aber dieſe, nach ſolcher Leute Fürgeben, unrecht: warum wollen ſie denn ſelbſt ungebeten andern ihren Unglauben durchaus aufdringen? Es iſt einerley Fehler, wenn man auf eine ungeziemende gewaltthätige Weiſe entweder den Unglauben, oder den Glauben fortpflantzen will. Hier heiſſt es gewiß: Turpe eſt doctori &c Sollte es ihnen, wenn ſie bloß aus Liebe zur Wahrheit handelten, nicht eben ſo wohl gleich viel ſeyn, daß ihr Nächſter vor wahr halte, was er wolle, als ſie verlangen, daß andern dieſes in Anſehung ihrer gleich viel ſeyn ſolle?

** Wenn einer eine artige ſinnreich erfundene, und wohl eingekleidete Liebes-Geſchichte fürträgt, ſo finden zum wenigſten die, welche verliebter als andere

er nachgehends beybringt, daß der Satan auch den Glauben, dazu er ſich bekennet, auszubreiten ſuche, indem er allerdings viel beygetragen, vor einigen Jahrhunderten den blutigen Krieg, ſo der Aberglauben mit dem Nahmen heilig belegte, zu erregen, und zu unterhalten; iſt abermahls nichts ſonderliches, oder denen Schülern der unterſten Ordnung in dem Lande, da er ſchreibet, unbekanntes. Wenn er nachgehends diejenigen widerleget, welche ausgeben wollen, daß der Satan ehedeſſen denen Spaniern beygeſtanden habe, damit dieſe ſeine Freunde die Americaner in ſo kurtzer Zeit unter das Joch brächten, weil ja dieſe Völcker ſchon einmahl zu ſeinem Reich gehöhret, und man ſich den Satan nicht ſo einfältig fürſtellen müſſe, als ob er wider ſich ſelbſt ſtreite; ſo iſt auch hierinnen nichts ſinnreiches. Den fürnehmſten Meiſter-Streich machte endlich dieſer hölliſche Geiſt, da zu Rom beſchloſſen wurde, Geiſtliche nach China zu ſchicken, um dieſe Völcker zur Römiſchen Kirche zu bekehren. Man kan nicht zweiffeln, daß der Satan ſeinen Vortheil gehabt, denen Chineſern die allergeringſte Erkäntnüß von dem Chriſtlichen Glauben zu verwehren: und ob wohl die Römiſche Glaubens-Lehre nicht die wahre iſt; ſo hatte er doch Urſache zu verhindern, daß nicht dieſes ungläubige Volck überhaupt von dem Chriſtenthum etwas erführe. Er ruhete alſo nicht, biß

ſind, einigen Gefallen daran. Allein auch das ärgſte Huren-Volck, ſo nur nicht gar von dem Schaum des gemeinen Pöbels iſt, pfleget grobe Bauer-Zoten zu verabſcheuen.

biß er den Pöbel in Japan dergeſtalt wider dergleichen Neuerung aufgebracht hatte, daß dieſe Glaubens-Lehren mit allen denen, ſo ſie fürtrugen öffentlich aus dem Reich verbannet wurden. Ja er reitzte die Holländer, daß ſie ſich ſeinem Vorhaben im geringſten nicht widerſetzten, wenn anders die Geſchichte wahr iſt, ſo man von ihnen erzehlet, daß ſie auf Befragen an dieſen Orten, ob ſie Chriſten ſeyn? zur Antwort gegeben: Sie wären es nicht, ſondern einer andern Glaubens-Lehre zugethan, nemlich Holländer. Allein in China waren die Jeſuiten liſtiger als der Satan ſelbſt, und wuſten ſich, da es ietzo darauff ſtand, daß der gantze Chriſtliche Glaube nebſt allen Jeſuiten ſolten aus dem Lande verwieſen werden, dergeſtalt mit der Geiſtlichkeit dieſes Landes zu vereinigen, und die Mönchs-Streiche beyder Partheyen zuſammen zu nehmen, daß das Volck leicht überredet wurde, es ſey kein ſo gar groſſer Unterſcheid zwiſchen Chriſto und Confucio. Jedoch dabey fand der Satan ſeine Rechnung gar wohl, indem alſo der Chriſtliche Glaube durch Vermiſchung mit dem Heydenthum, auf ſolchen Fuß geſetzet wurde, daß er dadurch in China nicht einen Daumen breit verlohr. Hierauff zeiget der Verfaſſer weitläufftig, was vor Vortheil und Gewißheit man in den älteſten Geſchichten haben könte, wenn der Teuffel, der bey allen dieſen Geſchichten zugegen geweſen, und ſelbſt nicht wenig Theil daran gehabt, bewogen werden könte uns ſelbſt davon einige Nachricht zu geben. Es ſoll dieſes alles eine Spötterey ſeyn, und der Verfaſſer ſucht ohnfehlbar darunter nichts anders, als den Leſer zu lachen machen. Allein wie er nicht

wohl

wohl gethan, daß er von dergleichen Sachen die Gelegenheit zum Gelächter hat nehmen wollen; ſo können wir verſichern, daß uns bey deſſen Durchleſung das Lachen nicht einmahl angekommen, ſind auch gewiß überredet, daß niemand, der nicht gantz einen Pöbel-Geſchmack hat, durch ſeine Vorſtellung dazu werde bewogen werden. Denn ſeine Gedancken ſind ſo gemein, und der Vortrag ſo trocken, daß man ſich von einem jeden Handwercks-Burſchen auf der Bierbanck, welcher ſich nur äuſſerlich ſtellen kan, als ob er vor dem Satan keine Scheu und Furcht habe, eben dergleichen verſprechen kan. Den Haß des Teufels gegen das gantze menſchliche Geſchlecht zu erklären, nimmt er an, daß er beſorget, es ſollten durch dieſes die hohen Stellen unter dem göttlichen Heer, von welchen er verſtoſſen worden, wieder erſetzet werden; welches er denn freylich nicht anders, als mit neidiſchen Augen anſehen könne. * Hiernächſt unterſucht er den Urſprung des Worts Diabolus, nebſt etlichen andern Nahmen, ſo dieſem hölliſchen Geiſt insgemein beygeleget werden, wiefern entweder jenes oder dieſe Worte bisweilen von einem eintzigen Weſen, oder dem oberſten der Teufel, bißweilen aber auch von vielen, oder dem

* Es iſt dieſes eben dasjenige, was Herr Milton ehedeſſen in ſeinem Gedichte, darinnen er den Fall des Teufels auf dem öffentlichen Schauplatz zu Londen vorſtellen wollen, angenommen. Alſo iſt es ein elendes Gewirre, wenn der Verfaſſer hier wider denſelben ſtreiten will, indem er alles, was er fürträgt, aus demſelben genommen, und durch dergleichen Undanck ſeinen Diebſtahl zu verbergen ſucht.

gantzen hölliſchen Heer, pflegen gebrauchet zu werden, und handelt zugleich von den Beweiſen, welche man geben kan, daß würcklich ein Teufel ſey. Zugleich miſcht er eine Unterredung zwiſchen zwey Engliſchen Herren ein, von der man gar nicht ſieht, wie ſie hieher komme; auſſer daß der Verfaſſer allenthalben Gelegenheit geſucht, ſeine boßhafften Gedancken fürzutragen. Was den Urſprung des Teufels endlich ſelbſt anlanget, ſo nimmt er an, daß derſelbe anfänglich ein herrlicher Engel des Lichts geweſen, und beweiſet ſolches, ohnfehlbar aus einer böſen Abſicht, nicht aus der H. Schrifft, ſondern vielmehr aus dem nur angeführten Gedichte des Herrn Milton. Wie er die Meinung derjenigen vor nicht ungegründet hält, welche fürgeben, daß er vor dem Fall das Haupt der Ertz-Engel geweſen; ſo glaubt er, daß die erſte Urſache ſeines Verdruſſes, und des hierauf erfolgten Aufſtandes wider GOtt ſelbſt dieſe geweſen, daß der Höchſte ſeinen eingebohrnen Sohn zum Oberſten über das gantze himliſche Heer erkläret, und demſelben die Ober-Herrſchafft über alle Wercke der Schöpffung, welche theils ſchon vollendet waren, theils noch hervor gebracht werden ſollten, eingeräumet. Der Verfaſſer meinet, dieſer Fall der Engel und der fürhergegangene Streit in dem Himmel, ſey von Ovidio, da er den Krieg der Rieſen wider den GOtt Jupiter fürgetragen, ſehr wohl beſchrieben worden, indem derſelbe lebhafft fürgeſtellet, wie dieſe Leute Berge über Berge, und Hügel über Hügel zuſammen getragen, um in die unüberwindlichen

Pfor-

Pforten und Mauren des Himmels einzubrechen, bis ſie endlich der groſſe Jupiter mit ſeinem Donner getroffen, und in den Abgrund geſtürtzet.* Hierauf kömmt er wieder auf den Nahmen des Teufels, erörtert, von welchen Worten ſolcher eigentlich abſtamme,** und will darthun, daß eine jede Bosheit, ſo man in der Welt finde, mit dieſem Nahmen beleget werde. Endlich zeiget er mit vielen Worten, daß der Teufel würcklich ein Geiſt ſey, und keinen Cörper habe; dabey er viel abgeſchmackte Gründe beybringet, zu zeigen, wie groſſen Schaden der Teufel würde thun können, dafern er einen Cörper hätte, derſelbe möchte auch ſo zart ſeyn, als er immer wollte. In der Unterredung, ſo er nachgehends beybringet, zwiſchen einem einfältigen Knecht, der ſich einbildete, daß er den Teufel geſehen, und mit ihm geredet habe, indem er ihn über einer Sünde gegen das ſechſte Gebot ertappet, und den Halß brechen wollen, u. zwiſchen deſſen Herrn; iſt

* Da der Verfaſſer hier ohne Scheu, was uns die Heil. Schrifft lehret, mit Heydniſchen Gedichten vergleichet; ſo wird es alle redlichen Leute nicht wenig wundern, daß ein Chriſtl. Buch-Händler nicht Bedencken trage, um eines ſchlechten und ſchändlichen Gewinnſts willen, dergleichen Schrifft drucken zu laſſen.

** Es iſt uns ſo genau nicht bekannt, ob dieſe Schrifft würcklich nur eine Uberſetzung aus dem Engliſchen ſey, wie die Uberſchrifft ſaget. Man ſollte um einiger Umſtände willen, faſt daran zweiffeln; inſonderheit weil der Verfaſſer, wenn er zeigen will, wie einige Worte von andern abſtammen, auch den Urſprung der Frantzöſiſchen Wörter, inſonderheit p. 56. mitnimmt, welches gleichwohl bey denen Engelländern ſonſt nie gebräuchlich iſt.

ebenfalls nichts ſonderliches; und ſelbſt die Frey-Geiſter werden hieran keine Beluſtigung finden können. Der Verfaſſer hat dabey entweder die Abſicht, zu zeigen, wie ungereimt die gewöhnlichen Einbildungen des unterſten Pöbels von denen Erſcheinungen des Teufels ſeyn: in welchem Fall es dieſer Umſtände nicht gebrauchet hätte; indem vernünfftige Leute wohl wiſſen, daß dieſer kluge Geiſt nicht ſo gar unvernünfftig wider ſich ſelbſt, und ſein Reich ſtreite. Oder welches wahrſcheinlicher, er will damit laſterhafften Menſchen die Furcht vor dem Satan bey ihren Schandthaten ausreden; welches aber vergeblich iſt, indem die, welche alle gute Sitten haſſen, und ſich vor GOtt nicht fürchten, gewiß vor dem Teufel wenig Scheu tragen werden.

Hiernächſt fragt er, wie der Teufel den Entſchluß gefaſſet, das menſchliche Geſchlecht, ſo GOtt ihm zum Verdruß erſchaffen, zu verführen, und warum er ſich deßhalben vielmehr an die Eve, als den Mann Adam, gemacht habe? Er hat aus einigen Geſichts-Linien derſelben, ſo vielleicht ſonſt niemand, als dieſer Geiſt deuten und leſen können, abgenommen, daß in ihrem Gemüthe ein Platz leer ſey, auf welchem man der Hoffart einen Königlichen Thron aufrichten könne. Nun muß man glauben, daß Eva damals eine vollkommene Schönheit geweſen; dafern anders dergleichen unter dem menſchlichen Geſchlechte gefunden werden kan,* welche auſſerordentliche Geſtalt der Satan zum Grunde ſeines

* Der Verfaſſer zielet mit dieſen Worten ohnfehlbar auf den Zweiffel, welcher dißfalls neulichſt in dem bekann-

nes Vorhabens legte. Denn er brauchte nichts mehr, als daß er dieſelbe glauben machte, ſie ſey in der That ſchöne, ja unendlich ſchöner, als ſie in der Wahrheit war. Nachdem er ſie durch ihre Eitelkeit gewonnen, ſo war nichts mehr übrig, als daß er ihr Hertz allmählig zur Hoffart reitzte, bis er ſie endlich gar überredete, daß ſie eines Engliſchen Geſchlechts ſey, und daß ihr, ſich vollkomen zu machen, nichts mehr fehle, als daß ſie von der verbotenen Frucht eſſe. Dabey mercte der Satan gar bald, an ihrem artigen äuſſerlichen Weſen, geſchwinden Zunge, betrüglicher Veränderung des Geſichts, und nach Belieben flieſſenden verſtellten Thränen, daß ſie dasjenige Werckzeug ſey, durch welches er dem Adam am leichteſten beykommen, und ihn verführen könne. Denn dieſer gute Mann hatte nicht nur viel Hochachtung vor dieſelbe, ſondern war auch von deren bezaubernden Artigkeit und Schönheit gantz eingenomen. Dabey führet der Verfaſſer noch andere an, nach deren Vorgeben ſich Eva nicht dadurch von den Teufel verführen laſſen, daß er ihr mit der Hoffnung, eine Göttin zu werden, geſchmeichelt; ſondern vielmehr damit, weil er ihr die ſchmeichlende Hofnung gemacht, daß ſie weit klüger als ihr Mann ſeyn, und folglich eine beſtändige Herrſchafft über demſelben erlangen werde. Denn ſie ſahe freylich wohl, wie viel Vorzüge ihr Mann gegenwärtig, an Stärcke des Leibes, ernſtlichen äuſſerlichen Anſehen, Erkentniß vieler Dinge, u. ſ. w. vor ihr hatte, und konte ſich alſo ſelbſt nicht überreden, daß wo ſie ſich die

ten Buch des Gulliver, ohnſtreitig aus einer gottloſen Abſicht gemacht worden, und verräth auch hierinne ſeine Brüder.

Umſtände nicht änderten, einige Herrſchafft über demſelben erhalten würde. Dabey fällt dem Verfaſſer gantz unvermuthet und wider alle Geſetze einer guten Ordnung die Frage ein: woher der Teufel, da er denen Menſchen die erſte Anleitung zu ſündigen gegeben, ſelbſt ſo laſterhafft worden, und was ihn dazu verleitet, indem er anfänglig zum wenigſten in eben ſo groſſer Vollkommenheit, und Abſcheu vor der Sünde, als der erſte Menſch ſelbſt erſchaffen worden? Der Verfaſſer antwortet hierauf, daß dieſes allerdings eine Schwürigkeit bey der Geſchichte, ſo er zu erzehlen unternommen, bleibe, die er aber aufzulöſen ſich nicht anheiſchig gemacht, indem er bloß verſprochen, die Sachen alſo, wie er ſie findt, vorzutragen. Weil auch Milton dieſe Schwürigkeit geſehen, und in ſeinem bereits angeführten Gedichte heben wollen; ſo greifft ihn der Verfaſſer hier abermahls an, und beſchuldiget ihn mancherley Fehler, die er begangen haben ſoll: dabey dieſes am meiſten zu verwundern iſt, daß er demſelben auch die ungebührlichen Reden, deren er ſich bißweilen von heiligen Sachen bedient, aufrücket.* Denn der Verfaſſer machts hier dißfalls wieder ſo grob, daß wir billig Bedencken tragen, auch durch eine gerechte Anklage dergleichen unbeſonnener Reden, zu einiger Aergerniß Gelegenheit zu geben. So viel wir aus denen vielen leeren Worten, deren er ſich gegen Hn. Milton braucht, abnehmen können; ſo will er demſelben ausſetzen, daß deſſen Vortrag zwar lebhafft, und die Worte zu denen Sachen, die er vor ſich hat, wohl ausgeleſen ſeyn, allein daß ſeine Erfindung nicht allemahl viel tauge, inſonderheit da er die Umſtände der Sachen nicht allezeit zur Gnüge erwogen.

Hierauf handelt der Verfaſſer von der Anzahl der Unterthanen des Teufels oder ſeiner Engel, und meint, daß ſolche ſehr groß ſeyn müſſe, inſonderheit wenn man nach der Rechnung des H. Franciſci gehen will. Denn wie dieſer Verſteher der Bettel-Mönche ungemein wohl mit dem Teufel bekannt war, ſo fragte er denſelben einsmahl, wie groß ſeine Macht ſey? Der Teufel antwortete ihm hierauf nicht ausdrücklich, ſondern erregte einen groſſen Wind,

* Quis tulerit Gracchos de ſeditione querentes?

Wind, welcher den Staub als eine Wolcke in die Lufft erhub, und hieß den H. Mann, daß er alle in dieſer Wolcke befindliche Stäubgen zehlen ſolte. Dieſer Heilige muſte in der Rechenkunſt ſehr wohl erfahren ſeyn, indem er auf der Stelle, nach der angegebenen Menge dieſes Staubes, alle Teufel in drey beſondere Ordnungen oder Reihen vertheilte, und in der erſten eine Billion, in der andern 50 Million mal ſo viel, als in der erſten, in der dritten hingegen 300000 mahl ſo viel, als in denen beyden erſten zuſammen zehlte. Ein gewiſſer Venetianer von Adel hatte noch andere Gedancken davon, da ihn ein Pfaffe anſprach, der Kirche etwas zu vermachen, damit ſeine Seele deſto eher aus dem Fegfeuer erlöſet würde. Denn als dieſer, um ſeinem Antrag ein Anſehn zu geben, fragte, ob er wohl wiſſe, wie viel Teufel ſchon bereit ſtünden, ſeine Seele zu übernehmen? So gab der von Adel zur Antwort, dieſe Anzahl wiſſe er auf das genaueſte. Und als der Pfaffe, inſonderheit aus Verwunderung über eine ſo unvermuthete Antwort, weiter fragte, wie viel alſo deren wären? ſo verſetzte der erſte: es ſind 10 Millionen 511675 und ein halber. Der Pfaffe gab zur Antwort, was denn der halbe Teufel vor eine Art von Teufeln ſey? Darauf der von Adel erwiederte: der biſt du. Denn jetzo biſt du nur ein halber Teufel, und es iſt gar kein Zweiffel, daß du zu einem gantzen werden wirſt, ſo bald du zu denen übrigen gelangeſt. *

Nach dieſen wirfft der Verfaſſer die Frage auf: was der Teufel die gantze Zeit von ſeinem Fall an, bis auf die Erſchaffung des Menſchen, müſſe gemacht haben? und nachdem er von derſelben, nach ſeiner Gewohnheit, viel Aufhebens gemacht, ſo weichet er auch darinne nicht von ſich ſelbſt ab, daß er den Leſer mit einer kahlen Antwort abweiſet: Er habe dißfalls nicht gnugſame Uhrkunden bey

* Wir führen dieſes zur Probe an, daß der Leſer ſelbſt urtheilen könne, was für ſinnreiche Sachen ein ſich ſo weiſe dünckender Mann, als der Verfaſſer iſt, fürzubringen wiſſe. Bey denen Teutſchen erzehlet man faſt gleiche Geſchichte von dem beruffenen Bauer Eulenſpiegel.

der Hand; worauf er wieder etwas neues, ſo auf das vorige nicht wohl paſſet, vornimmt. Er bekümmert ſich niemlich, wie der Satan nebſt ſeinen Angehörigen, nachdem ſie von GOtt aus dem Himmel in den Abgrund der Hölle verſtoſſen, und alſo weit entfernet worden, habe erfahren können, theils daß GOtt ein ſolch vernünfftiges Geſchöpff hervor gebracht habe; theils an welchem Ort er daſſelbe antreffen werde. Die Antwort, ſo er hierauf giebt, iſt ſehr gemein, daß nemlich der Teufel vor Erſchaffung der Welt, beſtändig den unendlichen leeren Raum durchzogen; da er denn einſt ungefehr das herrlich ſchimmernde Licht, ſo GOtt in demſelben hervor gebracht, wahrgenommen, und darauf gar bald die groſſen und fürtrefflichen Welt-Cörper entdecket, deren ordentliche und künſtliche Bewegung er nicht ohne Verwunderung anſehen können. Nachdem er dieſes alles genauer betrachtet, ſo fand er auf der Erdkugel auch den Menſchen, als ein edles und vernünfftiges Geſchöpffe, u. merckte nach ſeiner natürlichen Liſt bald, daß ihm dieſer, nach ſeiner Meynung, zum Vertruß geſchaffen ſey, und die Stelle, von welcher er aus dem Himmel vertrieben war, dereinſt beſleiden ſolle.

Hier verfället der Verfaſſer abermahl in die ihm gewöhnliche Unordnung, daß er wieder von dem Falle des Menſchen und der Verführung des Satans redet, davon er ſchon oben, wie auf dieſem Auszuge zu erſehen, ſo viele Worte gemacht. Es kan dieſes einem Leſer, der an einen ordentlichen Vortrag gewohnt iſt, nicht anders, als höchſtverdrießlich fallen. Allein das Werck iſt vor ſolche Leute auch nicht geſchrieben, und man muß den Verfaſſer wol bey ſeiner Weiſe laſſen. Nach dieſen gehet er das meiſte oder doch die bekannteſten Geſchichte, ſo in denen 5 Büchern Moſis fürkommen, durch, z. E. die Sünden der erſten Welt, Cains Todtſchlag, Noah Kaſteu, die Sündfluth, die Fehler, welche ſo wohl Noah als Loth begangen, die Reiſe der Iſraeliten in Egypten, und ihrer Bereyrung des güldnen Kalbes u. ſ. w. und zeiget die Wege, welche der Teufel genommen, bald hier bald da einen von denen Auserwählten GOttes in ſein Netze zu bringen. Dabey miſcht er offt einige kurtze Unterredungen ein, darinnen er aber eben ſo wenig Geſchicklichkeit, als anderswo, zeiget;

Digitized by Google

get; weßwegen wir ferner etwas aus dem ersten Theil anzuführen, Bedencken tragen, sondern unsern Leser nur noch von dem Inhalt des andern Theils zu unterrichten haben.

Derselbe wird selbst urtheilen, daß der Sprung des Verfassers sehr gehling sey, wenn er so viel Redens davon gemacht, daß der Teufel in den allerältesten Zeiten an der mancherley Sünde der Menschen und andern Zufallen vor Theil gehabt: man aber, ohne von denen Geschichten der folgenden Zeiten etwas zu sagen, dazu er doch so vieles Recht, als zu jenen, gehabt hätte, in dem andern Theil alsobald die neuern Geschichte des Satans fürträget. Durch die Erscheinung des Heylandes im Fleisch wurde die Gewalt des Teufels nicht wenig eingeschräncket, und derselbe mit Ketten der Finsterniß gebunden, welches der Verfasser nach dem Wort-Verstand annimt, und vorgiebt, daß der Teufel nicht mehr so frey, wie ehedessen, nach seinem Gefallen aus der Hölle heraus spatzieren und in der Welt herum schweiffen dürffe. Deßhalben untersucht er erstlich, wie weit man sagen könne, daß der Teufel selbst würcklich und leibhafftig in der Hölle sey, da er sich doch zu gleicher Zeit hier und da auf der Erde spüren lasse. Hernach redet er von der Weise, nach welcher der Teufel in der Welt handelt, wie er seine Wercke sonderlich in der Finsterniß ausführet, und seine Gehülffen oder Abgeordneten dazu brauchet; da denn zugleich gezeiget werden soll, wie derselbe in der menschlichen Seele würcken könne. Dieses führt ihn auf die Untersuchung des teuflischen Reichs, unter der Geistlichkeit der Heyden; so er durch mancherley Arten der Wahrsagerey, aus denen Eingeweiden der Thiere, Vogel-Flug u. s. w. so lange unterhalten, biß solche nach Einführung der Christlichen Glaubens-Lehre ausser der Gewohnheit gekommen. Die bekannte Erscheinung des Teufels mit einem Geiß-Fuß, hält er vor ausserordentlich, und giebt sich die Mühe, in einem besondern Hauptstück zu untersuchen, ob der Teufel, wenn er ohne dergleichen Geiß-Fuß hin und wieder in der Welt herum laufft, schädlicher sey, oder wenn sich dieser Geiß-Fuß hier und da allein, und ohne den Teufel sehen lässt? Unter dem Geiß-Fuß, so ohne den Teufel selbst in

der

Digitized by Google

der Welt herum läufft, verſtehet er die Hexen, welche mit dem Satan einen Bund machen, und ihm ihre Seele verkauffen. Dieſe Hexen ſelbſt hält er vor wahrhaffte Werckzeuge des Teufels in der Welt, und erzehlet die verſchiedenen Arten, in welche dieſelben eingetheilet werden. Aber über die geheimen Räthe des Satans, nach des Verfaſſers Angeben, werden ſich vielleicht die Leſer am allermeiſten verwundern, wenn er mit ausdrücklichen Worten die Eſprits forts und Narren dafür ausgiebt. Denn ob wir wohl nicht ſagen können, daß er darinnen unrecht geredet; ſo wird doch der Leſer gewiß begierig ſeyn, da der Verfaſſer vorher kein Bedencken getragen, zu geſtehen, daß er als Geſchichtſchreiber zu des Teufels Hofhaltung gehöre; zu wiſſen, ob er als eſprit fort, neben denen letzten, oder wo er dieſes nicht ſeyn will, gar unter denenſelben ſtehe. * Endlich handelt er noch von denen unterſchiedenen Mitteln, deren ſich der Teufel bedienet, mit dem menſchlichen Geſchlecht umzugehen, verfällt wieder auf die ſchwartze Kunſt, Zeichendeuterey, und andre dergleichen Gauckeleyen, welche den Teufels-Künſten nahe kommen, unterſucht, wie weit der hölliſche Geiſt etwas damit zu ſchaffen habe oder nicht, und macht endlich den Schluß mit der Erörterung, was der Teufel zuletzt vor ein Ende nehmen, und wie man die Worte verſtehen müſſe, daß derſelbe in alle Ewigkeit gemartert werden ſolle.

Dem Leſer kömmt es vielleicht am ſeltſamſten vor, wie der Verfaſſer eine beſondere Abhandlung von dem Geiß-Fuß des Teufels umſtändlich anſtellen können, weßhalben wir ihm zu Gefallen dasjenige, was er davon zu ſagen gefunden, ſtatt einer Probe aus dem andern Theile anführen wollen. Er zeiget Anfangs, wie unrecht man ge-

* Nachdem wir in dem Buch ſelbſt dasjenige, was der Verfaſſer deßfals in der Uberſchrifft dieſes Hauptſtückes verſprochen, nemlich die Ausführung von der vorgegebenen Bedienung der ſo genannten eſprits forts unter dem Hoffgeſinde des Teufels, geſucht: ſo finden wir davon nicht ein Wort, welches eine neue Probe iſt, wie mit groſſem Fleiß und gutem Bedacht dieſes Werck aufgeſetzet ſey.

gethan, daß man dem Teufel unter andern Gestalten, welche man sich so beßlich fürgebildet, als immer möglich gewesen, auch die Gestalt eines Ziegenbockes beygeleget. Denn ob zwar der Heyland in der Gleichniß-Rede, so er von dem jüngsten Gerichte gehalten, die Verdammten als Böcke fürgestellet: so meinet doch der Verfasser, daß solches nur um der Aehnlichkeit willen, so der Bock mit den Schaafen hat, geschehen, damit die Gestalt und das äusserliche Ansehn der Heuchler desto nachdrücklicher vorgebildet würde. Ausser dem ist ein Ziegenbock gar nicht dasjenige Thier, so den Teufel füglich vorstellen könte, indem kein Mensch denselben unter die arglistigen und schlauen Thiere zehlen kan. Und ob man zwar unter dessen Bilde einen geilen Menschen vorstellen wollen; so ist dieses doch keine Eigenschafft oder Laster, welches man an dem Satan selbst ausspüren kan. Sieht man die Sache genauer an, so findet man, daß auch die Gestalt eines Bockes dem Teufel nicht vor so eigenthümlich gehalten werde, als vielmehr der aufgespaltene Geiß-Fuß, welcher gleichwol einem Schwein- oder Widder-Fuß eben so ähnlich ist, als einem Geiß-Fuß. Indessen ist gewiß, daß man insgemein dafür halte, daß dergleichen Geiß-Fuß das eigentliche Kennzeichen des Teufels sey, welches er nach der gemeinen Meynung eben so wenig verbergen oder ablegen kan, als der gottlose Cain das Zeichen, so ihm GOtt eingedrücket hatte, um ihn unter allen Menschen kentlich zu machen. So offt er eine menschliche Gestalt annimmt, von der Crone und Scepter an, bis auf den niedrigsten Bettlers-Mantel, er mag sich entweder in ein beßlich alt Weib, oder das schönste Frauenzimmer verstellen, so darf er doch solchen Geiß-Fuß niemahls ablegen; und da diejenigen, so sonst ungestalte Füsse haben, ihre Fehler mit Stiefeln verbergen können; so darff doch der Teufel niemahls mehr als einen Stiefel tragen, damit ihn jedermann an dem andern Geiß-Fuß erkennen möge. Allein der Verfasser hat die Gedancken davon, daß dieses Mährlein von dem Ziegen-Fuß des Teufels eine listige Erfindung dieses höllischen Geistes selbst sey, welcher sich dadurch nur desto besser verstecken wollen, indem solcher Gestalt die Menschen den Satan offt fürchten, wo er nicht

ist,

iſt, und ſich da, wo er doch in der That iſt, nichts von ihm beſorgen. Stünden die Menſchen nicht in ſolchem allgemeinen Vor-Urtheil, ſo würde der Teufel ſich nicht ſo leicht und ſicher bey groſſen Gaſtereyen, bey dem Thee des Frauenzimmers, zu Fontainebleau bey Hofe, bey der Hochzeit des Königs in Franckreich u. ſ. w. einſtellen dürffen. Wie viel dem Teufel daran gelegen ſey, daß er dieſe Geſtalt behalte, ſuchet der Verfaſſer aus denen Alterthümern ſelbſt zu behaupten, und führet an, daß ihm ſchon ehedeſſen Aaron ſeinen Geiß-Fuß beygeleget, da er denen Iſraeliten das güldene Kalb gemacht, ingleichen Jerobeam, da er zu Dan und Bethel Kälber aufgeſtellet, denen die Iſraeliten, mit Hindanſetzung des wahren GOttes, räucherten und Opffer brachten. Gantze Völcker haben in denen erſten Zeiten den Teufel, unter der Geſtalt eines Widders oder Stiers angebetet, unter welcher derſelbe auch den Aravern und alten Egyptiern offt erſchienen; daher es denn ohnfehlbar gekommen, daß dieſe Thiere unter denen ſo genannten hieroglyphiſchen Bildern, dieſen Geiſt eigentlich auszudrücken, angenommen worden. Auſſer dieſen will der Verfaſſer dieſen Geiß-Fuß vor ein in der Zauberey behülffliches Werckzeug anſehen, welches der Satan unter alle ſeine Anhänger austheile, und womit dieſelben nachgehens ſo groſſe Dinge thun können. Hierauf führet er viele Geſchichte aus denen vorigen Zeiten an, ſo alle, mit Hülffe dieſes teufliſchen Werckzeuges, ſollen ſeyn ausgeführet worden: dabey er weder ſeine Landes-Leute, dafern anders das Buch von einem Engelländer geſchrieben iſt, weder göttliche noch weltliche Sachen ſchonet, ſondern nach ſeiner Gewohnheit, von allen auf das gröbſte redet: wie er denn unter andern Geiſtlichen auch Lutherum, beſonders wegen einiger Stellen in ſeinen Tiſch-Reden, nicht unangetaſtet laſſen können. Allein wie wir auch in dieſem andern Theile eben ſo wenig das allergeringſte ſinnreiche als in dem erſten gefunden; ſo tragen wir Bedencken, unſern Leſer ferner mit einer Schrifft aufzuhalten, welche mehr vor Handwercks-Burſche, als andere Leute ſcheinet aufgeſetzt zu ſeyn.

(O)

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert zwey und funfftzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1730.

Inhalt des hundert zwey und funffzigsten Theils.

I. Widerlegung von Seckendorffs historia Lutheranismi. p. 533
II. Newtoni Lectiones opticæ. p. 564
III. Corpus Juris gentium academicum. p. 583
IV. Marperger de agno ad æræ cornua ligando. p. 586
V. Bulfingeri & Hollmanni epistolæ amœbææ. p. 599

I.

Theologiſche Widerlegung der von Vito Ludovico Freyherrn von Seckendorff herausgegebenen Hiſtoriæ Lutheranismi, nebſt einer Vertheydigung des ſogenannten Friß-Vogels, wider einen Anonymum zum Druck befördert, durch den Autorem ſpeculi Cleri. Regenſpurg 1730. in 4to VII. Alph. 6 Bogen.

Oder

Wie der Titul heiſſet, unter welchem dieſes Werck ehedeſſen ausgegeben worden:

Evangeliſches Poſt-Hörnlein, d. i. Auffrichtige Anweiſung auff die wahre Glaubens- und Himmels-Straſſen, allen ſo wohl Catholiſchen als Uncatholiſchen, beſonderiſt denen Evangeliſch-genannten zu einem ſonderbahren Troſt und Licht zum öffentlichen Druck verfaſſet von P. Æmiliano Naisl, Ord. S. P. Benedicti, des befreyten Stiffts und Cloſters Weichenſtephan Profeſſo Theologo, Regenſp. 1726. in 4to.

Der Leser kan dieses Werck als eine Rechtfertigung des alten Lateinischen Sprichworts annehmen, daß man, um guten Wein zu verkauffen, nicht nöthig habe einen Strohwisch auszustecken. Der P. Naisl ist gewohnt, für seine geistlichen Schrifften Titul, welche wenigstens in seinen Ohren am lächerlichsten klingen, auszusuchen, um vielleicht dadurch einige Käuffer an sich zu locken, oder einen unvorsichtigen Buchhändler zur Aufflage zu überreden; und ist doch dem ohngeachtet so unglücklich, daß seine Bücher in dem Laden zu Maculatur werden. Die Dorff-Schul-Meister in Sachsen, suchen, wenn sie auch gern in dem Buch-Laden gläntzen wollen, durch dergleichen Nahmen, so sie ihren Wercken beylegen, dieselben gangbar zu machen, und sind offt damit glücklicher, als Hr. P. Naisl mit diesem Evangelischen Post-Hörnlein. – Das Buch ist ziemlich starck, und der Verleger kömt damit, weil gar nichts davon abgehen will, in grossen Schaden; daher der Verdacht entstehet, ob entweder die wunderliche Uberschrifft **Post-Hörnlein**, oder der beygesetzte Nahmen des Hrn. P. Naisl das Buch so ungangbar mache. Um mehrerer Sicherheit willen wird man einig, beydes auszustreichen, und hoffet, weil der Nahme des Herrn von Seckendorff bey iedermann in Hochachtung stehet, sich vielleicht durch dessen Verleumdung seines Schadens zu erhohlen. Es ist demnach das erst sogenannte evangelische Post-Hörnlein, von der theologischen Widerlegung

der

der Erzehlung des Herrn von Seckendorff weiter in nichts unterschieden, als daß man diesen neuen Titel um die vorige Aufflage geschlagen, die vorige Zuschrifft des Hr. Verfassers an die H. Schutz-Engel, zumahl da viel ungemein lächerliche Wunderwercke von denenselben darinnen angeführet werden, so sie denen Ordens-Brüdern des H. Benedicti zu Gefallen sollen gethan haben, weggelassen, und an deren Statt einen bloßen Vorbericht beygefüget, darinne mit einer betrüglichen Prahlerey erwehnet wird, man wäre wohl im Stande gewesen, der auf die Uhrkunden der geheimen Hochfürstl. Sächs. Schreiberey gebaueten Erzehlung des Herrn von Seckendorff, andere Uhrkunden aus der Kayserl. und vielen Churfürstl. Bücher-Schätzen entgegen zu stellen. Allein man habe dieselbe lieber aus denen Gründen der Gottes-Gelahrheit, denen Vätern und der gesunden Vernunfft widerlegen wollen. Endlich hat man das letzte Blat des ungangbaren Wercks hinten weggerissen, und noch eine Vertheydigung des sogenannten Friß-Vogels, auff etlichen Bogen beydrucken lassen. Wir wollen anietzo nicht erörtern, wie weit Hr. P. Naisl geschickt seyn würde, Geschichte zu schreiben, wenn ihm auch nach seinem Vorgeben zu denen in dem Kayserl. und Churfürstl. Bücher-Vorrath befindlichen Schrifften und Urkunden ein freyer Zutritt gestattet wäre, und sind, nachdem wir gegenwärtiges Werck durchgegangen, gewiß genug daß Annales Voluſi daraus werden würden. Wir können uns aber nicht genug wundern, wie der

Hr. Verfasser vor denen Augen der gantzen Welt so gar unverschämt seyn, und diesem Werck den Nahmen einer Widerlegung des Herrn von Seckendorff vorschreiben können. Einmahl wird in dem gantzen Buch die Erzehlung des Herrn von Seckendorff nicht mit einem Worte widerlegt, wie der Leser solches auch leicht abnehmen kan; und es ist der Verfasser niemahls willens gewest, in diesem Post-Hörnlein von denen Geschichten und deren Wahrheit zu handeln, sondern wenn auch etwas aus dem Herrn von Seckendorff angeführet wird, so geschiehet es nicht, dasselbe in Zweiffel zu ziehn, oder zu prüfen, sondern es wird demselben in allen Recht gegeben, und man suchet nur, aus Herrn Seckendorffs eignen Worten die Welt zu überreden, daß diejenigen, welche zu diesen Zeiten die Mißbräuche der Römischen Kirche nicht billigen wollen, lauter böse Leute gewest. Hernach wird es denen, welchen das Geheimniß nicht bekannt, daß das Buch nicht abgehen wollen, und also der Buchführer ein ander Titul-Blat drum schlagen müssen, um die Leute mit dem Seckendorffischen Nahmen zu hintergehen, nicht wenig fremde fürkommen, wenn sie befinden, daß in dem Wercke selbst dieses Buch, welches auff den Titul eine Widerlegung der Seckendorffischen Erzehlung heisst, fast auf allen Blättern das Post-Hörnlein genennet werde. Und endlich wird der Leser über das freche Verfahren des Hrn. Verfassers erstaunen, da er hier zu Ende der Vorrede denjenigen Verleger, so die Widerlegung des sogenannten Friß-Vogels

drucken

drucken lassen, mit viel bittern Worten eben derjenigen Betrügerey anklaget, die er hier selbst begangen, als ob er, weil gedachte Widerlegung nicht abgehen wollen, derselben ein Werck, so in bessern Ruff stehet, beylegen, und also den Käuffer von diesen, ihn bey jenen zugleich schadloß zu halten, nöthigen wollen. Wir solten nicht meinen, daß dem Hn. Verfasser unbekannt seyn solte, daß dergleichen Künste die Käuffer zu hintergehen, eine grosse Sünde wider das siebende Gebot sey, wie ein ieder Bauer, der auch schon nicht Theologus Professus ist, erkennen wird. So gelinde einer auch in der Sitten-Lehre ist; so muß er doch gestehen, daß bey dergleichen unerbarer Handlung, Verläumdung, Betrug und Diebstahl zusammen kommen. Wir wissen nicht, ob der Hr. Verfasser die Schuld auff den Verleger werde schieben wollen, oder können, hoffen auch nicht, daß man den Schaden, so dieser vermuthet, zu Entschuldigung einer so wenig erbaren Handlung, werde anführen wollen. Es wird vielmehr iedermann wundern, daß der Hr. Verleger ein solches Werck drucken zu lassen, unternommen, welches alle Eigenschafften hat, die erfordert werden, wenn ein Buch nicht abgehen soll. Der Nahme des Hn. Verfassers, verlegene Sachen, ein auff die niederträchtigste Art lächerlicher und allen Verständigen eckelhaffter Vortrag geistlicher Dinge, eine einfältige und ungesaltzene Verdrehung des Nahmens und der Worte derer Gegner, die gemeine Bayrische Mund-Art u. s. w. sind davon Proben genug. Wir waren an-

fänglich gesonnen, unserm Leser eine Probe von des Hn. Verfassers Arbeit zu geben, und also seine eigenen Worte in dem Auszuge beyzubehalten; dürffen uns aber dessen nicht getrauen, da uns wohl bekandt ist, daß die Ohren derer Teutschen voriezo sehr zärtlich, und iedermann auff diejenigen unwillig sey, welche denen Ausländern Gelegenheit geben zu spotten, als ob unsere Mutter-Sprache nicht geschickt wäre, eine Sache annehmlich vorzutragen: zu geschweigen, daß die ungewöhnliche Schreibart des Hn. Verfassers macht, daß ihn der Leser offt ohne viele Mühe und Nachsinnen gar nicht verstehet. Wir führen demnach unsern Leser ohne weitere Umstände zu dem Wercke selbst, in welchem der Hr. Verfasser keine ordentliche Abtheilung beliebet, sondern in unterschiedlichen Hauptstücken, von verschiedenen Sachen, wie sie ihm beyfallen, handelt.

So redet er in dem ersten Hauptstück von der Selbst-Erkentniß Erniedrigung sein selbst, und Hochachtung des göttlichen Wesens, als dem nächsten Wege, zur Wahrheit und wahren Weißheit zu gelangen. Hierauff redet er von der Erkentniß der H. Dreyfaltigkeit, und denen unendlichen Eigenschafften GOttes, so ihm Gelegenheit giebt, umständlicher auszuführen, daß der Höchste seine kräfftigen Gnaden-Mittel keinem Menschen versage. Hierbey läßt er sich in die Streitigkeiten ein, wie weit man sagen könne, daß die von GOtt allen Menschen angebotene Gnade hinlänglich und zureichend sey, darinnen

er

er doch nicht allzutieff gehet; vermuthlich, weil ihm dasjenige nicht bekannt, was andere davon geschrieben. In diesen allen, wird des dem Werck fürstehenden hochtrabenden Nahmens ohngeachtet, des Hn. von Seckendorff, und seiner Erzehlung der Geschichte des Luterthums nicht mit einem Wort gedacht, ob wohl der Verfasser nach Prediger Art, bißweilen die, so von der Römischen Kirche abgehen, hart anläßt. Die Betrachtung des Falls der Engel giebt ihm hierauff Anlaß, sein Christliches Hertz gegen alle, so der Römischen Kirche nicht glauben wollen, auszuschütten, und sie durch das Beyspiel dieser vorhin so edlen, aber aus Hoffarth gefallenen Geschöpffe GOttes zu ermuntern, daß sie doch in sich gehen, und der Wahrheit gehorchen möchten.* Hierauff tritt er denen Lutherischen näher unter die Augen, und will den Streit mit denenselben mit der Frage anfangen: Wer seine Glaubenslehre beweisen solle, ob die Catholischen oder die Protestanten? Dabey erwehlet er sich zum Gegner insonderheit Hn. M. Joh. Quod vult Deus, den er einen Bürger und Archi-Diaconum in

* Da es bey der Römischen Kirche ein ausgemachter Satz ist, man müsse die Ketzer mit Feuer und Schwerd straffen; so wundert uns sehr, wie der Herr Verfasser so viel von seiner Liebe gegen alle Widersacher seines Glaubens schwatzen möge. Man kan wohl nicht sagen, daß er lieblich pfeiffe, indem die Bayrische Mundart in denen Sächsischen Ohren wenig Annehmlichkeit hat; iedoch stellet er sich so liebreich, wie ein Kätzgen. Die meisten werden dabey gedencken, vestigia me terrent.

Merseburg heisset, in der historischen Nachricht, so im Jahr 1717. zu Leipzig gedruckt worden. Derselbe wirfft unter andern der Römischen Kirche vor, wenn man auch das sogenannte jus præscriptionis in Bürgerlichen Rechten wolte gelten lassen, so schicke dieses sich auf den Glauben, und andere Sachen nicht, quæ non in commercium veniunt. Denn sonst würde der heydnische Gottesdienst dem Christenthum vorzuziehen seyn, und vor demselben gelten müssen. Was der Hr. Verfasser hierauff antwortet, kan dem Leser statt einer Probe dienen, wie gründlich er die Einwürffe der Gegner auffzulösen wisse, und was für ein Held sich gegen den so scharffsinnigen Herrn von Seckendorff, ob wohl nur in der Uberschrifft dieses Wercks auffleynen wollen. Wie er durchgehends einen brennenden Eiffer vor die Römische Kirche zeiget, und zugleich allenthalben den Leser überreden will, wie voll er von der teutschen Redlichkeit sey: so ist es an dem, daß derjenige, wer sonst einen Begriff von einem teutschen Mönch hat, hieraus leicht abnehmen wird, daß er vollkommen nach diesem Muster geschnitzet sey. Er antwortet also, und will erstlich seinem Gegner die Rechtsgelehrten auff den Hals hetzen, als ob er davon zweiffelhafft geredet, daß es der Billigkeit gemäß, den so genannten titulum præscriptionis in denen Bürgerlichen Rechten beyzubehalten. Demnach wendet er hier alle seine Bayrischen Redner-Künste an, zu zeigen, daß sich kein Bauer seine Kühe und Schaafe von einem Fremden aus dem Stalle treiben lassen, sondern

von

von demselben, daß sie ihm zugehörig, Beweiß fordern werde. Auff den Einwurff, daß man, wenn in Glaubens-Sachen der obgedachte Spruch der Rechtsgelehrten gelten solte, dem Heydenthum einen grossen Vorzug vor dem Christenthum werde einräumen müssen, antwortet er; daß ein grosse Ungleichheit zwischen dem Christenthum und Heydenthum sey indem jenes fest gegründet, dieses aber gar keinen Grund habe. Dabey zeiget er aus der H. Schrifft mit viel Sprüchen, daß Christen keine Götzen anbeten, oder Heyden seyn, und daß die, so der Römischen Kirche zugethan sind, das Heydenthum auch so gar aus dem Licht der Vernunfft verwerffen Und hierauff fraget er seinen Gegner, wie er es machen sollte? Ob er wohl von den Heyden einen Beweiß würde fordern können, daß Apollo ein Gott, und die Diana eine Göttin sey? Der Heyde würde nach des Hn. Verfassers Meinung mit Recht lachen, wenn man sonst keine Gründe wider seinen Götzendienst beybringen könnte. * Wenn endlich sein

* Ob wir wohl nicht gewohnt sind, iemand entweder anzuklagen, oder zu rechtfertigen, und demnach dem Hrn. M. Bürger seine Sache zu führen selbst überlassen: so können wir doch nicht umhin, kürtzlich zu gedencken, daß der Hr. Verfasser sehr unbillig handele, wenn er der gantzen Lutherischen Kirche auffleget, was ein Glied derselben schreibet. Hernach sieht ein ieder, daß die Catholischen das sogenannte Verjährungs-Recht in denen Streitigkeiten von dem Glauben viel höher treiben, als die Rechts-Gelehrten bey Bürgerlichen Handlungen; indem sie meinen, man solle einen, der wider sol-

Gegner mit Herrn Löschern gegen dieses Verjährungs-Recht eingewendet, daß man vielmehr den methodum ſpolii brauchen, und die ſogenannte reſtitutionem in integrum verlangen könnte; ſo antwortet der Hr. Pater, daß er damit trefflich wohl zufrieden ſey. Die, ſo von der Römiſchen Kirche ausgegangen ſind, möchten nur denen Catholiſchen alle Kirchen, Clöſter, Bißthümer und geiſtl. Güter wiedergeben, ſo würden dieſe wohl zufrieden ſeyn, und Gegentheil gern in Ruhe laſſen. * Und weil gedachter Hr. M. Bürger den Anfang oder die Erfindung des Rechts der Verjährung nach des Hn. Verfaſſers Ausgeben, einem Jeſuiten Joh. Gonterio zuſchrei-

ches Verjährungs-Recht etwas beyzubringen hätte, nicht einmahl hören. Und endlich muß der Hr. Verfaſſer in denen Geſchichten der Wiſſenſchafften ſehr wenig erfahren ſeyn, da ihm nicht bekandt iſt, mit wie groſſem Nachtheil der wahren Gelehrſamkeit, wir auch bey dem Ariſtotele halten müſten, dafern ſich die Schul-Lehrer vor einigen Jahren mit dem Verjährungs-Recht hätten ſchützen und bey Ehren erhalten können. Jedoch wir beſcheiden uns, daß man in denen teutſchen Clöſtern, von gründlichen Wiſſenſchafften, deren Geſchichten und Fortgang gemeiniglich wenig wiſſe.

* Nur eines ſehr unverantwortlichen Fehlers, ſo der Hr. Verfaſſer hier wider die Vernunfft-Lehre begehet, zu erwehnen; ſo verdrehet er die Frage, welche nicht von denen geiſtlichen Gütern, ſondern von der Glaubens-Lehre war. Hernach ziehet er einen groſſen Verdacht auff ſich und ſeine Glaubens-Brüder, als ob es denenſelben bey dem Ausgang der Lutheriſchen aus ihrer Kirche, um nichts als die geiſtlichen Güter, und deren Verluſt zu thun ſey.

schreiben wollen; so beschuldiget er denselben einer grossen Unwissenheit, indem sich niemand einbilden werde, daß die allgemeinen Rechts-Reguln, ja das Recht der Natur selbst, erst durch die Jesuiten solle auffkommen seyn; indem sonst vor dem Ursprung dieser Ordens-Leute niemand bey seinem Recht hätte sicher seyn können.* Endlich hält er seinem Gegner vor, daß unser Heiland, da ihm vor dem Hohenpriester, gegen welchen er sich wegen seiner Lehre verantwortet, von dessen Knecht ein Backenstreich gegeben worden, diesem geantwortet habe: habe ich übel geredet, so beweise es, und verlangt, daß auch diejenigen, so die liebe Mutter die Römische Kirche schlagen, und ihr übel mitspielen, zu beweisen gehalten seyn, wo sie geirret. Wir könnten noch mehr aus dem Hn. Verfasser von seinen geistlichen Waffen anführen. Allein wie unser Leser aus diesen bereits sehen kan, daß er noch in denen alten Gewohnheiten

* Dieses ist abermahl eine übel ausgesonnene Verdrehung der Worte, indem denen Schülern der untersten Bäncke bekandt ist, daß das Recht der Verjährung bey denen Rechts-Gelehrten weit älter als der Jesuiten Orden sey. Es sind auch die Herren Jesuiten so wohl bey andern Ordens-Leuten ihrer eignen Kirche, als sonst wegen der Gerechtigkeit und natürlichen Billigkeit nicht in so gutem Ruff, daß ihnen iemand den Ursprung des Rechts der Natur wird zuschreiben wollen: Und es hat der Gegner des Hn. Verfassers nur gesagt, daß besagter Jesuit Gonterius der erste sey, so diese Regul derer Rechtsgelehrten, in Glaubens-Streitigkeiten der Römischen Kirche wider andere, in Gebrauch und Ubung bringen wollen.

heiten der teutschen Münche stecke, vor oder wider welche etwas zu lesen, man in Sachsen bey der letziger Zeit und Blüthe der Gelehrsamkeit einen Eckel hat; so lassen wir es billig dabey bewenden.

Bevor er hiernächst die Gründe, und den Anfang der Reinigung der Kirche von denen bey ihr eingeschlichenen Mißbräuchen untersucht; so nennet er diejenigen Schrifften seiner Gegner, mit welchen er am meisten in dem gantzen Werck zu schaffen haben will. Solche sind vornemlich die Seckendorffische Geschichte des Luterthums, wie dieselbe aus dem Lateinischen in das Teutsche übersetzet, und zu Leipzig auffgeleget worden. Er giebt drey Ursachen an, warum er sich dieses Wercks in diesem seinem Posthörnlein öffters bedienet; nemlich weil dieser Herr sehr emsig und eiffrig in Durchsuchung der alten Schrifften gewest, so in dem Bücher-Vorrath hoher Häupter verwahret werden, dazu nicht ein leder einen Zutritt hat. Hernach weil er glaubt, alles darinne zu finden, was bey denen Evangelischen angenommen, und gültig ist. Und endlich, weil derselbe von denen Lutherischen sonderbahr hoch geschätzet, und gerühmet wird.* Neben dem Herrn

* Nicht nur die Lutherischen, sondern auch andere Glaubens-Verwandte, welche in der Welt weiter als in die Clöster gekommen, haben dieses Werck als ein Meister-Stück und Muster einer gründlichen Erzehlung der Kirchen-Geschichten gerühmet. Der scharffsinnige Bayle, welcher sonst eben nicht gewohnt war, alle Gelehrte unter denen Teutschen zu preisen, gedencket desselben fast niemahls ohne die grösten Lobsprüche.

Herrn von Seckendorff stellet er sich zum Gegner vor Hr. Christian Junckern, in dem güldenen und silbernen Ehren-Gedächtniß Martini Luthers; und endlich den vorhin schon angeführten Hrn. M. Bürger, welcher die historische Nachricht von dem Münchs-Stand und Closter-Leben Luthers heraus gegeben. Die Glaubens-Bücher, nach welchen er die Lutherischen beurtheilen will, sind: das Nürnbergische Kinder-Lehr-Büchlein, nach dem alten Exemplar Doctor Martin Luthers zu Nürnberg 1716. gedruckt: Die Augspurgische Bekänntniß, mit der lateinischen Schutz-Schrifft, wie diese nach seiner Meinung von denen Lutherischen Gottes-Gelehrten übersehen und verbessert worden: und endlich die H. Schrifft nach Luthers Ubersetzung, wie dieselbe unter dem Gutheissen der sämtlichen Gottes-Gelehrten zu Altdorff heraus gegeben, und zu Franckfurth gedruckt worden. Hierauff nimmt er sich vor, die Gründe auszuführen, durch welche iemand berechtiget werden möchte, einige Aenderung bey der Kirche, in Glaubens-Sachen zu unternehmen. Nach seinem Erachten müste dergleichen Unternehmen mit stärckern Beweißthümern und mehrern Wunder-Wercken unterstützet werden, als unser Heyland selbst auff Erden gethan hat. Denn da er allenthalben voraus setzt, daß die Römische Kirche iederzeit ohne einigen Flecken und Mangel gewest; * so ist es nicht Wunder, daß

* Wir wissen nicht, ob der Hr. Verfasser so gar wenig von denen Kirchen-Geschichten gelesen, daß ihm unbekannt seyn sollte, was der meiste Theil der für-

daß man nach seinem Vorgeben nirgends in der H. Schrifft finde, daß dergleichen Verbesserung der Kirchen, wie etwa das Reich Christi zur Zeit des neuen Bundes, sey vorher gesaget worden. Er meint, die Abschaffung der Päbstlichen Mißbräuche bey der Kirche habe sich mit dem merckwürdigen Traum des Sächsischen Churfürsten Friedrichs, von einem Münch, der vom Himmel herab gekommen, und mit einer langen Feder, die biß nach Rom gereichet, eine sehr grosse Schrifft an das Thor der Schloß-Kirchen zu Wittenberg geschrieben, angefangen. Er spottet erstlich über diesen Traum, scheinet aber selbst zu mercken, daß sein Schertz nicht viele Leute von gutem Geschmack zu lachen bewegen werde, tadelt dieses Verfahren, und will nach seinem Vorgeben ernstliche Dinge fürbringen. Allein ein billiger Leser muß ihm zu gut halten, daß er bald wieder auf das Possen-Reissen fällt, indem es scheinet, er sey so sehr dazu gewöhnet, daß ihn dergleichen Vortrag übereile, ohne daß er es mercke. Er will nemlich diesen Traum des Churfürsten erklären, und denselben vor wahrhafftig annehmen; wirfft also Luthero und seinen Anhängern vor, daß nach demselben Luther, wie ehemahls der Teuffel aus dem Himmel gestossen worden, und vom

nehmsten Geistlichkeit, hohe weltliche Fürsten und Herren, auch die Päbste selbst, bey der Versammlung der Geistlichkeit zu Costnitz, Padua, Trident u. s. w. von der dringenden Noth, die Mißbräuche, so sich in der Kirchen eingeschlichen, abzuschaffen, freywillig gestanden.

vom Himmel oder der Catholischen Kirche herunter gekommen. Diesem setzet er das Beyspiel seines H. Vaters Benedicti entgegen, dessen Seele auff einem mit Tapezereyen ausgezierten, und mit hellscheinenden Ampeln erleuchteten Weg, in Angesicht unzehlicher Leute in den Himmel hinauff gestiegen.* Hiernächst hält er sich mit demjenigen auff, was Staupitz ehemahls Luthero berichtet, wie er zu Rom erfahren, daß ehedessen ein Franciscaner geweissaget, es werde ein Eremit das Pabstthum angreiffen; ingleichen, daß dem Abt Joachim fürlängst offenbahret worden, wie viel Gutes der Orden derer Eremiten Augustini dereinst in der Kirchen stifften werde. Von jenen will er beweisen, daß man es mit grosser Ubereilung auff Luthern gezogen; und diesem wirfft er vor, daß der Abt Joachim schon fürlängst als ein falscher Prophet von der Kirche verworffen worden.** Hiernächst setzt er denen Lutherischen

schen

* Die Lutherischen geben nicht mehr vor, als daß es ein Traum gewest, in welchem der Churfürst den Münch in Begleitung vieler Heiligen vom Himmel herab steigen sehen; und in eben dem Werth könnte auch die kluge Welt Benedicti Himmelfarth annehmen, wenn von ihm ausgemacht ist, daß er einen gottsfürchtigen Wandel geführet, und einen andern frommen Mann solches etwa geträumet: Wie denn dem Hr. Verfasser hier das Gewissen nach seinem eigenen Geständniß saget, daß man also davon urtheilen werde.

** Es ist gantz ungereimt, die Lutherischen wegen solcher Sachen anzugreiffen, indem sie nichts darauff bauen, auch niemand, daß er dergleichen für wahr halten solle, auffzudringen verlangen. Ist

schen die Heiligen seiner Kirche, und die göttliche Erscheinungen, so dieselben gehabt, entgegen, und erzehlet ihnen, wie der Heyland dem Heil. Seraphischen Vater Francisco vielmahls erschienen, demselben den grossen Ablaß, Portiuncula, gestattet, und solchen mit vielen Wunder-Wercken bestätiget; wie sein H. Vater Benedictus die Heimlichkeit der Hertzen erkennet, und insonderheit dem König Totilä vorher gesaget, er werde noch 9. Jahr regiren, und in dem 10. sterben, dessen Weissagungen auch nachgehends durch den würcklichen Erfolg bestätiget worden.* Bey dem Ursprung der Verbesserung der Kirche mercket er an,

der Hr. Verfasser eben des Sinnes; so wird sich niemand darwider regen, daß denen Bayern unzehliche Wunder-Wercke der Heiligen fürgeschwatzet werden.

* Der Hr. Verfasser erzehlet allenthalben, nach der in Bayern üblichen Prediger-Art, ungemein viel Wunder-Wercke, so sich der Römischen Kirche zu gefallen, und in derselben sollen zugetragen haben; die wir aber um der Kürtze willen, dem Leser zum Vergnügen ohnmöglich alle anführen können. Insonderheit hat uns gefallen, was er gegen das Ende dieses Wercks von dem heil und wunderthätigen Florentino erzehlet, daß derselbe, als er vor den König in Franckreich in das Zimmer gerufen worden, seinen Mantel, auff daß er mit desto mehrerer Ehrerbietung erscheinen möge, haussen vor der Thür an einen Sonnen-Strahl auffgehencket habe. Denn uns fiel so gleich dabey ein, was einige Reise-Beschreibungen von der hefftigen Kälte in Lappland melden, welche bißweilen so durchdringend seyn soll, daß denen Leuten die Worte, so bald sie heraus sind, gleich vor dem Maule gefrieren.

an, daß solcher sich aus Sachsen herschreibe, in welchem nach dem eignen Geständniß der damahligen neuen Lehrer, zu der Zeit die gröbsten Sünden in Schwange gegangen. Dieses zu beweisen, führet er alle dasjenige an, was damahls einige gottesfürchtige Männer von denen abscheulichen Sünden, so von der Römischen Geistlichkeit in Sachsen und in denen Clöstern getrieben wurden, geklaget; verschweiget aber dabey, daß sie solche als eine Folge des Pabstthums angeführet, und eben aus diesen Gründen darauff gedrungen, daß eine Verbesserung der Kirchen unumgänglich nöthig sey, dafern nicht alle Ehr und Zucht verlohren gehen solte. Was der Hr. Verfasser von denen Mährlein, daß Luther in einer vertrauten Gesellschafft mit dem Teuffel gestanden, denselben auch so gar angebetet u. s. w. beybringt, und solches aus dessen Tisch-Reden erweisen will, das sind Sachen, deren sich Verständige auch bey der Römischen Kirche fürlängst zu schämen angefangen, und bedauret, daß man denen Lutheranern iemahls dergleichen Vorwürffe gemacht. Allein man findet in diesem gantzen Werck nicht etwa neue oder sonderliche Einwürffe, sondern nichts als Dinge, die etwa auff der Cantzel einer Römischen Kirche in des Verfassers Lande, und sonst nirgends in der Welt mehr gelten. Jedoch es scheinet, daß bey der allenthalben in Deutschland wachsenden Gelehrsamkeit, auch denen Leuten dasiger Orten die Augen auffgehen; daher der Buchhändler um sich seines Schadens bey der Auffage dieses Post-Hörnleins zu erhohlen, so gar zu

verbotenen Mitteln greiffen, und fremde Käuffer mit einer falschen Uberschrifft des gantzen Wercks betrüglich hintergehen wollen. Tetzels übele Aufführung bey seinem Ablaß-Cram, und das daher entstandene Aergerniß bey denen geringsten Bauern, scheinet er nicht so wohl zu läugnen, als vielmehr denen Sachsen auffzurücken, daß er ihr Landsmann und seine Gebuhrt-Stadt Pirna ohnweit Dreßden gewesen. Und wie er keinen sonderlichen Nachdruck in der Rede-Kunst hat; so ist die Ermahnung, welche er hierauff an alle Sachsen beyfüget, daß sie doch einmahl die Augen auffthun, und die übele Sache derer, welche die Kirche bey ihnen zu verbessern unternommen, erkennen möchten, so trocken und lächerlich; so beweglich er seine Sachen zu machen meinet. Mit seinen Spöttereyen, so er nach diesem, gegen Christ. Junckers güldenes und silbernes Ehren-Gedächtniß Lutheri anbringen will, dürffte er bey denen, welche artige und wohl ausgesonnene Schertz-Reden lieben, nicht viel Beyfall finden, weil er zu wenig Saltz, und allzuviele Grobheiten untermenget. Denn so findet man wenig angenehmes darinne, wenn er einige alte Reime, so einem Bildniß Lutheri bey dem Fürstlichen Bücher-Vorrath zu Gotha beygefüget sind, durchziehet, und zeigen will, wie er öffters auff eben solche Art alte Weiber heraus gestrichen habe. Die heutigen Dichter in Sachsen geben diese Reime vor kein Meister-Stück aus, zumahl da man nicht weiß, ob nicht dieselben eine blose Erfindung des Mahlers gewesen, welcher dieses Gemählde

mählde verfertiget: und uns ist nicht bekannt, wie hoch heut zu Tage die Dicht-Kunst in Bayern bey der dasigen Mund-Art getrieben worden. Insonderheit thut es ihm sehr wehe, wenn Luther auff einigen Müntzen stehet, so zu Anfang oder bald hernach, da das Licht der Wahrheit in Teutschland aufgieng, gepräget worden, wie er die päbstliche Crone, und andere Wappen desselben mit Füssen tritt, und will daraus erzwingen, daß die Lutherische Kirche, Christum selbst mit Füssen von sich stosse; beschweret sich auch dabey, über die Unhöfflichkeit, so man nach seinem Erachten hierunter begangen.*

Wie bereits erwehnet worden, daß er nicht gewohnet sey, sich an einige Ordnung zu binden; so verfällt er hier, ohngeachtet man nicht die geringste Gelegenheit dazu siehet, auff die Lutherische Lehre von der Rechtfertigung, und bittet sich Erlaubniß aus, den Glauben dieser Kirche davon künfftig hin nur einen alten Weiber-Glauben zu nennen, dazu er sich darum berechtiget hält, weil Hr. Francke, den er einen der fürnehmsten Lutherischen Prediger nennet, nach seinem Erachten solchen Glauben gar nur vor einen Traum aus-

* Die Umstände damahliger Zeiten brachten es also mit sich, daß auch in Sachsen die Leute derber als heut zu Tage redeten. Wie aber ungebührliche Anzüglichkeiten vorietzo bey der Sächsischen Mund-Art gantz abgeschaffet werden; so wissen wir nicht, ob der Hr. Verfasser unter allen Bayern der eintzige sey, welcher die in den vergangenen Zeiten gewöhnliche harte Mund-Art behalten.

gegeben; indem derselbe in IIten Theil seiner Sonntags-Predigten auf den VIten Sonntag nach der H. Dreyeinigkeits-Fest geschrieben: Was verstehet aber der gröste Hauffe derer, die sich Lutherisch nennen, für eine Beschaffenheit des Glaubens, dadurch sie gedencken seelig zu werden? Antwort: Einen menschlichen Wahn und Traum. Da nun gedachter Hr. Francke in einer andern dieser Predigten ausdrücklich geschrieben, man möge dieses wohl vor den Kern, Grund und Haupt-Satz der Evangelischen Glaubens-Lehre halten, daß der Mensch allein durch den Glauben, und nicht durch die guten Wercke gerecht werde; so meint er, es flieſſe hieraus unwidersprechlich, daß alle Lehren der Lutheraner auff einen blossen Traum gegründet seyn.* So wohl diese Beschuldigung aus denen von dem Hn. Verfasser selbst angezogenen Worten des Hn. Frauckens fliesset; so richtig ist es auch, was er der Augspurgischen Glaubens-Bekäntniß auffrücket, daß

* Der Hr. Verfasser erinnert an unterschiedlichen Orten, daß er ein guter Freund von allen heut zu Tage lebenden Herren Geistlichen der lutherischen Kirche sey, und bloß Lutherum, der sie verführet und verblendet, hasse; ermahnt auch so gar seine Glaubens-Genossen, alle diejenigen von ihnen, so sich bey der Römischen Kirche wieder einfinden werden, wohl und reichlich zu versorgen, sie auch vorietzo, ihrer Irrthümer ungeachtet, als Lehrer hoch zu halten. Wir begreiffen also nicht, wie sich dergleichen augenscheinliche Verdrehung der Worte lutherischer Prediger, mit dieser fürgegebenen Liebe zusammen reime, und wie sich diese dergleichen sollten gefallen lassen.

daß dieselbe, wie man aus dem Colloqu. Altenburg. p. 463. sehen können, damahls von denen Jenaischen Gottesgelehrten, ein Pohlnischer Stiefel genennet worden, oder das Philipp Melanchthon Lib. I. Epist. 2. davon geschrieben: Ejusdem articulos subinde mutandos esse, atque occasionibus accommodandos. Hierauff erfolget der Beweiß, daß die, so sich zur Evangelischen Kirche bekennen, Lutherum Christo selbst an die Seite setzen, oder wohl gar vorziehen; welches darauff gegründet ist, daß in dem güldenen Ehren-Gedächtniß Lutheri auff einem Blat die Müntze, auff welcher Christus abgebildet ist, zur Lincken, und die mit Lutheri Brust-Stück zur Rechten stehe, gleichwie auch jene gantz klein und übel gepräget, diese hingegen groß, und der Stempel dazu fürtrefflich gestochen ist. Aus dergleichen Müntzen suchet der Hr. Verfasser noch mehrere solche Beweißthümer; deren wir aber nicht gedencken, da uns wohl bekandt ist, daß denen Lesern, so etwas an die Vernunfft-Lehre gewohnt sind, dergleichen ungesaltzene Schlüsse einen Eckel verursachen. An denen Leuten, deren Dienst sich Lutherus zum Unterricht des armen unwissenden Volcks unter dem Pabstthum, und zu Ausbreitung des Lichts der Wahrheit bedienet, findet er dieses auszusetzen, daß es lauter Mönche gewest, so aus denen Clöstern ausgesprungen, welche ihre Gelübde treuloß gebrochen, bloß in der fleischlichen Absicht, eine Frau zu bekommen. Und bey der Gelegenheit will er auch zeigen, wie das sogenannte Münchs-Kalb, welches zu Freyberg kurtz vorher, ehe das

Licht des Evangelii daselbst auffgieng, in einer Kuh gefunden, und nachgehends von denen Lutherischen als eine Vorbedeutung des bald hernach verworffenen Münchs-Standes ausgegeben worden, nach allen Umständen nichts anders, als die Ungeheure unter denen München, so ihre Clöster aus Wollust verlassen, bedeutet habe.* Lutherum selbst beschuldiget er, nach seiner Gewohnheit, aus abgeschmackten Gründen, einiger Unreinigkeit schon bevor er in den Ehestand getreten, und rücket dem Churfürstl. Hoff-Prediger Spalatino eine Bittschrifft an seinen Herrn auff, darinnen er denselben ersuchet, ihn der Hoff-Prediger-Stelle zu erlassen, und zu erlauben, daß er sich dürffe in den Ehestand begeben, weil er die Unlust in dem Gewissen nicht länger ausstehen könne. So führet er auch gantz am unrechten Ort zu Behuff seiner Sache, die Geschichte an, da sich ein Prediger zu Borne unterfangen, dem Bischoff um einen Rath zu fragen, ob er sich nicht dörffe in die Ehe begeben, weil er Gewissens halber ohne Ehe-Frau nicht leben könne, oder ob es besser sey, eine Hure oder Beyschläfferin zu halten? Und wie er eben so unglücklich in Schlüssen, als geschwinde in muthmassen ist; so glaubt er, daß

* Verständige Lutheraner machen heut zu Tage nicht viel aus diesem Münchs-Kalbe: Und von dem Hr. Verfasser ist es bey denen Umständen seiner Einsicht, so grosses Wunder nicht, daß er sich einbildet, etwas sonderliches bey diesem Kalbe zu entdecken, dadurch das Pabstthum nicht wenig unterstützet werde.

daß dieses die einzige Ursache gewest, warum man alle Closter-Gelübde verworffen, damit man auch das Gelübde der Keuschheit unter dem Haussen mit ausstossen könnte, welches alleine anzugreiffen, man sich wegen der Funcken der Erbarkeit, so noch bey einigen Weltlichen übrig blieben waren, nicht getrauet. Der Leser wird aus dem, was wir bißher angeführet, leicht abnehmen, wie wenig Nachdruck oder angenehmes die Redekunst des Hn. Verfassers in denen meisten Stücken habe, damit sonst Redner die Gemüther einzunehmen pflegen: ob er wohl, da er sich mit Vernunfft-Schlüssen nicht zu behelffen weiß, seine meiste Stärcke darinne zeigen wollen. Er versuchet also, ob er vielleicht mit verstellten Seufftzern etwas ausrichten könne,* und erwehlet, solche anzubringen, abermahls die Lehre von der Gerechtigkeit eines Christen vor GOtt, welche nach denen Sätzen der Lutherischen Kirche, der Mensch niemahls vollkommen aus eigenen Wercken erlangen kan. Er bedauret hierbey nur die unschuldigen Kinder, und führet dieselben aus dem Nürnbergischen Kinder-Lehr-Büchlein redend ein, da sie bey allen Geboten GOttes antworten, daß sie solche nicht gehalten haben.** Und ob er wohl bißweilen seine Rund-

* Dergleichen Seufftzer haben viele derer Herren Geistlichen so sehr gemißbraucht, daß die Welt dißfalls schon zu sehr gewitziget worden und die meisten also darauff gar nicht mehr acht haben.

** So ungereimt dem Hn. Verfasser dieses scheinet; so leicht hätte er aus der Seckendorffischen Erzeh-

Art zu verbergen suchet; so gehet es ihm doch immer wie denen Bauren, wenn sie in die Stadt kommen; und erbar reden wollen, indem er hier verschiedene Auszüge, welche den Lehr-Punct von der Gerechtigkeit des Menschen betreffen, aus der Augspurgischen Glaubens-Bekänntniß macht, und allezeit dabey setzt, dieses sey eine Lügen; dergleichen ausgegebener Unwahrheiten er eine grosse Zahl anführet. Ja er rühmt sich, wenn er sich die Mühe geben wollte, so könne er aus der Schutz-Schrifft vor diese Augspurgische Bekäntniß, in dem einzigen Lehr-Punct von der Rechtfertigung, mehr als 70. augenscheinliche Lügen anführen. *

Nachdem er also mit vielem Eiffer und Geschrey wieder auffgewärmet, was schon fürlängst zwischen der Römischen und Lutherischen Kirche, und denen Gottesgelehrten umständlich abgehandelt worden; so giebt er vor, daß die Verbesserung der Kirche, so man ehedessen in Teutschland unter-

lung, wenn er solche anders mit Fleiß und Nachdencken gelesen hätte, abnehmen können, daß bey denen ersten Predigten Lutheri, denen meisten verständigen Leuten dadurch das Licht der Wahrheit auffgegangen, daß Lutherus die Unvollkommenheit aller menschlichen Wercke, dadurch man doch nach denen Lehren der Römischen Kirche den Himmel verdienen sollte, lebendig abgemahlet. Einen ieden, der nur ohne Heucheley in sich selbst gehen wollte, schlug sein Gewissen, wie wenig wahrer Gerechtigkeit er sich rühmen könne.

* Nach dem was Sirach saget: Wer sich einmahl gewöhnet zu schmähen, der bessert sich sein Lebetage nicht; ist dieses eben nicht grosses Wunder.

unternommen, in der H. Schrifft unter der Erzehlung von Simson mit seinen Füchsen sey abgeschildert worden. Denn es sey durch das Pabstthum und die Catholische Kirche nicht nur dem Simson sein Weib, sondern dem leidigen Teuffel so viel 1000. Seelen entführet, und durch die göttliche Liebe mit Christo vermählet worden. * Der Teuffel habe mit grossem Verdruß gesehen, wie um selbige Zeit der Römische Glaube in der neuen Welt, in gantz West- und Ost-Indien, in Japan, China und andern Orten eingeführet worden, und in so viel Seelen herrliche Früchte getragen habe. Der unüberwindliche Kayser Carolus V. habe damahls die Mohren in Africa gedemüthiget, und einen Sieg nach dem andern wider die Türcken erhalten, gegen welche auch die teutschen Fürsten mehrere Tapfferkeit und Eiffer, als vor dessen, zu bezeugen angefangen; daher dieser höllische Widersacher gefürchtet, das Mahometanische Reich möchte vielleicht gar den letzten Stoß bekommen. ** Er habe um deßwillen etliche Füchse, nemlich etliche hoffärtige, ungehorsame und geile Münche und Priester gefangen, solche mit gleicher Fleisches-Brunst angezün-

* Dieses ist abermahls nicht wohl ausgesonnen, indem er also die Römische Kirche selbst mit denen Philistern vergleichet.

** Wir können uns nicht einbilden, daß nicht der Satan sollte in denen Geschichten der damahligen Zeiten besser als der Herr Verfasser unterrichtet gewesen seyn, als daß er bey denenselben Umständen dieses von dem Türckischen Reich hätte befürchten können.

der, und unter den guten Waitzen der Kirche laufen lassen, um die frommen Geistlichen verhast zu machen, und iedermann wider dieselben auffzuhetzen. Das Gleichniß desto lebhaffter fürzustellen, bedienet sich der Hr. Verfasser etlicher Worte, welche bey erbaren Leuten in Sachsen gantz vor unflätig gehalten werden, die wir billig hier nicht erwehnen. Insonderheit rechnet er unter diese Thiere Lutherum selbst, welcher den Pabst mit seinen Cardinälen ohne Scheu schmähete, und nach seinem Vorgeben es an nichts ermangeln ließ, damit er die weltlichen Fürsten wider die sämtliche Geistlichkeit auffhetzen konnte; wozu sie desto leichter zu bereden waren, ie vortheilhafftiger ihnen die Hoffnung schien, bey dieser Gelegenheit von denen geistlichen Gütern einen und den andern guten Bissen zu erschnappen. Dabey beschweret er sich auch über Lutheri grosse Hefftigkeit, und meint, daß sich solche gantz nicht mit dem Geist der Liebe, so Paulus gegen seine Schäfflein und andere heilige Diener Christi an Tag geleget, zusammen reimen lasse.* Insonderheit

* Hierbey vergißt er zu erwehnen, wie die Münche mit Luthero umgegangen, und ihn freventlich gelästert. Man kan davon aus des Hn. Verfassers Schrifft selbst urtheilen, welcher ihn fast nach 200. Jahren im Grabe nicht kan unbeunruhiget lassen da er sich beflissen, alle ersinnlichen Schimpff-Worte, theils wider Lutherum, theils wider die sämtlichen Lutherischen anzubringen, deren wir in diesem Auszuge nicht gedencken wollen, weil durchgehends nichts gesaltzenes darinne, und einige gantz unflätig sind. Was Lutheri Hefftigkeit anlanget, so

derheit rücket er ihm auff, daß er einsten, da er in zwey Büchlein sehr hefftig geschrieben, und deßhalben von dem Churfürsten erinnert worden, er solle mit der gar zu grossen Schärffe inne halten, demselben zur Antwort gegeben: Es ist mir leid, daß sie nicht noch schärffer sind.

Hierauff stoppelt der Hr. Verfasser alles was er nur finden können, zusammen, um die Lutherische Lehre von der Rechtfertigung umzustossen, welches doch meistentheils verjähret ist, und zeiget, daß er von denen neuern Scheifften, so wohl seiner Glaubens-Brüder als der Lutherischen, nichts gelesen. Er untersuchet nach diesem, wie weit das Vorgeben seiner Widersacher, daß sie sich auff die H. Schrifft gründen, gelten könne, welches er einen Bibel-Trutz nennet. Erst rücket er einigen Gottesgelehrten der Lutherischen Kirche auff, daß sie es als ein grosses Wunder-Werck und Wohlthat des Höchsten ausgegeben, daß er durch Lutherum eine sehr schöne teutsche Bibel zurichten lassen, und hält sich lange damit auff, daß seine Widersacher glaubten, Lutherus habe die Bibel verfertiget und eingerichtet. So einfältig diese Aufflage ist, so albern klingt es, wenn er aus diesen Worten erzwingen will, daß die Lutherischen vor 1535. die Bibel niemahls gesehen, und sich also höchlich erfreuet, da ihnen um diese Zeit solche zuerst in die Hände gekommen, weswegen sie gar ein Bibel-Fest angestellet. Und ob man wohl

redete man vielleicht damahls in denen noch rauhen Zeiten, in gantz Teutschland also, wie der Hr. Verfasser noch ietzo in Bayern redet.

wohl nicht glauben sollte, daß ein Geistlicher der Römischen Kirche in Teutschland, welcher seine Sachen auff die Redekunst bauen will, und also Ursache hat, die scheinbarsten Gründe, so wider ihn sind, zu übergehen, und nur dasjenige anzuführen, davon er weiß, daß die Welt schon eingenommen sey; denen Widersachern der Römischen Kirche Unwissenheit fürwerffen werde, besonders in Sachen, so zu der H. Schrifft gehöhren: so vergißt sich doch der Hr. Verfasser so sehr, daß er seinen Gegnern fürwirfft, als ob sie nicht gewust hätten, wie man schon längst für Luthero die H. Schrifft, so wohl geschrieben, als gedruckt in der teutschen Sprache gehabt habe. Er führet dagegen etliche Auffl agen der H. Schrifft, so fürlängst gedrucket worden, an, und bezeuget, daß er selbst in einem Frauen-Closter eine teutsche, schon vor 500. Jahren, auff das zierlichste geschriebene Bibel gesehen, gleichwie er nach seinem Geständniß aus einigen Schrifften der Lutherischen erlernet, daß schon zu Caroli M. und Ludovici Pii Zeiten die H. Schrifft in das Teutsche übersetzet worden. Indessen wirfft er Luthero und seinen Glaubens-Brüdern vor, daß ihn einige derselben angeklaget, wie er nur die Schrifften des neuen Bundes in mehr als 600, andere in mehr als 2000. Stellen verfälschet: beschweret sich auch hefftig über den Merseburgischen Archi-Diaconum, welcher denen Benedictinern auffgeleget, als ob sie die H. Schrifft verfälschet, und Pabst Sixtum V. beschuldiget, daß er die gemeine alte lateinische Uebersetzung zu Behauptung der

Triden-

Tridentinischen Lehre ändern lassen. Er antwortet hierauff, daß nicht Sixtus V. sondern vielmehr Pius IV. denen gelehrtesten und in denen Sprachen erfahrensten Männern befohlen, in allen Ländern und Sprachen die ältesten Handschrifften und bewährtesten Bibeln zusammen zu suche, und sie gegen einander zu halten, damit die Fehler, die in einigen Abschrifften eingeschlichen waren, ausgethan, und die Zierde und Reinlichkeit des göttlichen Worts auch äuserlich in allen Stücken erhalten werde. Lutherus aber hat, wie der Hr. Verfasser nach seiner Gewohnheit zu schmähen redet, die H. Schrifft mehr besudelt, als übersetzet. Dieses zu beweisen, beruft er sich auff die Worte einiger Lutherischen Gottesgelehrten, so von Luthero gesagt, daß er in einigen seiner Hand-Bibeln verschiedenes beygeschrieben habe. Denn so weiß man, daß der Herr Hoff-Prediger Gleich zu Dreßden eine Hebräische Hand-Bibel besitze, deren sich Lutherus A. 1545. bedienet, und sowohl forn als hinten allerhand beygeschrieben. Man hat auch noch von ihm ein Hebräisches Psalmen-Buch, so zu Basel gedruckt ist, da er hin und wieder eigenhändig etwas beygezeichnet hat: und in dem Bücher-Vorrath der hohen Schule zu Jena wird eine Bibel verwahret, dazu Lutherus viel geschrieben u. s. w. Es hält auch der Hr. Verfasser Luthero vor übel, daß die, so sich zu seinen Lehren bekennen, freywillig von ihm gestehen: Er habe, so lange er gelebt, bey jeder Auffla-ge seiner teutschen Bibel, jederzeit hier und da etwas ausgebessert. Denn hieraus soll nach sei-

nem

nem Erachten folgen, daß Lutherus selbst nicht gewust, was er vor die Bibel ausgeben solte, * indem er auch in einer Unterredung mit Eckio, da dieser eine Stelle aus Jacobi Send-Schreiben anführte, demselben geantwortet: Er wolle daran nicht gebunden seyn, weil er in der Meinung stehe, dieser Brieff seye von keinem Apostel geschrieben. Dabey will er Luthero fürwerffen, daß er, ohngeachtet der unternommenen Uberseтzung der H. Schrifft, doch in der Hebräischen und Griechischen Sprache kein Demosthenes gewesen, angesehen man ihm den Melanchthon aus der Pfaltz, wegen seiner Wissenschafft in der Griechischen Sprache, zuschicken müssen. Er führet auch von ihm an, daß er in seinen Tisch-Reden selbst gesaget: Wäre ich so beredt und reich an Worten als Erasmus, und wäre ich im Griechischen also gelehrt, als Joach. Camerarius, und im Hebräischen also erfahren, wie Förſterus! Wie Luther darinne nach aller grossen Leute Art, mit vieler Bescheidenheit von sich selbst geredet; so läßt es sich übel hören, wenn ihm der Hr. Verfasser, von dem man aus diesem Werck leicht abnehmen kan, daß er in denen Sachen, so heut zu Tage von einem Gottesgelehrten erfordert werden, nicht sonderlich beschlagen sey, dergleichen Vorwurff machet. Denn ob er wohl vorher gedencket, daß er die Wissenschafft der Sprachen bey

* Wie wenigen unter der Römischen Geistlichkeit bewust sey, was zur Bibel gehöhre, davon führet Hear. Stephanus in Apolog. pro Herodoto einige artige Beyspiele an.

bey denen Gelehrten hoch halte; so scheinet ihm doch dieses der rechte Ernst nicht zu seyn, indem er bald hierauff ausdrücklich gegen einige seiner Glaubens-Verwandten einem Unwillen bezeuget, daß sie sich, wie er redet, mit denen griechischen Prahlereyen abmatten mögen. Denn der Teufel hat nach seiner Meinung nur seinen Spott darüber; und es ist wenig Frucht dabey zu hoffen, wenn endlich die Glaubens-Streitigkeiten auff die Frage gespielet werden, welcher besser Griechisch oder Hebräisch verstehe.

Aber wir würden unsern Leser ermüden, wenn wir alle Schwachheiten aus diesem ziemlich starcken Werck anführen, und insonderheit von denen Geschichten der Heiligen, so er erzehlet, Nachricht geben sollten. Die Streit-Schrifften, so aus teutschen Clöstern kommen, sind heut zu Tage schon in so üblem Ruff, daß man sich besorgen muß, den Leser auch nur mit einem Auszuge daraus verdrüßlich zu machen. Dieses ist auch die Ursache, warum wir von dem beygefügten Zusatz nichts erwehnen. Der Hr. Verfasser scheinet selbst gemercket zu haben, in wie schlechtem Ansehen die Streit-Schrifften seiner Ordens-Brüder in Teutschland bey iedermann stehen; daher er sich fast eines gleichen Kunst-Griffs, wie in diesem Werck mit Uberschreibung eines neuen und falschen Tituls bedienet, um den Buchführer zu überreden, daß er seine Waare drucken ließ. Es hatte einer aus denen Lutherischen eine Schrifft wider die Römische Kirche heraus gegeben, unter dem Nahmen: Kurtze Beleuchtung einer Papistischen

stischen Schrifft, Friß Vogel, oder stirb! da die Lehre von der Evangelischen Kirche kurtz, doch sattsam gerettet, und in besondern Fragen ausführlich abgehandelt wird: Franckfurth und Leipzig 1726. Weil nun der Hr. Verfasser gerne dawider schreiben wollte, und ohnfehlbar zu seiner Arbeit keinen Verleger finden konnte; so greifft er die Sache also an. Ein unbekannter Candidatus Philalethæ hat ebenfalls vor einiger Zeit ein wiederhohltes Send-Schreiben an alle Evangelische hohe Schulen drucken lassen, darinnen er fürgiebt, daß er dieselbe schon zum drittenmahl vergeblich ersuchet, ihm in seinem Gewissens-Zweiffel beyzustehen, ob er bey der Lutherischen Glaubens-Lehre seelig werden könne? Der Hr. Verfasser giebt also vor, daß er ihm auff solche Anfrage, mit Widerlegung der oben angeführten Schrifft wider die Römische Kirche dienen wolle; und erinnert sich nicht, daß diejenigen in Salomons Schrifften nicht wohl angeschrieben stehen, welche antworten, wenn sie nicht gefraget werden. Allein es ist ohnfehlbar bey ihm aus der Uberlegung geschehen, daß man diejenigen Sachen desto eher dem Buchhändler abkauffen werde, welche man zu vielerley brauchen kan.

II.

Lectiones Opticæ Anno MDC LXIX, MDLXX & MDCLXXI. in scholis publicis habitæ &c.

d. i.

Joh. Newtons Equ. Aurat. und weyland Mathes.

Mathes. Profess. zu Cambridge, Erläuterungen der Sehe-Kunst, so er ehedessen auff der hohen Schule zu Cambridge in denen Jahren MDCLXIX, MDCLXX u. MDCLXXI. der daselbst derer Wissenschafften beflissenen Jugend öffentlich fürgelesen. Zu Londen 1729. in groß 4to, 1 Alph. 15. Bogen nebst 12 Bog. Kupffer.

Es giebt Leute, welche vor alle hinterlassene kleine Schrifften und Pappiere einiger berühmten Männer eine allzuabergläubische Hochachtung haben, und deßhalben offt nach deren Tode einige Sachen, so dieselben nicht genugsam ausgearbeitet, und ihnen demnach nicht sonderlichen Ruhm bringen, zu schlechtem Vortheil der gelehrten Welt aufflegen lassen. Allein es ist ein grosser Unterschied unter Herr Newton und andern Gelehrten, indem derselbe die mathematischen Wissenschafften, mit so viel gantz neuen Erfindungen bereichert, daß durch seine sonderbare Geschicklichkeit dieselben zu unserer Zeit viel höher getrieben worden, als sie vorhin alle Gelehrte mit zusammengesetzten Kräfften bringen können. Der wegen seiner grossen Wissenschafft in der Artzney-Kunst berühmte Herr Boerhave hat sich offt gegen seine Zuhörer heraus gelassen, daß er in der Meinung stehe, es müste dem Herrn Newton ein mehr als menschlicher Verstand beywohnen. Daß der so grosse Mathematicus Mar-

quis de l'Hospital eben die Gedancken von ihm gehabt, kan man umständlicher aus der Vorrede über das Recueil de diverses pieces sur la philosophie & mathematique ersehen. Hr. Newton war gewiß nicht gewohnt, andern etwas abzuborgen, sondern an eigenen sonderbahren Erfindungen so reich, daß sein unsterbliches Werck, so er die mathematischen Gründe der natürlichen Wissenschafften genannt, mit Recht als ein unerschöpfflicher Schatz, daraus auch andere sich bereichern können, von allen wahren Gelehrten verehret wird. Bey so gestalten Sachen ist es billig, daß man auch alle Zeugnisse eines so ausserordentlichen Mannes sorgfältig aufbehalte, weil man nicht ohne Grund glaubt daß hinter allen Gedancken eines Mannes der so [illegible] so viel neuer Sachen, welche vorher kein menschlicher Verstand erreichen können, gleichsam etwas sonderliches stecken müsse, so andern nachzudencken und auszuarbeiten übrig lassen muß. Der Herausgeber dieser gegenwärtigen Schrifft des Hrn. Newtons von der Optic, [illegible] die Gelehrten dessentwegen verbunden gemacht: da dieselbe nicht vor ein vollkommenes und vollendetes Werck zu halten ist, sondern vor dem Herrn Verfassr, zu der Zeit da er sie auf der hohen Schule der Jugend [illegible] ausgearbeitet worden. Es war [illegible] willens, gegenwärtiges Werck [illegible] lassen. Allein es ist [illegible] Schul-Gebäude [illegible] einige bey denen [illegible]

haltende Männer diesen neuen Sachen so eifferig widersprachen, weil ihnen mehr Dinge unbekannt und neu vorkamen; so war Hr. Newton von dem wahren Werth seiner Erfindungen so sicher, daß er mit Recht glaubte, er könne die undanckbare Welt nicht besser als mit Zurückhaltung seiner Sachen straffen, und wollte demnach durchaus nicht einwilligen, daß das gegenwärtige Werck denen Gelehrten zu Dienste im Druck ausgehen sollte. Jedoch er verstattete einigen guten Freunden Abschrifften, unter welchen Hr. Gregorius eine erhalten, davon gegenwärtiges Buch abgedrucket worden, ließ auch, was er der Jugend diese Jahre über von der Sehe-Kunst fürgetragen, insonderheit um der Nachwelt willen, wegen des ungegründeten Widerspruchs einiger Gegner, denen gehelmen Schrifften der hohen Schule zu Cambridge beylegen. Weil nun einige, nachdem dieses Buch schon gedruckt gewest, ausgegeben, daß dieses letztere, was Hr. Newton unter denen gedachten Schrifften der hohen Schule verwahren lassen, weit vollständiger sey, als die Abschrifft, so Hr. Gregorius von dem Hrn. Newton selbst erhalten; so hat der Verleger Hrn. Gregorii Abschrifft mit jenem fleißig zusammen halten, und damit der Leser selbst davon urtheilen könne, auff einem besondern Bogen den Unterschied, den man gefunden, beydrucken lassen: wobey derjenige Gelehrte, welcher den Druck besorget, in denen beygefügten Anmerckungen dasjenige ergäntzen wollen, wo Hr. Newton in einigen Beweisen gar zu kurtz gewest. Dem-

quis de l'Hospital eben die Gedancken von ihm ge habt, kan man umständlicher aus der Vorrede über das Recueil de diverses pieces sur la philosophie & mathematique ersehen. Hr. Newton war gewiß nicht gewohnt, andern etwas abzuborgen, sondern an eigenen sonderbahren Erfindungen so reich, daß sein unsterbliches Werck, so er die mathematischen Gründe der natürlichen Wissenschafften genannt, mit Recht als ein unerschöpfflicher Schatz, daraus auch andere sich bereichern können, von allen wahren Gelehrten verehret wird. Bey so gestallten Sachen ist es billig, daß man auch alle Zeddul eines so ausserordentlichen Mannes sorgfältig auffbehalte, weil man nicht ohne Grund glaubt, daß hinter allen Gedancken eines Mannes der in Erfindung so viel neuer Sachen, welche vorhin kein menschlicher Verstand erreichen können, geübt gewest, etwas sonderliches stecken müsse, so er andern auszusuchen und auszuarbeiten überlassen wollen. Der Herausgeber dieser gegenwärtigen Schrifft des Hrn. Newtons von der Sehekunst, hat sich also die Gelehrten destomehr verbindlich gemacht, da dieselbe nicht vor ein unvollkommenes und unreiffes Werck zu halten ist, sondern von dem Herrn Verfasser, zu der Zeit, da er es auff der hohen Schule der Jugend fürgetragen, mit allem Fleiß ausgearbeitet worden. Es war Hr. Newton willens, gegenwärtiges Werck selbst drucken zu lassen. Allein wie er ein grosser Feind von allem Schul-Gezäncke unter denen Gelehrten war, und einige bey denen Lehren der Väter abergläubisch halten-

haltende Männer dieſen neuen Sachen ſo eifferig widerſprachen, weil ihnen mehr Dinge unbekannt und neu vorkamen; ſo war Hr. Newton von dem wahren Werth ſeiner Erfindungen ſo ſicher, daß er mit Recht glaubte, er könne die undanckbare Welt nicht beſſer als mit Zurückhaltung ſeiner Sachen ſtraffen, und wollte demnach durchaus nicht einwilligen, daß das gegenwärtige Werck denen Gelehrten zu Dienſte im Druck ausgehen ſollte. Jedoch er verſtattete einigen guten Freunden Abſchrifften, unter welchen Hr. Gregorius eine erhalten, davon gegenwärtiges Buch abgedrucket worden, ließ auch, was er der Jugend dieſe Jahre über von der Sehe-Kunſt fürgetragen, inſonderheit um der Nachwelt willen, wegen des ungegründeten Widerſpruchs einiger Gegner, denen geheimen Schrifften der hohen Schule zu Cambridge beylegen. Weil nun einige, nachdem dieſes Buch ſchon gedruckt geweſt, ausgegeben, daß dieſes letztere, was Hr. Newton unter denen gedachten Schrifften der hohen Schule verwahren laſſen, weit vollſtändiger ſey, als die Abſchrifft, ſo Hr. Gregorius von dem Hrn. Newton ſelbſt erhalten; ſo hat der Verleger Hrn. Gregorii Abſchrifft mit jenem fleißig zuſammen halten, und damit der Leſer ſelbſt davon urtheilen könne, auff einem beſondern Bogen den Unterſchied, den man gefunden, bendrucken laſſen: wobey derjenige Gelehrte, welcher den Druck beſorget, in denen beygefügten Anmerckungen dasjenige ergäntzen wollen, wo Hr. Newton in einigen Beweiſen gar zu kurtz geweſt. Dem-

nach ist dieses Werck, von der sogenannten Optic, so Hr. Newton selbst 1704. auff vieles Bitten guter Freunde auff legen lassen, und welche von denen Gelehrten mit so vielen wohlverdienten Lobsprüchen auffgenommen worden, weit unterschieden. Denn ob diese letzte wohl in so weit vollständiger ist, daß darinnen auch die neuern Erfindungen des Hrn. Newtons, da er von Zeit zu Zeit immer weiter gegangen, anzutreffen sind; so hat er doch, weil dasselbe allein vor Gelehrte geschrieben war, darinne die Beweise der Lehr-Sätze, so er aus der Meß-Kunst entlehnet, aussen gelassen, welches viele gehindert, alles, was darinne fürgetragen wird, vollkommen zu erreichen. Herr Whiston hat zwar diesem Mangel in einem besondern Hauptstück seiner prælection. physico-mathematicar. abhelffen wollen. Allein zu geschweigen, daß seine Beweise ziemlich weitläufftig sind, so ist bekandt, daß die eigenen Beweise des Verfassers bey gantz neuen Erfindungen, ein weit mehrers Licht geben, da dieselben mit seinen andern Gedancken immer besser zusammen hangen. Man findet auch hier verschiedene neue Sachen, so in der erwehnten Optic nicht stehen; insonderheit verschiedenes, so in der Analyse des infin. petits Sect. VI. und VII. vorgetragen wird, weil Hr. Newton dasjenige nicht wiederhohlen wollen, was andere schon vor ihm gesaget, ob er wohl zu diesen Erfindungen eben so ein gutes Recht als diese hat. Bey denen Versuchen selbst, welche auch in der Optic stehen, findet man hier einige Umstände, so dort ausgelassen wor-

worden, daher es vielleicht gekommen, was einige geklagt, daß es ihnen, als sie Hr. Newtons Versuche wiederholet, nicht angehen wollen; indem bekandt ist, wie viel offt in solchen Sachen an dergleichen Kleinigkeiten gelegen sey. Man sieht hier den Hrn. Newton gleichsam unter einer gantz andern Gestalt, indem er sonst in seinen Wercken nicht gewohnt ist, sich so sehr zu erniedrigen, und alles, was nur vor Anfänger gehöret, mitzunehmen. Jedoch es werden auch gelehrte und in der Mathematick erfahrne Männer hierinne vieles finden, so ihnen seine Optic gründlich zu verstehen gute Dienste thun wird, und ihnen grosse Mühe würde verursachet haben, wenn sie es durch eigenes Nachsinnen hätten heraus bringen sollen. Man kan das gegenwärtige Werck als eine gute Einleitung, zu der so viel verborgene Wahrheiten in sich haltenden Optic des Herrn Newtons ansehen, welche also neben demselben fast unentbehrlich ist.

Ehe wir das Werck selbst durchgehen, wollen wir denen zu Gefallen, welche sich Mühe geben, genau auszumachen, ob Hr. Newton oder Hr. Leibnitz der erste Erfinder des sogenannten methodi fluxionum sey, mit wenigen erwehnen, daß sich Hr. Newton in diesem Werck das, was er nachgehends fluxiones genennet, beständig als unendlich kleine Grössen fürgestellet, und auf diesen Begriff seine dahin gehöhrigen Beweise gegründet. Das Buch selbst ist in zwey Theile abgetheilet, und der Verfasser handelt in dem ersten von Brechung der Strahlen des Lichts; in dem an-

dern aber von dem Ursprung der Farben. Der erste Theil bestehet wieder aus vier besondern Abschnitten, da in dem ersten gezeiget wird, daß die verschiedenen Arten der Strahlen des Lichts auch auff verschiedene Weise gebrochen werden: und in dem andern, wie man die verschiedenen Winckel, so die gebrochenen Strahlen, mit denen bleyrechten Linien machen, so auff dem Punct ihres Einfalls stehen, bequem und genau abmessen könne. Der dritte Abschnitt handelt davon, wie solche Strahlen auff ebenen Flächen, und der vierdte, wie sie auff krummen Flächen gebrochen werden. Dieser Einrichtung zu Folge, zeiget der Hr. Verfasser erstlich aus mancherley Erfahrungen, daß verschiedene Arten der Strahlen, mit der nur erwehnten bleyrechten Linie verschiedene Winckel machen, nachdem sie gebrochen worden, ob sie wohl gantz unter einerley Winckel einfallen. Die Haupt-Sache kömmt darauff an, daß er in ein so viel immer möglich finster gemachtes Zimmer einen Strahl des Lichts, durch ein sehr kleines Löchelgen in dem Fenster-Laden einfallen läßt, solchen nachgehends mit einem guten gläsernen prismate auffängt, darinnen er gebrochen wird, und so denn auff der gegen über stehenden Wand, das Bild der Sonne in einer länglichten Figur fürstellet. Hr. Newton giebt sich hier die Mühe, aus denen Gründen der Meß-Kunst unwidersprechlich und umständlich zu zeigen, daß sich gedachtes Bild an der Wand als ein Circul, und nicht als eine längliche Figur abmahlen müsse, dafern alle Strahlen auff gleiche Weise gebrochen würden, wie andere vorhin geglaubet,

bet. Allein der Unterschied ist so gar mercklich, daß gedachtes Bild der Sonne mehr als viermahl länger, denn breit ist. Die Sache desto deutlicher vor Augen zu legen, so beweiset er besonders, daß eine iede Art der Strahlen, so unter den vor sie gehörigen Winckel gebrochen wird, das Bild der Sonnen rund abmahle. Wie nun alle Arten dieser Strahlen unzehlig sind; so fallen unzehlich viel dergleichen Circul in einander, so eine ablange Figur ausmachen, welche oben und unten in einem halben Circul, und auff beyden Seiten in zwey gerade einander gleichlauffende Linien eingeschlossen ist. Diese durch ein kleines Loch einfallende Strahlen sammlet Hr. Newton mit Hülffe eines erhabenen Glases in einem Brenn-Punct, und läßt solche nach diesem abermahls durch ein prisma gehen, da er denn nicht anders, als vorhin, das gedachte länglichte Bild der Sonnen bekömmt. Er giebt auch einige Versuche an, die er selbst gemachet, mit deren Hülffe gedachtes Bild mehr als zehen oder eilff mahl länger wird, als es breit ist, und schliesset endlich aus allen, daß die Natur der Strahlen des Lichts also beschaffen sey, daß einige mehr, andere weniger gebrochen werden, widerleget auch zugleich einige Einwürffe, so diejenigen, welche denen gemeinen Lehren von Brechung des Lichts anhangen, dagegen machen könnten.

In dem folgenden Abschnitt handelt Hr. Newton davon, wie man das Brechen der Strahlen abmessen solle. Es ist bekannt, daß die Alten in der Meinung gestanden, die Strahlen würden, wenn sie durch ein ander Mittel von verschiedener

Dichtigkeit gehen, also gebrochen, daß der Einfalls-Winckel zu dem so genannten Refractions-Winckel, allzeit eine gewisse Verhältniß habe, welche Gedancken Cartesius, oder vielmehr Snellius, dessen Erfindung jener sich zugeeignet, ausbesserte, und zeigte, daß nicht diese Winckel selbst, sondern vielmehr deren Sinus in solcher gewissen und beständigen Verhältniß stehen. Cartesius bemühete sich auch, die Ursache davon aus denen Gründen der Natur-Lehre zu zeigen, und es urtheilet Hr. Newton von dieser Bemühung, daß sein Beweiß zwar gantz sinnreich, dabey aber Schade sey, daß er dazu einige noch nicht ausgemachte Gründe aus der Natur-Lehre angenommen. Und wie Cartesius den Satz durch einige Versuche und Erfahrungen zeigen wollen; so meinet Hr. Newton, daß er dazu aus denen oben erwehnten verschiedenen Arten der Strahlen nur diejenigen erwehlet, so die grüne Farbe machen, und welche weder am allermeisten, noch am wenigsten, sondern nur mittelmäßig gebrochen werden. Hr. Newton giebt zwar den Satz zu, daß der Sinus des Einfalls-Winckels, zu dem Sinu des Refractions-Winckels allzeit eine beständige Verhältniß habe; allein er will, daß solches nicht anders, als von jeder Art der Strahlen gesagt werden könne; also, daß so wohl bey denen welche am meisten, als welche am wenigsten oder auch mittelmäßig gebrochen werden, gedachte Verhältniß allzeit einerley sey. Weil andere Mathematici sehr mühsame und zusammen gesetzte Werckzeuge ausgesonnen, um die erwehnten

Sinus

Sinus in der Erfahrung auszumachen; so führet er hier die seinigen an, welche viel einfacher als die gemeinen, und gedachte Sinus sehr genau abzumessen geschickt sind. Denen, welche sein Werck von der Optic gelesen, ist bekandt, daß er solche daselbst mit Stillschweigen übergangen; und es wird denen Liebhabern dieser Wissenschafft desto angenehmer seyn, solche hier zu finden; da einige, welche seine Versuche wiederholen wollen, sich immer beklaget, daß es ihnen nicht recht angehen wollen. Es liegt am Tage, wie vielen Beytrag die Meß-Kunst, denen thun könne, so Versuche anstellen, die Beschaffenheit der Natur zu ergründen, Hr. Newton hat durch seine wunderswürdige Wissenschafft in derselben einen unsterblichen Ruhm erlanget; daher leicht zu erachten, wie sonderbare Handgriffe er allzeit bey seinen Versuchen gehabt haben müsse. Es ist nicht Wunder, wenn man einige Versuche auff einem ebenen und iedermann vor Augen liegenden Wege nachmachen wollen, und solche nicht gelungen, weil man die Geheimnisse der Natur durch einige Handgriffe, so die Meß-Kunst zeiget, ihr abnöthigen muß, da sie mit denselben so neidisch zu seyn scheinet, daß man sie nicht anders als durch List, sich selbst zu verrathen nöthigen kan. Hr. Newton zeiget demnach hier, wie man die Brechung der Strahlen, so wohl in flüßigen als dichten Cörpern erfahren solle, und giebt sich viel Mühe in wenigen Versuchen auff das allergenaueste zu verfahren, daraus er mit Hülffe der Meßkunst, viel andere verborgene Wahrheiten herleitet. Es ist

an dem, daß es der gemeine Hauffen der Welt-Weisen auff hohen Schulen mit denen Folgerungen so schlimm gemacht, daß vernünfftige Leute berechtiget zu seyn scheinen, einen Unterschied unter der Wahrheit und dem, was daraus gefolgert wird, zu machen, und dieses mit jenem nicht in gleichem Werth zu setzen. Allein es ist ein grosser Unterschied, unter denen Schlüssen der so genannten Weltweisen, welche von der Mathesi nichts wissen, und denenjenigen Folgerungen, so auff unwidersprechliche Sätze der Meßkunst gegründet seyn. Verständige begreiffen demnach wohl, daß alles, was Hr. Newton aus einigen Erfahrungen, mit Hülffe der Regulu gedachter Wissenschafft schliesset, in eben dem Werth, als eine unmittelbahre Erfahrung stehe, und nicht weniger, als diese richtig sey. So macht er erstlich durch einen genauen Versuch aus, wie die verschiedenen Arten der Strahlen aus der Lufft so wohl im Wasser als Glase gebrochen werden, und sucht hieraus eine Regul, die Brechung der Strahlen aus einem ieden Mittel in ein anders zu finden, wenn man nur aus der Erfahrung weiß, wie die Strahlen in einem ieden von beyden Mitteln, aus der Lufft gebrochen werden. Diese Regul, so er aus der Meßkunst richtig erweist, heisset: wenn zwey verschiedene Mittel A und B an einem dritten C anliegen, und der Sinus des Einfalls-Winckels zu dem Sinu des Refractions-Winckels aus C in A sich verhält, wie I zu K aus C in B wie i zu r, so wird der Sinus des Einfalls-Winckels aus B in A sich verhalten, wie Ir zu iK.

Da er nun aus einem Versuch gefunden, daß wenn ein grüner Strahl aus der Lufft in das Glaß gehet, I zu R sich auff das genaueste verhalten, wie 17 zu 11, hingegen wenn der Strahl aus der Lufft in Wasser gehet, i zu r sich verhalte, wie 4 zu drey; so wird der Sinus des Einfalls-Winckels zu dem Sinu des Refractions-Winckels, wenn der grüne Strahl aus dem Wasser in das Glaß gehet, sich verhalten, wie 17.3 zu 11.4. Die Verhältnisse der Brechung derer Strahlen von verschiedenen Arten zu finden, werden einige Lehr-Sätze aus der Meßkunst erfordert, so Hr. Newton hier anführet, und weil er diese Optic ehedessen seinen Zuhörern auff der hohen Schule fürgetragen, nicht wie in dem andern Wercke, so vor erfahrne Männer in der Mathematick geschrieben ist, ohne genauen und umständlichen Beweiß beybringet. Er zeiget auch, wie man, wenn man nur einmahl die Verhältniß der Brechung der Strahlen von verschiedenen Arten aus der Lufft in das Glaß durch richtige Versuche bestimmet, ohne sich neue und beschwerliche Mühe mit Versuchen zu machen, solche Verhältniß in einem ieden andern flüssigen oder festen Mittel finden könne. Uns gestattet hier der Raum nicht, solche Lehrsätze nebst denen dazu gehörigen Beweisen anzuführen, sondern wir müssen den Leser auff das Werck selbst verweisen, da Hr. Newton wider seine anderweitige Gewohnheit alle Kleinigkeiten mitzunehmen, alle seine Sätze mit deutlichen Beyspielen in Zahlen erläutert. Wir führen also nur kürtzlich an, daß er gefunden, wenn die Strahlen aus der Lufft

in das Glaß gebrochen werden, die offtgemeldeten Sinus derer, so am wenigsten mittelmäßig, und am meisten gebrochen werden, sich wie 68, $68\frac{1}{2}$, 69; wenn sie aus der Lufft im Wasser gebrochen werden, wie 90, $90\frac{1}{2}$, 91 verhalten. Werden dieselben also aus dem Wasser im Glaß gebrochen, so verhalten sich nach Hr. Newtons Regul gedachte Sinus, wie $\frac{68}{90}$, $\frac{68\frac{1}{2}}{90\frac{1}{2}}$, $\frac{69}{91}$; das ist wie 281, 281½ 282.

In dem dritten Abschnitt handelt er von Brechung der Strahlen, wenn sie durch ebene Flächen gehen, welche Abhandlung ihm insonderheit zum Vortrag seiner Lehrsätze von denen Farben in dem andern Buche nöthig ist. Wegen der allerersten und gemeinsten Gründe, beruffet er sich anfänglich auff seines Vorfahren in dem Lehr-Amt auff der hohen Schule, D. Barrow, lectiones opticas; füget aber auch einige und andere Lehr-Sätze, so zu denen ersten Anfangs-Gründen dieser Wissenschafften gehören, aus seinem eigenen Vorrath bey. Diesemnach zeiget er, wie man, wenn der einfallende Strahl gegeben ist, den Weg finden könne, den der gebrochene gehet; wie man einen Strahl, so einer gegebenen geraden Linie gleichlauffend ist, ziehen könne, also, daß der gebrochene Strahl durch einen gegebenen Punct gehe; wie ein Strahl durch einen gegebenen Punct zu ziehen, welcher, nachdem er gebrochen worden, wieder durch einen andern gegebenen Punct gehe; wie man den Zerstreuungs-Punct derer gebrochenen Strahlen, oder auch

den

den Punct, gegen welchen sie zusammen lauffen, finden könne. Und wie sich dieses alles auch bey denen Sätzen, so vorhin denen Weltweisen in der Sehungs-Kunst schon bekandt gewest, anwenden läßt: so kömmt er nachgehends auch auff solche Sachen, welche ihm eigen, und seine neuen Erfindungen sind; nemlich, daß es verschiedenen Strahlen wesentlich und ihrer Natur gleichsam eingepflantzet ist, daß sie weniger oder mehr gebrochen werden. Also erweiset er erstlich, daß, wenn Strahlen von verschiedener Art nach einerley geraden Linie einfallen, der Unterschied ihrer Brechung desto grösser sey, je schleffer sie einfallen; und zeiget hiernächst, wie man Strahlen verschiedener Art, so aus einem Punct ausfliessen, und hinwiederum in einem Punct zusammen kommen, zeichnen solle. Wie bey diesem allem eine besondere Geschicklichkeit in der Meßkunst erfordert wird; so sieht der Leser, so nur den Herrn Newton kennet, leicht, was er sich dißfalls hier zu versprechen habe. Wenn Strahlen von verschiedener Art in ein ander Mittel gehen, und darinne gebrochen werden; so ist ein desto grösserer Unterschied unter dem Verhältniß derer Sinuum des gebrochenen Winckels, je mehr die Dichtigkeit beyder Mittel unterschieden ist; es ist auch dieser Unterschied desto grösser und mercklicher, je weniger dasjenige Mittel, in dem die Strahlen gebrochen werden, dichte ist, als das, in welchen sie einfallen. Fallen aber Strahlen von verschiedener Art aus einen dinnern in ein dichteres Mittel ein, so wächst der Unterschied ihrer Brechung

immer, biß zu einer gewissen bestimmten Grösse, worauff derselbe beständig wieder abnimmt. Und ob es wohl scheinet, daß die Bemühung, die Schrancken, wo der Unterschied am grösten ist, feste zu setzen, mehr beschwerlich als nützlich sey; so läst doch Hr. Newton sich solche Mühwaltung nicht verdriessen, insonderheit da die Auffl̈sung dieser Frage darinnen einigen Nutzen schaffen könte, daß man mit Hülffe derselben ersehe, wie dichte dasjenige Mittel seyn müsse, welches die Farben am allerlebhafftesten fürstellet. Wie aber dieses alles von der Zerstreuung des Lichts zu verstehen ist, welches von einer grossen Entfernung herkömmt; so zeiget er auch die Eigenschafften solcher Zerstreuung, wenn das Licht aus der Nähe kömmt, und erkläret hiernächst die Beschaffenheit der Strahlen, welche zweymahl gebrochen werden. Denn da er sich zu seinen Versuchen mehrentheils der gläsernen prismatum bedienet, so will er hier seinen Zuhörern besonders zeigen, auff welche Weise die Strahlen in diesen gebrochen werden, davon man ebenfalls in der vorhin erwehnten Optic nichts findet. Man siehet aus dieser Ursache, warum Hr. Newton bey denen meisten Versuchen, die er ehedessen in dieser Optic angegeben, verlanget, daß man das prisma so lange wenden solle, biß die Strahlen des Lichts, bey ihrem Einfall und Ausgang aus dem prismate einerley Winckel machen: denn hier erweiset er, daß in dem Fall, die Strahlen des Lichts von einerley Art, auf beyden Seiten gleich gebrochen werden. Es sehen aber die, so der Optic nicht gantz unerfah-

ren

ren sind, leicht, daß alle diese Sätze von Brechung der Strahlen auff einer doppelten Fläche, auff dasjenige gegründet seyn, was oben bereits von deren Brechung auff einer einfachen Fläche erwiesen worden, weshalben wir mit ihm zu dem vierdten Abschnitt fortgehen, da er von der Brechung der Strahlen auff krummen Flächen handelt.

Hier zeiget er erstlich, wie man, wenn entweder gleichlauffende, oder aus einem grössern Punct ausgehende Strahlen auff die Fläche einer, oder mehrerer Kugeln gebrochen werden, den Punct der axe finden könne, in welchen diejenigen Strahlen, so ihm am nächsten sind, wieder zusammen kommen. Hierauff weiset er, wie man, wenn gleichlauffende Strahlen auff eine Kugel-Fläche einfallen, die Entfernung des Punctes in dem sie auff der axe gebrochen werden, derjenigen, welche von der axe weit weg sind, von dem Punct, indem die so nahe bey der axe gehen, mit dieser zusammen treffen, welcher Punct sonst der Haupt-Focus genennet wird, bestimmen sollen. Man setze den halben Diameter der Kugel = a die Verhältniß des Sinus des Einfalls-Winckels zu dem Sinu des Refractions-Winckels wie 1 : R, so findet Hr. Newton erstlich, daß die Entfernung des Punctes auff der axe, in welchen die Strahlen, so der axe sehr nahe sind, mit der axe zusammen kommen, von dem Mittel-Punct der Kugel sey $\frac{Ra}{R-1}$. Setzet man nun ferner die Entfernung des Puncts auff der axe, in dem die weit von der

axe

axe entlegene Strahlen nach ihrer Brechung mit der axe zusamen kommen, von dem Mittel-Punct $= z$ und den Sinum versum des Punctes in dem Circul, in welchem die von der axe entfernte Strahlen einfallen $= x$, so ist nach Hr. Newtons hier geführten Beweisen $z = \frac{Ra}{R-I} - \frac{RRx}{IR-II} - \frac{RRRxx}{2IIIa}$ &c. &c. Wenn man nun oben von $\frac{Ra}{R-I}$ diesen Werth des z abziehet, so bleibet vor die Entfernung der oben gemeldten zweyen Puncte auff der axe $\frac{RRx}{IR-II} + \frac{RRRxx}{2IIIa}$. Setzet man aber, daß der oben bemeldte Sinus versus x sehr klein sey, so kan man ohne mercklichen Irrthum dafür annehmen $\frac{RRx}{IR-II}$. Endlich machet er diese Auffgabe allgemeiner, und zeiget, wie man so wohl bey der Kugel, als einer jeden andern Fläche, so von einer andern krummen Linie als dem Circul erzeuget worden, den Brenn-Punct der Strahlen, so entweder nahe bey der axe liegen, oder von ihr entfernet seyn, ausfinden solle. Und hierauff erklärt er, wie man diejenige Figur bestimmen solle, so die Strahlen von einerley Art, sie mögen entweder gleichlauffend seyn, oder gegen einen gewissen Punct zusammen gehen, also breche, daß sie gantz genau wieder in einem Punct zusammen kommen. In dem ersten Fall, da die

Strah-

Strahlen gleichlauffend sind, ist diese Figur ein Kegelschnitt, in dem andern Fall hingegen eine von denen vier Eyer-Linien, deren Beschreibung Cartesius in seiner Meßkunst angewiesen. In denen folgenden Sätzen trägt er die Gründe zu Erklärung des Regenbogens vor, und zeiget, unter welchen Winckel die Strahlen aus einer durchsichtigen Kugel heraus gehen, wenn sie in derselben entweder nur einmahl, oder auch zweymahl reflectiret worden; womit dem Leser vielleicht destomehr Gefallen geschehen wird, da die hier von Hn. Newton selbst beygefügte Beweise viel kürtzer und allgemeiner sind, als diejenigen, so Whiston ehedessen davon gegeben. Und weil bereits oben erinnert worden, daß die Figur der Kugel schuld sey, daß nicht alle Strahlen von einerley Art, nachdem sie gebrochen worden, wieder genau in einem Punct zusammen kommen, auch wie solche Abweichung von einem Punct zu finden, angewiesen worden; so wird noch in dem letzten Lehrsatz ausgeführet, wie weit die Strahlen so verschiedener Art sind, und also nicht in einerley Winckel gebrochen werden, von diesem Punct abgehen. Wie er diese beyderley Abweichung leicht mit einander vergleichen kan, so findet er, daß dieses, daß die Strahlen von verschiedener Art seyn, weit mehr ausmache, als die Kugelförmige Figur des Glases, und schliesset hieraus, daß jenes, nicht aber dieses die wahre Ursache sey, warum die Fern-Gläser nicht zur Vollkommenheit gebracht werden können. Denn nach der hier angegebenen Rechnung findet sich, daß der

Irrthum, welchen die erste Ursache macht, sich zu dem Irrthum, so aus der andern Ursache entstehet, verhalte, wie 1500 zu 1; so gar, daß sich Hr. Newton vielmehr wundert, warum die Fern-Gläser noch so viel thun, wie die Erfahrung zeiget, als warum dieselben nicht zu erwünschter Vollkommenheit gebracht sind. Er meinet, daß die Kegel-Schnitte wohl zu Verbesserung derer Vergrösserungs-Gläser etwas, im geringsten aber nichts merckliches zu mehrerer Vollkommenheit der Fern-Gläser beytragen können.

In dem hierauff folgenden andern Theile trägt Hr. Newton seine Gedancken von denen Farben vor, erörtert in dem ersten Abschnitte durch einige Versuche mit prismatischen Gläsern derer-selben Ursprung, und erkläret in dem andern, was die Erfahrung von denen Farben lehret. In jenem findet man zwar nicht viel, das nicht in dem Wercke von der Optic vollständiger vorgetragen wäre, ausser daß Hr. Newton die Ursachen anführet, warum er denen Gedancken, so andere Weltweisen von dem Ursprung der Farben gehabt, da sie solche vor eine blosse Mischung des Lichts und des Schattens ausgegeben, nicht beypflichten könne. In diesem hingegen träget er, anderer verschiedenen Sachen zu geschweigen, die man in gedachter Optic vergeblich suchet, seine Meinung von dem Regenbogen umständlich vor, und erläutert die Sätze, so er dazu aus der Meß-Kunst nöthig hat, mit deutlichen Exempeln.

III.

III.

Corpus Juris Gentium academicum, enthaltend die vornehmsten Grund-Gesetze, Friedens- und Commercien-Tractate, Bündnüsse und andere Pacta der Königreiche, Republiquen und Staaten von Europa, welche seit zweyen Seculis biß auff den gegenwärtigen Congreß zu Soissons errichtet worden; zusammen getragen von Joh. Jacob Schmauß, Hochfürstl. Baaden-Durlachischen Hof-Rath. Leipzig 1730. median-8vo II. Tomi. f. Alph. 15. Bogen.

DAs Europäische Staats-Recht ist eine der nöthigsten und angenehmsten Wissenschafften; gleichwohl aber finden sich sonderlich zwey Hindernisse, welche die Erkenntniß desselben etwas schwer zu machen scheinen. Denn erstlich wird selbiges auff Academien noch gar sparsam getrieben; und hernach sind die besondern Sammlungen derer hierzu nöthigen Uhrkunden, Friedens-Schlüsse und anderer Staats-Verträge so beschaffen, daß sie entweder zu kostbahr und weitläufftig, oder zu mangelhafft und nicht hinreichend befunden werden. Aber nachdem Conring und Puffendorff einmahl den Anfang gemacht, der Geheimde Rath Gundling unermüdet fortgefahren, und auch nunmehro hier und da einige

andere die studierende Jugend, besonders aber diejenigen Cavaliere, welche ihr Glück an Höfen suchen wollen, auff solche Sachen führen, die man sonst vor *Reservata* und Geheimnisse grosser Staats-Ministr ausgegeben; so ist in Ansehung des ersten Hoffnung, daß auch das Europäische Staats-Recht, sonderlich auf Protestantischen Universitäten ins künfftige mit grösserm Fleiß werde abgehandelt werden. Den andern Stein des Anstossens hat der um das Auffnehmen dieser Wissenschafft gleichfalls sehr bemühete Herr Hof-Rath Schmauß aus dem Wege zu räumen über sich genommen, wie er uns denn in dieser Absicht gegenwärtige neue Sammlung überlieffert. Die Gelegenheit daran zu gedencken hat ihm, wie er in der Vorrede anzeiget, sein ehemahls edirtes Corpus Juris publici S. R. I. und ein gewisser hoher Minister, gegeben, welcher eine Anleitung zu dieser Wissenschafft von ihm begehret. Er befand dannenhero vor allen Dingen nöthig, aus dem Recueil des Traitez und andern grossen Wercken, dasjenige in ein kleiner Werck zusammen zu ziehen, was zu einem gründlichen Begriff und Zusammenhang dieser Wissenschafft unentbehrlich ist. Die Menge der Friedens-Schlüsse, Verträge und andere Uhrkunden, welche man in diesem Wercke antrifft, läßt uns nicht zu, einen Auszug davon zu geben, indem bloß das Verzeichniß derselben einen nicht geringen Platz einnehmen würde; dahero wir unsern Lesern nur einige Nachricht von der Einrichtung dieser nützlichen Arbeit, u. den Vorzügen, welche selbige vor andern Schriften

von

von dieser Art besitzt, mittheilen wollen. Es hat dem Herrn Verfasser gefallen, diese Sammlung in drey kleine Tomos zu vertheilen, davon die ersten beyde bereits an das Licht getreten sind, der dritte aber würcklich unter der Presse ist, und mit einem weitläufftigen und accuraten Register über alle drey Theile versehen werden soll. In der Ordnung ist der Herr Hoff-Rath der Zeitrechnung gefolget, und man findet hier nicht allein die Friedens- und Commercien-Tractate und andere Pacta, welche dermahlen der Grund der Ruhe von Europa sind; sondern es sind auch diejenigen aus den ältern Zeiten, worauff sich theils die neuen Tractaten nahmentlich beruffen, theils aber auch die Europäischen Potentzen in ihren Streitigkeiten und Prätensionen, entweder mit Fug und Recht, oder mit einem Schein des Rechtens beziehen können, beygefüget worden. Doch hat der Herr Verfasser hierinne diesen Unterscheid gehalten, daß er die neuesten Tractaten gantz vollkommen, auch meistens mit den Proœmiis, Vollmachten und Ratificationen beygebracht, damit man, in welcher Form und in was Curialien heut zu Tage dergleichen Stücke abgefasset werden, daraus ersehen möge. Aus alten Stücken hingegen hat er nichts anders angeführet, als dasjenige, wodurch die seit zwey Jahr hunderten her entstandenen Kriege und andere wichtige Streitigkeiten geendiget worden, und was noch ins künfftige ferner zur Erörterung der vorfallenden Streitigkeiten dienlich seyn kan. In den übrigen Stücken findet man die innerliche Gestalt und Einrich-

tung derjenigen Staaten, welche nicht nach der Willkühr eines einigen Hauptes, sondern nach eigenen Grund-Gesetzen regieret werden. Was in dem Corpore Juris publici anzutreffen, ist hier mit Fleiß alles weggelassen worden; hingegen wird man unterschiedliche Stücke darinne finden, die auch nicht einmahl in den grösten Sammlungen anzutreffen, und die zum Theil bißhero noch ungedruckt gewesen. Hiernächst hat sich der Herr Verfasser nicht, wie sonst geschieht, mit einer Uebersetzung ein oder anderer Friedens-Schlüsse begnüget, sondern wann es nur möglich gewesen, den *Original*-Text jedes Instrumentes beygesetzt. Solchergestalt halten wir uns verbunden, nicht allein den Fleiß des Herrn Verfassers gebührend zu rühmen, sondern auch zu versichern, daß diese neue Sammlung zu der Absicht, die Grund-Sätze des Europäischen Staats-Rechts daraus zu erlernen, vollkommen hinlänglich sey. Es wird sich dieses noch deutlicher zeigen, wenn die in der Vorrede versprochene Historische und aus den Tractaten und öffentlichen Uhrkunden gezogene Erläuterung zum Vorschein kommen wird, welche wir mit Verlangen erwarten.

IV.

De agno ad aræ cornua ligando.

d. i.

D. Bernh. Walther Marpergers, Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. Ober-Hoff-Predigers, Kirchen- und Ober-

Ober-Consistorial-Raths, Abhandlung von dem Lamm, so an die Hörner des Altars gebunden werden soll, zu Erleuterung des 118. Psalms, bey Gelegenheit des zweyhundertjährigen Andenckens der 1530. übergebenen Augspurgischen Confeßion. Dreßden 1730. in 8vo 1. Alph. 19. Bogen.

WJe die Heil. Schrifft der Grund unserer Erkäntniß in geistlichen Dingen ist; so bleibt auch wohl ohne Zweifel die exegetische Theologie die Quelle einer ächten und gründlichen Gottes-Gelahrheit: und ie stärcker ein Lehrer in derselben ist, ie mehr hat man sich Gutes in andern Stücken dieser hohen Wissenschafft von ihm zu versprechen. Der Hochwürdige Herr Verfasser dieser Schrifft steht nicht nur mit besondern Eyfer und Ruhm an der Spitze unserer Gottes-Gelehrten; sondern giebt denenselben auch durch seine besondere Hochachtung vor die Heil. Schrifft und dero gründliche Auslegung ein vortrefflich Beyspiel, welches dieselben billig ermuntert, in so rühmliche Fußtapffen zu treten. Er hat von seiner grossen Erfahrung in diesem vornehmsten Stücke der Gottes-Gelahrheit durch die schöne Erklärung des Evangelii Johannis eine Probe gegeben, welche alle Kenner solcher Schrifften hochachten: und das gegenwärtige Werck ist ein angenehmer Beweiß, daß er noch itzo bey seinen häuffigen und

tung derjenigen Staaten, welche nicht nach der Willkühr eines einigen Hauptes, sondern nach eigenen Grund-Gesetzen regieret werden. Was in dem Corpore Juris publici anzutreffen, ist hier mit Fleiß alles weggelassen worden; hingegen wird man unterschiedliche Stücke darinne finden, die auch nicht einmahl in den grösten Sammlungen anzutreffen, und die zum Theil bißhero noch ungedruckt gewesen. Hiernächst hat sich der Herr Verfasser nicht, wie sonst geschieht, mit einer Uebersetzung ein oder anderer Friedens-Schlüsse begnüget, sondern wann es nur möglich gewesen, den *Original*-Text jedes Instrumentes beygesetzt. Solchergestalt halten wir uns verbunden, nicht allein den Fleiß des Herrn Verfassers gebührend zu rühmen, sondern auch zu versichern, daß diese neue Sammlung zu der Absicht, die Grund-Sätze des Europäischen Staats-Rechts daraus zu erlernen, vollkommen hinlänglich sey. Es wird sich dieses noch deutlicher zeigen, wenn die in der Vorrede versprochene Historische und aus den Tractaten und öffentlichen Uhrkunden gezogene Erläuterung zum Vorschein kommen wird, welche wir mit Verlangen erwarten.

IV.

De agno ad aræ cornua ligando.

d. i.

D. Bernh. Walther Marpergers, Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. Ober-Hoff-Predigers, Kirchen- und Ober-

Ober-Consistorial-Raths, Abhandlung von dem Lamm, so an die Hörner des Altars gebunden werden soll, zu Erleuterung des 118. Psalms, bey Gelegenheit des zweyhundertjährigen Andenckens der 1530. übergebenen Augspurgischen Confeßion. Dreßden 1730. in 8vo 1. Alph. 19. Bogen.

WJe die Heil. Schrifft der Grund unserer Erkäntniß in geistlichen Dingen ist; so bleibt auch wohl ohne Zweifel die exegetische Theologie die Quelle einer ächten und gründlichen Gottes-Gelahrheit: und ie stärcker ein Lehrer in derselben ist, ie mehr hat man sich Gutes in andern Stücken dieser hohen Wissenschafft von ihm zu versprechen. Der Hochwürdige Herr Verfasser dieser Schrifft steht nicht nur mit besondern Eyfer und Ruhm an der Spitze unserer Gottes-Gelehrten; sondern giebt denenselben auch durch seine besondere Hochachtung vor die Heil. Schrifft und dero gründliche Auslegung ein vortrefflich Beyspiel, welches dieselben billig ermuntert, in so rühmliche Fußtapffen zu treten. Er hat von seiner grossen Erfahrung in diesem vornehmsten Stücke der Gottes-Gelahrheit durch die schöne Erklärung des Evangelii Johannis eine Probe gegeben, welche alle Kenner solcher Schrifften hochachten: und das gegenwärtige Werck ist ein angenehmer Beweiß, daß er noch itzo bey seinen häuffigen und

ichtigen Amts-Verrichtungen, dieſem Theil er Gottes-Gelahrheit einige Neben-Stunden ledme. Die Gelegenheit zu der gegenwärtigen Schrifft hat ihm das Jubel-Jahr der Augſpurgiſchen Confeßion gegeben, ſo die Evangeliſche Kirche heuer begehet. Denn da er zu dem Indencken deſſelben etwas beyzutragen gewünſcht: iſt ihm Lutheri Erklärung über den 118. Pſalm eingefallen, welche er in Coburg zu der Zeit verfertiget, als der Churfürſt Johanes die Sache des Evangelii zu Augſpurg getrieben. Und weil er gefunden, daß das Lamm, ſo an die Hörner des Altars gebunden werden ſoll, der Mittel-Punct und Zweck des gantzen Pſalmen ſey: ſo hat ihm dieſes veranlaßt, den 27. Vers deſſelben genauer auszulegen. Die gantze Abhandlung iſt in 5 Capitel zertheilet. Das erſte giebt von der Weiſſagung, daß das Lamm an die Hörner des Altars gebunden werden ſolle, überhaupt einige Nachricht. Der Anfang wird mit der Erklärung des nachdrücklichen Ausſpruchs von S. Johanne gemacht: Siehe, das iſt GOttes Lamm! welches der Welt Sünde trägt. Der Herr Verfaſſer zeiget allhier ſehr ſchön, daß Chriſtus ein Lamm genennet werde, weil er wahrhafftig Fleiſch und Blut habe; weil die Unſchuld, Sanfftmuth, Gehorſam, Beſcheidenheit, Geduld, welche denen Lämmern eigen iſt, ſich an ihm befinde; weil er uns gantz und gar in ſeinem Leben und Tode zu Nutze worden, gleichwie alles was an denen Lämmern befindlich, zu dem menſchlichen Gebrauch geſchickt iſt; und fürnemlich,

weil

weil er wie ein Lamm zur Schlachtbanck geführt, und getödtet worden. Hauptsächlich aber wird mit dieser Benennung auff die Opffer-Lämmer der Jüden gesehen, indem so wohl das Oster- als das tägliche Opffer-Lamm der Juden, ein Vorbild Christi gewest. Von demselben haben alle Propheten geweissaget, und es ist davon sonderlich der 27. Vers des 118. Psalmen merckwürdig, allwo David sagt: אסרו חג בעבתים עד קרנות המזבח **Bindet das Lamm mit Stricken an die Hörner des Altares:** welches gewiß eines der deutlichsten Zeugnüsse des alten Testamentes von der Creutzigung Christi ist. Der Herr Verfasser umschreibt dasselbe also: Siehe, er ist das längst gewünschte Opf-„fer da, welches GOTT versöhnen soll! das„ Lamm GOttes, das zum Heil der Menschen„ soll geschlachtet werden, stellt sich ein, und ist„ bereit den Tod zu erdulden. Ihr die ihr ein„ feindseelig Gemüthe gegen diesen Seeligmacher„ habt, bindet dasselbe mit Stricken, führt das„ gebundene Lamm für das Gericht und zum Tode,„ nnd hefftet solches, nachdem das Urtheil gespro-„chen worden, an das Creutz. Diesen Altar,„ welcher durch die Hörner des Levitischen Altars„ bedeutet worden, wird das unbefleckte Lamm mit„ seinem eigenen Blute besprengen, sich selbst vor„ uns als ein Versühn-Opffer dem himmlischen„ Vater darbringen, uns durch seinen Tod von„ dem ewigen Tode erlösen, und zum ewigen Leben u.„ Seeligkeit bringen.“ Es hat zwar Lutherus diese Stelle gantz anders übersetzt. Aber wie der

Grund-Text vor allen Verdolmetschungen einen Vorzug behält, so wird auch diese allhier jenem billig nachgesetzt.

Das andere Capitel bemüht sich den Grund dieser Erklärung aus der Absicht und dem gantzen Zusammenhange des 118. Psalm zu erweisen. Wer der Verfasser dieses Psalmens sey, ist ungewiß; so viel aber außer Zweifel, daß derselbe von dem Heil. Geist eingegeben, in denen ältesten Zeiten unter die Heil. Schrifften gerechnet, und von der Jüdischen Kirche bey dem Gottesdienst gebrauchet worden. Er handelt gantz von Christo: dergestalt, daß in denen ersten 14. Versen der Erlöser von sich selbst; in denen letztern 15 aber die Gemeine der gläubigen Schüler Christi redet: welche Auslegung sich sonderlich der grosse Gottesgelehrte Seb. Schmid gefallen lassen. Diejenige Zeit, auff welche die Weissagung dieses Psalmens zielt, sind die letzten Tage vor dem Tode Christi, in welchen derselbe, da er sich selbst vor uns dargegeben, seinem Hohenpriesterlichen Amte genung gethan. Indem der Herr Verfasser diese Meinung aus dem Zusammenhange der Worte des gantzen Psalmen erweißt, macht er einen rechten Commentarium über dieses geistliche Lied, welcher mit denen auserlesensten exegetischen Gedancken erfüllet ist. Nachdem nun die Kirche von dem 15. biß 26. Vers ihre Freude über den Erlöser der Welt bezeuget: so wendet sie sich in dem 27. Vers zu denen Freunden und Feinden des Erlösers. Zu denen Freunden desselben sagt sie: Der HErr ist GOtt, der uns erleuchtet: und dessen Feinden rufft sie zu: Binder

nun

nur das Lamm mit Stricken an die Hörner des Altares: welche Worte die Bedeutung haben, so ihnen in der vorher angeführten Umschreibung beygelegt worden.

Das 3te Capitel erleutert diese Weissagung von dem gebundenen Lamme, aus den heiligen Geschichten. Daß dieser Psalm von dem Leiden Christi handele, erhellet aus den Reden des Erlösers selbst, in welchen er solchen dahin gezogen. Wie er nach Jerusalem gieng, sagte er: Des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Heyden; welches eben das ist, was in dem 10. 11. 12 Vers dieses Psalmen steht. Da er nahe zur Stadt kam, weinte er über sie; womit die Ermahnung an die Kirche in den ersten Versen dieses Psalms überein kommt. Da er in den Tempel kam, sprach er: Mein Hauß ist ein Bethauß allen Völckern; welches mit den ersten Versen dieses Psalms übereinstimmet. Er sagte, das Reich GOttes wird von euch genommen, und denen Heyden gegeben werden: welches der 10, 11 und 12 Vers vorher verkündigt. Er sprach, die Zeit seines Todes sey vorhanden, und beruffte sich dieses zu beweisen auff den 22. Vers dieses Psalmen von den verworffenen Stein Matth. 21. Er beschloß seine Predigten in dem Tempel mit dem 26. Vers dieses Psalmen: Gelobet sey der da komt im Nahmen des HErrn. Da Christus zu Jerusalem eingezogen, hub die gantze Gemeine das Lob-Lied an, welches ihr in diesem Psalm war anbefohl worden. Sie gebrauchte sich selbst der Worte dieses Liedes: Gelobt sey der da kommt ꝛc. ꝛc. und sunge das Hosianna, welches in demselben ausgedruckt wird.

Da

Da die Phariſäer verlangten, Chriſtus ſoll ſeinen Schülern ein Stillſchweigen auflegen, gab er die Antwort: Wenn dieſe ſchweigen, ſo werden die Steine ſchreyen; womit er gleichfalls auch dieſer Pſalm zielet. Alles dieſes aber erbitterte die Phariſäer dergeſtalt, daß ſie nach der Weiſſagung unſeres Liedes beſchloſſen, dieſen Eckſtein zu verderben. Nächſt dieſem kommen alle Umſtände des Leydens und Todes Chriſti mit der Weiſſagung von dem Lamm überein. Chriſtus zoge an dem Monathe zu Jeruſalem ein, an welchem die Kinder Iſrael aus Egypten gegangen waren, und zwar am 10ten Tage des Monden Niſan, an welchem die Oſter-Lämmer ausgeleſen wurden. Zu eben der Zeit, als Chriſtus das Oſter-Lamm bereiten ließ, hielten die Phariſäer einen Rath, wie ſie ihn zum Creutz-Tod überliefern möchten, Matth. XXVI, 2 & 4. Und ob ſie wohl den Schluß faßten, daß dieſes nicht auf das Feſt geſchehen ſollte; ſo änderten ſie doch denſelben, nach dem ſich Judas erbothen, ihn zu verrathen: daher er als ein warhafftes Feſt-Opffer an dem Opffer-Feſte getödtet wurde. Am erſten Tage der ungeſäuerten Brodte, an welchem man das Oſter-Lamm ſchlachtete, wurden die Lämmer mit zuſammen gebundenen Füſſen auff dem Rücken ihrer Träger in dem Vorhoff des Tempels gebracht. Man theilte die Iſraeliten, welche ihre Lämmer trugen, in 3 Hauffen, von den einer nach dem andern in dem Vorhoff gelaſſen wurde, ſeine Lämmer ſchlachtete, das Blut denen Prieſtern, ſolches zu ſprengen, darboth, und denen Lämmern,

mern, die an einer Seule oder Holtze hingen, das Fell abzoge. Zu der Zeit, daß die Lämmer geschlachtet, das Blut gesprenget, und das Fell abgezogen wurde, sungen die Leviten das Hallel, und in demselben die Worte unseres Psalmen: **Bindet das Lamm mit Stricken**, zum wenigsten zweymahl, indem ein ieder Hauffe seine Lämmer schlachtete: so daß diese Weissagung wenig Stunden vorher, ehe man den Sohn GOttes gebunden, zum wenigsten sechs mahl gesungen worden. alles dieses ist ein herrlich Bild von Christo. Wenn er Lucä 22. seinen Jüngern befahl, sie solten hingehen und das Pascha bereiten: so wiese er sie damit an, sich mit ihrem Lamme in den Tempel zu begeben, und die geistlichen Lieder, in denen sein Todt verkündigt ward, anzuhören. Nach dem Genuß des Oster-Lammes wurde nebst dem 115, 116, 117. auch der 118te Psalm, und aus demselben das **Bindet das Lamm**, wenig Stunden ehe man das Lamm GOttes gebunden, von allen Juden gesungen. Nach dem Genuß des Oster-Lammes setzte Christus das Heil. Abendmahl ein, und beschloß die gantze heilige Handlung mit dem Lob-Gesang, oder mit diesem 118. Psalm; dergestalt, daß der HErr selbst nebst seinen Jüngern gesungen: **Bindet das Lamm** ꝛc. ꝛc. Da Christus diesen Lob-Gesang gesprochen hatte, ermunterte er seine Jünger: Stehet auff, und lasset uns von hinnen gehen: worauff er alsobald mit denen Stricken des Todes und der Hölle umgeben, und gleichsam gebunden wurde, da er sich im Garten Gethsemane

bey

bey der grossen Angst der Seele wie ein Wurm krümmete und beugte. Wenige Zeit darauff wurde auch der Leib dieses Lammes GOttes zum ersten mahl gebunden, da Judas denselben in die Hände der Krieges-Knechte überlieferte. In so kläglicher Gestalt wurde er vor die Hohenpriester und den Rath der Jüden geführt, welche ihm des Todes schuldig erachteten, und zum andernmahl gebunden. λύσαντες αὐτὸν, ἀπήγαγον. Sie bunden ihm und führten ihn weg, nemlich zu Pilato, wie Matthäus redet: welches der Herr Verfasser also auslegt, daß Christo zwar die ersten Bande nicht abgenommen, sondern von denen Priestern und Leviten, welche das Osterlamm zu binden gehalten waren, fester geknüpfft, und härter angelegt worden. Christus ist darauff zum drittenmahl in Pilati Richt-Hauß an eine Seule, zum vierdten mahl an das Creutz, als er solches tragen muste, und endlich zum fünfften mahl, an eben dasselbe, als man ihn daran genagelt, gebunden worden. Es liegt also in der Particul unsers Textes עד biß, ein grosser Nachdruck, welcher füglich also ausgedrucket wird: Bindet das Lamm in dem Garten, bindet es in dem hohen Rath der Juden, bindet es in Pilati Richthauß, bindet es auff dem Wege zu seinem Tode, עד biß es endlich an das Creutz, als an die Hörner des Altars gebunden werde.

Das 4te Capitel bestätiget diese Weissagung aus andern Biblischen Stellen und deren Zusammenhaltung mit den Worten dieses Psalmen: und wie der Parallelismus der Heil. Schrifft

theils

theils in Worten, theils in Sachen besteht; so findet hier beydes statt. Es wird eben diese Weissagung bindet das Lamm in andern Stellen der Schrifft mit deutlichen Worten vorgetragen. עקד heist sonderlich Exod. XXIII, 18. XXXIV, 25. ein Opffer-Lamm: und es ist kein Zweifel, daß die Israeliten, wenn sie diesen Psalm gesungen, werden an das Oster-Lamm gedacht, aber auch dabey geschlossen haben, daß das Lamm, so an die Hörner des Altars gebunden werden sollte, welches dem Oster-Lamm nicht wiederfuhr, etwas weit höheres, nemlich der Meßias selbst seyn solle. Im übrigen geben die Worte, so mit dem Worte עקד einige Verwandschafft haben, zu viel guten Gedancken Anlaß. חגא heist ein Wancken, eine Bewegung: Das Lamm GOttes aber hat unter der Last unserer Sünde sattsam gewancket, und die grösten Bewegungen seiner Seelen gefühlet. חוג heist ein Circul, ein Umfang: und Christus hat durch sein Blut gleichsam den Circul unseres Heils bezeichnet, in welchem er selbst der Mittel-Punct ist. חגוים heissen Ritze: und die Wunden Christi sind dasjenige, worauff sich diese Worte trefflich schicken. Was den Parallelismum realem anlangt; so ist wohl ohnstreitig, daß die Bindung des Isaacs Genes. 22. ein Vorbild des gebundenen Lammes GOttes gewest. Dieses vergleicht der Herr Verfasser mit dem Gegenbilde sehr schön und weitläufftig, nimmt auch hierbey Gelegenheit zu fragen, wie es zu verstehen sey, daß das Lamm an die Hörner des Altars solle gebunden werden. Es wird dieses aus

der

der Vergleichung mit dem Opffer Isaacs deutlich gewiesen. Abraham muste, solches zu vollziehen, einen Altar aus Steinen, oder Erde auffbauen: und weil derselbe ohne Befestigung nicht halten konte; so setzte er an die 4 Ecken desselben 4 Pfähle oder Stücken Holtz, die er aus dem umliegenden Gehöltze genommen. Diese hervorragendrn Stücken Holtz hiessen קרנות המזבח die Hörner des Abrahamischen Altars: und es haben vermuthlich alle Hörner, welche GOtt nach diesem an die Altäre der Juden machen lassen, so wohl als die Altäre selbst, von diesen Hörnern an dem Altar Abrahams ihren Ursprung genommen; welche schöne Muthmassung weitläufftig erwiesen wird. Wenn man dieses Vorbild auff Christum deuten will: so erhellet er gar deutlich, daß das Creutz das Altar, die 4. Ecken desselben aber die Hörner gewest, an welche das Lamm GOttes gebunden worden: in welchem Stücke Christus seinem Vorbild dem Isaac ähnlich worden, welchen Abraham gleichsam an die 4 Pfähle oder Hörner seines Altares gebunden. Gleichergestalt war das Lamm, so bey dem täglichen Opffer geschlachtet wurde, ein Fürbild Christi, welches man zu binden, an eine Seule zu hängen, dessen Schenckel zu durchbohren, ihm das Fell abzuziehen, und das Hertz zu zerspalten pflegte. Nun steht zwar in denen Büchern der Evangelisten nicht, daß Christus an das Creutz gebunden worden. Es ist aber solches aus denen sonst bekandten Gebräuchen der Creutzigung zu vermuthen: zumahl da ohne solche Bande, die Nägel, so man durch seine Hände und Füsse geschlagen,

schlagen, nicht vermögend gewest, den Cörper zu erhalten. Aus diesen Grund-Sätzen löset der Herr Verfasser etliche Fragen glücklich auff, welche sonst denen Gottesgelehrten viel Mühe machen. Warum sind nicht nur an dem Brand-Opffer-, sondern auch an dem Rauch-Altar Hörner gewest? An beyden Altären sollte das Gedächtnüß des gebundenen Isaacs erhalten, und der leydende Christus vorgebildet werden. Das Brand-Opffer-Altar zeigte denen, die durch Christi Todt versöhnet, und das Rauch-Altar denen, so durch seine Vorbitte bey GOtt angenehm gemacht werden sollten, Hörner. Warum musten die Hörner dieser Altäre von Holtz seyn? zum Andencken der höltzernen Pfäle an dem Altar des Isaacs, und des höltzernen Creutzes Christi. Warum wurde vor denen reisenden Israeliten der Altar mit seinen Hörnern verdeckt vorher getragen? damit sie erinnert würden, daß Christi Creutz der Wegweiser zum Himmel sey; ob sie schon das gantze Geheimnüß desselben noch nicht verstanden. Warum wurden die Hörner des Altares mit Blute besprenget? daß die Juden eine Erinnerung des Blutes Christi hätten, so er am Creutze vergiessen, und sie dadurch von ihren Sünden rein machen würde. Warum war es manchmahl in Todes-Gefahr erlaubt, die Hörner des Altars zu ergreiffen? damit die Juden gelehret würden, sich in der Gefahr des ewigen Todes an das Creutz Christi und das daran hangende Lamm GOttes im wahren Glauben zu halten. Den Beschluß dieses Capitels macht die Erklärung der schönen Stelle Pauli 1 Cor. 5. Wir haben auch ein Oster-Lamm, das ist Christus für uns geopffert. Darum ἑορτάζωμεν, laßt uns Ostern, laßt uns ein Fest halten.

Das 5te u. letzte Capitel befestiget die Weissagung von dem gebundenen Lamm durch den Beyfall, oder andere Meinungen der Ausleger. Der Chaldäische trägt diesen Psalmen in der Gestalt eines Gespräches vor, und übersetzt unsere Worte: Bindet den Knaben zu einem herrlichen Opffer mit Ketten, biß ihr ihn geopffert, und

sein Blut an die Hörner des Altars gesprengt habt. Wenn der Chaldäer durch den Knaben Christum versteht, so hat er den Sinn des Heil. Geistes wohl getroffen. Da aber Samuel in diesem Gespräche redend eingeführet wird: so kommt der Herr Verfasser auff die Gedancken, es habe vielleicht gedachter Prophet diesen Psalmen selbst, und zwar bey dem Opffer verfertiget, welches er verrichtet, ehe er den David zum Könige gesalbet. Unter denen Vätern der Kirche haben die wenigsten diesen Psalm recht ausgelegt, weil sie nicht genung Ebräisch verstanden: wiewohl Irenäi, Chrysostomi, Hieronymi und Augustini Gedancken nicht zu verachten sind, welche hier angeführet werden. Lutherus, Saubertus, Pfeifer, Franzius, Hammond, Sancy, Saurin und S. von Till haben die Worte dieses Psalmes von der Ausputzung des Altares verstanden: Es hat aber Lutherus selbst nicht geleugnet, daß der Psalm von Christo handele, und daß andere die Worte also übersetzen: Bindet das Lamm ꝛc. Andere Gottesgelehrte verstehen durch das Wort חג die Fest-Opffer, welche der König David bringen lassen: und noch andere die geistlichen Opffer, welche die Gläubigen N. T. ihrem König Christo bringen sollten; deren Nahmen und Zeugnüsse der Herr Verfasser sorgfältig anführet. Aber er selbst hat sehr wichtige Ursachen, warum er vielmehr bey dem Buchstaben bleibe, und den Text von dem gebundenen Lamm GOttes, nicht aber von den geistlichen Opffern des N. Testamentes verstehe, welche einen jeden, der sie list, bewegen werden, seiner Meinung beyzupflichten. Den Beschluß des gantzen Wercks machen allerhand erbauliche Anwendungen dieser so gründlichen Ausleaung. Es fällt zu weitläufftig, dieselben hier zu erzehlen, und wir würden ohne dem die Gräntzen eines Auszugs weit überschreiten müssen, wenn wir aller der vortrefflichen Gedancken, gelehrten Anmerckungen, Erleuterungen verschiedener Schrifft-Stellen und Alterthümer, Widerlegungen oder Vertheidi-

theidigungen gelehrter Männer gedencken wolten, die ſich in denen Erleuterungen befinden, welche der Herr Verfaſſer dem Texte ſeiner Schrifft beygefüget. Aber wir haben dieſes um ſo viel deſtoweniger nöthig, weil wir verſichert ſind, es werde ein ieder Theologus, der Gelehrſamkeit und Gründlichkeit liebt, eine ſo Leſenswürdige Schrifft ſelbſt und gantz durchgehen.

V.

Epiſtolæ amœbææ de harmonia præſtabilita nunc junctim editæ.

d. i.

Georg Bernhard Bülffingers und Sam. Chriſt. Hollmanns Brieff-Wechſel von der vorher beſtimmten Übereinſtimmung der Seele und des Leibes; ꝛc. ꝛc. Franckfurth und Leipzig 1728. in 4to 9. B.

DEr berühmte Petersburgiſche Lehrer Herr Bülffinger hat ſich durch ſeine ſonderbare Einſicht in die verſteckteſten Sätze der Welt-Weißheit, und ungemeine Beſcheidenheit in Vertheydigung ſeiner Sachen, auch gegen die, von welchen er offt hart und zur Ungebühr angegriffen worden, bey allen Gelehrten einen ſo guten Nahmen gemacht, daß kein Zweifel iſt, es werden alle, welche einen guten Geſchmack in der Welt-Weißheit haben, mit Danck erkennen, daß Herr Hollmann ihnen mittheilen wollen, was er in einigen Schreiben von jenem erhalten. Herr Hollmann zeiget hierbey zugleich an ſich eine beſondere Tugend, welche zwar denen Weltweiſen eigen ſeyn ſolte, bißher aber gar ſelten von ihnen in Ausübung gebracht worden, daß ſie ſich nicht vor unüberwindlich halten, die Wahrheit, ſo ihnen auch von einem Gegner deutlich erwieſen

wieſen wird, ergreiffen, und gute Lehren auch von ihren Feinden annehmen ſollen. Weil auff hohen Schulen die Lehrer der Weltweißheit vorhin mehrentheils Gottesgelehrte, dieſe aber gewohnt waren, mit ſo wichtigen Wahrheiten beſchäfftiget zu ſeyn, daß ſie Gewiſſens halber nicht leicht abgehen durfften; ſo findet man in denen Zeiten, ſo nächſt vor denen unſerigen fürhergehen, ſehr wenige Exempel, daß Streitigkeiten, ſo auch zur Weltweißheit gehören, ohne Bitterkeit und Wechſel mancherley harter Worte geführet worden. Heißt es nun ſonſt insgemein, daß die Welt immer ſchlimmer werde; ſo könnte man unſern Zeiten faſt ſchmeicheln, daß ſie ſich wenigſtens dißfalls beſſern: und es geben ſo wohl Herr Bülffinger, als Herr Hollmann in Wittenberg, allen ein rühmliches Beyſpiel, wie ſie diejenigen, ſo mit ihnen nicht eines Sinnes ſeyn, in der Liebe und Gedult ertragen ſollen. Zugleich erwächſt hieraus vor die Lehren, welche der Herr von Leibnitz zuerſt auff die Bahne gebracht, und vor die Wahrheiten, ſo von ihm erfunden, von andern groſſen Männern aber nachgehends durch fruchtbares Nachdencken ſo weit getrieben worden, ein beſonderes Vorurtheil, davon man ebenfals in denen Geſchichten der Weltweiſen wenig oder gar kein Beyſpiel finden wird. Denn nunmehr erkennet der gröſte Theil der ſtärckſten Gegner, welche beſonders den berühmten Hrn. Hoffrath Wolff, ſo vor Herrn Bülffingern allein vor den Riß geſtanden, mit der gröſter Hefftigkeit angefallen, daß ſie, weil ſie dieſe Sachen anfänglich nicht von der rechten Seiten angeſehen, auch nicht ſo, wie ſie es nunmehro vor billig erachten, davon geurtheilet. Die Wahrheit dringet ſelbſt durch, wenn es nur die Weltweiſen nicht wie diejenigen machen, ſo zu Galilái Zeiten, da derſelbe des Jupiters Trabanten entdecket, durchaus mit keinem Fern-Glaß nach den Himmel ſehen wolten, weil ſie gehöret, daß die, welche ſich dazu verleiten laſſen, die Sache nicht mehr leugnen können, und ſolche des Ariſtotelis

Sätzen

Sätzen gleichwohl gerade widerſpreche. Herr Hollman giebt ſich nicht allein ſelbſt an, daß er nun gantz anders von Herrn Leibnitzens Sätzen als ehedeſſen urtheile, ſondern gedencket auch in dieſen Briefen beyläuffig, daß Hr. Strähler in Halle ſich bekehret: und wir könnten noch viel mehrere, beſonders welche nicht in öffentlichen Schrifften bekannt worden, anführen, dafern unſer Vorhaben ſolches litte.

In dem erſten Brieff rühmet Hr Hollmann des Hrn. Bülffingers ungemeine Leutſeeligkeit und Höfflichkeit gegen diejenigen, welche mit ihm nicht in allen Sätzen der Welt-Weißheit einerley Meinung ſind, dancket vor den gegebenen guten Unterricht, und bittet ſich dergleichen wegen einiger wiewohl gantz wenigen übrigen Sätze aus, darinnen er noch nicht mit Herrn Bülffingern gantz einig ſeyn kan. Dahin gehöret ſonderlich, daß Herr Hollmann ſchon ehedeſſen geläugnet, daß man begreiffen und tüchtigen Grund angeben könne, wie die ſo gar verſchiedlichen und offt auff keine Art und Weiſe zuſammenhangenden Gedancken in der Seelen entſtehen, und was die Seele dazu anhalte, daß ſie von einer Gedancke vielmehr zu der folgenden als zu unendlich viel andern, ſo vielleicht mit der erſten mehr und genauer verbunden wären, übergehe. Hr. Bülffinger antwortete ihm darauff, daß Hr. Hollmann mit denen Worten, man könne keinen Grund angeben, warum auff eine gewiſſe Gedancke dieſe vielmehr als eine andere folge; nicht verlangen werde, daß man zeigen ſolle, wie es in einem jeden beſondern Fall damit zugehe, weil noch niemand, der ſich bißher in Sinn kommen laſſen, eine neue Verfaſſung der Welt-Weißheit zu ſchreiben, dergleichen geben können. Er berufft ſich auſſer dem auff die dunckeln Bilder und Vorſtellungen der Seelen, deren wir uns zwar nicht deutlich erinnern, iedoch in geringſten nicht zweiffeln dürffen, daß ſolche in der Seele befindlich geweſen. Allein Hr. Hollmann verſetzt hier gegen das erſte, da man alſo nach Hrn. Leibnitzens Verfaſſung der Welt-

Weißheit, nicht mehr oder beſſern Grund der Sachen angeben könne, als nach anderer Welt-Weiſen Lehr-Sätzen; ſo ſähe man auch nicht, was man jener vor dieſen für einen ſonderlichen Vorzug zugeſtehen ſolle. Was aber die undeutlichen Vorſtellungen anlanget, darauff ſich Hr. Bülffinger beruffen: ſo antwortet er, daß dieſe eben darum ſehr verdächtig ſeyn, weil man einräumet, daß ſie undeutlich, und wir uns ihrer nicht bewuſt ſeyn ſollen. Herr Bülffinger antwortet hierauff, der gantze Streit komme hauptſächlich darauff an, daß man Hn. Hollmannen dieſelben undeutlichen Vorſtellungen der Seele zeige und erweißlich mache welche Urſache ſind, daß es uns offt ſcheinet, es ſey zwiſchen denen ietzigen und denen unmittelbar fürhergehenden Vorſtellungen unſerer Seele kein Unterſchied. Er ſetzet demnach, daß ſich einer einen zarten Seyden-Faden Himmel-blauer Farbe vor die Augen halten ſolle; da denn nicht zu zweiffeln, daß er ſo wohl den Faden als deſſen Farbe auff das deutlichſte ſehen werde. Eben dergleichen wird erfolgen, dafern man tauſend dergleichen Himmel-blaue, und tauſend andere gelbe Faden vor die Augen hält. Webet man aber ſolche Faden untereinander, und fiehet nachgehends den hieraus entſtehenden Zeug an; ſo findet man, daß derſelbe eine deutliche grüne Farbe habe, an welcher man die himmelblaue und gelbe Farbe gantz dunckel und undeutlich wahrnimmt. Hierauff berufft er ſich auff die Entdeckung, ſo der berühmte Hr. Newton gemacht, daß das Sonnen-Licht nichts anders ſey, als eine Miſchung verſchiedener Strahlen, deren ieder ſeine eigenthümliche und unveränderliche Farbe hat, alſo, daß einer roth, der andere gelb, der dritte grün, der vierdte himmelblau u. ſ. w. iſt. Wenn demnach einer das weiſſe Sonnen-Licht empfindet, ſo empfindet er nichts anders, als alle dieſe Strahlen zuſammen undeutlich, und erkennet nicht einen ieglichen beſonders dergeſtalt, daß er ſich ſolcher Empfindung bewuſt wär, wohl aber aller insgeſammt. Nachdem er dieſes

ſes Beyſpiel ausgeführet, berufft er ſich auch auff die undeutlichen Empfindungen anderer Sinnen, deren jeder ins beſondere wir uns nicht bewuſt ſeyn, biß ſie von andern, ſo mit ihnen vermiſchet, abgeſondert worden. Z E. wenn einer in der Mitten eines Circuls ſäſſe, und ſtünden hundert Redner um ihn herum, ſo alle gleich ſtarck redeten: ſo würde derſelbe zwar alle hören, allein keinen deutlich, biß man etwa einem ein Sprach-Rohr reichete, um ſeine Stimme und Worte vor der übrigen ihrer Rede zu erheben. Hr. Bülffinger erläutert dieſes nachgehends mit einem Gedichte, ſo wir dem Leſer bey ihm ſelbſt nachzuſehen überlaſſen, und beantwortet hierauff einen andern Einwurff des Hrn. Hollmanns, wie die Seele unterſcheiden könne, welche Vorſtellungen ſie aus der ſinnlichen Empfindung oder Einbildungs-Krafft habe, dafern alle Vorſtellungen in ihr, aus ihr ſelbſt und ihrem Weſen erfolgen. Er ſetzet deren Unterſchied darinnen, daß die ſinnlichen Empfindungen uns viel ſtärcker rühren, als alle Einbildungen gleicher Art; daher man ſich dißfalls nicht leicht irren. und etwa eine ſinnliche Empfindung ſtatt einer Vorſtellung aus der Einbildungs-Krafft nehmen wird, als etwa im Schlaff, wo alle unſere Empfidungen undeutlich ſeyn; füget auch noch mehrere Kennzeichen bey, ſo den Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Arten der Begriffe an die Hand geben können. Hiernächſt beantwortet er andere Einwürffe, ſo ihm von Hrn. Hollmann gemacht worden, davon wir aber hier nichts anführen können, weil uns der Raum vorhin nicht geſtatten wollen, derer Einwürffe ſelbſt zu gedencken. Weil auch Hr. Clericus von Hn. Bülffingers Gedancken wegen der vorher beſtimmten Harmonie ein ſehr hartes Urtheil gefället; ſo überſchickte ihm dieſer eine kurtze Schrifft, um ihm zu zeigen, wie viel dieſe Gedancken Einfluß haben, ſich einen tüchtigen Begriff von der Freyheit des menſchlichen Willens zu machen, und hoffte, derſelbe werde ſolche in ſeinem gelehrten Tage-Buche bibliotheque ancien-

ne & moderne, mit beydrucken laſſen. Weil er aber nicht erfahren, daß ſolches geſchehen, und indeſſen geſehen, daß Hr. Crouſaz eben dieſe Einwürffe wiederholet, welchem er, aller Hochachtung, die er ſonſt vor ihn hat, unbeſchadet, doch nicht zu antworten geſonnen iſt: ſo hat er Hrn. Hollmannen erſuchet, dieſelbe bey Gelegenheit in Deutſchland drucken zu laſſen, und hoffet, wenn Hr. Crouſaz ſolche nur anſehen wolle, ſo werde er vielleicht von dieſen Lehren ein gelinder Urtheil fällen. Wir übergeben alſo unſerm Leſer um ſo viel lieber daraus einigen Auszug, weil ein ieder von der bekannten Geſchicklichkeit des Herrn Bülffingers vermuthen wird, daß er bey dieſer Gelegenheit die nachdrücklichſten Gründe dieſer ſo wichtigen Sache, in der angenehmſten Kürtze werde zuſammen gezogen haben.

Anfangs trägt er die Sache, davon gefraget wird, deutlich vor: ob die Erklärung, welche Hr. Leibnitz von der Verbindung der Seele und des Leibes mit einander gegeben, daß nemlich ſolche auff einer vorher beſtimmten Harmonie beruhe, der menſchlichen Freyheit Eintrag thue, und zeiget, daß, weil das erſtere zu denen Sätzen der Weißheit gehöret, ſolche niemahls alſo eingerichtet werden ſolle, daß die Sitten-Lehre, und die dahin gehörigen Sätze Schaden leiden. Hernach ziehet er die gantze Sache in drey Fragen zuſammen, deren zwey die vorherbeſtimmte Harmonie, die dritte aber die Freyheit angehen, welche zu denen zwey erſteren im geringſten nicht gehöhret. Wenn auff die in denen Sinnen fürgegangene Bewegung die Vorſtellung der äuſerlichen Dinge in der Seele erfolget, ſo fraget ſich erſtlich, auff welche Weiſe dieſes alſo erfolge? Dieſes gehet eigentlich die Vereinigung der Seele mit dem Leibe an, und macht den erſten Theil der vorher beſtimmten Harmonie aus. Hernach wenn auff die Vorſtellung einer gewiſſen äuſerlichen Sache in der Seele, ein Verlangen und Begierde nach ſolcher Sache erfolget; ſo fraget ſich, auff was Art und Weiſe

dieſes

dieſes erfolge, und wie es mit der fürhergegangenen Vorſtellung zuſammen hange? Dieſes gehet die Freyheit. und nicht die Verbindung, in welcher Leib und Seele zuſammen ſtehen, an, weil dieſe gantze Sache in der Seele allein fürgehet. Denn wenn auch die Seele gantz von dem Cörper getrennet wäre, ſo ergieng es in derſelben eben ſo, daß der Wille auff die Vorſtellung erfolgte, als wenn die Seele mit dem Cörper in Vereinigung ſtehet. Es mag alſo iemand die Vereinigung zwiſchen der Seele und dem Leibe wie er will erklären; ſo kan und ſoll er eigentlich, zu reden, dabey im geringſten nicht auszumachen vornehmen, wie die Seele von der Vorſtellung zu der Begierde übergehet. Endlich fraget ſich zum dritten, wenn auff das Wollen oder nicht wollen der Seele, in dem Leibe eine dieſem Zweck gemäſſe Bewegung geſchiehet, wie dieſes erfolge? durch welche Krafft, oder auff was Art und Weiſe ſolche erhalten werde? Dieſe Frage gehöhret abermahls zu der Vereinigung, in welcher Leib und Seele mit einander ſtehen; und es macht deren Erörterung den andern Theil der vorher beſtimmten Harmonie aus. Hieraus ſchlieſſet der Hr. Verfaſſer erſtlich überhaupt, daß die vorher beſtimmte Harmonie, die Fragen wegen der Freyheit des menſchlichen Willens gar nicht berühre, vielweniger ſolche Freyheit allzuſehr einſchräncke, oder gar zu nichte mache, und wünſchet, daß man dieſes doch wohl überlegen möchte, indem mehr darauff ankomme, als ſich einige einbilden. Dabey erörtert Hr. Bülffinger die beſondern dahin gehörigen Fragen umſtändlich, und antwortet auff die erſte Frage, daß die Seele diejenigen Vorſtellungen aus ihr ſelbſt und ihrem Weſen nehme, welche wir Empfindungen nennen. Er geſtehet hierbey, daß deren Urſprung nicht unmittelbar dem Befehl des Willens unterworffen ſey, und es z. E. in meinem Willkühr nicht ſtehet, ob ich Schmertzen empfinden wolle, wenn ich geſchlagen werde, oder ob ich die Schmertzen alſo empfinden wolle, daß ſolche Empfindung meiner Seelen angenehm wäre. Allein da

ſein Blut an die Hörner des Altars geſprengt habt. Wenn der Chaldäer durch den Knaben Chriſtum verſteht, ſo hat er den Sinn des Heil. Geiſtes wohl getroffen. Da aber Samuel in dieſem Geſpräche redend eingeführet wird: ſo kommt der Herr Verfaſſer auff die Gedancken, es habe vielleicht gedachter Prophet dieſen Pſalmen ſelbſt, und zwar bey dem Opffer verfertiget, welches er verrichtet, ehe er den David zum Könige geſalbet. Unter denen Vätern der Kirche haben die wenigſten dieſen Pſalm recht ausgelegt, weil ſie nicht genung Ebräiſch verſtanden: wiewohl Irenäi, Chryſoſtomi, Hieronymi und Auguſtini Gedancken nicht zu verachten ſind, welche hier angeführet werden. Lutherus, Saubertus, Pfeifer, Franzius, Hammond, Sancy, Saurin und S. von Till haben die Worte dieſes Pſalmes von der Ausputzung des Altares verſtanden: Es hat aber lutherus ſelbſt nicht geleugnet, daß der Pſalm von Chriſto handele, und daß andere die Worte alſo überſetzen: Bindet das Lamm ꝛc. Andere Gottesgelehrte verſtehen durch das Wort חג die Feſt-Opffer, welche der König David bringen laſſen: und noch andere die geiſtlichen Opffer, welche die Gläubigen N. T. ihrem König Chriſto bringen ſollten; deren Nahmen und Zeugnüſſe der Herr Verfaſſer ſorgfältig anführet. Aber er ſelbſt hat ſehr wichtige Urſachen, warum er vielmehr bey dem Buchſtaben bleibe, und den Text von dem gebundenen Lamm GOttes, nicht aber von den geiſtlichen Opffern des N. Teſtamentes verſtehe, welche einen ieden, der ſie liſt, bewegen werden, ſeiner Meinung beyzupflichten. Den Beſchluß des gantzen Wercks machen allerhand erbauliche Anwendungen dieſer ſo gründlichen Ausleaung. Es fällt zu weitläufftig, dieſelben hier zu erzehlen, und wir würden ohne dem die Gräntzen eines Auszugs weit überſchreiten müſſen, wenn wir aller der vortrefflichen Gedancken, gelehrten Anmerckungen, Erleuterungen verſchiedener Schrifft-Stellen und Alterthümer, Widerlegungen oder Vertheidi-

theidigungen gelehrter Männer gedencken wolten, die ſich in denen Erleuterungen befinden, welche der Herr Verfaſſer dem Texte ſeiner Schrifft beygefüget. Aber wir haben dieſes um ſo viel deſtoweniger nöthig, weil wir verſichert ſind, es werde ein ieder Theologus, der Gelehrſamkeit und Gründlichkeit liebt, eine ſo Leſenswürdige Schrifft ſelbſt und gantz durchgehen.

V.

Epiſtolæ amœbææ de harmonia præſtabilita nunc junctim editæ.

d. i.

Georg Bernhard Bülffingers und Sam. Chriſt. Hollmanns Brieff-Wechſel von der vorher beſtimmten Übereinſtimmung der Seele und des Leibes; ꝛc. ꝛc. Franckfurth und Leipzig 1728. in 4to 9. B.

DEr berühmte Petersburgiſche Lehrer Herr Bülffinger hat ſich durch ſeine ſonderbare Einſicht in die verſteckteſten Sätze der Welt-Weißheit, und ungemeine Beſcheidenheit in Vertheydigung ſeiner Sachen, auch gegen die, von welchen er offt hart und zur Ungebühr angegriffen worden, bey allen Gelehrten einen ſo guten Nahmen gemacht, daß kein Zweifel iſt, es werden alle, welche einen guten Geſchmack in der Welt-Weißheit haben, mit Danck erkennen, daß Herr Hollmann ihnen mittheilen wollen, was er in einigen Schreiben von jenem erhalten. Herr Hollmann zeiget hierbey zugleich an ſich eine beſondere Tugend, welche zwar denen Weltweiſen eigen ſeyn ſolte, bißher aber gar ſelten von ihnen in Ausübung gebracht worden, daß ſie ſich nicht vor unüberwindlich halten, die Wahrheit, ſo ihnen auch von einem Gegner deutlich erwieſen

wieſen wird, ergreiffen, und gute Lehren auch von ihren Feinden annehmen ſollen. Weil auff hohen Schulen die Lehrer der Weltweißheit vorhin mehrentheils Gottesgelehrte, dieſe aber gewohnt waren, mit ſo wichtigen Wahrheiten beſchäfftiget zu ſeyn, daß ſie Gewiſſens halber nicht leicht abgehen durfften; ſo findet man in denen Zeiten, ſo nächſt vor denen unſerigen fürhergehen, ſehr wenige Exempel, daß Streitigkeiten, ſo auch zur Weltweißheit gehören, ohne Bitterkeit und Wechſel mancherley harter Worte geführet worden. Heißt es nun ſonſt insgemein, daß die Welt immer ſchlimmer werde; ſo könnte man unſern Zeiten faſt ſchmeicheln, daß ſie ſich wenigſtens dißfalls beſſern: und es geben ſo wohl Herr Bülffinger, als Herr Hollmann in Wittenberg, allen ein rühmliches Beyſpiel, wie ſie diejenigen, ſo mit ihnen nicht eines Sinnes ſeyn, in der Liebe und Gedult ertragen ſollen. Zugleich erwächſt hieraus vor die Lehren, welche der Herr von Leibnitz zuerſt auff die Bahne gebracht, und vor die Wahrheiten, ſo von ihm erfunden, von andern groſſen Männern aber nachgehends durch fruchtbares Nachdencken ſo weit getrieben worden, ein beſonderes Vorurtheil, davon man ebenfals in denen Geſchichten der Weltweiſen wenig oder gar kein Beyſpiel finden wird. Denn nunmehr erkennet der gröſte Theil der ſtärckſten Gegner, welche beſonders den berühmten Hrn. Hoffrath Wolff, ſo vor Herrn Bülffingern allein vor den Riß geſtanden, mit der gröſter Hefftigkeit angefallen, daß ſie, weil ſie dieſe Sachen anfänglich nicht von der rechten Seiten angeſehen, auch nicht ſo, wie ſie es nunmehro vor billig erachten, davon geurtheilet. Die Wahrheit dringet ſelbſt durch, wenn es nur die Weltweiſen nicht wie diejenigen machen, ſo zu Galilæi Zeiten, da derſelbe des Jupiters Trabanten entdecket, durchaus mit keinem Fern-Glaß nach den Himmel ſehen wolten, weil ſie gehöret, daß die, welche ſich dazu verleiten laſſen, die Sache nicht mehr leugnen können, und ſolche des Ariſtotelis

Sätzen

Sätzen gleichwohl gerade widerſprechen. Herr Hollmann giebt ſich nicht allein ſelbſt an, daß er nun gantz anders von Herrn Leibnitzens Sätzen als ehedeſſen urtheile, ſondern gedencket auch in dieſen Briefen beyläuffig, daß Hr. Strähler in Halle ſich bekehret: und wir könnten noch viel mehrere, beſonders welche nicht in öffentlichen Schrifften bekannt worden, anführen, dafern unſer Vorhaben ſolches litte.

In dem erſten Brieff rühmet Hr Hollmann des Hrn. Bülffingers ungemeine Leutſeeligkeit und Höfflichkeit gegen diejenigen, welche mit ihm nicht in allen Sätzen der Welt-Weißheit einerley Meinung ſind, danckt vor den gegebenen guten Unterricht, und bittet ſich dergleichen wegen einiger wiewohl gantz wenigen übrigen Sätze aus, darinnen er noch nicht mit Herrn Bülffingern gantz einig ſeyn kan. Dahin gehöret ſonderlich, daß Herr Hollmann ſchon ehedeſſen geläugnet, daß man begreiffen und tüchtigen Grund angeben könne, wie die ſo gar verſchiedlichen und offt auff keine Art und Weiſe zuſammenhangenden Gedancken in der Seelen entſtehen, und was die Seele dazu anhalte, daß ſie von einer Gedancke vielmehr zu der folgenden als zu unendlich viel andern, ſo vielleicht mit der erſten mehr und genauer verbunden wären, übergehe. Hr. Bülffinger antwortete ihm darauff, daß Hr. Hollmann mit denen Worten, man könne keinen Grund angeben, warum auff eine gewiſſe Gedancke dieſe vielmehr als eine andere folge; nicht verlangen werde, daß man zeigen ſolle, wie es in einem jeden beſondern Fall damit zugehe, weil noch niemand, der ſich bißher in Sinn kommen laſſen, eine neue Verfaſſung der Welt-Weißheit zu ſchreiben, dergleichen geben können. Er beruffte ſich auſſer dem auff die dunckle Bilder und Vorſtellungen der Seelen, deren wir uns zwar nicht deutlich erinnern, iedoch in geringſten nicht zweiffeln dürffen, daß ſolche in der Seele befindlich geweſen. Allein Hr. Hollmann verſetzt hier gegen das erſte, da man alſo nach Hrn. Leibnitzens Verfaſſung der Welt-

Weißheit, nicht mehr oder beſſern Grund der Sachen angeben könne, als nach anderer Welt-Weiſen Lehr-Sätzen; ſo ſähe man auch nicht, was man jener vor dieſen für einen ſonderlichen Vorzug zugeſtehen ſolle. Was aber die undeutlichen Vorſtellungen anlanget, darauff ſich Hr. Bülffinger beruffen: ſo antwortet er, daß dieſe eben darum ſehr verdächtig ſeyn, weil man einräumet, daß ſie undeutlich, und wir uns ihrer nicht bewuſt ſeyn ſollen. Herr Bülffinger antwortet hierauff, der gantze Streit komme hauptſächlich darauff an, daß man Hn. Hollmannen dieſelben undeutlichen Vorſtellungen der Seele zeige und erweißlich mache welche Urſache ſind, daß es uns offt ſcheinet, es ſey zwiſchen denen ietzigen und denen unmittelbar fürhergehenden Vorſtellungen unſerer Seele kein Unterſchied. Er ſetzet demnach, daß ſich einer einen zarten Seyden-Faden Himmel-blauer Farbe vor die Augen halten ſolle; da denn nicht zu zweiffeln, daß er ſo wohl den Faden als deſſen Farbe auff das deutlichſte ſehen werde. Eben dergleichen wird erfolgen, dafern man tauſend dergleichen Himmel-blaue, und tauſend andere gelbe Faden vor die Augen hält. Webet man aber ſolche Faden untereinander, und ſiehet nachgehends den hieraus entſtehenden Zeug an; ſo findet man, daß derſelbe eine deutliche grüne Farbe habe, an welcher man die himmelblaue und gelbe Farbe gantz dunckel und undeutlich wahrnimmt. Hierauff berufft er ſich auff die Entdeckung, ſo der berühmte Hr. Newton gemacht, daß das Sonnen-Licht nichts anders ſey, als eine Miſchung verſchiedener Strahlen, deren ieder ſeine eigenthümliche und unveränderliche Farbe hat, alſo, daß einer roth, der andere gelb, der dritte grün, der vierdte himmelblau u. ſ. w. iſt. Wenn demnach einer das weiſſe Sonnen-Licht empfindet, ſo empfindet er nichts anders, als alle dieſe Strahlen zuſammen undeutlich, und erkennet nicht einen ieglichen beſonders dergeſtalt, daß er ſich ſolcher Empfindung bewuſt wär, wohl aber aller insgeſammt. Nachdem er die-

ſes Beyſpiel ausgeführet, berufft er ſich auch auff die undeutlichen Empfindungen anderer Sinnen, deren ieder ins beſondere wir uns nicht bewuſt ſeyn, biß ſie von andern, ſo mit ihnen vermiſchet, abgeſondert worden. Z E. wenn einer in der Mitten eines Circuls ſäſſe, und ſtünden hundert Redner um ihn herum, ſo alle gleich ſtarck redeten: ſo würde derſelbe zwar alle hören, allein keinen deutlich, biß man etwa einem ein Sprach-Rohr reichete, um ſeine Stimme und Worte vor der übrigen ihrer Rede zu erheben. Hr. Bülffinger erläutert dieſes nachgehends mit einem Gedichte, ſo wir dem Leſer bey ihm ſelbſt nachzuſehen überlaſſen, und beantwortet hierauff einen andern Einwurff des Hrn. Hollmanns, wie die Seele unterſcheiden könne, welche Vorſtellungen ſie aus der ſinnlichen Empfindung oder Einbildungs-Krafft habe, dafern alle Vorſtellungen in ihr, aus ihr ſelbſt und ihrem Weſen erfolgen. Er ſetzet deren Unterſchied darinnen, daß die ſinnlichen Empfindungen uns viel ſtärcker rühren, als alle Einbildungen gleicher Art; daher man ſich dißfalls nicht leicht irren, und etwa eine ſinnliche Empfindung ſtatt einer Vorſtellung aus der Einbildungs-Krafft nehmen wird, als etwa im Schlaff, wo alle unſere Empfidungen undeutlich ſeyn; füget auch noch mehrere Kennzeichen bey, ſo den Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Arten der Begriffe an die Hand geben können. Hiernächſt beantwortet er andere Einwürffe, ſo ihm von Hrn. Hollmann gemacht worden, davon wir aber hier nichts anführen können, weil uns der Raum vorhin nicht geſtatten wollen, derer Einwürffe ſelbſt zu gedencken. Weil auch Hr. Clericus von Hn. Bülffingers Gedancken wegen der vorher beſtimmten Harmonie ein ſehr hartes Urtheil gefället; ſo überſchickte ihm dieſer eine kurtze Schrifft, um ihm zu zeigen, wie viel dieſe Gedancken Einfluß haben, ſich einen tüchtigen Begriff von der Freyheit des menſchlichen Willens zu machen, und hoffte, derſelbe werde ſolche in ſeinem gelehrten Tage-Buche bibliotheque ancien-

ne & moderne, mit beydrucken laſſen. Weil er aber nicht erfahren, daß ſolches geſchehen, und indeſſen geſehen, daß Hr. Crouſaz eben dieſe Einwürffe wiederholet, welchem er, aller Hochachtung, die er ſonſt vor ihn hat, unbeſchadet, doch nicht zu antworten geſonnen iſt: ſo hat er Hrn. Hollmannen erſuchet, dieſelbe bey Gelegenheit in Deutſchland drucken zu laſſen, und hoffet, wenn Hr. Crouſaz ſolche nur anſehen wolle, ſo werde er vielleicht von dieſen Lehren ein gelinder Urtheil fällen. Wir übergeben alſo unſerm Leſer um ſo viel lieber daraus einigen Auszug, weil ein ieder von der bekannten Geſchicklichkeit des Herrn Bülffingers vermuthen wird, daß er bey dieſer Gelegenheit die nachdrücklichſten Gründe dieſer ſo wichtigen Sache, in der angenehmſten Kürtze werde zuſammen gezogen haben.

Anfangs trägt er die Sache, davon gefraget wird, deutlich vor: ob die Erklärung, welche Hr. Leibnitz von der Verbindung der Seele und des Leibes mit einander gegeben, daß nemlich ſolche auff einer vorher beſtimmten Harmonie beruhe, der menſchlichen Freyheit Eintrag thue, und zeiget, daß, weil das erſtere zu denen Sätzen der Weißheit gehöret, ſolche niemahls alſo eingerichtet werden ſolle, daß die Sitten-Lehre, und die dahin gehörigen Sätze Schaden leiden. Hernach ziehet er die gantze Sache in drey Fragen zuſammen, deren zwey die vorherbeſtimmte Harmonie, die dritte aber die Freyheit angehen, welche zu denen zwey erſteren im geringſten nicht gehöhret. Wenn auff die in denen Sinnen fürgegangene Bewegung die Vorſtellung der äuſerlichen Dinge in der Seele erfolget, ſo fraget ſich erſtlich, auff welche Weiſe dieſes alſo erfolge? Dieſes gehet eigentlich die Vereinigung der Seele mit dem Leibe an, und macht den erſten Theil der vorher beſtimmten Harmonie aus. Hernach wenn auff die Vorſtellung einer gewiſſen äuſerlichen Sache in der Seele, ein Verlangen und Begierde nach ſolcher Sache erfolget; ſo fraget ſich, auff was Art und Weiſe

dieſes

dieſes erfolge, und wie es mit der fürhergegangenen Vorſtellung zuſammen hange? Dieſes gehet die Freyheit, und nicht die Verbindung, in welcher Leib und Seele zuſammen ſtehen, an, weil dieſe gantze Sache in der Seele allein fürgehet. Denn wenn auch die Seele gantz von dem Cörper getrennet wäre, ſo ergieng es in derſelben eben ſo, daß der Wille auff die Vorſtellung erfolgte, als wenn die Seele mit dem Cörper in Vereinigung ſtehet. Es mag alſo iemand die Vereinigung zwiſchen der Seele und dem Leibe wie er will erklären; ſo kan und ſoll er eigentlich, zu reden, dabey im geringſten nicht auszumachen vornehmen, wie die Seele von der Vorſtellung zu der Begierde übergehet. Endlich fraget ſich zum dritten, wenn auff das Wollen oder nicht wollen der Seele, in dem Leibe eine dieſem Zweck gemäſſe Bewegung geſchiehet, wie dieſes erfolge? durch welche Krafft, oder auff was Art und Weiſe ſolche erhalten werde? Dieſe Frage gehöhret abermahls zu der Vereinigung, in welcher Leib und Seele mit einander ſtehen; und es macht deren Erörterung den andern Theil der vorher beſtimmten Harmonie aus. Hieraus ſchlieſſet der Hr. Verfaſſer erſtlich überhaupt, daß die vorher beſtimmte Harmonie, die Fragen wegen der Freyheit des menſchlichen Willens gar nicht berühre, vielweniger ſolche Freyheit allzuſehr einſchräncke, oder gar zu nichte mache, und wünſchet, daß man dieſes doch wohl überlegen möchte, indem mehr darauff ankomme, als ſich einige einbilden. Dabey erörtert Hr. Bülffinger die beſondern dahin gehörigen Fragen umſtändlich, und antwortet auff die erſte Frage, daß die Seele diejenigen Vorſtellungen aus ihr ſelbſt und ihrem Weſen nehme, welche wir Empfindungen nennen. Er geſtehet hierbey, daß deren Urſprung nicht unmittelbar dem Befehl des Willens unterworffen ſey, und es z. E. in meinem Willkühr nicht ſtehet, ob ich Schmertzen empfinden wolle, wenn ich geſchlagen werde, oder ob ich die Schmertzen alſo empfinden wolle, daß ſolche Empfindung meiner Seelen angenehm wäre. Allein da

das fürhergegangene Wollen offt eine Ursache von einigen erfolgenden Empfindungen ist; so stad doch diese unmittelbar dem Befehl und der Willkühr des Willens unterworffen. Denn so kan ich ja die Augen wegwenden, wenn ich das gegenwärtige Papier nicht ansehen will: Welches also den gemeinen Lehren im geringsten nicht entgegen, und zugleich offenbahr ist, daß die vorher bestimmte Harmonie nichts anders sage oder haben wolle. Was die andere Frage anlanget; so mag sich einer von der Freyheit einen Begriff, welchen er will, machen, es wächset daher der vorher bestimmten Harmonie weder Vortheil noch Schaden zu, wenn man nur so viel beybehält, daß GOtt von Ewigkeit vorher wisse, was die Seele vermöge ihrer Freyheit beschliessen werde. Denn nach solchem Willen hat GOtt den Cörper des Menschen, welcher nichts anders als ein Hebezeug ist, eingerichtet. Diesemnach könnte man der Frage von der Freyheit gäntzlich überhoben seyn, ob schon der Hr. Verfasser schon ehedessen in seiner Dilucidat. gezeiget, wie man solche aus der Erfahrung erweißlich machen, deren Nothwendigkeit wegen der Sitten-Lehre zeigen, und die dagegen gemachten Einwürffe beantworten könne. Bey der dritten Frage kömmt alles darauff an, daß iemand begreiffe, GOtt könne ein solches Hebezeug, dergleichen der menschliche Leib ist, bauen, daß aus dem Bau desselben und denen gewöhnlichen Gesetzen der Bewegung, alle dieselben Bewegungen in ihm erfolgen, von welchen GOtt voraus gesehen, daß sie auff das Wollen der Seele passen werden. Man siehet also nicht, was man dißfalls vor einen Fehler begehe, wenn man saget, daß GOtt dieses könne und wolle, indem dieses, daß eine Sache gut oder böß ist, im geringsten auff kein Hebezeug ankömmt, sondern auff die Seele; nicht auff cörperliche Bewegungen, sondern auff das Wollen. Denn die, welche dem Hrn. Leibnitz folgen, setzen ausdrücklich, daß die Ursachen, welche bey der Sitten-Lehre fürkommen (causæ morales) die Handlungen der Menschen (causas physicas) regieren, daß sie wegen solcher Handlungen Schuld auff sich laden,

welche

welche ſie würcklich nicht ausführen. Endlich hat man wohl zu mercken, daß die Sätze der Sitten-Lehrer von denen äuſerlichen Handlungen der Menſchen, ſo fern dieſelben denen innerlichen entgegen geſetzt werden, mehr auff das was geſchichet, als auff die Art und Weiſe wie es geſchiehet, abſehen. Es iſt dem gemeinen Weſen daran nichts gelegen, auff was Art und Weiſe der Todſchlag aus der böſen Begierde der Seele erfolge, ſondern ob derſelbe erfolge? Die That aber ſelbſt, nemlich, daß auf die böſe Begierde der Seele, und wegen derſelben, die Bewegung des Leibes erfolge, leugnet die vorher beſtimmte Harmonie nicht, ſondern erkläret nur die Art und Weiſe, wie es geſchehe, etwas anders als andere Weltweiſen. Auſſer dem hat der Hr. Verfaſſer ſchon anderweit umſtändlicher gewieſen, wie die vorher beſtimmte Harmonie mit denen Wiſſenſchafften, ſo zur Sitten-Lehre gehören, im geringſten nichts zu ſchaffen habe, und zeiget zum Beſchluß dieſer Schrifft die Stellen an, wo ſolches von ihm geſchehen.

Nach dieſer kurtzen Unterſuchung des Hrn. Bülffingers, bey deren Erzehlung wir ſeine eigenen Worte meiſt behalten, folget endlich der letzte Brieff des Hrn. Hollmanns an ihn, in welchem er geſteht, daß des Hrn. Bülffingers Gründe ihm ſo weit ein Genügen gethan, daß er erkennen müſſe, die Verfaſſung der vorher beſtimmten Harmonie ſey nicht, wie er ſich vormahls eingebildet, unmöglich. Und weil er ſchon vorhin überführet worden, daß auch der Sitten-Lehre daher kein Eintrag geſchehe; ſo giebt er zu, daß die gröſten Schwürigkeiten, ſo dagegen gemachet werden können, gehoben ſeyn. Er erkennet, daß die vorher beſtimmte Harmonie eben ſo möglich ſey, als der ſonſt in den Schulen angenommene alſo genannte natürliche Einfluß der Seelen in den Leib, und die Würckung dieſes in jenen: fraget aber nunmehro, welches von dieſen beyden wahrſcheinlicher ſey. Er erinnert erſtlich, wenn man mit Hr. Bülffingern annehme, daß in der Seele ſo viele unendliche Reihen dunckler und deutlicher Bilder liegen ſollen, als erfordert werden, vor die ſo groſſe Menge der ſo unter-

terſchiedlichen Bewegungen, welche in denen Sinnen fürgehen; ſo könne man die faſt unendliche Anzahl aller ſolcher Reihen, welche theils deutlich, theils dunckel, theils übereinſtimmig, theils verſchieden ſeyn ſollen, kaum gedencken. Hier ſcheinet es, daß man viel leichter fortkomme, wenn man annehme, daß der Leib wahrhafftig in die Seele würcke, und daß diejenigen Bilder in derſelben fürgeſtellet werden, welche der Eindruck der äuſerlichen Dinge in die Sinnen verurſachet; als wenn man ſich eine ſo unzehliche Anzahl verſchiedener Reihen dieſer Bilder in der Seelen gedencken ſoll, welche ihr alle eingepflantzet ſind, bey deren groſſe Menge aber gleichwohl keine Verwirrung unter ihnen erfolget. Der andere Umſtand, um deßwillen Hr. Hollmann, die Lehre vom Einfluß der Seele in den Leib wahrſcheinlicher, als Hrn. Leibnitzens Gedancken hält, iſt, daß man aus der Erfahrung weiß, wie der Verſtand ſich von ſinnlichen Dingen keine Vorſtellung machen könne, dafern man ſolche nicht durch die Sinnen erlanget, indem niemand z. E. wiſſen kan, wie ein Löwe ausſehe, welcher denſelben nicht entweder würcklich, oder auch nur gemahlt geſehen. Die Alten haben daher den Satz gemacht, welcher von ſinnlichen Dingen gantz richtig iſt, daß man nichts in dem Verſtande finde, ſo nicht vorhin erſt in denen Sinnen geweſen. Da nun die Seele mit aller ihrer Bemühung nicht vermögend iſt, dergleichen Bild zu erzeugen, biß die äuſerlichen Dinge ihren Eindruck in die Sinnen machen; ſo ſcheinet es dem Hn. Hollmann wahrſcheinlicher, daß dergleichen Bild vielmehr durch die Sinnen der Seele eingedruckt werde, als daß ſolches ſich in der Seele gleichſam von ohngefehr zeige, nachdem dieſelbe erſtlich alle Kräffte vergeblich angewendet, daſſelbe hervor zu bringen. Hierauff beantwortet er noch andere Erläuterungen, ſo Hr. Bülffinger in ſeinem letzten Brieff gegeben, und erinnert zum Beſchluß, daß Hr. Schreiber gegenwärtiges von ihm ebenfalls als eine Antwort auff ſeine Schrifft, wider Hrn. Hollmannen anſehen könne, weshalben er ſich beſonders gegen ihn zu vertheydigen nicht geſonnen ſey.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert drey und funfftzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1730.

Inhalt des hundert drey und funfftzigsten Theils.

I. Muſſchenbroeck Phyſica experimental. p. 690
II. Anleitung zu einer weltüblichen deutſchen Schreib-Art. p. 637
III. Johann Heinrich a Seelen, Meditationes exegeticæ. p. 644
IV. Clerc Hiſtoire des Provinces unies des Pays bas. p. 660

I.

Physicæ experimentales & Geometricæ Dissertationes &c. &c.

Das ist:

Petri von Musschenbroeck, Philos. & Med. D. Phil. & Mathem. P. P. zu Utrecht, zu der Natur-Lehre gehörige, und auf die Erfahrung und Meßkunst gegründete Untersuchungen, nebst dessen Tagebuch, so die Veränderung des Wetters zu Utrecht enthält ꝛc. ꝛc. Leiden 1729. in groß 4to. III. Alph. 6. Bogen, nebst 29. Kupffern.

Daß die Holländer ehedessen sowohl die Frantzosen als Engelländer veranlasset, die Matheſin mit Eiffer zu treiben, die Natur-Lehre auf die Erfahrung zu bauen, und solche durch jene zu befestigen und zu erweitern, ist aus denen Geschichten der Gelehrten bekannt. Nachdem man aber einmahl gesehen, daß dieses der richtige Weg sey, die abgeschmackten Grillen der Schul-Lehrer loß zu werden, und in der Natur-Wissenschafft, nach angewendeter nöthiger und unverdrossener Bemühung, zu einiger Gewißheit zu gelangen; so la-

ben beſonders die Engelländer, der Holländer Fleiß weit übertroffen, und durch viele in Erforſchung der Natur angeſtellte Verſuche, zu gründlicher Erkäntniß derſelben ein groſſes beygetragen. Dieſes ſcheinet auch die Holländer zu ermuntern, daß ſie ſich den Ruhm, unter die erſten zu gehören, welche den rechten Weg getroffen, nicht wollen nehmen, oder durch Saumſeeligkeit verdunckeln laſſen, indem bekannt iſt, daß ſich viel geſchickte Leute daſelbſt, zu unſern Zeiten angelegen ſeyn laſſen, hinter die Geheimniſſe der Natur, durch mancherley Verſuche und Erfahrungen zu kommen. Die Herrn dieſer Lande tragen hierzu ſelbſt viel bey, indem ſie ſeit kurtzen, auf denen meiſten ihrer hohen Schulen, einen beſondern Lehrer, welcher verbunden iſt, der Jugend diejenige Verſuche zu zeigen, durch welche man endlich von der Natur, daß ſie ſich ſelbſt verrathe, zu erzwingen dencket, geſetzt; zu Anſchaffung der hierzu nöthigen Werckzeuge, keine Koſten geſparet; und dieſe Stellen zu bekleiden, Leute ausgeſucht, ſo in der Matheſi gründlich erfahren ſind. Ein jeder vernünfftiger Menſch ſiehet leicht, daß ein eintziger ſolcher Mann, zur Aufnahme einer hohen Schule, und dem Vortheil der lernenden Jugend mehr beytragen könne, als eine gantze Reihe anderer ſo genannten öffentlichen Lehrer, welche den Glauben ihrer Väter und Vorfahren, bey dem Vortrag der Natur-Lehre, dazu ſie unter mancherley Nahmen beſtellet ſind, herbeten, auch wohl böſe thun, wenn einer damit nicht zufrieden ſeyn will; aus Furcht, es möchten vielleicht

leicht der hohen Obrigkeit die Augen aufgehen, und dieselbe Nachfrage halten, womit sie wohl meinten bißher ihr Brodt verdienet zu haben. Von der gedachten rühmlichen Absicht derer Herren der vereinigten Niederlande und deren grossen Nutzen, zeuget auch gegenwärtiges Werck des Herrn von Musschenbroeck, welcher zu Utrecht dergleichen Platz, als vorhin von uns ist genennet worden, bekleidet. Dergleichen Versuche anzustellen, ist nicht ein jeder fähig, wenn er auch schon sonst aus der Mathesi alle nöthige Hülffs-Mittel bey der Hand hat; sondern es wird noch eine besondere Geschicklichkeit, und durch viele Ubung erlangte Fertigkeit erfordert, daß einer damit fortkommen könne. Wie grosse Ungewißheit entstehet nicht daher, daß offt einer einen Versuch vor möglich ausgiebt, und ein anderer solches läugnet, welchen hingegen wieder andere von den ersten widersprechen? Herr Musschenbroeck thut deßhalben in diesem Wercke offt Erinnerung, und läßt sich nicht verdriessen, auch die allergeringsten Umstände zu erzehlen, damit ihm nicht iemand, der solche Versuche nachmachen will, dafern es ihm bey Versäumniß eines solchen Umstandes nicht gelückte, verdammen möge, als ob er der Welt etwas, so in der Erfahrung nicht sattsam gegründet ist, vorgetragen. Ob wohl die meisten Versuche, die er hier erzehlet, neu, und von ihm selbst erdacht sind; so hat er doch auch die Erfahrung, so andere Gelehrte vor ihm gehabt, nicht übergangen, besonders wenn viel auf dieselbe ankömmt; iedoch keinem getrauet, son-

dern alles ſelbſt wiederholet und nachgemacht. Auch dieſes hat ihm Gelegenheit gegeben, vieles zu entdecken, welches die, ſo einige Verſuche zuerſt angeſtellt, umſtändlich zu erinnern vergeſſen, auch in der Erfahrung zu ſehen, welchem unter denen Gelehrten, ſo beſondere Sammlungen verſchiedener Verſuche heraus gegeben, zu trauen ſey oder nicht. In ſo groſſem Anſehn bißher der beruffene de Lanis, und deſſen Magiſt. Nat. & Art. geſtanden; ſo viel Proben hat Herr Muſſchenbroeck gefunden, daß man demſelben nicht viel zu trauen Urſache habe, indem er den gröſten Theil ſeiner Verſuche von andern abgeſchrieben, auch ſo gar einige aus ſeinem Gehirne erdichtet. Weil bekannt iſt, wie vielen Widerſpruch die Engelländer gefunden, da ſie aus ihrer Erfahrung angegeben, daß alle Cörper einander anziehen, weßhalben andere Weltweiſen ſie beſchuldigen wollen, daß ſie geſinnet wären, die längſt verwieſenen ſo genannten verborgenen Eigenſchafften der Cörper, welche die peripatetiſchen Weltweiſen, um ihre Unwiſſenheit zu verbergen, angenommen, wieder einzuführen: ſo findet man in dieſem Werck die auserleſenſten und mit vieler Behutſamkeit gemachten Verſuche, ſo dieſes Anziehen der Cörper beſtätigen. Jedoch thut der Herr Verfaſſer deßhalben ausdrückliche Erinnerung, daß er ſolches Anziehen nicht vor eine Urſache, ſo man unter die Gründe der Natur-Lehre anzunehmen hätte, ausgebe, ſondern ſolches, wie es auch die Engelländer vorgetragen, bloß vor eine Würckung der Natur halte, ſo die unläugbare Erfahrung

rung beſtätige. Und da bekannt iſt, wie der Magnet ſo wohl ſich ſelbſt, als das Eiſen anziehe; ſo giebt er ſich beſonders viele Mähe, die verborgenen Eigenſchafften dieſes Steines zu erforſchen, die Geſetze, nach welchen ſolche Bewegung geſchiehet, zu beſtimmen, und deren Urſache auszumachen. Allein nach aller Bemühung bringt er nach ſeinem eignen Geſtändniß nichts mehr heraus, als daß alle, welche bißhero dißfalls etwas feſte ſetzen wollen, ſich geirret. Man darff ihn deßhalben nicht beſchuldigen, daß er die Gelehrten durch ſeine Arbeit mehr ungewiß, als gewiß gemachet, und iſt ihm vielmehr Danck ſchuldig, daß er gründlich entdecket, wie unſicher die Gründe noch ſeyn, auf welche andere mit vielem Vertrauen bauen wollen, und ſich groſſe Dinge mit der Magnet-Nadel auszurichten geſchmeichelt. In dem bürgerlichen Leben iſt es offt vortheilhafft, wenn man die Meynung vor ſich hat, daß man reich ſey; Allein in der Natur-Lehre hilfft es denen Gelehrten nichts, wenn ſie glauben, daß ſie reich ſeyn, vieles erfunden und ausgemacht haben, davon ſie doch noch weit entfernet bleiben. Man wendet alſo viel Mühe, auch offt Unkoſten vergeblich an, und findet doch zuletzt, daß die Natur ſich nicht nach unſerer Einbildung beqveme, und daß man unrecht gethan, daß man auf Gründe gebauet, mit welchen man nirgends fortkommen kan. Der Leſer kan alſo leicht abnehmen, was er ſich von dieſem Werck zu verſprechen habe, welches fünff Schrifften des Herrn von Muſſchenbroeck enthält; von dem Magnet; von der anzie-

henden Krafft, welche man ſowohl bey denen gläſernen Haar-Röhrlein, als flachen Spiegeln in der Erfahrung wahrnimmt; von der Gröſſe der Erdkugel; und von dem Zuſammenhang der feſten Cörper; welchen noch ein Verzeichniß beygefüget iſt, von denen Veränderungen, ſo er in der Lufft mit Hülffe des Barometer und Thermometer, bißhero täglich zu Utrecht angemerckt, nebſt denen verſchiednen Kranckheiten, ſo zu eben der Zeit daſelbſt gewütet.

Nachdem, wie bereits oben erinnert worden, einige Weltweiſen beſonders in Engelland wahrgenommen, daß alle Cörper einander anziehen, und deshalben dieſes ſo wohl, als die iedem Cörper beywohnende Schwere, unter die natürlichen Eigenſchafften derer Cörper geſetzet; ſo hat der Herr Verfaſſer dieſes allgemeine Geſetz der Natur, wie es bloß durch die Erfahrung ausgemachet werden kan, genauer erforſchen wollen; und weil dergleichen anziehende Krafft, inſonderheit in dem Magnet-Stein, in die Sinne fället, daher auch die allerälteſten Weltweiſen ſolche ſchon gewuſt; mit dieſem ſeinem Verſuche, wegen der Geſetze, nach welchem die Cörper einander anziehen, anfangen wollen. Er macht aber bald einen Unterſcheid, unter der anziehenden Krafft, welche in dem Magnet in die Ferne würcket, uñ einen weit von ihm entfernten Cörper anziehet, und unter der Krafft, ſo die nahe aneinander liegenden Theilgen des Magnets haben, ſich anzuziehen. Denn daß dieſe beyden Kräffte würcklich unterſchiedlich ſeyn, ſiehet man dar-

daraus, daß ſich der Magnet jene rauben läſt, welches von keinem Geſetz der Natur kan geſaget werden, indem daſſelbe bey dem Cörper allezeit unveränderlich gefunden werden, und ihm gleichſam angebohren ſeyn muß. Es haben ſich zwar einige Weltweiſen eingebildet, daß ſie die magnetiſche Krafft, welche in ein ziemlich weit entferntes Eiſen, oder in einen andern Magnet-Stein würcket, dadurch erklären können, daß ſie eine Ausdünſtung zarter Cörpergen aus dem Magnet angenommen, ſo durch ihr Anſtoſſen an das Eiſen, oder einen andern Magnet, die wunderbahren Würckungen verurſachten, welche wir bey dieſem Steine wahrnehmen. Allein zu geſchweigen, daß es der Herr Verfaſſer mit denenjenigen gar nicht hält, welche die Natur durch in ihrem Gehirn erwachſenen Meinungen, oder die wie die Weltweiſen reden, Hypotheſes erklären wollen, und gern geſtehet, daß er vielmehr den Herrn Newton und Nieuwentyt folge, und ſich bloß an die Erfahrung halte; ſo findet man ſolche Schwierigkeiten gegen dieſe fürgegebene Ausdünſtung, wenn man mit dem Magnet gründliche Verſuche anſtellet, daß der ſcharffſinnige Whiſthon, nachdem er ſich in Unterſuchung der magnetiſchen Krafft viel Mühe gegeben, freywillig geſtehet; er finde keinen flüßigen Cörper, deſſen Ausdünſtung aus dem Magnet, man die anziehende Krafft deſſelben zuſchreiben, und die Verhältniß ſolcher Kräffte in verſchiedenen Magneten, wie ſie die unläugbare Erfahrung zeiget, daher erklären könte. Den Magnet ſelbſt hält

der Herr Verfaſſer vor eine reiche Eiſen-Ader, wie auch ſchon andere, die er hier anführet, von ihm wahrgenommen. Nach dieſem Vorbericht handelt er in fünff Hauptſtücken ab, was er von denen Würckungen des Magnets vor merckwürdig befunden, nemlich von der Würckung eines Magnets in einen andern; von deſſen Würckung in das Eiſen; von der Richtung des Magnets, oder des an den Magnet geſtrichnen Eiſens gegen gewiſſe Welt-Gegenden; wie auch von denen Würckungen des Eiſens, ſo lange Zeit an einem Ort, und beſtändig in einerley Richtung gelegen hat. Es iſt demnach beſonders die Frage, wie groß die Krafft ſey, welche verurſachet, daß die Magneten einander anziehen, oder in andern Puncten ſich von einander wegſtoſſen? Ob dieſelbe in allen Entfernungen beyder Magneten von einander einerley? oder da ſich dieſes nicht befindet, nach welcher Verhältniß dieſe Krafft in gewiſſen Weiten, entweder ab- oder zunehme? und endlich, welches die Urſache ſey, warum zwey Magneten einander anziehen oder wegſtoſſen? Herr Haucksbee, Taylor und Whiſton haben ſich bereits viel Mühe gegeben, und auf unterſchiedlichen Wegen die Verhältniß der magnetiſchen Krafft geſuchet. Allein der Weg, welchen der ſonſt geſchickte Haucksbee genommen, hat denen Engelländern ſelbſt kein Genügen gethan; und weil er auch dem Herrn Verfaſſer nicht ſo einfach zu ſeyn geſchienen, als zu dergleichen Verſuchen erfordert wird, ſo hat er ſelbſt nachgedacht, wie er dergleichen Verſuche

auf

auf eine leichte und beqveme Art anſtellen könnte. Weil man ſich nun ſonſt der Wage bedienet, das Gewichte eines Cörpers zu erforſchen; ſo hat er ſich auch dieſes Werckzeuges gebrauchen wollen, die magnetiſche Krafft zu erfahren, und dazu eine genaue und ſchnelle Wage erwehlet, welche das Übergewichte des zwantzigſten Theils eines Grans anzeigt; an deren einem Arm er einen Kugelförmigen Magnet angehenget, und in die kupfferne Wageſchale des andern Arms, die ſolche Krafft zu unterſuchen nöthige Gewichte geleget. Was denen angeſtellten Verſuchen weſentlich iſt, kömmt darauf an: daß er den erwehnten kugelförmigen Magnet in verſchiednen Weiten, gegen andere Magneten von verſchiedener Krafft und Gröſſe aufgehänget, und durch einige in die kupfferne Wageſchale nach und nach eingelegte Gewichte erforſchet, wie viel erfordert werde, die Wage in ihren wagerechten Stand zu erhalten. Dergleichen Verſuche hat er nicht nur mit denen Polen der Magneten, ſo ſich anziehen, ſondern auch mit denen, ſo einander wegſtoſſen, angeſtellet, und was er gefunden, in einigen Tafeln dem Leſer deutlich vor Augen geleget, auch zugleich die Höhen, ſowohl des Barometers als Thermometers zu der Zeit, da er ſeine Verſuche angeſtellt, fleißig angemercket. Wie er ſich nun beſonders angelegen ſeyn laſſen, die Verhältniß der magnetiſchen Krafft, in verſchiednen Entfernungen der Magneten, von unterſchiedlicher, entweder kugelförmigen, oder waltzenförmigen u. ſ. w. Geſtalt, zu ergründen; ſo vergleichet er ſeine Erfah-

fahrung mit der Rechnung, inſonderheit ob die magnetiſchen Kräffte ſich umgekehret, wie die Entfernungen *) verhalten? geſtehet aber aufrichtig, daß er nach aller angewendeten Mühe, nichts gewiſſes heraus bringen können, dem nicht durch richtige Erfahrungen wiederſprochen worden. Auf gleiche Weiſe hat er auch die abſtoſſende Krafft verſchiedner Magneten unterſucht, welche genau zu erfahren, viel mehrere Geſchicklichkeit als bey den anziehenden erfordert wird, davon er auch die Urſache anzeiget. Allein hier hat er noch vielmehr Ungewißheit und Widerſpruch der Verſuche untereinander ſelbſt, als vorhin gefunden, wie man aus dem beygefügten Verzeichniß ſeiner Erfahrungen, mit mehrern erſehen kan. Inſonderheit iſt es merckwürdig, daß ſich die Magneten in einer entfernten Weite ſtärcker abſtoſſen, als in der Nähe, und wenn ſie einander faſt berühren; ja welches wunderbahr iſt, biß zu einer gewiſſen Entfernung, ſich immermehr und mehr abſtoſſen; worauf in einer weitern Entfernung, ſolche abſtoſſende Krafft allmählich wieder abnimmt. Es hat ihm demnach vermuthlich geſchienen, daß ein ieder Pol des Magneten nicht nur eine abſtoſſende oder anziehende Krafft habe, ſondern daß in einem ieden beyde Kräffte zugleich befindlich ſeyn; daher bey denen

* Man hat inſonderheit in Engelland vor einiger Zeit feſte ſetzen wollen, daß die magnetiſche Krafft in verſchiednen Entfernungen ſich umgekehret, wie dieſe Entfernungen, verhalte, nachdem einige Verſuche dieſe Verhältniß an die Hand zu geben ſchienen.

denen Verſuchen ſo viel Ungewißheit und Unordnung verurſachet wird: und es ſcheinet die von ihm angeſtellte Rechnung, da er die abſtoſſende und anziehende Krafft eines Magneten in einerley Weiten in eine Summe zuſammen geſetzt, dieſe Muthmaſſung zu beſtärcken. Von der anziehenden Krafft der Magneten iſt ſo viel gewiß, daß auch dieſe nur biß auf eine gewiſſe und beſtimmte Weite reiche, indem man in denen Verſuchen nicht die geringſte Würckung ſolcher Magneten in einander mehr verſpüren kan, wenn ſie über die geſetzte Weite von einander entfernet ſind. Uberhaupt ſiehet man aus dem vorigen, daß, wenn man auf dieſem Wege die Verhältniß der magnetiſchen Kräffte genau heraus bringen wollte, man einen Magnet haben müſte, in welchem die anziehenden u. abſtoſſenden Kräffte nicht zugleich in iedem Pole befindlich, ſondern von einander abgeſondert wären. Wie aber dergleichen wohl ſchwerlich zu finden; ſo hat der Herr Verfaſſer das Eiſen, dem man, wie bekannt iſt, durch den Anſtrich des Magneten, eine magnetiſche Krafft mittheilen kan, zu denen folgenden Verſuchen, die er in dem andern Hauptſtück anführet, erwehlet.* Denn von dieſem iſt bekannt, daß in demſelben, wenn es gut und rein iſt, und nur aus dem

* Da der Magnet dem Eiſen nicht nur ſeine anziehende, ſondern auch ſeine abſtoſſende Krafft mittheilet, ſo ſehen wir nicht, wie der Herr Verfaſſer ſich, dieſen Endzweck zu erreichen, nemlich die abſtoſſenden und anziehenden Kräffte von einander zu ſondern, von dem Eiſen ſo viel hat verſprechen können.

dem Feuer kömmt, ohne daß es unter einer eiſernen Zange oder Hammer geweſen, in geringſten keine Spur einiger magnetiſchen, entweder anziehenden oder abſtoſſenden Krafft zu verſpüren ſey. Er hat demnach die mit dem Magnet und Eiſen von ihm angeſtellten Verſuche, deſto ſorgfältiger hier beſchreiben wollen, da der groſſe Weltweiſe, Iſaac Newton in Princip. Phil. Nat. Lib. I. Sect. 13. Prop. 85. geſagt, daß die magnetiſche Krafft in einer gröſſern Verhältniß, als die Quadrate der Entfernungen geben, abnehme, * und wünſchet ſehr, daß dieſer Grundgelehrte Mann die Verſuche hätte anführen wollen, ſo ihn dieſen Schluß zu machen veranlaſſet. Daß der Magnet in das Eiſen würcke, befremdet diejenigen nicht, welche wiſſen, daß der Magnet nichts anders als ein Stein ſey, welcher aus einigen Erd-Theilgen beſtehet, ſo mit gutem Eiſen vermiſchet ſeyn, und alſo ſeine Krafft nicht daher habe, daß er ein Stein iſt, ſondern vielmehr ſo fern als Erde und Eiſen zugleich in ihm vermiſchet ſind; wannenhero er auch deſto kräfftiger iſt, ie mehr er Eiſen in ſich hält, und ie ſchwerer er iſt. Es iſt demnach nicht Wunder, daß, da ein Magnet in den andern würcket, derſelbe auch in den allerreinſten Magnet, das iſt in das Eiſen würcke. Ob nun wohl ſonſt bey denen Weltweiſen bekannt iſt, daß Action und Reaction allezeit einander gleich

* An einem andern Ort, Lib. III. Propoſ. VI. Corall. 5. ſetzt Herr Newton, daß dieſe Kräffte in einer noch gröſſern Verhältniß, als die Cubi der Entfernungen ſeyn, abnehmen.

gleich ſey; ſo hat doch der Herr Verfaſſer durch einen beſondern Verſuch erſt darthun wollen, daß ſowohl der Magnet in das Eiſen, als dieſes hinwiederum in ihn würcke. * Er hat demnach ſo wohl das Eiſen, als den Magnet, iedes an einen beſondern Wagebalcken angehangen, und aus den Gewichten in beyden Wagſchalen wahrgenommen, daß der Magnet ſich eben mit der Krafft gegen das Eiſen, als dieſes ſich gegen ihn nähere; worauf er verſchiedne Verſuche erzehlet, die er eben ſo, mit dem Magnet und Eiſen angeſtellet, wie wir oben angeführet, daß er die Kräffte verſchiedner Magnete gegen einander durch Wage und Gewicht erforſchet. Aus dieſen Erfahrungen macht er den Schluß, daß der Magnet das Eiſen ſtärcker als einen andern Magnet anziehe, und erinnert, daß hierdurch ſeine oben angeführte Muthmaſſung beſtärcket werde, daß ſich in einem ieden Magnet-Pole, ſo wohl eine anziehende, als abſtoſſende Krafft befinde, und demnach ein Magnet in den andern, nicht nach ſeiner gantzen entweder anziehenden oder abſtoſſenden Krafft, ſondern nur nach dem Uberſchuß einer

* Der Herr Verfaſſer übereilet ſich hier, wenn er dieſen Grundſatz der Weltweiſen, daß Würckung und Gegen-Würckung in denen Cörpern allezeit einander gleich ſeyn, anbringen wollen, und geglaubet, daß ſolches durch ſeine Verſuche erwieſen werde. Der Magnet würcket in das Eiſen, und dieſer Würckung iſt eine andere Gegenwürckung in dem Eiſen gleich; eben wie das Eiſen in den Magnet würcket, in welchen abermahls eine ſolcher Würckung gleiche Gegenwürckung befindlich.

einer Krafft über die andere würcke. Deñ wie ſollte ſonſt das Eiſen, welches nur aus dem Feuer kömt, und entweder gar keine, oder doch keine merckliche magnetiſche Krafft hat, ſtärcker gezogen werden, als ein anderer Magnet, welcher von ſich ſelbſt ſchon eine ſtarcke anziehende Krafft zu erkennen giebt? Ferner mercket Herr Muſſchenbroeck aus dieſen Verſuchen an, daß ein Stück Eiſen von einer gewiſſen Gröſſe und Geſtalt, von einen Magnet, der ebenfalls ſeine gewiſſe Gröſſe und Figur hat, am allerſtärckſten angezogen werde; alſo, daß ein anderes, entweder gröſſeres oder kleineres Stück Eiſen, von eben dieſem Magnet allezeit weniger angezogen wird, und zwar deſto weniger, ie mehr es von der gedachten beſtimmten Gröſſe und Figur abweichet. Hieraus folget, wie man den Magnet am beſten mit dem ihm zugehörigen Eiſen verbinden, oder wie die Künſtler reden, armiren ſolle, damit derſelbe die gröſte mögliche Krafft, das Eiſen zu tragen, erlange. Gleichwie man nun ſo wenig beſtändiges, bey denen Würckungen der Magneten wahrnimmt, daß es ſcheinet, dieſelben haben ſämmtlich keinen andern Endzweck, als die Weltweiſen in Verwunderung zu ſetzen; ſo iſt es abermahls gantz ſeltſam, was der Herr Verfaſſer durch ſeine Verſuche heraus bringet, daß, da der Magnet das Eiſen weit ſtärcker, als einen andern Magnet anziehet, zwey Magnete gleichwohl in einer weit gröſſern Entfernung in einander würcken, als ein ieder von ihnen in das Eiſen würcket. Hierbey verſuchet Herr Muſſchenbroeck, ob er nicht glücklicher

licher ſey, aus dieſen mit dem Eiſen angeſtellten Erfahrungen, eine gewiſſe Verhältniß, zwiſchen der Entfernung des Magneten von dem Eiſen, und deſſen anziehender Krafft heraus zu bringen, als aus denen obigen, ſo er mit verſchiedenen Magneten ſelbſt angeſtellet. Nach angeſtellter Vergleichung desjenigen, was die Rechnung giebt, mit ſeinen Verſuchen; befindet er, daß die magnetiſche Krafft, ſich in verſchiednen Weiten umgekehret, wie die Entfernung von dem Cörper, den ſie anziehet, verhalte, oder doch ſolche Verhältniß der wahren am nächſten komme; ob er wohl geſtehet, daß verſchiedene Verſuche, die er hier erzehlet, auch dieſen, beſonders in kleinen Entfernungen, gantz widerſprechen. Weil die Engliſche Geſellſchafft der Wiſſenſchafften mit denen Verſuchen, ſo Herr Haucksbee mit dem Magnet gemacht, nicht zufrieden ſeyn wollte, und ſolche nicht vor gnugſam richtig erachtete; ſo trug ſie Herrn Taylor auf, die Kräffte des Magnets in verſchiedenen Entfernungen mit mehrerm Fleiß zu erforſchen. Ob nun wohl derſelbe nach der beſondern Geſchicklichkeit, ſo er durch viele Ubungen in allen Theilen der Weltweißheit erlanget, ſich groſſe Mühe gegeben; ſo wollte doch Herr Whiſthon auch an der Richtigkeit ſeiner Verſuche zweiffeln, und nachdem er dergleichen ſelbſt angeſtellet, eine gewiſſe ſehr hohe Verhältniß feſte ſetzen. Allein Herr Muſſchenbroeck zeiget ihm hier, daß er weder denjenigen Weg mit ſeinen Verſuchen genommen, damit man zufrieden ſeyn könnte, noch auch aus denenſelben richtig geſchloſ-

ſchloſſen. Wie oben gedacht worden, daß ein Magnet ein Stück Eiſen von einer gewiſſen Gröſſe, am ſtärckſten anziehe; ſo nimmt der Herr Verfaſſer aus ſeinen Verſuchen wahr, daß auch der Magnet eine Fläche des Eiſens, von einer gewiſſen und beſtimmten Gröſſe am ſtärckſten ziehe, alſo daß eine weder kleinere, noch gröſſere Fläche, eben ſo ſtarck von ihm angezogen werde. Und weil bekannt iſt, daß die dem Eiſen mitgetheilte magnetiſche Krafft, durch das Feuer wieder ausgetrieben werde; ſo hat der Herr Verfaſſer auch der Mühe werth geachtet, zu erfahren, wie ſtarck der Magnet ein glüendes, laulichtes oder kaltes Eiſen anziehe. Hiernächſt zeiget er wieder umſtändlicher, als wir hier anführen können, wie irrig und der Erfahrung gantz zuwider, das Vorgeben einiger Weltweiſen ſey, daß ein ungemein zartes Cörperliches Weſen aus dem Magnet ausdunſte, welchem man die Kräffte deſſelben zuzuſchreiben habe; indem er durch viele Verſuche ausführet, daß die magnetiſche Krafft, durch alle Cörper, von denen wir einige Wiſſenſchafft haben, ohngehindert, und ohne den geringſten Abgang zu leiden, durchgehe. Nicht weniger hat ihn die Erfahrung gelehret, daß auch kein äuſſerliches Cörperliches Weſen ſeyn könne, welches durch den Magnet durchflüſſe, und die wunderbahren Würckungen verurſache, die bißher angemercket worden, wie einige Weltweiſen dergleichen vor die wahre Urſache der magnetiſchen Krafft ausgeben wollen. Weil auch beſonders Herr Whiſthon in ſeiner Schrifft of the

dipping

dipping needle angeführet, daß das Eiſen, wenn es an den Magnet geſtrichen werde, etwas von ſeiner Schwere verliere, davon andere das Gegentheil behauptet; ſo hat Herr Muſſchenbroeck in ſeinen, mit denen allergenauſten Wagen angeſtellten Verſuchen, nicht den geringſten Abgang verſpüren können, ob er ſich wohl dißfalls deſto ſorgfältigere Mühe gegeben, da die Newtoniſchen Sätze der Weltweißheit dadurch nicht einen geringen Stoß bekommen würden, dafern anders die Erfahrung ſolches Fürgeben beſtätigte. Nicht richtiger hat er auch des Boyle, de Lanis und Lemery Fürgeben, daß man dem Magnet ſeine Krafft durch ein hefftiges Feuer gäntzlich rauben könne, in der Erfahrung befunden, da er einige gute Magneten viele Stunden lang, in dem allerhefftigſten Feuer gehalten; obwohl die Krafft dadurch mercklich geſchwächet worden. Wie nun der Herr Verfaſſer daran in geringſten keinen Gefallen hat, wenn einige die Würckungen der Natur, durch freywillig von ihnen angenommene Sätze (Hypotheſes) erklären wollen, und ſolche alle unter die Träume und unnützen Mährlein zehlet;* ſo ge-

* Daß ſich der Herr Verfaſſer bey Erforſchung der Natur, allenthalben auf richtige Verſuche und die Erfahrung gründe, iſt rühmlich. Jedoch wiſſen wir nicht, ob er nicht darinne zu weit zu gehen ſcheine, daß er die Bemühung aller Weltweiſen, ſo lange Hypotheſes fürzubringen, als man aus der Erfahrung die Wahrheit noch nicht heraus bringen kan, ohne Unterſcheid verdammet. Dieſe, dafern ſie nur vor

geſtehet er aufrichtig mit Herrn Whiſthon und andern gründlichen Weltweiſen, daß er aus allen ſeinen mühſamen Verſuchen, nach vielem Nachdencken nichts mehr heraus gebracht, als daß noch keiner unter denen Gelehrten die wahre Urſache des Magnets getroffen, auch er ſelbſt noch nichts gefunden, ſo er, mit Beſtand der Wahrheit, vor die wahrhafftige Urſache ausgeben könne. Er läßt ſich aber dieſes nicht abſchrecken, noch weiter zu verſuchen, ob nicht das Feuer, deſſen ſich ſonſt die Chymici bedienen, die auf das allergenauſte mit einander verbundenen Theilgen der Steine, Ertzte und anderer Cörper, von einander zu trennen; worinne die magnetiſche Krafft beſtehe, oder mit was vor einer Art der Cörper dieſelbe verbunden ſey, verrathen ſollte. Aber durch alle, mit dem Magnet angeſtellte chymiſche Verſuche, iſt er nur von dieſem eintzigen verſichert worden: Der Magnet-Stein

nicht mehr, als was ſie ſind, ausgegeben werden, ſind der Weg, auf welchem man endlich hinter die Wahrheit kommen muß; und es iſt ein groſſer Unterſchied unter einer Hypotheſi, welche ein Lehrling, und welche ein durch viele Erfahrungen geübter Mann ſetzet. Auch iſt ein ieder nicht ſo ſinnreich, eine geſchickte Hypotheſin auszudencken. Was will man endlich erfahren oder verſuchen, wenn man keine Hypotheſes bey der Hand hat, die man durch angeſtellte Verſuche prüfen ſoll? Der Herr Verfaſſer ſelbſt würde wenige Sachen gefunden haben, wenn ihn nicht die Hypotheſes anderer Weltweiſen hierzu veranlaſſet, die er durch ſeine Erfahrung entweder beſtärcket, oder widerleget hat.

Stein behalte allezeit ſeine Krafft, man möge ihn mit dem Feuer qvälen, wie man wolle, obgleich der Zuſatz des Saltzes dieſelbe auf eine Zeitlang dergeſtalt binden und feſſeln könne, daß man ſie äuſſerlich kaum mehr mercke. Weil alſo keine Hoffnung iſt, daß man die Erkenntniß der wahren Urſache der magnetiſchen Krafft, mit Gewalt erzwingen werde; ſo muß man ſolche mit der Zeit erwarten, und man wird ſich wundern, wenn iemand dieſelbe einmahl treffen wird, daß die Gelehrten ſo gar blind geweſen, dieſelbe aus ſo vielen ſorgfältigen Erfahrungen, nicht zu errathen. Es iſt hier nichts anders zu thun, als daß man indeſſen fleißig mit Verſuchen fortfahre, und denen Nachkommen, zu einer mehrern Einſicht, als wir erlangen können, einen reichen Vorrath ſammle; weßhalben auch der Herr Verfaſſer hier fortfährt, die merckwürdigſten Verſuche, ſo bereits andere mit dem Magnet gemacht, anzuführen, die er aber alle ſelbſt wiederholet, weil er aus der Erfahrung erlernet, wie gar leicht es ſey, daß man ſich bey denen magnetiſchen Verſuchen irre, und offt gantz das Gegentheil von dem finde, was andere, an deren Geſchicklichkeit und aufrichtigen Erzehlung deſſen, was ſie erfahren, man doch in geringſtem nicht zu zweiffeln Urſach hat, angegeben. Man kan dieſes, als einen herrlichen Auszug der fürnehmſten Erfahrungen, ſo wir von dem Magnet haben, anſehen, wo ſich die, welche die Kräffte ihres Verſtandes in Erforſchung der wahren

Ursache der magnetischen Krafft zu üben Lust haben, am besten Raths erholen können: denen wir hier mit einer kurtzgefaßten Erwehnung solcher Versuche wenig dienen würden.

In dem folgenden Hauptstück handelt der Herr Musschenbroeck von der Richtung des Magnets, indem einem ieden bekannt ist, daß solcher zwey verschiedene Pole besitze, so ihre Richtungen gegen Norden und Süden haben. Ob man nun wohl bißhero geglaubet, daß ieder Magnet nicht mehr denn zwey Pole habe, welche in einer geraden Linie einander gegen über stehen; so zeiget doch der Herr Verfasser, daß nicht nur diese zwey Pole, nicht allezeit einander gegen über stehen, sondern auch, daß er einige Magneten in Händen gehabt, an welchen er drey biß vier Pole angemercket, welches auch schon andere vor ihm wahrgenommen. Daß die Magnet-Nadel nicht genau gegen Norden gerichtet sey, sondern an verschiedenen Orten um etliche Grade abweiche, hat man vielleicht bald entdecket, nachdem man einmahl deren Krafft, sich gegen Norden zu richten, angemercket. Allein daß auch diese Abweichung selbst, an einerley Orten der Erden, veränderlich sey, davon schreibet Herr Musschenbroeck die erste Erfindung denen Frantzosen zu. Er füget hier eine Tafel bey, in welcher die Abweichung des Magnets von vielen Jahren her, wie sie zu Paris angemercket worden, aufgezeichnet ist. Es fängt dieselbe mit dem Jahr 1550. an, da diese Abweichung zu Paris 8. Grad gegen Morgen war. Es ist aber zu bedauren, daß diese Veränderung

der

der Nadel nicht auf iedes Jahr, ſondern anfänglich faſt nur von 30. zu 30. Jahren zu haben ſey, gleichwie in denen folgenden Jahren, von 1680. an, dieſelbe auf iedes Jahr fleißig aufgezeichnet worden. Aus derſelben iſt zu erſehen, daß die Abweichung nicht in eben der Verhältniß, wie die Zeit, an einem Orte ab- oder zunimmt; daß ſolche Abweichung nicht immer vor ſich, ſondern offt wieder zurück gehe, als wenn dieſelbe 1712. von 11. Grad 15, hingegen 1713. von 11. Grad 12, zu Paris befunden worden. Es haben die Weltweiſen, bey ſo ungewiſſer Veränderung der Nadel, denen Sternſehern folgen wollen, und aus Vergleichung der Abweichung der Magnet-Nadel, in einer groſſen Anzahl Jahre, eine gewiſſe mittlere Bewegung derſelben heraus gebracht, ſo der Herr Verfaſſer hier aus beſagter Tafel, auf $13\frac{13}{14}$. einer Minute ſetzet. Es folget hieraus, daß, ehe die Nadel nach ſolcher mittlern Bewegung den gantzen Circul durchlauffen werde, eine Zeit von 1542. Jahren ohngefehr erfordert werde. Jedoch geſtehet der Herr Verfaſſer aufrichtig, daß wie der Grund ſehr ungewiß iſt, alſo auch auf dieſe Folgerung ſo gar vieles nicht zu bauen ſey; zumahl da die Weltweiſen auch wegen dieſer mittlern Bewegung der Nadel ſehr uneinig ſeyn; indem der P. Noel, dieſelbe auf 10, Caßini auf 12, andere, ſo ſich auf die in Engelland gemachten Verſuche gründen, dieſelbe auf 9. Grad geſetzet. Aus dieſen letztern Verſuchen muthmaſet Herr Whiſthon, daß die Nadel den gantzen Circul nach ihrer mittlern Bewegung in 1900. Jahren ohn-

gefehr durchlauffen werde. Hierauf handelt er von der ſogenannten Inclination der Magnet-Nadel, indem Normannus, ein Engelländer, zuerſt wahrgenommen, daß ſich die Spitze der Nadel, in den nördlichen Theilen unſerer Erdkugel gegen dem Horizont neige, in dem ſüdlichen hingegen von demſelben entferne; und der Herr Verfaſſer giebt ſich hier abermahls viel Mühe zu zeigen, wie irrig dasjenige ſey, was andere aus übereilten Schlüſſen feſt ſetzen, und für gewiß ausgeben wollen. Er entdecket auch zugleich ſeine Meynung, von dem Vorhaben einiger ſinnreichen Leute, welche dieſe Neigung der Magnet-Nadel zu Erforſchung der bißher ſo ſehr geſuchten Länge eines ieden Orts der Erdkugel anwenden wollen, zeiget ihnen, wie weit man dißfals noch von einer ſichern Gewißheit entfernet ſey, und überführet alle diejenigen einer Uebereilung, welche bißher von dieſem Geheimniß der Natur, ſo wohl der unbeſtändigen Abweichung, als Neigung der Nadel, eine Urſache angeben wollen. Zum Beſchluß handelt er endlich von der Würckung des Eiſens, welchem eine magnetiſche Krafft mitgetheilet worden, in anderes Eiſen; ingleichen von der magnetiſchen Krafft, ſo in einem ieden Eiſen ſelbſt verborgen lieget; dabey er nach ſeiner Art, allenthalben ſo gründlich und genau verfährt, auch ſo viele merckwürdige Sachen einmiſchet, daß man ſich vergeblich von andern groſſen Wercken, welche bißhero, dieſes wunderbahren Steines geheime Kräffte zu erforſchen ausgefertiget worden, einen ſo erwünſch-

wünſchten Unterricht verſpricht, als man hier haben kan.

Die folgende Schrifft des Herrn Muſſchenbroecks, handelt von dem Vermögen, ſo man in denen gläſernen Haar-Röhrgen wahrgenommen, daß ſie das Waſſer und andere flüßige Cörper dergeſtalt anziehen, daß dieſelben in ihnen viel höher ſtehen, als ſie nach denen unveränderlichen Geſetzen der Hydroſtatick darinnen ſtehen ſollten. Weil denen Weltweiſen viel daran gelegen, wegen dieſer Würckung der Natur, ſo vor wenig Jahren erſt angemercket worden, genau unterrichtet zu ſeyn; ſo haben bereits groſſe Männer Fleiß darauf gewendet, welche aber, nach des Herrn Verfaſſers Erachten, darum nicht weit damit gekommen, weil ſie allzuſehr, eine Hypotheſin anzunehmen, geeilet, ehe ſie von der Erfahrung ſattſam unterrichtet geweſen. Die Verſuche ſelbſt, ſo man diſſfals machet, wollen eine geübte und geſchickte Hand, auch genaue Beobachtung einiger, dem äuſſerlichen Schein nach, zur Sache ſelbſt nicht viel beytragenden geringen Umſtände haben; derenthalben der Herr Verfaſſer hier bald anfangs ſorgfältige Erinnerung thut, daß nicht iemand, ſo dieſe Verſuche ſelbſt nachmachen wolle, wenn es ihm bey Unterlaſſung ſolcher Kleinigkeiten nicht gelücken ſollte, ſeine Erfahrung vielleicht in Zweiffel ziehen möge. Der Zweck der gantzen Schrifft iſt, zu zeigen, daß alle diejenigen gefehlet, welche von der Höhe des Waſſers in den Haar-Röhrlein, eine andere Urſache, als die anziehende Krafft des Glaſes, angeben wollen, wel-

ches er auch, in der beygefügten Schrifft von dem Aufſteigen flüßiger Cörper, an einen flachen gläſernen Spiegel, mit mehrern beſtärcket. Wie Herr Muſſchenbroeck ſich nicht zu dem eitelen Hauffen derer bekennet, welche darum Weltweiſen ſeyn wollen, weil ſie als ordentliche Lehrer dieſer Wiſſenſchafften angenommen ſind, davon ihren Unterhalt haben, und in ſchwartzen Mänteln gehen, ob ſie ſchon nach ihren eignem Geſtändniß, von der Mathematique nicht das geringſte wiſſen; ſo wird ſich der Leſer, auch ohne unſere Erinnerung, von dieſer Schrifft etwas wohlausgearbeitetes und nützliches, da ein geſchickter Mathematicus die Hand angeleget, verſprechen.

In der folgenden Schrifft, von der Gröſſe der Erdkugel, ſuchet Herr Muſſchenbroeck des berühmten Snellii Ehre, gegen einige Fehler, ſo man ihm, bey ſeiner Abmeſſung der Erde, ausgeſetzt, zuretten. Weil die älteſten Mathematici ſehr beſchwehrliche Wege erwehlet hatten, die Gröſſe der Erdkugel zu finden; ſo löſete Snellius in dem verwichenen Jahrhundert zuerſt dieſe Aufgabe, auf eine ſehr leichte Art, welche doch in der Meßkunſt wohl gegründet war, auf. Wie nun dieſer Weg des Snellii ſehr natürlich und einfach war, ſo beliebte auch denen berühmten Frantzöſiſchen Mathematicis, Piccart, Caßini und de la Hire demſelben zu folgen, da ſie von Ludovico XIV. befehlicht wurden, den Umkreiß der Erden auf das genauſte zu finden. Der Weg, deſſen ſich Snellius bediente, war dieſer: Er maß erſt auf einem gantz ebenen Felde, zwiſchen der

Stadt

Stadt Leiden und dem Dorf Soeterwoude, eine gerade Linie, ſo er vor die Grund-Linie aller übrigen Weiten annahm; die er nachgehends nach denen Regeln der Meßkunſt erforſchte, indem er mit einem guten Viertheils-Circul die Winckel, welche der Rathhauß-Thurm zu Leiden, und das Dorff Soeterwoude mit dieſer Linie machten, abnahm. Mit dieſem ausgefundenen Dreyeck verband er immer andere, ſo wohl gegen Süden als Norden, biß er endlich die Weite zwiſchen Alcmar und Bergen op Zoom heraus brachte. Und nachdem er ferner den Unterſchied der Breite dieſer beyden Oerter beſtmöglichſt beſtimmet, nemlich 1. Grad 11. Minuten, 30. Secunden, ſo war nun leicht zu beſtimmen, wie viel ein Grad auf der Erden in Meilen und Ruthen austrage. Dieſes alles hat Snellius ſelbſt in ſeinem Buch, das er Eratoſthenes Batavus genennet, und 1617. zu Leiden ausgehen laſſen, umſtändlich erzehlet. Wie aber Snellius ſtets, bey Unterweiſung der Jugend, mit Ausübung der Meßkunſt auf dem Felde beſchäfftiget war; ſo merckte er nachgehends, daß er eintge Winckel nicht genau genug genommen, und andere, welche zur rechten Seiten hätten ſtehen ſollen, aus Irrthum und Übereilung, auf die lincke geſetzet daher nachgehends die Rechnung die verlangten Weiten gantz unrichtig angab. Er nahm alſo die gantze Arbeit von neuem vor, maß die Winckel auf das allergenauſte, wiederholte die Rechnung, und war willens ſeinen Eratoſthenem, in welchem viel grobe Fehler eingeſchlichen wa-

ren, weit verbeſſert ausgehen zu laſſen, da 1722. das Waſſer, alle Felder und Wieſen um Leiden herum überſchwemmte, daraus der darauf einfallende Froſt die allervollkommenſte waſſerrechte Ebene machte. Dieſes gab dem aufmercksamen Snellio eine erwünſchte Gelegenheit, eine ſo gerade Linie auf der Erde mit der Ruthen abzumeſſen, als man ſonſt wohl an keinem Ort in der Welt antrifft, indem kein Feld oder Ufer ſo eben iſt, daß die Meßkette daher nicht ein unrichtiges Maaß angeben ſollte; dergleichen aber auf dem Eiſe in geringſten nicht zu beſorgen iſt. Er maß alſo auf dem Eiſe eine gewiſſe Weite auf das genaueſte ab, und wiederholte dieſe Arbeit, damit er deſto ſichrer darauf trauen könte, dreymahl. Wie er nun vorhin alle Winckel ſeiner Dreyecke, nunmehro aber auch die Grund-Linie verbeſſert, und beydes auf das genauſte beſtimmet hatte; ſo ſollte er nun die gantze Rechnung wiederholen, welches ihm ohnfehlbar zu verdrießlich fiel, indem man zu ſeiner Zeit den Vortheil, die Rechnung durch Anwendung der Logarithmorum zu verkürtzen, noch nicht in Händen hatte. Indeſſen hat er doch ausdrücklich angemercket, daß man bloß ſeiner letzten Abmeſſung ſicher trauen könne, gleichwie der Herr Verfaſſer auch wahrgenommen, daß er ſich vorhin verſchiedene mahl in der Rechnung geirret, dazu er ſich über dieſes einer Auflage der Sinuum und Tangentium bedienet, in welcher häuffige Druckfehler anzutreffen ſind. Es hat demnach ſchon 1702. Herr Caſſini geklaget, wie wenig man ſich auf

Snellii

Snellii Rechnung verlaſſen könne, da einmahl nach ſeiner Rechnung ein Grad 58287. ſechsfüſſige Frantzöſiſche Ruthen, nach einer andern hingegen 56382. dergleichen Ruthen betragen müſte, und er ſelbſt 55100. ausdrücklich angiebt. Woher dieſe Irrung komme, läßt ſich aus dem, was wir vorhin angeführt, leicht verſtehen. Der Herr Verfaſſer hat alſo, damit Snellii ſo mühſame Arbeit nicht umſonſt ſeyn möchte, zumahl, da er ſeinen Verſuch in Holland, welches wegen ſeiner ebenen Lage, vor allen Orten der Welt, zu ſolchem Vorhaben dienlich zu ſeyn ſcheint, und noch darzu auf dem ebenen Eiſe angeſtellt; hier das VI. biß auf das XI. Hauptſtück aus dem Eratoſthene Batavo, in welchem eigentlich ſeine Abmeſſung der Erde enthalten iſt, ſo wie es Snellius ſelbſt überſehen und verbeſſert, auflegen laſſen. Dieſem aber hat er beygefüget, was ihm nach der von Snellio auf dem Eiſe gemeſſenen Weite, und einigen genau von ihm ſelbſt genommenen Winckeln, ſeine eigene Berechnung an die Hand gegeben, daraus er endlich gefunden, daß auf einen Grad 29515, 2, 3. Rheinländiſche Ruthen gehen, welche nach dem Frantzöſiſchen ſechsfüßigen Ruthen-Maaß, 57033, 0, 8. austragen. Die Frantzöſiſchen Mathematici haben 57097. angegeben, alſo daß Herr Muſſchenbroeck hier 64. dergleichen Ruthen weniger heraus bringt. Piccarts Rechnung gab 37. Ruthen weniger, als Caßini und de la Hire gefunden, welche aufrichtig geſtanden, daß man, in Ausübung der Meßkunſt, auf einen ſo geringen Unterſcheid nicht zu

ſehen

ſehen habe, indem ſich auch Piccart ſelbſt entſchuldiget, daß er in Abnehmung der Winckel, vor einen Fehler von zwey Secunden, nicht ſtehen könne, welcher in der Länge 32. Ruthen austrägt. Wie nun die Zahl, ſo Herr Muſſchenbroeck gefunden, nur um 27. Ruthen weniger iſt, als was Herr Piccart gefunden; ſo iſt hieraus abzunehmen, mit was vor groſſem Fleiß, und wie genau dieſe Aufgabe, die Gröſſe der Erden zu beſtimmen, aufgelöſet ſey.

In der letzten Schrifft handelt der Herr Verfaſſer von dem Zuſammenhang der feſten Cörper, und erzehlet die Mühe, ſo ſich viele Weltweiſen in verſchiednen Schrifften gegeben, dieſen Theil der Hebekunſt auszuarbeiten, und zum Gebrauch in dem menſchlichen Leben geſchickt zu machen; worauf er, nach Anleitung etlicher, von ihm ſelbſt angeſtellten Verſuche, die verſchiedenen Arten ausführet, nach denen die Cörper zuſammen hangen, deren er hier ſieben angiebt. Hiernächſt unterſucht er, vermittelſt der Erfahrung, wie viel Krafft erfordert werde, Höltzer von verſchiedenen Arten und andere Cörper, ſo wohl nach der Qvere, als nach der Länge von einander zu reiſſen, welches er denn, mit Hülffe der Meßkunſt, bey Cörpern, ſo verſchiedene Figuren haben, anwendet. Als ein Anhang iſt dasjenige beygefüget, was er das verwichene Jahr täglich zu Utrecht, von der Schwere, Wärme, Feuchtigkeit der Lufft, u. ſ. w. dem trockenen und naſſen Wetter, denen Winden und Kranckheiten, ſo allda im Schwange gegangen, wahrgenommen; und es kan die von

ihm

ihm in Kupffer hier beygeſetzte, und wohl eingerichtete Tafel, auf welcher er ſeine Erfahrungen aufgezeichnet, denen zu einem Muſter dienen, welche dergleichen Veränderungen zu mehrerem Fortgang gründlicher Wiſſenſchafften, ſelbſt anzumercken, Belieben tragen.

II.

Anleitung zu einer weltüblichen deutſchen Schreib-Art. Franckfurth und Leipzig, 1730. in 8vo. I. Alph. 22. und ½. Bogen.

DEr Herr Verfaſſer der gegenwärtigen Anleitung hat ſich zwar nicht genennt: man ſieht aber doch, daß dieſelbe aus einer geſchickten Feder gefloſſen. Es mangelt uns zwar nicht an Anweiſungen recht zu reden und zu ſchreiben. Allein wenn man in öffentlichen Geſchäfften, oder in andern Dingen, welche über den Begriff der Schulen ſind, die Feder anſetzen ſoll; ſo erfährt man offt zu ſeinem gröſten Verdruß, daß die Vorſchrifften, die man daſelbſt gegeben, nicht zulänglich ſind, und daß denenjenigen, welche einen guten Periodum, Chrie oder Rede zu entwerffen wiſſen, noch gar vielesfehle, welches ſie in denen gemeinen Büchern der höhern und niedrigen Schulen nicht finden. Ein gutes Concept, einen förmlichen Bericht, eine bündige Deduction zu machen, den Stylum Curiä recht zu gebrauchen, das ſind ſolche Dinge, davon man in denen gewöhnlichen Collegiis über

die

die Sprach- oder Rede-Kunst bey nahe nichts höret. Deswegen hat man ein solches Buch, wie das gegenwärtige ist, längst gewünschet, welches diese Lücken der Redekunst ausfüllen, und diesen Mangel ersetzen soll. Des Herrn Verfassers Absicht ist dabey nicht gewest, in diesem Buche Curialien, oder Cantzley-Formuln zusammen zu tragen, oder andern mit vorgearbeiteten Mustern zustatten zu kommen; sondern vielmehr zu einer solchen deutschen Schreib-Art Handleitung zu geben, welche erst alsdenn, wenn das Cantzley-Formular aufhöret, ihre Dienste thut, und in allerhand Welt-Händeln gebraucht, auch in die, nach Unterscheid der Cantzleyen, gar veränderlichen Curialien und Formularien leicht eingekleidet werden kan.

Das Buch selbst besteht aus zwey Theilen, von denen der Herr Verfasser den einen, den allgemeinen, und den andern, den besondern Theil nennet. Der allgemeine Theil enthält zwey Capitel; deren das erste, von dem wahren Nutzen einer guten deutschen Schreib-Art, und das andere, von denen Eigenschafften derselben handelt. Die Nothwendigkeit einer guten deutschen Schreib-Art, wird insonderheit in Ansehung eines Advocaten, Richters, Gelehrten, Ministers, Raths, Secretarii, Deducenten, Secretarii, Bücher-Schreibers und des gemeinen Umganges gezeiget. Die Eigenschafften einer guten Schreib-Art, sind fürnehmlich diese, daß man sich auserlesener Worte bediene, und sich der Deutlichkeit befleißige; wider welche letzte Eigenschaft

auf

auf verschiedene Arten angestossen wird, welche der Herr Verfasser umständlich anführet.

Der besondere Theil dieses Werckes besteht aus zwey Büchern, deren das erste die Lehr-Sätze, wie man füglich zu einem guten deutschen Stylo gelangen kan, vorträgt. Solche sind in 3. Capitel vertheilet. Das erste handelt von einer guten und auserlesenen deutschen Expreßion. Durch dieselbe versteht der Herr Verfasser denjenigen Vortrag, da man sich solcher Worte bedienet, welche die Gedancken, so sie hinter sich haben, nicht nur vollkommen ausdrücken, sondern auch sie zuweilen von solchen Ideis admixtis begleitet werden, so der Sache noch einen mehrern Nachdruck geben, und etwas nachdencklicheres und schlüßiges bey sich führen; mithin von unserer Emsigkeit in Aussuchung guter Worte, ein sattsam Zeugniß ablegen. Die Gelegenheit zu diesem gantzen Capitel, hat dem Herrn Verfasser Morhoff gegeben, welcher in seinem Polyhistor, bey der Lehre, wie man zu einem guten lateinischen Stylo gelangen soll, den Nachdruck, welchen die fremden Bedeutungen der Worte in einer Rede haben, vor Augen legt, und mit viel Proben erweißlich macht, daß hierdurch ein lateinischer Periodus eine ungemeine Schönheit bekomme. Dieser Vorschlag hat ihn veranlaßt, auf die Nachahmung der deutschen Sprache zu dencken; da er denn bey genauer Untersuchung gefunden, daß unsere Mutter-Sprache eben so wohl, als andere, an raren, brauchbaren und dabey expressiven Worten und Redens-Arten, einen ungemeinen

meinen Uberfluß habe, deſſen ſich Leute von geübten Sinnen, mit ſolchem Nachdruck und Vortheil zu bedienen wiſſen, daß offt der gröſte Theil der Schönheit ihres deutſchen Styli, bloß und allein in ſolchen wohlausgeſuchten Worten beſtehe. Solche weltübliche deutſche Worte und Redens-Arten, kan man am beſten von Miniſtern, Räthen, Cantzley-Concipienten und ſonderlich von geſchickten Deducenten lernen. Und damit es hier nicht an Exempeln mangle; ſo theilt der Herr Verfaſſer ein Verzeichniß ſchöner deutſcher und anderer üblicher Worte mit, welche gröſtentheils aus den Streit-Schrifften, ſo zwiſchen Chur-Sachſen und Schwartzburg gewechſelt worden, aus denen Chur-Sächſiſchen Deductionen, ſo in Mannsfeldiſchen und Schönburgiſchen Sachen bekannt gemacht worden, aus den Chur-Sächſiſchen Landtags-Schrifften, ingleichen aus andern Hof- und Cantzley-Schrifften genommen worden. Das andere Capitel dieſes Buches giebt Anweiſung zu der Einrichtung eines guten Periodi, welches das weitläufftigſte in dieſem Wercke iſt, und die gantze Lehre aus dem Grunde abhandelt. Der Herr Verfaſſer redet hier, von allen Theilen der Chrie, übergeht aber die Lehre von der oratoriſchen Erfindung weil er dafür hält, daß die Wiſſenſchafften und die Gelehrſamkeit, den Stoff zu einer Rede, oder was man ſonſt auszuarbeiten hat, darreichen müſte; hingegen die Loci topici und was man ſonſt vor Erfindungs-Mittel anzugeben pflegt, ein ſehr weniges dazu beyzutragen vermögen. Er meynt daher, man

ſoll

solle junge Lehrlinge, bey Erlernung der Rede-Kunst, mit dem Capitel von der Erfindung gar verschonen, und dagegen denenselben, wenn ihnen die Einfälle abgehen, dasjenige, was ihnen auszuarbeiten aufgetragen wird, mit allen Beweiß-Gründen und dazu gehörigen oratorischen Ausschmückungen darreichen, und sie nur dazu anführen, wie sie solche wohl zu Marckte bringen, das ist, in die gehörige Worte einkleiden, auch in richtige und schlüßige Periodos abtheilen mögen. Er handelt darauf umständlich von der Verbindung eintzelner Worte und gantzer Sätze, welche man nach denen hier gegebenen Hülffs-Mitteln und Verknüpffungs-Worten, so weit es einem beliebt, verlängern kan. Auf eben diese Weise geht er die zusammen gesetzten Periodos durch, und zeiget, welcher Verbindungs-Worte und Formuln man sich bey der causali, comparativa, adversativa &c. Periodo bedienen könne. Und damit dieses eine noch deutlichere Anleitung bey der Ubung geben möge; so setzt der Herr Verfasser noch ein paar Exempel weitläuffriger Deductionen bey, von denen er erstlich die Disposition zeiget, und hernach alle Glieder derselben in ihre gehörigen Periodos zu bringen, und solche völlig auszuarbeiten bemühet ist. Das dritte Capitel giebt eine Anweisung, wie man einen Periodum mit dem andern verbinden solle. Es kömmt hier alles darauf an, daß man wisse, was vor eine Absicht in einem ieden Periodo, die Haupt-Proposition desselben habe, das ist, was vor einen

Theil der Chrie dieselbe vorstelle: immassen man alsdenn die Verbindungs-Wörter, die zur Ausdrückung sothaner Absicht nöthig sind, selbst wird leichtlich ausfündig machen, oder doch aus guten Schrifften abmercken können. Die Kunst zu verbinden beruht theils auf gewissen Particuln, theils auf der Connexione reali. Weil aber der Herr Verfasser von denen oratorischen Realien, so fern selbige in Sinnbildern, Argutien, Gleichnissen und Wort-Spielen bestehen, ein grosser Feind ist: so wünscht er, daß solche, auch bey der Verbindung eines Periodi mit dem andern, vermieden würden; weshalben er lieber sähe, wenn man, um nicht in ob gedachten Irrthum zu verfallen, von der dazu verführerischen Benennung der Connexionis realis gar abgienge, und statt deren den Nahmen der Connexionis sine Particulis brauchte. Indessen da es nicht angeht, daß man sich aller Formuln enthalten kan: so führt der Herr Verfasser noch ein ziemlich Verzeichniß von Formulis abrumpendi, eine Beylage zu inducirен, partitionis und subdivisionis, restringendi, gradationis, in memoriam revocandi, consultandi, supplicandi, numerandi, remittendi, refutandi und citandi an.

Der andere Theil dieses Werckes heist Exemplar. sive practica, und besteht theils aus eigenen Elaborationen, theils aus fremden Exempeln. Derer eigenen Ausarbeitungen sind drey Stücke; nemlich, 1) gründlicher und unumstößlicher Beweiß, daß die Herren Hertzoge zu Mecklenburg

dem

dem hochlöblichen Herren-Meisterthum der Marck Brandenburg, die in dem Hertzogthum Mecklenburg gelegenen Commenthureyen, Nemerow und Mirow, widerrechtlich vorenthalten. 2) Eine Dedication an ihre Kayserliche Majestät. 3) Vortrag eines Königlichen Gesandten auf dem Reichstage. Die entlehnten Proben sind, 1) Manifest ihrer Königlichen Majestät, Königs Augusti II. in Pohlen und Churfürstens zu Sachsen, als sie wiederum dero Marsch in das Königreich Polen antraten 1709. 2) Manifest des Siebenbürgis. Fürsten Abaffi, wegen des türckischen Schutz-Briefes. 3) Schreiben an ihro Kayserliche Majest. von denen 1631. zu Leipzig versammlet gewesenen Evangelischen Ständen. Dieses ist der Innhalt des gegenwärtigen Buchs. Der Herr Verfasser ist anfangs willens gewest, noch einige Capitel, von einer natürlichen Abtheilung eines vorhabenden Thematis, von einer geschickten Tour, wodurch öffters verdrießliche oder doch bedenckliche Dinge, auf eine unanstößige Art an gehörigen Orten, unvermerckt eingebracht, und durch einen bescheidenen und wohlgefaßten Vortrag gemildert werden; ingleichen von denen ungezwungenen Höfligkeiten, so in einzelnen Worten und Redens-Arten versteckt zu werden pflegen, beyzufügen. Er hat aber erwogen, daß dieses, eines Theils den Begriff der Jugend, vor welche das Buch geschrieben ist, übersteigen; andern Theils aber es an Lehrern, welche dergleichen Grund-Sätze jungen Leuten durch eine geschickte Lehr-

Art zu erleichtern vermögend sind, mangeln, mithin das Buch in diesem Stücke seinen Haupt-Zweck verlieren würde. Allein nichts desto weniger könnte es wohl seyn, daß er dieses Buch noch mit einem Theile vermehrte; und er versichert, daß bescheidentliche Erinnerungen über diesen ersten, dessen Ausarbeitung befördern sollen.

III.

Meditationes exegeticæ.

Das ist:

Johann Heinrich von Seelen, Theol. Lic. und des Gymnasii zu Lübeck Rectoris, exegetische Gedancken, in welchen unterschiedene Stellen des Alten und Neuen Testaments erwogen und erläutert werden. Lübeck 1730. in 8vo. II. Alph. 5. Bogen.

DEr Herr von Seelen legt hier denen Gottes-Gelehrten wieder eine sehr schöne Probe seiner Gelehrsamkeit und Fleisses vor: und wie man gewohnt ist, in demjenigen, was aus seiner Feder kömmt, allezeit etwas gründliches und ausgearbeitetes zu finden; so werden die Liebhaber der exegetischen Gottes-Gelahrheit sehen, daß er sich auch in dem gegenwärtigen Buche nicht unähnlich worden. Es besteht dasselbe aus verschiedenen eintzelnen Abhandlungen, welche er schon vorher in der Gestalt eines Brieffes oder Einladungs-Schrifft drucken lassen. Einige der-

derſelben waren uns ſchon vor dieſen einzeln zu Geſichte gekommen, und wir fanden ſo viel gutes darinne, daß wir den Herrn Verfaſſer öffentlich erſuchten, eine und die andere Sammlung derſelben unter die Preſſe zu geben.* Er hat unſern Wunſch nunmehro erfüllet, ja gar übertroffen: indem er nicht nur dieſe einzelnen Abhandlungen zuſammen drucken laſſen, ſondern auch eine iede derſelben vermehrt, verbeſſert, und mit einem kurtzen Innhalte der Abhandlung verſehen; zugleich aber dem gantzen Buche ein gut verfaßtes Regiſter beygefüget. Derer Abhandlungen ſelbſt ſind 18. Stück: und wir wollen unſerm Leſer den Innhalt derſelben, nach der Ordnung anzeigen, wie ſie in dem Buche vorkommen.

Die erſte Schrifft handelt von der Integrität des Wortes ἐπειράσθησαν, Ebr. XI, 37. Erasmus, Grotius, Marloratus, Beza, Hamond und andere, halten dieſes Wort in dem angezogenen Texte vor untergeſchoben. Allein der Herr Verfaſſer beantwortet ihre Einwürffe, und erweiſet aus der Uebereinſtimmung derer beſten Griechiſchen Codicum, daß das Wort von dem Verfaſſer dieſes Briefes allerdings gebraucht worden; zeiget auch, daß es keine Tavtalogie in dem Texte mache, ſondern ſich füglich erklären laſſe, wenn man dadurch die Folter und andere Martern verſtehe, mit welchen die Zeugen der Wahrheit beleget worden.

* In dem CXXXVI. Theil unſerer Actorum, auf der 312. Seite.

II. Eine Prüfung der Meinung Sam. Basnagii von der Weissagung Jacobs Genes. XLIX, 10. Derselbe erklärt solche folgender Gestalt. Da die höchste Gewalt, nach des Königs Josiä Zeiten, dem Geschlechte Davids ziemlich war geraubet worden: so versichert der Patriarch den Stamm Juda, daß er solche zu Christi Zeiten wieder erlangen solle. Es übersetzt daher Basnage die Worte also: das Scepter, und der Gesetzgeber aus dem Geblüt Juda, wird nicht auf ewig von diesem Stamme weichen, weil der Schilo kömmt. Diese Erklärung ist eben nicht neu, sondern schon längst von denen Juden gebraucht worden. Der Herr von Seelen aber verwirfft dieselbe hauptsächlich aus einem doppelten Grunde. Zum ersten steht der grössere Accentus Distinctivus Athnach, bey dem Worte רגליו und der kleinere Jethibh bey dem Wort עד: also hangen die Worte: **Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füssen:** und hernach die andern Worte: **biß daß der Held kommt**, zusammen, und es gehört das עד zu der letzten Helffte. Hernach streitet diese Erklärung des Herrn Basnage wider die Natur der Ebräischen Sprache. Denn obwohl in derselben, עד manchmahl so viel, als **beständig, in Ewigkeit** heist; so hat es doch diese Bedeutung niemahls, wenn es mit der Particul כי, zusammen gesetzt wird, wie in der gegenwärtigen Stelle geschicht: sondern man muß es alsdenn beständig durch das Wörtgen **biß** übersetzen.

III. Ei-

III. Eine Abhandlung von der Anweisung der Jugend, bey denen alten Ebräern, über Proverb. XXII, 6. in welcher viel gelehrte Anmerckungen, von dem Studiren und der Weißheit der alten Ebräer vorkommen.

IV. Eine Erklärung der nachdrücklichen Benennung der falschen und gottlosen Lehrer, da sie in der Epistel Judä, v. 13. irrige Sterne genennet werden. Der Herr Verfasser bemerckt fürnehmlich, daß ἀστὴρ nicht nur einen Stern, sondern in seiner allgemeinen Bedeutung, etwas so leuchtet und scheinet, bedeute. Daß Judas hier die falschen Lehrer mit einer gewissen natürlichen Sache vergleiche, ist ohne Zweiffel; was aber solche sey, noch nicht ausgemacht. Der Herr Verfasser führt verschiedene Meynungen der Ausleger an, deren einige dadurch Planeten, andere die feurigen Meteora, wieder andere Cometen, und noch andere Irrwische verstehen; unter welchen er die erste, oder noch lieber die letzte, vor die wahrscheinlichste hält. Aber wer sind die falschen Lehrer, die Judas mit Irrlichtern vergleicht? Der Herr Verfasser hält die Simonianer, Basilidianer und andere Ketzer des ersten Jahrhunderts, vor dieselben.

V. Eine Probe philologischer Anmerckungen über das Neue Testament aus dem Plutarcho. Diese Anmerckungen sind bloß aus Plutarchi Buche, von Erziehung der Kinder, genommen. Dem berühmten Herrn Fabricio haben solche so wohl gefallen, daß er gewünscht, der Herr Verfasser möchte dergleichen auch aus denen übrigen

Schriften des Plutarchi geben; und derselbe ist gemeinet, mit der Zeit diesen Wunsch zu erfüllen. Er würde auch bereits Hand an diese Arbeit gelegt haben, wo er nicht aus denen unschuldigen Nachrichten ersehen, daß sich unter des seel. D. Caspar Löschers ungedruckten Wercken eine Schrifft, mit dem Titul Plutarchus S. Scripturæ interpres befinde. Denn wenn dieselbe sollte gedruckt werden, will er diesen Vorsatz fahren lassen.

VI. Untersuchung der redlichen Aufführung des Josephs gegen die Maria, Matth. I, 19. Dieselbe ist vornemlich zu Vertheidigung der Uebersetzung des seel. Lutheri von dem Herrn Verfasser entworffen worden, welcher die Worte δίκαιος ὢν gegeben, **er war fromm**, so von vielen getadelt worden. Allein der Herr Verfasser erweist aus verschiedenen Stellen des Neuen Testaments und der weltlichen Autorum, daß δίκαιος, nicht allein einen gerechten, sondern auch einen barmhertzigen, frommen, sanfftmüthigen Mann, der von seinem Rechte etwas nachlasse, bedeute; welches alles Lutherus in seiner Uebersetzung wohl ausgedrückt.

VII. Von dem Jahre, so von GOtt gekrönet worden, über den 12. Vers des 65. Psalms. Verschiedene Ausleger und sonderlich Coccejus, haben die Worte: **du krönest das Jahr mit Seegen, und deine Fußstapffen trieffen vom Fett**, von denen Zeiten des Meßiä und denen geistlichen Wohlthaten gedeutet. Allein ob wohl diese Erklärung der Aehnligkeit des

Glau-

Glaubens nicht zuwider iſt: ſo hat man doch hier die geringſte Urſache nicht, von dem buchſtäblichen Verſtand abzugehen. Der 65. Pſalm iſt ein Danckлied, in welchem David GOtt für allerhand leibliche und geiſtliche Wohlthaten preiſet: und nachdem er allerhand Wohlthaten, die uns GOtt in der Saat, Erndte ꝛc. ꝛc. erwieſen, angeführt: ſo ſchlüſſet er, GOtt kröne das Jahr, oder erfülle alle Theile deſſelben mit ſeinem Seegen.

VIII. Eine Diſputation von der vergebenen Bemühung, Jeſum in dem Jeſus-Sirach zu finden, über Eccleſ. XLIII. v. 25. welche der Herr Verfaſſer nebſt ſeinem Reſpondenten Joh. Carl Peterſen, 1724. zu Lübeck öffentlich gehalten. Diejenigen, welche das Buch Sirachs für ein canoniſches Werck halten, beruffen ſich hauptſächlich auf dieſen 25. Vers des XLIII. Capitels, und wollen durch denſelben ihre Meynung beſtätigen. Die Worte heiſſen in einigen Codicibus: λογισμῷ αὐτοῦ ἐκόπασεν ἄβυσσον, καὶ ἐφύτευσεν αὐτὴν ἰησοῦς. Allein in andern ſteht an ſtatt des Wortes ἰησοῦς, das Wort νήσους **Inſuln**, und Lutherus hat die Stelle gantz wohl überſetzt: **Durch ſein Wort wehret er dem Meer, daß es nicht ausriſſe, und hat Inſuln darein geſäet.** Die Worte ſind alſo gefaßt geweſt: ΕΦΥΤΕΥΣΕΝ ΕΝ ΑΥΤΗΙ ΝΗΣΟΥΣ. Dieſe Worte ſind durch die Nachläßigkeit der Abſchreiber folgender Geſtalt verderbt worden. Das erſte Wort endigt ſich mit EN: und da haben die Schreiber das darauf

folgende EN aus Unachtsamkeit weggelassen. Da auch die Worte in denen Griechischen Manuscriptis genau an einander hangen, und die Buchstaben daher leicht können verwechselt werden: so ist hier der Buchstabe I zu der folgenden, und N zu der vorhergehenden Sylbe gezogen worden: daher denn die Lection heraus gekommen, ΕΦΥΤΕΤΣΕΝ ΑΤΤΗΝ ΙΗΣΟΤΣ, **JEsus hat dasselbe gepflantzet.** Uber dieses zeiget der Herr Verfasser aus dem Zusammenhange der Worte, daß man lieber ΝΗΣΟΤΣ als ΙΗΣΟΤΣ lesen müsse, und bemerckt, daß sich das Wort εΦΥΤΣΥΣΕΝ, besser zu denen Insuln, als zu dem Meere schicke. Er bringt nach diesem, allerhand gelehrte Anmerckungen von denen Insuln bey, und bemercket, daß der Nahme JEsus, vor der Geburt des Heylandes kein Nomen proprium gewest. Gesetzt aber, Sirach führe in seinem Buche diesen theuren Nahmen an: so ist doch dieses noch kein Beweiß vor das Canonische Ansehn desselben. Es kömmt solcher auch in denen Gedichten der Sybillen vor: und es werden mehr Beweiß-Gründe, als dieser eintzige erfordert, wenn man einem Buche die Ehre der göttlichen Eingebung beylegen will.

IX. Des Herrn Verfassers theologische inaugural-Disputation, von der Abbildung des Heydenthums, aus Ephes. II, 11. 12. die er zu Rostock 1725. gehalten. Sie besteht aus 3. Abtheilungen, welche alle lesenswürdig sind; in deren ersten die Erklärung der Paulinischen Worte, in der andern etliche Streitfragen, und

in

in der dritten eine Betrachtung über die Sitten-Lehre der Heyden vorkommt. Bey dem letzten Satze dieser Worte, καὶ ἄθεοι: **sie waren ohne GOtt in der Welt**, erzehlt der Herr Verfasser hier verschiedene Bedeutungen, welche dieses Wort bey denen Heyden, denen Vätern der Kirche, und in der Bibel hat. Es kommt in derselben nur einmahl und zwar in unserm Orte vor: und der Herr Verfasser erweist, daß es hier so viel heisse als Menschen, welche keine wahre Erkänntniß von Christo haben. Die Streitfragen, welche er in der andern Abtheilung erörtert, sind folgende: 1) Ob die heydnische Religion, der christlichen gleich zu schätzen sey? Der Herr Verfasser erzehlt verschiedene Autores, welche vermeint, man könne in der Heydnischen und natürlichen Religion seelig werden: widerlegt aber dieselben aus demjenigen, was in der gegenwärtigen Stelle Pauli von der heydnischen gesagt worden, und zeiget daraus den Vorzug des christlichen Glaubens. 2) Ob das Heydenthum eine wahre Nachricht von der heil. Dreyfaltigkeit gebe? Der Herr Verfasser führt verschiedene an, welche dieses bejahet: antwortet aber, man müste unter einer erschaffenen und unerschaffenen, falschen und wahren, heydnischen und christlichen Dreyfaltigkeit, einer Dreyfaltigkeit der Wesen, und der Personen einen Unterschied machen. Fürnemlich aber erhelle aus dieser Stelle Pauli, da derselbe sage, die Heyden wären ohne Christo und ohne GOtt gewest, daß sie von derselben nichts gewust. 3) Ob die heydnischen

schen Autores genau mit der Heil. Schrifft übereinstimmen? Der Herr Verfasser läugnet dieses hauptsächlich gegen Philipp Picinellum, welcher sich in seinen Luminibus reflexis bemühet, solches zu behaupten. 4) Ob das Christenthum den Gebrauch der heydnischen Bücher leiden könne? Welches er gegen die Fanaticos vertheidigt. 5) Ob man die heydnischen Weltweisen mit Recht Atheisten nenne? Der Herr Verfasser erzehlt den Streit, welcher zwischen Foppio und D. Hasäo zu Bremen deswegen entstanden, und trägt kein Bedencken, die heydnischen Weltweisen Atheisten zu heissen, weil Paulus alle Heyden Atheos nennet, und die Weltweisen davon nicht ausschleust. Und ob wohl dieselben einen Gott erkannt und geehrt, so haben sie ihn doch nicht so erkannt, und ihm so gedienet, wie er sich in der heil. Schrifft geoffenbahret, welches eben der theologische Atheismus ist. 6) Ob die Heyden so wohl, als die Ebräer die Beschneidung gehabt? Welches der Herr Verfasser verneinet. Die dritte Abhandlung dieser Disputation handelt von der Sitten-Lehre der Heyden. Darinne wird gewiesen, daß dieselbe voller Fehler sey. Sie sündigten gegen Gott, durch die schädliche Lehre von der Viel-Götterey, ihre Tempel, Altäre, Opffer, plauderhaffte Gebeter, Antropomorphismum ꝛc. ꝛc. Sie sündigten gegen andere Menschen, und sonderlich gegen die Christen, indem sie dieselben mit allerhand Schmähungen belegten, und grausam verfolgten. Sie sündigten gegen sich selbst, durch

die

die Lehre von dem Selbst-Mord, und andere Greuel.

X. Theologische Anmerckungen über die biblischen Uberschrifften; welches eine Disputation ist, so der Herr Verfasser nebst seinem Respondenten, Adolph Christian Beißner 1725. zu Lübeck gehalten. Es ist bekannt, was für einen grossen Nutzen die alten Uberschrifften haben, und wie sorgfältig solche die Gelehrten gesammlet. Sie dienen aber auch zu Erleuterung theologischer Dinge: und es wünscht der Herr Verfasser, daß iemand θεολογούμενα ex inscriptionibus antiquis sammlen möchte: macht auch selbst einige Hoffnung, dergleichen Arbeit zu unternehmen. Hier giebt er eine Probe von Erleuterung dreyer biblischer Uberschrifften. Die erste ist aus Joh. XIX. v. 19. - 22. genommen, da Pilatus über das Creutz Christi folgende Worte gesetzt: **JEsus von Nazareth der Jüden König.** Nachdem der Herr Verfasser einige wunderliche Meinungen von der Ursache angeführt, warum Pilatus diese Uberschrifft in 3. Sprachen verfertiget: so meynt er, es sey deßwegen geschehen, damit diese Uberschrifft von desto mehr Leuten könne gelesen, und in mehreren Ländern bekannt gemacht werden. Die andere Uberschrifft steht Actor. XVII. v. 22. 23: da die Athenienser an einen Altar geschrieben: **dem unbekandten Gott.** Pausanias führt eine Inscription eines Altars an, welche die Athenienser denen unbekandten Göttern gesetzt: und daraus wollen einige schlüssen, Paulus habe dieselbe nicht recht

ange-

angeführt. Aber das folgt nicht. Denn es können dieses zwey unterschiedene Altäre, und auch zwey unterschiedliche Uberschrifften seyn; deren die erste Pausanias, und die andere Paulus gesehen. Einige meinen, die Athenienser hätten dadurch Christum verstanden. Allein der Herr Verfasser erweist deutlich, daß sie auf den einigen GOtt, den sie aus der Natur, wiewohl sehr dunckel und unvollkommen erkannt, gezielet. Die dritte Uberschrifft ist der Titul der hohen Offenbahrung: αποκαλυψις Ιωαννου του θεολογου. Es scheint zwar diese Uberschrifft nicht biblisch zu seyn, indem sie nicht von dem heil. Geist eingegeben, sondern erst im vierdten Jahrhundert zu der Offenbahrung gesetzt worden. Aber der Herr Verfasser nimmt hier das Wort biblisch in weitläufftigerm Verstande, in so fern es alles unter sich begreifft, was in dem biblischen Corpore vorkömmt. Warum Johannes ein Gottes-Gelehrter genennet werde, zeigt er, wenn er die Ursachen, die verschiedne anführen, zusammen nimmt. Es ist geschehen, weil er die Lehre von Christo herrlich vertheidigt, die Lehre von der Dreyfaltigkeit deutlich vorgetragen, sich einer hohen Schreibart bedienet, und hohe Geheimnisse bekandt macht.

XI. Ein Brieff von dem Königlichen Gesetz Jacobi II, 8. mit welchem der Herr Verfasser, 1726. Herrn Doctor Heinrich Johann Peter Weidnern zu der höchsten Würde in denen Rechten Glück gewünschet. Er wiederlegt Pagenstechers Meynung, welcher glaubt, Jacobus

bus ziele mit dieser Benennung auf den Legem regiam, wodurch das Römische Volck Augusto die höchste Herrschafft aufgetragen; und zeiget, daß dergleichen Gesetz niemals zu finden gewest. Nechst diesem erzehlt er verschiedene Meynungen, welche behaupten, das Gesetz der Liebe werde das Königliche Gesetz genennt, entweder wegen seines Urhebers, oder wegen seines Nutzens, oder wegen seiner Würde, oder weil es alle andere Gesetze in sich fasset, oder weil es alle Menschen verbindet: welche letzte Meynung er denen übrigen vorziehet.

XII. Erleuterung der Μυθολογημένων, welche in der Apostel-Geschicht vorkommen. Es finden sich in der Apostel-Geschicht verschiedene Nahmen der heydnischen Götter, welche der Herr Verfasser in dieser Schrifft erläutert. Von dem Jupiter und Mercurio steht Actor. XIV, 12. 13. die Leute zu Lystra **nennten Barnabam Jupiter, und Paulum Mercurium.** Es meinten die Heyden, die Götter verliessen manchmahl den Himmel, und giengen unter menschlicher Gestalt auf der Erde herum. Und diese Gedancken hatten sie auch von Paulo und Barnaba, weil sie das Wunder an dem lahmen Menschen thaten, und Paulus sonderlich mit grossem Nachdruck predigte: wobey der Herr Verfasser viel gelehrte Anmerckungen von dem Jove und Mercurio beygefüget. Actor. XVII, 18. wird der Ξενων δαιμονιων gedacht: und die Athenienser sagen von Paulo; **er sieht, als wollte er neue Götter verkündigen;** welches

ches dem heydnischen Aberglauben nicht fremde vorkam, der die Zahl der Götter zu häuffen, kein Bedencken trug. Actor. XXVIII, 11. wird des Castor und Pollux gedacht: **wir hatten ein Panier der Zwillinge**, welches Lutherus in der Randglosse also erkläret: Zwillinge, die nun ein Gestirn am Himmel heissen, wurden bey den Heyden gehalten für Götter, die den Schiff-Leuten gnädig wären, und heissen Castor und Pollux. Der Herr Verfasser theilt hier seine Anmerckungen von diesen heydnischen Göttern mit. In dem XIX. Cap. Actor. geschicht bey Gelegenheit der Unruhe, die zu Ephesus entstanden, verschiedene mahl der grossen Göttin Diana Meldung: bey welcher Gelegenheit er viel artige Dinge von dieser Göttin anbringt. Actorum XXVIII, 4. wird der Göttin Dice gedacht; da die Leute zu Maltha, als sie die Otter an Pauli Hand sahen, sprachen: dieser Mensch muß ein Mörder seyn, welchen die **Rache** nicht leben läst. Der Herr Verfasser erleutert auch diesen Ort, und schlüsset, die Mythologie erhalte dadurch eine grosse Vertheidigung, daß sich selbst die H. Schrifft deren bediene.

XIII. Eine Abhandlung von dem mystischen Siegel Cant. VIII, v. 6. Die Worte heissen: **Setze mich wie ein Siegel auf dein Hertz, und wie ein Siegel auf deinem Arm.** Es redet die Worte nicht JEsus der Bräutigam, sondern die Kirche, die Braut, wie aus dem affixo masculino לִבֶּךָ und זְרוֹעֶךָ erhellet, da Hertz und Arm auf den Bräutigam gezogen wird.

Die

Die Braut bittet sich dadurch ein geneigtes Andencken, eine gnädige Aufsicht und eine beständige Liebe aus, weil man die Siegel-Ringe recht sorgfältig bewahret, und sich dadurch bey denen Trauungen verbindet. GOttes Hertz bedeutet so viel, als dessen Gnade und Güte: und derselben befiehlt sich die Braut sorgfältig. GOttes Arm bedeutet seine Macht und Stärcke: und auch dieselbe bittet sich die Braut aus. Dabey erkläret der Herr Verfasser die Stelle, Joh. VI, 27. **GOtt der Vater hat des Menschen Sohn versiegelt**, also: er hat ihm sein Bild und das Siegel der GOttheit eingedrückt. So wird auch von denen Gläubigen gesagt, daß sie versiegelt seyn, 2. Cor. I, 22. Eph. I, 13. Apoc. VII, 2, 3. Dieses hat folgenden Verstand: 1) sie sind durch die Sacramenta eingeweihet und befestiget worden, 2) durch den Glauben wird Christi Gnade in ihnen versiegelt, 3) sie empfangen den H. Geist, und bewahren denselben ehrerbietig, 4) sind Kinder und Freunde GOttes, 5) hüten sich für vorsetzlichen Sünden, 6) sind von der Wahrheit der göttlichen Geheimnisse überzeugt, 7) werden mit denen schönsten Kleidern gezieret, 8) sind geistl. Könige und Priester, 9) und werden von GOtt als ein kostbahrer Schatz fleißig bewahret. Alles dieses erweist der Herr Verfasser aus der Schrifft und den Alterthümern von Siegeln, macht auch dabey Hoffnung, daß er mit der Zeit eine vollständige Σφραγιογραφίαν biblicam an das Licht stellen wolle.

XIV. Abhandlung von Magdalii Jacobi Buche, darinne er vornemlich die lateinische Versionem vulgatam zu verbessern sucht. Es ist dieses eine Nachricht von einer raren Schrifft, welche unter dem Titul heraus gekommen: Correctorium bibliæ, cum difficilium quarundam dictionum luculenta interpretatione per Magdalium Jacobum, gaudensem, ordinis prædicatorii, studiosissime congestum, Coloniæ 1508. anderthalb Alph. in 4to. Der Verfasser war ein Holländer von Goude gebürtig, lebte in der ersten Helffte des 16. Seculi, und suchte in der gegenwärtigen Arbeit die Vulgatam aus dem Hebräischen und Griechischen Grund-Texte zu verbessern. Der H. Verf. führt verschiedene Proben aus dem alten und neuen Testament an, und fügt des Jacobi Verbesserungen, seine eigenen Anmerckungen bey. Der andere Theil des Buches führt den Titul, Compendium bibliæ: und der Verfasser entdeckt seine Absicht in der Vorrede selbst mit folgenden Worten: Continentur ducenti quinquaginta & septem versus, quibus totus fere Bibliæ Textus comprehenditur, ita ut quilibet versus, quinque duntaxat dictiones complectatur, exceptis versibus finalibus librorum, qui quandoque plures quandoque pauciores complectuntur. Er gehört also zu denen Poëticis bibliorum metaphrastis, von denen Herr Michael Richey zu Hamburg ein Werck unter der Feder hat: wobey wir nebst dem Herrn Verfasser wünschen, daß dasselbe bald an das Licht treten möge.

XV. Ein Brieff von Vergleichung der göttlichen

lichen Freude mit der ehelichen Freude, über Esa. LXII, 5. worinne der Herr Verfasser dem Herrn Böhm, Pastorn in Hansühn, zu seiner ehelichen Verbindung Glück wünschet, und eine Vergleichung der göttlichen und der Hochzeitlichen Freude anstellt.

XVI. Ein Brieff von der Stärcke im HErrn, über Ephes. VI, v. 10. an den Herrn Pastor Starcken, darinne er über den Verlust seiner Ehegattin getröstet, und gezeiget wird, daß Paulus durch den HErrn hier fürnemlich Christum verstehe.

XVII. Vertheidigung der andern Ehe, aus Genes. XXV, 1. und andern biblischen Stellen, gegen Tertullianum und die Montanisten: in welchem Brieffe der Herr Verfasser gedachtem Herrn Starcken zu seiner andern Ehe Glück wünschet. Nachdem Tertullianus war durch die Montanisten verführt worden, so verwarff er die andere Ehe, und schrieb sein Buch de monogamia. Wie d. H. Verf. billig über die dunckle Schreib-Art des Tertulliani in demselben klaget; so zergliedert er solches hier, und beantwortet die vornehmsten Einwürffe, welche dieser Vater gegen die andere Ehe gemacht.

XVIII. Ein Brieff von dem Heil, welches GOtt denen Priestern geben will, über Psalm CXXXII, v. 16. darinne der Herr Verfasser dem Herrn Wesselhöfft, zu dem Pastorat zu Hechthusen Glück wünschet. Die Worte des Psalmen heissen: **Ihre Priester will ich mit Heil kleiden.** Es verstehen einige die Weissagung von denen geistlichen Priestern, welches alle wahre Christen sind: aber der H. Verf. bringt verschiedene

Gründe vor, welche beweiſen, daß dieſelben auf die ordentlich beruffenen Diener des Worts zu ziehen ſey. Und da GOtt ſagt, er wolle ſie mit Heil kleiden; ſo zielet er damit auf die ſchönen Kleider der Prieſter des alten Bundes, und der Verſtand der Worte iſt dieſer: GOtt wolle ſie mit zeitlichen und ewigen Wohlergehn, wie die Prieſter des alten Bundes mit beſonders ſchönen Kleidern ſchmücken.

Den Beſchluß dieſes Bandes macht ein vierfaches Regiſter: deren das erſte die Meditationes, ſo darinne enthalten ſind, das andere, die bibliſchen Stellen, ſo darinne erläutert werden, das dritte die Hebräiſchen, das vierte die Griechiſchen Worte und Phraſes, ſo hier ein Licht bekommen, und das fünffte, die merckwürdigen Sachen, Autores und Worte anzeigt. Wir wünſchen, daß der Herr Verfaſſer auch bald den andern Theil dieſer exegetiſchen Gedancken, wie er verſprochen, liefern möge.

IV.

Hiſtoire des Provinces unies des Pays bas.

D. i.

Geſchichte der vereinigten Niederlande, abgefaſſet von Herrn Clerc ꝛc. in welchen enthalten, was von 1660. biß auf den letzten Friedens-Schluß 1716. wegen Verſicherung der Grentzen merckwürdiges fürgefallen ꝛc.

Drit-

Dritter Theil, zu Amsterdam 1728. in groß Fol. V. Alph. 8. Bogen.

MIt diesem Theile schlüßt Herr Clericus seine Geschichte der vereinigten Niederlande, deren Erzehlung allerdings eine besondere Geschicklichkeit erfordert, indem dieselben in alles, was in dem vorigen und letzigen Jahrhundert in Europa fürgegangen, den meisten Einfluß haben; wobey nicht ein ieder die Fähigkeit hat, ohne Weitläufftigkeit, doch nichts aussen zu lassen, was dahin gehöret, und besonders in den vorhergehenden nichts zu vergessen, was zu besserm Verstande der Geschichte künfftiger Zeiten zu erwehnen nöthig ist. Wie weit er diesen Zweck erreichet, mag unser Leser aus denen Auszügen, so wir aus denen zwey ersten Theilen gegeben, urtheilen; und wir können, was die äusserlichen Umstände des Wercks anlangt, versichern, daß der Verleger keine Kosten gesparet, den Druck so reinlich und prächtig, als immer möglich, zu liefern. Es ist dieses ein besonderer Vorzug derer in Holland gedruckten Wercke, welches schon iedermann so bekannt ist, daß zu wünschen wär, daß man daselbst eben so vielen Fleiß auf die Vermeidung der Druckfehler, als auf die Schönheit des Papiers und der Buchstaben wendete; da wir im Gegentheil so wohl bey diesem dritten, als dem vorigen andern Theile, eben so viel Druckfehler, welche oft den Verstand verdunckeln, oder doch den Leser aufhalten können, gefunden, als wir bey dem Auszug aus dem ersten Theil ehedessen wahrgenommen, und

deßhalben Erinnerung gethan. Herr Clericus iſt alſo glücklicher, als Herr Basnage geweſt, der ihn zuerſt, die Geſchichte der vereinigten Niederlande zu ſchreiben, veranlaßt; welcher Arbeit ſie beyde anfangs ſich alſo zu unterziehen willens waren, daß Herr Basnage die Geſchichte der neuen Zeiten, Herr Clericus hingegen, was zu Anfang der Vereinigung dieſer Lande und in denen erſten Zeiten merckwürdiges fürgefallen, ausführen ſollte; auf daß man, weil ſie beyde ſchon bey Jahren, wenn einer unter ihnen etwa das zeitliche bald verlaſſen ſollte, doch eine vollſtändige Nachricht von denen Geſchichten dieſer Lande beyſammen haben möchte. Da nun Herr Basnage vor einigen Jahren, noch ehe der Abdruck des andern Theils ſeiner Jahrbücher von denen Niederlanden gantz fertig worden, todes verblichen; ſo iſt Herr Clericus hierinne glücklicher geweſen, daß er nicht nur den Druck der erſten Theile, ſondern auch dieſes letzten, ſo biß auf unſere Zeiten gehet, und wo ihm alſo Herr Basnage ſchon vorgearbeitet, erlebt. Dieſe Umſtände können vielleicht die Urſache an die Hand geben, warum der Herr Verfaſſer in dieſem dritten Theile nicht ſo weitläufftig iſt, und alles ſo genau mit nimmt, als in denen beyden vorhergehenden. Dem aber ohngeachtet unterläßt er nicht, ſeine Gedancken über dasjenige, was er erzehlet, beyzubringen, und daſſelbe nach denen Regeln der Sitten-Lehre zu prüfen, oder auch die Fehler, ſo hohe Häupter in der Regierungs-Kunſt gemacht, nach ſeinem Gutbefinden zu entdecken; dergleichen Unterricht

richt ihm die, so am Ruder sitzen, und der Sachen, die fürgehen, erfahren sind, vielleicht schencken würden. Allein diese Gedancken gefallen ihm bey seinem hohen Alter selbst so wohl, daß er dieselben offt etliche mahl zu wiederholen kein Bedencken trägt; es müste denn seyn, daß er bißweilen in denen folgenden vergessen, was er vorher schon angebracht, welches man desto eher vermuthen könte, da er demjenigen bißweilen widerspricht, was er vorhin gesagt. Man kan den Abriß, welchen er von dem Herrn von Witt und seinem Leben giebt, dißfals als eine Probe ansehn, indem er denselben erst vielmahls als einen Mann, der zu seiner Zeit in genauer Wissenschafft um alle Höffe in Europa, seines gleichen nicht gehabt, abschildert; und da derselbe nachgehends einen Fehltritt thut, so gleich p. 250. das Urtheil von ihm fället, daß er nie gereiset, und also die Neigung und geheimen Absichten auswärtiger hoher Häupter nicht genugsam eingesehen. Allein man mercke wohl, daß Herr Clericus bey der grossen Menge Schrifften, damit er der Welt zu dienen sucht, nicht im Stande sey, wieder zu überlesen, was er einmahl geschrieben; daher auch seine Sätze in der Rede, wegen öfterer Wiederholung der vorigen Worte, dem Leser vielmals verdrüßlich fallen müssen. Ob er nun wohl also selbst von Fehlern nicht frey ist, so schencket er doch andern nichts, wo sie was versehen, und zeiget besonders sehr offt, wie partheyisch sich der P. Daniel in seinen Geschichten vor die Frantzosen aufgeführet, klaget den Pufendorff an, daß er in sei-

nen Schrifften beſtändig einigen partheyiſchen Widerwillen gegen die vereinigten Niederlande blicken laſſen, und findet auch bißweilen an dem, was Herr Burnet oder Basnage erzehlet, etwas auszuſetzen, und daß die Sache ſich alſo nicht befunden habe, zu erinnern. Vielleicht könnte man dieſe Leute damit entſchuldigen, daß ein Geſchichtſchreiber von den neuern Zeiten, ſelten alles, was er wüſte, ſchreiben dürffe, indem Herr Clericus p. 450. dieſe Anmerckung ſelbſt macht, und alſo dem Leſer nachzudencken überläſt, wie viel er auf ſeine Erzehlung zu bauen habe. Er hat ſich zwar dißfalls in gegenwärtigem Theile dadurch zu helffen geſucht, daß, da beſonders der Frantzoſen Prahlerey und Geſchrey von ihren Thaten immer ſehr groß iſt, er, wenn dergleichen zweiffelhaffte Geſchichte fürkommen, ſo wohl was die Frantzoſen, als was die Engelländer davon ausgegeben, beſonders angeführt. Allein dieſes Mittel iſt kaum hinlänglich, indem der Herr Verfaſſer nicht ſo wohl wegen deſſen, was er entweder von denen Frantzoſen, oder von denen Engelländern erzehlet, als vielmehr wegen der Geſchichte der Lande, in welchen er lebet, iemand verdächtig fallen dürffte; zumahl da man, wie es zu gehen pflegt, die Kirche, zu welcher er ſich bekennet, bißweilen heimlich zu kräncken nicht unterläßt, ob derſelben gleich öffentlich die Gewiſſens-Freyheit geſtattet worden, und ihr alſo niemand zu nahe zu treten ſich unterfängt. Weil aber Herr Clericus ſelbſt in dieſem letzten Theile, die Geſchichte der Niederländiſchen Kirchen nicht ſo genau, als in denen

vorigen mitnehmen wollen; so tragen wir billig Bedencken, etwas umständliches dißfalls anzuführen, und suchen vielmehr unserm Leser mit einiger Nachricht, was er in diesem Theile zu suchen habe, zu dienen.

Es fängt dieser dritter Theil mit dem Jahr 1660. an, und gehet bis auf den Friedens-Schluß zwischen Franckreich und denen vereinigten Niederlanden, so zu Anfang des 1713. Jahres gemachet wurde. Man findet also hier die gröste Veränderung, so man iemahls hätte vermuthen sollen, indem die Freunde dieser Lande, so sie bißher unterstützet, dieselbe zu unterdrücken, bemühet waren; da hingegen ihre ehmahligen ärgsten Verfolger, mit ihnen in der genausten Vereinigung stunden. Weil von so viel wichtigen Sachen, so damahls fürgefallen, kein Auszug gegeben werden kan, indem wohl niemand ist, der nicht die allgemeinen Geschichte damahliger Zeit innen haben solte; von denen besondern Umständen aber, so etwa Herr Clericus dabey angemercket, ohne jene in gehöriger Ordnung mitzunehmen, nicht leicht etwas beygebracht werden kan; so wollen wir unserm Leser zu Gefallen, nur dasjenige anführen, was er hin und wieder besonders angemercket, ohne uns daran zu binden, die sämtlichen Geschichte damahliger Zeiten, wie er sie nach der Reihe erzehlet, mit zu nehmen. Wir erachten uns hierzu destomehr berechtiget, da man unsern Auszug aus denen ersteren zwey Theilen als eine gnugsame Probe von seinem Vortrag, und der von ihm beliebten Ordnung ansehen kan.

Die Nachrichten, welche er von dem ſo genannten Penſionario der Holländer Jean de Witt giebt, verdienen deſtomehr nachgeleſen zu werden, da er Gelegenheit gefunden, verſchiedenes von der Nachkommenſchafft dieſes groſſen Mannes, ſo ſich noch in denen Niederlanden befindet, zu erfahren, welches entweder die Frantzoſen oder Niederländer ſowohl zu ſeiner Zeit, als bald nach ſeinem Tode, aus verſchiedenen Abſichten entweder nicht öffentlich ſchreiben durfften, oder der Welt nicht bekannt machen wolten. Man konnte denſelben allerdings in Anſehung der Umſtände, in welchen er ſich befand, da ſich in kurtzen gantz Europa etliche mahl umkehrte, vor ein Wunder ſeiner Zeit anſehen. Die vereinigten Niederlande hatten damahls, weil ſie die Macht aller Europäiſchen Höfe in einem beſtändigen Gleich-Gewichte erhielten, in der That die Regierung von dieſem gantzen Theile der Welt auf dem Halſe, und dieſer de Witt war, nach iedermans Geſtändniß, die Seele von allem, was in dieſen Landen beſchloſſen oder unternommen wurde. Auſſer der beſondern Geſchicklichkeit, ſo er theils von Natur, ob er wohl aus keinem hohen Hauſe entſproſſen war, theils durch ſo lange Erfahrung erlanget hatte, wuſte er durch ſeine Gegenwart bey dem Kriegs-Volck alles ſo wohl zu veranſtalten, daß daſſelbe, ſo lange er im Nahmen ſeiner Obern zugegen war, mehrentheils vor denen Feinden vielen Vortheil erhielte. Wie weit er bey dieſem allen in der höhern Meß-Kunſt, von der man ſonſt glaubt, daß ſie eines Menſchen von

beſon-

besondern Verstand gantze Lebenszeit allein haben wolle, gekommen, zeigen die Schrifften, so man dißfalls noch von ihm übrig hat; und es ist das Zeugniß, welches ihm Herr Clericus giebt, merckwürdig daß, als die Holländische Flotte von denen Engelländern aufs Haupt geschlagen worden, man den Herrn de Witt wegen seiner besondern Erfahrung in der Meß-Kunst, nach derselben abgeschickt, welcher auch in kurtzen alles wieder in guten Stand gesetzet.* In denen Niederlanden waren damahls drey Partheyen; indem einige denen Spaniern noch heimlich gewogen, andere hingegen vor die Freyheit eingenommen waren; und wieder andere mit Ungestüm verlangten, daß man den minderjährigen Printz von Oranien in alle Ehren-Aemter, so seine Vorfahren bekleidet, einsetzen solle; entweder, weil sie also Engelland mit welchem der Printz sehr nahe verwandt war, einen Gefallen erzeigen wolten, oder weil sie bey dessen zarter Jugend, in trübem Wasser zu fischen hofften. Weil nun des jungen Printzen von Oranien Parthey von Tage zu Tage stärcker wurde, und de Witt wohl sahe, er werde derselben künfftighin entweder gar nicht gewachsen seyn, oder doch, zumahl wenn man in einen öffentlichen

* Man kan gegenwärtiges als eine Probe annehmen, wie offt sich die, welche sehr viel schreiben, selbst widersprechen, wenn man dagegen hält, was Herr Clericus Biblioth. Choif T. XVIII. in des de Volder Leben saget, daß alle, welche weit in der mathematique gekommen, dem gemeinen Wesen nützliche Dienste zu thun, unbrauchbar werden.

chen Krieg verwickelt würde, ſtets von derſelben beunruhiget, und in ſeinem Vorhaben gehindert werden; ſo wolte er zwar endlich in die Beförderung des Printzen einwilligen, iedoch ſo, daß derſelbe ſolche durchaus nicht denen Engelländern, ſondern vielmehr der Cron Franckreich ſolte zu dancken haben, und verlangte demnach von dem König in Franckreich, daß er denen vereinigten Niederlanden den Printzen vorſchlagen, und auf das beſte befehlen ſolte. Dem König kam dieſe ſo baldige Veränderung des de Witt ungemein fremde für, indem er befürchtete, man werde, nachdem der Printz nur einmahl ſeinen Zweck erhalten, ſeiner ſpotten, und der König in Engelland daher Gelegenheit bekommen, unter des Printzen Nahmen, nach ſeinem Gefallen in denen Niederlanden zu handeln. Der Frantzöſiſche Geſandte Graf von Eſtrades, welchem der Herr Verfaſſer wegen ſeiner Geſchicklichkeit, ſowohl in Kriegs- als Friedens-Handlungen, allenthalben ein gutes Lob beyleget, wuſte den König deßhalben nicht anders zu beſänfftigen, und des de Witt Unbeſtändigkeit zu entſchuldigen, als daß ein Gerichtlicher Beyſtand (denn de Witt hatte ſich ehmahls auf der hohen Schule den Nahmen eines Lehrers der Rechte beylegen laſſen,) ſein Tage nicht ſo beſtändig ſey, als iemand anders von hoher Geburth, und alſo auch nicht Wunder, daß er bey gegenwärtiger Ausſicht der Sachen, gantz niedergeſchlagen ſey. Es hatte dieſer Abgeſandte ſich lange Zeit mit dem Printzen zu unterhalten, und die Beſchaffenheit ſeines Gemüths zu erforſchen Gelegens

legenheit, von welcher er schon damahls von ihm an seinem König schrieb: Dieser Printz hat viel Verstand, und wird sich ohnfehlbahr in der Welt wohl verdient machen. Er kan sich äuserst verstellen, und vergisst nichts, dadurch er zu seinem Zweck gelangen kan. Die Zeit hat nachgehends gelehret, wie glücklich dieser Graf in solcher Prophezeyung gewesen, und wie wohl er des Printzen Gemüthe abgeschildert. Eben so genau hat derselbe, nach des Herrn Verfassers Erachten den Herrn de Witt getroffen, da er seinem Könige einen Abriß von demselben überschickte, wozu ein gewisser Anschlag dieses Herrn, nachdem die Englische Flotte von dem Ruiter war geschlagen worden, eine Landung auf den Englischen Küsten zu thun, Gelegenheit gab; indem der Graf von Estrades solche vor gantz unmöglich hielt, allein mit aller Vorstellung den Herrn von Witt daran nicht abhalten konnte. Seine Worte waren: Der Herr von Witt hat viel gutes an sich, einen grossen Verstand, und grosse Beständigkeit, wenn die Sachen unglücklich ausschlagen. Er ist ungemein fertig, sich auf unzehliche Arten heraus zu wickeln, und die Gemüther zu besänfftigen, und dabey dergestalt Herr von sich selbst, daß ihn niemand niemahls zornig gesehen. Bey diesem allen aber bleibt er so sehr auf seinen Eigensinn, daß es unmöglich fällt, ihn davon abzuwenden, man mag ihm auch Gründe fürbringen, welche man will. Und da er den Krieg nicht verstehet, gleichwohl aber alles selbst machen will, so nimmt er gar zu leicht alle Vorschläge an,

die

die ihm gethan werden; daher die gute Meynung, ſo man vor ihn hat, endlich fällt. Jedoch iſt er der eintzige, welcher den wahren Vortheil des gemeinen Weſens mit unerſchrockenem Muth zu erhalten fähig iſt, auch der eintzige, welcher von auswärtigen Sachen unterrichtet iſt: Daher man in der Erfahrung ſiehet, daß man in ſeiner Abweſenheit zu keinem Schluß kommen kan. Ob es nun wohl dieſer geſchickte Diener des Königs von Franckreich, nach Herrn Clerici Ermeſſen, ſehr gut darinne getroffen; ſo fehlte er doch ſehr weit, wenn er ſeinen Herrn zu überreden ſuchte, daß der Printz von Oranien, mit der Zeit der getreueſte Bundesgenoſſe der Frantzoſen werden könne. Der Herr von Witt hatte fürlängſt gemerckt, daß Ludwig XIV. ihm beſonders darum ſchmeichle, daß er ſich ſeinem Vorhaben, das vermeinte Recht ſeiner Gemahlin auf die Spaniſchen Niederlande auszuführen, nicht widerſetzen ſolte, auch aus keiner andern Urſache einigen Vorſchub zu dem Kriege mit Engelland gethan, als daß Holland und Engelland ihre Kräffte auf der See gegen einander aufreiben, und er hernach beyden Geſetze fürzuſchreiben, vermögend ſeyn möchte. Die Frantzoſen, ſo liſtig ſie ſonſt ſeyn wolten, begiengen doch die Schwäche, daß ihr Geſandter dem de Witt etliche mahl frey heraus ſagte, die Cron Franckreich erwarte dieſe ſchuldige Danckbarkeit von denen Niederländern, ihr zu ihrem Recht auf dieſe Lande zu verhelffen. Der Herr von Witt antwortete dem Grafen von Eſtrades darauf allzeit mit zweydeutigen Worten, wel-

welches diesen in viel Unruhe setzte, und seinem König offt so voll Unwillen machte, daß er solchen zu bezeigen, und denen Holländern ihre Undanckbarkeit mit nachdrücklichen Worten aufzurücken, kein Bedencken trug. Da indessen der Printz heran gewachsen war, und also der Herr von Witt sein Alter nicht mehr vorschützen konnte, warum man denselben nicht in die Ehren-Aemter seiner Vorfahren einsetze; auch der Verdacht, als ob er mit seinem Vetter dem König in Engelland in einem genauen Bündniß stehe, weg fiel, indem der Printz denen ihm von denen Holländern gesetzten Vormündern und Hofmeistern in allem gehorsam war, und denen Städten auf alle Art und Weise gefällig zu werden sich bemühete: so argwohnte man, daß der Herr de Witt einen heimlichen Haß gegen den Printzen habe, und darum dessen Beförderung hindere. Der Graf von Estrades schrieb demnach seinem König, ob man wohl nach allem äuserlichen Schein Ursache habe, den Herrn von Witt zu unterstützen, und des Printzen Beförderung, so weit immer möglich, zurück zu setzen, aus Beysorge, daß derselbe, nachdem er das Ruder in denen Niederlanden in die Hände bekäme, seinem Vetter in Engelland mehr zugethan seyn möge, als die Cron Franckreich gern sehen könne; so glaube er doch, man werde denselben also mit dem König verbinden können, daß man genugsam gesichert seyn, daß er allzeit das beste der Cron Franckreich suchen müste, besonders, so lange das Bündniß derselben mit denen Niederlanden bestehe. Wie sehr sich dieser kluge Graf von Estra-

des

des hierinnen betrogen, hat nachgehends die Erfahrung bezeuget, ob er ſich wohl einbildete, daß kein Menſch eine beſſere Wiſſenſchafft um die ſämmtlichen vereinigten Niederlande und inſonderheit den Printzen von Oranien, als er, habe. Denn aus denen Geſchichten der folgenden Zeiten erhellet, daß Ludwig XIV. in der Welt keinen ſo gefährlichen und ihm nachtheiligen Feind als eben dieſen Printzen gefunden; und es lebte der Graf von Eſtrandes nach dieſem noch lange genung, daß er dieſes alles ſelbſt mit anſehen konte. Indeſſen fuhr der Herr von Witt in ſeinem Haß wider den Printzen von Oranien fort, und ſuchte deſſen Beförderung nach allen Kräfften zu hindern; daher auch ſeine beſten Freunde, welche augenſcheinlich ſahen, daß die Parthey des Printzens täglich ſtärcker wurde, und dem gemeinen Weſen nicht wenig Schaden aus den innerlichen Unruhen erwuchs, zumahl da der Krieg vor der Thür war, von ihm abtraten. Es erfand derſelbe endlich das Mittel zu verhindern, daß der Printz nicht zum oberſten Anführer aller Niederländiſchen Völcker, ernennet wurde, daß ein gewiſſe Schwede, Wurts, zum Feld-Marſchall angenommen wurde, ob man ſchon nicht unterließ, vieles gegen denſelben zu erinnern. Inſonderheit läſterten ihn einige darum, daß er ein Socinianer ſey, weil er weder die Lutheriſche noch Calviniſche Kirche zu beſuchen pflegte. Herr Clericus entſchuldiget denſelben dißfalls, daß man hieraus nicht habe ſchlieſſen können, daß er weder einer noch der andern Glaubens-Lehre zugethan geweſen, ob er ſchon allerdings

dings nicht recht in dieſer Aufführung gehandelt, indem ſolche Leute offt nicht aus Verachtung der Glaubens-Lehre ſelbſt, den öffentlichen Gottesdienſt verabſäumen, ſondern weil diejenigen, ſo lehren, nicht recht wiſſen, wie ſie ihre Sachen fürbringen ſollen. Auſſer dem war dieſer gute Schwede nicht darum von den Niederländern angenommen, daß er ſich ordentlich in der Kirchen einfinden ſolte, ſondern ihre Völcker in guter Ordnung zu halten, und ſie im Felde wohl anzuführen. Vor weniger Zeit hatten dieſelben den Grafen von Tilly zu ihrem Feld-Marſchall, ſo ſich zur Römiſchen Kirche bekannte, welcher nebſt andern Soldaten, ſo eben derſelben zugethan waren, ſich damit zu entſchuldigen pflegte, daß ſeine Seele zwar Papiſtiſch, allein ſein Degen gut Calviniſch ſey. So ſehr ſich aber der Herr von Witt dem Printzen bißher widerſetzet, uñ dadurch dem gemeinen Weſen viel Nachtheil zugezogen hatte: ſo ſehr wurde anbey die Liebe des Volcks gegen den Printzen, wie auch der Haß gegen die von Witt und alle, ſo man von ihrer Parthey zu ſeyn erachtete, vermehret. Inſonderheit erfolgte zu Dordrecht ein allgemeiner Aufſtand des Volcks, welches von der Obrigkeit mit Ungeſtüm forderte, den vor einigen Jahren ausgefertigten Rathſchluß, daß die beyde Aemter, Stadthalter und oberſter Heerführer der Niederländiſchen Völcker zu ſeyn, nicht einem zugleich zugeleget werden ſollen, zu widerruffen, und den Printzen alſofort zum Stadthalter zu ernennen. Die Obrigkeit ruffte den in der nähe ſtehenden Printzen ſelbſt in die Stadt, um durch ſeine Gegenwart den Aufruhr des Volcks zu ſtillen, welches aber ſo gleich ſeinen Wagen umgab, und ihn befragte, ob er noch nicht zum Stadthalter ernennet ſey? Worauf der Printz zur Antwort gab, daß ſolches nicht ſeyn könne, weil er ſowohl als andere ſich eydlich verbunden, dieſe zwey Aemter Feld-Herr und Stadthalter zugleich, nicht anzunehmen. Bey dieſer Gelegenheit ſahe man, daß offt diejenigen, welche um der Mißbräuche der Römiſchen Kirche willen von derſelben ausgegangen, doch die Gewohnheiten derſelben nachzuahmen kein Bedencken tragen, dafern ſolche ihren Neigungen gemäß ſind. Denn ob ſich wohl die Römiſchen Päbſte die

Macht heraus nehmen, die Menſchen, nach ihrem Gutbefinden, auch von denen theureſten Eydſchwüren zu entbinden, und die, ſo der reineren Lehre zugethan ſeyn wollen, ſich niemahls unterfangen, dieſe Gewalt zu gebrauchen; ſo funden ſich doch bald einige aufrühriſche Geiſtliche, ſo den Printzen von ſeinem Eydſchwur loß ſprachen, welches dem Herrn Verfaſſer Gelegenheit giebet, ſeine Gedancken über dergleichen Aufführung der Geiſtlichkeit umſtändlich an den Tag zu legen. Indeſſen wurde die Obrigkeit dieſes Orts genöthiget, den Printzen ſo gleich zu ihrem Stadthalter und zugleich oberſten Feld-Herrn zu Waſſer und Lande zu ernennen, welches ſich auch des Johann von Witt ſein Bruder, als Bürgermeiſter dieſer Stadt gefallen laſſen muſte, worauf viel andere Städte denen zu Dordrecht folgten, und ihre ordentliche Obrigkeit, den Printzen zum Stadthalter zu erklären, nöthigten. Bey dieſem allem will der Herr Verfaſſer den Printzen nicht gantz entſchuldigen, ob er nicht entweder ſelbſt, oder durch einige von ſeinem Hofe, welche ſich bey mehrerem Wachsthum des Glücks des Printzen, gute Beförderung verſprachen, dergleichen Unordnung unter dem Volck, und öffentlichen Aufſtand wider ihre ordentliche Obrigkeit, unter der Hand geheget und unterſtützet. Wär es an dem, ſo könte man dieſes als ein Exempel von des Herrn Bayle allgemeinem Satz annehmen, daß die Leute in ihrem Leben nicht nach derjenigen Erkänntniß, ſo ſie von dem Guten und ihren Pflichten haben, zu handeln pflegen; indem der Printz ſonſt vor die Glaubens-Lehre, in welcher er auferzogen worden, ſo eingenommen war, daß er ſich niemahls entſchlieſſen wolte, Carolo II. in Engelland als ſeinem nächſten Vetter die Gefälligkeit zu erzeigen, und zu der Römiſchen Kirche zu treten, ob derſelbe ſchon nach dieſer Verweigerung gantz kaltſinnig gegen ihn wurde. Es hatte auch der Herr von Witt, nachdem die Landſchafft Holland die Auferziehung des Printzen zu beſorgen auf ſich genommen, allen Fleiß angewendet, den Printzen zur Gottesfurcht anzuhalten, und in der GOttes-Gelahrheit wohl unterrichten zu laſſen; ſo gar, daß man demſelben nachgehends ausgeſetzt, daß er den Printzen

fleißiger

fleißiger zu der Calviniſchen Lehre von der Gnaden-Wahl, als andern Wiſſenſchafften ſo zur Regierungs-Kunſt gehören, anhalten laſſen. Gewiß iſt es, daß derſelbe nachgehends mit vielem Schaden erfahren, wie übel man darinne mit ihm gehandelt, daß man ihn im geringſten nicht in der Krieges-Bau-Kunſt unterrichten laſſen. Wie er denn wegen dieſer Unriſſenheit, verſchiedene wichtige und koſtbare Belagerungen vergebens angefangen, und andere ohne Noth aufgehoben; welches bey ihm um ſoviel deſto mehr angemercket wurde, da ſeine Vorfahren, Mauritius u. Friedrich Heinrich, in dieſer Kunſt vor die gröſten Meiſter von Europa gehalten wurden. Von dem König in Engelland hingegen Carolo II iſt Herr Clericus gantz überführet, daß er der Römiſchen Kirche zugethan geweſen, auch nach allen Kräfften ſich angelegen ſeyn laſſen, die Lehren dieſer Kirche in Engelland einzuführen: wie er denn von beyden hin und wider einige Beweißthümer beybringet. Er geſtehet zwar ſelbſt, daß dieſer Eyffer vor die Römiſche Kirche wohl nicht auf die Erkänntniß des Verſtandes gegründet geweſen, angeſehen weder die damahligen Römiſchen Geiſtlichen in Franckreich, noch auch der Beicht-Vater ſeines Herrn Bruders Jacobi I. der P. Peters, ſolche Leute waren, die man mit denen Engliſchen Gottes-Gelehrten, Stillingfleet, Tillotſon u.a.m. einiger Maſſen in Vergleichung hätte bringen können: auch das Leben Caroli, welcher ſich ſonſt um nicht das geringſte bekümmerte, als ſein Vergnügen und den Umgang mit Frauenzimmer zu haben, nicht ſo beſchaffen war, daß man in ſeinem Hertzen ein groſſes Maaß der Gottſeeligkeit hätte ſuchen können. * Allein die Abſicht Caroli II. war eben die, welche ſein Vater und Groß-Vater gehabt, eine unumſchränckte Gewalt über ihre

* Wenn man hinzuſetzet, daß Hobbeſius iederzeit bey Carolo II. in groſſem Anſehen geſtanden, davon wir anderweit in dieſen Acten mehrere und umſtändlichere Nachricht gegeben; ſo iſt der Grund von dieſes Königes Aufführung ſonder groſſe Schwürigkeit zu finde.

Unterthanen zu erlangen, welches man vor unmöglich hielt, dafern die, ſo ſich von der Römiſchen Kirche abgeſondert, die Oberhand im Reiche behielten. So wenig ſich aber Carolus II. um die Glaubens-Lehre bekümmern mochte; ſo ſehr war der Herr von Witt von der Calviniſchen Lehre wegen der unbedingten Rath-Schlüſſe GOttes, und der Gnaden-Wahl eingenommen; und es wollen hierinnen einige ſo gar den Grund finden, warum die Niederlande ſich in ſo ſchlechter Verfaſſung befunden, als Ludwig XIV. dieſelbe mit ſeiner Krieges-Macht überſchwemmet. Es entſchuldigte ſich zwar des Herrn von Witt Parthey damit, daß er faſt niemahls etwas alſo ausführen können, wie er es entworffen, indem diejenigen, welche des Printzen Beförderung mit Ungeſtüm verlangten, alle ſeine guten Abſichten und Vornehmen hinderten; allein das Volck unterließ doch nicht, wenn ein Unglück in dem gemeinen Weſen, ſonderlich bey denen damahligen Krieges-Läufften fürfiel, die Schuld auf die Herren von Witt zu legen.

Als dem Herrn Johann von Witt die wichtige Bedienung eines Penſionarii von Holland angetragen wurde, ſo fragte derſelbe einen ſeiner guten Freunde vorher, ob er ſolche Beſtallung annehmen ſolle oder nicht? Welcher, da er ohnfehlbar auf das Schickſal des Barneveldt ſahe, ihm zur Antwort gab: Er müſte ſich entſchlieſſen, in Stücken zerriſſen wieder davon abzugehen. Der Ausgang ſcheinet dieſes beſtätiget zu haben, indem die Herren von Witt, ihrer groſſen Dienſte ohngeachtet, den allgemeinen Haß des Volckes alſo auf ſich geladen hatten, daß 4. junge Burſche, nachdem ſie beſonders der Wein erhitzet, Johann von Witt, als er Abends ſpät von ſeiner Verrichtung nach Hauſe gieng, meuchel-mörderiſcher Weiſe umzubringen ſich entſchloſſen. Da er nun niemand als einen Diener bey ſich hatte, der ihm die Fackel trug; ſo riſſen ſie, um nicht erkannt zu werden, ſolche demſelben aus der Hand, gaben hierauf dem Herrn verſchiedene Stiche, warffen ihn zu Boden, und lieſſen ihn nach ihrer Meynung todt daſelbſt liegen. Weil aber keine von ſeinen Wunden tödtlich war, ſo raffte er ſich, ſobald ſie ihn verlaſſen, wieder auf, und gab ſo wohl denen

Herren

Herren der Niederlande, als der Stadt-Obrigkeit, von dem Unfall, so ihn betroffen, Nachricht. Ob man nun wohl anfänglich alle Anstalt machte, diese boßhafften Mörder in gefängliche Hafft zu bringen; so konnte man doch nicht mehr als eines davon habhaft werden, welcher seinen Fehler so gleich gestund, und auf Befragen, warum er dieses gethan, zur Antwort gab: GOtt habe ihn verlassen; über welche gewöhnliche Entschuldigung der Missethäter der Herr Verfasser seine Gedancken giebt. Diesem wurde öffentlich der Kopf abgeschlagen, ob wohl das Volck so grosses Mitleiden gegen denselben bezeugte, daß einige so gar dem Herrn von Witt vor übel halten wolten, daß er nicht vor denselben gebeten. Man ließ aber so grossen Ernst nicht sehen, der übrigen Mörder habhafft zu werden, so gar daß einer von denselben, einige Zeit hernach, bey der Post in Haag in öffentliche Bedienung genommen, auch diese Bestallung seinen Nachkommen versichert wurde; welches nach Herrn Clerici Ermessen genugsam an Tag legte, wie grosse Gönner derselbe unter denen, so am Ruder sassen, müsse gehabt haben. Der Herr von Witt legte hierauf seine Bestallung, die er als Pensionarius von Holland gehabt, nieder; und ob wohl der Printz von Oranien ausdrücklich bezeugte, daß er denselben gern bey allen seinen Würden und Ansehen erhalten, auch seinem Rath gern folgen werde, dafern er Freundschafft mit ihm machen wolle; so bedanckte er sich doch deßhalben, unter dem Vorwand, daß er bey dem allgemeinen Haß des Volcks, so auf ihn liege, dem Printzen nicht so wie er wünsche, werde dienen können. Aus diesen Umständen schliesset der Herr Verfasser, es sey nicht zu leugnen, daß die Gebrüder von Witt sich nicht also in die Zeit zu schicken, und so weißlich, als sie solten, aufzuführen gewust haben, auch das Unglück, welches ihnen nachgehends begegnet, eines Theils ihnen selbst, hauptsächlich aber den Bedienten des Printzen von Oranien, beyzumessen sey. Man habe auch gesucht, des Johannis Bruder Cornelium von Witt, Bürgermeister zu Dordrecht, und Ammtmann zu Putten, durch vier Meuchel-Mörder hinzurichten: welches aber dadurch verhindert wurde, daß dieselben, weil sie sich zur

ſpäten Nachtzeit an ſeiner Thüre meldeten, nicht eingelaſſen wurden. Da man nun ſeiner alſo nicht loß werden können; ſo wurde ein boßhaffter Barbier Tichelaar, welcher der Obrigkeit ſchon etliche mahl wegen verſchiedener groben Fehler in denen Händen geweſen, angeſtifftet, auszuſagen, daß Cornelius von Witt ihn durch Verſprechung eines groſſen Geldes verleiten wollen, den Printzen von Oranien zu ermorden: worauf dieſer wider die Freyheiten der Stadt Dordrecht, um vor dem Holländiſchen Gericht zu antworten, in gefängliche Hafft genommen wurde. Weil aber der Herr von Witt nichts geſtehen konte; ſo wurde beſchloſſen, daß man mit der ordentlichen Marter wider ihn verfahren wolle, obgleich dieſes denen Rechten nicht eher gemäß iſt, als dafern der ſtärckſte Beweiß wider einen vorhanden; welcher Fall gar nicht gegenwärtig war, indem ſein Ankläger Tichelaar allen erbarn Leuten ein Abſcheu hieß. Allein man hoffte, durch die grauſamſte Marter nur einige Worte von ihm zu erpreſſen; und es ſchmeichelte ſich inſonderheit ein gewiſſer Mann, ſo von Stande, dem Printzen von Oranien nothwendig, und die Urſache aller dieſer Grauſamkeit war, ihn irre zu machen, und etwas heraus zu locken, daß man gegen die Welt entſchuldigen könne, man ſey mit denen von Witt nicht anders umgegangen, als ſie es wohl verdienet. * Der Herr von Witt hielt die grau-

* Da ſo viel geſtritten worden, ob die von Witt ſchuldig oder unſchuldig geweſen, ingleichen ob man dem Printzen von Oranien dißfalls einige Schuld, wenigſtens daß er die grauſame Ermordung derſelben nicht verhindern wollen, beymeſſen könne; ſo haben wir hier auch des Herrn Clerici Meinung, mit Beybehaltung ſeiner eigenen Worte, dem Leſer mittheilen wollen. Der Mann von Stande, deſſen er hier gedencket, ſeiner auch nachgehends offt bey Erzehlung dieſer Trauer-Geſchichte erwehnet, uñ ihm nicht undeutlich beymißtt, daß er dieſem Aufruhr des Pöbels ſo wohl erreget, als unterhalten, welchen er aber gleichwohl, vielleicht in Anſehung deſſen noch lebender Anverwand-

grauſamſte Marter mit unglaublicher Beſtändigkeit aus, und erklärte ſich ausdrücklich, wenn man ihn auch in Stücken zerriß, ſo werde man ihn doch nimmermehr nöthigen, eine That zu geſtehen, an welche er niemahls

ten, niemahls hat nennen wollen; iſt ohnfehlbahr der der Herr von Zuyleſtein, ſo ehedeſſen des Printzen Hof-Meiſter geweſen, und nachdem deſſelben Auferziehung der Landſchafft Holland anvertrauet worden, von dem Herrn von Witt nebſt allen übrigen Bedienten des Printzen abgedancket wurde, ob wohl dieſer faſt mit Thränen bat, daß man dieſen Zuyleſtein bey ihm laſſen möchte. Denn ob wohl der Herr von Witt ihm ſeine Beſoldung, die er vorhin in ſeiner Beſtallung gehabt, noch unverändert reichen ließ, auch ihm die erſte der fürnehmſten Bedienung im Lande, ſo ſich ledig ereignen würde, zuſagte; ſo konte er denſelben doch nicht gewinnen, ohnfehlbahr weil er ſich durch das gute Anſehn, in welchem er bey dem jungen Printzen ſtund, und deſſen inſtehender Beförderung zu der Stadthalterſchafft in denen vereinigten Niederlanden, noch weit mehr zu erlangen verſprach. Ob nun wohl Herr Clericus den Zuyleſtein vorhin nicht nennen wollen, ſo giebt er doch p. 312. zuerkennen, daß er dieſen gemeinet, da er ſeinen Tod erzehlet. Der Printz hatte denſelben bey denen Krieges-Völckern befördert; und da ſein Lager von dem Hertzog von Luxenburg angegriffen wurde, ihm einen gewiſſen Platz zu vertheidigen anbefohlen. Montbas des Grotii Schwieger-Sohn, welcher Frantzöſiſche Dienſte genoſſen, weil ihm unter denen Holländiſchen Völckern Unrecht gethan worden, war ein geſchworner Feind von dieſem Zuyleſtein, und rieth dem Hertzog, die Holländer an derjenigen Seite, wo jenem ſein Platz angewieſen worden, anzugreiffen, ließ ſich auch ſelbſt dabey als Anführer gebrauchen, und erhielt endlich, vieler Schwürigkeiten, ſo ſich dabey äuſerten, ohngeachtet, ſeinen Zweck. Da nun Zuyleſtein ſchon 18. Wunden empfangē, und ſich nicht ergeben wolte, blieb

gedacht habe. Ja er war ſo beſtändig, daß er mitten unter der gröſten Marter, die bekannten Worte des Horatii her ſagte:

Juſtum & tenacem propoſiti virum
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus inſtantis Tyranni
Mente quatit ſolida.

Man hatte um ihn deſto unbarmhertziger anzugreifen, den Hencker von Harlem kom̃en laſſen; auch, da er dem ohngeachtet zu keiner Geſtändniß eines Fehlers, den er nicht begangen, genöthiget werden können, ſolchen verleitet zu ſagen, daß er ihn nicht allzuſcharff, ſondern bloß zum Schrecken angegriffen; und es urtheilet der Herr Verfaſſer, man werde hieraus leicht erachten können, daß diejenigen, welche die Herren von Holland zu dergleichen Verfahren gebracht, keine Leute von der gemeinen Bürgerſchafft geweſen. Allein eben dieſer Hencker hat nachgehends vor ſeinem Ende, um ſein Gewiſſen zu entledigen, an die Wittbe des Cornelii von Witt geſchrieben, und dieſelbe um Verzeihung gebeten, daß er ſich verleiten laſſen, ihren Ehegemahl nicht nur mit der ſchärff-

er auf der Stelle; iedoch glaubte man, daß ſich Montbas nicht mit Wahrheit rühme, daß er denſelben mit eigener Hand erleget. Des Zuyleſtein Cörper wurde indeß von denen Soldaten erbärmlich zugerichtet, mit Füſſen getreten und durch den Koth geſchleppet, alſo daß ihn ſein Cammer-Diener kaum zu erkennen vermochte, nachdem er von dem Hertzog von Luxenburg die Erlaubniß erhalten, ihn unter denen Todten zu ſuchen, und abzuholen. Der Herr Verfaſſer hat hierbey dieſe Gedancken, es geſchehe gar ſelten, daß ein Herr, welcher einen guten Theil der Völcker anführet, an ſo vielen Wunden auf dem Platz bleibe, und man könne alſo wohl ſagen, daß die Rache des Himmels erlaubet habe, daß der Cörper desjenigen, welcher wohl an der ſchmählichen Ermordung derer von Witt die meiſte Schuld hatte, eben ſo wie jene in Stücken zerriſſen worden.

schärfften und unerhörtesten Marter anzugreiffen, sondern auch nachgehends auszugeben, als ob es mit dieser Marter soviel nicht zu bedeuten gehabt habe; wobey er zugleich bezeuget, daß derselbe auch unter der größten Marter beständig darauf geblieben, daß er unschuldig sey, auch er seine ungerechten Richter vor den göttlichen Richter-Stuhl gefodert, und also gar kein Zweiffel sey, daß er unschuldiger Weise verdammet worden. Hiernechst widerleget der Herr Verfasser den Herrn Basnage, welcher in seinen Annal. de Pl. UU. fürgeben wollen, daß der Pöbel, als er vernommen, wie der von Witt alle Marter ausgestanden, besorgt gewesen, es möchte derselbe vielleicht aus seinen Händen entrinnen. Denn nach Herrn Clerici Erachten konnten die von Witt, sie mochten sich auch befinden wo sie wolten, dem Printzen nicht den geringsten Schaden thun, wohl aber ein Mann von Stande, unter des Printzen Nahmen, durch Drohung und Versprechungen, das Volck aufwiegeln; weßhalben er ferner verschiedene Gründe wider diejenigen * anführet, welche behaupten wollen, daß der Printz oder dessen Hofhaltung um dieses alles nicht die geringste Wissenschafft solte gehabt haben. Die Herren von Holland sprachen indessen dem Cornelio von Witt das Urtheil, daß er aller seiner bißherigen Ehren-Aemter entsetzt, auf ewig aus dasigen Landen verwiesen seyn, auch dabey alle gerichtlichen Unkosten tragen solte. Wie aber dieses Urtheil, dafern man den de Witt schuldig befunden hätte, viel zu gelinde gewest; so war es hingegen wider einen unschuldigen viel zu hart; wobey noch diese augenscheinliche Ungerechtigkeit begangen wurde, daß Tichelaar, ohne ihn vor unehrlich zu erklären, gleich auf freyen Fuß gestellet wurde. Nachdem dieses Urtheil gesprochen worden, so umgab der Pöbel das Gefängniß, um zu verhindern, daß der von Witt nicht vielleicht ein Mittel finden möchte, durch die Flucht zu entkommen: und bald früh Morgens kam ein gewisser Mann, welcher in denen Geschichten

* Ohnfehlbar insonderheit wider den Herrn von Basnage, welchen er zwar nicht nennet.

ſchichten dieſer Zeit mit Nahmen nicht genennet wird, auſſer daß es heißt, er ſey von Stande geweſen, in das Gefängniß, und befahl dem Stock-Meiſter, zu veranſtalten, daß ſowohl der Vater als Bruder des Gefangenen, denſelben zu beſuchen, möchten geruffen werden. Dieſer ſchickte deßhalben ſofort einen ſeiner Bedienten, welcher nicht ſo gleich bey den Herrn von Witt fürkommen konte, und bald hernach ſeine Magd, ſo ſich anſtellte, als ob ſie eine gute Zeitung brächte, daß der Herr Cornelius von Witt nicht des Landes ſolte verwieſen, ſondern in kurtzen auf freyen Fuß geſtellet werden; weil er aber ſich etwas unpäßlich befinde, ſehr verlange, mit ſeinem Herrn Vater und Bruder zu ſprechen. Der Vater entgieng dieſem Netze, weil er ſich nicht zu Hauſe, ſondern ſeiner Geſchäffte halber bey Hofe befand Allein der Bruder entſchloß ſich alſofort hinzugehen, ob ihn wohl alle ſeine Anverwandten beweglich davon abriethen, ſeine Tochter, die er ſonſt zärtlich liebte, ihn mit Thränen auf den Knien bat, er möchte nur verziehen, bis man ſicherere Nachricht eingezogen, auch einer ſeiner Freunde ihm nachdrückliche Vorſtellung that, daß man, weil der Pöbel gegen ihn aufgebracht ſey, vielleicht bey der Gelegenheit beyde Brüder zugleich durch deſſen Wuth hinzurichten ſuche, und ſein Herr Bruder ihn nimmermehr durch eine Magd werde zu ſich ruffen laſſen. Allein alle dieſe Vorſtellungen, deren guten Grund Herr Clericus umſtändlich zeiget, konten denſelben nicht abhalten, daß er ſich nicht, nachdem er von allen ſeinen Kindern zartlich Abſchied genommen, in Begleitung eines eintzigen Bedienten, hätte nach dem Gefängniß ſeines Herrn Bruders, ſo nicht weit von ſeinem Hauſe war, begeben ſollen, mit der Verordnung, daß ſein Wagen einige Zeit nachkommen, und ihn daſelbſt abholen ſolle. Sobald ihn Cornelius daſelbſt anſichtig wurde, ſchrie er überlaut; O mein Bruder was wollet ihr hier machen? worauf dieſer zur Antwort gab; ob er ihn nicht habe ruffen laſſen; und als jener es mit Nein beantwortete, verſetzte: ſo ſind wir deñ beyde verlohren. Dem Tichelaar, welcher auf freyen Fuß war geſtellet worden, begegnete indeſſen iemand, welcher nach Herrn

Cle-

rici Erachten wohl niemand anders war, als derjenige Herr von Stande, so den Johann von Witt zu seinem Bruder in das Gefängniß betrüglicher Weise ruffen lassen, * der ihn anreitzete, daß er durch alle Gassen schreyen möchte, ietzo wären beyde Brüder beysammen, und man könne aus dem Urtheil, so dem Cornelio gesprochen worden, wohl abnehmen, ob derselbe unschuldig sey. Dieser Böswicht nahm noch einen seiner Art zu sich, lieff durch alle Gassen, lästerte die beyden Brüder ohngescheut, gab vor, daß Cornelius nicht recht gemartert worden, und daß er sowohl als seine Richter verdienten, daß man ihnen sämmtlich den Kopf vor die Füsse lege, redte auch andere dergleichen aufrührische Worte mehr, so man ihm ohnfehlbahr in den Mund geleget; wodurch der Pöbel endlich so aufgebracht wurde, das Gefängniß zu umgeben. Und ob wohl die Obrigkeit einige Anstalt machte, die Herren von Witt durch einige Hauffen von der Reuterey in Sicherheit zu setzen; so sahe man doch wohl, daß sie sich selbst vor derjenigen Parthey fürchtete, welche diesen Aufruhr erreget hatte. Der Raum gestattet uns nicht umständlich anzuführen, wie diese beyden Brüder hierauf von dem rasenden Pöbel jämmerlich ermordet worden; zumahl da man von solchen Umständen sonst allenthalben Nachricht findet. Der Printz von Oranien kam bald hierauf in die Stadt, und hatte willens, diese Aufrührer und Mörder zu verfolgen und abzustraffen. Allein die so um ihn, und die fürnehmste Ursache von allem diesem Ubel waren, wusten sich seiner Jugend in soweit zu mißbrauchen, daß sie ihn überredeten, von solcher Untersuchung abzustehen, weil die Zahl der Verbrecher zu groß sey, und man vielleicht befinden würde, daß auch einige

* So gewiß als Herr Clericus diese Sache getroffen zu haben vermeinet, so wenig sind wir gesonnen, ihm dißfalls hartnäckigt zu widersprechen. Jedoch kömt es uns sehr bedencklich vor, daß iemand diesen Weg solte ergriffen haben, die von Witt durch Aufwiegelung des Pöbels aus dem Wege zu räumen, da er sich so vieler Zeugen wider ihn besorgen muste, u. dieser Zweck auf unzehlich andere Arten, ohne viel deßhalben Vertrauen zu machen, konte erhalten werden.

einige von fürnehmem Stande zugleich mit verwickelt wären: mit welcher Entſchuldigung er auch die Herren der vereinigten Niederlande, ſo um Verfolgung der Ubelthäter bey ihm angeſuchet, abhielt. Daß auch einige Geiſtliche über dergleichen unmenſchliche Mordthat einen Wohlgefallen ſollen bezeuget haben, iſt faſt nicht zu glauben. Allein der Hr. Verfaſſer gedencket eines, deſſen auch ſonſt nirgends in Ehren erwehnet wird, welcher gegen den wütenden Pöbel über dieſe That eine ſondere bare Freude bezeigte. So verfallen auch die, welche ſich zu der reinen Lehre bekeñen, offt in ſolche Laſter, davon man unter der ſonſt ſo unordentlichen Römiſchen Geiſtlichkeit kein Beyſpiel findet, welches viele von denen Layen zu dem falſchen Schluß bringet, es ſolle niemand von derjenigen Glaubens-Lehre, in welcher er auferzogen worden, abgehen. Der König in Engelland Jacob II. welcher bekannter Maſſen vor die Sätze der Römiſchen Kirche dergeſtalt eingenommen war, daß er endlich Cron und Scepter darüber verlohr, hatte einen oberſten Anführer ſeiner Flotte Herbert, den er wegen ſeiner Geſchicklichkeit im See-Weſen und Tapfferkeit ſehr liebte, u. von dem man ſonſt wegen ſeines ungezähmten Lebens-Wandels glaubte, daß er von keiner Glaubens-Lehre ſonderlich viel hielt. Der König verſuchte alſo ihn zu überreden, daß, da er ſich bißhero zu der Calviniſchen Kirche bekannt, er künfftig zur Römiſchen treten ſolte. Allein Herbert antwortete hierauf, er müſte zwar geſtehen, daß er der gröſte Sünder, iedoch noch nicht ein ſo ehrvergeſſener Böſewicht ſey, daß er ſeiner Väter Glaubens-Lehre verändern ſolte. In Erzehlung der Geſchichte der neuern Zeiten iſt der Herr Verfaſſer kürtzer als vorhin, weßhalben er auch nichts fürbringen kan, ſo man nicht ſchon in viel andern Schrifften findet; daher wir ein mehrers von dieſem Werck zu gedencken beurlaubet ſind, aus welchem wir bloß dasjenige, was er beſonders hat, anzuführen uns anheiſchig gemacht, und alſo unſerm Leſer nur noch berichten ſollen, daß das ganze Werck mit einem allgemeinen Regiſter über alle drey Theile verſehen ſey.

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM
oder
Geschichte der Gelehrten,
Worin
die gantzmachende Zuthat
der Continuatorum
enthalten.

Zugleich mit vier Kupfferschen Tafeln.

Im Jahr 1739. Leipzig, bey Johann Heinrich Zunkel.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

I.

Germaniæ Sacræ Tomus II.

Das ist:

Der andere Theil des H. Deutschlands, oder nach Ordnung der Zeit-Rechnung eingerichteter Vortrag der Geschichte des Ertz-Bißthums Saltzburg, durch P. Marc. Hansitz, Soc. Jes. Augspurg 1729. in fol. 12 Alphabet, 16 Bogen, nebst 2 Bogen Kupffer.

Gleichwie wir vormahls bey dem Auszug aus dem ersten Theil dieses Wercks, des Herrn P. Hansitz Bemühung besonders rühmen müssen; so unterhält derselbe auch durch gegenwärtige Erzehlung der Geschichte des Ertz-Bißthums Saltzburg den ihm gebührenden und von iederman beygelegten Ruhm. Man hat verschiedenen derer Herren Geistlichen in Deutschland, welche sich durch den Fleiß ihrer Brüder in auswärtigen Landen ermuntern lassen, den beständigen Vorwurff, als ob man in denen Clöstern bloß seines Leibes zu warten, und in beständiger Musse zu leben geflissen sey, in der That durch verschiedene nützliche

Schrifften abzulehnen, öffentlich im Nahmen der gelehrten Welt dafür gebührenden Danck abgeſtattet. Allein der Herr P. Hanſitz verdienet vor andern gerühmt zu werden, daß er die ihm beywohnende Geſchicklichkeit, denen Gelehrten und der Welt zum beſten, ſolcher geſtalt anlegen wollen. Da er ſich durchgehends, ſo viel es bey einem ſo weitläufftigen Wercke möglich, einer reinen Schreib-Art in der lateiniſchen Sprache bedienet; ſo macht er nicht nur, daß ſeine Erzehlung mit mehrerm Vergnügen, als andere dergleichen Schrifften, geleſen wird, ſondern erleichtert auch in der That dem Leſer die Arbeit, ſo derſelbe ſonſt mit Verdruß anwenden muß, den in einer ſo zu reden unbekannten Sprache ausgedruckten Sinn des Geſchichtſchreibers zu errathen. Auſſer dem muß der Leſer, ſo nur einige ſeiner Schrifften mit Fleiß angeſehen, ein gut Vertrauen zu ihm haben, indem er allenthalben in der That zeiget, wie viel er Geſchicklichkeit beſitze, die alten Schrifften und Urkunden zu beurtheilen, ob dieſelben ächt oder untergeſchoben, zu welcher Zeit ſie geſchrieben worden, u. ſ. w. welches Urtheil er denn allzeit durch gelehrte, und aus entfernten Alterthümern hergenommene Gründe unterſtützet. Demnach hat er zwar nicht entübriget ſeyn können, verſchiedene Fehler, ſo er bey andern Geſchichtſchreibern angemercket, zu entdecken; es geſchieht aber ſolches iederzeit mit einer guten und andern zum Muſter dienenden Beſcheidenheit. Der bekannte Moreri ſtellet den XLVIII. Ertz-Biſchoff

ſchoff zu Saltzburg, Matth. Lange, als einen eitelen und ehrgeitzigen Mann vor, welcher eine Lebens-Art, die ſich vor einen Geiſtlichen nicht wohl ſchickt, geführet. Allein der Herr P. Hanſitz rühmet dieſen, in denen Zeiten, da das Licht der Wahrheit in Glaubens-Sachen bey denen Deutſchen zu ſchimmern anfing, auf dem Saltzburgiſchen Stuhl ſitzenden Ertz-Biſchoff, als ein Muſter der Tugend, und widerleget die Anklagen, ſo Moreri wider ihn beygebracht, von Stück zu Stück. * Dem berühmten Jac. Basnage zeiget er ebenfalls verſchiedene Fehler, ſo er in der Vorrede über Caniſii Lectiones, in Beurtheilung des Alters verſchiedener das Ertz-Biſsthum Saltzburg angehenden und in dieſer Samlung befindlichen Schrifften, begangen haben ſoll; und es würde zu weitläufftig fallen, alle Erzehlungen, in welchen er von andern Geſchichtſchreibern, ſo wohl der neuen als mittlern Zeiten abgehet, hier zu bemercken. Die nur gerühmte Geſchicklichkeit des Herrn Verfaſſers, den Werth der alten Uhrkunden zu beurtheilen, macht auch, daß er offt nicht Umgang nehmen kan, auffrichtig zu geſtehen, daß einige dieſer alten Schrifften untergeſchoben ſeyn, worinnen er etwas beſonders vor andern ſeines gleichen hat, welche die deutſchen Kirchen-Geſchichte erzehlen, und kein Bedencken tragen, alles zu verfechten, davon nach ihrer Meynung die Kirche einige Ehre zu gewarten hat, ohngeachtet ſie

* Wir überlaſſen indeſſen andern zu entſcheiden, wer unter beyden Recht habe.

dadurch ihren Glauben in allen Dingen, ſo ſie erzehlen, bey denen Leſern ſchwächen. Daß man auch in dieſem Wercke verſchiedene Mährlein von denen Geiſtlichen findet, kan dem Herrn Verfaſſer nicht eben übel ausgelegt werden, ſo wohl um der Kirche willen, zu der er ſich bekennet, als weil bey denen Geſchichten der Römiſchen Kirche offt andere wichtige Dinge auf ſolche Gedichte von denen Heiligen und ihren Wunderthaten gegründet ſind, und man jene nicht vollſtändig einſehen kan, wo man nicht von allen Umſtänden, ſo bey dieſen fürkommen, vollkommen unterrichtet iſt. Man muß dißfalls mit der, von dem Herrn Verfaſſer heimlich gezeigten Auffrichtigkeit zu frieden ſeyn, daß er ſolche Mährlein nicht ohne Noth zu häuffen ſcheinet, wie andere ſeiner Glaubens-Genoſſen gewohnt ſind, auch offt dieſelben alſo anführet, daß er den Leſer in Zweiffel läßt, ob er ſolche ſelbſt glaube oder nicht. Diejenigen Gelehrten, welche bedauren, daß die Kirchen-Geſchichte mehrentheils von denen Geiſtlichen aufgeſetzet werden, wiſſen wohl, daß alle Glaubens-Genoſſen ſich ein Gewiſſen machen, von denen Geſchichten der Geiſtlichen und derjenigen Kirche, zu der ſie ſich bekennen, nicht das beſte und vortheilhaffteſte zu ſprechen; daher niemand ſolches denen, ſo zur Römiſchen Kirche gehören, füglich aufrücken kan. Es iſt keinem zu rathen, daß er Noa Schande aufdecke, ohne zu fürchten, daß auch ihn der dem Ham ertheilte Fluch treffen werde. Wir laſſen es dahin geſtellet ſeyn, ob der Herr Verfaſſer auf

gleiche

gleiche Weiſe entſchuldiget werden könne, wenn er hin und wieder gegen die ſo genannten Ketzer, welche von der Römiſchen Kirche ausgegangen, einen groſſen Unwillen bezeuget, und das Ubel, ſo Deutſchland bißweilen betroffen, denen göttlichen Land-Straffen um ſolcher Leute willen zuſchreibet, auch die Grauſamkeit, ſo einige Geiſtliche wider dieſe Leute ausgeübt, mit Ruhm anführet. Es iſt einerley Urſache, warum alle dieſe Leute Sünder, Aufrührer und Böſewichter, und hingegen die gantze Reihe der Ertz-Biſchöffe zu Saltzburg, deren Leben in dieſen Geſchichten umſtändlich erzehlet wird, lauter heilige Leute geweſen; daher man kaum etliche unter ihnen findet, denen ein gantz geringer Schwachheits-Fehler beyzumeſſen wäre. Der Eintrag, welcher auf ſolche Weiſe der Wahrheit geſchiehet, iſt deſto nachtheiliger, indem vorhin zu Zeiten der alten Biſchöffe ſehr wenige gelebt, welche ſich deren Laſter aufrichtig aufzuzeichnen getrauet, daher endlich der Verluſt der Wahrheit unerſetzlich wird, wenn alle dergleichen Schrifften aus einer ſo genannten geiſtlichen Klugheit verſchwiegen werden, und endlich vermodern müſſen. Hätten die weltlichen Geſchichtſchreiber nicht auch ihre menſchlichen Abſichten, ſo könnten ſie dißfalls denen Geiſtlichen vielleicht einigen Vorwurff machen, und man möchte ſich ſo denn von ihnen mehrere Wahrheit verſprechen, wenn ſie die Mühe, die geiſtlichen Geſchichte zu erzehlen, auf ſich nehmen wollten. Allein die Herren Varillas und Bayle getrauen ſich auch vor dieſe nicht Bürge zu werden.

Um uns nicht ferner zu verweilen, ſo gehen wir zu dem Wercke des Herrn Verfaſſers ſelbſt, welcher erſtlich in einer umſtändlichen Vorrede den Urſprung der Stadt Saltzburg erörtert, ſo in den folgenden Zeiten an eben dem Orte erbauet worden, wo ehedeſſen zu der Römer Zeiten das alte Juvavia gelegen. Nachdem ſich dieſelben Graubündten und die ſämtlichen ietzo ſo genannten Oeſterreichiſchen Lande unterwürffig gemachet, ſo baueten ſie unter andern Schlöſſern, die ſie hin und wieder zur Sicherheit ihrer Kriegs-Völcker aufführten, auch Caſtrum Juvavenſe, welches nach des Herrn Verfaſſers Erachten darum alſo genennet wurde, weil es Juvamen, eine Hülffe und Zuflucht ihrer durch dieſe Lande vertheilten Völcker ſeyn ſollte. Dieſer befeſtigte Ort wurde Juvavia, gleichſam Juva via genennet, weil derſelbe an dem Eingange in die Alpen gelegen war, und alſo denen Römern, den Weg in die benachbarten Länder verſichern ſollte.

Wie dieſes Schloß an einen beqvemen Orte lag, ſo wurde die Gegend herum gar bald angebauet, und nahm an Inwohnern und Reichthum dergeſtallt zu, daß der Kayſer Aelius Hadrianus, Römiſche Pflantz-Bürger dahin führte, daher man noch alte Uberſchrifften findet, auf welchen Colonia Hadriana Juvavia ausdrücklich genennet wird, dergleichen eine der Herr Verfaſſer aus Vinando Pighio anführet, ſo derſelbe in des H. Ruperti ehemahligen Wohnung, an dieſen Orten angetroffen und abgeſchrieben.

Hier-

Hiernächſt zeiget er, wie dieſer Römiſche Nahme des Orts, durch die rauhe Mund-Art der daſelbſt herum wohnenden Völcker alſo verſtümmelt worden, daß demſelben viele von jenen offt weit abgehende Nahmen, in denen alten Geſchichtſchreibern beygeleget worden. Der dabey gehende Fluß, welcher, wie aus denen Schenck-Briefen der Saltzburgiſchen Kirche, ſo ehedeſſen der Ertz-Biſchoff Arno geſammlet, zu erſehen, in denen älteſten Zeiten Igonta geheiſſen, und vielleicht entweder einerley mit dem, was Ptolemæus Ingentum heiſſet, oder doch demſelben ähnlich iſt; wurde bald, nachdem die Römer dieſes Schloß daſelbſt aufgeführet, Juvavus oder Juvavenſis genennet, daraus nachgehends andere das verſtümmelte Wort Viarus oder Ivarus gemacht. Nachdem hierauf die Oeſterreichiſchen Lande von der Römiſchen Ober-Herrſchafft abgekoñen, ſo wurden auch die Nahmen daſiger Oerter geändert, und der Fluß wegen der daſelbſt entdeckten Saltz-Waſſer, Salzaha, nach der Mund-Art des gemeinen Volcks genennet, welches das Waſſer mit dem einſilbigen Wort Ahh oder Ack ausdrückte: gleichwie daher auch Fiſchahha, Lorahha, ja ſelbſt das berühmte Aachen benennet worden. Die dabey gelegene alte Stadt Juvavia wurde daher Saltzburg genennet, und es zeigen die Abmeſſungen, ſo man in denen alten Römiſchen Reiſebeſchreibungen von daſiger Gegend findet, zur Gnüge, daß beyde Städte einerley ſeyn, ob wohl aus Verſehen derer Abſchreiber, in denen alten Schrifften biß-

weiln Lobaocenſium an ſtatt Jobaocenſium oder Jovaocenſium gefunden wird. In dem fünfften Jahrhundert predigte S. Severinus denen alten Oeſterreichern und Graubündtern, das Wort GOttes, und es iſt aus deſſen Geſchichten zu erſehen, daß durch ſeinen Dienſt auch bey denen Inwohnern zu Juvavia das Licht der göttlichen Wahrheit aufgegangen. Eugippius als ein Schüler deſſelben, erzehlet ein groſſes Wunder-Werck, welches GOtt dieſem Heiligen zu gefallen ſoll gethan haben. Es überſchwemmte eine unſägliche Menge Heuſchrecken die Felder dieſer Gegend, weßhalben ihn die Geiſtlichen und andere, ſo ihr Eigenthum daſelbſt hatten, mit thränenden Augen um ſeine Vorbitte erſuchten. Dieſer gab zur Antwort, daß ihnen ja wohl bekannt, was ein Mann Gottes bey dergleichen Land-Plagen angeordnet, daß das Volck ſich mit gantzem Hertzen mit Faſten und Weinen zu GOtt bekehren ſolle, und befahl hierauf die gantze Gemeine zuſammen zu ruffen, Faſten anzuſtellen, und die Kirche zu heiligen. Hierauf fieng er ſelbſt an ſeine Pſalmen vorzuſingen, welches Gebet denn das ſämtliche Volck ohne Unterſchied des Geſchlechts oder der Jahre mit groſſer Andacht nachſagte, dabey Allmoſen austheilte, und die guten Wercke mit vielem Fleiſſe that, welche dieſer Mann Gottes bey ſolchem allgemeinen Trübſal verordnet hatte. Es war aber ein ſehr armer Mann unter ihnen, welcher indeſſen, daß die gantze Gemeine mit ſolchen Ubungen der Gottſeligkeit beſchäfftiget war, auf

ſeinen kleinen Acker hinaus gieng, und den gan-
tzen Tag denen Heuſchrecken daſelbſt, ſo viel in
ſeinem Vermögen ſtund, wehrete, gegen Abend
aber, um mit denen übrigen GOtt zu bitten, ſich
wieder in die Kirche machte. Allein da GOtt
auf des heiligen Severini Vorbitte dieſe Nacht
alle Heuſchrecken abſchaffte, ſo fand man des
folgenden Tages, daß die Felder der gantzen Ge-
meine unverſehrt waren, hingegen auf dem klei-
nen Acker dieſes armen Mannes, ſo mitten zwi-
ſchen denen übrigen inne lag, alles von Grund
aus abgefreſſen und verzehret war. Man muß
geſtehen, daß dieſes viel ſey, wenn es anders
wahr iſt; allein noch mehr hat man faſt dabey
zu bewundern, daß der heilige Severinus ſich
bey dieſer Gelegenheit gegen dieſen armen
Mann noch barmhertziger als GOtt ſelbſt ſol
bezeiget haben. Denn da derſelbe, nachdem
er von dieſem Geiſtlichen einen ſcharffen Ver-
weiß eingenommen, viele Betrübniß über das
Unglück, ſo ihm begegnet, zeigete, mit dem aus-
drücklichen Verſprechen, daß er ſich ins künfftige
ge gerne gehorſamer erweiſen wolle, wenn er
nur, welches wohl zu mercken, ſeinen Unter-
halt, der ihm durch die Heuſchrecken entzogen
worden, finden könnte; ſo machte der heilige
Severinus alſobald Anſtalt, daß ihm die gan-
tze Gemeine wegen dieſer ernſtlichen Buſſe
das innſtehende Jahr ſeinen nöthigen Unter-
halt reichen ſollte. Der Herr Verfaſſer erthei-
let nächſt dieſen einen kurtzen Unterricht, von
dem Urſprung, Wachsthum, und mancherley

Schickſal der Saltzburgiſchen Kirchen in denen älteſten Zeiten, da die hin und wieder in Teutſchland gepflantzten geiſtlichen Sitze, von dem Einbruch verſchiedener heydniſchen Völcker vieles erleiden muſten, dabey denn auch die Saltzburgiſche Kirche etliche mahl von Grund aus verheeret wurde; und füget zwey uhralte Schrifften nebſt ſeiner Erklärung, einiger in denenſelben fürkommenden unbekannten Worte bey, daraus abzunehmen, wie weit ſich die Gerechtſame der erſten Saltzburgiſchen Biſchöffe erſtrecket.

Der erſte Biſchoff zu Saltzburg war der heil. Rupertus, welcher unter andern zuerſt denen ſo genannten alten Bojis in Teutſchland das Wort GOttes geprediget, und deßhalben insgemein derſelben Apoſtel genennet wird. Weil die Geſchichte dieſes Biſchoffs ſehr viel Gemeinſchafft mit denen Geſchichten der alten Francken haben, ſo iſt deſſen Leben bereits vor Alters von ſehr vielen aufgeſetzet worden, welche der Herr Verfaſſer zu Rechtfertigung ſeiner Erzehlung anführet, und alle Umſtände der alten Schrifften in denen Clöſtern, daraus er einige genommen, genau beyfüget. Zum Grunde ſeiner Erzehlung leget er das Leben dieſes Ruperti, welches ehedeſſen von Henric. Caniſio Tom II. Antiqu. Lect. heraus gegeben worden, und auch in dem Kayſerl. Bücher-Vorrath zu Wien Claſſe Hiſtor. Eccleſ. No. LXXIII. befindlich, und iederzeit von denen Gelehrten als die Richtſchnur deſſen, was andere von Ruperto erzehlen, angenom-

nommen worden. Aus einigen Stellen dieſer Schrifft erweiſet er, daß ſelbige im Jahr Chriſti 872. ausgefertiget worden; und wie er dieſes Leben hier von Wort zu Wort, zum Unterſchied ſeines eignen Vortrags mit andern Buchſtaben gedrucket, beyfüget, ſo erläutert er daſſelbe durch ſeine Zuſätze, darinnen er ſeine ungemeine Erfahrung in denen Geſchichten der mittlern Zeiten zur Gnüge zeiget, umſtändlich. Es widerſetzte ſich dieſer H. damahls in Teutſchland, und beſonders in Bayern, nicht ſo wohl dem Heydenthum, indem die Hertzoge dieſer Orten bereits fürlängſt zum Chriſtlichen Glauben bekehret waren, als vielmehr einigen Ketzereyen, ob er ſchon noch einigen heydniſchen Aberglauben hin und wieder bey dem gemeinen Volck auszurotten antraff. Was dieſes vor Ketzereyen geweſen, läſt ſich einiger Maſſen aus der Verordnung abnehmen, ſo Pabſt Gregor. II. ſeinen Geſandten, die er damahls nach Bayern verſchickt, ertheilet. In derſelben werden nicht nur alle Uberbleibſel des Heydenthums, nemlich die feyerliche Verehrung der erſten Tage eines ieden Monaths, Träume, Beobachtung des Vogel-Flugs u. ſ. w. ausdrücklich unterſaget, ſondern auch die von einigen in Zweiffel gezogene Lehre, daß eben der Leib, welchen wir ietzt haben, dereinſt ohne Veränderung ſeiner Natur oder des Geſchlechts, wieder aufſtehen werde, feſte geſetzt. Aus eben dieſer Verordnung iſt abzunehmen, daß auch der ſo genannten Origeniſten Ketzerey, von Seligmachung des Teuffels nach

dem

dem Ende der Welt, ſich dieſer Orten eingeſchlichen; daher einige von dem Volck, den Satan des Tages zehenmahl anbeteten, und ihn als einen Vorbitter bey GOtt nach ſeiner Erlöſung, verehrten. Inſonderheit lieſſen ſich zu der Zeit einige Lehrer aus Africa, daher auch nach einiger Vorgeben der heil. Severinus ſelbſt gekommen, in denen Bayriſchen Landen nieder, unter denen viele von dem Gifft der Manichäiſchen Irrthümer, von einer doppelten Urſache aller Dinge angeſteckt waren; andere hingegen des Donati Schwermereyen, daß man die Ketzer von neuen tauffen müſſe, anhingen. Einer Adelbertus, ſo der Meynung zugethan war, daß der Teufel dereinſt einen Mittler zwiſchen GOtt und den Menſchen abgeben werde, * hatte ein beſonder Gebet verfertiget, welches vor der Römiſchen Verſammlung der Geiſtlichen, unter dem Pabſt Zacharia abgeleſen, und unterſuchet wurde, da man befand, daß in demſelben unter dem Vorwand, daß es an die heiligen Engel gerichtet ſey, lauter Teuffels-Nahmen verſteckt waren. Ein anderer, Clemens, hinckete auf der Jüden Seite, und hielt vor zugelaſſen, daß ein Chriſte ſeines verſtorbenen Bruders Wittbe zur Ehe neh-

* Es liegt weder uns, noch dem Herrn Verfaſſer ob, die Wahrheit dieſer Anklage zu unterſuchen; Indeſſen iſt aus allen Umſtänden ſehr wahrſcheinlich, daß ſolche Lehren dieſen Leuten als Folgerungen ihres Satzes, daß dem Teuffel nicht alle Hoffnung der Erlöſung abgeſchnitten ſey, von der Geiſtlichkeit aufgedrungen worden.

nehmen könne; Daß Chriſtus, als er zur Höllen gefahren, alle daſelbſt verwahrte Gefangene erlöſet, Gläubige und Ungläubige, ſo wohl die, ſo an den wahren GOtt gläuben, als die Götzen-Diener u. ſ. w. Auf Rupertum wieder zu kommen; ſo ſetzt Herr P. Hanſiz bey der groſſen Ungewißheit, die ſich wegen der Zeit-Rechnung findet, feſte: Er habe im Jahr Chriſti 696. in dem andern Jahr der Regierung des Fränckiſchen Königes Childeberti III. zu Worms als Biſchoff geſeſſen, und als man ihn daſelbſt wegen der Oberhand, ſo die Arrianiſche Ketzerey erlanget, aus der Stadt mit vieler Beſchimpffung geſtoſſen, in eben dem Jahr von dem Bayeriſchen Hertzog Theodoro in das Bayerland zu kommen erſuchet worden, um verſchiedenen Unordnungen, ſo ſich in der Kirche eingeſchlichen, abzuhelffen. Im Jahr 716. ſtifftete er mit Genehmhaltung des Pabſtes Gregor. II. das Biß-thum Saltzburg, und ſtarb 718. welches alles der Herr Verfaſſer mit vieler Gelehrſamkeit aus der Zeit-Rechnung mittlerer Zeiten beſtätiget, und beyläufftig viel andere Gelehrten des erſten Ranges, ſo dieſe Geſchichte anders angegeben, mit aller Beſcheidenheit zu rechte weiſet. Es können dieſe ſeine gründlichen Unterſuchungen auch denen weltlichen Geſchichten ein groſſes Licht geben, indem er zugleich die ſo verwirrete Zeit-Rechnung der alten Fränckiſchen Könige und Hertzoge in Bayern ſorgfältig aufſuchet.

Ruperto folgte auf dem Biſchöflichen Sitze zu Saltzburg der heilige Vitalis, bey welchem

Herr

Herr Hansitz ebenfals viele Gelegenheit findet, seinen Fleiß und scharffsinnige Auffmercksamkeit zu zeigen, insonderheit was das Vorgeben einiger Geschichtschreiber anlanget, daß die Aebte des Closters S. Petri eine geraume Zeit den Bischoffs-Stab zu Saltzburg geführet. Es haben dieses diejenige annehmen müssen, welche Rupertum viel älter machen wollen, als er in der That gewesen, indem sie fürgegeben, daß er bereits 623. zu Saltzburg verstorben, welchen Unterschied von einem fast gantzen Jahrhundert, sie nachgehends durch Einschaltung dieser Aebte zu ergäntzen genöthiget gewesen. Das Bißthum Saltzburg wurde endlich unter dem VIten Bischoff Arnone zur Ertzbißthümlichen Würde erhaben, und demselben die übrigen Bißthümer in Bayern unterworffen. Mabillon und andere, haben dieses berühmten Mannes Arnonis Ursprung ausserhalb Teutschland in Engeland suchen wollen, und sich sonderlich dadurch zu dieser Meynung verleiten lassen, daß ihn Caroli M. Lehrmeister Alcuinus, in verschiedenen Brieffen Germanum suum genennet. Nach ihrem Vorgeben ist er aus Engelland in Franckreich in das Closter Elno gekommen, und endlich in demselben zum Abt erwehlet worden. Wie Herr P. Hansiz nicht in Abrede seyn will, daß er als Abt diesem Closter eine Zeitlang fürgestanden; so kan er doch nicht zugeben, daß er von Geburth ein Engelländer gewesen, sondern zeiget vielmehr aus alten Schrifften, daß er in Sachsen gebohren, auch bevor er

in der Beſtallung als Abt zu Elno geſtanden, in Bayern bey öffentlichen Verrichtungen öffters gebrauchet worden, und wegen ſeiner ſonderbahren Gaben, bey dem Bayriſchen Hertzoge Taßilone in groſſen Gnaden geſtanden, von welchem er auch nachgehends vermuthlich zu dem Bisſchöflichen Stuhl nach Saltzburg geruffen worden. Wie dieſer Arno zwar nicht ein leiblicher Bruder, doch aber der vertrauteſte Freund des vorhin erwehnten Alcuini war, welches der Herr Verfaſſer hier aus vielen Brieffen zeiget: ſo ſtund auch Arno ſelbſt an Caroli M. Hofe in groſſem Anſehn, und wurde daſelbſt in wichtigen Verrichtungen, inſonderheit den Zwieſpalt zwiſchen Carolo und denen Bayriſchen Fürſten beyzulegen, gebrauchet. Weil er ſich um ſolcher wichtigen Geſchäfften willen offt zu Rom aufhielt, ſo hatte er auch daſelbſt Gelegenheit, der Päbſte Gunſt zu erlangen, daher er 798. daſelbſt zum Ertzbiſchoff zu Saltzburg ernennet, und ihm zugleich die Göttl. Wahrheit in Pannonien unter denen ungläubigen Ungarn auszubreiten, aufgetragen wurde. Er wolte darinne behutſamer als Chriſti Jünger gehen, welche ſich unbewehrt unter die Heyden wagten, um Chriſti Lehren auszubreiten; und reiſete, ehe er ſeine Sendung an die ungläubigen Ungarn antrat, vorher zu dem Kayſer Carolo nach Sachſen, um denſelben zu bewegen, daß er ſeine Krieges-Macht, ihme den Weg zu ſeiner Predigt zu bahnen und zu erleichtern, voraus ſchickte. Wie nun leichte zu erachten, daß ſeine Predigt

digt bey ſolchen Umſtänden bald durchgedrungen, ſo kam Arno auch bald wieder zu Hauſe, und ſtellte in denen ſeiner Obſicht untergebenen Landen eine Verſammlung der Geiſtlichen an, auf welcher unter andern beſchloſſen wurde, daß die Biſchöffe nicht zugleich Aebte ſeyn ſolten.

Diejenigen, ſo der Sprache der Römiſchen Geiſtlichkeit nicht gewohnt ſind, wird nicht wenig Wunder nehmen, wenn Herr P. Hanſiz in dieſem Wercke dem Kayſer Carolo IV. mit ausdrücklichen Worten als ein groſſes Verbrechen aufleget, daß er dem Befehl des Römiſchen Pabſts nicht habe gehorchen wollen. Ja es wird viele, ſo der Römiſchen Kirche zugethan ſind, wundern, daß der Herr Verfaſſer Pabſt Gregorium VII. ſanctiſſimum ab hominum memoria pontificem, den allerheiligſten Pabſt, ſo man bey Menſchen Gedencken gehabt, nennet, da doch verſchiedene, ſo in übrigen den Römiſchen Glauben eiffrigſt bekennen, deſſen abſcheuliche Laſter in öffentlichen Schrifften nicht verſchweigen können. Der Herr Verfaſſer aber ſucht ihn damit zu entſchuldigen, daß denen Neulingen alles, was man Gregorio Hildebrando zu Ehren ſage, bitter ſchmecke, und beruffet ſich auf den Ausſpruch eines Prieſters der Mithræ, oder eines Weltweiſen, welcher nicht von denen Vor-Urtheilen des gemeinen Pöbels eingenommen, oder von ſeinen Gemüths-Neigungen verblendet ſey, ſondern nach der Wahrheit urtheilen könte. Er beziehet ſich darauf, daß es, nach der Geſchichtſchreiber Geſtändniß, ſehr unordentlich an

Kay-

Kayſer Henrici IV. Hofe zugegangen, und niemand mehr befugt geweſen, ſolchem Ubel abzuhelffen, als der Römiſche Pabſt; deſſen Bemühungen deßhalben der Herr Verfaſſer ungemein heraus ſtreichet. * Wie der damahlige Ertz-Biſchoff zu Saltzburg S. Gebhardus dem Römiſchen Stuhl vor allen andern anhieng, und von dem Vor-Urtheil wegen beſonderer Hoheit der Geiſtlichen über alle andere Leute, gar ſehr eingenommen war; ſo iſt es nicht Wunder, daß ihn der Herr Verfaſſer als ein Muſter der Gottſeligkeit, Beſtändigkeit, und Treue gegen die Kirche fürſtellet. ** Sein Nachfolger Theod-

* Wenn die Geſchicht-Schreiber geſtehen, daß es an Henrici IV. Hofe in ſeiner erſten Jugend ziemlich unordentlich hergegangen, ſo führen ſie auch zugleich an, daß bloß einige von der Geiſtlichkeit an dieſem allen Schuld gehabt. Und endlich möchte man wohl fragen, wer den Römiſchen Pabſt dazu beruffen, ſich um Henrici Hoffhaltung zu bekümmern?

** Aus ſeiner eignen Erzehlung ſolte man dieſes nicht abnehmen, indem daraus erhellet, daß er das fürnehmſte Werckzeug des Römiſchen Hofes geweſen, die Sachſen wider ihren Ober-Herrn den Kayſer aufzuhetzen, auch allen Vorſchub gethan, daß ſo wohl Hermannus als Rudolphus in Teutſchland zu Gegen-Kayſern aufgeworffen, und dadurch unſäglich Blutvergieſſen verurſachet worden. Wenn er in die Enge getrieben war, ſo folgte er der bekannten Gewohnheit aller hoffärtigen Geiſtlichen, ſo um ihres Ungehorſams willen büſſen ſollen, daß er von nichts als Frieden redete, und ſich ungemein kläglich und niederträchtig bezeugte. Allein ſo bald er wie-

narus oder Thiemo war nicht beſſer denn er, weßhalben er auch von allen denen, ſo aus blin- der Ehrfurcht von dem Römiſchen Stuhl ge- ſchrieben, biß in den Himmel erhoben, und un- ter die Märtyrer gezehlet wird. Daß er ſo gar heilig nicht müſſe geweſen ſeyn, könte man faſt daraus abnehmen, daß er in ſeiner erſten Ju- gend aus dem Cloſter, darinen er erzogen wurde, entlieff. Allein nachdem er zurück gebracht, und hierauf zum Abt zu S. Petri beſtellet wor- den, ſo kam er in einen genauen Umgang mit dem nur erwehnten Gebhardo, dadurch er in der Heucheley dergeſtalt zunahm, daß, als dieſer un- ruhige Mann vor Henrico IV. aus ſeinem Ertz- biſchöflichen Sitz entweichen muſte, der Abt ihm lieber in das Elend folgen, und in der Welt her- um lauffen, als ſeinem rechtmäßigen Herrn und Kayſer Gehorſam leiſten wolte. Wie die Geiſt- lichkeit bey ſo geſtalten Sachen wohl erkannte, daß dieſer Thiemo von ihrem Schrot und Korn ley, ſo wurde er auch von derſelben nach Abſter- ben des erwehnten Gebhardi zum Ertzbiſchoff zu Saltzburg ernennet. Er zeigte auch in der That, daß der Geiſt ſeines unruhigen Vorfah- ren zweyfach auf ihm ruhe, indem er ſich dem Römiſchen Hof zu gefallen, dem Kayſer ſo gar in allen Stücken widerſetzte, daß, als der Bay- iſche Hertzog Welfo, ſo Henrico vor andern Für-

der Lufft bekam, ſo gleich verrieth er wieder das Vor-Urtheil von einer ſonderbahren Hoheit der Geiſtlichen, welches ihn eingenommen hatte.

Fürſten hartnäckigt begegnet hatte, das Elend, ſo in Deutſchland aus dergleichen Mißhelligkeit zwiſchen dem Ober-Haupt und denen Gliedern erwuchs, erkannte, und ſich mit dem Kayſer verſöhnte; dieſer Thiemo nebſt einigen andern unruhigen Geiſtlichen ſich allein widerſetzten, und von dem Kayſer oder der Verſöhnung mit demſelben, nichts wiſſen wolten. Hiernechſt verfiel er in Zwiſtigkeit mit einigen benachbarten Grafen und Herren, wider welche dieſer heil. Mann ſelbſt Volck warb, und perſöhnlich zu Felde zog. Allein weil er dieſes Handwerck nicht recht mochte gelernet haben; ſo wurden ſeine Völcker nicht nur auf das Haupt geſchlagen, ſondern auch er ſelbſt gefangen, und eine geraume Zeit auf einem Schloſſe in Verwahrung gehalten. Ob er nun wohl ſelbſt Uhrheber dieſes Krieges geweſen, welchem der Höchſte gantz einen andern Ausgang gegeben, als er nach Thiemonis Erachten hätte ſeyn ſollen; ſo ertheilte er doch in ſeinem Gefängniß denen Grafen, ſo ihn bey der Vertheydigung ihrer und ihrer Unterthanen gefangen genommen, den Fluch, welcher nach des Herrn Verfaſſers Erzehlung ſo kräfftig geweſen, daß man angemercket, wie die Grafen nachgehends auf keinen grünen Zweig kommen können. * Weil ihn die Grafen in ſeiner Gefängniß aus dem Wege zu räumen trachteten, ſo

* Es iſt bekannt, daß dergleichen Flüche der Geiſtlichen damahls weit kräfftiger geweſen als heut zu Tage, davon wir andern die Urſache erörtern laſſen.

wurde er durch ein beſonders Wunder-Werck GOttes, nicht nur bey dem Leben erhalten, ſondern kam auch endlich gar durch die Flucht in die Freyheit. Denn als die Grafen ſeinem Wächter Befehl gaben, ihm den Kopff abzuſchlagen, dieſer aber ſich ſcheuete, ſeine Hände an den heiligen Mann zu legen, und ſolches einem Soldaten auftrug; ſo geſchahe es, daß nachdem der Biſchoff ſich zum Sterben mit eiffrigen Gebeth fertig gemacht und ſeinen entblößten Halß auf den Block geleget, der Soldat, ohngeachtet er alle Leibes-Kräffte anwendete, doch nicht durchhauen konte, ſondern das Schwerd, nicht anders, als ob man damit in einen Felſen gehauen, zurück ſprang, und als der Soldat die Streiche etliche mahl vergeblich wiederhohlet, gegen einen Balcken anſtieß, und an demſelben in 1000. Stücken berſtete. Daher dieſer Menſch die groſſe Sünde, zu welcher er gezogen worden, erkannte, dem heiligen Mann demüthig zu Füſſen fiel, und um Verzeihung und kräfftige Vorbitte vor ſich mit Thränen bate. * Endlich beſtach ein Ordens-Bruder die Wächter des Ertz-Biſchoffs, daß ſich derſelbe, wie ſchon gedacht worden, mit der Flucht retten konte. Wie es nun Thiemo nicht nur mit dem Kayſer, ſondern

* Wenn heut zu Tage einem Soldaten oder Gerichts-Diener, dem dergleichen Befehl auszurichten aufgetragen wäre, ein ſolchs Wunder begegnen ſolte, ſo würde derſelbe ohnfehlbar ein Märtyrer, indem ihm niemand dergleichen Vorgeben würde glauben wollen.

dern auch allen ſeinen Nachbarn verderbet hatte; ſo muſte er nothwendig landflüchtig werden, welches er damahls bey guter Gelegenheit unter dem ſcheinbaren Vorwand des Creutzzuges nach dem gelobten Lande thun konte. Das Ende davon war, daß er von denen Saracenen gefangen, und weil dieſelbe ſeine trotzigen Reden nicht ſo glimpflich, wie ſeine Ober-Herren in Teutſchland anhören wolten, hingerichtet wurde. Bey denen Teutſchen München und Geiſtlichen hieß dieſes die Märtyrer-Crone erhalten haben. Der Leſer kan aus dieſen wenigen füglich von denen ſo ſehr gerühmten Sitten der Saltzburgiſchen Ertz-Biſchöffe mittlerer Zeiten urtheilen; daher wir nicht vor nöthig erachten, ein mehreres von ihnen beyzufügen.

Es gieng zu Lutheri Zeiten auch in dieſen Landen das Licht der Wahrheit auf, und es wurden viele, welche inſonderheit das verderbte Leben der Geiſtlichen ſelbſt angeſehn, erleuchtet. Wir erachten uns beurlaubet die Umſtände, ſo dabey fürgefallen, genauer anzuführen, da wir vor kurtzen bey Erzehlung der Freyſingiſchen Geſchichte, ſo Herr P. Meichelbeck ausgefertiget, ſolche gröſten theils mitgenommen. Was die Stadt Saltzburg ſelbſt anlanget, ſo hatte die beſtändige Verfolgung der Ertz-Biſchöffe die Warheit doch nicht gantz unterdrücken können, ſondern es war noch immer ein der reinen Lehre zugethaner Hauffen übrig geblieben. Sobald aber Wolffgang Theodoricus die Ertz-Biſchöffliche Würde erhalten, ließ er ſeine fürnehm-

nehmſte Sorge ſeyn, die ſo genannten Ketzer gantz aus der Stadt Saltzburg auszurotten. Er trat um dieſes Vorhaben dem Pabſt zu eröffnen, und ſich dadurch bey dem Römiſchen Hoffe in beſondere Gnade zu ſetzen, wiewohl unter einem andern Vorwand, eine Reiſe nach Rom an; und da er daſelbſt gut Gehör fand, ſo ließ er alſobald nach ſeiner Zurückkunfft 1588. eine Verordnung öffentlich anſchlagen, daß alle Saltzburgiſchen Bürger, ſo ſich nicht zum Römiſchen Glauben bekennen wolten, von ſtund an binnen wenig Wochen das Ertzbiſchöffliche Gebiethe räumen ſolten. Wie alle dieſe Mittel der Bekehrung einen unverantwortlichen und von Chriſti Geiſt der Liebe weit entfernten Gewiſſens-Zwang anzeigen; ſo kan der Leſer leicht ſelbſt urtheilen, mit welcher Gelindigkeit man gegen die ſo genannten Ketzer verfahren; zumahl da der Herr Verfaſſer den ernſtlichen und unveränderlichen Eiffer des Ertz-Biſchoffs, wegen ſeiner gemachten Anſtalten rühmet. Es wird alſo niemand, der Wahrheit ſuchet, aus der Erzehlung des Herrn Verfaſſers Unterricht nehmen wollen, wie es mit der damahligen Unterdrückung der Wahrheit zu Saltzburg eigentlich hergegangen. Allein iederman wird es Wunder nehmen, wie Herr P. Hanſiz dem damahligen Ertzbiſchoff Wolffgango Theodorico ſo viel Lob-Sprüche ertheilen können, da doch ein ieder unpartheyiſcher aus der, ob wohl ſehr geſchminckten Beſchreibung ſeines Lebens, die er hier ertheilet,

gantz

gantz anders von demſelben Ertzbiſchoff urtheilen muß. Seine Aufführung und ſein Ende geben das beſte Zeugniß von der Beſchaffenheit ſeines Gemüths; und es führet der Herr Verfaſſer wider ſeinen Willen ſo viel von ihm an, ob wohl bey vorhin gedachten Umſtänden leicht zu vermuthen, daß er das ärgſte verſchwiegen, daß es einem nicht ſchwehr fallen würde, nur daraus zwiſchen ihm und Johanne Baſilide eine genaue Vergleichung zu machen. So gedencket der Herr Verfaſſer ſelbſt der Seufftzer aller ſeiner Unterthanen, welche er mit unerträglichen Auflagen beſchwehrte, und die, ſo nur einiges Mißvergnügen deßhalben mercken lieſſen, durch weit härtere Straffen vollends zu unterdrücken gewohnt war. Sein leiblicher Bruder Hannibal, vor den er kurtz vorher ungemein viele Liebe bezeuget, ihn zum Oberhaupt über alle Ertzbiſchöflichen Völcker geſetzt, und auf ſeine Unkoſten einen prächtigen Pallaſt zu Saltzburg aufführen laſſen, war endlich des Lebens nicht bey ihm ſicher, und ſeine Wuth ging, nachdem er einmahl bey dem Ertzbiſchoff in Ungnaden gefallen, ſo weit, daß er auch den mit ſo vielen Koſten erbaueten und vorhin erwehnten Pallaſt, von Grund aus abtragen und niederreiſſen ließ. Einen groſſen Theil des Geldes, ſo er von ſeinen Unterthanen erpreſſet, wendete er auf koſtbare Gebäude, und ließ ſolche entweder weñ ſie halb fertig waren, wieder liegen, oder weil ſie ihm nachgehends nicht gefielen, wenn alles zu Stande gebracht worden, wieder niederreiſſen.

Da er endlich mit dem benachbarten Hertzog von Bayren einen unnöthigen Krieg anfieng, und ein groſſes Theil ſeiner Unterthanen, zu dieſem Hertzog fleheten, ſie von der grauſamen Herrſchafft ihres Ertz-Biſchoffs und deſſen unerträglichen Unterdrückung zu erlöſen, er ſelbſt aber weder auf des Pabſts, noch des Kayſers, noch anderer benachbarten Fürſten ernſtliches Einrathen ſich von ſolchem Kriege wolte abwendig machen laſſen: ſo ward der Churfürſt endlich genöthiget, ihm mit mehrern Ernſt zu Leibe zu gehen. Der Ertz-Biſchoff, welchen ſein eigenes Gewiſſen nichts gutes erwarten hieß, packte alſo den Kirchen-Schatz, und was er ſonſt zu Saltzburg koſtbares finden konte, zuſammen, und gedachte nach Kärnthen zu entwiſchen, dabey der Herr Verfaſſer ſelbſt erwehnet, daß er einen Degen an der Seite geführet, und weltliche vor einen Biſchoff ſich im geringſten nicht ſchickende Kleidung getragen. Allein der Hertzog ließ ihn einige Reuter nachſetzen, und ihn ſamt ſeinem Schatz aufheben, da er ſchon biß in die Oeſterreichiſchen Lande entflüchtet war, welches nicht nur der Pabſt billigte, ſondern auch der Kayſer ſelbſt, ſo ſich das Elend und den Greuel der Verwüſtung der Saltzburgiſchen Lande zu Hertzen gehen ließ, gut hieß, ob wohl einiger Anhang des Ertz-Biſchoffs den Hertzog deßhalben an dem Kayſerl. Hofe hefftig verklagte, daß er den Ertz-Biſchoff auf Kayſerl. Gebiethe durch ſeine Reuter aufheben laſſen. Wie nun die Beſchwehrungen wider den Ertz-Biſchoff allzu-

groß,

groß, und wie wenig Beſſerung bey ihm zu hoffen, aus ſeiner Gemühts-Beſchaffenheit leicht abzunehmen war: ſo ertheilte der Pabſt denen Thum-Herren die Freyheit, zu der Wahl eines andern Ertz-Biſchoffs zu ſchreiten. Und damit auch diſſfals der Würde der Geiſtlichkeit nichts abgehen möchte, ſo muſte Wolffgangus Theodoricus ſeinen Ertzbiſchöflichen Stab freywillig niederlegen; und man kan leicht erachten, ob er darzu williger geweſen, als ſeine armen Unterthanen, die er ehedeſſen das Licht der erkannten Wahrheit abzuſchwehren nöthigte, wenn ſie anders einem gröſſern Ubel entgehen wolten. Auch daraus läſt ſich erſehen, wie freywillig er ſich dieſer Ehre begeben, daß man vor nöthig befand, ihn biß an ſeines Lebens-Ende auf einem feſten Schloſſe in genauer Verwahrung zu halten.

Bey dieſer Gelegenheit rückt der Herr Verfaſſer zugleich ein, wie es in Steyermarck und Cärnthen mit Einführung des Römiſchen Glaubens hergegangen, weil dieſe Lande an den Ertzbiſchöflichen Stuhl zu Saltzburg gewieſen ſind, und füget deßhalben einen Brief eines Biſchoffs Georgii Stabäi an dem Ertz-Hertzog von Oeſterreich Carolum gantz bey, in welchem derſelbe dieſe Bekehrung umſtändlich erzehlet. Denn ob wohl dieſer Brief ſchon ehedeſſen zu Tirnau in Druck ausgegangen, ſo iſt er doch heut zu Tage gantz unbekannt worden, ob man ſchon viele gute Nachrichten aus demſelben nehmen kan: indem gedachter Biſchoff ſelbſt einer der für-

nehmsten Bekehrer dieser Lande gewesen, und die Oesterreichischen Ertz-Hertzoge mit Rath und That unterhalten, um das einmahl angefangene Werck mit allem Eiffer, es möchte kosten was es wolle fortzusetzen. Wir können hier nichts daraus anführen, welches wir auch destoweniger vor nöthig erachten, da diese Leute ohne Verstellung gestehn, auch sich damit rühmen, wie viel Gewalt und Geld sie zu Unterhaltung der Soldaten gebraucht, um diese Ketzer auf den rechten Weg zu bringen; welches in denjenigen Ohren sehr fremde klinget, so gewohnt sind, sich von dem, was gesaget wird, einen deutlichen Begriff zu machen. Denn in der That widerspricht es sich selbst, daß man sagt, man habe einen bekehret, wenn man ihn mit gewaffneter Hand genöthiget, mit dem Munde zu bekennen, was er in seinem Hertzen verabscheuet. Die dabey fürgefallenen Umstände kan der Leser so wohl aus denen von dem Herrn Verfasser beygefügten Schrifften, als seiner eigenen Erzehlung nehmen. Denn ob wohl ein ieder leicht erachten wird, daß vieles nicht also, wie es sich in der That befunden, angegeben werde; so sind doch scharffsinnige gewohnt, auch aus der Erzehlung Römisch-Catholischer Geschicht-Schreiber Wahrheit zu finden und zu errathen. Uberhaupt klingt es sehr seltzam, wenn der Herr Verfasser klaget, wie viel Mühe diese Bekehrung denen Geistlichen gekostet, indem alle ihre Vermahnungen und Vorstellungen nicht das geringste gefruchtet, biß ihnen gewaffnete Hand

zuge-

zugeben worden, dadurch die Bekehrung der Ketzer durch ein ſonderbahres göttliches Wunder-Werck in ungemein kurtzer Zeit zu Stande gebracht worden. Uns fällt hierbey ein, daß vor einigen Jahren ein gewiſſer Feld-Herr, bey ſolchen Umſtänden ſich ohne einiges Wunder-Werck eine viel wichtigere Bekehrung eines groſſen Landes auszuführen getrauet, wenn er einem gekrönten Haupt den Vorſchlag gethan, man ſolle ihm nur 10000 Mann untergeben, ſo wolle er in kurtzer Zeit alle Unterthanen nach des Herrn Belieben zu Heyden oder Türcken machen. Es iſt bekannt, daß aus denen unerträglichen Verfolgungen der Geiſtlichen, damit ſie diejenigen, ſo der Römiſchen Kirche nicht zugethan waren, ohne auf die übeln Folgen, ſo daraus nothwendig entſtehen müſſen, zu ſehen, allenthalben ohngeſcheut druckten, der landverderbliche Krieg entſtund, ſo Deutſchland gantzer dreyßig Jahr verwüſtete. Bey dieſen zogen die meiſten der geiſtlichen Fürſten den Kopff aus der Schlinge, und ſahen von ferne zu, wie es denen weltlichen Catholiſchen Fürſten, ſo auf ihr Einrathen die Gewiſſen ihrer armen Unterthanen beſchwehret, ergieng. Als die Catholiſchen zu Würtzburg ein Bündniß zu ihrer Sicherheit machten, ſo war der Saltzburgiſche Ertz-Biſchoff Paris, auf keine Weiſe, auch nicht durch ein Ermahnungs-Schreiben des Pabſtes dahin zu bringẽ, daß er in ſolches Bündniß getreten wär, weil er voraus ſahe, daß es blutige Köpfe ſetzen würde. Es iſt an dem, daß, als die Schwe-

den.

den den Churfürſten von Bayern nebſt ſeinem Hauſe zweymahl aus ſeinen Landen jageten, der Ertz-Biſchoff von Saltzburg ihn nebſt einigen andern vertriebenen weltlichen Fürſten, einige Monathe lang bewirthete und ernährte, und ihm Zeit dieſes Auffenthalts fleißig in die Kirchen begleitete und beten halff. Allein da der Churfürſt hierauf nur vor einige ſeiner Völcker, welche bißher dem Ertzbißthum zur Vormauer wider die Schweden geſtanden, Winter-Quartiere in dem Saltzburgiſchen Gebiete ausbate, indem die Bayriſchen Lande von denen Schwediſchen Völckern gantz ausgeſogen waren; ſo bezeugte ſich der Ertz-Biſchoff härter als Nabal, und willigte durchaus nicht, obſchon der Kayſer ſelbſt die Sache vor billig fand: dergleichen Undanck den Churfürſten von Bayern nicht wenig ſchmertzete. Es lieſſen ſich noch viel dergleichen Proben von der Aufführung der Geiſtlichkeit aus dieſem Werck anführen, womit wir aber unſern Leſer nicht ferner aufhalten wollen, ſondern nur noch mit wenigen erinnern, daß Herr P. Hanſiz zu Ende verſchiedene Anmerckungen beyfüget, darinnen er einige und andere ſtreitige Sachen erörtert, davon in dem Buche ſelbſt nicht füglich etwas können gedacht werden; worauf er denen Liebhabern der geiſtlichen Geſchichte mit einem umſtändlichen Regiſter dienet.

II.

Historisch und Genealogischer Schauplatz des Teutschen Reichs in gegenwärtigem Zustande, nebst einer Genealogischen Beschreibung aller Europäischen Reiche. Franckfurt am Mayn 1730. 8. 2. Alph. 14. Bogen.

GEgenwärtiger Genealogische Schauplatz des Teutschen Reiches sieht demjenigen Genealogischen Schauplatz des iztherrschenden Europa, dessen wir in unsern Actis bereits Erwehnung gethan, nicht ungleich, es ist einerley Verleger, und die Art der Abhandlung komt einander ziemlich nahe, indem so hie als dort denen vornehmsten Häusern eine kurtzgefassete historische Nachricht von denselben beygefüget ist. Jedoch ist es keines weges dasselbige Werck, indem Teutschland, welches in dem ehemahls recensirten Wercke, nur ein einiges, ob wohl ansehnliches Capitel ausmacht, hier in sieben besondern Abtheilungen und zwar dergestalt abgehandelt wird, daß die viel kürtzer abgefasseten, ob wohl hinlänglichen Nachrichten von den übrigen Europäischen Reichen, nur ein Anhang von jenem zu seyn scheinen. Gemeldete sieben Abtheilungen begreiffen I. das Kayserliche Haus, II. die Churfürsten des Heil. Röm. Reichs, III. die Geistlichen Fürsten, IV. die weltlichen Fürsten, V. die Grafen des Heil. Röm. Reichs nach den 4. Bäncken, Wetterau, Schwaben, Francken

und

und Westphalen, VI. die Gräflichen Geschlechter in den Kayserlichen Erblanden, welcher Articul nicht nur sehr reich ist, immassen darinne 75. solche Gräfliche Geschlechter vorkommen, sondern auch sehr curieus, weil man in andern dergleichen Schrifften davon selten Nachricht antrifft, VII. einige Gräfl. Geschlechter im H. Römischen Reiche, so noch nicht Sitz und Stimme haben. Die fast tägliche Veränderung der menschlichen Sachen erfodert allerdings die beständige Bemühung der Genealogisten, es ist keine dergleichen Schrifft, die nicht etwas besonders habe, und dieß sind die Werckstücke, aus denen die künfftigen grossen Gebäude in dieser Wissenschafft mit aufzuführen sind; daher wir auch des gemeldeten, so keinesweges unter die schlechten zu rechnen ist, hier gedencken wollen.

III.

Collectio Nova.

Worinnen der mittelbaren oder Landsäßigen Ritterschafft in Teutschland, welche unter dem Kayser, auch Chur-Fürsten und Herren angesessen und von der unmittelbahren Freyen Kayserlichen Reichs-Ritterschafft in Schwaben, Francken und am Rheinstrom, unterschieden ist, sonderbahre Prærogativen und Gerechtsame, auch Privilegia und Freyheiten

heiten, enthalten sind, und was deme mehr anhängig, ans Licht gegeben von Joh. Christian Lünig. Franfurt und Leipzig An. 1730. in zweyen Tomis in folio. 19. Alph. 9. Bogen.

DEr Teutsche Adel hat vor dem Adel anderer Reiche so wohl wegen seines Alterthums, als in Ansehung derer vielen sonderbahren Gerechtsamen und Freyheiten, so er erlanget, einen ausnehmenden Vorzug. Gleichwie aber derselbe sich in zwey Haupt-Classen abtheilet, deren die erstere die unmittelbahre freye Reichs-Ritterschafft, welche Kayserl. Majestät und dem Reiche ohne Mittel unterworffen ist, die andere aber die mittelbahre oder Landsäßige Ritterschafft, welche unter der Landes-Hoheit derer Teutschen Reichs-Fürsten und Stände stehet, und in ihren Landen und Gebiethen angesessen ist, begreifft; Also hat jede Classe ihre besondern Rechte und Freyheiten, welche wohl von einander zu unterscheiden sind. Ob nun wohl die der ohnmittelbahren freyen Reichs-Ritterschafft zustehenden sonderbahren Vor-Rechte und Gerechtsame vorlängst bekannt und der Welt in öffentlichen Schrifften und Sammlungen vor Augen geleget worden; so hat man doch im Gegentheil von denen Rechten und Gerechtigkeiten, welche die Landsäßige Ritterschafft in jeden Teutschen Landen ins besondere erlanget, bis jetzo gar ein weniges wissen und erfahren können; und es sind selbige grösstentheils

unbe-

unbekannt gewesen. Die Ursache ist, wie leicht zu erachten, darinne zu suchen, daß die Verträge derer Teutschen Landes-Fürsten mit ihren Landes-Ständen, ingleichen die Landes-Fürstl. Reversales, Concessiones, Privilegia und andere Documenta, auf welche sich die sonderbahren Gerechtsahmen des Landsäßigen Adels in Teutschland gründen, in denen Archiven und Ritterschaffts-Laden mehrentheils verborgen gelegen, und gar selten, auch anderer Gestalt nicht zum Vorschein gekommen, als wenn etwa zwischen denen Landes-Fürsten und dem unter ihnen gesessenen Adel öffentliche Streitigkeiten entstanden. Dahero haben diejenigen, welche von denen Rechten und Freyheiten des Teutschen Adels geschrieben, nothwendig im Finstern auch tappen, in viele Irrthümer verfallen müssen: und man hat also von der Verfassung und Regiments-Forme derer besondern Teutschen Territoriorum, oder dem so genannten Jure Publico Germaniæ particulari um desto weniger einige genaue Kenntniß erlangen können, da zumahl selbige auf die sonderbahren Gerechtsame des Landsässigen Adels gegründet seyn. Um desto mehr werden diejenigen, welchen das Aufnehmen der Teutschen Rechts-Gelahrsamkeit sowohl überhaupt, als insonderheit der Teutschen Staats-Rechts-Lehre zu Hertzen gehet, dem um beydes hochverdienten, und in seinem Fleisse und sonderbahren Begierde, der Welt nützliche Dienste zu leisten, unermüdeten Herrn Lünig, gar sehr verbunden seyn, daß er durch Herausgebung dieser

ser neuen und schönen Sammlung ein Licht angezündet, durch welches man diejenige Finsterniß, welche das Jus Publicum Germaniæ particulare so wohl, als das Jus Germanicum privatum, in der materia de Juribus & privilegiis Nobilitatis Landsassiæ in Germania, bishero verdunckelt, nunmehro mit leichter Mühe vertreiben, und beyde Theile der Rechts-Gelahrsamkeit ungemein erleichtern kan. Es sind in dieser Sammlung nicht etwa gemeine, sondern grösten theils solche Nachrichten enthalten, wovon biß jetzo noch nichts zum Vorschein gekommen, und man kan leicht erachten, daß solche nicht ohne grosse Mühe und Kosten zusammen gebracht worden. Insonderheit erhellet die Wichtigkeit dieses Wercks daraus, daß man in selbigem die besonderen Verträge, Vergleiche, Erblandes-Vereinigungen und Bündnisse, welche die Teutschen Chur- und Fürsten mit der unter Ihnen gesessenen landsäßigen Ritterschafft, oder diese unter sich, oder mit denen Städten geschlossen, ingleichen die Reversales und Verschreibungen, Concessiones und Privilegia, auch deren Confirmationes, so jene diesen ertheilet, wie nicht weniger die Landes-Gesetze, Constitutiones, Rescripta, in welchen dem landsäßigen Adel sonderbahre Gerechtsame und Vorzüge ertheilet worden, und andere dahin gehörige Nachrichten findet, welche vor diesem mehrentheils vor denen Augen derer Privat-Personen verborgen gewesen. Jedoch hat der Herausgeber dasjenige, was in seinem Teutschen Reichs-

Archiv, Corpore Juris Feudalis Germanici und andern Sammlungen bereits befindlich, ohngeachtet es hieher ebenfalls gehöret, dennoch in gegenwärtiger Sammlung, damit der Preiß derselbigen nicht so hoch ansteigen möchte, nicht wiederholet, wiewohl er selbige an gehörigen Orten angezogen.

Es ist aber das Buch in drey Haupt-Theile getheilet. Der erste hält in sich die Gerechtsame und Freyheiten des Adels in denen Kayserlichen Erb-Landen, insonderheit in Böhmen, Mähren, Schlesien, Ober- und Nieder-Oesterreich, Steyer, Kärnthen, Crain, Tyrol und der Marggrafschafft Burgau. Der andere Theil begreifft die Gerechtsame des unter denen Geist- und weltlichen Chur-Fürsten gesessenen Adels, insonderheit des Adels in den Ertz-Stifftern und Chur-Fürstenthümern Maynz, Trier, Cölln, des Adels in Ober- und Nieder-Bayern, ingleichen der Ober-Pfaltz; In dem Chur-Fürstenthum Sachsen und incorporirten Landen, dem Marggrafftum Ober- und Nieder-Lausitz; In denen Königlichen Preußischen und Chur-Brandenburgischen Landen, insonderheit in der Marck Brandenburg, in dem Hertzogthum Magdeburg, und Cleve, der Grafschafft Marck und Ravensberg, dem Fürstenthum Halberstadt und Minden; In den Chur-Pfältzischen Landen, als dem Fürstenthum Neuburg, denen Hertzogthümern Jülich und Berg, auch der Grafschafft Ravensberg; In dem Chur-Fürstenthum Braunschweig und Lüneburg und incorporirten

Lan-

Landen, insonderheit denen Chur-Braunschweigischen und Lüneburgischen Landen, dem Hertzogthum Bremen, Fürstenthümern Verden und Sachsen-Lauenburg. Es ist auch diesem andern Theile ein Anhang von dem Lande Hadeln beygefüget, darinne die Rechte, so denen Städten und Einwohnern dieses kleinen Gebiethes zustehen, vorstellig gemacht werden. Der dritte Theil enthält die Gerechtsame des Teutschen Adels, welcher unter denen geist- und weltlichen Fürsten angesessen ist, und zwar insonderheit des Adels im Ertz-Stifft Saltzburg, im Hoch-Stifft Hildesheim, Paderborn, Lüttich, Oßnabrück und Münster; des Adels im Hertzogthum Zweybrücken, in denen Hochfürstl. Sachsen-Gothaischen, Sachsen-Weimar- und Eisenachischen, Sachsen-Coburgischen Landen, ingleichen der Gefürsteten Grafschafft Henneberg; des Adels derer in Francken gelegenen Brandenburgischen Marggrafthümer Bayreuth und Onolzbach, derer Hochfürstlichen Braunschweig-Lüneburg-Wolffenbüttelischen Lande, des Hertzogthums Vor- und Hinter-Pommern, des Hertzogthums Mecklenburg, des Hertzogthums Würtenberg, derer Landgräflichen Hessen-Cassel- und Darmstädtischen, derer Marggräflichen Baaden-Baaden, und Baaden-Durlachischen Lande, des Hertzogthums Hollstein, des Fürstenthums Anhalt und Ost-Frießland. Zwar hat der Hochfürstliche Mecklenburg-Strelitzische Hof-Rath Herr Christoph George Jargow die in der Privilegien-Lade zu Kiel befindlichen Hollstei-

nischen Ritterschaffts-Privilegien in dem Anhange seiner **Einleitung zu der Lehre von Regalien**, welche zu **Rostock** und **Leipzig** Anno 1726 in Octav an das Licht getreten, allbereit zum Druck befördert; Allein man findet in des Herrn **Lünigs** Sammlung verschiedene Privilegia des Hollsteinischen Adels, welche bey dem Herrn Jargow nicht anzutreffen. Im übrigen, weil der Adel, welcher unter denen neuen Reichs-Fürsten, ausser Ost-Frießland, ingleichen unter denen Reichs-Grafen angesessen ist, sich nicht so weit erstrecket, als der Adel, welcher denen alten Fürstlichen Häusern unterworffen; Als hat Herr Lünig auch in seiner Sammlung mit Fleiß jener nicht gedencken wollen. Sonst aber sind jedem Theile einige Ergäntzungen beygefüget, welche bey dieser beschwehrlichen und viele Jahre hindurch fortgesetzten Sammlung, um deswegen unvermeidlich gewesen, weil die meisten Sachen durch weitläufftigen Brief-Wechsel haben zusammen gebracht werden müssen, dabey denn manches erst spät eingelauffen, worzu der Herausgeber Anfangs keine Hoffnung gehabt. Endlich ist diese höchstnützliche Sammlung auch durch ein genaues Verzeichniß der darinn enthaltenen Schrifften, und ein vollständiges Register brauchbarer gemachet worden.

IV.

VI.

Historia Medicinæ à rerum initio ad annum urbis Romæ DXXXV. deducta.

Das ist:

Geschichte der Artzney-Kunst von Anfang der Welt biß auf das DXXXV. Jahr nach Erbauung der Stadt Rom ausgeführet von Joh. Heinrich Schultzen der Artzney-Kunst D. und P. P. in Altorff. Leipzig 1728. in 4. II. Alphab. 16. Bogen.

Es haben einige vernünfftige Männer die Unwissenheit vieler Schul-Lehrer, bey ihrer ausgeschrienen Weißheit gemercket, und andern entdeckt, indem sie der zarten Jugend, so lange sie sich nach einer in denen meisten Schulen üblichen Gewohnheit unumschränckte Gewalt über dieselbe heraus nehmen dürffen, beygebracht, daß niemand gelehrt sey, als welcher viel Griechisch und Lateinisch könne, und dabey die Geschichte, Leben und offt die Possen, damit sich dergleichen Helden in diesen Sprachen bey der klugen Welt lächerlich gemacht, wohl inne habe. Daher ist auf der andern Seite ein solcher Haß gegen die Geschichte der Gelahrsamkeit erwachsen, daß vielen so gleich eckelt, so bald sie hören, daß in einer Schrifft dergleichen Geschichte entweder mitgenommen, oder besonders ausgeführet werden. Man hätte billig ei-

nen guten Unterscheid unter denen Geschichten der Gelehrten und der Gelehrsamkeit machen sollen, indem jene mehr auf die Schulen als vor Männer gehören; ob wohl nicht zu läugnen ist, daß sie auch in denen Wissenschafften selbst vieles Licht geben, und offt einen guten Beytrag thun können; da hingegen diese auch Männer, so nicht Schul-Sachen, sondern Wissenschafften treiben, unmöglich entbehren können. Wer in einer Wissenschafft, es mag seyn welche es wolle, weit gekommen, derer Geschichte aber nicht wohl und gründlich inne hat; der ist nicht anders anzusehen, als ein reicher Mann, so aber von dem Herkommen und Grunde seiner Einkünffte keine Nachricht hat; daher ihm nothwendig vieles entzogen wird, und die Gelegenheit, sein ordentliches Einkommen auf vielfältige Weise zu verbessern, gäntzlich abgeschnitten ist. Man hat also den rühmlichen Fleiß geschickter Männer unserer Zeiten allerdings hoch zu achten, welche uns fast in allen Wissenschafften, auch deren Geschichte mitzutheilen sich angelegen seyn lassen, ob man schon, weil nichts auf ein oder das erste mahl vollkommen wird, auch dißfals noch nicht allenthalben den Endzweck nach Wunsch erreichet. Da nun ein ieder leicht erachten kan, daß die Artzney-Kunst, um des grossen Vortheils willen, so iederman bey ihr und bey ihrem beständigen Wachsthum hat, besonders verdiene, daß deren Geschichte auf das allergenaueste aufgesuchet werden; so haben bereits verschiedene geschickte Männer sich

solcher

solcher Arbeit unterzogen. Der Herr Verfasser des gegenwärtigen Wercks nennet unter denenselben besonders Herr Clericum und Herr Freind, indem von jenem bekannt ist, daß er die Geschichte der Artzney-Kunst biß auf Galeni Zeiten so gründlich und wohl geschrieben, daß auch seine Gegner nichts erhebliches an dessen Arbeit aussetzen können; dieser hingegen die Erzehlung solcher Geschichte von denen Zeiten an, da jener aufgehöret, mit fast allgemeinem Beyfall der Gelehrten fortgesetzt. * Allein weil Herr Clericus nicht weiter, als biß auf Galenum gekommen, und Herr Freind ** in seinem Werck mehr

* Wir sehen nicht, warum der Herr Verfasser nicht auch anderer, insonderheit des Herrn Basnagen gedencken wollen. Denn ob wohl dessen Werck von denen Geschichten der Artzney-Kunst nicht so gelehrt und wohl ausgearbeitet ist, als Herrn Clerici Buch; so findet man doch viel gutes bey ihm, und es sind die weitläufftigen Auszüge, so er aus denen Schrifften vieler Aertzte gegeben, nicht zu verachten, sondern können, insonderheit die Geschichte dieser Wissenschafft genau einzusehen, gute Dienste thun.

** Herr Clericus ist in der neuen Auflage zwar auch biß auf die neuern Zeiten gekommen. Allein man kan leicht erachten, wie wenig das letztere seiner vorigen Arbeit gleich sey, indem er nicht mehr als etwa 56. Seiten anwendet, alles, was binnen 1600. Jahren fürgefallen, zu erzehlen, und von diesem mehr als die Helffte, auf den albernen Krahm des abgeschmackten Quacksalbers Theophrasti Paracelsi verwendet. Die Fehler, so Herr Clericus in dieser letzten Schrifft übereilet,

auf die Geschichte der Ausübung der Artzney-Kunst, als der Artzney-Kunst selbst gesehen; so hat sich der Herr Verfasser jener Arbeit von seinem Vorhaben nicht abhalten lassen, zumahl da jene Wercke in solchen Sprachen ausgefertiget sind, die nicht ein iedev von denen Aertzten in Teutschland zu lesen, im Stande ist. Und ob er wohl willens gewest, das gantze Werck biß auf die neuern Zeiten, wie solches schon bereit fertig, heraus zu geben; so hat er doch vor gut befunden, in diesem Theile nur biß auf die Zeiten zu gehen, da die Artzney-Kunst aus Griechenland nach Rom gebracht worden, weil er vernommen, mit wie grossem Eyffer einige Zeit her der Streit in Engelland getrieben worden, ob man zu Rom die Aertzte insgesamt als Knechte angesehen. Denn da er sich dieser gelehrten Schrifften bey seinem Buch mit gutem Nutzen zu bedienen getrachtet; so ist ihm doch bey aller angewandten Mühe bißher unmöglich gefallen, derselben habhafft zu werden, weßhalben er sich vor dieses mahl bey denen vorhin erwehnten Gräntzen stehen zu bleiben, entschlossen.

sen.

und welche sattsam zeigen, daß er entweder nicht mehr Lust, oder Zeit zu schreiben gehabt haben müste, hat Herr Freind in dem nur angeführten Werck angemercket, welcher selbst scheinet von denen Geschichten der Artzney-Kunst mehr geschrieben zu haben, was ihm beygefallen, als daß er willens gewesen, die gantze Geschichte dieser Wissenschafft vollständig und wie sichs gebührt auszuführen.

sen. Wie er nun allen Fleiß angewendet, besonders seinen Landes-Leuten mit dieser Arbeit zu dienen; so hat er nicht nur in einigen Tafeln die Zeit-Rechnung dieser Geschichte und der Leute, so er anführet, beygefügt, darinnen er besonders des Petavii Anweisung gefolget; sondern auch das gantze Werck mit etlichen vollständigen Registern so wohl der Sachen als Nahmen versehen, und einige Reste der Alterthümer in Kupfer gestochen, hin und wieder zu mehrerer Zierde des Buchs hinzu gethan.

In der Vorrede zeiget er nicht nur überhaupt den Nutzen, so eine gründliche Erkenntniß der Geschichte bey ieder Wissenschafft bringen kan, sondern auch den Schaden, welcher daher erwächst, wenn man ohne dieselbe der Alten Meynung nicht gnugsam einsiehet, und gleichwohl einige Artzney-Mittel, so sie angeben, beybehalten und anwenden will.

In dem Werck selbst wird anfangs gezeiget, daß GOtt vor den ersten Urheber der Artzney-Kunst anzunehmen sey, indem derselbe nicht nur der künstliche Bau-Meister des menschlichen Leibes ist, so an sich selbst gesund und also erschaffen worden, daß er allen Seuchen, vermöge seiner natürlichen Einrichtung, kräfftig widerstehet, sondern auch dem Menschen eine gesunde und vernünfftige Seele gegeben, welche alles, was zu Erhaltung der Gesundheit nöthig, durch richtige Vernunfft-Schlüsse heraus bringet, und andere mehr dahin gehörige Wahrheiten aus diesen hinwiederum entdecket. Es sind

zwar einige hierinne zu weit gegangen, indem die Heyden so gar erdichtet, daß etliche Menschen gewesen, so entweder von denen Göttern selbst erzeuget, oder doch nach ihrem Tode unter die Götter aufgenommen worden, welche die Menschen zuerst die Artzney-Kunst gelehret, und ihren Priestern nachgehends ihre Kunst-Griffe zum Nutzen des gantzen menschlichen Geschlechts hinterlassen; die Rabbinen hingegen nebst vielen unter denen Christen und Mahomedanern fürgeben wollen, daß GOtt dem ersten Menschen ein gewisses Buch verliehen, in welchem die Artzney-Kunst nebst allen andern Theilen der Weißheit fürgetragen worden, und daß der Engel Raziel zugleich von dem Höchsten bestellet worden, dieses Buch denen Menschen zu erklären, und noch verschiedene Stücke der Weißheit demselben beyzufügen. Allein man darff hierinne so weit nicht gehen, indem der erste Mensch, so bald er sich durch muthwillige Verliehrung des Göttlichen Ebenbildes sterblich gemacht, nothwendig vieles aus der Erfahrung erlernen müssen, was man als den ersten Grund der Artzney-Kunst ansehen kan. Wie z. E. der Mensch sterbe, hat er zum wenigsten an seinem Sohn Abel gesehen, dafern anders der Juden Fürgeben richtig ist, daß sonst keines von des ersten Menschen Kindern vor denen Eltern gestorben sey. Ausser dem ist die gemeine Meinung der ersten Christen gewest, daß der Cörper des ersten Menschen nicht begraben, sondern mit guten Gewürtzen einbalsamiret, und aufgehoben worden,

biß

biß endlich derselbe durch des Noah Vorsorge auf den Sem gekommen, welcher ihn zu Jerusalem zur Erden bestattet. Hieraus ist nach des Herrn Verfassers Fürgeben augenscheinlich, wie alt die Kunst sey, die verstorbenen Cörper durch Einbalsamirung vor der Verwesung zu erhalten, zumahl da eben dergleichen auch von denen Leichen aller übrigen Ertz-Väter erzehlet wird. * Also lernten die ersten Menschen alles, was sie von der Artzney-Kunst wusten, aus der Erfahrung, und es ist kein Zweiffel, daß dieselben alles, was sie erlernet, fleißig angemerckt, und auf ihre Nachkommen gebracht. Es sind auch einige Gelehrten, welche dem Adam ausser der natürlichen Erkentniß, noch eine besondere Geschicklichkeit, die er aus dem Stande seiner ersten Vollkommenheit übrig behalten, zuschreiben, daß er aus einigen äusserlichen Kennzeichen, die innerste Natur aller Geschöpffe einzusehen vermocht, daher er auch einer jeden Sache einen

ihrer

* Was von Aufbehaltung der Leiber der Ertz-Väter insgemein von denen Jüden, und denen, so sich ihre Weisen gefallen lassen, gedacht wird, findet man gröstentheils bey denen, so über den Brief Judä v. 12. geschrieben, beysammen. Allein wenn man sonst weiß, wie langsam die Künste nach ihrer ersten Erfindung dahin getrieben werden, daß man dieselbe im gemeinen Leben nützen könne; so scheinet es wohl ein blosses Gedichte zu seyn, was man von der Kunst der allerersten Menschen, die todten Cörper zu balsamiren, vorgiebt.

ihrer Natur gemässen Nahmen beylegen können, davon aber der Herr Verfasser seine Meynung hier zu sagen Bedencken getragen. Indessen zweiffelt er nicht, weil in der H. Schrifft ausdrücklich gedacht wird, daß Thubalcain mit Eisen und Ertzt umgehen können, und aber vielmehr Geschicklichkeit erfordert wird, Eisen oder Kupffer zum Gebrauch des gemeinen Lebens zu bereiten, als Gold oder Silber auszukochen; daß die ersten Menschen schon eine gute Erfahrung und Ubung in der Chymie müssen gehabt haben. * Wie sich aber viele nicht einbilden können, daß diese so edle und künstliche Wissenschafft schon dem ersten Menschen, da dessen Verstand noch so wenig aufgeräumt war, hätte bekannt seyn sollen; so haben einige in der ersten Kirche erdichtet, daß gewisse Engel, so man Egregori genennet, und deren in einem gewissen Buch, so insgemein dem Enoch zugeschrieben wird,

* Daß die ersten Menschen dasjenige bald müssen erlernet haben, wozu sie die tägliche Nothdurfft angetrieben, ist wohl kein Zweifel. Allein daraus folget nicht, weil dieselben mit Ertzt und Eisen, ohnfehlbahr, wie es mit dem ersten Anfang aller Künste beschaffen ist, grob genug umgehen können, daß sie in der Chymie erfahren gewest. Man fehlet weit, wenn man in alten Schrifften liest, daß unsere Väter in einer gewissen Kunst erfahren gewesen, und sich so gleich einbildet, daß sie es eben so, wie wir gemacht, oder Thubal-Cain eben ein solcher Schmid gewesen, wie wir heut zu Tage in unsern Werckstädten finden.

wird, Meldung geſchiehet, ſich von dem ſchönen Frauenzimmer einnehmen laſſen, daher dieſe Künſte, welche doch ſolten heimlich gehalten werden, gemein gemacht worden. Andere erklären dieſes, was in der heiligen Schrifft von denen Engeln geſagt wird, von denen Frommen in der erſten Welt, welche ſich die Schönheit des Frauenzimmers von Cains Nachkommenſchafft verblenden laſſen, mit denenſelben in Ehe-Verbündniſſe getreten, und alſo die Geheimniſſe, ſo Adam ihnen anvertrauet, unvorſichtig ausgeſchwatzet, und denen Kindern der Welt gemein gemacht, auf welche Weiſe auch Thubalcain hinter die Kunſt, mit Eiſen und Ertz umzugehen, gekommen ſey. Der fromme Seth hingegen habe die ihm anvertrauten Künſte heiliger gehalten: und weil er vorher geſehen, daß die gantze Welt in kurtzen von der allgemeinen Sündfluth werde überſchwemet und verderbet werden, ſo habe er zwey Säulen, eine von Thon, die andere von Ertzt geſetzt und auf ſolchen alle ſeine Wiſſenſchafften, damit dieſelben ſo wol für Waſſer als Feuer geſichert ſeyn möchten, der Nachwelt aufzubehalten geſucht. * Jedoch kan darum

* Andere Gelehrten haben aus denen Umſtänden der Alterthümer fürlängſt dargethan, daß es mit dieſen Säulen eine erdichtete Sache ſey. Auſſer dem iſt auch nicht abzuſehen, was vor viele und ſonderbahre Weißheit man auf zwey dergleichen Säulen habe ſchreiben, oder gar durch Bilder fürſtellen können: zumahl da die Wiſſenſchafft der Ertz-Väter, wenn wir den langſamen und

um noch niemand sagen, ob die Leute vor der Sündfluth aus denen Ertzten gewisse Artzney-Mittel zu ziehen gewust, insonderheit ob sie daher eine allgemeine Artzney zubereitet, durch deren Hülffe sie so ein hohes Alter erreichet. Denn man kan andere und nähere Ursachen von dem hohen Alter der ersten Welt finden, wenn man überleget, daß die Leiber der ersten Menschen weit stärcker gewesen, und nicht so viele von denen Eltern angeerbete Kranckheiten, als die unsrigen heut zu Tage an sich gehabt; hernach daß dieselben nicht so wie wir geschwelget, von so vieler Veränderung in Speiß und Tranck, und also auch von vielen daraus erfolgenden Kranckheiten nichts gewust; zu geschweigen, daß auch die Lufft vor der Sündfluth ohnfehlbahr viel gesunder, als nach dieser allgemeinen Uberschwemmung des gantzen Erdboden gewesen. *

Es

allmähligen Wachsthum aller Künste überlegen, gewiß sehr schlecht muß gewesen seyn.

* Alle diese Gründe sind nicht hinlänglich, von dem hohen Alter der ersten Menschen genugsame Ursache zu geben. Denn wie die Verderbniß des Leibes und Schwelgerey allmählig angewachsen, so müste auch dies hohe Alter des Menschen in eben der Verhältniß abgenommen haben, welches wir gleichwohl nicht finden. Denn Moses spricht schon: Unser Leben währet 70. Jahr, wenn es hoch kömmt, ists 80. und dieses ist es, was uns noch heut zu Tage die beständige Erfahrung lehret. Wir erinnern uns ehemahls eine Frantzösische Schrifft gelesen zu haben, so uns itzo nicht bey der Hand ist: Que

Es scheinet auch dem Herrn Verfasser deren Meynung nichts ungereimtes zu enthalten, welche sagen, daß GOtt denen ersten Menschen darum ein so hohes Alter verliehen, damit die Welt desto eher mit Menschen möchte besetzet werden, * wobey denn nicht nöthig wäre zu sagen, daß dieselben ihr Alter mit Hülffe besonderer Artzney-Mittel erreichet. Unter andern, welche vor der Sündfluth die Wissenschafften erhalten und fortgepflantzet, ist man wohl dem Noah den grösten Danck schuldig, welcher alles, was etwa seine Vorfahren von denen Wissenschafften und der Artzney-Kunst erfahren, und angemercket, in seinem Kasten erhalten, vermehret, und auf seine Nachkom-

le monde ne va par en empirant, wo diese Gedancken weitläufftiger ausgeführet seyn.

* Erstlich wäre dieses ein Wunderwerck, davon die Regel bekannt ist, daß man dieselben, wo sie nicht ausdrücklich in der heiligen Schrifft stehen, nicht ohne Noth vervielfältigen solle. Hernach siehet man nicht, was der Höchste dabey vor besondere Absichten solte gehabt haben, daß die Welt 100. Jahr eher oder später mit Menschen besetzet würde: Wie man denn auch Grund hätte zu sagen, daß GOtt darauf wenig gesehen, weil er in der ersten Welt fast keinem so viel Kinder gegeben, als man deren heut zu Tage bey einigen Hauß-Vätern findet. Und endlich hätte dergleichen hohes Alter nicht biß auf die Zeiten der Sündfluth so viele Jahrhunderte dauren dürffen, sondern es wäre, diesen Endzweck zu erreichen, eine viel kleinere Zeit hinlänglich gewest.

kommen gebracht, ob man schon des Dickinson Gedichten keinen Platz zu geben nöthig hat, als ob derselbe einen so genannten Phosphorum zu bereiten gewust, mit dessen Hülffe er den gantzen Kasten erleuchten können, oder auch vor alles Vieh eine so genannte Quintessenz bereitet, davon wenige Tropffen nicht allein die Thiere gesättiget, sondern auch verhindert, daß nicht von dem Gestanck und Mist so vieler Thiere die Lufft in dem Kasten, so zumahl nur mit einem einigen Fenster versehen war, verunreiniget, und der Gesundheit nachtheilig gemacht worden. Was der Herr Verfasser nach diesem beybringet, wie die Artzney-Kunst von Noah fleißiger getrieben worden, zumahl da die aus der Sündfluth entstandenen Pfützen und hin und wieder zurückgelassenen todten Cörper die Lufft verunreinigten, und also zu mehrern Kranckheiten Gelegenheit gegeben, ingleichen daß die Chymie von dem Cham benennet worden, dessen Sohn Mizraim nach einiger Fürgeben eben derjenige seyn soll, welchen sonst die Geschichte der alten Zeiten Zoroaster nennen, was die alten Egypter von ihrem Serapi oder Osiride, der Iside, Horo, Hermete, Asclepio des Hermetis Schüler, und anderen mehr erzehlen, davon führen wir billig hier nichts an, weil dieses alles schon von andern umständlicher und mit vielem Fleiß untersuchet worden: Zumahl da der Herr Verfasser in den folgenden, noch besonders von dem Zustand der Artzney-Kunst in denen alten Zeiten handelt, und daselbst mehr

die

die Geschichte der Wissenschafft, als der Leute, so darinne berühmt gewest, mitnimmt. Clemens Alexandrinus, welchem man in denen Sachen, so er von Egypten erzehlet, desto eher Glauben beymessen kan, weil dieses sein Vaterland gewesen, erzehlet, daß in Egypten 42. Bücher des Mercurii aufgehoben worden, darinne die gantze Welt-Weißheit der Egyptier abgefasset worden, und welche diejenigen auswendig lernen müssen, die sich auf dergleichen Wissenschafften legen wollen. Die letzten sechse aber von diesen Büchern, so von der Artzney-Kunst, nemlich von dem Bau des menschlichen Leibes überhaupt, von denen Kranckheiten, von denen Werckzeugen, so dabey fürkommen, von denen Augen, und von allerhand weiblichen Zufällen handeln, durfften nur die Fürnehmsten unter ihnen, welche wegen der langen Mäntel, so sie trugen, παστοφόροι genennet wurden, wissen. Diese wurden mit unter die Priester gezehlet, und es führet Clemens von ihnen an, daß sie bey öffentlichen Aufzügen der sämtlichen Clerisey, den Hauffen geschlossen. Es müssen aber auch die, so der Artzney-Kunst erfahren gewest, in verschiedene Ordnungen bey denen Egyptiern seyn eingetheilet worden, indem nach Diodori Bericht auch diejenigen, so die Leichen einzubalsamiren und zu Grabe zu tragen bestellet waren, mit zu der Clerisey gehörten, und diese Bedienung so wohl als die übrigen Priester gewissen Geschlechtern erblich war. Daß übrigens diese alten Völcker vor jede besondere Kranckheit auch einen be-

sondern Artzt bestellet, daß ein anderer die Augen, ein anderer das Haupt, ein anderer die Zähne, ein anderer den Unter-Leib, und unter diesen wieder andere zu äuserlichen, andere zu innerlichen Kranckheiten bestellet gewest, daher das gantze Land von Aertzten wimmelte, ist aus Herodoto bekannt. Vor ihre Bemühung durfften diese Aertzte nichts nehmen, insonderheit von denen Bürgern, welche entweder in Krieg zogen, oder sonst innerhalb ihres Vaterlandes reiseten, sondern musten denen Krancken umsonst beystehen, weil sie von dem Lande und der gemeinen Casse unterhalten wurden. Bey Ausübung der Artzney-Kunst selbst, waren sie an gewisse Gesetze und Vorschrifften, so die berühmtesten Aertzte von langen Zeiten her aufgesetzt, gebunden, und durffte ihnen niemand nichts sagen, wenn sie den Krancken nicht helffen konnten, dafern sie ihrer Vorschrifft gefolget waren; da es ihnen hingegen das Leben kostete, wenn es sich befand, daß sie davon abgegangen, indem man dafür hielt, daß es sehr wenige durch ihren angewendeten Fleiß und gröste Geschicklichkeit besser treffen würden, als es vorhin geschickte Männer durch langwierige Erfahrung vieler Jahrhunderte und ihren Fleiß vor gut befunden. Aristoteles erzehlet ein besonders Gesetz, daran sie gebunden waren, daß sie vor dem vierdten Tage nichts mit den Krancken vornehmen, oder dafern sie solches thaten, es auf ihre Gefahr thun musten, welches dieser Welt-Weise sehr mißbilliget; andere unter denen neuern hingegen, insonderheit

heit Herr D. Casp. Hoffmann entschuldigen. Aus diesem ist leicht zu erachten, daß bey denen alten Egyptiern die Artzney-Kunst mehr auf das Gedächtniß, als die Krafft zu urtheilen gebauet gewest, und die, so die Artzney-Kunst ausgeübt, gröſten Theils nichts mehr gewust, als was sie auswendig erlernet; daher desto mehr zu bewundern stehet, wie einige der Alten, die Wissenschafft der Artzney-Kunst unter den Egyptiern so hoch erheben, auch der gemeine Ruff gewest, daß die Egyptier am gesundesten seyn, und am längsten leben. Was ihre Erfahrung in Zerschneidung des menschlichen Leibes anlanget, so bezeuget der Herr Verfasser, daß er, ob er sich wohl viel Mühe gegeben, doch nicht einen einigen tüchtigen Grund finden können, welcher diesem Volck einige Verdienste um diese Wissenschafft, oder einige sonderbare Erfindungen, vor der Ankunfft der Griechen in ihrem Lande zusprächen. Denn da man von dem erdichteten Könige Athoti findet, daß derselbe viel Bücher von den Theilen des menschlichen Leibes hinterlassen; so zeiget die Zeit-Rechnung, daß solches alles blosse Mährlein sind, indem, wie die Sache aus dem Manetho angeführt wird, derselbe wenigstens 1300 Jahr vor Erschaffung der Welt müste gelebet haben. Nun gedencket zwar Plutarchus, daß die fürnehmsten Egyptier gewohnt gewesen, bey ihren Gast-Geboten einige scelera in die Zimmer bringen zu lassen. Allein Guil. Xylander hat viel Gelehrte diß-fals auf dem Irrthum gebracht, daß das Wort

σκέλετος, deſſen ſich Plutarchus hier bedienet, die ausgeſottenen Gerippe eines Menſchen heiſſen, da ſich doch dieſer an einem andern Ort ſelbſt ausdrücklich erkläret, daß er dadurch nichts anders, als einen todten Menſchen verſtehe, deſſen aus Holtz geſchnittenes Bildniß die Egyptier in ihrem Hauſe beyzubehalten pflegten. Ja es fehlet ſo viel, daß die Wiſſenſchafft von denen Theilen des Cörpers bey denen alten Egyptiern ſonderlich hätte empor kommen können, daß vielmehr aus Diodoro Siculo bekannt iſt, daß ſich niemand daſelbſt bey Lebens-Straffe unterfangen dürffen, nur einen Hund entweder zu tödten, oder dafern derſelbe auch von einem andern getödtet worden, aufzuſchneiden. Dasjenige, was von denen Speiſen, ſo der Menſch genieſſet, nicht zu der Ernährung des Leibes dienen kan, ſondern wieder abgeführet werden muß, hielten ſie vor die wahre Urſache aller Kranckheiten; daher es bey ihnen gewöhnlich war, dieſem alſo vorzukommen, daß ſie entweder jeden Monath drey Tage hinter einander, oder auch nach Verflieſſung gewiſſer Tage den Leib reinigten, oder durch Brechen und Clixire die Geſundheit zu erhalten ſuchten: Wie denn auch wahrſcheinlich iſt, daß der Gebrauch der Bäder, Salben und Reiben des Leibes, ehe bey denen Egyptiern als Griechen geweſt, obwohl der Herr Verfaſſer weder mit Mercuriali nig iſt, ſo denen Egyptiern zuſchreibet, daß ſie erſt erfunden, wie man die wohlriechenden Salben miſchen ſolle, noch mit Plinio, ſo dieſes

den

den Persern zuschreibet. Was aber die Alten, insonderheit Herodotus geschrieben, daß die Egypter darum so beständig gesund gelebt, weil die Witterung bey ihnen nicht so unbeständig als anderer Orten; nimmt viele um desto mehr Wunder, weil bekannt ist, daß heut zu tage fast alle Jahr die Pest in Egypten wütet; und es hoffet der Herr Verfasser, wenn man darauf genaue achtung habe, daß Diodorus Siculus von dem, was Herodotus erzehlet, kein Wort gedacht habe, so könne man vielleicht darinnen einen guten Grund haben, den ersten Anfang dieser gefährlichen Seuche zu finden. Allein es konnten die alten Egyptier vielen Kranckheiten entgehen, weil sie mäßig lebten, auch das Fleisch-Essen, zwar nicht, wie einige fürgeben wollen, gäntzlich bey ihnen untersaget, iedoch in sehr enge Schrancken eingeschlossen, und auch selbst bey ihren Opffern sehr wenig Theile von dem Opffer-Vieh zu essen vergönnet war: dabey sie sich der Reinlichkeit beflissen, auch ihre Kleidung nach der Gesundheit eingerichtet hatten. Unter den Egyptischen Artzney-Mitteln ist besonders das Kraut Nepenthe, dessen Homerus Erwehnung gethan, beruffen, welches Diodorus Siculus als ὀργῆς καὶ λύπης φάρμακον erkläret, so nach des Herrn Verfassers Uebersetzung eben so viel heisset als iræ & tristitiæ remedium, ein Mittel wider den Zorn und Traurigkeit: *

* Es ist bekannt, daß ὀργὴ bey denen Griechen nicht allein den Zorn, sondern eine iede intumescentiam

und

aher derjenige, der daſſelbe in Wein gemiſchet
ı ſich nahm, den gantzen Tag von keiner Trau-
igkeit überwunden wurde, wenn ihm auch noch
› etwas hartes begegnete. Wie viel Gelehr-
e ihre Gedancken davon gegeben, welches
Kraut dieſes eigentlich geweſen ſeyn müſſe; ſo
ıeynet der Herr Verfaſſer, daß ſolches nichts
nders ſey, als eine gewiſſe Art Opium, indem
uch die neuern melden, daß man die fürtreff-
ichſte Art dieſes Krautes in Egypten finde.
Wer mehr von der Ausübung der Artzney-
Kunſt, wie dieſelbe ehedeſſen in Egypten gang-
›ar geweſt, zu wiſſen verlanget, den verweiſet
›er Herr Verfaſſer zu des gelehrten Proſperi
lepini Wercken von der Egyptier Artzney-Kunſt.
Weil aber derſelbe dasjenige darinn fürgetragen,
vas er bey ſeinem langen Aufenthalt in Egypten
ıus eigner Erfahrung erlernet, iedoch bißweilen
Gelegenheit nimmt, die Gewohnheiten der älte-
ten Einwohner des Landes mit zu erläutern; ſo
varnet der Herr Verfaſſer, daß man nicht
ılle Proben von der Egyptier Artzney-Kunſt, die
r anführet, anſehen dürffe, als ob ſie ſchon den
ılten Egyptiern bekannt geweſt, indem in den
ıeuern Zeiten vieles von den Griechen und Ara-
›ern daſelbſt eingeführet worden, welches man
ıachgehends biß dieſen Tag beybehalten hat.
Daß der Ertz-Vater Abraham eben derjenige
geweſt,

und fervorem animi andeut, und ſchicket ſich ſolche Bedeutung des Wortes um ſo viel deſto beſſer hieher, weil man alſo ſiehet, wie ὀργὴ dem Wort λύπη nachdrücklich entgegen geſetzet werde.

geweſt, welchen die alten Egyptier unter dem Nahmen Hermes, als ihren Lehr-Meiſter verehret, der ihnen zuerſt die Chymie ſoll gelehret haben, ſcheinet ihm ſo wenig wahrſcheinlich, ſo vermuthlich es iſt, daß auch deſſen Sohn Joſephus, bey den Egyptiern in dergleichen Wiſſenſchafften mehr einen Lehrling, als einen Lehr-Meiſter abgegeben.

Hierauf erzehlet er den Zuſtand der Artzney-Kunſt bey denen Sineſern, Japoneſern und Malabaren, welche ſich beſonders rühmen, daß ſie unter allen Morgenländern nebſt andern guten Wiſſenſchafften, auch in der Artzney-Kunſt zuerſt erfahren geweſt. Die Chineſer, mit welchen die Japoneſer viel gemein haben, geben vor, daß ihre erſten Könige, deren Zeiten nach ihrer Rechnung weit über die Jahre der Sündfluth hinaus fallen, dieſe Kunſt zuerſt erfunden, welche auch, weil das gantze Volck der Abgötterey und abergläubiſchen Sterndeutungs-Kunſt ſehr ergeben iſt, dieſe Wiſſenſchafften ſehr unter einander verwickelt. So groß nun das Anſehen der Aertzte vor alters mag geweſt ſeyn; ſo glaubet doch der Herr Verfaſſer dem Nieuhoff in ſeiner Reiſe-Beſchreibung, daß ſie heutiges Tages bey ihren Lands-Leuten nicht ſonderlich hoch gehalten werden, ob wohl nicht zu läugnen, daß ſie durch emſige Ausübung ihrer uhralten Lehr-Sätze in ſolchen Ruff gekommen, daß auch die daſelbſt wohnenden Europäer ihre Geſundheit viel lieber ihnen, als andern Aertzten aus ihrem Vaterlande anver-

trauen. Die Kranckheit suchen sie durch fleissige und fast verdrüßliche Beobachtung des Pulses kennen zu lernen, welche Verordnung sie einen mit Nahmen Lipe, so zu des Königes Hoambi Zeiten 2689 Jahr vor Christi Geburth gelebet haben soll, zuschreiben. Ausser dem Pulß pflegen sie auch die Zunge, die Augen und das Gesichte zu beobachten, alle übrigen Kennzeichen aber zu verwerffen; so gar, daß sie sich weder bey dem Krancken seines Zustandes erkundigen, noch dessen Wasser ansehen. So bald sie den Pulß erkennet, urtheilen sie von der Kranckheit, und sagen voraus, wie dieselbe ausschlagen werde, suchen hierauf eine uhralte Schrifft auf, biß sie den Nahmen dieses Pulses und das dabey verordnete Mittel darinne finden. Ihre meisten Artzney-Mittel sind sehr einfach und ungekünstelt, insonderheit Träncke; dabey sie von der Chymie nichts wissen, auch auf die innere Beschaffenheit der Theile des menschlichen Leibes nicht sehen, und niemahls die Ader lassen, wiewohl einige versichern wollen, daß sie sich aller Arten der Chymischen Artzney-Mittel, auch so gar derer, welche aus Wißmuth, Queckſilber u. s. w. zubereitet werden, gar wohl zu bedienen wissen. Hierbey bilden sie sich ein, daß das Blut und die Lebens-Geister, welche den Grund der natürlichen Feuchtigkeit und Wärme durch alle Blut-Adern und Gänge der zwölff Theile des menschlichen Leibes führen, binnen 24 Stunden umlauffen, also daß dieselben nach dem Umlauff des Himmels durch 50 Häuser, in dieser Zeit,

eben

eben so viel mahl herum kommen. Dieses hat einige der unserigen veranlasset, weil sie dergleichen erdichteten Lauff des Bluts, wie die Chineser sich denselben einbilden, nicht mit gnugsamer Behutsamkeit angesehen, und ausgegeben, daß der Umlauff des Bluts in dem menschlichen Leibe denen Chinesern bereits in denen ältesten Zeiten bekannt gewesen. Cleyerus giebt vor, daß sie solchen bereits vor 4000 Jahren gewust: dagegen andere nur 400 Jahr setzen, welches vermuthlich daher kommt, daß Paschius die Jahr-Zahl nicht so genau aus Cleyero angemercket, welchen denn andere wieder falsch ausgeschrieben. Uberhaupt muß man wohl gestehen, daß ihre Lehr-Sätze von der Artzney-Kunst, so ein grosses Alter sie auch denenselben zuschreiben, wenig taugen; ob wohl nicht zu läugnen ist, daß sie, da sie eine so lange Erfahrung vor sich haben, offt Dinge thun, welche auch die Europäer loben und bewundern müssen. Wer mehr von ihrer Wissenschafft in der Artzney-Kunst zu wissen verlanget, findet die beste Nachricht in des Cleyeri specim. medicinæ sinicæ Franckfurth 1682. 4. und in dem Anhange des then Rhyne Werck de arthritide. Was der Herr Verfasser hiernächst von dem Zustand der Artzney-Kunst bey denen Malabaren beybringt, wo die Braminen, welche bey denen alten Brachmanen genennet wurden, dieselbe ausüben, ist mehrentheils aus M. Joh. Ernst Gründlers Nachricht, so aus Dännemarck abgeschicket worden, um diesen Völckern den Namen

Christi zu predigen, genommen, davon wir also, weil das Buch nur ohnlängst gedruckt, und fast in iedermanns Händen ist, nichts anführen wollen, ob schon sonst diese Nachrichten mit vielem Vergnügen zu lesen sind.

Wie es bey andern alten Völckern um die Artzney-Kunst gestanden, weiß man aus Mangel zuversichtlicher Nachricht mit keiner Sicherheit zu sagen. Denn ob wohl Alstedius, ohnfehlbar, weil er im Diodoro Siculo gefunden, daß der Egyptische König Osiris ehemahls einen siegreichen Feldzug in die mitternächtigen Länder gethan, ausgeben wollen, daß dieser Herr zu dem König der Deutschen, Marso, gekommen, und unsere Vorfahren das Bierbrauen, ingleichen den Acker-Bau, Zimmer-Kunst, mit Mühlen und mit der Artzney-Kunst umzugehen gelehret; so findet man doch dazu nirgends tüchtige Gründe. Von der Hochachtung, welche die alten Druiden vor das Hartz, so besonders an denen Eich-Bäumen wächset, sollen gehabt haben, giebt uns Plinius Nachricht; und es meynet der Herr Verfasser, daß man aus dem Virgil. Æneid. VI. wahrscheinlich schliessen könne, daß dieser Aberglauben von dergleichen Hartz auch bey denen Italiänern im Schwange gegangen; will aber doch nicht bestimmen, ob diese dergleichen Verehrung von denen alten Teutschen und Galliern, oder von denen Hetrusciern angenommen.

Sonst setzen noch viel Gelehrten den Mosen und Hiob unter die berühmtesten Aertzte der al-

testen

testen Zeiten, insonderheit wegen ihrer Erfahrung in der Chymie. Von Mose ist aus der heil. Schrifft bekannt, daß er in aller Weißheit der Egyptier unterrichtet worden. Und ob man wohl solches vielleicht dahin ziehen wolte, daß man ihn als einen von dem königlichen Hause in der Regierungs-Kunst unterrichtet; so bezeuget doch Clemens Alexandrinus ausdrücklich, daß er auch zu der Artzney-Kunst daselbst angeführet worden; ob wohl dem kein Glaube beyzumessen ist, was er beyfüget, daß die in Egypten sich damahls aufhaltende Griechen, Mosi gantz besondere und geheime Stücke der Gelehrsamkeit beygebracht, indem Griechenland damahls bey weiten in dem Flor nicht stund, daß man gelehrte oder sonderlich weise Leute daselbst hätte suchen dürffen. Weil nachgehends nach der Verfassung des gemeinen Wesens der Jüden, der Gottesdienst und Fortsetzung der Wissenschafft dem Stamm Levi insonderheit anbefohlen war, so scheinet es, daß demselben auch die Wartung und Sorge vor die Gesundheit des Leibes aufgetragen worden; daher das Jüdische Volck auch dißfals alle Hülffe von dem einigen wahren GOtt, welcher nach seinem Versprechen selbst dessen Artzt seyn wolte, durch die Priester zu hoffen und zu erbitten gehalten war. Es können einen auch die weitläufftigen und umständlichen Gesetze, welche von Mose wegen der Aussätzigen gegeben worden, auf die Gedancken bringen, daß der priesterlichen Gesellschafft allein die Sorge vor die Gesundheit, und Beurtheilung

der

der Kranckheiten obgelegen. Wie man aber aus der heiligen Schrifft nicht leicht einige Nachricht wegen des Zustandes der Artzney-Kunst bey denen Juden nehmen kan; so wollen doch einige daraus, daß von Mose daselbst erzehlet wird, wie er das abgöttische güldene Kalb zu Pulver verbrennet, und solches unter das Wasser gemischet, folgern, daß derselbe in der Chymie gar besonders müsse seyn erfahren gewest. Ja es haben so gar einige dem Mosi in dieser Wissenschafft seine Schwester Mirjam an die Seite setzen wollen, und es sind noch einige Schrifften von dem Stein der Weisen fürhanden, welche unter deren Nahmen ausgegeben worden. Da aber allen, so in der Chymie erfahren sind, und welche mit Ertzten umzugehen wissen, bekannt ist, wie schwer es sey, das Gold zu verbrennen; so hat man verschiedene Schrifften gesehn, welche alle eine Art und Weise angeben wollen, nach welcher Moses dieses am leichtesten bewerckstelligen können. Unter diesen aber hat es nach des Herrn Verfassers Erachten keiner besser getroffen, als der berühmte Herr Stahl, so eine besondere Weise gezeiget, wie man das Gold zu einem kleinen Pulver verbrennen müsse, also daß solches mit dem Wasser gemischet und getruncken werden könne, von welchem das Verfahren, so der berühmte Herr Börhave angegeben, nicht unterschieden ist. Die, so den Hiob unter die, so in der Artzney-Kunst erfahren gewest, zehlen, thun solches insonderheit, wegen seiner fürgegebenen grossen

Er-

Erfahrung in der Alchymie, mit deren Hülffe er seinen grossen Verlust in so kurtzer Zeit reichlich ersetzet haben soll; deren Gründe aber so schwach sind, daß solche anzuführen nicht der Mühe lohnet. Jedoch kan man aus der gelehrten Erläuterung, so Herr Scheuchzer von diesem Buch der Heil. Schrifft gegeben, gnugsam abnehmen, wie weit derselbe in der Erkänntniß der natürlichen Dinge gekommen seyn müsse.

In dem folgenden Abschnitt handelt der Herr Verfasser von denen Geschichten der Artzney-Kunst unter denen ältesten Griechen biß auf des Hippocratis Coi Zeiten, da er zugleich die Geschichte dieser Wissenschafft zu diesen Zeiten unter andern alten Völckern mitnimmt, so viel man von diesen dunckeln Zeiten Nachricht haben kan. Diesem nach zeiget er in besondern Hauptstücken, wie die alten Griechen die Erfindung solcher Wissenschafft denen Göttern selbst zugeschrieben, wie einige Helden zur Zeit der sogenannten Argonauten, ingleichen zu denen Trojanischen Zeiten, wegen ihrer Wissenschafft von der Artzney-Kunst berühmt gewesen, wie Aesculapius mit seinen Söhnen und Töchtern hochgehalten, und ihnen allerseits göttliche Ehre angethan worden. Hiernechst redet er von dem Schicksal der Aertzte, so dem Aesculapio und seinen Lehren folgten, von ihren Sätzen u. Verdiensten um die Wissenschafft auch unterschiedlichen Schülern, von einigen Weltweisen und Dichtern unter denen Griechen, so sich zugleich der Artzney-Kunst beflissen, ingleichen von einigen

Aertz-

Aertzten, so entweder zu des Hippocratis Zeiten oder noch ehe gelebet, und dessen Lehr-Sätzen in dieser Wissenschafft nicht gefolget; wie auch von dem Zustand der Artzney-Kunst ausserhalb Griechenland. Wie viel die alten Heyden Götter erdichtet, so entweder Beschützer der Artzney-Kunst seyn, oder verschiedens Theile derselben selbst erfunden, oder auch höher getrieben haben solten, ingleichen unter wie vielerley Nahmen und in wie verschiedenen Gottes-Häusern solche besonders verehret worden, ist aus denen alten Römischen und Griechischen Dichtern, und denen, so ihre Gedichte mit Anmerckungen erläutert, bekannter, als daß wir dißfals etwas aus gegenwärtigem Werck anzuführen vor gut befunden. Von dem bey denen alten Aertzten so beruffenen Aesculapio schreibt Plato am vernünfftigsten, daß Aesculapii Wissenschafft in der Artzney-Kunst gantz schlecht gewesen, daß er einige Erfahrung gehabt, und mit etlichen Hülffs-Mitteln die Wunden zu heilen verstanden; daß er bey Leuten, so ihren Cörper durch Schwelgerey und Faulheit nicht gäntzlich verderbet, den Leib zu reinigen und die schädlichen Theilgen in denselben abzusondern und fortzuschaffen gewust; im übrigen aber von denen vielen Künsten, so nachgehends bey der Artzney-Kunst eingeführet worden, in geringsten nichts verstanden habe. Galenus hingegen hebet den Aesculapium selbst so hoch, so übel er von einigen seiner Nachfolger, so Asclepiadä genennet wurden, urtheilet. Allein der

Herr

Herr Verfasser erinnert, daß man demselben hierinne so viel Glauben nicht beyzumessen habe. Denn so beständig er des Aesculapii und seiner Nachfolger Kunst erhebet, so gar daß er ihre Wissenschafft und Geschicklichkeit für vollkommen ausgiebt; so partheyisch führte er sich hingegen auf, wenn er bey diesem und jenen von dessen Nachfolgern ins besondere einige Fehler gesehen, da er dieselben weit mehr, als sie verdienen, herunter macht, vielleicht darum, daß er einige Ausflucht habe, nachdem er dieses Artztes Kunst einmahl vor vollkommen ausgegeben, und was man in der Erfahrung als unvollkommen befand, auf die Unwissenheit und Ungeschicklichkeit derjenigen, so seine Lehren nicht recht anzuwenden wüsten, schieben könnte. Unter Aesculapii ersten Nachfolgern sind besonders Dardanus und Melampus berühmt; und man findet, daß die Alten sich sehr offt auf des ersten Bücher Dynameron beruffen, von welchen aber, weil sie längst verlohren gangen, man sonst nicht viel sagen kan, ausser daß die Dardanischen Künste öffters in denen Schrifften der Alten als abergläubische und Zauber-Künste, der wahren Artzney-Kunst entgegen gesetzet werden. Melampus ist insonderheit berühmt, daß er die Nießwurtz, deren sich die Alten so offt unter ihren Artzney-Mitteln bedienet, erfunden. Er war zugleich ein berühmter Dichter, und nach der gemeinen Gewohnheit der damahligen Zeiten ein Vieh-Hirt, da er ohngefehr wahrnahm, daß seinen Ziegen, so offt sie von der Nießwurtz

fraß

frassen, der Leib gereiniget wurde, und also dieses Krautes Tugend kennen lernte, auch mit demselben des Königes Proeti Töchter von der Raserey, in welche sie verfallen waren, befreyete, nebst vielem andern Frauenzimmer dieses Landes, so an eben dieser Kranckheit lag. Zu Belohnung dieser so glücklich von ihm gemachten Probe seiner Erfahrung in der Artzney-Kunst, erhielt er eine von diesen Töchtern des Proeti nebst dem dritten Theil des Königreiches zur Ehe; und die andere nebst dem andern dritten Theil des Reichs vor seinen Bruder Biantem. Der Ruhm dieser Pflantze wurde hierauf aller Orten ausgebreitet, und dieselbe dem Melampo zu Ehren Melampodium genennet. Der Herr Verfasser urtheilet, daß man von den zweyen Arten der Nießwurtz hier die weisse verstehen müsse, von welcher bekannt ist, daß die Schaafe und andere Thiere dieselbe ohne Schaden fressen können; da hingegen die schwartze nach dem Bericht verschiedener Aertzte denenselben tödlich ist. Der Herr Verfasser untersuchet hier zugleich, wenn die schwartze Nießwurtz erfunden worden, auf welche Art die Alten sich dieses Artzney-Mittels bedienet, und wie vielen Aberglauben sie offt dabey gebraucht. Herr Schultze meinet, daß die Aertzte, welchen der Gebrauch dieses Artzney-Mittels bekannt war, und sich davon unterhalten musten, durch dergleichen fürgebenen Aberglauben und nöthige geheime Behutsamkeit, bey Zubereitung und Gebrauch derselben, das Volck abzuhalten gesucht, daß

solches

solches ihnen ihre Künste nicht ablernte; und daß dieses eben der Zaun gewest, damit sich Aesculapii Nachkommen und die Pfaffen verwahret und eingeschlossen, daß ihnen niemand auf die Spur kommen, und ihren bißherigen Gewinnst entwenden möchte. Den gedachten Melampus kan man auch füglich vor den ersten ansehen, welcher die Ertzte zur Zubereitung der Artzney-Mittel genommen; indem man von ihm findet, daß er des Iphicli Unfruchtbarkeit dadurch vertrieben, daß er ihn zehen Tage nach einander in seinem ordentlichen Tisch-Trunck und Weine etwas von Eisen-Rost habe trincken lassen. Die Bücher aber, so unter des Melampus Nahmen bekannt sind, und zeigen sollen, wie man aus dem Zittern der Glieder und denen Oel-Flecken an dem menschlichen Cörper, von dessen Gesundheit urtheilen könne, sind ohnfehlbar von einem Melampus, so weit jünger, als der unserige gewest, ausgefertiget; indem er selbst ausdrücklich gedencket, daß er dieselben in Egypten und dem König Ptolemäo zugeschrieben habe. Was seine Schüler, insonderheit der Chiron, und die von diesem wieder unterrichteten Aertzte, darunter die grösten und berühmtesten Fürsten Griechenlandes damahliger Zeiten, auch Hercules selbst gehöret, in dieser Kunst weiter gethan, und wie verschiedene Kräuter, deren Gebrauch sie gefunden, auch einige andere Artzney-Mittel ihnen zu Ehren nach ihrem Nahmen genennet worden, überlassen wir dem Leser bey dem Herrn Verfasser selbst nachzusehen.

In dem folgenden dritten Abschnitt handelt er von dem Hippocrate, untersucht erstlich dessen Leben, Schicksal und Schrifften, seine Lehren sowohl von der sämtlichen Natur, als auch denen Kranckheiten, und wie dieselbe zu erkennen und zu beurtheilen seyn, und zeiget endlich wie derselbe bey Ausübung der Artzney-Kunst verfahren: dabey er auch seiner Haußgenossen nicht vergisst, und nach denen Umständen der Zeit auch verschiedener andern Aertzte, so zu einer Zeit mit ihm gelebet und berühmt gewesen, Erwehnung thut; bey welcher Gelegenheit

auch die alten Weltweisen offt auftreten müssen. In der andern Abtheilung folgt der Zustand der Artzney-Kunst unter denen Griechen, und deren Wachsthum, biß auf die Zeiten, da dieselbe nach Rom gebracht worden; allwo der Herr Verfässer von denen Aertzten redet, so von des Hippocratis Tode an, biß zu Erbauung der Stadt Alexandria gelebet, und weil die Weltweißheit mit der Artzney-Kunst so nahe verwandt ist, auch derer Welt-Weisen dieser Zeiten gedencket. Um eben diese Zeit entstunden auch die nachgehends so berühmten und hochgeachteten Empirici, nachdem des berühmten Herophili Erasistrati und der Leute, welche er gezogen, einiger massen war vergessen worden; und bald hierauf wurde die Artzney-Kunst in drey besondere Theile abgetheilet, und auch nach Rom gebracht, nachdem sich viele der Obersten in dieser Beherrscherin der Welt, solcher Einführung der fremden, insonderheit Griechischen Aertzte nach allen Kräfften, obschon vergeblich, widersetzet. Der Herr Verfasser zeiget dieses alles umständlich, und mit so guter Geschicklichkeit, daß man denselben Gelegenheit und Musse, die versprochenen übrigen Theile bald zu liefern, anzuwünschen Ursach hat, indem die Deutschen weder in lateinischer noch deutscher Sprache bißher von denen Geschichten der Artzney-Kunst, welche doch ein ieder, so dieser Wissenschafft obliget, sich wohl bekannt machen solte, eine so nützliche und wohl ausgearbeitete Schrifft aufweisen können.

V.

De la methode d' observer exactement sur mer la hauteur des astres.

Das ist:

Untersuchung wie man auf der See die Höhe der Gestirne genau abnehmen könne, welche den von der Königl. Gesellschafft der Wissenschafften in dem Jahr 1729. aufgesetzten Preiß erhalten ꝛc. ꝛc. durch Herrn Bouguer,

Königl.

Königl. Professor der Hydrographie zu Croisie, und ein Mittglied der Königl. Academie zu Bourdeaux; zu Paris 1729. in groß 4to. 9½. Bogen nebst 2. Bog. Kupfer.

Rühmet man sonst die Gestiffte, welche vermögende Leute zu Beförderung der Wissenschafften nach ihrem Tode machen; so verdient gewiß der Herr Rouille de Meslay, gewesener Beysitzer des obersten Reichs-Raths in Franckreich, ein unsterbliches Lob, daß derselbe einen Theil seines Vermögens nach seinem Absterben, bey der Königl. Gesellschafft der Wissenschafften dazu anwenden wollen, daß alle Gelehrten in gantz Europa die Wissenschafften insonderheit die mathematischen, immer höher zu treiben, möchten ermuntert werden. Es ist an dem, der gute Mann hat sich keine Hoffnung zu machen, daß er um dieses guten Wercks willen zu Rom zum Heiligen werde ernennet werden: Allein die Lob-Sprüche, welche auch denen Clöstern herkommen, sind ebendarum, weil sie gar zu gemein sind, so sehr verdächtig, daß viele wohl zu frieden sind, wenn sie derselben überhoben bleiben können. Zum wenigsten ist der Beyfall solcher Männer, als die sämtliche Gesellschafft der Wissenschafften zu Paris vorstellen, weit sicherer, denen wir also in wohlverdienter Hochachtung des Vermächtnisses des seligen Herrn Beysitzers des obersten Reichs-Raths beyzutreten, kein Bedencken tragen. Es liegt am Tage, wie viel Nutzen bereits dadurch geschafft worden, da man nicht nur diejenigen Schrifften, welche einige Zeit her den Preiß erhalten, sondern auch andere bey dieser Gelegenheit übergebene wohl ausgearbeitete Dinge in öffentlichen Druck ausgehen lassen. Wir würden nicht ermangelt haben, unsern Leser von denenselben Nachricht zu geben, wenn solche bey uns nicht so gar schwer zu erhalten wären; wollen aber, nachdem wir derselben bey Zeiten habhafft zu werden einen Weg gefunden, nicht unterlassen derer folgen-

den iedesmahl zu gedencken. Es verdienen diese kleinen Schrifften um vieler Ursachen willen, daß ihr Andencken sorgfältig erhalten werde; indem aus denenselben am besten zu ersehen, wie weit man in der Natur-Lehre und andern nützlichen Wissenschafften gekommen, und was in einem ieden Haupt-Stücke zu deren völligen Ausarbeitung noch fehle. Der ansehnliche Preiß, welchen ein ieder erlangen kan, ermuntert die Gelehrten in Europa alle möglichen Kräffte anzuwenden: indem sich niemand schmeicheln darff, daß er mit gemeinen oder mittelmäßigen Gedancken unter so vielen Gelehrten, unpartheyischen und der Sachen so wohl kundigen Richtern, etwas erhalten werde. Man sahe ehedessen die Stifftung der Königl. Gesellschafften zu Beförderung guter Wissenschafften, in Franckreich und Engelland, als den sichersten Weg an, in der Welt-Weißheit etwas nützliches und tüchtiges auszuführen, weil alle Gelehrten dieser Lande mit einander verbunden wurden, zu Erhebung der wahren Gelehrsamkeit gemeinschaffliche Hand anzulegen. Allein die alten Welt-Weisen haben bereits eingesehen, daß man, wenn die bürgerliche Gesellschafft denen Menschen allen Vortheil geben soll, so ihr zu schaffen nur möglich ist, dieselbe nicht nur unter denen, welche in einer Stadt oder Landschafft bey einander wohnen, suchen, sondern unter allen Menschen in der gantzen Welt rechnen müsse. Es hat also die Königl. Gesellschafft der Gelehrten in Franckreich, durch dieses Mittel einen leichten Weg gefunden, sich mit allen Gelehrten in gantz Europa zu verbinden, und dieselben anzuhalten, ihnen in ihrer Arbeit beyzustehen. Geld und Ehre sind zwey Götter, welche alle Welt anbetet, und von denenselben nach Wunsch kan gefesselt und gezwungen werden; und man hat also Ursache, das Verfahren dieser Gesellschafft zu bewundern und zu rühmen, welche diese falsche Gottheiten zu einem so rühmlichen Endzweck so geschickt anzuwenden weiß. Wir könnten den Werth dieser kleinen Schrifften, aus noch vielen andern

dern Ursachen erhöhen, wenn solches unserm Vorhaben gemäß wäre: da wir in Gegenwart des Herrn Bouguer Schrifft vor uns haben, und deren Innhalt zur Probe dessen, was wir zum Ruhm dieser sämtlichen Schrifften gedacht, unserm Leser übergeben sollen.

Der Verfasser derselben, steht bereits wegen verschiedener andern Wercke bey denen Gelehrten also in Hochachtung, daß es unvonnöthen ist, seiner besondern Erfahrung in gründlichen Wissenschafften, und sonderlich in der mathematique, davon die verschiedenen neuen Erfindungen, damit er dieselbe bereichert, zeugen, Erwehnung zu thun. Die gegenwärtige ist nicht die erste Schrifft von ihm, welche die königl. Gesellschafft allen andern fürgezogen, indem er bereits den Preiß erhalten, so 1727 auf die Beantwortung der Frage, welches die beste Art und Weise sey, die Schiffe zu masten, gesetzt worden; dessen zu geschweigen, was wir nur neulichst von seinen Erfindungen, wie man die verschiedene Stärcke des Lichts genau abmessen solle, gesehen, und davon künfftig etwas sagen wollen. Die Frage, welche die Königliche Gesellschafft der Wissenschafften allen Gelehrten in Europa dißmahl vorgeleget, war: Auf welche Weise man auf der See, mit Hülffe der Sonnen oder anderer Gestirne, die Höhen wahrnehmen könne, man möge sich dazu entweder schon bekannter Werckzeuge bedienen, oder auch neue zu diesem Zweck dienliche erfinden: also daß man der Wahrheit auf das allergenaueste beykomme? Wie die gegenwärtige Schrifft, zu Beantwortung dieser Frage übergeben worden; so theilet der Herr Verfasser dieselbe in zwey Theile ab, und untersucht in dem ersten diejenigen Werckzeuge, welche am geschicktesten sind, die Höhe der Gestirne auf der See damit abzunehmen; und dem andern, wie viel man zu der scheinbaren Höhe der Gestirne entweder zusetzen, oder abnehmen müsse, um die wahren Höhen derselben auf das genaueste zu finden. In dem ersten handelt er besonders von denen Werckzeugen, welche schon so ein-

Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4. Fig. 5. Fig. 6. Fig. 7. Fig. 8. Fig. 9. Fig. 10. Fig. 11. Fig. 12. Fig. 13. Fig. 14. Fig. 15. Fig. 16. Fig. 17. Fig. 18. Fig. 19. Fig. 20. Fig.

die Seefahrenden aus der Erfahrung wahrgenommen: und zeiget die Gründe, auf welchen diese Erfahrung beruhet. Unter allen diesen letzten Werckzeugen aber, ziehet er den so genannten Englischen Vierthels-Circul allen übrigen vor, und zeiget, wie man einigen Unvollkommenheiten, denen derselbe unterworffen, durch eine geschickte Verbesserung abhelffen könne: dergleichen Verbesserung, wir denen Künstlern bey ihm selbst nachzulesen, überlassen. Weil man aber, mit allen dergleichen Werckzeugen nicht die wahre, sondern nur die scheinbare Höhe der Sterne findet, indem die durch unsere Lufft gehenden Strahlen gebrochen worden, und demnach die Sterne allzeit höhes scheinen, als sie in der That stehen; so suchet der Herr Verfasser auf das genaueste zu bestimmen, wie viel in einer ieden Höhe über den Horizont, der gebrochene Strahl einen Stern erhebe.

Hiervon handelt er in dem andern Theile dieser Schrifft, welcher demnach noch wichtigere und mehr versteckte Wahrheiten, als der erste erörtert und ausmachet. Ausser dem, daß die Strahlen in der Lufft gebrochen werden, und also dergleichen Werckzeuge nicht die wahre, sondern nur die scheinbaren Höhen geben; so muß man bey deren Gebrauch noch auf einen andern Umstand achtung geben, wo man sich in dergleichen Erfahrungen nicht irren will. Man setzet bey dem Gebrauch des Englischen Vierthel-Circkels und andern dergleichen Werckzeuge voraus, daß die Gesichts-Linie mit dem Horizont gleichlauffend sey: und gleichwohl stehet der, welcher die Höhe eines Sternes nehmen will, allezeit in einer, bißweilen auch in einer ziemlichen Höhe über der Erde. Wenn also aus dessen Auge gegen den scheinbaren Horizont eine Linie gezogen wird, so gehet solche nicht mit der Horizontal-Linie gleichlauffend fort, sondern schneidet dieselbe. Wie man nun, nach der Mund-Art der Schiffer, die Höhen vor sich nimmt, wenn man den Stern im Gesicht hat, und hinter sich, wenn derselbe hinter unsern Rücken stehet, wenn wir seine Höhe abneh-

men; so ist leicht zu sehen, daß um nur gedachter Ursache willen, in dem ersten Fall, die Höhe zu groß, und in dem andern zu klein gefunden werde. Dieses verursachet, daß der Herr Verfasser in dem andern Theile in zwey besondern Haupt-Stücken zeiget, erstlich, wie viel man wegen Brechung der Strahlen in der Lufft, von der gefundenen scheinbaren Höhe abziehen müsse, und hernach, wie viel man darum, daß die Gesichts-Linie mit dem Horizont nicht gleichlauffend ist, entweder abziehen oder zusetzen müsse, nachdem man die Höhe eines Sterns entweder vor sich, oder hinter sich nimmt. Er macht demnach in diesem andern Theile den Anfang mit der Erörterung derjenigen krummen Linie, so die Sonnenstrahlen machen, indem sie durch die Lufft gehen, welche sonst insgemein linea solaris genennet wird. Was die Erforschung dieser Linie schwer machet, ist, daß man sich, wenn die Lufft, durch welche der Strahl des Lichts gehet, in verschiedene Scheiben eingetheilet wird, nicht vorstellen darff, als ob dieser Strahl durch lauter einander gleichlauffende Flächen durchgienge, in welchem Fall man sich einiger in der Sehe-Kunst bekannten Lehr-Sätze bedienen könnte; sondern sich den Strahl, wie er auf kugelförmige Flächen fällt, und in denselben gebrochen wird, einbilden muß. Es glaubt demnach der Herr Verfasser, daß er der erste sey, welcher eine richtige Auflösung der Aufgabe von der linea solari, so wir in diesem Auszuge die Sonnen-Linie nennen, gebe. * Wüste man genau, nach welchem Verhältniß die Verdünnungen der Lufft in verschiedenen Höhen anwachsen, also daß man solche Verdünnungen allenthalben an einer gewissen krummen Linie, welche sonst linea dilatationum genennet wird, abnehmen könte; so würde nicht schwer fallen, diese Sonnen-Linie genau zu bestimmen. Der Herr

* Andere zu geschweigen, so hat bereits Herr Herrmann in denen lateinischen Actis Erud. An. 1706. ingleichen Herrn Zendrini in dem Giornale de letterati Tom. VIII. davon eine allgemeine Auflösung gegeben.

Herr Verfasser setzt voraus, die Linie der Verdünnungen der Lufft sey ausgemacht, nennet deren Ordinaten z, die Entfernung des lichten Puncts von dem Mittel-Punct der Erde y, das Complement der Höhe dieses lichten Puncts u, deren Differential-Grössen dz, dy, du, die unveränderlichen Grössen a und c, und findet hieraus vor die Sonnen-Linie diese Gleichung du = czdy : y Rad : (aayy — cczz). Der Augenschein giebt, daß, wenn man z in y auszudrücken wüste, oder welches einerley, wenn die Beschaffenheit der Linie der Verdünnungen der Lufft bekannt wäre, die Sonnen-Linie richtig bestimmet werden könnte. Wie wir hier nicht Gelegenheit haben, die Gründe, auf denen diese Gleichung des Herrn Verfassers beruhet, anzuführen; so müssen wir auch nur kürtzlich erwehnen, daß sich derselbe dieser Gleichung bediene, um genau auszumachen, wie viel ein lichter Punct an den Himmel durch die Brechung der Strahlen erhoben werde, und uns also höher scheine, als er in der That stehet. Die von dem Herrn Verfasser gefundene Gleichung, welche diesen Bogen ausdrücket, heisset du = acdz : Rad : (aayy — cczz). Wie sich aber diese Gleichung wieder nicht brauchen lässet, dafern man den Werth von z und dz nicht in y und dy geben kan; so siehet sich Herr Bouguer genöthiget, indessen eine Gleichung vor die offt erwehnte krumme Linie der Verdünnungen anzunehmen, und setzet $z = \frac{m}{y}$. Es ist leicht, hieraus die obigen Werthe von du und dv in lauter y zu finden, weßhalben wir auch weder die Rechnung, noch allgemeine Gleichung vor die Sonnen-Linie, so heraus kömmt, beyzufügen vor nöthig erachten; sondern es ist nichts mehr übrig, als daß der Werth von m aus gewissen Erfahrungen richtig bestimmet werde. Jedoch zeiget der Herr Verfasser auch einen Weg, wie man ohne die Linie der Verdünnung oder den Werth von m zu haben, mit Hülffe der unendlichen Reihen finden könne, um wie viel ein lichter Punct an dem Himmel, durch

die

die Brechung der Strahlen erhaben werde, wenn man nur aus gewissen Erfahrungen solches von zwey verschiedenen Höhen weiß. Um die Sache desto leichter zu machen, nimmt er, aus der so genannten connoissance du tems, vor die Brechung der Strahlen an dem Horizont 33 Minuten, und aus des Herrn de la Hire Tafeln, vor diese Brechung in einer Höhe von 26 Graden, 2 Minuten 12 Secunden an, und berechnet eine neue Tafel vor die Brechung der Strahlen, von iedem Grad, von dem Horizont bis an das Zenith. Es giebt ihm dieses auch Anlaß, das mehr gedachte m also zu bestimmen, daß er unter unendlich vielen Grössen, welche dasselbe vorstellen kan, die wahrscheinlichste und beqvemste auszusuchen, im Stande ist. Man siehet wohl, daß er solcher gestalt weiter, als andere gegangen. Denn man hat zwar bißher wohl zwey, drey, oder vier hypotheses nacheinander untersuchen, und mit einander vergleichen können, um zu sehen, welche Grösse man vor m setzen könne, um der Erfahrung am nächsten zu treten. Allein der Herr Verfasser hat hier den Weg gefunden, unter unendlichen hypothesibus, so man machen kan, so gleich die beste auszusuchen. Es ist also nach ihm der Werth von $m = \frac{3300}{23758}$ und folglich, die Gleichung, welche die Verdünnungen der Lufft in unterschiedlichen Höhen über der Erde ausdrücket $z = \frac{m}{y} = y^{\frac{3300}{23758}}$. Hierbey bemercket er, daß seine Rechnung und Tafel mit der Erfahrung der geschicktesten Sternseher genau genug zutreffe. Will man aber die Tafel, welche der Herr Verfasser hier von der Brechung der Strahlen gegeben, mit der Erfahrung dieser berühmten Männer zusammen halten, so wird der Augenschein lehren, daß die von ihm angegebene Brechung der Strahlen, von ungefehr 5 Minuten scheinbaren Höhe, biß etwas über den 4ten Grad, allerdings etwas kleiner ist, als die Tafel in dem Parisischen Allmanach solche angiebet, und daß dieselbe fernerhin etwas gröffer werde.

Indes-

Indessen erinnert der Herr Verfasser, wenn man sich seiner Taffeln, in dem Climate, darauf sie berechnet, bedienen wolle, solle man nicht meinen, daß sie anders, als im Sommer, auf das genaueste zutreffen, und daß man, dafern eine andere vor den Winter solte berechnet werden, der Brechung der Strahlen an dem Horizont viel grösser annehmen müste, wie sie in der That die Erfahrung in dieser Jahres-Zeit zeiget. Ausser dieser Brechung der Strahlen, macht der Gebrauch derer nur gedachten Werckzeuge, daß man die Höhe der Gestirne noch nicht genau genug hat, wenn man auch schon so viel, als auf diese Brechung gehet, davon nimmt. Denn, wie gedacht worden, so bekömmt man mit solchen Werckzeugen, die man nach dem See-Horizont richten muß, die Höhe der Gestirne zu groß, wenn man dieselbe hinter sich nimmt, und zu klein, wenn man sie vor sich nimmt.

Um nun denen Seefahrenden auch hierinne zu dienen, so zeiget der Herr Verfasser, in dem letzten Hauptstück dieser Schrifft, wie man eine Taffel berechnen könne, welche alsobald zeige, wie viel in iedem Fall entweder zuzusetzen, oder abzunehmen sey. Es äussert sich aber hier eine neue Schwierigkeit, wegen der Höhe über den Horizont, in welchem man gedachte Werckzeuge brauchet, und damit die Höhen der Gestirne abnimmt. Denn ist solche Höhe klein, so ist leicht abzusehen, daß der Gesichts-Strahl, so gegen den See-Horizont gezogen wird, ohne einen denen Sinnen vermercklichen Irrthum, vor eine gerade Linie könne genommen werden. Allein wenn der Schiffer wegen verschiedener Umstände, auf den obersten Mast steigen, und die Höhe eines Sterns nehmen sollen, so wird der Irrthum allerdings mercklich, wenn man die Gesichts-Linie vor eine gerade Linie annehmen wolte. Und dieses gilt auch, wenn man sich vorerwehnter Werckzeuge, auf dem festen Land, auf einem Thurm, oder andern erhabenen Ort bedienen wolte. Der Herr Verfasser giebt also hier zwey besondere

Taf-

Taffeln, nimmt in der ersten den Gesichts-Strahl vor eine gerade Linie an, und zeiget, wie viel um dieser Ursache willen, die durch die Erfahrung gefundene Höhe eines Sterns von 10 Zoll an, biß in einer Höhe von 2988 Fuß geändert werde. In der kleinsten Höhe von 10 Zollen, die er annimmt, ist gedachter Unterschied 1 Minute, und in der Höhe von 2988 Fuß beträgt derselbe einen gantzen Grad. Nimmt man an, daß die Gesichts-Linie keine gerade, sondern eine krumme, nemlich die oben erwehnte linea solaris sey, welches man vor keine vergebliche Sorgfalt in Kleinigkeiten, dazu man die Schiffleute nicht verbinden dürffe, ansehen kan, indem man ausser dem in einer Höhe nur von 30 Fuß, schon eine gantze halbe Minute fehlen kan; so kömmt eine andere Taffel heraus, welche der Herr Verfasser ebenfalls berechnet, und hier beygefügt. Die kleinste Höhe, so er annimmt, von 3 Fuß un' Zoll, giebt 1 Minute: und die gröste Höhe von 3 Fuß beträgt einen gantzen Grad. Wir hatten fast willens, diese letztere Taffel um des vielen Vortheils willen, so dieselbe in der Sternseher-Kunst schaffen kan, und weil man bißhero noch von niemand dergleichen erhalten, hier beyzufügen. Allein wie die Liebhaber der mathematischen Wissenschafften, aus gegenwärtigem Auszuge ersehen können; so kommen so viel wichtige und neue Sachen in dieser kleinen Schrifft vor, daß wir voraus sehen, es werde sich ieder bemühen, Gelegenheit zu finden, dieselbe gantz, und mit gehöriger Auffmercksamkeit durchzugehen.

):(o):(

Teutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Geschicht der Gelehrten,
Und
des gegenwärtigen Zustands
Bey Lesung der Europäischen
Ingredien.

Hundert Stück und fünfzehnter Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigster Freyheit.

Leipzig,
Verlegts Johann Friedrich Gleditsch und Sohn.
1724.

Inhalt des hundert fünff und funfftzigſten Theils.

I. Le grand Theatre ſacré du Duché de Brabant &c. p. 761
II. Eſſai d'Optique ſur la gradation de la Lumiere &c. &c. p. 790
III. Fritſchens ſeltſame Geſchichte. p. 810

I.

Le grand Theatre ſacré du Duché de Brabant &c.

Das iſt:

Der groſſe heilige Schauplatz des Hertzogthums Brabant, aus denen beſten Schrifften von denen Kirchen-Geſchichten der Niederlande gezogen, und mit einer groſſen Anzahl Kupfer, ſo die Haupt- und andern Kirchen, Abteyen, Clöſter, Schulen u. ſ. w. fürſtellen ausgezieret ꝛc. II Theile in med. fol. in Haag 1729. IX Alph. 7. Bogen, nebſt 179 und einen halben Bogen Kupfer.

MAn weiß nicht, ob man denen Gelehrten, oder denen Buchhändlern die Erfindung zuſchreiben ſoll, daß ſie reichen und vornehmen Leuten die Eitelkeit beygebracht, unter einem koſtbahren und zahlreichen Bücher-Vorrath eine ſonderbahre Ehre zu ſuchen; ſo gar daß man es heut zu Tage vor ein nothwendiges Stück der äuſſerlichen Pracht eines vornehmen Herrn hält, Bücher zu ſammlen,

wenn er schon von deren Inhalt nichts weiß, und demnach das kleine Vergnügen, dieselben in einem Zimer in kostbaren Bänden bißweilen bey einander stehen zu sehen, ungleich zu theuer bezahlen muß. Diese ziehen ohnfehlbar mehr Nutzen davon als jene, man mag den Vortheil gleich nach dem Geld-Gewinst, oder nach dem Vorschub, so die Buchdrucker-Kunst der wahren Gelehrsamkeit thun solte, rechnen. Das gegenwärtige gedruckte Buch wird mit allen Recht unter dergleichen Wercke gezehlet, welche mehr vor übrig reiche Leute, und zur Zierde eines bereits ansehnlichen Bücher-Vorraths, als vor Gelehrte aufgelegt worden; daher wir nicht sehen, warum der Verfasser davon ausgeben wollen, er erwarte, wie dieses Werck werde aufgenommen werden. Denn wenn er finde, daß seine Bemühung der Welt nicht unangenehm falle, so wolle er sich dadurch ermuntern lassen, die prächtigen Kirchen und Klöster der übrigen Niederlande auf gleiche Weise fürzustellen, und nächstens mit denen Flandrischen den Anfang zu machen. Wir setzen voraus, daß die Worte, wie das Werck werde aufgenommen werden, nichts anders heissen, als wie bald dasselbe abgehen werde, und sehen sodenn in geringsten keine Ursache zu zweiffeln, daß es nicht bald seine Liebhaber finden solte, wenn wir den Endzweck erwegen, warum Leute, die das Buch zu kauffen im Stande sind Bücher sammlen, welche ohnfehlbar viel ehe nach diesem prächtigen Werck, als einem kleinen nützlichen und gelehrten Bändchen in dem Buchladen sehen und

greif-

greiffen werden. Die dabey befindlichen Kupffer sind sauber, Papier und Schrifften auserlesen: und ob wohl in dem Werck selbst hin und wieder verschiedene, zumahl in einem kostbaren Buch fast unverantwortliche Druck-Fehler stehen blieben; so läst sich doch solches wohl noch damit entschuldigen, daß das Buch um der Pracht willen, und neben andere kostbahre Bücher hingesetzt zu werden, nicht aber in der Meinung, daß man viel darinnen lesen werde, aufgeleget worden. Es ist an dem, daß der Herr Verfasser die Kirchen-Geschichte dasiger Orten kürtzlich mitnimmt, auch in aller Kürtze den Ursprung, Wachsthum, und Blüthe, oder Untergang eines ieden Klosters, Abtey, Bißthums, Kirche u. s. w. welche in Kupfer vorgestellet werden, beyfüget. Allein man kan leicht ermessen, daß dergleichen allzugrosse Kürtze, da man von einer Kirche, Kloster u. s. w. offt nicht mehr findet, als sonst die Kupferstecher in der gewöhnlichen Unterschrifft ihrer Kupffer beyzufügen pflegen, die beygefügte Erläuterung theils unbrauchbar, theils dem Leser, der nichts als etliche Zeilen mit Jahrzahlen, und fremden Nahmen der Gottheiten der Römischen Kirche angefüllet findet, unangenehm und eckelhafft mache. Ausser denen hält auch der Herr Verfasser in dem, was er erzehlet, keine gute Ordnung, und siehet nicht darauf, daß ein Hauptstück dem andern, nach der Verhältniß der Wichtigkeit der Dinge, so darinne fürkommen, gleich seyn solte. Bey denen Kirchen, so er beschreibt, führet

er allzeit die darinne befindlichen Grabmahle und Grab-Schrifften mit an, so viel er derselben können habhafft werden. Einige derselben sind von einem ziemlichen Alter, viel aber aus denen allerneuesten Zeiten; und es würde der Herr Verfasser davon eine kleine Sammlung haben lieffern können, wenn er nur diejenigen aussuchen und anführen wollen, welche etwas sinnreiches enthalten. Wir lassen es dahin gestellet seyn, ob das Buch vielleicht denen, so sich der Wappenkunst befleissen, zu Entscheidung einiger dabey fürkommenden Streitigkeiten Dienste thun könne. Solte aber auch dieses alles weg fallen; so bleibt doch ausgemacht, daß das Werck so fern gut sey, so fern es nach der Absicht, welche die Herren Verfasser und Buch-Händler dabey gehabt, wohl eingerichtet sey. Den grösten Danck solte der Herr Verfasser von Rechtswegen bey denen Herren Geistlichen in Brabant damit verdienen, daß er sie der Mühe überhoben, sich und ihre Kirchen oder Klöster selbst in der Welt bekannt zu machen, und die Ehre derselben durch saubere Kupfferstiche zu verherrlichen. Allein wir wissen nicht, ob die, so auf ihren wahren Nutzen sehen, deßhalben sonderlich mit ihm zufrieden seyn werden. Denn ob wohl der Vortheil eines Klosters, Bißthums oder Kirche u. s. w. erfordert, daß in der gantzen Welt geprediget werde, wie viel hinterlassene Stücke von denen Heiligen man daselbst verwahre, was vor Krafft und Tugenden dieselben haben, andächtigen in mancherley

cherley geistlichen oder leiblichen Anliegen zu helffen, wie viele Wunder-Wercke man bereits damit gemachet, was für heilige Männer oder Frauenzimmer, als Schutz-Engel dieser Orten unter denen Heiligen stehen, durch deren Vorbitte andere zu gleichen Ehren gelanget u. s. w. so kan es doch denen Herren Geistlichen, welche wol wissen, wie es in der Welt hergehe, nicht wohl gefallen, daß ihre Reichthümer und Pracht neidischen Augen ausgesetzet werden. Es ist mehr dabey zu gewinnen, wenn man sich arm stellet, als wenn denen weltlichen Herren, so gar in deutlichen und umständlichen Kupfferstichen vorgezeiget wird, wie herrliche Güter die Geistlichkeit, in denen allerschönsten und am beqvemsten gelegenen Orten, als die Niederlande seyn, dem Landes-Herrn entzogen, und wie viel jährlich vor den Unterhalt etlicher faulen Münche, um die Unwissenheit und Aberglauben des armen Volcks zu unterhalten, nur allein in Brabant aufgehe. Der Herr Verfasser will zwar seine Arbeit damit rechtfertigen, daß Gruteri, Sponii und anderer Bemühung, welche die alten Grabschrifften gesammlet, und deren Andencken, so ausser dem würde verloschen seyn, verewiget haben, wohl aufgenommen worden. Allein es ist denen Gelehrten bekannt, daß der Nutzen, welchen man bey denen alten Griechischen und Lateinischen Uberschrifften suchet, bey denen neuern wegfalle.

In der Vorrede führet er alle diejenigen an, welche er in dergleichen Sammlung der Bra-

bantischen Alterthümer zu Vorgängern gehabt, und erwehnet daselbst, ohnfehlbar dem Herrn Verleger zu gefallen, daß er auch bißweilen die weltlichen Geschichte von Brabant dergestalt mit genommen, daß das Buch auf der Uberschrifft überhaupt vor einen Schauplatz desjenigen, was in Brabant merckwürdiges gefunden wird, hätte können ausgegeben werden. Wer aber nur ein wenig das Buch durchblättern will, wird leicht befinden, daß der weltlichen Sachen und Geschichte so sparsam darinne Meldung geschehe, daß es sich kaum der Mühe verlohnet, daß der Herr Verfasser deßhalben besonders Erwehnung thun wollen. Das Werck bestehet aus zwey Theilen, davon der erste das Ertz-Bißthum Mecheln und die daselbst befindlichen heiligen Kostbarkeiten fürstellig macht; der andere aber zeiget, was die Kirchen des Bißthums zu Antwerpen sehens- und merckwürdiges aufweisen. In dem ersten Theile werden wieder besonders, die Kirchen und Klöster der Stadt Antwerpen und dasiger Gegend, der Stadt Löwen, Diest, Brüssel und anderer fürnehmen Plätze in Brabant vorgestellet.

Wie schon gedacht worden, daß der Herr Verfasser den Ursprung und die Geschichte einer ieden Kirche kürtzlich mitnehme: so macht er den Anfang mit der Stadt Mecheln, deren Schönheit, des Landes Fruchtbarkeit, kostbare Gebäude, berühmte Glocken auf denen Thürmen, grosse Zahl der steinernen Brücken, und besonders ordentliche Gassen er rühmet. Nach dem Berichte

einiger

einiger geschriebenen Jahr-Bücher der Stadt Mecheln soll der Graf Adon der erste Herr dieser Gegend gewesen seyn, welchen der Frantzösische König Pipinus, dessen Vetter er war, zu Belohnung seiner treuen Dienste, zu Paris den 22. August 735. damit belehnet hat. Die Frantzosen sollen also diesen Ort Maslines, d. i. die Linie der See genennet haben, weil daselbst dem Wasser gleichsam seine Schrancken gesetzt sind, und die Ebbe und Fluth niemahls weiter als dorthin kömmt. Der Herr Verfasser gestehet zwar, daß dieser Adon Graf zu Mechelen gewesen, und dasigen Landen damahls vorgestanden; will aber nicht zugeben, daß derselbe Eigenthums-Herr davon gewesen. Denn ob wohl auch schon damahls die Würde eines Grafen viel bedeutet, so war dieselbe doch weder erblich, noch jemand auf Lebens-Zeit zugeleget: sondern die Grafen waren nur als Richter und Vorsteher eines Landes auf so lange Zeit bestellet, so lange es dem Ober-Herrn gefiel, und wurden darum Comites genennet, weil sie den Kayser auf seinen Reisen begleiten, und ihm im Kriege beystehen solten. Carolus M. war der erste, so dergleichen Würden erblich machte, und dieselbe an gewisse Häuser band.*

* Ob wohl nicht zu leugnen, daß Carolus M. etlicher vornehmen Bedienten Treue also belohnet, davon man gleichwohl nicht viel Beyspiele wird anführen können; so hielt doch der Kayser sehr darüber, daß diese Lehne nicht erblich würden. Denn dieses war wider seine Staats-Reguln, daß er einen mit allzu vielen Wohlthaten hätte überschütten sollen; wie er denn

Die Kirche zu Mecheln wurde hierauf dem Biß-thum zu Lüttich unterworffen, davon der Herr Verfasser verschiedene wahrscheinliche Gründe anführet, insonderheit aus einem geschriebenen Werck eines Mönchen Brustemius welcher 1542 die Geschichte der Bischöffe zu Lüttich und Hertzoge von Brabant aufgesetzt, die noch jetzo zu Lüttich verwahret wird. Die Schutz-Gerechtigkeit der Mechelischen Kirchen-Güter wurde denen Bertholdis von Grimberghe überlassen, welche endlich dieselbe von dem Stifft Lüttich zur Lehn trugen, und also Vasallen des Stiffts waren. Der Herr Verfasser erweiset aus zwey alten Urkunden, daß diese Bertholdi in dem 13 Jahr hundert angefangen, sich Advocaten von Mecheln zu schreiben, und verwirfft als ein ungegründetes Gedichte, was einige Geschichtschreiber zum Vortheil der Bertholde fürgegeben, daß ihnen ein Theil der Stadt ehemahls eigenthümlich zugestanden. Denn ob dieselbe wohl sich dessen angemasset, so gehörte ihnen doch von Rechts wegen nicht mehr, als die Advocatie dieser Ländereyen, und was sie etwa sonst denen Bischöffen zu Lüttich, die ihnen um Friede zu haben, in einigen Dingen nachsahen, mochten abgedrungen haben. Hierauf erzehlet der Herr Verfasser, wie Mecheln bald die Hertzoge von Brabant, bald die Grafen von Flandern, bald noch an-

beständig zu sagen pflegte: Ihm sey besser, daß er sich durch Eintheilung der Lehns-Güter viele, als nur etliche wohlmeinende Unterthanen mache.

andere vor ihre Ober-Herren erkennen müssen, indem die Bischöffe von Lüttich, weil es ihnen zu entlegen, nicht so viel Nutzen daraus ziehen können, als grosse Kosten zu Beschützung desselben, insonderheit bey dem öfftern Einfall der Normänner erfordert wurden. Durch die Grafen von Flandern kam endlich Mecheln an das Haus Burgund, und durch die Heyrath der Burgundischen Maria an das Hauß Oesterreich, von welchem die zu Mecheln, wegen ihrer Treue, verschiedene grosse Freyheiten erhielten. Wie nun die Stadt Mecheln und die schönen geistlichen Güter in derselben, bey dem Einfall der wilden Normänner ein hartes ausstehen müssen; so wurde dieselbe auch in denen Niederländischen Kriegen von des Hertzogs von Alba Volck sehr mitgenommen, anderer Unglücks-Fälle von Feuer zu geschweigen, welche umständlicher in dem Werck selbst angeführet werden. Es verfolgte der Hertzog von Alba 1572 den Printzen von Oranien, der sich der Stadt Mecheln versichert hatte, und erwartete eine halbe Meile von der Stadt einige Abgeordnete, so um Friede bitten solten. Als aber dergleichen nicht kamen, und die von dem Printzen von Oranien zurück gelassene Besatzung die Flucht ergriffen, so näherte sich der Hertzog mit seinem Volck der Stadt. Es gieng ihm zwar die sämtliche Clerisey, nebst allen Kloster-Brüdern und Nonnen, die in der Stadt waren, in demüthiger Kleidung entgegen, trug das Heil. Creutz, nebst ihren Ordens-Zeichen voran, und bat, der unglücklichen Stadt und unschuldigen

Bürgerschafft zu schonen. Allein sie konten von dem Hertzog nichts erhalten, welcher ohne Widerstand in die Stadt kam, und seinen Soldaten dieselbe drey Tage Preiß gab, welche alle ersinnliche Grausamkeit und Unzucht darinne verübten. Und ob wohl der Hertzog den vierdten Tag mit seinen Völckern wieder abzog, da man glaubte, das Elend würde ein Ende haben: so ließ er doch eine Besatzung zurücke, von welcher ein ieder der übrigen Bürger sein Leben theuer erkauffen muste. Wir haben diesen Umstand insonderheit darum hier anzuführen nicht unterlassen wollen, weil man daraus ersehen kan, daß der Hertzog von Alba nicht so ein Pfaffen-Knecht gewesen, als man ihn insgemein abschildert, sondern dessen grausames Verfahren vielmehr der damahligen Spanischen Regierungs-Art zuzuschreiben sey. Was die Kirchen-Geschichte der Stadt und des Gebietes Mecheln anlanget, so ist zwar ungewiß, durch wessen Dienst zuerst das Licht des Christenthums daselbst aufgegangen, iedoch ist unstreitig, daß der H. Lambert, Bischoff zu Tongern, den Christlichen Glauben durch seine Predigten, Tugenden und Wunder gelehret; weshalben ihn auch so wohl die zu Tongern, als die zu Mecheln, vor ihren ersten Apostel verehren. Bald aber nach seinem Märtyrer-Tode verfielen die Leute dasiger Gegend wieder in ihren vorigen Heydnischen Aberglauben, beteten den Jupiter und die Venus, unter den Nahmen Nachtheer oder Herren

der

der Nacht,* und andere Götzen an, welches man nach des Herrn Verfassers Muthmassung daraus schliessen kan, daß noch heut zu Tage ein gewisses Dorff, nahe bey Mecheln den Nahmen Neckerspoel führet. Jedoch durch die gütige Schickung des Himmels setzte der H. Rombaldus die von Lamberto angefangene Arbeit bald nach dessen Tode fort. Dieser Rombaldus war aus Schottland, aus einem Königlichen Hause bürtig, verließ sein Vaterland und alles, um der Wahrheit zu folgen, und zog nach Rom, so wohl daselbst sich in dem Christlichen Glauben mehr feste zu setzen, als auch die Gräber der Heiligen zu besuchen; ließ aber auf dem Wege keine Gelegenheit vorbey, denen Heyden zu predigen. So bald er nach Rom kam, ward ihm eingegeben, denen wilden Galliern, so bey dem Einfluß des Rheins in die See wohnen, das Wort GOttes anzukündigen, dabey er die Versicherung erhielt, daß er daselbst den Christlichen Glauben mit seinem Blut versiegeln würde. Der Mann GOttes gehorchte diesem Befehl des Himmels alsofort, wurde von dem Pabst Stephano III. zu diesem seinen Beruff eingesegnet, und kam bald hierauf zu Mecheln unter dem Nahmen eines Apostels und Gesandten des Römischen Pabsts an. Daselbst nahmen ihn der Graf Ado, nebst seiner Gemahlin Elisa, willig auf,

* Der Herr Verfasser verdollmetschet dieses also, ob wohl natürlicher scheinet, daß es so viel heisse, als das Heer der Nacht.

auf, zumahl da die vorhin unfruchtbare Gräfin, auf Vorbitte dieses H. Gastes, noch in ihrem Alter einen Sohn erhielt. * Als aber der H. Rombaldus mit grossem Eyfer das Heydnische Volck, in der Gegend bey Mecheln, zu dem Christlichen Glauben bekehrte, wurde er von zweyen Mördern hingerichtet, indem er eben beschäfftiget war, dem H. Stephano zu Ehren eine Kirche auf dem Lande zu bauen. Einer von den Mördern begieng dieses Bubenstück, in der Hoffnung, einen reichlichen Raub bey diesem Heiligen zu finden; der andere darum, daß ihm der Heilige den Ehebruch, in welchem er lebte, hart verwiesen hatte. Die Mörder wurffen den Cörper, um ihre Mordthat verschwiegen zu halten, in den Fluß. Weil ihn aber ein himmlischer Strahl dem Grafen Ado entdeckete, ** so wurde er heraus gezogen, und in der von ihm erbaueten Stephans-Kirche begraben. Er wird auch heut zu Tage

* Die Geistlichkeit der Römischen Kirche erzehlet dergleichen Wunder, so ihre ersten Bekehrer an denen Unfruchtbaren sollen erwiesen haben, so offt, und von so verschiednen Orten, daß uns Wunder nimmt, wie sie nicht befürchten, daß dergleichen Geschichte der heutigen Welt sehr verdächtig fürkommen werden.

** Man siehet hieraus, wie es gar wohl möglich sey, daß einer der Römischen Heiligen nach seinem Märtyrer-Tode von denen Engeln könne seyn gen Himmel getragen worden, davon man in denen Registern der Heiligen so viele Beyspiele antrifft. Denn hätte man Rombaldi entseelten Cörper nicht wieder gefunden, so wäre kein Zweiffel gewesen, daß er von denen Engeln gen Himmel getragen worden.

Tage in der seinem Andencken gewidmeten Haupt-Kirche zu Mecheln verehret. * Mitten unter der Unruhe, so die öfftern Einfälle der Normänner verursachten, wurde das Bißthum Mecheln, dem Ertz-Bißthum zu Cambray in geistlichen Dingen unterworffen, dabey es auch geblieben, bis es Pabst Paulus IV 1559. selbst zu einem Ertz-Bißthum erhoben, welches sein Nachfolger Pius IV. allen andern Ertz-Bißthümern in denen sämtlichen Niederlanden fürzog. Die Bißthümer, so an das neue Ertz-Bißthum gewiesen, und andere Vorzüge, so demselben damahls eingeräumet wurden, kan man bey dem Herrn Verfasser selbst nachsehen, welcher bey Gelegenheit eines zu dem Ertz-Stifft Mecheln gehörigen Klosters erinnert, daß in denen ältesten Zeiten kein Unterschied unter Dom-Herren und München gewesen. Er giebt hierauf ein Verzeichniß der Nahmen derjenigen, durch welche die geistlichen Aemter zu Mecheln bestellet worden; davon wir aber hier nichts anführen, weil er es dabey bewenden läst, ein blosses Register ihrer Nahmen mitzutheilen. Hierauf erzehlet er kürtzlich das Leben der Ertz-Bischöffe, so zu Mecheln gesessen, unter welchen der erste der in denen Lutherischen Kirchen-Geschichten so beruffene Antonius Perenot de Gran-

* Wir führen dieses darum an, daß der Leser selbst urtheilen könne, ob der Herr Verfasser bey dem ihm gestatteten gar wenigen Raum, nebst Beybehaltung guter Ordnung, auch Mährlein habe umständlich anführen können.

Granvelle, aus Burgund gebürtig war. Der Herr Verfasser stellet denselben als einen Mann von vollkomener Klugheit vor: und es ist nicht zu leugnen, daß ihn so wohl der Kayser Carolus V, als sein Sohn Philippus, in verschiedenen Gesandtschafften gebraucht. Allein sonst ist auch bekannt von ihm, daß, als ihn Philippus der Margaretha von Oesterreich, des Hertzogs von Parma Gemahlin, so die Niederlande zu verwalten gesetzet war, zum vertrauten Rath zugegeben, bey welcher er auch Anfangs in grossem Ansehen gestanden; er durch seine unverborgene Regiersucht, so wohl alle Stände des Landes wider sich und die Spanische Regierung aufgebracht, als auch endlich der Printzeßin Haß selbst dergestalt auf sich geladen, daß ihn Philippus nach Spanien zurück ruffen muste, nachdem er ihm sehr wenig Vortheil in denen Niederlanden gestifftet. Hier findet man die ihm gesetzte Grabschrifft, dergleichen der Herr Verfasser auch von andern Ertz-Bischöffen, deren Leben er kürtzlich erzehlet, nicht vorbey lässt, wenn sie schon nicht zu Mecheln begraben worden; gleichwie er auch jederzeit, was sonst bey ihrer Beerdigung merckwürdiges fürgefallen, mit berühret, so wir einmahl vor allemahl erinnern wollen. Der folgende Ertz-Bischoff Johann Hauchin lebte eben zu denen Zeiten, da die sämtlichen Niederlande durch die innerlichen Kriege gar sehr mitgenommen wurden; da sich denn der Ertz-Bischoff sonderlich damit um die Welt verdient zu machen suchte, daß er die von denen Soldaten entweyhe-

ten

ten Heiligthümer sorgfältig zusamen suchte, und von ihrem Untergang errettete. Sein Nachfolger war Matthias van den Hove, welchem der Herr Verfasser das Lob, so man gemeiniglich Geistlichen beyleget, von denen man sonst nicht viel zu sagen weiß, giebt; daß er sich mit vielem Widerwillen der schweren Last der Ertz-Bischöfl. Würde unterzogen. Hingegen that der vierdte Ertz-Bischoff Jac. Boonen dem Niederländischen Frauenzimmer einen sonderbahren Dienst. Es ist leicht zu erachten, wie viele lustige Jungfern sich der Zeit bey denen beständigen Kriegs-Läufften in denen Niederlanden müssen aufgehalten haben. Nun tragen dergleichen Leute keine grössere Sorge, als wie es endlich mit ihrer Handthierung ablauffen werde, wenn sie zu Jahren kommen. Der Ertz-Bischoff sahe dieses wohl ein, und kauffte also zu Brüssel vor ein grosses Geld, so er von vielen Allmosen gesammlet, ein besonderes Haus, um dasjenige Frauenzimmer, so die vorige Lebens-Art bereue, darinne zu versorgen, welches insonderheit von dem Allmosen der Gläubigen bewerckstelliget wurde. Sein Nachfolger, Andr. Creusen, als der V. Ertz-Bischoff, ließ sich den Ruhm seiner Vorfahren nicht nehmen, war aber dabey sehr kränclich, daher man sonst eben nicht viel merckwürdiges von ihm aufgezeichnet findet, als daß er sich auf Einrathen der Aertzte in dem 69. Jahr seines Alters an den Stein schneiden ließ. Wie er sich dabey der augenscheinl. Todes-Gefahr aussetzte, so kan man seine Gedult und Vertrauen auf die Göttliche

Vor-

Vorsorge nicht genugsam bewundern. Der Wund-Artzt hatte bereits zwey grosse Steine heraus gezogen, und war beschäfftiget, noch einen dritten zu suchen. Bey dieser höchst-schmertzlichen Handthierung spürete man auch so gar an dem Puls des Ertz-Bischoffs, nicht die geringste Veränderung: sondern wie er die beyden ersten Steine in der Hand hatte, indem der Steinschneider den dritten suchte, so hub er dieselbe auf seinen Kopff, und sagte dabey die Worte des Königs Davids: Du HErr hast mir eine Crone von köstlichen Steinen auf mein Haupt gesetzet. Von denen übrigen Ertz-Bischöffen weiß der Herr Verfasser ebenfalls nicht viel merckwürdiges anzuführen, und gehet das Leben des ietzo daselbst sitzenden Herrn Thomas Philipp von Elsas de Bossu, als des neundten Ertz-Bischoffs, kürtzlich durch. Hierauf folget die Beschreibung der Gräber, so man in denen Kirchen zu Mecheln findet, der denckwürdigen Gemählde, Grab- und andern Uberschrifften, welche ohne Unterschied mitgenommen werden; daher leicht zu erachten, daß man offt viele Blätter umwenden müsse, bis man etwas sonderliches findet. Es scheinet, daß man dieses Buch mehr vor die Liebhaber der Kupfferstiche, als die Gelehrten habe ausgehen lassen.

In dem andern Buche dieses ersten Theils stellet der Herr Verfasser die Kirchen und Klöster der Stadt Loewen vor. Woher die Stadt eigentlich ihren Nahmen habe, weiß man so genau nicht,

nicht, auſſer daß J. Lipſius fürgegeben, daß dieſelbe von einem nahe dabey gelegenen Hügel Lo, und einem andern angrentzenden Gefilde Ven, Loewen genennet worden. Das Alter der Stadt iſt auch ungewiß, indem einige fürgeben, daß ſie ſchon zu Julii Cäſaris Zeiten erbauet geweſt; andere hingegen muthmaſſen, daß ſie erſt unter denen Auſtraſiſchen Fürſten Pipinis gebauet worden. So viel findet man ſichere Nachricht, daß, als die Normänner Lotharii Reiche überfallen, ſie an einem Ort Loven genannt, ihr Lager aufgeſchlagen, und daraus in die benachbarte Gegend mit ihren Streiffereyen unſäglichen Schaden gethan. Lipſius muthmaſſet, daß die Stadt nicht eher angefangen, bis Arnoldus den herrlichen Sieg wider die Normänner befochten, zu deſſen Andencken noch heute zu Tage ein beſonder Feſt in Loewen gefeyert wird. Godefridus III. Hertzog in Brabant, ließ endlich die Stadt in Ring-Mauren mit weiſſen Steinen im Jahr 1175 einſchlieſſen. Allein es wurde dieſe Mauer 1356 ſehr erweitert, und ein ſo koſtbahr und mühſames Werck binnen 4 Jahren völlig zu Stande gebracht, welches nach des Herrn Verfaſſers Ermeſſen denenjenigen gantz unglaublich fürkommen wird, ſo die bey der Stadt verwahrten Urkunden nicht geſehen. Ja es nahm die gantze Stadt in kurtzer Zeit dergeſtalt zu, daß, als dieſelbe 1427 auf eine, von vier der fürnehmſten Bedienten Johannis, Hertzogs in Brabant, angeſtellte Wette, von geſchwornen Feldmeſſern ausgemeſſen wurde, man befand, daß die Stadt

Gent um drey Ruthen grösser als Loewen, und achte grösser als Lüttich, um zehen grösser als Paris, und um 18. grösser als Cölln sey. Was die Kirchen-Geschichte der Stadt Loewen anlanget, so weiß der Herr Verfasser davon nichts mehr anzuführen, als daß die Einwohner dieser Gegend ehemahls Heyden gewest, und man nicht sicher sagen könne, wer ihnen die Christliche Wahrheit zuerst geprediget habe.

Der andere Abschnitt des ersten Theils enthält das so genannte Wallonische Brabant, oder wie es sonst in denen alten Urkunden genennet wird, das Römer-Land. Alle zu demselben gehörige Plätze bekennen sich zu der Glaubens-Lehre der Römischen Kirche, welche ihnen zuerst von dem H. Materno geprediget worden, der auch daselbst die ersten Kirchen erbauet hat. Bald hernach kam der H. Amandus, ein Schüler des H. Bonifacii, so den Münchs-Orden eingesetzt, und mit guten Regeln verwahret, in dieses Land, und verfügte sich zur H. Itte oder Idaberga, um sie über das Absterben ihres Gemahls Pipini zu trösten. Diese gottselige Fürstin nahm auch alsobald von seinen Händen die Wittwen-Kleider, und legte im Gegentheil gegen ihm das Gelübde der Keuschheit ab; verwandelte hierauff ihr Hauß in ein Kloster, und befahl die Obsicht darüber ihrer Tochter Gertrudis. Wie man heut zu Tage nicht weiß, wo dieses uralte Frauen-Kloster hinkommen, so scheinet deren Muthmassung am besten gegründet, welche das Zimmer der H. Gertrudis, so noch ietzo denen heili-

gen

gen Wandersleuten nahe bey der grossen Dom-Kirche zu Nivelles gezeiget wird, davor ausgeben. Weil aber die weltlichen Güter dieses Klosters der H. Gertrudis in kurtzer Zeit sehr anwuchsen; so fieng die Regul des Heil. Benedicti bald an bey diesem Frauenzimmer zu erkalten, und es wurde das Kloster in ein gemeinschafftlich Hauß von Dom-Herren und Dom-Frauen verwandelt, welche mit der ersten Stifftung nicht die allergeringste Aehnlichkeit hatten. Wie diese Dom-Frauen sehr grosse Einkünffte besassen, so unterhielten sie davon einige Geistliche, so sie in der Kirche derjenigen Dienste überheben musten, die ihnen um ihres weiblichen Geschlechts willen selbst zu verrichten nicht verstattet war. Weil aber damahls die Gewohnheit unter denen Geistlichen einriß, daß ein ieder vor sich leben wolte, so suchte auch ein ieder seine gewissen Präbenden, die ihm eigenthümlich zustünden. Dieses Gifft schlich sich auch bald bey denen Dom-Frauen ein, welche vorher nicht allzu genau nach ihrer Regul lebten, daß eine iede von ihnen, eben so wie ein ieder von ihren Geistlichen, ihre gewissen und eigenen Einkünffte haben wollte. Die Kloster-Frauen zu Nivelles in dem Kloster der H. Gertrudis liessen sich dieses ebenfalls bald belieben. Und ob zwar der Pabst Paschalis ihnen eine kurtze Regul eines ehrbaren Lebens-Wandels vorschrieb; so konte er es doch dahin nicht bringen, daß sie sich sonst zu einem Gelübde hätten verbinden lassen, ausser daß sie künfftig unter denen Augen ihrer Aebtißin gemeinschafftlich le-

ben solten. Was der Herr Verfasser nachgehends von dem Leben und dem Geschlecht der H. Gertrudis anführet, steht bereits in so vielen Sammlungen der Leben derer Heiligen, daß wir Bedencken tragen, etwas davon zu erwehnen. Unter diese Dom-Frauen werden keine aufgenommen, als die aus Fürstlichem, Gräflichen, oder Adelichen Geblüte, wenigstens von vier Ahnen, so wohl väterlicher als mütterlicher Seiten sind. Ihre Aebtißin führet den Titul als Printzeßin von Nivelle, welche der Landes-Herr aus dreyen, so ihm aus dem Mittel der Dom-Frauen, von diesen selbst fürgeschlagen werden, ernennet. Des Vormittags gehen diese Frauen in geistlicher, des Nachmittags aber in weltlicher Kleidung, mögen sich auch vermählen, wenn es ihnen gefällt, indem sie an kein Gelübde der Keuschheit gebunden sind. In denen vorigen Zeiten wurden ihre Aebtißinnen von den Kayserm unmittelbahr eingekleidet, welches aber vorietzo von denen Hertzogen in Brabant geschieht. Die bey dem Kloster befindlichen Dom-Herren singen ihre Stunden täglich in der Kirche, ausser an gewissen Feyertagen, da sie das Amt in Gesellschafft derer Dom-Frauen halten. Zu Ende dieses Buchs füget der Herr Verfasser noch eine Schutz-Rede vor Pipinum bey, welcher von einigen, so das Leben des H. Lamberti geschrieben, angeklaget worden, als ob dieser Heilige von Dodone, dem Bruder eines Frauenzimmers Alpaide, mit der Pipinus in Ehebruch lebte, sey umgebracht worden, weil er diese Lebens-Art

dem

dem Pipino hart verwiesen hatte. Der Herr Verfasser führet hier viele Stellen aus denen Urkunden an, um, nach seinem Vorgeben, den Leser in Stand zu setzen, selbst von dieser Erzehlung und deren Wahrheit ein Urtheil zu fällen. Da er nun selbst gedencket, daß er alles darum so umständlich angeführet, daß der Leser selbst urtheilen möge, ob man Pipino nicht unrecht gethan, wenn ihn einige schwartz machen wollen, daß er Anlaß zu Lamberti Ermordung gegeben; so glauben wir nicht, daß nach dem, was er hier erzehlet, ihm viele darinnen beyfallen werden. Erst ist es wider die Erzehlung aller Geschicht-Schreiber, daß er so gar läugnen will, als ob Pipinus sich nicht bey Lebzeiten seiner ersten Gemahlin mit der Gräfin Alpaide trauen lassen: Und es ist der Grund sehr sandigt, daß Pipinus ein so frommer Mann gewesen, der bey der Geistlichkeit jederzeit in grossem Ansehen gestanden, auch die Kirche mit vielen Gütern und Geschencken bereichert habe. Hernach erhellet aus allen Umständen, daß auch Lambertus sonst nicht so heilig und fromm gewesen, daß Pipino nicht der Verweiß, den er wegen der Alpaide von einem Mann, dessen Lebens-Art nicht die beste war, einnehmen muste, sehr solte geschmertzet haben. Die vertraute Freundschafft, in welcher er anfänglich mit denen beyden Gebrüdern Gallo und Rialdo, die nachgehends von Lamberti eigenen Anverwandten ermordet wurden, lebte; die grausame Mordthat, so dessen nächste Vettern, Petrus und Au-

dolit, meuchelmörderischer Weise an diesen beyden ausübten, wozu Lambertus ohnfehlbar Anlaß gegeben, und seine übele Aufführung zu Antwerpen, zeigen zur Genüge, daß er in der That bey weiten nicht so fromm gewesen, als er nachgehends ausgeschrien wurde. Denn zu Antwerpen wurde er um seines hoffärtigen Eigensinnes willen von seinem Bischöflichen Stuhl verstossen, zu welchem er auch nicht wieder würde gelanget seyn, wenn ihn nicht Pipinus nach vielen Jahren daselbst mit Gewalt wieder eingesetzt hätte. Wie nun dieses alles, so wohl Pipino als der Alpaide, sehr wohl bekannt war: so ist leicht zu erachten, ob es einen grossen Herren nicht wehe thun müsse, wenn ein solcher Mensch ungeruffen kömmt, und ihm eine Missethat zurechnen will, um eines Weibes willen. Es zeiget auch der Alpaide Busse, so sie nachgehends im Kloster gethan, und die reichen Vermächtnisse, damit sie die Kirche bedacht, nichts mehr, als daß sie nach Art alles Frauenzimmers, bey zunehmenden Jahren andächtig worden.

Hierauf folget der andere Theil, welcher, wie der erste, in zwey Abschnitte abgetheilet, und in dem erstern von dem Bißthum Antwerpen gehandelt wird. Will man der gemeinsten Meynung der Einwohner folgen, so hat diese Stadt ihren Nahmen von zwey zusammen gesetzten Worten aus der Niederländischen Sprache bekommen, Hant und Werpen oder Werffen. Denn ehe Julius Cäsar mit der Römischen Macht in daßgem Lande eindrung, so hielt sich

um

um dieſe Gegend ein Rieſe auf, mit Nahmen Antigonus. Derſelbe hatte ſich ein Schloß an dem Ufer des Waſſers gebauet, und foderte von allen Waaren, welche vorbey geführet wurden, einen ſchweren Zoll. Denen, ſo ſich ſolchen zu entrichten verweigerten, ließ der grauſame Mann die rechte Hand abhauen, und ſolche in den vorbey gehenden Fluß werffen, daher das Wort Hantwerpen ſoll entſtanden ſeyn. Es ſcheinet auch, als ob das Andencken dieſer Erzehlung in dem Stadt-Wapen erhalten worden, indem man darinnen zwey Hände, nebſt einer Feſtung, findet. Ob nun wohl dieſe Erzehlung einem Mährlein ſehr ähnlich ſieht; ſo kan man doch einiger maſſen das Alterthum dieſes Orts daraus muthmaſſen, indem man ſonſt gewohnt, von alten Sachen viel Mährlein zu erzehlen; und man hat in der That aus denen Geſchicht-Schreibern ſichere Nachricht, daß vor mehr als 1000 Jahren an dieſen Orten ein feſtes Schloß Anvers geſtanden, auf eben dem Platz, wo nachgehends die Kirche der Heil. Walburgis, einer Schweſter des H. Bonifacii, des erſten Bekehrers der Deutſchen zum Chriſtlichen Glauben, erbauet worden. Das Wort GOttes wurde denen Leuten dieſer Gegend zuerſt von dem heiligen Amando, Biſchoff in Tongern, der ſeinen Sitz zu Maſtricht hatte, geprediget, welcher auch endlich ſeine Biſchöfliche Würde niederlegte, um mit mehrerer Freyheit dem Eifer, ſo er dißfalls hatte, nachzuhangen. Allein weder er, noch ſeine Nachfolger wurden von denen Heyden mit

ihren Predigten gerne gesehn, bis der H. Willebrodus sich bemühete, diese Gegend in dem Glauben zu bestärcken, welcher auch den Titul eines Apostels derer zu Antwerpen erhalten. Der Mann war von einem angenehmen Umgang, und wuste sich also die Liebe so wohl der Hohen als Niedrigen zuwege zu bringen, welche insgesammt alles mögliche beytrugen, daß Kirchen gebauet, und der Christliche Glaube solcher Gestalt befestiget wurde. Allein da man täglich mehrere Früchte von Willebrodi Predigten aufgehen sahe; so kam der Teufel und säete Unkraut durch einen gemeinen Bürger, welcher ein Feind des Christlichen Glaubens war. Es hieß derselbe Tanchelin oder Tandelin, ein offenbahrer Verächter GOttes und seiner Gnaden-Mittel, welcher eine neue und schädliche Ketzerey ausbreitete. Dieser Ertz-Ketzer wolte in seiner Kleidung etwas besonders und kostbahres haben, und bedeckete dieselbe stets mit Gold und denen edelsten Steinen. Mit dieser äusserlichen Pracht wuste er in seinem Umgang eine ungemeine List des Verstandes zu vereinbahren, und sich zu rechter Zeit mit einer guten Manier, Geschencke und grosser Verheissungen zu bedienen. Wie er nun also vieler Hertzen gewann; so fand er bald einen solchen Anhang, daß ihm mehr als 3000 Menschen mit gewaffneter Hand folgten, dadurch er so mächtig wurde, daß kein Herr des Landes oder Bischoff ihm Einhalt zu thun, sich unterfangen durffte. Seine Schüler hatten eine so närrische Hochachtung vor ihn, daß sie auch

so

so gar sein Harn-Wasser truncken, und solches als heilige von ihm zurück gelassene Dinge bey sich führten. Er verwarff Bischöffe u. Priesterthum, wollte auch behaupten, daß der Gebrauch des H. Nachtmahls einem zur Seligkeit nichts helffen könne, und läugnete dabey, daß es Sünde sey, entweder Ehebruch oder Hurerey zutreiben. Wie es uns im geringsten nicht befremdet, daß dieser Mann solcher Laster von der Geistlichkeit angeklaget werde, die unmöglich bey ihm zu finden gewesen, indem er gewiß solcher Gestalt nicht einen so zahlreichen Anhang in so kurtzer Zeit würde bekomen haben; so wundern wir uns doch über den Vortrag des Herrn Verfassers. Denn nachdem derselbe umständlich angeführet, daß er dem Ehebruch und der Hurerey das Wort geredet, so setzt er hinzu: Dieses alles sey noch gering gewesen in Ansehung der abscheulichen Dinge, so seine Nachfolger fürgenommen, welche darinne bestanden, daß sie die Verwandlung des Brodts und Weins in dem H. Nachtmahl nicht zugeben wollen, und also die längst verworffenen Irrthümer des Berengarii wieder aufgewärmet. Nachdem er aber mit seinen Lehren in denen sämtlichen Niederlanden allenthalben viel Zutritt gefunden, so wurde er endlich von einem, der vor GOtt und seine Kirche eifferte, nahe bey Antwerpen ermordet. Aber es hemmte der Tod dieses Menschen nicht den Lauff seiner verdamten Lehren, zumahl da sich niemand zu Antwerpen fand, der denenselben mit Nachdruck hätte widerstehen können. Bey diesem Elend nah-

men einige ihre Zuflucht zu dem berühmten heil. Norberto, Stiffter des Prämonstratenser-Ordens, und ersuchten denselben, mit einigen seiner Geistlichen nach Antwerpen zu kommen, damit das Volck durch deren Predigten und unstraffbaren Lebens-Wandel erbauet, und von seinen Irrthümern abgezogen würde. Wie sich nun dieser leicht dazu bewegen ließ, und zwölff andere mitbrachte, so alle Baccalaurei der H. Schrifft aus der hohen Schule der Gottesgelehrten zu Paris waren; so trugen sie vor allen Dingen Sorge, die verfallene Hochachtung vor das heil. Nachtmahl wieder herzustellen: Und da alles wieder in guten Stand gesetzt war, reisete der H. Norbertus, ohngeachtet ihn die von Antwerpen gerne bey sich behalten hätten, und ihm die Aufsicht über ihre gantze Gemeine auftrugen, wieder nach Hause, und ließ die meisten der von ihm mitgebrachten Geistlichen, zu einer Vormauer der ferner einreissenden Ketzereyen zurück, welche nachgehends den Grund zu einer berühmten Abtey legten. Nachdem endlich der Römische Hof sich entschlossen, verschiedene neue Bißthümer in denen Niederlanden zu errichten, so wiederfuhr diese Ehre auch der Stadt Antwerpen im Jahr 1559, ob wohl die Münche der Abtey, welche denen neuen Bischöffen zu ihrem Unterhalt gewidmet wurde, sich mit allen Kräfften dawider setzten. Der Herr Verfasser erzehlet hier die Leben aller Antwerpischen Bischöffe kürtzlich, aus welchen wir, um dem Leser eine Probe seines Vortrags zu geben, nur dasjenige

an-

anführen wollen, was er von dem bey denen Gelehrten wohl bekannten Levino Torrentio, als andern Bischoff zu Antwerpen, angemercket.

Dieser Levin Torrentius, welcher sonst insgemein van der Becken genennet wird, war 1520 zu Gent, aus einem ansehnlichen Hause gebohren, und legte den Grund seiner Wissenschafften zu Loewen, in welcher Stadt er sich befand, da sie der berühmte Martin van Rossem, Anführer der Geldrischen Völcker, belagerte. Nachdem die Belagerung fruchtloß ausgeschlagen, so schrieb Torrentius, zum Andencken dieses Sieges, ein Lateinisches Gedichte, welchem vor allen andern der Preiß zugesprochen wurde. Damit er sich aber in denen erlangten Wissenschafften fester setzen möchte, that er eine Reise nach Italien, hielt sich eine Zeitlang auf der hohen Schule zu Bononien, und etliche Jahre nach einander zu Rom auf. Wie er in dieser berühmten Stadt das Marck aller Wissenschafften fand; so hatte er Gelegenheit genug, insonderheit bey denen daselbst häuffig fürkommenden Alterthümern, seine eiffrige Begierde zu vergnügen. Es war ihm wegen seiner wohlanständigen Sitten und freundlichen Umgangs, leicht, mit denen damahls zu Rom lebenden Cardinälen, Johann Moron, Wilh. Sirlet, Carol. Borromeo, und Cäsar Baronio, in Bekanntschafft zu kommen, und Freundschafft zu machen, mit welchen er auch nachgehends beständig einen kostbahren Brieff-Wechsel unterhalten. Nachdem er in sein Vaterland zurück gekehret, und verschiedene

Pro-

Proben seiner sonderbahren Fähigkeit in wichtigen Verrichtungen gezeiget, so zohe ihn Erard de la Marck, Cardinal, Fürst und Bischoff zu Lüttich, zu sich, und gab ihm, damit er ihn stets um sich haben könte, eine Dom-Herren-Stelle in der Haupt-Kirche. Die Nachfolger dieses Bischoffs hatten nicht weniger Hochachtung vor ihn, welche sie durch wohlverdiente Beförderung bezeugten, daher er nach und nach Archi-Diaconus von Brabant, und endlich zum allgemeinen Verweser des Bißthums Lüttich, sowohl in geistlichen als weltlichen Dingen ernennet wurde. Wie er nun dabey vieler Dinge ungemein kundig wurde, so wolte er auch in einer besondern Schrifft die damahligen Trübsale der Niederländer, der Nach-Welt zum Mitleiden übergeben, welche aber nicht zum Vorschein gekommen. Endlich wurden die vielen Dienste, so er seinem Vaterlande gethan, einiger massen belohnet, da man ihn zum Bißthum Antwerpen erhoben, dabey er aber viele Mühe fand, die in grosse Unordnung gerathenen Sachen, weil der Stuhl 11. gantzer Jahr ledig gestanden, in das reine zu bringen. Insonderheit ließ er sich die Sorge vor die Seelen seiner Heerde angelegen seyn, brachte zu Antwerpen mehr als 7000 verirrte wieder zu dem Römischen Glauben, und that denen damahls in Engelland um des Catholischen Glaubens willen unter der Königin Elisabeth gedruckten viel Gutes, welche bey ihm eine sichere Zuflucht und Auffenthalt hatten. Unter diesen letzten befanden sich auch viel Vorneh-

nehme, insonderheit der bekannte Milles Helquin, Ertz-Bischoff zu Thuam in Irrland, welcher auch zu Antwerpen gestorben und begraben worden. Endlich wurde er, wegen seiner sonderbahren Erfahrung in denen Niederländischen Sachen, von dem König Philippo II. zum Ertz-Bischoff zu Mecheln ernennet, und also dem sämmtlichen Staats-Rath in Flandern vorgesetzt, starb aber, ehe die dazu nöthigen Schreiben von Rom zurücke kommen konten, zu Brüssel 1595 im 75sten Jahr seines Alters. Ausser der fürtreflichen Erkenntniß, so er von allen Alterthümern hatte, war er in denen neuen Geschichten ungemein erfahren, ein gründlicher Welt-Weiser und guter Dichter, wie solches seine Schrifften bezeugen, davon man in des Valer. Andreä Biblioth. Belgic. eine umständliche Verzeichniß findet. Zu Rom hatte er eine auserlesene Sammlung alter Müntzen, ausgehauener und gemahlter Bilder, und ungedruckter Schrifften zusammen gebracht, welche er, nebst seinem kostbaren Bücher-Vorrath, denen Jesuiten zu Loewen in seinem letzten Willen vermacht. Von seiner ausnehmenden Wissenschafft in denen alten Rechten und Geschichten, sind die Anmerckungen, so er über den Suetonium und Horatium ausgefertiget, unverwerfliche Zeugen: und in Nachahmung des Horatii war er so glücklich, daß man ihn mit allem Recht vor den Meister unter denen Christen in dieser Art der Dicht-Kunst hält. Die Grabschrifft, so man,

um

stand, alle Dinge nicht anders, als nach gewissen Eigenschafften erkenne, welche man nicht gründlicher einsehen kan, als wenn man dieselben genau abzumessen weiß. Es schwatzen wohl heut zu Tage noch die Qvacksalber von Erforschung des innern und geheimen Wesens der Dinge; vernünfftige Leute aber schämen sich, mit dergleichen ungegründetem Vorgeben andere zu hintergehen. Man darff sich freylich nicht einbilden, wenn von einer Abmessung bey der Welt-Weißheit und Natur-Lehre geredet wird, daß solches allezeit mit der Kramer-Ele, oder nach der gewöhnlichen so genannten Schmiege der Zimmer-Leute geschehen könne; wie es scheinet, daß einige unerfahrne Schul-Lehrer sich gröblich fürstellen, wenn sie hören, man wolle die Stärcke der Bewegungen, die Kräffte des Windes, der Hitze u. s. w. oder auch in der Sitten-Lehre, die mancherley Verhältnisse der Tugend und Laster abmessen, und mit Zahlen ausdrücken. Bey so gestallten Sachen wird es niemand fremde fürkommen, daß der Herr Verfasser gegenwärtiger Schrifft anweisen wollen, wie man die verschiedenen Kräffte des zu-und abnehmenden Lichts genau und richtig abmessen, und mit einander vergleichen könne. Die gröste Kunst dabey kömmt darauf an, daß man erst einen beqvemen und brauchbaren Maaß-Stab dazu erfinde: Und diese Erfindung beruhet auf einigen Versuchen und Erfahrungen, die ein zugleich in der Natur-Lehre und der höhern Meßkunst erfahrner Weltweiser geschickt anzuwenden wissen muß. Weil

der

der Herr Verfasser dergleichen Erfahrungen, so zu seinem Zweck dienen könten, bey andern nicht angetroffen; so hat er selbst auff einige Versuche dencken müssen, mit deren Erzehlung und Beschreibung er zu Anfange dieser Schrifft beschäfftiget ist, und daraus in den folgenden, einen zu seinem Vorhaben dienlichen Maaßstab herleitet. Vernünfftige Erforscher der Natur haben sich zu allen Zeiten über das neidische Wesen derselben beklaget, welche ihre Geheimnüsse auff alle Art und Weise zu verbergen sucht; daher der, so ihr etwas ablernen will, sie immer durch neue Versuche gleichsam fragen muß, biß sie sich etwa einmahl durch die Antwort, so sie in Erfahrungen ertheilet, wenn ihr unabläßlich zugesetzet wird, selbst verräth. Wie hartnäckig die Natur die Eigenschafften des Lichtes zu verstecken gesucht, kan man daraus abnehmen, daß man so wenig gründliches davon heraus gebracht, biß sie der grosse Newton vor einiger Zeit durch so künstliche Versuche angegriffen, daß sie alle Eigenschafften des Lichtes nicht dergestalt verdecken können, daß er nicht einige der fürnehmsten hätte anmercken und einsehen sollen. Der Herr Verfasser ist mit denen Erfindungen dieses grossen Gelehrten in Engelland in allen Stücken einig, und sucht in dieser Schrifft solchen nicht zu widersprechen, sondern vielmehr auff die von ihm gelegten Gründe zu bauen, und wo es demselben stehen zu bleiben beliebet, weiter zu gehn. Man kan ihm also mit Recht den Ruhm beylegen, daß er der erste sey, welcher Anleitung gegeben, wie man

die verschiedenen Kräffte des Lichts leicht und genau abmessen solle. Denn ob es wohl scheint, daß bereits Herr Thümmig in einer kleinen Schrifft de Propagat. Luminis in systemate planetario, welche seinen Meletemat. varii argum. gedrucket ist, so 1727 heraus gekommen, bereits deßhalben Anweisung gegeben; so gehet dieser daselbst doch nicht viel weiter, als daß er einige Lehr-Sätze, so Herr Hoffrath Wolff in der Optick §. 85. sqq. ausgeführet, mehr erweitert, und bey verschiedenen Fällen angewendet hat; daher auch seine Abhandlung nicht so allgemein ist, als Herr Bouguer hier die Sache angegriffen. Derselbe trägt in diesem Wercke seine Gedancken in fünff besondern Abschnitten vor, und handelt in dem ersten so wohl von denen unterschiedenen Wegen, welche andere gegangen, um die Stärcke des Lichts zu erfahren, als von dem, welchen er selbst vor den nächsten und richtigsten befunden. In dem andern untersucht er die Ursachen, warum ein Cörper durchsichtig oder schattigt ist: In dem dritten zeiget er, wie man die Stärcke des Lichts berechnen könne, wenn solches durch verschiedene durchsichtige Cörper gehet, so unterschiedliche Dicke haben, und die einfallenden Strahlen mit einander parallel sind; und in dem vierdten, wie man solche Rechnung anstellen müsse, dafern gedachte Strahlen nicht mit einander parallel sind. In dem fünfften untersuchet er endlich, wie das Licht abnehme, wenn es durch verschiedene Cörper, so nicht alle einerley Dichtigkeit haben, durchgehet.

Weil

Weil alle Strahlen des Lichtes aus einem Punct ausgehen, und hernach immer mehr und mehr aus einander fahren, ie weiter sie von dem lichten Punct wegkommen; so erhellet, daß dieselben nach eben der Verhältniß abnehmen, wie die Qvadrate der verschiedenen Entfernungen von diesem lichten Punct sich umgekehrt verhalten. Jedoch ist bey diesem Satz wohl zu mercken, daß gedachte Entfernungen nicht allzu groß genommen werden müssen, weil sonst andere verschiedene Hindernisse, so den Fortgang des Lichts unterwegens aufhalten, einen besondern Abgang desselben verursachen, darauf in diesem Satz nicht gesehen wird. Das Abnehmen des Lichts demnach in solchen Umständen zu erfahren, oder überhaupt die Verhältniß der Stärcke zweyer Lichter zu finden, ist nöthig, daß man solche so weit entferne, biß sie uns von gleicher Stärcke zu seyn scheinen. Will man also z. E erfahren, um wie viel das Licht einer Fackel stärcker ist, als das Licht einer Kertze, so entfernet man sich entweder so weit von der Fackel, oder gehet so nahe zu der Kertze, biß man wahrnimmt, daß beyde gleich starck erleuchten. Und gesetzt, daß die Fackel also viermahl weiter müsse entfernet werden, als die Kertze; so schliesset man, daß das Licht der Fackel 16 mahl stärcker sey, als das Licht der Kertze. Hugenius hat zwar in seinem Cosmotheor. einen leichten Weg angegeben, die Stärcke zweyer Lichter, so man nicht neben einander stellen kan, zu erforschen: da er zeigen wollen, um wie viel das Sonnen-Licht stärcker sey, als das Licht des

Hund-Sterns. Es ist bekandt, daß er deßhalben das Licht der Sonne, welche er durch ein dünnes Loch ansahe, so sehr schwächte, biß es nach seinem Vermuthen nicht stärcker war, als das Licht des Hundsterns. Allein wie konte er wohl von dieser Gleichheit genugsam versichert seyn, da er das Licht der Sonnen bey Tage, den Stern aber nicht anders als bey Nacht, man kan nicht wissen, wie viel Stunden hernach, sehen konte? Wie nun dem Herrn Verfasser der vorhin erwehnte Weg weit sicherer geschienen; so hat er auf demselben einige Versuche gemacht, darauf er sich nachgehends in dieser Schrifft mehrentheils beruffet und gründet. Erstlich hat er also erfahren wollen, um wie viel das Licht abnehme, wenn es durch 16 Glas-Scheiben gehet, dergleichen man insgemein bey denen Fenstern braucht, und welche über einander geleget, in der Dicke $9\frac{1}{2}$. Linie austrugen. Er ließ demnach bey Nacht-Zeit eine Fackel und eine Wachs-Kertze so weit von sich entfernen, biß das Licht, welches er von iedem in einem höltzernen finstern Kasten auffangen konnte, von beyden gleich starck zu seyn schien. Als er hierauff das Fackel-Licht durch die gedachten 16 Glas-Scheiben durchgehen ließ, befand er solches so sehr geschwächet, daß er, um die Gleichheit beydes Lichts wieder herzustellen, die Wachs-Kertze $15\frac{1}{2}$. mahl weiter entfernen muste. Hieraus schliesset er, daß also die 16 Glas-Scheiben das Fackel-Licht $240\frac{1}{4}$ mahl müssen geschwächet haben. Denn da das Wachs-Kertzen-Licht, welches dem Fackel-

ckel-Licht erst gleich war, nun wegen der Entfernung nach dem Qvadrat von $15\frac{1}{2}$ geschwächet worden, und so denn dem durch die Gläser geschwächten Fackel-Licht gleich war; so schliesset man mit Recht, daß diese Gläser das Fackel-Licht um so viel geschwächet haben. Hierzu setzet der Herr Verfasser noch einen Versuch, welchen er mit dem Monden-Lichte gemacht. Er nahm wahr, daß das Monden-Licht dem Licht einer Wachskertze, die 27 Fuß weit von ihm entfernet, gleich war: Befand aber, nachdem er das Monden-Licht durch seine 16 Glas-Scheiben fallen lassen, daß er die Wachskertzen ohngefehr 430 Fuß entfernen muste, wenn das durch die Glas-Scheiben fallende Monden-Licht ihrem Lichte gleich seyn sollte. Weil nun die Qvadrate von 27 und 430 sich wie 729 zu 184900, oder bey nahe wie 1 zu 254 verhalten; so muß das Monden-Licht durch diese Gläser 254 mahl seyn geschwächet worden. Oder, weil vorhin der Abgang 240 gefunden worden, kan man zwischen beyden Zahlen eine mittlere nehmen, und sagen, daß das Licht durch diese Scheiben 247 mahl schwächer werde. Um zu versuchen, wie sehr das See-Wasser die Stärcke des Lichts schwäche, hat er einen besondern Kasten machen lassen, dessen Beschreibung man umständlicher bey ihm nachlesen kan, welcher in der Breite in lichten 115 Zoll hielt. Durch einige daran gelassene Oeffnungen befand er, daß das Licht einer weit entfernten Fackel so starck war, als das Licht einer Wachskertze, so 9 Fuß von diesem Kasten entfernet war. Hierauf ließ

er den Kasten mit See-Wasser füllen, und befand, daß die Kertze 16 Fuß von dem Kasten müste entfernet werden, wenn anders das durch das See-Wasser einfallende Fackel-Licht so starck als ihr Licht seyn sollte. Weil nun die Quadrate von 16 und 9 sich beynahe wie 3 zu 1 verhalten; so schliesset er, daß das See-Wasser in einer Dicke von 115 Zoll das Licht 3 mahl schwächer mache; oder, wie er diesen Versuch etliche mahl wiederholet, und vielen Fleiß darauf gewendet, auch deßhalben nicht seinen Augen allein getrauet, sondern viel andere, welche zugegen waren, zu Rathe gezogen, daß solche Verhältniß nicht auf das genaueste 3 zu 1, sondern vielmehr 14 zu 5 sey. Es sind bey diesen Versuchen noch verschiedene Umstände wohl zu beobachten, wo man nicht fehlen will; so aber von uns hier nicht alle mitgenommen werden können, zumahl da ein sonst in Versuchen geübter Leser solche entweder selbst leicht finden wird, oder auch in dem Wercke des Herrn Verfassers sich Raths erholen kan. Dahin gehört hauptsächlich, daß man das Fackel-Licht, so man durch einen durchsichtigen Cörper will fallen lassen, so weit von demselben entferne, daß die Dicke des durchsichtigen Cörpers in Ansehung dieser Weite vor nichts könne geachtet werden. Deñ diejenigen welche in der Sehe-Kunst erfahren sind, begreiffen leicht, daß ausser dem die Strahlen, wenn sie aus einem durchsichtigen Cörper heraus gehen, sich brechen, und also ihre Richtung nicht nach dem Punct haben, von welchem sie würcklich herkommen, sondern nach einem

einem andern Punct, so gar sehr viel näher ist. Jedoch giebt der Herr Verfasser eine Regul, wie man zu verfahren habe, dafern die Weite der Fackel in Ansehung der Dicke des durchsichtigen Cörpers nicht so groß wäre, daß man diese vor nichts halten könnte, welche auff denen gemeinsten Gründen der Sehe-Kunst beruhet, und demnach von uns nicht erst besonders darff angeführet werden. Hiernächst untersucht er, um wie viel das Licht der Gestirne zu- oder abnimmt, nachdem dieselben zu unterschiedenen Stunden des Tages, hoch über der Erde, oder etwas tiefer stehen. Es läßt sich dieser Versuch weder mit denen sogenannten Fix-Sternen, noch der Sonnen füglich machen; weil das Licht von jenen zu schwach, von dieser aber allzustarck ist; und will man es mit dem Mond versuchen, so muß es zu der Zeit geschehen, da derselbe der Sonnen entgegen stehet, weil sodenn der Schein desselben sich langsam ändert, und zu- oder abnimmt; also, daß man gesichert seyn kan, die Veränderung seines Lichtes komme von keinen andern Ursachen her, als von dessen verschiedenen Höhen über der Erde. Zu diesem Endzweck hat er die Zeit erwehlet, den 23 Novembr. 1725 Abends um $10\frac{1}{2}$ Uhr, da der Mond 19 Grad 16 Minuten hoch stund, und den folgenden Tag früh gegen 3 Uhr, da er ein klein wenig von dem Mittags-Creiß entfernet stund, und 66 Grad 11 Minuten erhoben war, und zwar insonderheit darum, weil zu Croisie im Sommer und Winter, wenn der Tag am längsten und am kürtzesten ist, die

Sonne im Mittage eben diese Höhen hat. Er erfuhr also, daß erstlich, da der Mond 19 Grad 16 Minuten hoch stund, dessen Licht 4 Wachs-Kertzen, so 50 Fuß von ihm entfernet stunden, gleich sey: Hingegen da er den folgenden Tag 66 Grad 11 Minuten hoch stund, so konnte er diese 4 Wachskertzen nur 41 Fuß von sich entfernen, daß ihr Licht dem Monden-Lichte gleich war. Die Verhältnisse der Qvadrate von 41 und 50 oder 1681 zu 2500, geben also, daß das Licht in dem ersten Falle, bey nahe dreymahl schwächer war, als in dem andern Fall. Da auch der Herr Verfasser sonst an dem Mond wahrgenommen, daß sein Licht, wenn er untergehen will, und der unterste Rand die Meer-Ebene berührt, 2000 mahl schwächer gewesen, als wenn er 66 Grad 11 Minuten hoch gestanden: so könnte man diese Anmerckung auch bey der Sonne brauchen: Dabey man doch zu mercken hätte, daß diese letzte Erfahrung sehr vielen Veränderungen unterworffen ist, indem der unterste Theil der Lufft allezeit mit verschiedenen Dünsten angefüllet wird, deren mancherley Unterschied solche Erfahrungen sehr ungewiß und unbeständig machen. Der Herr Verfasser mercket hierbey nur kürtzlich an, und behält sich vor, anderweit umständlicher zu zeigen, wie man diese Erfahrungen auch anwenden könne, zu finden, um wie viel unsere Lufft einmahl mehr als das andere durchsichtig ist. Denn wenn also nach dem vorhergehenden, das Licht in einer Höhe von 19 Grad 16 Minuten dreymahl schwächer ist, als das Licht in der

Höhe

Höhe von 66 Grad 11 Minuten: so kömmt dieses nirgend anders her, als weil das Licht in dem ersten Fall einen ungleich grössern Weg durchgehen muß, als in dem andern. Denn gesetzt, daß, wie der Herr Verfasser in den folgenden ausmachet, der Weg in dem ersten Fall 11744, in dem andern 4275 Frantzösische sechsfüßige Ruthen austrage; so schliesset man mit Recht, daß, wenn das Licht durch 7469 solche Frantzösische Ruthen unser Lufft gehet, es beynahe den dritten Theil seiner Krafft verliere. Auf diesem Wege hat er endlich versucht, die Stärcke des Sonnen-Lichts mit dem Monden-Licht zu vergleichen. Er hat sich dazu eines Hohl-Glases aus einem Fern-Glas bedienet, welches die Strahlen sehr aus einander streuete, um das hefftige Sonnen-Licht so weit zu schwächen, daß er solches mit dem Licht einer Wachskertze vergleichen könnte. Als den 22 Septembr. 1725 die Sonne beynahe 31 Grad über der Erde stund, so ließ er das Licht derselben in eine finstere Kammer einfallen, darinnen eine Oeffnung, so im lichten eine Linie austrug; und befestigte an dieser Oeffnung das nur erwehnte Hohl-Glas. In der Weite von 5 biß 6 Fuß von diesem Hohl-Glas, da die Strahlen dieses Lichts schon 108 Linien von einander zerstreuet waren, war demnach das Licht der Sonne schon 11664 mahl geschwächet, indem der Durch-Messer des Raums, den es hier einnahm, 108 Linien, und die Oeffnung des Hohl-Glases, nicht mehr als eine Linie austrug. Dieses also geschwächte Licht schien dem Herrn Verfasser auf

das allergenaueste dem Licht einer Wachskertzen in einer Entfernung von 16 Zoll gleich zu seyn. Die folgende Nacht ließ er das Monden-Licht durch eben dieses Hohl-Glas durchfallen, da der Mond auch 31 Grad über der Erde stund. Allein da er dasselbe sehr nahe hinter dem Glas auffieng, wo die Strahlen kaum 8 Linien von einander gefahren waren; so befand er, daß die vorige Wachskertze 50 Fuß entfernet werden muste, um die Stärcke beyder Lichter einander gleich zu machen. Wie nun das Licht des Mondens durch dieses Hohl-Glas nur 64 mahl geschwächet worden; so hätte man die Wachskertze nicht 50 sondern 675 Fuß entfernen müssen, wenn dasselbe wie vorher das Sonnen-Licht hätte 11664 mahl sollen geschächet werden. Weil also das Sonnen-Licht, wenn es 11664 mahl geschwächet worden, dem Licht gleich ist, so eine Wachskertze in der Weite von 16 Zollen giebt; das eben so viel geschwächte Monden-Licht aber dem Lichte dieser Kertze nicht anders gleich ist, als wenn dieselbe 675 Fuß, oder 8100 Zoll entfernet ist; so folget, daß sich das Sonnen-Licht zum Monden-Licht verhalte, wie das Qvadrat von 8100 zum Qvadrate von 16, das ist, wie 65610000 zu 256, also daß die Sonne uns beynahe 256289 mahl mehr als der Mond erleuchtet. Aus diesen Erfahrungen schliesset er endlich, daß man feste setzen könne, das Sonnen-Licht erleuchte 300000 mahl mehr als das Monden-Licht; will aber doch diese Verhältniß nicht vor gantz ohnfehlbar ausgeben, weil es gar zu viel

Schwie-

Schwierigkeiten hat, dieselbe genau genug zu bestimmen. Man kan hieraus die unermeßliche Krafft des Sonnen-Lichts abnehmen. Denn, da solches 300000 mahl stärcker ist, als das Monden-Licht, und die Sonne mehr als 400 mahl weiter von uns abstehet, als der Mond, daher ihr Licht 160000 mahl geschwächet wird: so würde das Licht der Sonne, wenn wir von ihr nicht weiter als von dem Mond entfernet wären, uns noch 48 000 000 000 mahl mehr erleuchten.

Hiernächst handelt der Herr Verfasser in dem andern Abschnitt, von denen Ursachen, welche machen, daß die Cörper schattigt oder durchsichtig seyn. Die gemeine Meinung ist, die Cörper seyn darum durchsichtig, weil durch dieselben allenthalben, und gegen alle Seiten, Löcher in einer geraden Linie fortgehen, welche mit denen allerzartesten Theilgen der Lufft, so man æther nennet, angefüllet sind. Nachdem also die Menge dieser Löchergen groß ist, und die dadurch gehende Strahlen des Lichts wenig dichte Theilgen unterwegens antreffen, so sie aufhalten und ersticken könnten; so ist ein Cörper mehr oder weniger durchsichtig. Der Herr Verfasser hält diese Gedancken vor gantz richtig, * und setzet nichts mehr als dieses daran aus, daß auch die dichten Theilgen selbst, welche den Strahl, so durch einen durchsichtigen Cörper durchgehet, unterwegens

* Diese Erklärung des Cartesii gilt heut zu Tage fast nirgend mehr, indem Herr Newton durch besondere Erfahrung ausgemacht, es komme nicht auf eine

gens antrifft, vermögend sind, die Strahlen des Lichts durchzulassen und weiter fortzuschaffen. Deßhalben führt er hier alle die Schwürigkeiten an, so man dabey findet, wenn man zugeben soll, daß das Licht, wenn es etliche 40 oder 50 Frantzösische Meilen durch unsere Lufft gehet, allenthalben so gerade fortgehende Löchergen antreffen solle, daß ein Strahl nicht irgendwo von einem dichten Sonnenstäubgen sollte aufgehalten werden. * Er nimmt, um solche Schwürigkeiten zu vermeiden, des P. Malebranche Gedancken, von der Ursache der Härte derer Cörper an, und setzet, daß auch die festen Theilgen den Stoß, so sie von einem Licht-Strahl erhalten, der nächst gelegenen zarten Lufft mittheilen können, also, daß das Licht, solcher dichten Theilgen ohngeachtet, welche es unterwegens antrifft, seinen Weg durch den durchsichtigen Cörper fortsetzet.

Verstopffung der Löcherchen an, daß ein Cörper undurchsichtig und schattricht ist; sondern vielmehr darauf, daß der Strahl in Durchgehen durch einen Cörper, vielerley Mittel, von verschiedener Dichtigkeit antreffe. Siehe Newtons Optic: ingleichen Gravesande so wohl in Elem. Philos. T. II. als in seinen Institution. Philos. Newtonian. p. 214. da er auch die dißfalls von Herr Newton gemachten Versuche, die er selbst mit erwünschten Fortgang wiederhohlet, anführt.

* Weil diese Schwürigkeiten nur die gemeine Meinung des Cartesii treffen, so erwehnen wir billig derselben nicht, indem sie alle bey dem Begriff, so Newton gegeben, dem die meisten Weltweisen heut zu Tage darinne folgen, wegfallen.

ſetzet.* Weil er auch wohl ſieht, daß ſich nicht alle Weltweiſen des P. Malebranche Gedancken gefallen laſſen, als ob ein Cörper darum hart ſey, weil ſeine kleinſte Theilgen zwar weich ſind, aber alle von der zwiſchen ihnen flieſſenden Lufft alſo zuſammen gedrücket würden, daß ſie einen dichten und harten Cörper ausmachen; ſo nimmt er hier Gelegenheit, dieſelben beſonders zu vertheidigen: Welche Schutz-Schrifft des P. Malebranche endlich hauptſächlich darauf ankömmt, daß derſelbe bey dieſen Gedancken, wenigſtens nicht mehr ohne genugſamen Beweiß angenommen, als Carteſius ſich heraus zu nehmen gewohnt geweſen. Hiernächſt handelt der Herr Verfaſſer von der Verhältniß, nach welcher das Licht abnimmt, wenn es durch einen Cörper gehet. Die Erfahrung lehret, daß ſolcher Abgang des Lichts nicht in einer arithmetiſchen Verhältniß fortgehe, alſo, daß man denſelben ſich unter denen Ordinaten eines Dreyeckes fürſtellen könnte. Denn man gedencke, daß ein durchſichtiger Cörper in lauter Scheiben von einerley Dicke eingetheilet ſey, und von der erſten Scheibe ein gewiſſes Theil des Lichts verſchlucket worden, z. E. die Helffte oder der dritte Theil; ſo verſchluckt die folgende Scheibe wieder die Helffte oder den dritten Theil, nicht von dem erſten gantzen, ſondern von dem ſchon geſchwächten Licht, und

* Man ſiehet aber nun keine Urſache, warum nicht alle Cörper wenigſtens in ſo weit etwas durchſichtig ſeyn, daß man es mit denen Sinnen empfinden könnte.

und demnach von dem vorigen halben oder dritten Theil. Und da eben dieses auch von denen folgenden Scheiben gilt; so ist klar, daß das Licht allezeit nach einer geometrischen Verhältniß abnehmen müsse. Dieses durch die Erfahrung zu bestätigen, hat der Herr Verfasser das Licht von von 32 Wachskertzen durch zwey Glas-Scheiben fallen lassen, dadurch es um die Helffte geschwächet, und dem Lichte gleich worden, welches allein 16 von diesen Wachskertzen geben. Wär also das Licht durch zwey andere darzu gesetzte Glas-Scheiben, so viel als durch die beyden ersten geschwächet worden; so würden durch diese zwey andern, und also noch viel mehr durch 6 oder 8 solche dazu gesetzte Glas-Scheiben, das gantze Licht von diesen 32 Kertzen seyn verschluckt und aufgefangen worden. Allein die Erfahrung zeigte, daß, da der Herr Verfasser das Licht von diesen 32 Kertzen auch durch 10 Glas-Scheiben durchgehen ließ, solches noch so starck war, als das Licht von einer Wachskertze. Hieraus erhellet, wenn man setzt, der erleuchtende Cörper sey von den durchsichtigen unendlich weit entfernet, also daß man die einfallenden Strahlen vor gleichlauffend annehmen kan, und solchergestalt das Licht allein wegen deren oben gedachten Scheiben, nicht aber zugleich wegen der Zerstreuung der Strahlen Abgang leidet: daß die abnehmenden Kräffte des Lichts durch eine logarithmische Linie können fürgestellet werden, deren Axe die Dicke des durchsichtigen Cörpers ist. Weil aber denen, so in der Meß-Kunst geübt sind, zur

Ge-

Genüge bekandt ist, daß eine gute Geschicklichkeit erfordert werde, den leichtesten Maaßstab, und welchen man am sichersten brauchen kan, zu erwehlen; indem es allezeit ein Fehler ist, eine sehr hohe krumme Linie davor zu nehmen, wenn man mit einer niedrigern auskommen kan: so zeiget der Herr Verfasser auch hier die Ursachen an, warum er die Kräffte des Lichts vielmehr nach der Grösse des von ihm durchlauffenen Raums, als einer andern Eigenschafft abmessen und schätzen wollen. Er nimmt demnach vor ein iedes durchsichtiges Mittel eine besondere logarithmische Linie an, deren abscissen den Raum, welchen das Licht durchgelauffen, vorstellen, und zum Maaßstabe der verschiedenen Kräffte des Lichts in diesen Flächen können genommen werden. Hierdurch erhält er so viel, daß die Verhältniß der Kräffte des Lichts in verschiedenen Mitteln, allezeit einerley bleibt, nemlich eben diejenige, welche die subtangenten bey der logarithmischen Linie gegen einander haben. Hieraus folget auch, daß die eigenthümliche Durchsichtigkeit der Cörper, welche nicht weiter, als nach ihrer Dichtigkeit unterschieden seyn, sich umgekehrt, wie die Dichtigkeit dieser Cörper selbst verhalte. Und weil die logarithmische Linie nicht anders als in einer unendlichen Weite mit ihrer Axe zusamen kömt; so siehet man daraus, daß das Licht, so durch ein durchsichtiges Mittel gehet, zwar beständig abnehme, iedoch niemahls gantz vernichtet werde, ob wohl unsere Sinnen solches nicht mehr empfinden können. Indessen schliesset der Herr Verfasser mit

Hülffe

Hülffe einer auf seine Lehrsätze gegründeten Rechnung, wenn man machen wollte, daß unsere untere Lufft eben so viel schattigt seyn, und so wenige Strahlen durchlassen sollte, als das gemeine Wasser: müste man das Licht in dieser Lufft wenigstens 12000 mahl mehr Raum durchlauffen lassen, als es in dem Wasser durchgehet. D. i. wenn das Licht durch das Wasser einen Fuß tieff gehet, und man wollte wissen, durch wie viel Lufft es gehen müsse, daß es eben so viel als vorhin im Wasser geschwächet würde; so würde man finden, daß es nicht ehe geschehen könne, biß es durch 12000 Fuß Lufft gegangen.

Dieses führet er noch umständlicher in dem folgenden dritten Abschnitte aus, wo er Anleitung giebt, wie man die Kräffte berechnen solle, welche dem Lichte übrig bleiben, wenn es in durchsichtigen Cörpern verschiedene Weiten durchgehet, und man annimmt, daß die einfallenden Strahlen alle mit einander gleichlauffend seyn. Er befestiget vor allen Dingen diesen Lehrsatz: Wenn das Licht in einen durchsichtigen Cörper verschiedene Weiten durchläufft, welche man sich unter denen abscissen einer logarithmischen Linie vorstellen kan: so deutet deren Axe die Dicke des durchsichtigen Cörpers, und die Ordinaten die Kräffte des Lichts in verschiedenen Puncten an: der Unterscheid der Logarithmorum zweyer Ordinaten, zu der Weite, welche zwischen beyden Ordinaten ist, hat allzeit eben die Verhältniß, welche der Unterscheid der Logarithmorum zweyer andern Ordinaten zu der ihm zuständigen Weite hat. Dieser Satz brin-

bringet den Herr Verfasser in den Stand, daß er sich zu Berechnung der Kräffte des Lichts, der gewöhnlichen Logarithmorum des Baron Nepers bedienen kan, wodurch der Welt eine neue Probe des vielfältigen Nutzens der Erfindung dieses Schottischen Herrn, vor Augen geleget wird.

In dem folgenden 4ten Abschnitt zeiget er, wie man die Kräffte des Lichts berechnen solle, wenn der lichte Cörper von dem durchsichtigen nicht unendlich weit entfernet ist, oder welches einerley, wenn die einfallenden Strahlen nicht einander gleichlauffend sind, sondern aus einander fahren. Weil das Licht hier aus einer doppelten Ursache abnimmt; theils, indem das durchsichtige Mittel allzeit einige Strahlen auffängt, und nicht durchläsßt; theils, weil die aus einander fahrenden Strahlen immer schwächer werden: so darff man nur die oben ausgeführte Verhältniß, nach welcher sich dieser doppelte Abgang richtet, zusammen nehmen. Diesemnach stehet solcher Abgang des Lichts in der zusammengesetzten Verhältniß der Ordinaten der mehrgedachten logarithmischen Linie, und der Qvadrate der Entfernungen von dem Licht umgekehrt. Es kommen hierbey verschiedene nützliche Aufgaben vor, zu deren Auflösung der Herr Verfasser sich der sogenannten unendlichen Reihen bedienet, davon hier etwas anzuführen allzu weitläufftig fallen würde. In dem fünffften und letzten Abschnitte macht er seine Lehrsätze allgemein, und stellet sich ausser denen nur zwey benehmten Ursachen des Abgangs des Lichts

vor, daß auch das durchsichtige Mittel nicht einerley, sondern durchgehends eine veränderliche Dichtigkeit habe, dergleichen Untersuchungen bekandter massen, weil sie ohne Anwendung verschiedener krummen Linien nicht geschehen können, eine gründliche Erfahrung in der höhern Meßkunst erfordern. Der Herr Verfasser zeiget durch verschiedene Kunstgriffe, so er in Auflösung dieser Aufgaben anbringt, wie wohl er darinne geübet sey, und füget denen Sternsehern insonderheit zu Dienste, eine nach allen Graden von dem Horizont biß zum Scheitel-Puncte ausgerechnete Tafel bey, wie viel das durch unsere Lufft gehende Licht Abgang leide.

III.

Seltsame, jedoch wahrhafftige theologische, juristische, medicinische und physicalische Geschichte, so wohl aus den alten als neuen Zeiten: worüber der Theologus, Jureconsultus und Medico-Physicus sein Urtheil eröffnet, aus denen Original-Acten mit Fleiß extrahiret, und mit Anmerckungen versehen von D. Joh. Christian Fritschen, Fürstl. Sächß. Weimarischen Leib- und Hoff-Medico. Leipzig 1730. in 4to II Alphabeth 4 Bogen.

Die

DJe Absicht des Herrn Verfassers erhellet deutlich aus der Uberschrifft dieses Werckes. Er erzehlet aus denen vor Gericht ergangenen Acten verschiedene merckwürdige Fälle, und füget weitläufftige Anmerckungen bey, welche meistentheils aus der Medicin und Natur-Lehre genommen sind. In einer Vorrede von zweyen Bogen, handelt er von denen vielerley Meynungen, so die Welt-Weisen über die Natur, die Seelen der Menschen, der Thiere und Pflantzen ꝛc. gehabt. Nun kommen zwar hier verschiedene Sätze und Gedancken vor, welche ein Welt-Weiser, so Deutlichkeit und Beweise sucht, nicht so gleich zugeben würde: Wir sind aber nicht gesonnen, Anmerckungen oder Widerlegungen derselben zu schreiben, sondern vielmehr von denen hier erzehlten Fällen Nachricht zu geben. Es sind derselben 12. in dem gegenwärtigen Bande.

Der erste handelt die Frage ab: Ob eine Idiosyncrasia, so in Abscheu vor Menschen-Blut bestehet, einen Inquisiten, so einer Mordthat beschuldigt worden, von der Tortur befreyen könne? Es war der Cörper einer Weibs-Person auf der Land-Strasse mit abgeschnittenem Kopfe und ausgeschnittenem Hertzen gefunden worden. Weil nun ein gewisser Jäger des Abends mit ihr aus dem Dorffe gegangen war: so fiel der Verdacht auf ihn, er wurde eingezogen, und solte die Marter kriegē. Sein gerichtl. Beystand führte unterschiedene Gründe an, solche abzulehnen,

und erweiß unter andern durch Zeugen, daß der Jäger einen natürlichen Abscheu für Menschen-Blut habe, und solches nicht sehen könne; daher nicht zu vermuthen sey, daß er die grausame That verübet. Es wurden hierüber verschiedene gegen einander lauffende Urthel zu Erfurt, Halle, Jena und Leipzig, endlich aber zu Wittenberg das Definitiv gesprochen, und in demselben der Jäger wegen dieser und anderer Umstände von der Marter befreyet, und ihm bloß die endliche Reinigung zuerkannt. Herr D. Fritsch führet diese Urthel an, und handelt in seinen Anmerckungen weitläufftig von der Idiosyncrasia. Er beschreibt solche als eine gantz besondere und von Natur gleichsam angeerbte oder auch durch Gewohnheit erlangte Eigenschafft derer animalischen Cörper, vermöge deren einige, z. E. dasjenige, was zu ihrer Erhaltung etwas beytragen, oder wenigstens keinen Schaden bringen kan, verabscheuen und hassen, ja, wofern dergleichen Menschen ihrer Gesundheit nicht selbst feind sind, und sich in Lebens-Gefahr stürtzen wollen, nolentes volentes fliehen müssen: andere hingegen solche Dinge lieben und begehren, welche nicht allein ihren Cörpern schädlich seyn, die motus vitales turbiren, und in Unordnung setzen, sondern auch gar die mixtionem animalem völlig destruiren und der Fäulung aufopffern können, wenn nicht eine besondere Eigenschafft diesen zu befürchten stehenden Schädlichkeiten entgegen stünde. Er theilet dieselbe

in

in 3. Classen ein. In der ersten stehen diejenigen Personen, welche gewisse Sachen gäntzlich verabscheuen, oder solche allzu hefftig begehren und verlangen: In der andern die, welche von gewissen Sachen entweder allzu starck, oder gar nicht alteriret und afficiret werden; und in der dritten diejenigen, bey denen sich die Natur in ihren Verrichtungen entweder allzu präcipitant erweiset, und mehr thut, als sie thun soll; oder sich in ihren Leibes-Geschäfften allzu träg und nachläßig bezeiget, und dasjenige zu thun unterlässt, was sie zu verrichten befugt ist; oder aber wenn sie von denen allgemeinen Gesetzen der Bewegung in dem menschlichen Cörper abweicht, und gantz ausserordentliche und wider die Natur gleichsam streitende Verrichtungen vornimmt, dabey aber dennoch dergleichen Leute gesund seyn, und sich bey guter Leibes-Beschaffenheit befinden. Der Herr Verfasser rühmet dabey des Herrn D. Schraders in Helmstädt Disp. de Idiosyncrasia, welchem er auch meistens gefolget; führet aus seinen Collectaneis eine grosse Menge von Exempeln dieser Würckung der Natur an, und bemühet sich, die verschiedenen Ursachen derselben zu erklären: bey welchen letztern sich noch vieles erinnern liesse.

Die andere Geschichte handelt von erdichteter, betrüglicher und fälschlich angegebener Beherung und Bezauberung. Es hatte ein Bauer ausgesagt, daß seiner Tochter auf 50 Stück Un-

geziefer aus dem Ohr gekommen, nach einiger Zeit ein Bündel Haare mit zwey Stecke-Nadeln, hernach zwey Nehe-Nadeln in 6. Stücken, Tages darauf eine todte Mauß, Wolle, 40. Stücke Lappen von Tuch, ein Zwirnsfaden und ein klein Beingen, 8. Tage darauf ein klein Stück Alaune, ferner 2. Spulwürmer, auch ein Brodtwurm, auf ein andermahl ein Stücklein gantzer Schwefel, und noch ein Beingen; 8. Tage darauf ein zusammen geflochtener Lappen von leinen Tuch, eine garstige Fliege, 8. Tage darauf ein leinener Lappen, 10. Faden rohes Garn und Schweins-Borsten, woran noch Pech aus der Bürste gehangen, noch selbigen Tag des Nachts wieder ein Lappen, Garn und Schweins-Borsten, hernach ein Lappen von leinen Tuch, so zusammen genehet gewest, worinne 20. Stück Lappen von wüllenen Tuch gesteckt, ein Stück Pech, ein Stück Wachs und darinne ein Zeddul, mit dem Nahmen zweyer Bäuerin aus gedachtem Dorffe gesteckt, durch den Mund von derselben gegangen. Die Medici hielten diese Kranckheit, wo die Person die Sachen würcklich weggebrochen, vor Hexerey. Als aber die Patientin mit der peinlichen Frage beleget wurde, gestunde sie, daß sie den Zeddul schreiben lassen, und solchen in das Wachs gesteckt, um die Bäuerinnen in Verdacht der Hexerey zu bringen; daß sie das Wachs und die andern Sachen vorher in den Mund genommen, und die Würmer in das Ohr gesetzt; ja daß die gantze Sache ein blosser

Be-

Betrug sey. Die Juristen-Facultät zu Halle sprach ihr darauf das Urtheil, daß sie denen Bäuerinnen, in Gegenwart des Geistlichen, alles abbitten, und mit Staupenschlag des Landes ewig verwiesen werden solle. Weil die Eltern dieser Betrügerin ihre Zuflucht zu einer alten Wasser-Prophetin und Urin-Guckerin genommen: so giebt dieses dem Herrn Verfasser Gelegenheit, in denen Anmerckungen etwas von der Beschauung des Urins und der daraus fliessenden Uromantie zu sagen. Dieselbe ist schon zu Hippocratis und Galeni Zeiten im Brauch gewest, wiewohl man wenig hievon bey ihnen aufgezeichnet findet. Im fünfften Seculo fieng Palladius Alexandrinus an, diese Künste etwas mehr zu treiben; sie geriethen aber nach und nach wieder in Vergessenheit. Aber im 12ten Seculo wurden sie von den Arabischen, Lateinischen und Griechischen Aertzten wieder hervor gesucht, und von da an bis auf unsere Zeiten so hoch getrieben, daß sich verschiedene Gelehrte denenselben in öffentlichen Schrifften widersetzt, welche der Herr Verfasser hier anführet. Dabey zeiget er den Gebrauch und Mißbrauch des Urins in der Medicin, führet erstlich den Satz aus, daß die Urin-Gucker nicht nur nichts gewisses, sondern allerhand absurde und unmögliche Sachen ihren Anbetern aus dem Urin hersagen, und weiset hernach, wie diejenigen, welche etwas aus dem Urin herwaschen, zu dieser ihrer Wahrsager-Kunst gelangen.

Die dritte Geschichte giebt von einem Gotteslästerer Nachricht, welcher Anfangs pro deliro melancholico gehalten worden. Als 1656 ein gewisser Mensch gefraget wurde, warum er dem öffentlichen Gottesdienst nicht beywohne? so gab er zur Antwort, er wolle GOtt nicht mehr dienen. Denn weil ihn derselbe mit so viel Creutz belege: so könne er weder wahrhafftig, noch gut, noch gerecht seyn. GOtt sey ein Lügner, es wäre kein Teuffel: Er wolte, daß er den Hals gebrochen, da er das erste mahl in die Kirche gegangen: Er begehre von GOtt keine Gnade, und dancke es einem mit dem Teuffel, der ein Vater Unser vor ihn beten würde ꝛc. ꝛc. Die Schöppen zu Leipzig verlangten ein Medicinisch Gutachten. Und da ihn die Medici vor wahnwitzig erklärten: so wurde er in ein Blockhauß gesperret, und mit Ruthen gezüchtiget. Da er aber nicht besser, sondern schlimmer wurde, so urtheilten Medici und Prediger, daß dieses keine Melancholie, sondern Boßheit und Verstockung sey: weßwegen ihm gedachte Schöppen das Urtheil sprachen, daß er mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht werden sollte; welches auch geschehen, ohne daß sich der Missethäter gebessert, sondern unter den schrecklichen Gottes-Lästerungen dahin gefahren. Herr D. Fritsch handelt in den Anmerckungen von den Gotteslästerern überhaupt. Die Juristen beschreiben die Gotteslästerung als ein Laster, da man dasjenige, was man von GOtt hält, lästert: die Theologi aber

als

als ein Verbrechen, da man den wahren GOtt schmähet. Es giebt dreyerley Arten von Menschen, welche solches begehen: 1) einige, die ihre gesunde Vernunfft besitzen; 2) einige, die von einer hefftigen Gemüths-Bewegung aufgebracht und gleichsam desperat worden, und 3) einige die in einer Schwermüthigkeit stecken. Der Herr Verfasser führet von allen diesen Arthen einige Exempel an, und zeiget, daß nach unsern Rechten, die ersten mit der Todes-Straffe belegt, die andern mit einer ausserordentlichen Straffe angesehen, die dritten aber gar nicht gestrafft werden können.

Die vierdte Geschichte erzehlet, daß 1694 ein Mann zu einem Juden in das Haus gekommen, und ihm einen Jungen, den er auf der Strasse angetroffen, vor 100. Rthlr. verkauffen wollen, welches der Jude bey der Obrigkeit gemeldet: worauf gedachter Mann mit scharffen Staupen-Schlägen des Landes ewig verwiesen worden. Herr D. Fritsche erörtert dabey zwey Fragen, 1) worinne die von denen Juden ausgestreuete Tradition wegen des Christen-Blutes bestehe, und ob solche in der Wahrheit gegründet sey? Es meynen einige, die Juden brauchten Christen-Blut, daß sie nicht stäncken; andere, sie müsten solches zu Bereitung der süssen Brodte und Vermischung mit dem Oster-Wein haben; andere, sie brauchten solches zu Artzneyen, welche die Liebe erwecken; andere, sie heilten durch dessen Hülffe eheliche

Kranckheiten; andere, sie wären solches benöthiget, wenn Braut und Bräutigam eingesegnet werden; andere, daß die Priester die Hände damit bestrichen, wenn sie dem Volcke den Segen ertheilen; andere, daß man dadurch den Weibern in schwehrer Gebuhrt Linderung schaffe; andere, daß man dadurch die Opffer vor GOtt angenehm mache; und die meisten, daß man die sterbenden Juden mit Christen-Blut bestreiche, und ihnen heimlich ins Ohr sage: Wenn der Meßias, an welchen die Christen glauben, der wahre Meßias ist, so helffe dir dieses unschuldig ertödteten Christen Blut zum ewigen Leben. Allein der Herr Verfasser zeiget umständlich, theils, daß das Christen-Blut in denen angeführten Fällen keinen Nutzen haben könne; theils, daß die Juden mit allen diesen Beschuldigungen zur Ungebühr beleget werden. Die andere Frage des Herrn Verfassers ist diese: Ob Menschen-Blut in einigen Kranckheiten, besonders aber in der fallenden Sucht, mit Nutzen gebrauchet werden könne? Er führet viel Exempel solcher Aertzte an, welche dieses gethan; antwortet aber, der Gebrauch des Menschen-Bluts solle billig einen Greuel erregen, weil GOtt den Gebrauch des Bluts überhaupt verbothen, und weil man viel Exempel habe, daß der Gebrauch des Blutes so wohl dem Leibe als dem Gemüthe Schaden zugefügt. Insonderheit hält er die Heilung der fallenden Sucht durch Menschen-

schen-Blut vor erdichtet, 1) weil man aus der Erfahrung wisse, daß das getrunckene Blut von einem geköpfften Menschen niemahls die Würckung gehabt, oder die fallende Sucht gehoben, wie man gehoffet. 2) Weil bekannt sey, daß viel dergleichen Personen das Blut von geköpfften Menschen nicht nur ohne Nutzen getruncken, sondern sich auch dadurch noch grösseres Unglück zugezogen. 3) Weil man Exempel habe, daß viel Krancke bald nach solchem Blut-Trincken gestorben, und weil 4) das Blut derer geköpfften Ubelthäter diejenige gesunde Beschaffenheit nicht hat, wie man sich einbildet, vermöge welcher die fallende Sucht könte vertrieben werden. Alles dieses erläutert der Herr Verfasser mit viel Exempeln.

Die fünffte Geschichte, so sich 1713 und 1714 zugetragen, hat mit dem Nestel-Knüpffen und der dadurch verlohrnen Mannheit zu thun. Es klagte eine Frau, daß sie ihr Mann die acht Jahr lang, so lange sie mit ihm in der Ehe gelebt, mit keinem Finger berühret, vielweniger aber die eheliche Pflicht geleistet. Der Ehe-Mann gab, auf Befragen, zur Antwort, ob er sich wohl vor seiner Verheyrathung zu dem Ehe-Stande geschickt befunden; so habe ihn doch an dem Hochzeit-Tage eine solche Angst befallen, daß er durchaus nicht bey der Braut zu bleiben gewust; welche Angst sich allezeit wieder eingestellet, so offt er sich zu ihr

nahen

nahen wollen: daher er glaube, es sey ihm solches Unheil per fascinationem begegnet. Es wurden hierauf dem Mann Artzneyen gereichet, und der Frau befohlen, ihm freundlich zu begegnen. Da aber solches alles, nach Verfluß bey nahe eines Jahres, den Mann nicht tüchtiger machte, die eheliche Pflicht zu leisten: so wurde er von einem Medico besichtigt, welcher alle Zeichen einer gesunden Manns-Persohn an ihm fande. Daher muste er einen Eyd schweren, daß die Angst, so ihm allezeit an der Vollbringung des ehelichen Werckes verhindert, sich in der That also befinde, und kein verstelltes Wesen sey: worauf diese Ehe-Leute völlig geschieden, und ihnen nachgelassen wurde, sich beyderseits, wofern es ihnen nicht möglich sey, ausser der Ehe zu leben, anderweits zu verehlichen. Herr D. Fritsch nimmt dabey Gelegenheit, umständlich von dem Nestel-Knüpffen zu reden. Er beschreibt dasselbe als eine verdammte Kunst des Teufels und seiner Werckzeuge böser Menschen, vermöge welcher jener durch Verderbung der Phantasie, oder diese durch magische Mittel, Ceremonien und Worte, wie man glaubet, auf GOttes Zulassung einem Manne, der alle requisita ad exercendam venerem hat, ja einen Trieb und Neigung zu Ausübung dieser süssen Verrichtung bey sich empfindet, welchem auch die dazu nöthige Erection des männlichen Gliedes nicht ermangelt, dennoch aber, so bald derselbe sei-

ner

ner Geliebten sich nähert und zur völligen Ausübung der Liebes-Wercke schreitet, auf einmahl aller seiner Mannheit berauben, indem das membrum virile antea validum & rigidum, jam flaccidum wird; oder, wie jener Dichter davon singet:

- - - non magis movetur
Qvam lentæ salices, lassove papavera collo.

so daß er nolens volens von seinem Unternehmen abstehen, und mit einem andern schertzenden Poeten aus Schaam, zu seinem grossen Leidwesen, folgendes Lamento anstimmen muß:

Erubui, stupuique, omnes verecundia motus
Abstulit, & blandum terror ademit opus.
Contrectare manu cœpit frigentia membra,
Meque etiam digitis sollicitare suis.
Nil mihi torpenti, nil tactus profuit ille,
Restitit in medio frigus, ut ante, foco.

Wir haben mit Fleiß des Herrn Verfassers eigene Beschreibung behalten, welcher von denen unterschiedenen Arthen des Nestel-Knüpffens, von denen Zeichen, daß solches würcklich geschehen, von denen Personen, an welchen sich solches am besten ausüben lasse, und von der Weise, wie solche verrichtet werde, handelt. Wie er unterschiedene Arthen solche zu bewerckstelligen erzehlt, so hält er den bösen Geist vor

die

die Haupt-Ursache davon, und hat darüber „folgende Gedancken: „Der Teuffel, als ein „Geist, würcket in die Seele eines Mannes, „turbirt insonderheit dessen Phantasie, und „präget derselben eine Idee von der Untüchtig„keit zu Ausübung des Liebes-Werckes ein. Und „weil die Seele die eintzige Ursache aller Bewe„gungen in ihrem Cörper ist: so darf man sich „nicht wundern, daß dieselbe, so lange sie mit „den Gedancken der Untüchtigkeit zu ehelicher „Beywohnung schwanger gehet, ihr Heil, das „membrum genitale zu erigiren, und dasselbe „in Erectione debita zu erhalten, nicht versu„che, weil sie meynet und sich einbildet, es werde „alle Mühe hier umsonst und vergebens ange„wendet seyn.“ Hierauf erzehlet der Herr Verfasser verschiedne Arthen diese Kranckheit zu heilen, unter welchen diejenige besonders merckwürdig ist, welcher sich eine Catholische Frau bedienet, ihrem Ehegatten die verlohrne Mannheit wieder zu schaffen. Sie machte nemlich ein männlich Glied aus Wachs, und hieng solches an dem Altar einer Kirche, welches dem H. Antonio geweyhet war, auf. Als nun der Pfaffe, so von dem, was die Frau gethan, nichts wuste, bey Verrichtung seines vermeinten Gottesdienstes, diesen wächsernen Priapum ansichtig wurde, fieng er hefftig an zu schreyen, tollatur dæmonium illud; worauf dieser Frauen Mann zum Beyschlaff wieder tüchtig worden. Man siehet aus dem, was wir bisher erzehlet, daß in

der

der gegenwärtigen Anmerckung sehr viel aus der Rocken-Philosophie vorkomme: welches man aber dem Herrn Autori nicht zur Last legen kan, da er seinem Leser die Freyheit gelassen, alles zu prüfen, und das beste zu erwählen.

Die sechste Geschichte bringt etwas von vermeinten Hexen oder Teuffels-Eyern bey. Es begab sich 1705, daß ein Bauer in eines andern Bauers Haus vor 6. Pf. Eyer gekaufft, aber solche, als er sie nebst seinem Weibe gesotten und essen wollen, ohne Dotter gefunden: worauf als man dieselben weggeworffen, ein Gerücht erschollen, es wären Hexen- oder Teuffels-Eyer: so gar, daß der Pfarrer in der Predigt gedacht, welcher Gestalt solche Eyer ohne Dotter wären gekaufft worden; woraus man augenscheinlich sehen könne, daß auch an diesem Orte Hexen oder Drachen-Huren seyn müsten; daher er die Obrigkeit nachdrücklich ermahnet, sich ihres Amtes zu gebrauchen, und mit den Hexen zu verfahren, wie sichs gebühret, damit sie auf den Scheiterhauffen kämen. Der Gerichts-Halter des Ortes ließ die Sachen an die Medicinische Facultät gelangen, und fragte, ob natürlich oder præter naturam solche Eyer seyn, oder nicht seyn können? Diese gab hierauf zur Antwort, daß dieses ungewöhnliche Werck vor ein Spiel und ausserordentliche Abweichung der Natur zu halten, auch zu der Idiosyncrasie ein und der andern Henne zu rechnen sey: wie denn dergleichen Exempel sonst nicht unbekannt, vor

sich

sich aber, besonders da keine wichtigern Indicia vorhanden, vor Teufels-Eyer nicht zu halten sind. Herr D. Fritsch bringt darauf verschiedene Exempel von raren und seltsamen Hüner- und Gänse-Eyern bey; welche zeigen, wie viel die Einbildungs-Krafft auch bey dem Vieh vermag, und wie nichtig der Traum von denen Teuffels-Eyern sey.

Die siebende Geschichte führet an, daß ein gewisser Corporal, im Truncke mit seiner leiblichen Schwester Unzucht, und also zugleich Ehebruch und Blutschande getrieben. Weil aber dessen Ehe-Frau sich seiner annahm, so sprachen ihn die Schöppen zu Jena von der ordentlichen Strafe des Ehebruchs frey; verordneten aber, daß er wegen der Blutschande mit Staupen-Schlägen des Landes ewig verwiesen werden solle. Man verwandelte diese Strafe, nachdem gedachte Schöppen solches vor billig erkannt, in eine militair-Strasse, dergestalt, daß derselbe mit viermahligen Gassen-führen, auch so vielmahligen Lauffen durch die Spiß-Ruthen angesehen, sodann auf 8 Tage in das Zucht-Haus gebracht, und endlich von dem Regiment ab, und aus dem Lande geschaffet wurde. Herr D. Fritsch redet bey dieser Gelegenheit von dem schändlichen Laster der Trunckenheit, und führet zugleich folgende Sätze aus: 1) Daß die Trunckenheit zu viel äusserlichen unanständigen, sündigen und bösen Handlungen Anlaß gebe, welche sich durch

Gebet-

Geberden, Worte und Wercke äussern; 2) daß solche in der Haußhaltung des menschlichen Cörpers viel Unheil anrichte, und eine Gebährerin vieler Kranckheiten, ja selbst des Todes sey; 3) Wie man sich einiger massen vor der Trunckenheit hüten könne; 4) Wie man mit einem betrunckenen Menschen medice umgehen solle.

Die achte Geschichte enthält folgendes. Es war ein gewisser Mensch mit eines Hauptmanns Tochter vor drey Viertel-Jahren richtig versprochen worden, der Braut Eltern aber wolten der Sache kein Ende machen; daher der Bräutigam zu klagen genöthiget wurde. Die Braut gab zur Antwort, sie könne den Menschen nicht nehmen, weil er einen stinckenden Athem habe. Dieser wolte solchen nicht auf sich sitzen lassen, sondern gieng zu einem Collegio Medicorum, welches ihn besichtigen und beriechen muste. Weil solches nun die Sache falsch befunde, und deswegen ein Zeugniß beylegte; so fiel diese Entschuldigung weg. Als aber hierauf des Hauptmanns Tochter vorgeschützt, sie sey zum Ehe-Gelöbniß und Versprechen von ihren Eltern gezwungen worden, solches auch mit genugsamen Zeugnissen bestätigte: so sprachen die Theologische und Juristen-Facultät zu Halle, daß das vorgegebene Ehe-Verlöbniß zu recht nicht beständig, des Hauptmanns Tochter von der Klage loßzusprechen, die Unkosten gegen einander zu compensiren, und der gewesenen Braut Eltern

wegen des ungebührlich an ihrer Tochter verübten Zwanges mit 50 Rthl. zu milden Sachen in Strafe zu nehmen wären. Nun leuterte zwar der gewesene Bräutigam das Urtheil: aber die theologische und Juristische Facultät zu Altdorff bekräfftigten solches, mit der Veränderung, daß der Braut Eltern die Proceß-Unkosten allein tragen, auch dem gewesenen Bräutigam die sub spe matrimonii gegebenen Beschenckungen wieder erstatten solten. Die rationes decidendi, welche hier beygefügt zu lesen, sind wohl und gründlich abgefaßt. Herr D. Fritsch redet hierbey in denen Anmerckungen von dem Gestanck des Mundes, und untersucht drey Fragen: 1) Wovon der Gestanck des Mundes herrühre? 2) Wie derselbe könne vertrieben werden? 3) Ob derselbe so wohl ad dissolvenda sponsalia, als auch ad solvendum matrimonium eine hinlängliche Ursache sey oder nicht? Wie der Gestanck des Mundes nicht eine, sondern viel Ursachen hat: so läst er sich auch nicht auf eine, sondern auf verschiedene Weise vertreiben; wovon man den Herrn Verfasser selbst nachsehen kan. Was die letzte Frage betrifft, so halten die JCti davor, daß der allerärgste, ja gar unerträgliche Gestanck des Mundes, niemahls eine zulängliche Ursache sey, die Ehe zu trennen. Was aber das Verlöbniß anlanget, so können wegen eines solchen Gestancks allerdings in gewissen Fällen die Sponsalien getrennet werden. 1) Wenn entwe-

entweder die Braut oder der Bräutigam erſt nach geſchehener Verlöbniß mit dieſen unangenehmen Geruch befallen wird, 2) wenn derſelbe ſo hefftig und beſchwerlich iſt, daß der geſunde Theil den müffenden ohne Eckel nicht vertragen kan. 3) Wenn dieſem Fehler mit keinen Artzney-Mitteln zu helffen iſt. Noch vielmehr können die Sponſalien getrennet werden, wenn die Braut oder der Bräutigam, ſo mit dieſer Kranckheit behafftet geweſen, ſelbige vor dem Verlöbniß diſſimuliret hat, welches mit dem Gebrauch wohlriechender Mittel zu bewerckſtelligen iſt. Denn alsdann kan die hintergangene Perſon gleichſam redhibitionem ex lege edicti Ædilitii anſtellen. Wenn aber ein Theil mit dieſem Ubel, und zwar mercklich, auch ohne Diſſimulation, behafftet geweſt; ſo können die Sponſalien nicht getrennet werden, ſondern es hat ſich ieder Theil ſelbſt zuzuſchreiben, daß er ſolche, ob er ſchon des andern Fehler gewuſt, vollzogen.

In dem neunten Stück findet ſich eine von denen Geſchichten, welche zu unſern Zeiten gantz aus der Mode gekommen. Es wurden 1632 vier Knaben, einer von vierzehendhalb, zweye von eilff, und einer von neun Jahren, des Mantelfahrens, und anderer Hexen-Sachen beſchuldigt, und deswegen in Verhafft gebracht. Sie geſtanden auch, daß ſie mit zwey böſen Geiſtern Bekandtſchafft gehabt, daß ſie GOtt ab- und dem Teuffel zugeſagt,

und nicht den ersten, sondern den letzten anzuruffen versprochen; daß sie vermittelst einer Salbe, die sie auf dem Mantel geschmieret, auf demselben, wenn sie sich darauf gesetzt, in der Walpurgis-Nacht auf dem Hexen-Tantz, ferner nach Venedig, in den Wald und an andere Orte gefahren; daß sie Pulver auf die Gasse gestreuet, wovon die Leute sterben sollen ꝛc. Es wurde ihnen daher von der Juristen-Facultät zu Leipzig das Urtheil gesprochen, daß der eine Junge, so die andern verführt, mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht, und der todte Cörper nebst allen Hexen-Büchern, Salben, Schmieren, Pulver ꝛc. ꝛc. öffentlich verbrannt, die übrigen Jungen aber, als ob man sie gleicher gestalt vom Leben zum Tode bringen wolte, auf die Richtstatt, nach geschehener Justificirung des ersten wieder zurücke geführet, von dem Nachrichter im Gefängniß mit Ruthen gezüchtiget, und alsdenn ihren Eltern, nebst ernstlicher Anmahnung an dieselben zu besserer Erziehung, untergeben werden solten. Der Herr D. führet hier einige Anmerckungen von dem Lufft-Fahren, und der Frage bey: Ob der Teuffel die Leiber der Hexen und Zauberer in kurtzer Zeit durch die Lufft zu ihrem sogenannten Sabbathe führen könne? Die Gelehrten theilen diese Lufft-Reise in eine wahrhaffte und eine eingebildete ein. Diejenigen welche behaupten, daß solche wahrhafftig geschehen könne, suchen sel-

ches

ches zum erſten aus der Erfahrung zu beweiſen; von welcher der Verfaſſer verſchiedene Exempel erzehlt, unter welchen uns ſonderlich dasjenige gefallen, ſo er aus Zeilers Miſcellan. anführet, daß eine Frau zu Flißingen bey der Nacht an ihren Mann, der in Oſt-Indien geweſen, gedacht, zu ihm geführet, von demſelben unbekandt geſchwängert, und noch in derſelben Nacht wieder nach Flißingen in Seeland gebracht worden ſey. Sie beruffen ſich zum andern auf die Möglichkeit der Sache, und zum dritten, auf die Ausſage der Hexen. Der Herr Verfaſſer führet dieſe Gründe aus, vergißt auch nicht dasjenige zugleich zu melden, was andere, und inſonderheit Webſter dagegen zu erinnern haben; wobey er aber doch ſeine eigene Meinung nicht ſagt, ſondern ſolche vor ſich behält. Er erzehlet hernach auch die Gelehrten, welche ſolche Lufft-Fahrt nur vor eingebildet und phantaſtiſch gehalten.

Die zehnde Geſchichte hat mit einem Hunde zu thun, welcher 1700 einem Fleiſcher weggekommen, wobey die Vermuthung war, daß ihn ein Balbier todt gemacht, und abgezogen. Der Fleiſcher forderte 20. Rthlr. davor, und verlangte, daß der Balbier deswegen in die Inquiſition kommen ſollte, mit welcher er aber, nach Urtheil der Schöppen zu Halle, verſchont bliebe. Der Herr Verfaſſer bringt dabey aus ſeinen Collectaneis viel ſchöne

Raritäten, schöne Spielwercke, von denen Hunden bey, und thut 1) von denen verschiedenen Arthen derselben Meldung; 2) erzehlt etliche curiöse Geschichte von ihren Tugenden und erlangter Geschicklichkeit; 3) zeiget, wozu dieselben in der Medicin zu gebrauchen; 4) hängt auch einige Juristische Ergötzlichkeiten von diesen Thieren an. Diese Ergötzlichkeiten bestehen in denen drey Fragen: 1) ob denen Medicis, Chirurgis und Apotheckern erlaubt sey, die Hunde zu tödten? welches bejahet wird; 2) ob es recht sey, wenn man den Hunden die Ohren abschneidet? welches der Herr Verfasser vor unrecht hält, und meinet, es sey wider das Recht der Natur; 3) ob von einem Hunde, der ein beständiger Begleiter eines Menschen ist, ein indicium magiæ hergenommen werden könne? welches des Herr Verfasser billig verneinet.

In der zehnden Geschichte kommt ein artiger Casus vor. Es gab 1708. eine Ehe-Frau gegen ihren Mann eine Denunciation ein, darinne sie sich folgender Worte bedienet: Sie habe ihm nach der Copulation 7. Wochen beygewohnet, und ausser der ersten Nacht, ihm als sein Ehe-Weib allemahl den Willen über sich gelassen: er habe auch den Congreß manche Nacht 3. 4. bis 5. mahl versucht, daß sie fast keine Ruhe gehabt; aber er habe nichts effectuiret, sondern, nachdem sie gefühlet, daß er sie etwa ein paar mahl angerühret, sey es, wenn

er

er gethan, als ob er sich helffen wolle, gar aus gewesen; und wenn sie denn gesagt, daß er sie doch nur ruhen lassen sollte, wenn es vergebens wäre, so habe er geantwortet, davor wäre sie sein Weib; dagegen sie replicirt, das wisse sie nicht, ob sie eben schuldig wäre, sich so herum nehmen zu lassen. Darüber sey der Mann ungedultig worden, und habe sie so übel gehalten, daß sie bewogen worden, ihn zu verlassen: weswegen sie auch bitte, sie nicht wieder zum Manne zu zwingen, weil ihr solches unmöglich, auch ihr Leib und Seele dabey in Gefahr stehe, und sie überdem auch keine Liebe mehr zu ihrem Mann habe. Der Mann antwortete hierauf, es sey die Schuld nicht an ihm, sondern die Frau sey niemahls dahin zu bringen gewest, daß sie ihm ehelich beygewohnet, ob er schon ad conjugium promtus & paratus gewest. Daher wurde der Frau von der Juristen-Facultät zu Jena zuerkannt, daß sie entweder das Unvermögen ihres Mannes erweisen, oder ihm den Eyd deferiren sollte. Sie erwählte das erste: und da muste der Mann besichtigt werden. Allein da kamen verschiedene Attestate ein. Die Medicinische Facultät zu Halle erklärte ihn vor tüchtig, die Medici des Ortes aber, wo er sich aufhielt, vor untüchtig zu dem heiligen Ehestande. Das Ende der Sache war dieses, daß beyde Ehe-Leute, nachdem sie mit einander vier Jahr litigiret, sich endlich verglichen, und nach der

Zeit in friedlicher Ehe gelebt. Herr Doct. Fritsch handelt in denen Anmerckungen von denen causis naturalibus, non naturalibus und præternaturalibus, welche das männliche Geschlecht zum ehelichen Beyschlaff und Vermehrung des menschlichen Geschlechts untüchtig machen. Unter die natürlichen Ursachen rechnet er 1) das Alter, 2) das melancholische und phlegmatische Temperament, 3) das allzu häuffige Fett des Cörpers, 4) die erblichen Kranckheiten. Zu denen causis non naturalibus gehören 1) die strenge und kalte Lufft, 2) der Mangel an Speise und Tranck, 3) allzu starcke oder allzu schwache Bewegung, 4) der Mangel oder Uberfluß des Schlaffes, 5) die allzu frühzeitige Bedienung des Frauenzimmers, die allzu offte Wiederholung des Beyschlaffs, wie auch die gäntzliche Enthaltung von demselben, und endlich 6) die Gemüths-Bewegungen. Unter die causas præternaturales werden gerechnet 1) der Mangel des Gliedes und Theiles, so uns von dem weiblichen Geschlecht unterscheidet. 2) Die motus spastici, welche das männliche Glied so zurücke ziehen, daß man von demselben nur die vestigia præputii, ja zuweilen gar nichts wahrnehmen kan: wobey doch diejenigen nicht vor untüchtig zu halten, bey welchen gedachtes Glied in dem Unter-Leibe verborgen liegt, aber doch zu gewissen Zeiten, wenn es nöthig, hervor kriecht. So erzehlet Doct. Lachmund in den

misc.

miſc. A. N. C. von einem Bauer-Knaben, der viertzig Wochen alt geweſt, an dem man von dieſem Gliede gar nichts, ſondern nur etwas von der Vorhaut ſehen können, das Scrotum auch nur einen Teſticulum gehabt. Als er aber den Vater gefragt, ob der Bube allezeit ſine pendulo pene wäre, hat derſelbe zur Antwort gegeben: **Dat hat kein Noth, wenn man ihn vor dat Für hält, un ſtreppelt, ſo kan he wohl hervor krupen.** Eines gewiſſen Schaaf-Hirten Glied lag auch im Unter-Leibe verborgen; So bald er aber den Hintern wieder einen Baum ſtieß, ſo kam ſolches hervor, und verrichtete, was man von ihm verlangen konte. 3) Wenn das männliche Glied entweder allzu groß und ſtarck, oder allzu lang, oder allzu kurtz, oder allzu dünne iſt. Der Herr Verfaſſer urtheilet folgender Geſtalt: „Einige wollen den Männern es gleich an der Naſe“ anſehen, was vor feine Gaben ſie haben, nach“ dem gemeinen Verſe:

Noſcitur ex naſo, quanta ſit haſta viri.

Allein die Erfahrung lehret, daß dieſes Zei“chen ſehr betrüglich ſey: Im Gegentheil kan“ mit mehrerer Gewißheit geſagt werden, daß“ diejenigen Manns-Perſonen, welche die Na“tur mit einem allzu groſſen Zeugungs-Glie“de verſehen hat, gemeiniglich von ſchlechtem“ Verſtande und ſtumpffen Sinnen ſind. Von“

„einem

„einem Jüngling ſchreibt Sinibaldus : novi juvenem , qui usque adeo immenſum a natura penem obtinuerat, ut vel in vulgi locum, dicteriumque apud concives , finitimosque ille iret. Tantæ molis erat, ut ægre arrigere poſſet, arrectum vero nec fatiſcens ſcortum, cui ut Martialis

Infinito lacerum patet inguen hiatu

admittere audebat. Quare ubi ſemel cum meretricula congreſſus redibat, repulſam protinus reportabat. Und von einem andern Kerl ſchreibt Lampridius in dem Leben des Kayſers Commodi : Habuit & hominem, cujus prominebat penis ultra modum animalium, quem onon appellabat, id eſt, aſinum, ſibi chariſſimum , quem & ditavit , & ſacerdotio Herculis ruſtici præpoſuit. 4) Wenn das männliche Glied nicht in extremitate , ſ. in loco quodam incongruo , e. g. in perinæo prope radicem penis von der Natur eine Oeffnung ad excretionem ſeminis bekommen hat. 5) Wenn das männliche Glied nicht recht in die Länge , oder nicht gnugſam , oder gar nicht erigirt werden kan. 6) Wenn der Kopff des männlichen Gliedes von der Vorhaut nicht entblöſſet , oder wenn die Eichel dieſes Gliedes von der Vorhaut nicht bedeckt werden kan, welches die Medici phimoſin und paraphimoſin

ſin nennen. 7) Welche in coitu kein ſemen emittiren können: wovon der Herr Verfaſſer ein Exempel erzehlet, daß ein junger Menſch geklaget, daß er, wenn er venerem exercirte, keinen Saamen emittiren könne, ſondern nur viel Winde per poſteriora ſtreichen laſſen müſte. 8) Wenn die teſticuli entweder mangeln, oder die gehörige Bildung und Gröſſe nicht haben, oder aber lädirt worden. Der Herr Verfaſſer erzehlt dabey verſchiedene Exempel derer, ſo ſich derſelben ſelbſt beraubet, und unter andern eines Mannes, der ſich ſelbſt entmannet, damit er, wenn ſeine Frau ſchwanger würde, gewiß ſeyn könte, daß ſie nicht von ihm, ſondern von einem andern geſchwängert worden. Wir haben bey dieſer Geſchichte meiſt des Herrn Verfaſſers Worte ſelbſt behalten, da wir ſonſt in gewiſſen Verſtande nicht ſo Deutſch, in gewiſſen Verſtande aber Deutſcher zu reden gewohnt ſind; damit wir nicht etwa jemand ein Aergerniß zu geben ſcheinen.

Die zwölffte und letzte Geſchichte betrifft folgendes: Es war jemand wegen falſcher Müntze verdächtig, und ihm deswegen die Marter zuerkannt worden; welche er dadurch abzulehnen geſucht, daß er vorgegeben, er habe einen ſtarcken Darm- und Nabel-Bruch. Es wurden aber dieſelben durch gute Bruchbänder verwahret, und die Tortur an ihm voll-

vollzogen. Der Herr Doctor redet in denen Anmerckungen von Brüchen, und zeiget 1) die verschiedenen Arthen derselben, 2) worinne eigentlich der Leisten- oder Weichen-Bruch bestehe, 3) wie solcher Bruch so wohl medice als chirurgice zu tractiren, 4) was von denen sympathetischen und magnetischen Curen in Brüchen vor eine Würckung zu hoffen.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Hundert sechs und funfftzigster Theil.

Nebst vollständigen Registern vom 145. biß 156. Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1730.

Inhalt des hundert sechs und funfftzigsten Theils.

I. Hermanni Conringii Opera. pag. 837
II. Marperger de quarto decimo mensis Abh hebræorum diei expiationis comparato. pag. 864
III. Der Frau von Ziegler Sendschreiben. pag. 872
IV. Historia Academiæ Petropolitanæ. pag. 878
V. Nachricht von dem Gelehrten Lexico. pag. 904
VI. Register.

I.

Hermanni Conringii Opera.

Das iſt:

Herman Conrings, Medicinæ und Politices zu Helmſtädt Profeſſoris, und vieler Könige und Fürſten Raths, ſämtl. Schrifften, in VI Theilen; mit Anmerckungen heraus gegeben, von Joh. Wilhelm Göbeln, ICto zu Helmſtädt, und der Königlichen Geſellſchafft der Wiſſenſchafften zu Berlin Mitgliede. Braunſchweig 1730. in Fol. LXVIII. Alph. 1 Bogen.

Teutſchland kan wenig Männer aufweiſen, welche eine ſo tiefe Einſicht, weitläufftige Wiſſenſchafft in allen Facultäten, Fertigkeit in der Feder, und unermüdeten Fleiß zugleich beſeſſen, als der berühmte Conring. Selbſt die Ausländer haben dieſen groſen Mann bewundert, und ſeine häufigen Schrifften ſind zum theil ſo ſelten worden, daß man dieſelben in ſehr wenig Bücher-Sälen beyſammen gefunden. Da-

her thut Herr D. Göbel denen Gelehrten einen angemeinen Gefallen, daß er diese vortreflichen und gröſten theils seltenen Schrifften zusammen drucken lassen: zumahl da er sich so verdient um dieselben gemacht, und solche nicht nur auf das neue unter die Presse gelegt, sondern auch auserlesene Anmerckungen und Erläuterungen hinzu gethan, welche, wenn sie besonders solten gedruckt werden, einen ziemlichen Band ausmachen würden. Wir wollen den Inhalt dieser sämtlichen Schrifften des hochgehaltenen Conrings, unsern Lesern etwas umständlicher erzehlen.

Herr D. Göbel erinnert in der Vorrede, daß bereits Ulrich Obrecht willens gewest, die Wercke dieses berühmten Mannes zusammen heraus zu geben, aber durch den Tod daran gehindert worden. Deswegen hat sich derselbe dieser Arbeit unterzogen, und nicht nur die ehemahls gedruckten Bücher des Hrn. Conrings, sondern auch die MSta. desselben mit grosser Mühe und Unkosten zusamen gesucht. Und er ist darinne so glücklich gewest, daß er diesem Wercke 17. ungedruckte Conringische Schrifften einverleiben können, welche wir dem Leser anzuzeigen nicht ermangeln werden. Des Herrn Herausgebers Absicht ist hauptsächlich auf die historischen, politischen, amd zum Jure publico gehörigen Schrifften des Herrn Conrings gegangen; daher er die Theologischen, sonderlich die Streit-Schrifften, die physicalischen und medicinischen weggelassen. Er klagt dabey über die grose Menge der Druck-

Feh-

fehler, welche, weil diese Wercke ausser Helmstädt gedruckt worden, eingeflossen; bedauert, daß er wegen der Eil des Druckes, nicht mehr und vollständigere Anmerckungen beybringen können, und erinnert selbst ein und das andere, was zu der Vollständigkeit dieser Ausgabe nöthig wäre. Nechst der Vorrede findet man des damahligen Professs. der Griechischen Sprache zu Helmstädt Melch. Schmidii, Einladungs-Schrifft zu Conrings Leiche, darinne er dessen Leben erzehlet: und weil Herr D. Göbel auch dieselbe mit Anmerckungen ausgezieret; so wollen wir die vornehmsten Umstände daraus anführen. Hermann Conring, wurde 1606 zu Norden in Ost-Frießland gebohren, allwo sein Vater Hermann, Prediger, sein Groß-Vater aber Johannes, wegen der Religions-Verfolgungen, aus Siebenbürgen, und zwar aus dem Schlosse Cönring, wovon das gantze Geschlecht den Nahmen erhalten, entflohen war. In seinem fünfften Jahre wurde er von der Pest angesteckt, und dadurch so geschwächet, daß er vor dem sechsten Jahre nicht konte zum Lesen angehalten werden. In seinem 14 Jahre schrieb er eine Satyre, auf die gekrönten Poeten in Lat. Sprache; welche Cornelio Martini so wohl gefiel, daß er von Conrings Eltern verlangte, sie sollten ihm diesen Jüngling schicken; worauf er 1620 zu demselben nach Helmstädt ins Haus und an den Tisch zog. 1625 ging er nach Leyden, und legte sich daselbst auf Theologische Streitigkeiten und die Artzney-Kunst. Er sollte 5 Jahr darauf,

ordentlicher Medicus der Deutschen werden, welche zu Paris leben; ging aber nach Helmstädt zurücke, erhielt 1632 daselbst die Profess. philos. naturalis, und wurde 1634 Philos. & Medic. Doctor, welches letzte er seiner Braut zu gefallen soll gethan haben. Er wurde nicht lange darauf Professor Medicinæ, 1649 Leib-Medicus und Geheimder Rath der Fürstin von Ost-Frießland, 1650 Rath und Leib-Medicus der Königin Christina von Schweden, nebst Verheissung eines Gnaden-Geldes jährlich von 1600 Thlr. und weil er den Beruff nach Schweden zu gehen, ausschlug, zugleich zu Helmstädt Prof. Politices: 1658 Rath und Leib-Medicus des Königs Carl Gustav in Schweden, nebst Verheissung eines jährlichen Gnaden-Geldes von 1500 Thlr. und 1660 Geheimder Rath des Hertzogs von Braunschweig. 1664 wieß ihm der König in Franckreich eine jährliche Pension an, welche er biß zu Anfange des Holländischen Krieges erhalten; und 1669 ernennte ihn der König in Dennemarck zu seinem Staats-Rath. Er war von sehr kleiner Statur, und starb 1681 den 12 September, als der medicinischen und philosophischen Facultät, ja der gantzen Academie Senior: und es ist dieses von ihm merckwürdig, daß er sich niemahls Collectanea gemacht, sondern sich bey denen häufigen Schriften auf sein gutes Gedächtniß verlassen. Dieser Conringischen Lebens-Beschreibung hat der Herr Herausgeber ein ziemlich starckes Verzeichniß von Lobsprüchen gelehrter Männer auf

denselben

denſelben beygefüget; ingleichen ein Verzeichniß von denen theologiſchen und mediciniſchen Schrifften gegeben, welche nicht in dieſer Samlung ſtehen. Damit unſere Nachricht von denen Conringiſchen Schrifften vollſtändig ſey, wollen wir die Uberſchrifften dieſer Geiſtl. und mediciniſchen Wercke mittheilen. Die Theologiſchen ſind

1) Animadverſiones in Mulmannum de purgatorio.
2) Defenſio eccleſiæ proteſtantium adverſum duo pontificiorum argumenta petita a ſucceſſione epiſcoporum & presbyterorum ab apoſtolis usque derivata.
3) Concuſſio fundamentorum fidei pontificiæ.
4) Examen libelli a Vito Ebermanno concuſſioni fundamentorum fidei pontificiæ oppoſiti.
5) Reſponſio ad Valerianum Magnum pro ſua concuſſione.
6) Animadverſiones in Chriſtoph. Haunoldi libellum concuſſioni fidei pontificiæ oppoſitum.
7) Reſponſio altera pro ſua concuſſione ad Valeriani Magni epiſtolam nuperrimam.
8) Epiſtola de Electione Alexandri VII. papæ.
9) Animadverſiones in fratrum Wallenburgiorum, Conringii laudati & correcti partem priorem.
10) Animadverſio in novenam S. Antonii de Padua.
11) Diſcuſſio eorum, quæ oppoſuit ſuæ animadverſioni, in noveam Anton. Dionyſ. Werl.

Inhalt des hundert sechs und funfftzigsten Theils.

I. Hermanni Conringii Opera. pag. 837
II. Marperger de quarto decimo mensis Abh hebræorum diei expiationis comparato. pag. 864
III. Der Frau von Ziegler Sendschreiben. pag. 872
IV. Historia Academiæ Petropolitanæ. pag. 878
V. Nachricht von dem Gelehrten Lexico. pag. 904
VI. Register.

I.

Hermanni Conringii Opera.

Das ist:

Herman Conrings, Medicinæ und Politices zu Helmstädt Professoris, und vieler Könige und Fürsten Raths, sämtl. Schrifften, in VI Theilen; mit Anmercklingen heraus gegeben, von Joh. Wilhelm Göbeln, ICto zu Helmstädt, und der Königlichen Gesellschafft der Wissenschafften zu Berlin Mitgliede. Braunschweig 1730. in Fol. LXVIII. Alph. 1 Bogen.

Teutschland kan wenig Männer aufweisen, welche eine so tiefe Einsicht, weitläufftige Wissenschafft in allen Facultäten, Fertigkeit in der Feder, und unermüdeten Fleiß zugleich besessen, als der berühmte Conring. Selbst die Ausländer haben diesen grosen Mann bewundert, und seine häufigen Schrifften sind zum theil so selten worden, daß man dieselben in sehr wenig Bücher-Sälen beysammen gefunden. Da-

her thut Herr D. Göbel denen Gelehrten einen angenehmen Gefallen, daß er diese vortreflichen und gröſten theils seltenen Schrifften zusammen drucken lassen: zumahl da er sich so verdient um dieselben gemacht, und solche nicht nur auf das neue unter die Presse gelegt, sondern auch auserlesene Anmerckungen und Erläuterungen hinzu gethan, welche, wenn sie besonders solten gedruckt werden, einen ziemlichen Band ausmachen würden. Wir wollen den Inhalt dieser sämtlichen Schrifften des hochgehaltenen Conrings, unsern Lesern etwas umständlicher erzehlen.

Herr D. Göbel erinnert in der Vorrede, daß bereits Ulrich Obrecht willens gewest, die Wercke dieses berühmten Mannes zusammen heraus zu geben, aber durch den Tod daran gehindert worden. Deswegen hat sich derselbe dieser Arbeit unterzogen, und nicht nur die ehemahls gedruckten Bücher des Hrn. Conrings, sondern auch die MSta. desselben mit grosser Mühe und Unkosten zusamen gesucht. Und er ist darinne so glücklich gewest, daß er diesem Wercke 17. ungedruckte Conringische Schrifften einverleiben können, welche wir dem Leser anzuzeigen nicht ermangeln werden. Des Herrn Herausgebers Absicht ist hauptsächlich auf die historischen, politischen, und zum Jure publico gehörigen Schrifften des Herrn Conrings gegangen; daher er die Theologischen, sonderlich die Streit-Schrifften, die physicalischen und medicinischen weggelassen. Er klagt dabey über die grose Menge der Druck-

Feh-

fehler, welche, weil diese Wercke ausser Helmstädt gedruckt worden, eingeflossen; bedauert, daß er wegen der Eil des Druckes, nicht mehr und vollständigere Anmerckungen beybringen können, und erinnert selbst ein und das andere, was zu der Vollständigkeit dieser Ausgabe nöthig wäre. Nechst der Vorrede findet man des damahligen Profess. der Griechischen Sprache zu Helmstädt Melch. Schmidii, Einladungs-Schrifft zu Conrings Leiche, darinne er dessen Leben erzehlet: und weil Herr D. Göbel auch dieselbe mit Anmerckungen ausgezieret; so wollen wir die vornehmsten Umstände daraus anführen. Hermann Conring, wurde 1606 zu Norden in Ost-Frießland gebohren, allwo sein Vater Hermann, Prediger, sein Groß-Vater aber Johannes, wegen der Religions-Verfolgungen, aus Siebenbürgen, und zwar aus dem Schlosse Cönring, wovon das gantze Geschlecht den Nahmen erhalten, entflohen war. In seinem fünfften Jahre wurde er von der Pest angesteckt, und dadurch so geschwächet, daß er vor dem sechsten Jahre nicht konte zum Lesen angehalten werden. In seinem 14 Jahre schrieb er eine Satyre, auf die gekrönten Poeten in Lat. Sprache; welche Cornelio Martini so wohl gefiel, daß er von Conrings Eltern verlangte, sie sollten ihm diesen Jüngling schicken; worauf er 1620 zu demselben nach Helmstädt ins Haus und an den Tisch zog. 1625 ging er nach Leyden, und legte sich daselbst auf Theologische Streitigkeiten und die Artzney-Kunst. Er sollte 5 Jahr darauf,

ordentlicher Medicus der Deutschen werden, welche zu Paris leben; ging aber nach Helmstädt zurücke, erhielt 1632 daselbst die Profess. philos. naturalis, und wurde 1634 Philos. & Medic. Doctor, welches letzte er seiner Braut zu gefallen soll gethan haben. Er wurde nicht lange darauf Professor Medicinæ, 1649 Leib-Medicus und Geheimder Rath der Fürstin von Ost-Frießland, 1650 Rath und Leib-Medicus der Königin Christina von Schweden, nebst Verheissung eines Gnaden-Geldes jährlich von 1600 Thlr. und weil er den Beruff nach Schweden zu gehen, ausschlug, zugleich zu Helmstädt Prof. Politices: 1658 Rath und Leib-Medicus des Königs Carl Gustav in Schweden, nebst Verheissung eines jährlichen Gnaden-Geldes von 1500 Thlr. und 1660 Geheimder Rath des Hertzogs von Braunschweig. 1664 wieß ihm der König in Franckreich eine jährliche Pension an, welche er biß zu Anfange des Holländischen Krieges erhalten; und 1669 ernennte ihn der König in Dennemarck zu seinem Staats-Rath. Er war von sehr kleiner Statur, und starb 1681 den 12 September, als der medicinischen und philosophischen Facultät, ja der gantzen Academie Senior: und es ist dieses von ihm merckwürdig, daß er sich niemahls Collectanea gemacht, sondern sich bey denen häufigen Schriften auf sein gutes Gedächtniß verlassen. Dieser Conringischen Lebens-Beschreibung hat der Herr Herausgeber ein ziemlich starckes Verzeichniß von Lobsprüchen gelehrter Männer auf denselben

denſelben beygefüget; ingleichen ein Verzeichniß von denen theologiſchen und mediciniſchen Schrifften gegeben, welche nicht in dieſer Samlung ſtehen. Damit unſere Nachricht von denen Conringiſchen Schrifften vollſtändig ſey, wollen wir die Uberſchrifften dieſer Geiſtl. und mediciniſchen Wercke mittheilen. Die Theologiſchen ſind

1) Animadverſiones in Mulmannum de purgatorio.
2) Defenſio eccleſiæ proteſtantium adverſum duo pontificiorum argumenta petita a ſucceſſione epiſcoporum & presbyterorum ab apoſtolis usque derivata.
3) Concuſſio fundamentorum fidei pontificiæ.
4) Examen libelli a Vito Ebermanno concuſſioni fundamentorum fidei pontificiæ oppoſiti.
5) Reſponſio ad Valerianum Magnum pro ſua concuſſione.
6) Animadverſiones in Chriſtoph. Haunoldi libellum concuſſioni fidei pontificiæ oppoſitum.
7) Reſponſio altera pro ſua concuſſione ad Valeriani Magni epiſtolam nuperrimam.
8) Epiſtola de Electione Alexandri VII. papæ.
9) Animadverſiones in fratrum Wallenburgiorum, Conringii laudati & correcti partem priorem.
10) Animadverſio in novenam S. Antonii de Padua.
11) Diſcuſſio eorum, quæ oppoſuit ſuæ animadverſioni, in noveam Anton. Dionyſ. Werl.

12) Consideratio super Wallenburgiorum tractatum de articulis fidei necessariis,
13) Discursus de angelis,
14) Epistola, qva præfatio ad Cassandrum a Viti Ebermanni objectionibus vindicatur.
15) Epistola de momento controversiæ de gratia & prædestinatione.
16) Papæ Innocent. X. declaratio nullitatis articulorum nuperæ pacis Germ. cum animadv.

Unter fremden Nahmen oder von andern wurden heraus gegeben:

Pietas Acad. Juliæ programmate publico adversus calumnias tum aliorum tum Ægid. Strauchii asserta.

Dissertationes de sudore Christi sangvineo & aliis passionem Christi illustrantibus, editæ ab Joh. Albrechts infine der Paßions-Andachten.

Seine physicalischen und medicinischen Schrifften sind:

1) Introductio in artem medicam.
2) De Apoplexia.
3) De aqvis.
4) De calculo renum & vesicæ.
5) De calido innato sive igne animali Lib. I.
6) Diss. de calido innato.
7) De natura & dolore dentium.
8) De diabete.
9) De Dysenteria.
10) De Epilepsia.
11) De febre Ungarica.

12) Exer-

12) Exercitationes de fermentatione ad Bilichii anatomen fermentationis platonicæ.
13) De hæmoptysi.
14) De hermetica Ægyptiorum vetere & nova paracelsicorum medicina.
15) De hydrope ascite.
16) De morbo hypochondriaco.
17) De incubatione in fanis deorum medicinæ causa facta.
18) De inflammatione hepatis.
19) De lacte.
20) De melancholia.
21) Comm. in Galeni lib. XIII. de methodo medendi.
22) De speciebus, unitate, ac contrarietate, partibus & æternitate motus.
23) De nutritione hominis.
24) De principiis rerum naturalium.
25) De optimis naturalis philosophiæ Autoribus.
26) Introductio in naturalem philosophiam.
27) De chymicis principiis corporum naturalium.
28) De Paralysi.
29) De peripneumonia.
30) De peste.
31) De natura & constitutione physices.
32) De pleuritide contra J.B. de Helmont.
33) De podagra.
34) De Purgatione.
35) De difficili respiratione.
36) De sale, nitro & alumine.

37) De ſanguinis generat. & motu naturali.
38) De ſcorbuto Diſſ. III.
39) De terris.
40) De variolis & morbillis.
41) De venæ ſectione.
42) De vita & morte.
43) Apologeticus adverſus calumnias Olai Borrichii.

Die Schrifften, welche Conring und deſſen Erben niemals vor die ſeinigen erkannt, ſind:
Diſcurſus novi de imper. rom. german.
De imperij Rom. Germ. Reſp. acroamata ſex.
Theſaurus rerum publ. Genevenſis.
De ſtatu Bremenſis urbis.

Uber dieſes hat Conring mit Vorreden und Anmerckungen heraus gegeben:
1) Salmuthi obſervat. med.
2) Jani Dubravii de piſcinis lib. V.
3) Thom. Fieni Lib. chirurg. XII.
4) Jacob. Bercngarium Carpum de fractura cranii.
5) Tacitum de moribus Germanorum.
6) Ariſtotelis politica.
7) Leonis papæ epiſtolas ad Carolum M.
8) Georg. Wicelii viam regiam.
9) Caſſandri & Wicelii de ſacris noſtri temporis controverſiis lib. 2.
10) De electione Urbani VIII. & Innocentii X. pontificum commentarii hiſtorici.
11) Hiſt. electionis Alexandri VII papæ.
12) Naamanis Benſenii exercitat. polit. de ſummæ poteſtatis ſubjecto.

13) Ar-

13) Archiep. Mechlinenſis rationes, cur abſtinuerit a promulgatione bullæ papalis in Janſenium.

14) Staravolſci Poloniam.

15) Hopperi Seduardum ſ. de vera jurisprudentia lib. 12.

16) Machiavelli principem.

17) Animadverſiones in Machiavelli principem.

18) Scioppii pædiam politices & Naudæi bibliographiam politicam.

19) De bello contra Turcas gerendo libros varios.

Uber dieſe itzt angeführten Wercke, gedencket Herr D. Göbel noch 24 und zwar mit unter ziemlich ſtarcker Voluminum, welche von Conrings MSc. hin und wieder in denen Bücher-Sälen verborgen liegen, von denen das gröſte Theil aus Briefen beſteht.

Wir nehmen anitzo dieſe zuſammen gedruckten Wercke des Herrn Conrings ſelbſt vor die Hand, und erzehlen den Leſern kürtzlich derſelben Innhalt. In dem erſten Theile ſtehen:

1) Exercitat. de republica antiqua veterum Germanorum. Es war dieſes anfangs eine Diſputation, welche Conring 1654 zu Helmſtädt gehalten.

2) Opus de Germanorum imperio romano. Dieſes waren auch zwey diſputationes, welche der Herr von Boineburg 1643 unter Conringen gehalten. Es verſprach derſelbe eine neue Auflage. Sie iſt aber bey ſeinem Leben nicht

zum Vorschein gekommen, sondern dessen Sohn, Hermann Joh. Conring hat aus seines Vaters MSct. dieses Werck erst 1694 vermehret heraus gegeben.

3) Franc. Gvicciardini diss. de origine secularis potestatis in rom. ecclesia, cum præfat. P. Pithæi. Es ist dieses das Stück von Gvicciardini Schrifft, welches in dem gedruckten Wercke desselben fehlet. Man hat solches aus dem MSt. des Verfassers zu Florentz genommen.

4) Opus de Finibus imperii Germanici. Conring wurde von dem Kayser Leopold selbst befehligt, dieses vortrefliche Buch, bis auf seine Zeiten fortzusetzen; da er in der ersten Ausgabe von 1654. nur bis auf den Westphälischen Frieden gegangen. In der gegenwärtigen Auflage, ist das Buch mit Conrings geschriebenen Anmerckungen vermehret worden, welche er seinen Zuhörern, als er darüber gelesen, in die Feder dictirt. Weil auch Hadrian Valesius diese Conring. Schrift öffentlich angegriffen; so hat ihm Herr D. Göbel in denen Anmerckungen über dieselbe geantwortet.

5) Exerc. de urbibus Germaniæ. Es war dieses eine Disp. welche Ger. Bode 1641 unter Conringen gehalten: worauf solcher dieselbe 1674 in dem Volum. exerc. acad. de republ. germanici imperii viel vermehrter auflegen lassen. Jacob Brunnemann hat solche in der diss. de incrementis urbium Germaniæ, so er 1703 zu Halle gehalten, angepackt, welchem aber Herr D. Gö-

D. Göbel in seinen gelehrten Anmerckungen völlig Genüge gethan.

6) Exerc. de germanici imperii civibus.

7) Exerc. de imperatore romano-germanico, ist eine Disp. welche Bogislaus Otto von Hoym 1641 unter Conringen gehalten; Die hernach zu dem treflichen Wercke de germanorum imperio romano Anlaß gegeben.

8) Dissert. de capitulatione cæsarea, welche Herr D. Göbel mit schönen Anmerckungen, wichtigen Documenten, und Beantwortungen der Einwürffe des Baron Lynckers vermehret.

9) Diss. de jure consecrandi reges romanorum, qua alterum colonienſe scriptum expenditur: so aus der Feder des Herrn von Boineburg geflossen.

10) Jus coronandi romanorum regem, welches eine Sammlung dreyer deutschen Schrifften ist, so unter folgenden Uberschrifften heraus gekommen. 1. Kurtze Information, warum Ihro Churfürstl. Durchlaucht. zu Cölln den Actum coronationis regis romanor. vor Ihro Churfürstl. Gnaden zu Maynz zu verrichten gebühret. 1653. 2. Churfürstl. Mayntzische Antwort, auf die Chur-Cöllnische Information, eod. anno. 3. Chur-Cöllnische Antwort auf die Chur-Mayntzische den 8 Julii 1653 übergebene Erklärung in puncto juris coronandi. Es sollten auf diese drey Deductionen billig die vindiciæ colonienſes folgen, welche 1654 an das Licht getreten; Aber Herr D. Göbel hat derselben nicht können habhafft werden.

11) Ite-

11) Iterata diſſ. de jure coronandi pro Electore moguntino, contra colonienſes vindicias, deren Verfaſſer unſer Conring geweſt, und ſolche 1656 zu Maynz ohne ſeinem Nahmen heraus gegeben.

12) Aſſertio juris moguntini in coronandis regibus romanorum, welche erſt ohne, und hernach mit Conrings Nahmen, an das Licht getreten, und ferner verſchiedene mahl aufgelegt worden.

13) Hermannus Conringius ἐλεγχόμενος, ſive ſtricturæ in aſſertionem juris moguntini in coronandis regibus romanorum zu Bonn 1656 Es iſt dieſes eine ſehr niederträchtige Schmäh-Schrifft eines Canonici Petri a Streithagen, von welcher Herr D. Göbel urtheilt: indignus ſane eſt hic ſcurra, quod ejus nomen poſteritati tradatur.

14) Iteratæ vindiciæ juris coronandi regem romanorum pro archidiœceſi colonienſi, deren Verfaſſer vermuthlich Joh. Pet. Wintzler J. U. L. geweſt.

15) Iteratarum vindiciarum juris coronandi pro archidiœceſi colonienſi examen, welches Conring erſt ohne, und hernach mit ſeinem Nahmen heraus gegeben.

16) Anti-conringiana defenſio juris colonienſis in coronandis regibus romanorum: welcher Schrifft Conring entgegen geſetzt

17) Caſtigationem libelli, cui tit. Anti-conringiana defenſio. Man hat alſo hier alle die Schrifften beyſammen, welche wegen dieſer Fra-

ge

ge in dem vorigen Jahrhundert gewechselt worden, und ist Herr D. Göbeln vor deren mühsame Sammlung besonders verbunden, welcher zugleich diejenigen Männer anzieht, welche von diesem Streit ausführlich gehandelt.

18) Vicariatus imperii Palatinus defensus. Herr D. Göbel hat nicht nur diese Schrifft mit Anmerckungen gezieret; sondern auch diejenigen genennet, welche in dieser Streit-Sache zwischen dem Pfältzischen und Bayerischen Hause die Feder angesetzt.

19) **Bericht von des Hochfürstl. Hauses Braunschweig-Lüneburg hohen Vorfahren, Gerechtigkeiten und würcklichen Besitz über die Grafschafft Stade:** welches Werckgen itzo zum ersten mahl aus dem MSt. gedruckt wird.

20) **Bericht von der Landesfürstlichen Ertzbischöffl. Hoch- und Gerechtigkeit über die Stadt Bremen, zur Antwort eines, von Heinrich Kreffting aufgesetzten Discurses.** Diese vortrefliche Schrifft, ist ohne Conrings Nahmen 1652 bekant worden. Herr D. Göbel aber erweist deutlich, daß sie aus seiner Feder geflossen; und führt zugleich ein Verzeichniß anderer Wercke an, welche in dem verflossenen Jahrhundert wegen des Streits von der Freyheit der Stadt Bremen an das Licht getreten.

21) *Consilium* **an Friedrich Wilh. Churfürst zu Brandenburg, wegen seiner Länder,** welches itzo aus dem MSt. gedruckt wird.

22) De

22) De dominio & Commercio maris mediterranei regi Christianissimo vindicandis. Diese Schrifft kömt itzo gleichfals erst aus dem MSt. hervor: und Conring hat darinne dem König in Franckreich zu sehr geschmeichelt. Wiewohl, er muste auch für das schöne Jahrgeld, welches er von demselben genoß, etwas thun.

In dem andern Theile dieser Wercke, stehen folgende Schrifften:

1) Annotationes ad Præfationem libris politicorum Aristotelis præmissam. Es steht zwar diese Vorrede bereits in dem ersten Theil dieser Wercke p. 117; Weil aber dem Herrn D. Göbel die gegenwärtigen geschriebenen Anmerckungen später zu handen gekommen; so hat er sie erst dem gegenwärtigen Theile einverleiben können. Sie machen nur einen Bogen aus.

2) Diss. de republica imperii germanici communi, Lampadio præmissa.

3) Lampadii lib. de republica Rom. Germ. cum notis Conringii.

4) Conringii discursus ad Lampadii posterior. Lampadii Buch ist bekant: und Conrings darüber verfertigte Anmerckungen, stehen bey den Gelehrten in grosser Hochachtung: Wobey doch zu bedauern, daß er mit denenselben nicht weiter, als auf das 2te Capitel des dritten Buches gekommen. Die Fortsetzung, wie auch der discursus posterior, welchen Herr D. Göbel itzo aus dem MSt. bekant macht, sind ein Stück von einem Collegio, so

Con-

Conring darüber gehalten, und fassen nicht viel sonderliches in sich.

5) De pace civili inter imperii ordines religione dissidentes perpetuo conservanda libri II. Die erste Auflage dieses Werckes gab Conring 1648 unter dem Nahmen Irenæi Eubuli heraus: der andern von 1657 aber setzte er seinem Nahmen vor. Man hat demselben die stricturas in bullam Innocentii X. papæ contra pacem Westphalicam beygefügt, welche Conring unter dem Nahmen de monte sperato Icti heraus gegeben.

6) Censura diplomatis, quod Ludovico imperatori fert acceptum coenobium lindaviense. Conring hat vor diese Schrifft von der Stadt Lindau 1000 Thlr. gekriegt. Herr D. Göbel erzehlt in einer schönen Vorrede die Geschichte des Feder-Krieges, so wegen dieses Diplomatis entstanden, giebt auch in der allgemeinen Vorrede über diesen Theil, eine Nachricht von dem studio diplomatico, denen streitigen Fragen, so dabey vorkommen, denen Händeln, so Mabillon, Germon, Hickes und andere darüber angefangen.

7) Diss. de constitutione episcoporum Germaniæ.

8) Diss. de ducibus & comitibus imperii germanici.

9) Diss. de officialibus imperii romano germanici.

10) Diss. de septemvtris s. electoribus regni & imperii Germanorum.

11) Diss.

11) Diſſ. de comitiis imperii Germanici.

12) Diſſ. de præcipuis negotiis in conventibus imperii germanici ordinum, olim & hodienum tractari ſolitis.

13) Diſſ. de nomothetica ſ. recta legum ferendarum ratione, & in ſpecie de legum conſtitutione in imperio germanico.

14) Diſſ. de judiciis reipublicæ germanicæ. Dieſes ſind lauter einzelne Diſputationes, welche Conring zu Helmſtädt gehalten, in welchen Herr D. Göbel gleichfals das vornehmſte mit Anmerckungen erläutert.

15) De jure politico regni Sveciæ liber ſingularis. Dieſe Arbeit wird itzo zuerſt aus dem MSt. bekant gemacht; und Conring ſucht darinne, aus denen Grund-Geſetzen des Königreichs Schweden, eine Abfaſſung des öffentlichen Rechts daſelbſt zu verfertigen.

16) Bericht, wie es mit dem Rechte der Engelländer Fiſchereyen, auf der Norwegiſchen und Iſländiſchen See eigentlich bewandt.

17) Ohnmaßgeblicher Vorſchlag von Aufnahm Ihro Königl. Majeſtäten zu Dennemarck und Norwegen Königreichen und andern Ländern, vermittelſt dreyen groſſen Fiſch-Handlungen.

18) Ohnmaßgebliches Bedencken, von ſtets-währender Erhaltung der neuen Erb-Monarchie des höchſtlöblichſten Königreichs Dennemarck. Dieſe drey Schrifften erſcheinen itzo auch zum erſten mahl

aus

aus dem MSt. Die Gelegenheit zu dem letzt
gab die erbliche Folge der Könige daselb
welche Friedrich der III. eingeführet.

19) **Ohnmaßgebliche Gedancken, vo der Stadt Braunschw.** Diese Schrifft, gleichfalls itzt zum ersten mahl gedruckt wir ist in Fragen und Antwort abgefaßt, und ve theidigt die Rechte des Hertzogs gegen die Stad

20) Nicolai Machiavelli princeps cum anim adversionibus politicis. Es wird hier d gantze lateinische Uebersetzung dieses Werck nebst Conrings Anmerckungen geliefert. He D. Göbel stimmt in der Vorrede denen bey, we che sagen, daß Machiavellus gar kein griechisch und wenig lateinisch gekont.

21) Machiavelli vita Castruccii Castracan Lucensis.

22) Modus quo usus est dux Valentinus i necando Vitellotio, Vittellio, Liverotto Firma no, domino Paulo & duce Gravinæ Ursinis de scriptus a Nic. Machiavello. Auch dieses sin lateinische Uebersetzungen zweyer Schrifften de Machiavelli, welche Conring ehemahls bekan gemacht. Herr D. Göbel bringt in der Vor rede viel gelehrte Dinge, von dem Leben, Schrif ten und Widersachern des Machiavelli bey und urtheilet von demselben, ob er wohl eben kei Atheist gewest, so scheine er doch nicht allzu vie Gottesfurcht besessen zu haben.

23) Diss. de conservatione regnorum, wel ches ein Werckchen von $3\frac{1}{2}$. Bogen ist, und de Schluß des gegenwärtigen Theils macht.

Die übrigen vier Theile dieses Werckes wol

len wir etwas kürtzer durchgehn, und bloß die darinne enthaltenen Schrifften anzeigen, damit wir in unserm Auszuge nicht zu weitläufftig werden. Man findet also in dem dritten Bande:

1) Disputat. de natura ac optimis auctoribus civilis prudentiæ.

2) Diss. de autoribus politicis, welche hier aus dem MSt. bekant gemacht wird, wobey Herr D. Göbel in der Vorrede die wichtigsten Bücher anführt, welche eben diese Sache abgehandelt.

3) Diss. de civili philosophia ejusque optimis ac præcipuis scriptoribus.

4) Caſparis Scioppii pædiæ politices & Gabrielis Naudæi bibliographia politica, ut & ejusdem argumenti alia, cura H. Conringii. Es sind beyde Schrifften hier gantz eingerückt. Bey Scioppii Buche finden sich Anmerckungen von Conringen; Naudäi Abhandlung aber ist mit dergleichen nicht versehen. Beyden hat man Christoph Colers Brieff, de studio politico ordinando beygefügt.

5) Scipionis Claramontii de conjectandis cujusque moribus & latitantibus animi affectibus, cura H. Conringii. Conring hat bey dem Buche nichts gethan, als daß er solches wieder drucken lassen: Herr D. Göbel aber demselben gelehrte Anmerckungen beygefügt.

6) Theses miscellaneæ de civili prudentia, sind eine Disputation.

7) De civili prudentia liber unus. Die Propolitica des Herrn Conrings hat Herr D. Göbel weggelassen, weil sie nichts als ein kurtzer Auszug dieses Buches sind.

8) A-

8) Aristotelis paratitla bestehen aus einer Disputation.

9) Introductio in politica Aristotelis.

10) Aristotelis politicorum libri superstites, editi a Conringio. Es werden hier diese Wercke des Aristotelis Griechisch und Lateinisch, nebst Conrings und Herrn D. Göbels Anmerckungen geliefert.

11) Diss. de cive & civitate in genere considerata.

12) Diss. de civitate nova.

13) Diss. de necessariis civitatis partibus.

14) Diss. de republ. in communi.

15) Diss. de polit. siue republ. in specie sic dicta.

16) Diss. de Oligarchia.

17) Diss. de Democratia.

18) Diss. de senatu liberarum rerum publicarum.

19) Diss. de rebus publicis in genere.

20) Diss. de optima republica.

21) Dissert. de republica ebræorum.

22) Diss. de regno & tyrannide.

23) Diss. de regno.

24) Diss. de differentiis regnorum.

25) Diss. de majestate imperantium.

26) Naamannis Bensenii exercitat. polit. de summæ potestatis subjecto, vindicata a Joannis Figlovii aliorumque ineptiis & calumniis, quas parturit liber de imperio absolute & relate considerato, oppos. V Cl. H. Conring. Præmissa est ejusd. Conringii epist. de hoc ipso negotio. Es finden sich hier die sämtl. Streit-Schrifften, welche in dem Titul angeführt worden.

27) Joh. Fiehlau consid. jur. polit. de imperio absol. & rel. consid. Dissert. de summæ potestatis subjecto ab H. Conringio in lucem proditæ, opposita. Man hat hier diese gantze Schrifft eingerückt; ohne, daß zu Conrings Vertheidigung etwas wäre gesagt worden.

28) Ein deutsch. Brief an den Rath von Braunsw. worinne sich Conring gegen die Beschuldigung vertheidigt, als ob er etwas gegen die Rechte dieser Stadt in der Disputation de summæ potestatis subjecto geschrieben.

29) Diss. de dominio eminente summæ potestatis civilis.

30) Diss. de subjectione & imperio.

31) Diss. de mutationibus rerum publicarum.

32) Diss. de morbis ac mutationibus rerum publicarum.

33) Diss. de morbis ac mutationibus oligarchiarum earumque remediis.

34) Diss. de ortu & mutationibus regnorum.

35) Diss. de recta in optima republica educatione.

36) Diss. de prudentia peregrinandi.

37) Diss. de boni consiliarii in republica munere.

Der vierte Theil dieser Conringischen Wercke, legt uns folgende Schrifften vor:

1) Exercitat. historico-politica de notitia singularis alicujus reipublicæ. Dieses ist eine vortreffliche Schrifft, welche Herr D. Göbel itzo zum erstenmahl aus dem MSt. ans Licht bringet.

2) Examen rerumpublicarum potiorum toti-

totius orbis. Es hat dieſelbe ſchon ehemahls Oldenburger wider Conrings Willen herausgegeben. Herr D. Göbel aber hat 5. MSta. gegen einander gehalten, und aus denſelben die gegenwärtige Arbeit, welche ziemlich unvollkommen iſt, vollſtändiger zu machen geſucht. Er giebt auch in der Vorrede eine ſchöne Nachricht, von andern gelehrten Männern, welche dergleichen Arbeit unternommen. Es handelt aber Conring in dem gegenwärtigen Wercke von Spanien, Portugall, Franco-Gallia, Gros-Britannien, von denẽ vereinigten Niederlanden, dem Hertzogthum Oeſterreich und andern deutſchen Ländern, Böhmen, der Schweitz, Ungarn, Venedig, dem Päbſtlichen Gebiete, Dennemarck, Schweden, Pohlen, Moſcau, Aſien, dem Türckiſchen Reiche, Perſien, dem Gebiethe des groſſen Moguls, Sina, denen Tartarn, Japan, Fetz und Marocco und Abyßinien. Herr D. Göbel hat dieſem Wercke eine ſchöne Nachricht von denen Land-Carten beygefügt.

3) Diſſ. de ratione ſtatus.

4) Diſſ. de majeſtate civili.

5) Diſſ. de majeſtate ejusque juribus circà ſacra & profana potiſſimis.

6) Diſſ. de majeſtatis civilis autoritate & officio circa ſacra.

7) Diſſertatio de conciliis & circa ea ſummæ poteſtatis autoritate.

8) Diſſ. de majeſtatis civilis autoritate & officiis circa leges.

9) Præfatio Joh. Boteri tractatui de ratione itus præmiſſa.

10) Diſſ. II. de legibus.

11) Diſſ. de privilegiis recte conferendis & vocandis.

12) Diſſ. de judiciis in republica recte inſtituendis.

13) Diſſert. de cauſa judiciorum efficiente, ateriali & finali.

14) Diſſ. de forma judiciorum in republica cte inſtituenda.

15) Diſſ. de re nummaria in republica quavis cte conſtituenda.

16) Diſſ. de contributionibus.

17) Diſſ. de ærario boni principis recte onſtituendo, augendo & conſervando.

18) Joannis Bodini reſponſio ad paradoxa Malestretti de caritate rerum ejusque remediis, ccedunt propter affinitatem ejusdem Bodini iſſ. de ærario & re nummaria ex opere de republica excerptæ, ut & quæ Joach. Hopperus bro de vera jurisprudentia VII & VIII docuit, e bonorum cæſareorum ſecundum leges juſtinianeas curatoine e recenſione Herm. Conringii. Conring hat bey dieſen Schrifften nichts ethan, als daß er ſie mit einer Vorrede drucken ſſen, auf welche Art ſie auch hier wieder aufgegt ſind.

19) Diſſ. de commerciis & mercatura.

20) Diſſ. de maritimis commerciis.

21) Diſſert. II. de vectigalibus.

22) Diſſ. de dominio maris.

23) Diſſ.

23) Diſſ. de importandis & exportandis.
24) Diſſ. de fœderibus.
25) Diſſ. de bello & pace.
26) Diſſ. de jure belli.
27) Diſſ. de legatione.
28) Diſſ. de legatis.

In dem fünfften Theil dieſer Wercke ſtehen folgende Schrifften:

1) Hugo Grotius de veritate religionis chriſtianæ cum Conringii annotationibus, denen Herr D. Göbel des Herrn M. Köchers Anmerckungen beygefügt.

2) De Aſiæ & Ægypti antiquiſſimis dynaſtiis adverſaria chronologica.

3) In Juſtini hiſtorici præfationem & integrum lib. I. exercitationes XI. welche nicht Conring, ſondern Caſp. Sagittarius verfertigt und unter Conrings Präſidio zu Helmſtädt gehalten.

4) Diſſ. de Agricola duce.

5) De habitus corporum germanicorum antiqui & novi cauſis liber ſingularis.

6) C. Cornel. Tacitus de moribus Germanorum cum notis criticis Herm. Conringii. Conring hat zwey Commentarios über den Tacitum geſchrieben, welche dem Texte deſſelben hier beyderſeits beygefügt ſind. Der erſte iſt critiſch, und von dem Verfaſſer bereits bey ſeinem Leben heraus gegeben worden. Der andere iſt Hiſtoriſch und Politiſch, und tritt itzo zum erſten mahl aus dem MSt. hervor.

7) De antiquiſſimo ſtatu Helmſtadii & viciniæ conjecturæ.

8) De antiquitatibus academicis dissertationes.

9) Epistola de bibliotheca augusta, quæ est in arce Wolfenbuttelensi.

10) Leonis III. papæ epistolæ ad Carolum M. imperatorem; ut & capitulare Caroli M. de villis suis, edita primum a Herm. Conringio.

11) Historia electionis Alexandri VII. Papæ.

12) De electione Urbani VIII. & Innocentii X. pontificum commentarii historici duo.

13) In laudem Aristotelis orationes duæ.

14) De scriptoribus XVI. post Christum natum seculorum commentarius. Herr D. Göbel hat sich hier sonderlich der Auflage des Herrn Rect. und Profes. Kranzen bedient, und dessen Vorrede und Einleitung zugleich mitgetheilt; aber doch auch die var. lect. zwischen dieser Ausgabe und 2. MSt. bemercket.

15) De familia Lotharingiæ ducum exercitat. welche itzo zuerst aus dem MSt. gedruckt wird.

16) De bello contra Turcas prudenter gerendo libri varii, selecti & uno volumine editi. Es ist dieses eine Sammlung verschiedener Schrifften; nemlich Lazari Sorantii, Achillis Tarduccii, Busbeqvii, Tarnovii, Lazari Suendi, Felic. Petruccii, Christ. Franci, Henr. Turrii, von dem Kriege gegen die Türcken.

17) Diss. de militia lecta, socia & mercenaria.

18) Hector, Joh. Mithobii Diss. de controversiis Sveco-polonicis, sive de jure quod in Sveciam

ciam Regi ac Livoniam regno Poloniæ, nullum competit, cum præfat. Conringii. Man hält davor, Mithobius sey ein erdichteter Nahme, unter welchen Conring selbst verborgen geweſt.

19) Cyriaci Thraſymachi de juſtitia armorum Svecicorum in Polonos perque ea liberata a magno periculo Germania ad Andream Nicanorem epiſtola. Auch dieſen Nahmen hält man vor erdichtet, und Conringen vor den rechten Verfaſſer.

Der ſechſte und letzte Theil faſſet folgende Schrifften in ſich:

1) Diſſ. ad legem I. Cod. Theodoſiani de ſtudiis liberalibus urbis Romæ & Conſtantinopolis,

2) Diſſ de iis, quæ in ſtudioſo quovis requiruntur, qui in Academia velit ſtudiorum fructum capere.

3) Excerpta ex Joach. Hopperi libris de vera jurisprudentia. Dieſe zwey Stücke hat Conring der letzten Auflage des erſten Werckgens beygefügt, von denen das andere eine academiſche Rede iſt.

4) Diſputatio philoſophica de jure,

5) Diſſ. epiſtolica de varia & maxime vera jurisprudentia. Dieſen Brieff hat Conring der neuen Auflage von Hoppers Werck de vera jurisprudentia vorgeſetzt.

6) De origine juris germanici liber unus, wobey andere kleine Schrifften, welche Conring ehemahls mit dieſem Buche drucken laſſen, zugleich aufgelegt worden.

7) De nummis Ebræorum paradoxa.

8) Commentariolus de initiis anni ſabbatici & tempore meſſis ebræorum.

9) Epiſtola gratulatoria natalis octogeſimi octavi D. Auguſti ducis Brunſv. Lun. in welcher er von denen Uberſetzungen der Bibel redet, und ſonderlich das Unternehmen, eine neue an die Stelle von Lutheri Verſion zu ſetzen, widerräth. Als Wasmuth dieſen Brieff in einem Progr. angegriffen, wurde ihm von Conringen entgegen geſetzt

10) Vindicatio ſuorum in epiſtola gratulatoria de S. ebræo codice dictorum.

11) Actio injuriarum inſtituta coram illuſtri tribunali Gottorfienſi in Matthiam Wasmuth. Welche die letzte Schrifft in dieſer Streitigkeit geweſt.

12) Oratio in obitum Georgii ducis Brunſvic.

13) Theſes variæ de morali prudentia.

14) Diſſ. de unitate ac diſtinctione ſcientiarum.

15) Conſilium de caſu conjugii cum ſororis filia.

16) Epiſtolæ ſparſim olim editæ, anno 1666 vero uno volumine conjunctæ, unter welchen ſich auch die Vorreden befinden, mit welchen er verſchiedene Bücher heraus gegeben.

17) Ad Ferdinandum epiſcopum monaſterienſem & paderbornenſem, S. R. J. principem L. B. de Fürſtenberg, & hujus ad Conr. Epiſtolæ, welche ſchon ehemahls Caſp. Cörber 1694 zuſammen drucken laſſen.

18) Epi-

18) Epiſtolæ ad Steph. Baluzium & hujus ad Conringium reſponſoriæ. Auch dieſe hat gedachter Cörber ſchon 1694 heraus gegeben.

19) Epiſtolæ ad nobilem Boineburgium. Coerber hat verſprochen, auch dieſe drucken zu laſſen. Es iſt aber nicht erfolgt, ſondern ſie liegen noch in dem Archiv zu Hannover. Unter deſſen hat Herr D. Göbel dreye derſelben, ſo er bey der Hand gehabt, aus dem MSt. bekannt gemacht.

20) Epiſtolæ ad Johannem Schilterum.

21) Epiſtolæ aliquot ad Johan. Henr. Boeclerum.

22) Epiſtolæ ad Joh. Andr. Boſium. Alle dieſe Briefſe werden aus dem MSt. bekannt gemacht.

23) Simonis Staravolſci Polonia, recognita & aucta cum præfat. H. Conringii; wobey Staravolſci gantzes Buch wieder abgedruckt worden.

24) Conringiana epiſtolica. Dieſes ſind Auszüge aus Conrings ungedruckten Briefen, die zu Hannover liegen, welche der ſeel. D. Ritmeyer bekannt gemacht.

25) Muſæ errantes. Dieſes ſind Conrings Gedichte, welche der Herr Abt Böhmer 1706 zuſammen drucken laſſen.

26) Opus de ſtatu Europæ ac imprimis Germanici imperii, tempore concluſæ ac confectæ pacificationis Oſnabrug. & Monaſterienſis. Dieſes vortrefliche und ziemlich weitläufftige Werck hat Herr D. Göbel durch den Herrn

Pro-

Professor Schminck aus der Bibliotheck zu Cassel erhalten, und es denen Gelehrten itzo zum ersten mahl aus dem MSt. vorgelegt, auch damit diese gantze Sammlung beschlossen, nachdem er derselben in der Vorrede noch einige ungedruckte Briefe von Conrings Feder beygefügt.

Dieses ist der Inhalt der Conringischen Wercke, deren Sammlung gewiß eines der nützlichsten und vortreflichsten Bücher ist, welche zu unsern Tagen gedruckt worden. Es kan dieselbe niemand, der in der Staats-Lehre, dem öffentlichen deutschen Rechte, und denen Geschichten dieses Reiches etwas gründliches thun will, entbehren. Herr D. Göbel aber hat sich nicht nur um die Asche dieses unvergleichlichen Mannes, unsterblich verdient gemacht, sondern auch durch seine auserlesenen und gelehrten häufigen Anmerckungen, denen Wercken desselben eine gar besondere Zierde gegeben, und durch dieselben zum Wachsthum der Gelehrsamkeit nicht wenig beygetragen.

II.

De quarto decimo mensis Abh hebræorum diei expiationis comparato.

Das ist:

D. Bernh. Walth. Marpergers, Kön. Poln. und Churfächs. Oberhoff-Predigers, Kirchen- und Consistorial-Raths, Vergleichung des 15. Tages des

des Monden Abh, mit dem grosen Versöhn-Tage. Dreßden 1730. in 8. 7 Bogen.

DEr hochwürdige Herr Verfasser dieser Schrifft hat in dem vortreflichen Buche von dem Lamm welches an die Hörner des Altares gebunden worden, von welchem wir unseren Lesern ohnlängst Nachricht gegeben, die Meynung vorgetragen, daß der 15. Tag des Monden Abh, dessen die Mischna gedencket, mit dem 15 Tag des Monden Abib oder Nisan, an welchem das Osterlam gegessen worden, einerley sey. Diese Gedancken sucht er in der gegenwärtigen Schrifft zu bestätigen, und es geschiht dieses auf eine so gründliche und gelehrte Weise, daß niemand, der die Sache aufmercksam bedencket, einigen Zweifel übrig bleiben kan. Es bestehet die ganze Abhandlung aus III. Capiteln. Das erste legt dem Leser die Worte der Mischna mit einigen Commentariis und Anmerckungen vor. Die Worte der Mischna lauten also: "Rabban Simeon, der Sohn Gamaliels, hat gesagt! Die" Israeliten haben keine so feyerlichen Tage ge-" habt, als den 15. des Monden Abh, und den" Versöhnungs-Tag, weil an denenselben die" Jungfern zu Jerusalem in weissen Kleidern" giengen; ob sie schon dieselben geborget hatten," damit diejenigen nicht beschämt würden, welche" selbst keine hatten. Alle Kleider aber musten" gewaschen werden, ehe man dieselben anzoge."

Dies

„Diese Jungfern von Jerusalem giengen hinaus „und tantzten in denen Weinbergen. Was ha„ben sie aber gesagt? Dieses: Thue deine Augen „auf, Jüngling, und siehe wohl zu, was du dir „für eine Frau erwehlest. Siehe nicht die Gestalt, „sondern vielmehr das Geschlecht an. Denn die „angenehme Gestalt ist wie Prov. XXXI, 31. steht „betrüglich, die schöne Gestalt ist auch eitel: aber „ein Weib, so die Furcht GOttes hoch hält, wird „gerühmet. Und von eben derselben wird ge„sagt: Gebt ihr von der Frucht ihrer Hände, „und ihre Thaten werden in denen Thoren ge„rühmt werden. Wiederum heist es Cantic. „III, 11. Gehet heraus ihr Töchter Zion, und sehet „den König Salomo in seiner Crone, welche ihm „seine Mutter am Tage seiner Hochzeit, am Ta„ge der Freude seines Hertzens gemacht hat. „Verstehe durch den Tag seiner Hochzeit, den „Tag, da das Gesetz gegeben ward, und durch den „Tag der Freude seines Hertzens, die Erbauung „des geistlichen Hauses, welches in unsern Tagen „geschwinde gebauet wird. Amen. „ Uber diese Stelle führet der Herr Verfasser des R. Obodiá Bartenorá, Maimmoidis, Lundii, und des Chaldäischen Dolmetschers Gedancken an.

In dem andern Capitel zeigt er daß diese Tradition, wenn man sie von dem 15. Tage des fünfften Monden verstehe, übel zusammen hänge, und verdächtig sey, wenn man sie in dem Wort-Verstande nehme. Die Rabbinen können sich über die Beschaffenheit dieses Festes nicht vergleichen, sondern wider-

spre-

ſprechen einander ohne Ende. Daß aber die Worte der Miſchna nicht im buchſtäblichen Verſtande können genommen werden, beweiſt der Herr Verfaſſer mit verſchiedenen Gründen. 1) Eines der zwey gröſten Feſte konte in einem Monath, welchen man gantz zur Trauer und Betrübniß gewiedmet, nicht gefeyret werden. 2) Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Iſraelitiſchen Jungfern in dem unglücklichen Monath Abh ihr Glück verſuchen, und die Junggeſellen gewinnen wollen, welches zu glücklichen und frölichen Zeiten geſchehen muſte. 3) Eine öffentliche Luſtbarkeit und die Feyer des groſſen Verſöhnungs-Feſtes, reimen ſich gar nicht zuſammen, und es iſt nichts unglaublicher, als daß die tieffe Trauer über die Sünde nebſt der öffentlichen Verſöhnung mit GOtt, mit einer ſo weltlichen Freude und Tantz-Luſt von denen Hebräern verglichen worden. 4) Der Verſöhnungs-Tag war nichts weniger als ein Freuden-Tag, und alſo an demſelben Täntze und Luſtbarkeiten unerlaubt, daher er mit einem ſolchen Tantz-Feſte nicht konte verglichen werden. 5) Wenn der 15. Tag des Monden Abh von dem fünfften Monath der Ebräer dem Buchſtaben nach verſtanden wird; ſo hangen die Erzehlungen der Miſchna nicht zuſammen. Denn die Miſchna hat in dem Cod. Taanith dem 15. Tage des 5. Monats bereits das Feſt angewieſen, daran das Holtz zum Altare getragen wurde, und der alte Cod. Megillath Taanith ſchreibt dieſem Tage keine andere Solennität zu. Alſo folgt, daß der

Ver-

Verfasser der Mischnâ Per. IV. hal. VIII. durch den 15. Tag des Monden Abh gantz einen andern Tag verstanden, als derjenige ist, der in den fünften Monat fiel.

Das dritte Capitel zeigt, daß man die Worte der Mischna im verblümten Verstande nehmen müsse: da denn der 15. Tag des Monden Abib und der zehnte Tag des Tisri, wenn sie mit einander verglichen werden, genau zusammen stimmen. Der Herr Verfasser führt daher folgende Sätze aus: 1) Die angeführten Worte des Mischna schicken sich weder auf die Tage, noch auf die Personen, noch auf die Sachen, von welchen gehandelt wird, wenn man solche im buchstäblichen Verstande nimmt: und wenn man nicht diese gantze Mischnam verwerffen will, muß man auf einen verblümten Verstand fallen. 2) Die Juden hielten viel auf Allegorien, und brauchten solche starck in dem Talmud. 3) Diese Mischna selbst hat Anzeigungen eines mystischen Verstandes, da sie sich auf Cant. III, 11. beziehet, welche Worte allhier im buchstäblichen Verstande nicht können genommen werden. 4) Es sind viel Anzeigungen da, daß der, so diese Traditiones zusammen getragen, diese Mischnam verdrehet, und mit seinen albern Zusätzen verderbet habe. 5) Der Coder Taanith, der gantz von traurigen Dingen handelt, hat nicht schöner können beschlossen werden, als daß man die Juden nach Erzehlung ihres Elendes, mit der Erinnerung des frölichen Ausgangs derselben tröste, welches sie hauptsächlich an dem ersten Oster-Tage und dem grossen

Ver-

Verſöhn-Feſte verſichert worden. Nun ſcheinet es zwar etwas harte zu ſeyn, daß man durch den Monath Abh, der der fünffte des Kirchen-Jahres iſt, den Monath Abhibh, ſo den erſten deſſelben ausmacht, verſtehen will. Aber die Nahmen dieſer Monathe kommen beyde von einem Worte her, und haben einerley Bedeutung. Sie ſtammen von dem Worte אבב und haben alſo leicht mit einander können verwechſelt, und vor Abhibh, Abh geſagt werden. Es läſt ſich auch dieſes durch die Figur, die man Antanaclaſin nennet, ſehr wohl erklären. Wem dieſe Meynung nicht anſteht, dem wird man ein Genüge thun, wenn man erinnert, daß der Monath Abhibh nach einiger Meynung von dem Wort אב herkomme. Vielleicht iſt auch das Wort Abh eine Abbreviatur von dem Wort Abhibh; zu geſchweigen, daß denen Juden daran gelegen geweſt, daß ſie ein ſo herrliches Zeugniß des Alterthums wegen der Vergleichung des erſten Oſter-Tages mit dem Verſöhnungs-Feſte, denen Augen der Chriſten entzöhen, und ſolches verdrehten. Dieſe Gedancken werden noch mehr durch die Zeugniſſe einiger Jüdiſchen Lehrer bekräfftiget, welche der Herr Verfaſſer anführet, ſo durch dieſen Tag den 15 des Monden Abibh oder den erſten Oſter-Tag verſtanden.

Nachdem der Herr Verfaſſer dieſes feſtgeſetzt, tritt er näher zu der Erklärung der Worte aus der Miſchna. Der erſte Oſter- und der Verſöhnungs-Tag waren einander darinne ähnlich, und übertraffen in dem Stücke alle andere Feſte, daß

sie beyde Tage der Erlösung waren, und den Tag, da uns Christus durch sein Blut erlösen, und als der wahre Hohe-Priester zu unserer Versöhnung in das Heilige eingehen würde, abbildeten. Von diesem Tage sagt die Mischna, daß die Jungfern zu Jerusalem hervor gegangen wären. Jerusalem ist ein Bild der Christlichen Kirche, dieselbe wird im N. T. selbst Jerusalem, deren gläubige Glieder aber Töchter derselben und Jungfern genennet. Sie sind, nach der Erzehlung der Mischna, in die Weinberge gegangen, und haben getantzet. Dieses war einmahl eine Erinnerung des Ausgangs aus Egypten. Hernach wird die Kirche selbst in der H. Schrifft ein Weinberg genennet, und das Gehen in denselben zeigt nichts anders, als die Begierde der gläubigen Seelen nach der Vereinigung mit Christo an. Täntze sind ein Zeichen der Freude: und das Tantzen bemercket hier nichts anders, als die geistliche Vergnügung der Heiligen, und ihre Willigkeit, da sie Christo nicht mit schweren Hertzen und gezwungen, sondern mit frischem Muth und freudigem Sinn folgen. Die Jungfern zu Jerusalem trugen weisse Kleider, die sie geborgt hatten. Weisse Kleider sind ein Zeichen der Reinigkeit und Heiligkeit, wie unter andern aus der Offenbahrung Johannis erhellet. Diese borgen sie von JEsu, ihrem einigen Hohen-Priester und Bräutigam, der ihnen an dem ersten Oster-Tage, als an ihrem Versöhnungs-Feste, den Rock der Gerechtigkeit und die Kleider des Heils erworben. Diesen Christum ziehen sie

mit

mit seiner gantzen Gerechtigkeit an, und bedecken ihre Blösse mit seinem Verdienst und Unschuld. Diese Kleider musten gewaschen werden: welches ein Bild der täglichen Erneuerung und Besserung der Christen ist.

Die folgenden Worte der Mischna sind, nach des Herrn Verfassers Meynung, von demjenigen, der diese Sätze der Väter zusammen getragen, eingeschoben worden: und es sind bloß die letzten Worte derselben mit den ersten verbunden, da es heist: **Deswegen sagt er: Gehet heraus ihr Töchter Zion, und sehet** ꝛc. ꝛc. Nemlich es ermunterte der erste Oster- und Versöhnungs-Tag sonderlich die Israeliten, ihrem Erlöser mit wahrem Glauben und Liebe entgegen zu gehen; weswegen diese Stelle sehr wohl also umschrieben wird: Sehet die Art der Verlobung und der Crone, womit euren Salomon seine Mutter gecrönet hat am Tage seiner Verlobung, nemlich mit der Dornen-Crone, welche die Jüdische Synagoge, aus welcher Christus nach dem Fleisch herkam, demselben aufgesetzet, am Tage seines Heil-bringenden Todes, an welchem er sich die Kirche durch sein Blut verlobet: am Tage der Freude seines Hertzens, da er uns, indem er vor uns den Tod erduldet, von der Knechtschafft der Feinde befreyet, und sich, indem er dem Willen des Vaters gefolget, im Geiste erfreuet hat, ob schon sein Leib gequälet wurde. Uber dieses führet der Herr Verfasser aus dem R. Bartenora, ja selbst der Gemara, verschiedene Zeugnisse an, welche diese allegorische Erklärung unterstützen

und bekräfftigen. Zum Beschluß des gantzen Wercks führt er noch einige sehr schöne Ergäntzungen seines so offt gerühmten Werckes von dem gebundenen Lamme bey: und wie dieses schöne Buch überall Beyfall gefunden; so wird gewiß diese kleine, aber mit viel Gelehrsamkeit angefüllte Schrifft mit nicht weniger Begierde gelesen werden.

III.

Christianen Marianen von Ziegler moralische und vermischte Sendschreiben. Leipzig 1731. in groß 8vo 1. Alph. 5. Bogen.

EIn guter Brieff ist ohne Zweiffel ein Meister-Stück in der Beredtsamkeit: und es mangelt vielen, welche eine nicht ungeschickte Rede zu verfertigen wissen, an der Fähigkeit, ein wohlgefaßtes Sendschreiben zu entwerffen. Die Kürtze, die Deutlichkeit, der Nachdruck und das Sinn-reiche, welches die vornehmsten Eigenschafften einer solchen Schrifft sind, erfordern nicht nur eine scharffe Zusammenfassung und Ordnung der Gedancken, sondern auch eine nicht gemeine Krafft, sich wohl auszudrücken. Es ist fast kein Volck, so einigen Fleiß auf seine Mutter-Sprache gewendet, welches nicht die Schreib-Art, so denen Briefen eigen ist, zu verbessern gesucht, und der Welt Sammlungen dererselben vorgelegt. Die Deutschen aber können in diesem

sem Stücke ihre Nachläßigkeit nicht läugnen, und haben sich noch keiner öffentlichen Proben ihres Fleisses in derselben zu rühmen. Zwar es mangelt uns an Briefstellern und Formular-Büchern nicht. Aber dieselben sind meistentheils so mager und so wenig Regel-mäßig gerathen, daß wir mit denenselben gar nicht groß zu thun haben. Anitzo beschämt ein Frauenzimmer unsere Lehrer: und wir sind schuldig, ihr den Ruhm beyzulegen, daß sie unter uns die erste sey, welche sich an sinnreiche und die Sitten-Lehre betreffende Briefe gewagt. Dieselben sind so wohl gerathen, daß wir Ursache haben, einer so guten Führerin zu folgen, und auch diesen Theil der Deutschen Rede-Kunst mehr und mehr auszuputzen. Es bestehen aber die gegenwärtigen Ausarbeitungen nicht etwan aus leeren Grüsen und Ubungen der Höflichkeit: sondern man findet hier die auserlesensten Stücke aus der Sitten-Lehre, oder der Kunst zu leben, abgehandelt: und zwar dergestalt, daß die Frau von Ziegler nicht mit alten verlegenen Gedancken zufrieden gewest, sondern viel neue und artige Einfälle zu Papier gebracht. Man siehet wohl, daß sie in der Feder keine Schülerin ist, sondern der reine und nachdrückliche Vortrag zeigen sattsam, daß sie der Grund-Sätze unserer Sprache nicht allein sattsam kundig sey, sondern sich auch durch Fleiß und Ubung, eine nicht gemeine Fertigkeit in derselben zuwege gebracht. Wir werden von allem, was wir gesagt, unsern Lesern keinen bessern Beweiß vorlegen können, als wenn wir eines

ihrer Sendschreiben selbst einrücken. Es soll dasjenige seyn, so auf der 287. und folgenden Seite steht, darinne sie von der Unart junger Leute, die auf Reisen gewest, und dabey doch nicht klug geworden, nachdrücklich und artig folgender Gestalt schreibet:

Hoch-Wohlgebohrne Frau!

Ich wundere mich nicht wenig über ihren Eifer und mißfälliges Bezeigen, welche beyde mir ihre Feder bey der Wiederkunfft dero auf Reisen bisher gewesenen lieben Herrn Vetters, sattsam zu verstehen giebet. Wie ist es wohl möglich? daß sie mir mit einer so hefftigen Gemüths-Bewegung im Vertrauen klagen können, wie daß sie sich nunmehro in ihrer gemachten Hoffnung betrogen fänden, und dahero das höchste Recht hätten, ihre Huld und Gewogenheit ihm zu entziehen, und die bisher vor ihn getragene Vorsorge wegen seiner Vermählung an eine gewisse reiche und sehr artige Fräulein, völlig abzugeben. Sie machen mir von ihm ein sehr lächerlich und seltsames Portrait. So wunderlich mir solches in meinen Ohren klinget, so wenig kan es mich dennoch in Verwunderung setzen, weil es heut zu Tage gar nichts ungewöhnliches ist, solche belachens-würdige Creaturen vor das Auge zu bekommen. Meynen sie denn, daß die Besuchung fremder und entfernter Länder allezeit einen jungen Menschen in eine andere und geschicktere Forme giessen müste, und daß die Veränderung der Lufft die Sitten eines reisenden Junckers auch

notha-

nothwendig verändern solte? Glauben sie dieses nicht. Zwar können wir denenjenigen ihr gehöriges Lob nicht absprechen, die, wenn sie entlegene Staaten und Reiche durchwandern wollen, die Vernunfft zur Reise-Gefehrtin erwählen, fremder Völcker Artigkeit und manierlichen Umgang sich als einen Sitten-Spiegel vorstellen, alles mit Bedacht in Augenschein nehmen, und denjenigen Nutzen und Vortheil ziehen, der der einige Endzweck gewesen, warum sie ihren eigenen Herd und Schwellen verlassen, und ausserhalb den Gräntzen ihres Vaterlandes ihre Zeit mit Beschauung und reiffer Betrachtung anderer Nationen Sitten, Gebräuchen, und Gesetzen, edel anwenden wollen. Diese treffen das rechte Ziel, welches ihnen die Tugend ausgesteckt. Ihre Erfahrung machet sie brauchbar und beliebt bey aller Welt, und ihre Vater-Stadt geniesset in der That bey ihrer Wiederkunfft denjenigen Vortheil, den sie in Hoffnung voraus gesehen. Daß die meisten, ohngeachtet sie die gewöhnlichen Post-Wege richtig treffen, dennoch dabey den wahren Tugend-Weg verfehlen, lehret die tägliche Erfahrung. Das Reisen machet nicht allezeit junge Leute klüger, die Gans flieget über den Rhein, und kömmt auch als eine dumme Gans wieder heim. Das schallende Post-Horn thut uns zwar ihre Zurückkunfft kund, der Fama Ruff aber, die uns von ihrer Verbesserung und zugewachsenen Tugenden was melden solte, schweiget dabey mause-stille. Sie bringen gantze Coffre von fremden Galanterien mit, man

findet aber im auspacken die Vernunfft nicht mit darunter, weil die ausländischen theuren Verkäuffer mit dem davor eingestrichenen Gelde selbige zugleich in ihren Schubesack gestecket. Ja bey vielen Leuten wird man mit Erstaunen gewahr, daß sie auf Reisen mehr verwildertes, als belebtes, angenommen, und daß sie bey der strengen Aufsicht ihrer Eltern uns hinter ihren engen Ofen-Höllen weit artiger geschienen, als da sie, nach Besichtigung der weiten Welt, die Schwelle ihres Hauses wiederum betreten. Es wäre denn, daß sie diß vor eine auf Reisen erlangte Vollkommenheit hielten, wenn sie bey ihrer Zurückkunfft den Zahnstocher im Munde herum werffen, und bey einer gezwungenen angenommenen Freyheit, uns, wo sie gehen und stehen, ein Frantzösisches Liedgen vordudeln. Manche machen sich auf Reisen in denen grösten Gesellschafften wegen ihrer Tummheit und lieben Einfalt, die insgemein den Ehr-Geitz zur Gefehrtin hat, zum öffentlichen Gelächter. Ihr toller Hochmuth verleitet sie so weit, daß sie sich vor etwas weit höhers und vornehmers in denen Zusammenkünfften ausgeben, als sie in der That sind, nicht glaubend, daß leicht ein Verräther zugegen seyn könne, der denen Anwesenden entdecke, aus was vor einem Neste sie geflogen. Ihr reich verbrähmtes Kleid kan ihnen gar nicht diejenigen Eigenschafften zugleich mit darauf hefften, die eine Person von solchem Range im Umgange muß blicken lassen. Die falsch angenommene Masque hilfft ihnen nichts, denn der alberne und niederträch-

trächtige Davus gucket mercklich hervor, und dieser vermeynten Standes-Person gehet es hier nicht anders als denen Comödianten, die, wenn sie nach geendigter Comödie, worinnen sie die Stelle einer hohen Person vertreten, ihre Kleider wieder ausziehen, eben dasjenige nun wieder sind, was sie zuvor gewesen. Andere hingegen, die auf ihren Reisen die Land-Charten zu ihrer Nachricht fleißig befragen solten; lassen selbige im Winckel liegen, und nehmen davor die Basset- und Lombre-Charte täglich in die Hände. Der Mangel ihres Verstandes, und die auch in fremden Ländern sie begleitende Einfalt, setzet sie in eine solche Blindheit, daß sie dabey so wohl die Kräffte ihres Vermögens, als auch ihren Stand, worinnen sie gebohren, schändlich vergessen. Sie machen die thörichte Rechnung ohne Wirth; und setzen offt aus einer gantz unüberlegten Vermessenheit etliche tausend Thaler auf ein Blat, da sie doch nicht so viel in der Welt erlernet, daß sie mit ihrer Wissenschafft einen halben Gulden verdienen könten, dafür ein Spiel Karten zu erkauffen. Was Wunder dahero, wenn sie die Nachwehen nach solcher vollbrachten toll-frechen und ihnen höchst-schimpflichen Verschwendung billig empfinden, und nicht nur zu ihrer grösten Schande und Spott das so liederlich verspielte Geld unter tausend Seufftzern der Ihrigen gezwungen auszuzahlen, sich genöthiget sehen, sondern auch statt eines gehofften reichen Erbtheils nach geschehener Abkürtzung, sich mit einem schmahlen und gantz leichten Geld-Beutel müs-

sen abfinden lassen. Doch wo gerathe ich hin? Meine Feder ist wider alles Vermuthen so tieff in die Welt gereiset, daß sie kaum zurücke kehren und so viel noch schreiben kan, daß ich verbleibe

Hoch-Wohlgebohrne Frau,

Dero

beständige Freundin.

IV.

Nachricht von der Academie Petropolitanæ.

nen meisten unbekannte Matheſin unterſtützet werden, dasjenige auszumachen, worüber die Gelehrten in andern Ländern Europä, wo man achtet, daß die Wissenschafften vorietzo blühen, nicht haben können einig werden. Wir sagen, daß solches zu erkennen, einige Wissenschafft um die Geschichte der Gelehrten erfordert werde, indem diese so gelehrt als bescheidenen Leute, wie wir bereits in dem vorigen Auszuge angeführet, ihre Gegner niemahls nennen wollen; welchem aber ohngeachtet ein erfahrner Leſer bald mercken wird, daß ein grosser Theil dieser Schrifften auf die neuen Erfindungen der Welt-Weisen, um dieselbē entweder zu bestätigen, oder in gewisse Schrancken einzuschlieſſen, abziele. Es ist bekannt, wie viele sich in Franckreich bisher Mühe gegeben, Carteſii Würbel durch verschiedene Versuche zu unterstützen, und denenselben so wohl die Ursache der Schwere, als der Figur der Erden beyzulegen. Dieſen zeiget Herr Bülffinger, durch andere sinnreiche Versuche, die er selbst gemacht, den Ungrund ihrer Bemühung. Weil auch einige Engelländer mit Herrn Joh. Bernoulli in Streit gerathen, die er mit der Antwort abgewieſen, daß ihm viele Welt-Weisen daselbst seine Erfindung entwendet, und vor ihr Eigenthum ausgegeben; so hat es einige unter ihnen nicht wenig gefreuet, daß Herr Mead ohnlängst in der kostbaren Auflage von Cowpers Myologie mit Hn. Pempertons Hülfe, einen neuen Weg angegeben, die Kräfte der Mäußlein, nach denen unveränderlichen Gesetzen der Hebe-Kunst zu berechnen. Dagegen zeiget

hier

sen abfinden lassen. Doch wo gerathe ich hin? Meine Feder ist wider alles Vermuthen so tieff in die Welt gereiset, daß sie kaum zurücke kehren und so viel noch schreiben kan, daß ich verbleibe

Hoch-Wohlgebohrne Frau,

Dero

beständige Freundin.

IV.

Historia Academiæ Petropolitanæ.

d. i.

Fortsetzung des Auszugs aus dem ersten Theil derer Schrifften der Petersburgischen Gesellschafft der Wissenschafften ꝛc.

WJe wir bereits erwehnet, daß sich gründliche Wissenschafften nicht wenig von denen Gelehrten in Norden zu versprechen haben; so werden wir in dieser Meynung noch mehr bestätiget, da wir auch die folgenden auserlesenen Schrifften dieser Gesellschafft durchgehen. Es sind solche nicht etwa zufällige Gedancken, welche ein jeder von ihnen etwa von dieser oder jener Sache gehabt, die gleichwohl darum nicht zu verachten wären: sondern die, so in denen Geschichten der Gelehrsamkeit erfahren seyn, werden bald wahrnehmen, daß man sich Mühe gegeben, durch mancherley Versuche und gründliche Vernunfft-Schlüsse, so mehrentheils durch die höhere, und

de-

nen meisten unbekannte Mathesin unterstützet werden, dasjenige auszumachen, worüber die Gelehrten in andern Ländern Europä, wo man achtet, daß die Wissenschafften vorietzo blühen, nicht haben können einig werden. Wir sagen, daß solches zu erkennen, einige Wissenschafft um die Geschichte der Gelehrten erfordert werde, indem diese so gelehrt als bescheidenen Leute, wie wir bereits in dem vorigen Auszuge angeführet, ihre Gegner niemahls nennen wollen; welchem aber ohngeachtet ein erfahrner Leser bald mercken wird, daß ein grosser Theil dieser Schrifften auf die neuen Erfindungen der Welt-Weisen, um dieselbē entweder zu bestätigen, oder in gewisse Schrancken einzuschliessen, abziele. Es ist bekannt, wie viele sich in Franckreich bisher Mühe gegeben, Cartesii Würbel durch verschiedene Versuche zu unterstützen, und denenselben so wohl die Ursache der Schwere, als der Figur der Erden beyzulegen. Diesen zeiget Herr Bülffinger, durch andere sinnreiche Versuche, die er selbst gemacht, den Ungrund ihrer Bemühung. Weil auch einige Engelländer mit Herrn Joh. Bernoulli in Streit gerathen, die er mit der Antwort abgewiesen, daß ihm viele Welt-Weisen daselbst seine Erfindung entwendet, und vor ihr Eigenthum ausgegeben; so hat es einige unter ihnen nicht wenig gefreuet, daß Herr Mead ohnlängst in der kostbaren Auflage von Cowpers Myologie mit Hn. Pempertons Hülfe, einen neuen Weg angegeben, die Kräfte der Mäußlein, nach denen unveränderlichen Gesetzen der Hebe-Kunst zu berechnen. Dagegen zeiget

hier

hier der jüngere Herr Bernoulli in einer besondern Schrifft, wie man das meiste von denen ehemahligen Gedancken seines Herrn Vaters beybehalten könne, ob er schon in einigen Stücken selbst davon abgehet. Allein wir lassen billig unsern Leser das Vergnügen selbst zu finden, wohin iede dieser Schrifften gehe, welches auch aus diesem Auszuge leicht wird abzunehmen seyn.

Dieser andere Theil enthält diejenigen Schrifften, welche zu der Natur-Lehre gehören, und da bestimmet Herr Burbaum in der ersten einige neue Arten von denen Pflantzen, die er Chamadaphne, Potamopitys und Ceratocarpus benennet. Ausser denen sauber beygefügten Kupffern giebt er eine umständliche Beschreibung, darinnen er anführet, was diese neuen Pflantzen, so in denen bisher so gar unbekañten Nordlichen Ländern gefunden werden, mit andern schon bekannten gemein haben, zu welcher Zeit sie blühen, was vor eine Art sie von Frucht oder Saamen geben, an welchen Orten sie zu finden, und was sonst deren fürnehmste Eigenschafften seyn. Hiernächst führet Herr Bülffinger einen Versuch an, welchen er gemacht, um die Richtung der schweren Cörper in einen sphärischen Würbel, und die Figur des also genannten Krans zu erfahren. Denn da ihm vor einigen Jahren, als er des verstorbenen J. Bernoulli Brief an J. C. Sturmen in denen Lateinischen Actis 1686 gelesen, geschienen, daß allerdings diejenigen Grund haben, welche geschlossen, daß aus der Bewegung eines solchen sphärischen Würbels, der sich um seine

Axe

Axe drehe, wie Carteſius denſelben angegeben, folge, daß die Richtung ſchwerer Cörper an dergleichen Würbel vielmehr gegen die Axe, als den Mittel-Punct der Erden, gehen ſolle; ſo iſt er nachgehends iñer mehr und mehr in dieſer Meynung beſtätiget worden. Die Carteſianer haben zwar in der Bewegung eines ſolchen Würbels die Urſache der Schwere, und der runden Figur der Erden finden wollen, und vorgegeben, daß durch deſſen Bewegung denen ſchweren Cörpern eine Richtung gegen den Mittel-Punct eingedrückt werde. Allein Hugenius widerſprach ihnen darinne, nebſt vielen andern, und erinnerte, daß hieraus vielmehr eine Richtung der ſchweren Cörper gegen die Axe des Würbels, als deſſen Mittel-Punct erfolge, welches auch Keplerus vor Carteſio längſt vorhergeſagt, und ſo gar in einer deutlichen Figur fürgeſtellet hatte, Epit. Aſtronom. p. 27. Hugenius blieb dabey nicht ſtehen, daß er Gegentheils Meynung gründlich widerleget, ſondern wolte auch ſeine eigenen Gedancken geben, warum die ſchweren Cörper eine bleyrechte Richtung gegen die Ober-Fläche der Erden haben, und wie hieraus deren ſphäriſche Figur entſtehe. Er ſetzte demnach, daß der zarten Materie, wenn der ſphäriſche Würbel ſich um ſeine Axe drehet, unter der äuſſerſten Ober-Fläche dieſes Würbels, unendlich mancherley Richtungen, nach verſchiedenen kleinen Bogen, von denen gröſſeſten Circuln der Kugel mitgetheilet werden. So wohl Herr Sturm, als andere, haben ſich die Gedancken des Hugenii gefal-

fallen lassen, denen aber Herr Jacob Bernoulli und besonders Herr Saurin, in einigen öffentlichen Schrifften widersprochen. Weil denn Herr Bülffinger bey solcher Zwistigkeit so vielen geschickten Männern, zumahl da auch Herr J. Bernoulli bey dieser Frage sich sehr zweiffelhafft bezeiget, keine völlige Uberzeugung in denen beyderseits angegebenen Beweisen gefunden; so hat er immer gewünscht, die Sache durch einen unstreitigen Versuch zu entscheiden. Es hat zwar Hugenius bereits den bekannten Versuch angegeben, da er ein Cylindrisch Gefässe mit Wasser gefüllet, und etwas geschabtes Siegel-Lack hinein geworffen, nachgehends mit Hülffe eines gewissen Hebezeuges, solches Gefässe herum gedrehet, und wahrgenommen, daß, nachdem er gehling mit diesem Drehen aufgehöret, das Wasser in den Cylinder noch einige Zeit seine Bewegung fortgesetzet, und das Siegel-Lack auf den Boden gegen den Mittel-Punct in einem Kern, so fast die Figur einer halben Kugel hatte, zusammen gefahren. Allein Herr Bülffinger hat wohl gesehen, daß dieser Versuch der Bewegung, so mit einem Cartesianischen flüßigen Würbel geschiehet, nicht ähnlich sey, insonderheit weil gedachter Kern nur eine halbe Kugel fürstellete, der Würbel Cylindrisch war, und das Siegel-Lack auf den Boden des Gefässes Anfangs ruhete: Wie er sich nun bereits vor einigen Jahren entschlossen, einen Versuch anzustellen, in welchem diesen Schwürigkeiten abgeholffen würde, so hat er solches doch nicht eher bequem zu Wercke richten können,

nen, bis er vor weniger Zeit das Hebezeug erhalten, so Herr Haucksbee angegeben, um ein gewisses Licht durch das blosse Reiben mit der Hand hervor zu bringen.* Er hat demnach die gläserne Kugel an gedachtem Hebezeug mit Wasser gefüllet, etwas geschabtes Siegel-Lack und stählernen Feilstaub hinein geworffen, und zwar nicht an diesem, sondern vielmehr an der Lufft, so erst ohngefehr im Glase geblieben, hernach häuffiger von ihm zugelassen worden, wahrgenommen, daß, nachdem er die Kugel geschwinde gedrehet, diese Lufft sich in der Mitten des Würbels in einen deutlichen Cylinder, dessen Axe mit der Axe der Bewegung einerley war, zusammen gesetzet. Wie er nun den gantzen Versuch sehr umständlich erzehlet; so mercket er auch verschiedene allerdings merckwürdige Umstände, so er dabey gefunden, sorgfältig an, und schliesset endlich, weil der Kern in der Mitten nicht sphärisch, sondern vielmehr Cylindrisch gewesen, daß man zum wenigsten aus diesem Versuche so viel gewiß abnehmen könne, daß die Cartesianischen Würbel, die schweren Cörper nicht nach dem Mittel-Punct, sondern vielmehr gegen die Axe der Bewegung treiben würden. Weil aber so wohl Jac. Bernoulli, als besonders Herr Saurin in Journ. des Sçavans 1703. vor diese Cartesianische Würbel, und die ihnen zugeschriebene Ursache der Schwere einige sehr scheinbahre Gründe beygebracht; so zeiget er ihnen kürtzlich, wie sie die Sache auf der

* Man findet dieses Hebezeug auch in Hn Wolffs Versuchen.

der unrechten Seite angesehen, und beruffet sich hauptsächlich dagegen auf die Erfahrung, und den von ihm angestellten, und von uns nur erzehlten Versuch. Zuletzt füget er noch eine Muthmassung bey, was darzu erfordert werde, daß in dergleichen Würbeln der vorhin angeführte Cylindrische Kern die Figur einer Kugel bekomme, verspricht auch künfftig zu zeigen, wie man solches durch einen besondern Versuch erhalten könne, und wie dieses alles bey denen Lehren von der Schwere, so wohl in der Hebe-Kunst als Natur-Lehre genutzet werden könne.

In der folgenden Schrifft beschreibet der Herr du Vernoi die Gefässe des menschlichen Leibes, welche den Nahrungs-Safft führen, und suchet vor allen Dingen den wahren Ursprung derselben, oder wo solche sich anfangen, zu finden. Ist es schwer, den Ursprung aller Blut-Adern in dem menschlichen Cörper zu finden; so ist es gewiß noch viel schwerer, den Ursprung besonders derjenigen Adern, welche denen übrigen Theilen des Leibes den Nahrungs-Safft zuführen, ausfündig zu machen. Die Ursache solcher Schwürigkeit haben zwar diejenigen, welche von dem Bau des menschlichen Leibes geschrieben, nicht angegeben, Herr du Vernoi aber dieselbe aus der Erfahrung erlernet und wahrgenommen, daß sie darinne bestehe, daß die meisten sich eingebildet, die Gefässe, so sich ausserhalb des Eingeweides durch ihre weisse Farbe verrathen, müsten auch innerhalb derselben, wo sie ihren Anfang nehmen, eben diese Farbe haben. Ob wohl die

Ge-

Gefässe, welche den Nahrungs-Safft führen, ungemein klein sind, so ist doch nicht so wohl ihre Kleinigkeit Ursache, daß man sie innerhalb der Eingeweide nicht füglich sehen und finden kan, als vielmehr der Unterschied des Nahrungs-Saffts selbst, dessen Farbe gar sehr unterschiedlich ist, wenn er sich schon innerhalb der Eingeweide befindet, und wenn er bereits in die ihm zugehörigen Gefässe gesammlet ist. In dem ersten Fall ist er, weil viel fremde Theilgen noch mit ihm vermischet sind, gantz gelblich und Aschen-farbig, daher auch die Gefässe, so ihn führen, weil die Eingeweide selbst diese Farbe haben, so gar schwerlich zu erkennen sind; in dem andern Fall hingegen, ist er so weiß wie Milch. Man verstehet also durch den Ursprung der Gefässe so den Nahrungs-Safft führen, nichts anders, als denjenigen Ort, wo sie ihren Anfang nehmen, oder wo ihre Oeffnung und Mund in die Eingeweide eingesetzt ist. Alle, welche auf die Zerschneidung des menschlichen Leibes Fleiß gewendet, und von Asellii und Pecqueti Zeiten her, von denen Gefässen des Nahrungs-Saffts geschrieben, haben die gantze innere Fläche der Eingeweide vor den Ursprung dieser Gefässe angegeben, zumahl da sie gesehen, in wie grosser Menge man dieselbe auf der äussern Fläche der Eingeweide, da sie als Silber-Faden neben einander fortgehen, finde. Cowperus hat allein einen neuen Ursprung derselben in denen Gekröse-Pulß-Adern angeben wollen. Allein du Vernoi ist mit der gar zu allgemeinen

Antwort dieser Leute nicht zufrieden, zumahl da er einen gewissen besondern Ort in der innern Fläche des Eingeweides gefunden, wo die Wurtzel und Mündung dieser Gefässe anzutreffen ist. Denn da er nach einer neuen Art die Eingeweide auszusprützen, die Gefässe, welche besagten Safft führen, offt bis zu der innern Fläche der Eingeweide verfolgte, und daselbst wider Vermuthen verlohr; so fand er endlich, nach angewendeten vielen Fleiß, daß dieselbe ihren Anfang und Wurtzel in denen so genannten Ventilen der Eingeweide haben. Nachdem der Ursprung dieser den Nahrungs-Safft führenden Gefässe gefunden worden, so ist es leicht, dieselben anzumercken, wie sie auf der äussern Fläche der Eingeweide liegen, und neben einander fortgehen: dennoch aber zweiffelt der Herr Verfasser, daß man auch diese irgendwo recht natürlich abgezeichnet finde, indem es gar zu leicht ist, dieselbe mit andern Blut-Gefässen, deren eine viel grössere Menge ist, zu vermischen. Will man sie zu Gesichte bekommen, so hat man sich wohl in acht zu nehmen, daß man nicht Brandtewein, dessen man sich sonst bey dergleichen Gelegenheit, die kleinen Gefässe desto deutlicher zu sehen, bedienet, dazu bringe. Denn dieser giebt dem sonst weissen Nahrungs-Safft so gleich eine rothe Farbe. Diese Erfahrung ist wohl zu mercken, indem man mit deren Hülffe vielleicht finden kan, wie der Nahrungs-Safft in dem menschlichen Leibe durch Vermischung mit einem andern flüßigen Cörper, in das roth gefärbte Blut verwan-

wandelt werde. Weil er einmahl auf die Untersuchung dieser Gefässe, so den Nahrungs-Safft führen, gefallen, so zeiget er auch, was er davon in einigen Thieren, so von der Gesellschafft der Wissenschafften zerschnitten worden, gefunden, nemlich in einem Meer-Kalb, Elephanten, und einem sonst selten vorkommenden Thiere, welches Catopardus genennet wird, dergleichen schon ehemahls in der Königlichen Frantzösischen Gesellschafft zergliedert worden. Er beschreibet auch, weil dieses Thier vielleicht wenigen bekannt ist, so wohl dessen äusserliche Gestalt, als andere merckwürdige Eigenschafften, umständlich, und führet verschiedenes an, so er bey denen innern Theilen aller drey Thiere angemercket. Insonderheit ist zu verwundern, da man sich wegen der Grösse des Elephanten hätte Hoffnung machen sollen, man werde in demselben die vorhin erwehnten Gefässe des Nahrungs-Safts am allerdeutlichsten sehen können, daß der Herr du Vernoi dergleichen in ihm gar nicht finden können, ob er wohl den ductum thoracicum, auch ein ander Gefässe, das er mit allem Recht vor das Receptaculum des Nahrungs-Saffts angesehen, in demselben deutlich angetroffen. Weil er sich viel Mühe gegeben, die gedachten Gefässe, die er doch sonst in kleinen Thieren, Katzen, Caninichen, Hunden u. s. w. angetroffen, in den Elephanten zu finden, allein nichts dergleichen wahrnehmen können; so hält er sich berechtiget zu urtheilen, daß dergleichen in diesem ungeheuren Thiere gar nicht befindlich seyn.

Herr Daniel Bernoulli trägt nach ihm eine neue Erklärung von Bewegung der Mäußlein vor, indem die meisten zwar darinnen überein kommen, daß die Mäußlein sich nicht aufblasen können, ohne daß die Lebens-Geister durch die Sehn-Adern in sie einfliessen solten; bisher aber noch nicht einig werden können, wie es zugehe, daß diese Lebens-Geister die Mäußlein aufblasen und kürtzer machen. Einige glauben, daß sie bey denen Fäsergen der Mäußlein eben das thun, was das Wasser bey einem hanffenen Strick thut, welcher aufschwillt, wenn er angefeuchtet wird, sich verkürtzet, und also grosse Lasten hebt. Andere bilden sich ein, daß die Blut-Gefässe von denen zufliessenden Lebens-Geistern gedrückt, und daher das Blut an seiner Bewegung gehindert werde, also daß das stillstehende Blut verursache, daß die Mäußlein aufschwellen. Noch andere, welche den meisten Beyfall gefunden, haben angenommen, daß, wenn die Lebens-Geister mit dem Blut vermischet werden, dieses daher zu brausen, und gleichsam zu sieden anfange, daher also die in denen Mäußlein befindlichen kleinen Behältnisse nothwendig aufschwellen müssen; und man siehet aus dieser Uneinigkeit der Gelehrten wohl, daß man in dieser Sache nichts anders als Muthmassungen vorbringen könne, unter welchen diejenige ohnstreitig die beste, welche denen wenigsten Schwürigkeiten ausgesetzet ist. Die fürnehmsten Fragen, welche bey der Bewegung der Mäußlein vorkommen, und denen man, ohne Schwürigkeiten

ten übrig zu lassen, genug thun soll, sind: Wie die Mäußlein mercklich kürtzer werden können? Wie eine kleine Menge der Lebens-Geister die Mäußlein dergestalt verkürtzen könne, ohne daß man an denenselben einen mercklichen Abgang verspüre? Auf welche Weise die Mäußlein in so kurtzer Zeit können zusammen gezogen werden, und sich wieder ausdehnen? Herr Bernoulli nimmt demnach an, daß diese Mäußlein aus verschiedenen, so wohl nach der Länge, als nach der Quere gehenden Fäßgen, bestehen, welche alle, wie aus ihrer rothen Farbe leicht abzunehmen, mit Blut angefüllet seyn; also daß man sich einen Hauffen dergleichen Fäsergen wie eine Waltze fürstellen kan, die hin und wieder von denen Quer-Fäsergen als von Reiffen umgeben, und vermittelst deren diese gantze Waltze gleichsam in verschiedene Fächer eingetheilet wird. Weil sich nun die nach der Länge liegenden Fäsergen schwerlich ausdehnen lassen, so muß die vorhin gedachte Waltze, wenn sie aufgeblasen wird und schwillt, die Gestalt eines in der Mitten bauchichten Fasses bekommen. Dieses Aufschwellen aber verursachen die Quer-Fäsergen, indem sie zusammen gezogen werden, davon Herr Bernoulli die Ursache in dem unmittelbaren Einfluß derer Lebens-Geister suchet. Denn diese Lebens-Geister mögen so zart seyn, wie sie wollen, so müssen sie doch einen gewissen Raum einnehmen; und wenn sie die ungemein kleinen Hölen der Quer-Röhrgen oder Fäsergen erfüllen, dieselben zusamen ziehen, und kürtzer machen. Es

wird darzu eine geringe Menge der Lebens-Geister erfordert, weil der Durchmesser der Röhrgen, so nach der Quere gehen, ungemein kleiner ist, als deren, so nach der Länge gehen, und diese Quer-Fäsergen oder Röhrgen, nach Herrn Bernoulli Erachten, nichts anders als Aeste von denen Sehnen sind. Es fraget sich also, ob auf solche Weise ein Mäußlein um ein merckliches kürtzer werde? daran man allerdings nicht zweifeln kan, nachdem Herr Bernoulli durch Rechnung gefunden, daß ein Mäußlein um den fünfften Theil nach der Länge kürtzer werde; und es trifft dasjenige, was die Rechnung hier giebt, so verwunderlich genau mit der Erfahrung überein, daß, da Herr Bernoulli deßhalben einen umständlich angeführten Versuch gemacht, er gefunden, daß derselbe vor die gröste Abkürtzung eines Mäußlein, etwas unmerckliches weniger, als den fünfften Theil des Mäußleins nach der Länge gegeben. Es läst sich aus dem obigen auch leicht verstehen, wie ein Mäußlein von sehr wenigen Lebens-Geistern, und fast ohne den geringsten Abgang derselben, in kurtzer Zeit aufgeblasen werden könne. Denn es hindert nichts, daß die Lebens-Geister, nachdem sie ausgerichtet, was sie solten, und ein Mäußlein aufgeschwollen gemacht, nicht wieder zurück aus denen Quer-Fäsergen gegen die Sehnen fliessen solten: daher man auch sieht, wie wenig Zeit darzu erfordert werde, nemlich nicht mehr als zu diesem Ab- und Zufluß der Lebens-Geister nöthig ist. Indessen aber läst es der Herr Verfas-

fasser andern über, die Ursache auszumachen, welche diese Lebens-Geister gegen die Quer-Fäsergen zu treibet; ob er wohl deren Zurückkehrung und Abfluß von der ausdehnenden Krafft dieser Quer-Fäsergen herleitet. In dem andern Abschnitt dieser Schrifft wendet Herr Bernoulli die seinem Hause so treulich dienende, und fast eigenthümliche Meß-Kunst an, das, was er vorhin angeführet, desto mehr zu bestärcken, und in ein gröſſer Licht zu setzen. Er zeiget also erst, daß die krumme Linie, welche die nach der Länge liegende Fäsergen der Mäußlein machen, wenn diese aufschwellen, allezeit die so genannte Elastica, und deren Axe mit der Axe des gantzen Täsergen einerley sey. Jedoch thut er zugleich Erinnerung, daß man nicht die gemeine Gleichung der Elasticæ annehmen könne, als welche nicht allgemein genug ist, und giebt also hier erstlich eine solche allgemeine Gleichung vor alle Elasticas an, welche, wenn man x, y, und s in eben der Bedeutung nimmt, wie sie sonst pflegen in der Meß-Kunst genommen zu werden, $-dx = (\pm bb + yy)\,dy : R(aaaa - bbbb \pm 2bb\,yy - yyyy)$ heisset. Weil aber um die gröſte Verkürtzung derer Mäußlein zu finden, erfordert wird, daß man so wohl die Länge dieser krummen Linie, als auch den Cörper, welcher erzeuget wird, wenn sich dieselbe um ihre Axe drehet, algebraisch ausdrücke, und dieses sich ohne mühsame Rechnung nicht bewerckstelligen läst; so nimmt Herr Bernoulli vor die vorige Gleichung eine andere an, so ihr am nächsten kömmt, und die Rechnung

erleichtert $c - x = (3bby + yyy) : 3aa$ und findet endlich vermittelst derselben, was schon vorhin angeführet, auch durch die Erfahrung bestätiget worden, daß die gröste Verkürtzung eines Mäußleins, den fünfften Theil desselben betrage. Hieraus erweiset er ferner, daß, wenn ein Mäußlein, so viel möglich, zusammen gezogen werden solle, dazu erfordert werde, daß die Länge eines solchen Theilgen, aus welchen die Mäußlein bestehen, zu dessen Durchmesser eine grössere Verhältniß haben müsse, als 100: 77. Soll hingegen eines von solchen Fäsergen, welche nach der Länge liegen, um den fünfften Theil verkürtzet werden, so muß ein Quer-Fäsergen mehr als 27: 77 seiner gantzen Länge kürtzer werden. Ein verständiger Leser wird ohnfehlbahr mit uns bewundern, daß eine geschickte und denen Herren Bernoulli gewöhnliche Anwendung der Meß-Kunst so weit reiche, die Grösse der allerkleinsten Hebezeuge in dem menschlichen Leibe so genau zu bestimmen, als mit Hülffe der allerfürtreflichsten Vergrösserungs-Gläser auf keine Weise geschehen kan. Denn wer kan hoffen, daß er mit Hülffe derselben nur die durch Wasser so ungemein kleinen Röhrgen, als die Fäsergen sind, aus welchen ein Mäußlein bestehet, werde einiger massen abnehmen können? Als einen Anhang füget Herr Bernoulli noch einen besondern Versuch bey, den er wegen des Nervi Optici gemachet. Mariotte hat ehedessen angemerckt, daß mitten auf der schwartzen Haut des Auges Choroidea, oder wie andere wollen, auf dem

Netz-

Netz-förmigen Häutlein ein kleiner Fleck sey, so die Bilder der äusserlichen Dinge anzunehmen unfähig ist; u. hat sich dieser Anmerckungen wider den Pecquet bedienet, um auszumachen, welches das fürnehmste Werckzeug der Sehungs-Krafft sey. Wie nun die Erfahrung ausser Zweiffel war; so konte man doch deswegen nicht einig werden, ob die Ursache dieses Flecks sey, daß der Nervus opticus gedachte Haut, wo er in ihr eingesetzet ist, durchbohre, oder ob derselbe von einem Gewebe verschiedener Blut-Gefässe in dem Netz-förmichen Häutlein herrühre. Herr Bernoulli hält davor, daß man diese Frage allein aus der Figur, Lage und Grösse dieses Orts, in welchen die Strahlen des Lichts nicht würcken können, ausmachen müsse, und giebt hier einen besondern Versuch an, den er auch selbst angestellet, wie man durch die Erfahrung dahinter kommen könne. * Wie derselbe sehr sinnreich ist, so erfordert er, wenn man ihn nachmachen wolte, eben eine solche Geschicklichkeit, als Herr Bernoulli besitzt, dergleichen Versuche anzustellen: weßhalben wir hier nichts mehr davon anführen, als daß Herr Bernoulli dem Mariotte Recht gebe, auch zugleich daher eine sehr wahrscheinliche Ursache nehme, warum die Nervi optici beyder Augen zusammen gehen.

* Es hat bereits de la Hire in Traité des differens accidens de la Vüe, so denen Memoir. des Mathematique & de Physique, welche er 1694 zu Paris ausgehen lassen, beygefüget ist, seine Gedancken davon eröffnet, welche dem Herrn Bernoulli vielleicht nicht zu Gesichte gekommen.

In der hierauf folgenden Untersuchung handelt Herr Bülffinger von unterschiedlichen Barometers, so empfindlicher als andere seyn, und giebt eine gantz neue Art derselben an, so er selbst gefunden, und deren Gebrauch hier ausführlich lehret. Herr Bülffinger macht zwey Ordnungen der Gelehrten, welche durch ihr Nachsinnen und Beytrag, das Barometrum empfindlicher zu machen, sich bemühet; deren einige solches bloß durch die besondere Figur dieses Werckzeuges, andere hingegen durch Anwendung flüßiger Cörper von verschiedener Schwere zu erlangen gehoffet. Wie er kürtzlich dasjenige, was ein ieder dabey gethan, erzehlet, so rühmet er unter andern dasselbe, welches Herr Amontour in dem Journal des Sçavans 1688 angegeben, und er selbst von einem bey dieser Gesellschafft gegenwärtigen Künstler Luca de Cossa glücklich nachmachen lassen: Gestehet aber doch, daß er bey dessen Verfertigung einige Schwürigkeiten gefunden, die vielleicht nicht ein ieder überwinden dürffte. Jedoch verdienet dasselbe wohl angemercket zu werden; um so viel desto mehr, da man in denen Schrifften, so von mancherley Arten des Barometri handeln, von diesem keine Nachricht findet. Insonderheit aber rühmet er dasjenige Barometrum sehr, welches ehedessen Herr Joh. Bernoulli angegeben, und dessen Verfertigung sowohl Herr Herrmann als Herr Wolff umständlich beschrieben. Als Herr Bernoulli dasselbe zuerst bekannt machte, so erinnerte die Gesellschafft der

Wissen-

Wissenschafften zu Paris, daß Herr Caßini schon vor vielen Jahren dergleichen Gedancken gehabt, allein davon abgestanden, da er wahrgenommen, daß sich die Lufft in der horizontalen Röhre mit dem Queckſilber vermische, daher man seinen Endzweck mit diesem Barometro nicht erreichen könne. Allein da Herr Bülffinger sich die Mühe gegeben es selbst nachzumachen, hat er in der Erfahrung gesehen, daß man dasselbe gar wohl und glücklich zu Stande bringen könne, wenn nur der Durchmesser der horizontalen Röhre, nicht über eine Linie betrage, und ein richtiges Barometron bekomme, welches siebenmahl empfindlicher ist, als das gemeine. Weil auch der Kunst-Griff, dessen er sich bey Verfertigung dieses Barometri bedienet, neu ist, und er gantz anders, als die Herren Herrmann und Wolff verfahren, so füget er hier umständlicher bey, wie er es gemacht, daß er ein Bernoullisches Barometron heraus gebracht. Ausser diesen führet er noch andere Arten von Barometris an, und bemercket den Vorzug oder die Mängel derselben sehr freymüthig. Weil auch bekannter Massen, noch kein so vollständig Barometron verfertiget worden, als Herr Bülfinger und andere Gelehrten bißhero zu haben gewünschet; so füget er noch seine Gedancken und eigene Erfindung eines dergleichen höchstnützlichen Werckzeuges hier bey. Damit der Leser desto besser sehen könne, was er von dieser Erfindung zu gewarten habe, so führen wir billig Herr Bülffingers eigene Worte, und dasjenige,

nige, was er von diesem seinen neuen Barometro verspricht, an. Er will demnach hier ein solches Barometron liefern, welches auch die kleinern Veränderungen in der Schwere der Lufft anzeige; dadurch keinen Abgang leide, daß die Röhre nicht allenthalben von gleicher Weite ist, noch daß das Queckſilber in solchen ungleichen Röhren steigen muß; das Ausdehnen und Zusammenziehen, so Kälte und Wärme verursachen, von der Würckung der Schwere richtig unterscheide; da man nicht Noth habe, die Durchmesser der Röhren genau zu wissen und abzumessen; da der Schwung des Queckſilbers keine Hinderniß verursache; welches wegen der Ausdämpffung, Fäule, Gefrieren u. s. w. keinen Abgang leide; welches leicht zu machen sey; und endlich die Probe seiner Richtigkeit in sich selbst halte. Und weil er insonderheit sich beflissen, seine Erfindung also einzurichten, daß man die Würckung der Schwere von der Würckung der Wärme genau unterscheiden könne; so gestehet er ausdrücklich, wenn die Natur-Lehrer zugeben, daß man Areometra habe, daß sie auch nicht werden in Abrede seyn können, daß seine Erfindung, nicht nur ein blosses Baroscopium, sondern ein wahrhafftes Barometrum sey. Es kömmt diese Erfindung darauf an: Er nimmt ein gemeines einfaches Barometron, so unten umgekrümmet, und bey dieser Krümme mit einem Gefäßlein, in dem das Queckſilber aufbehalten wird, versehen ist. In diesem mercket er die grösseste Höhe

an,

an, so das Queckſilber erreichen kan, ingleichen einen Ort in dem eingekrümmten Röhrgen, so zum wenigſten drey Linien tieffer iſt, als das daran befindliche vorhin erwehnte Gefäßlein, und verlanget, daß in dem Barometro nicht mehr Queckſilber befindlich ſey, als nöthig iſt, den Raum zwiſchen der gröſten Höhe des Queckſilbers, ſo wir um mehrerer Deutlichkeit willen A nennen wollen, und den Ort drey Linien unter dem Gefäſſe, ſo wir mit D bemercken wollen, auszufüllen. Dieſes alſo eingerichtete Barometron befeſtiget er an einer meßingenen Tafel, und theilet die Linie von d biß zu a, auf das genaueſte in Zolle und Linien an der Tafel ein. Nachgehends tauchet er dieſe Tafel, ſamt der daran befeſtigten Röhre ſo tieff ins Waſſer, biß das Queckſilber die Höhe a erreichet, und bemercket zu gleicher Zeit, wie tieff die Röhre ſey, ſo alsdenn im Waſſer ſteht. Hernach rechnet er: wie ſich die Schwere des Queckſilbers, zu der Schwere des Waſſers verhält; ſo verhält ſich auch die Höhe des Waſſers über d zu der Tieffe des Queckſilbers unter a. Nimmt man nun ferner dieſe durch Rechnung gefundene Linie von dem gantzen a d weg, ſo bleibet die wahre Höhe übrig, in welcher das Queckſilber zu der Zeit von der Schwere der Lufft erhalten wird. Der Beweiß davon iſt leicht; denn das Queckſilber wird hier zugleich von der Schwere der Lufft und des über ihr ſtehenden Waſſers gehoben. Nimmt man alſo die Höhe, ſo der Druck des Waſſers verurſachet, weg, ſo bleibet nothwendig

wird darzu eine geringe Menge der Lebens-Geister erfordert, weil der Durchmesser der Röhrgen, so nach der Quere gehen, ungemein kleiner ist, als deren, so nach der Länge gehen, und diese Quer-Fäsergen oder Röhrgen, nach Herrn Bernoulli Erachten, nichts anders als Aeste von denen Sehnen sind. Es fraget sich also, ob auf solche Weise ein Mäußlein um ein merckliches kürtzer werde? daran man allerdings nicht zweifeln kan, nachdem Herr Bernoulli durch Rechnung gefunden, daß ein Mäußlein um den fünfften Theil nach der Länge kürtzer werde; und es trifft dasjenige, was die Rechnung hier giebt, so verwunderlich genau mit der Erfahrung überein, daß, da Herr Bernoulli deßhalben einen umständlich angeführten Versuch gemacht, er gefunden, daß derselbe vor die gröste Abkürtzung eines Mäußlein, etwas unmerckliches weniger, als den fünfften Theil des Mäußleins nach der Länge gegeben. Es läst sich aus dem obigen auch leicht verstehen, wie ein Mäußlein von sehr wenigen Lebens-Geistern, und fast ohne den geringsten Abgang derselben, in kurtzer Zeit aufgeblasen werden könne. Denn es hindert nichts, daß die Lebens-Geister, nachdem sie ausgerichtet, was sie solten, nnd ein Mäußlein aufgeschwollen gemacht, nicht wieder zurück aus denen Quer-Fäsergen gegen die Sehnen fliessen solten: daher man auch sieht, wie wenig Zeit darzu erfordert werde, nemlich nicht mehr als zu diesem Ab- und Zufluß der Lebens-Geister nöthig ist. Indessen aber läst es der Herr Verfas-

fasser andern über, die Ursache auszumachen, welche diese Lebens-Geister gegen die Quer-Fäsergen zu treibet; ob er wohl deren Zurückkehrung und Abfluß von der ausdehnenden Krafft dieser Quer-Fäsergen herleitet. In dem andern Abschnitt dieser Schrifft wendet Herr Bernoulli die seinem Hause so treulich dienende, und fast eigenthümliche Meß-Kunst an, das, was er vorhin angeführet, desto mehr zu bestärcken, und in ein gröſſer Licht zu setzen. Er zeiget also erst, daß die krumme Linie, welche die nach der Länge liegende Fäsergen der Mäußlein machen, wenn diese aufschwellen, allezeit die so genannte Elastica, und deren Axe mit der Axe des gantzen Täsergen einerley sey. Jedoch thut er zugleich Erinnerung, daß man nicht die gemeine Gleichung der Elasticæ annehmen könne, als welche nicht allgemein genug ist, und giebt also hier erstlich eine solche allgemeine Gleichung vor alle Elasticas an, welche, wenn man x, y, und s in eben der Bedeutung nimmt, wie sie sonst pflegen in der Meß-Kunst genommen zu werden, $-dx = (\pm bb + yy)\,dy : R\,(aaaa - bbbb \pm 2\,bb\,yy - yyyy)$ heisset. Weil aber um die gröste Verkürtzung derer Mäußlein zu finden, erfordert wird, daß man so wohl die Länge dieser krummen Linie, als auch den Cörper, welcher erzeuget wird, wenn sich dieselbe um ihre Axe drehet, algebraisch ausdrücke, und dieses sich ohne mühsame Rechnung nicht bewerckstelligen läst; so nimmt Herr Bernoulli vor die vorige Gleichung eine andere an, so ihr am nächsten kömmt, und die Rechnung

erleichtert $c - x = (3bby + yyy) : 3aa$ und findet endlich vermittelst derselben, was schon vorhin angeführet, auch durch die Erfahrung bestätiget worden, daß die gröste Verkürtzung eines Mäußleins, den fünfften Theil desselben betrage. Hieraus erweiset er ferner, daß, wenn ein Mäußlein, so viel möglich, zusammen gezogen werden solle, dazu erfordert werde, daß die Länge eines solchen Theilgen, aus welchen die Mäußlein bestehen, zu dessen Durchmesser eine grössere Verhältniß haben müsse, als 100: 77. Soll hingegen eines von solchen Fäsergen, welche nach der Länge liegen, um den fünfften Theil verkürtzet werden, so muß ein Quer-Fäsergen mehr als 27: 77 seiner gantzen Länge kürtzer werden. Ein verständiger Leser wird ohnfehlbahr mit uns bewundern, daß eine geschickte und denen Herren Bernoulli gewöhnliche Anwendung der Meß-Kunst so weit reiche, die Grösse der allerkleinsten Hebezeuge in dem menschlichen Leibe so genau zu bestimmen, als mit Hülffe der allerfürtreflichsten Vergrösserungs-Gläser auf keine Weise geschehen kan. Denn wer kan hoffen, daß er mit Hülffe derselben nur die durch Wasser so ungemein kleinen Röhrgen, als die Fäsergen sind, aus welchen ein Mäußlein bestehet, werde einiger massen abnehmen können? Als einen Anhang füget Herr Bernoulli noch einen besondern Versuch bey, den er wegen des Nervi Optici gemachet. Mariotte hat ehedessen angemerckt, daß mitten auf der schwartzen Haut des Auges Choroidea, oder wie andere wollen, auf dem

Netz-

Netz-förmigen Häutlein ein kleiner Fleck sey, so die Bilder der äusserlichen Dinge anzunehmen unfähig ist; u. hat sich dieser Anmerckungen wider den Pecquet bedienet, um auszumachen, welches das fürnehmste Werckzeug der Sehungs-Krafft sey. Wie nun die Erfahrung ausser Zweiffel war; so konte man doch deswegen nicht einig werden, ob die Ursache dieses Flecks sey, daß der Nervus opticus gedachte Haut, wo er in ihr eingesetzet ist, durchbohre, oder ob derselbe von einem Gewebe verschiedener Blut-Gefässe in dem Netz-förmichen Häutlein herrühre. Herr Bernoulli hält davor, daß man diese Frage allein aus der Figur, Lage und Grösse dieses Orts, in welchen die Strahlen des Lichts nicht würcken können, ausmachen müsse, und giebt hier einen besondern Versuch an, den er auch selbst angestellet, wie man durch die Erfahrung dahinter kommen könne.* Wie derselbe sehr sinnreich ist, so erfordert er, wenn man ihn nachmachen wolte, eben eine solche Geschicklichkeit, als Herr Bernoulli besitzt, dergleichen Versuche anzustellen: weßhalben wir hier nichts mehr davon anführen, als daß Herr Bernoulli dem Mariotte Recht gebe, auch zugleich daher eine sehr wahrscheinliche Ursache nehme, warum die Nervi optici beyder Augen zusammen gehen.

* Es hat bereits de la Hire in Traité des differens accidens de la Vüe, so denen Memoir. des Mathematique & de Physique, welche er 1694 zu Paris ausgehen lassen, beygefüget ist, seine Gedancken davon eröffnet, welche dem Herrn Bernoulli vielleicht nicht zu Gesichte gekommen.

In der hierauf folgenden Untersuchung handelt Herr Bülffinger von unterschiedlichen Barometers, so empfindlicher als andere seyn, und giebt eine gantz neue Art derselben an, so er selbst gefunden, und deren Gebrauch hier ausführlich lehret. Herr Bülffinger macht zwey Ordnungen der Gelehrten, welche durch ihr Nachsinnen und Beytrag, das Barometrum empfindlicher zu machen, sich bemühet; deren einige solches bloß durch die besondere Figur dieses Werckzeuges, andere hingegen durch Anwendung flüßiger Cörper von verschiedener Schwere zu erlangen gehoffet. Wie er kürtzlich dasjenige, was ein ieder dabey gethan, erzehlet, so rühmet er unter andern dasselbe, welches Herr Amontour in dem Journal des Scavans 1688 angegeben, und er selbst von einem bey dieser Gesellschafft gegenwärtigen Künstler Luca de Cossa glücklich nachmachen lassen: Gestehet aber doch, daß er bey dessen Verfertigung einige Schwürigkeiten gefunden, die vielleicht nicht ein ieder überwinden dürffte. Jedoch verdienet dasselbe wohl angemercket zu werden; um so viel desto mehr, da man in denen Schrifften, so von mancherley Arten des Barometri handeln, von diesem keine Nachricht findet. Insonderheit aber rühmet er dasjenige Barometrum sehr, welches ehedessen Herr Joh. Bernoulli angegeben, und dessen Verfertigung sowohl Herr Herrmann als Herr Wolff umständlich beschrieben. Als Herr Bernoulli dasselbe zuerst bekannt machte, so erinnerte die Gesellschafft der

Wissen-

Wissenschafften zu Paris, daß Herr Cassini schon vor vielen Jahren dergleichen Gedancken gehabt, allein davon abgestanden, da er wahrgenommen, daß sich die Lufft in der horizontalen Röhre mit dem Queckſilber vermische, daher man seinen Endzweck mit diesem Barometro nicht erreichen könne. Allein da Herr Bülffinger sich die Mühe gegeben es selbst nachzumachen, hat er in der Erfahrung gesehen, daß man dasselbe gar wohl und glücklich zu Stande bringen könne, wenn nur der Durchmesser der horizontalen Röhre, nicht über eine Linie betrage, und ein richtiges Barometron bekomme, welches siebenmahl empfindlicher ist, als das gemeine. Weil auch der Kunst-Griff, dessen er sich bey Verfertigung dieses Barometri bedienet, neu ist, und er gantz anders, als die Herren Herrmann und Wolff verfahren, so füget er hier umständlicher bey, wie er es gemacht, daß er ein Bernoullisches Barometron heraus gebracht. Ausser diesen führet er noch andere Arten von Barometris an, und bemercket den Vorzug oder die Mängel derselben sehr freymüthig. Weil auch bekannter Massen, noch kein so vollständig Barometron verfertiget worden, als Herr Bülfinger und andere Gelehrten bißhero zu haben gewünschet; so füget er noch seine Gedancken und eigene Erfindung eines dergleichen höchstnützlichen Werckzeuges hier bey. Damit der Leser desto besser sehen könne, was er von dieser Erfindung zu gewarten habe, so führen wir billig Herr Bülffingers eigene Worte, und dasjenige,

nige, was er von diesem seinen neuen Barometro verspricht, an. Er will demnach hier ein solches Barometron lieffern, welches auch die kleinern Veränderungen in der Schwere der Lufft anzeige; dadurch keinen Abgang leide, daß die Röhre nicht allenthalben von gleicher Weite ist, noch daß das Queckſilber in solchen ungleichen Röhren steigen muß; das Ausdehnen und Zusammenziehen, so Kälte und Wärme verursachen, von der Würckung der Schwere richtig unterscheide; da man nicht Noth habe, die Durchmesser der Röhren genau zu wissen und abzumessen; da der Schwung des Queckſilbers keine Hinderniß verursache; welches wegen der Ausdämpffung, Fäule, Gefrieren u. s. w. keinen Abgang leide; welches leicht zu machen sey; und endlich die Probe seiner Richtigkeit in sich selbst halte. Und weil er insonderheit sich beflissen, seine Erfindung also einzurichten, daß man die Würckung der Schwere von der Würckung der Wärme genau unterscheiden könne; so gestehet er ausdrücklich, wenn die Natur-Lehrer zugeben, daß man Areometra habe, daß sie auch nicht werden in Abrede seyn können, daß seine Erfindung, nicht nur ein blosses Baroscopium, sondern ein wahrhafftes Barometrum sey. Es kömmt diese Erfindung darauf an: Er nimmt ein gemeines einfaches Barometron, so unten umgekrümmet, und bey dieser Krümme mit einem Gefäßlein, in dem das Queckſilber aufbehalten wird, versehen ist. In diesem mercket er die grösseste Höhe

an,

an, so das Queckſilber erreichen kan, ingleichen einen Ort in dem eingekrümmten Röhrgen, so zum wenigſten drey Linien tieffer iſt, als das daran befindliche vorhin erwehnte Gefäßlein, und verlanget, daß in dem Barometro nicht mehr Queckſilber befindlich ſey, als nöthig iſt, den Raum zwiſchen der gröſten Höhe des Queckſilbers, ſo wir um mehrerer Deutlichkeit willen A nennen wollen, und den Ort drey Linien unter dem Gefäſſe, ſo wir mit D bemercken wollen, auszufüllen. Dieſes alſo eingerichtete Barometron befeſtiget er an einer meßingenen Tafel, und theilet die Linie von d biß zu a, auf das genaueſte in Zolle und Linien an der Tafel ein. Nachgehends tauchet er dieſe Tafel, ſamt der daran befeſtigten Röhre ſo tieff ins Waſſer, biß das Queckſilber die Höhe a erreichet, und bemercket zu gleicher Zeit, wie tieff die Röhre ſey, ſo alsdenn im Waſſer ſteht. Hernach rechnet er: wie ſich die Schwere des Queckſilbers, zu der Schwere des Waſſers verhält; ſo verhält ſich auch die Höhe des Waſſers über d zu der Tieſſe des Queckſilbers unter a. Nimmt man nun ferner dieſe durch Rechnung gefundene Linie von dem gantzen a d weg, ſo bleibet die wahre Höhe übrig, in welcher das Queckſilber zu der Zeit von der Schwere der Lufft erhalten wird. Der Beweiß davon iſt leicht; denn das Queckſilber wird hier zugleich von der Schwere der Lufft und des über ihr ſtehenden Waſſers gehoben. Nimmt man alſo die Höhe, ſo der Druck des Waſſers verurſachet, weg, ſo bleibet nothwendig

dig die wahre Höhe des Queckſilbers, ſo den Druck der atmoſphäriſchen Lufft verurſachet, übrig. Iſt iemand die Rechnung beſchwerlich, ſo zeiget ihm Herr Bülffinger in dem folgenden einen Vortheil, daß er derſelben überhoben ſeyn könne, ſo wir dem Leſer bey ihm ſelbſt nachzuſehen überlaſſen. Denn uns fällt unmöglich, alle Umſtände in einem kurtzen Auszug mitzunehmen, und wir hoffen, der Leſer werde zufrieden ſeyn, wenn wir bey Erzehlung neuer Erfindungen nur dasjenige anführen, was der Sache weſentlich iſt. Um dieſer Urſache willen, können wir auch hier nicht beybringen, was Herr Bülffinger nächſt dieſem anführet, zu zeigen, daß dieſes von ihm angegebene neue Barometron alle diejenigen Tugenden beſitze, die er, wie wir oben erzehlet, davon gerühmet. Daß daſſelbe um ſo viel empfindlicher als das gemeine und einfache ſeyn müſſe, ſo viel das Waſſer oder ein anderer flüßiger Cörper, darein es getauchet wird, leichter iſt als das Queckſilber, ſiehet ein ieder ohne unſere Erinnerung, und wie daſſelbe, zum Gebrauch am bequemſten könne eingerichtet, auch unterſchiedenes von denen, welche in ſolchen Sachen nicht die äuſſerſte Schärffe ſuchen, weggelaſſen werden, lehret Herr Bülffinger ſelbſt in den folgenden, und handelt noch in einem kurtzen Anhang von dem Nutzen ſolcher empfindlichen Barometrorum. Weil man das Barometron hat brauchen wollen, die bevorſtehenden Veränderungen des Wetters voraus zu ſehen, ſich aber dabey offt betrogen

geſun-

gefunden; so hat man solches dem Barometro Schuld gegeben, eben wie einige die Sinnen anklagen, daß sie sie zu Irrthümern verführen, dazu sie doch vielmehr ein übereiltes Urtheil von dem, was die Sinnen wahrgenommen, verleitet. Man hat also begierig verlanget, das Barometron empfindlicher zu machen, und also einzurichten, daß man die Würckung der Schwere der Lufft, von denen Würckungen der Wärme und Kälte allzeit genau unterscheiden könte, ob man wohl nach Herr Bülffingers Erachten, dadurch nichts mehr erhalten würde, um die Veränderungen des Wetters vorher zu wissen. Die Erfahrung lehret, daß auf die Veränderungen der Höhe des Queckſilbers, so wir auch an dem gemeinen viersachen Barometro wahrnehmen, sehr offt im geringsten keine merckliche Veränderung des Wetters erfolget. Wolte iemand sagen, wenn man mit der Zeit werde entdecket haben, wie die Winde aus der Veränderung der Schwere der Lufft auf einander folgen, so werde man auch im Stande seyn, vermittelst des Barometri die Beschaffenheit des Wetters voraus zu wissen, angesehen dieses mehrentheils von jenem herrühret: So kommen bey dem Ursprung und der Würckung der Winde viel mehr Ursachen zusammen, als daß man eine gründliche Erkänntniß von ihnen allein aus der Schwere der Lufft nehmen könte. Es ist auch gar sehr ungewiß, wenn man den gegenwärtigen Zustand der Lufft vermittelst verschiedener Kunstzeuge auf das allergenaueste wüste, ob man daher

dig die wahre Höhe des Queckſilbers, ſo den Druck der atmoſphäriſchen Lufft verurſachet, übrig. Iſt iemand die Rechnung beſchwerlich, ſo zeiget ihm Herr Bülffinger in dem folgenden einen Vortheil, daß er derſelben überhoben ſeyn könne, ſo wir dem Leſer bey ihm ſelbſt nachzuſehen überlaſſen. Denn uns fällt unmöglich, alle Umſtände in einem kurtzen Auszug mitzunehmen, und wir hoffen, der Leſer werde zufrieden ſeyn, wenn wir bey Erzehlung neuer Erfindungen nur dasjenige anführen, was der Sache weſentlich iſt. Um dieſer Urſache willen, können wir auch hier nicht beybringen, was Herr Bülffinger nächſt dieſem anführet, zu zeigen, daß dieſes von ihm angegebene neue Barometron alle diejenigen Tugenden beſitze, die er, wie wir oben erzehlet, davon gerühmet. Daß daſſelbe um ſo viel empfindlicher als das gemeine und einfache ſeyn müſſe, ſo viel das Waſſer oder ein anderer flüßiger Cörper, darein es getauchet wird, leichter iſt als das Queckſilber, ſiehet ein ieder ohne unſere Erinnerung, und wie daſſelbe zum Gebrauch am bequemſten könne eingerichtet, auch unterſchiedenes von denen, welche in ſolchen Sachen nicht die äuſſerſte Schärffe ſuchen, weggelaſſen werden, lehret Herr Bülffinger ſelbſt in den folgenden, und handelt noch in einem kurtzen Anhang von dem Nutzen ſolcher empfindlichen Barometrorum. Weil man das Barometron hat brauchen wollen, die bevorſtehenden Veränderungen des Wetters voraus zu ſehen, ſich aber dabey offt betrogen

geſun-

gefunden; so hat man solches dem Barometro Schuld gegeben, eben wie einige die Sinnen anklagen, daß sie sie zu Irrthümern verführen, dazu sie doch vielmehr ein übereiltes Urtheil von dem, was die Sinnen wahrgenommen, verleitet. Man hat also begierig verlanget, das Barometron empfindlicher zu machen, und also einzurichten, daß man die Würckung der Schwere der Lufft, von denen Würckungen der Wärme und Kälte allzeit genau unterscheiden könte, ob man wohl nach Herr Bülffingers Erachten, dadurch nichts mehr erhalten würde, um die Veränderungen des Wetters vorher zu wissen. Die Erfahrung lehret, daß auf die Veränderungen der Höhe des Queckſilbers, so wir auch an dem gemeinen viersachen Barometro wahrnehmen, sehr offt im geringsten keine merckliche Veränderung des Wetters erfolget. Wolte iemand sagen, wenn man mit der Zeit werde entdecket haben, wie die Winde aus der Veränderung der Schwere der Lufft auf einander folgen, so werde man auch im Stande seyn, vermittelst des Barometri die Beschaffenheit des Wetters voraus zu wissen, angesehen dieses mehrentheils von jenem herrühret: So kommen bey dem Ursprung und der Würckung der Winde viel mehr Ursachen zusammen, als daß man eine gründliche Erkänntniß von ihnen allein aus der Schwere der Lufft nehmen könte. Es ist auch gar sehr ungewiß, wenn man den gegenwärtigen Zustand der Lufft vermittelst verschiedener Kunstzeuge auf das allergenaueste wüste, ob man daher

daher wegen des künfftigen Zustandes der Lufft eine wahrscheinliche Muthmassung haben könte. Indessen ist gewiß, daß ein empfindliches Barometrum diesen Nutzen schaffen könte, daß man mit Hülffe desselben die Höhen der Berge und Tieffe der Ertz-Gruben genauer abmessen, und mit Hülffe einiger richtigen Versuche, mit der Zeit eine sichere Regel finden könte, wie man dasselbe bey Abmessung einer ieden Höhe und Tieffe gebrauchen solle. Weil man auch Ursache hat zu muthmassen, daß die Strahlen des Lichts, wenn sie durch die Lufft gehen, mehr oder weniger gebrochen werden, nachdem diese schwerer oder leichter ist; so könte ein empfindliches Barometrum vielleicht denen Sternsehern gute Dienste thun, den Unterschied der gebrochenen Strahlen genau auszumachen. Die Gewohnheit der Natur, wenn sie von einem Grad der Schwere zu einem andern übergehet, zu erforschen, ingleichen die Veränderungen der Schwere, so von denen Winden herrühren, oder auch von denen Wolcken, so entweder an dem Horizont, oder über unserer Scheitel stehen, wahrzunehmen; könte das neue Baroscopium, so Herr Caswell ohnlängst in Engelland angegeben, mit sonderbarem Vortheil gebrauchet werden. Allein da es empfindlicher und besser als alle andern bißher an das Licht getretenen Erfindungen ist, so kan man bey demselben die Würckungen der Wärme und Kälte weder gar vermeiden, noch solche von denen Würckungen der Schwere richtig unterscheiden; und es würde der, so einen

Weg

Weg dazu zeigte, die Natur-Lehrer sich ungemein verbindlich machen.

Nach diesem handelt Herr Fr. Chr. Mayer von dem Nordschein, und bringet erst einen desto grössern Vorrath von Erfahrungen bey, ie öffter man solches Licht in Norden zu Gesichte bekommet, von dessen Ursprung er zugleich seine Gedancken ertheilet. Er giebt Herr Hof-Rath Wolffen Beyfall, welcher schon ehedessen gesagt, daß die Materie des Nordscheins nichts anders, als eine den Blitz zu erzeugen noch unreiffe Materie sey, weiset auch eine Regul an, die Entfernung dieser Materie von unserer Erde zu finden, iedoch ohne Beweiß, welchen er nebst der Anweisung, wie solche Regul zu gebrauchen, zu anderer Gelegenheit ausetzet. Herr Michelotti giebt nächst ihm umständliche Nachricht von einer seltsamen und fast unerhörten Kranckheit eines Jüdischen Frauenzimmers zu Venedig, so aus der Mutter entstanden, und erzehlet zugleich umständlich die Mittel, welche so wohl er selbst als andere Aertzte bißher angewendet, dem Ubel zu steuren, iedoch ohne den erwünschten Endzweck völlig zu erreichen. Es ist dabey insonderheit merckwürdig, daß dieses Frauenzimmer unglaublich lange Zeit fast nicht das geringste von Speise oder Tranck genossen, ohne daß man deßwegen einigen sonderlichen Abgang an der Beschaffenheit des Leibes verspüren können; und Herr Michelotti füget noch einige andere dergleichen ungewöhnliche Begebenheiten, bey Kranckheiten, so von der Mutter herrühren,

an. Es beschliessen endlich diese zur Naturlehre gehörige Nachrichten, verschiedene Anmerckungen, so bey öffentlicher Zerschneidung der menschlichen Cörper bey der Gesellschafft der Wissenschafften gemachet worden.

In dem dritten Abschnitt, welcher die Schrifften enthalten soll, so die Geschichte, Sprachen, Alterthümer u. s. w. angehen, tritt Herr Theoph. Sig. Bayer allein auf, und handelt erstlich von dem Ursprung und dem ersten Sitz der alten Scythen; vor deren Nachkommen er nicht sowohl die Pohlen, Russen, Slaven, alten Hunnen, die Ungarn und Tartarischen Völcker, als vielmehr die Lithauer, ältesten Einwohner der Preußischen Lande, Curländer, Finnländer, Lappländer und wenige andere erkennen will. Hiernächst handelt er von der Lage des Scythenlandes zu Herodoti Zeiten, dabey er gnugsam zeiget, wie fleißig er die Schrifften der Alten gelesen habe. Endlich giebt er auch Nachricht von einer grossen Mauer, auf dem Berg Caucaso, so der verstorbene Czaar auf der Persischen Reise nebst seiner gantzen Krieges-Macht wahrgenommen, und bringt dabey vieles von verschiedenen ungeheuren Mauren, so ehedessen in Asia aufgeführt worden, gantze Völcker zu unterscheiden, und vor ihren kriegerischen Nachbarn in Sicherheit zu setzen, bey, daraus die, so die Alterthümer lieben, viel Vergnügen schöpffen werden. Wie diese Gesellschafft der Wissenschafften gesonnen ist, zu Ende eines ieden Theils

ihrer

ihrer Schrifften beyzufügen, was auf dem Observatorio zu Petersburg zu mehrerer Aufnahme der Sternseher-Kunst wahrgenommen worden; so findet man auch in diesem, was die Herren Joseph, Nicolaus und Ludovicus de l'Isle beobachtet, nemlich die Finsternisse der Jupiters-Trabanten, deren sie sich bedienet, die Länge der Stadt Petersburg feste zu setzen; wobey sie sich anheischig machen, in dem folgenden Theil zu weisen, was, die Breite dieses Orts und Brechung der Strahlen daselbst zu bestimmen, nöthig ist. Es sind also nach ihnen, der Mittags-Circkel zu Paris und zu Petersburg nur 1 Stunde 51′, 50″ von einander entfernet, und wenn man vor die Entfernung des Parisischen Mittags-Circkels von dem ersten, wie Herr de l'Isle am richtigsten achtet, noch 20 Grad hinzu setzet, so kömmt die wahre Länge von Petersburg heraus 47, 57. 30. Aus andern Finsternissen der Jupiters-Trabanten, so man fleissig wahrgenommen, machet Herr de l'Isle den Unterschied der Länge von Petersburg und Bononien aus; 1 Stunde 16′, 0″ von Petersburg und Lissabon 2 Stunden 38′, 7″. Weil auch Petersburg und Lissabon fast an denen äusersten Gräntzen Europä liegen, so kan man daher finden, wie viel gantz Europa nach der Länge betrage, nemlich 39 Grad, 31′, 45″.

V.

Nachricht von der bevorstehenden neuen Auflage des Gelehrten Lexici.

Nachdem die andere Auflage des Gelehrten Lexici, welche der Herr Professor Jöcher allhier besorget, geschwinder, als man vermuthen können, abgegangen: so sieht sich derselbe genöthiget, auf eine neue zu dencken. Nun verhofft er zwar, dasjenige, was er in der Vorrede der letzten Ausgabe versprochen, zu halten, und ist itzo würcklich beschäfftiget, ein so nützliches Buch der Welt in einem weit bessern und vollständigern Stande zu liefern. Weil er aber wohl eingesehn und erfahren, daß eine so weitläufftige Arbeit eines Menschen Kräffte und Sorgfalt übersteige: so ersucht er alle Gelehrten in und ausser Deutschland, um einen geneigten Beytrag zu demselben. Es wird solchen nicht nur derselbe, nebst dem Herrn Verleger, mit besonderm Dancke erkennen, sondern auch nicht ermangeln, es öffentlich zu rühmen, wenn etwas, so zu der Vermehrung, Verbesserung und Ergäntzung dieses Werckes dienet, eingeschickt werden solte, wodurch nicht nur Ihnen, sondern überhaupt der Gelehrsamkeit ein Dienst und Vortheil geschehen kan.

§) o (§

Erstes

Erstes Register

Derer in diesen zwölff Theilen recensirten Bücher.

A.

Anonymi meditationes de origine & effectibus juris reformandi 25
Nouveau Systeme de Philosophie 229
Commentarii academiæ scient. petropolitanæ 457. 878
Analecta ex omni meliorum literarum genere 487
Histoire du Diable 509
Le grand theatre sacré du Duché de Brabant 761

B.

Berger (Theodor) synchronistischeUniversal-Historie 260
Bouguer de la methode d'observer la hauteur des astres 750
Essais d'optique sur la gradation de la lumiere 790
Bulfinger (Georg. Bernh.) Epistolæ de harmonia præstabilita 592

C.

Le Clerc (Jean) histoire des Provinces unies de Bais-bas
Tom II. 77
Tom. III. 660
Conring. (Hermann.) Opera 837

D.

Dachselii (Georg. Christoph.) biblia accentuata 52
von Dehn (Ernst Abraham) Wein-Buch 360

F.

Fritsch (Joh. Christian) seltsame iedoch wahrhaffte Geschichte 800

G.

Glaſſey Anleitung zu einer weltüblichen Deutſchen Schreib-Art 637
Goebel (Joh. Wilh.) editio Operum Conringii 837
Gottſched (Joh. Chriſtoph) Verſuch einer Critiſchen Dicht-Kunſt vor die Deutſchen 331

H.

Hamberger (Georg. Gerh.) dilucidatio legum adhæſionis 434
Hanſitii Germania ſacra Tom. II. 685
Hartenſtein (Joh. Henr.) Trigonometria ſphærica 73
Hoffmann (Carl Gottlob) de genuina linguæ græcæ modulatione ſine accentibus 148
Hollman (Joh. Chriſtoph.) epiſtolæ de harmonia præſtabilita 599

J.

Janus (Daniel Fridr.) de pietate via ac duce ad ſapientiam 256
de l'Isle Diſcours lu dans l'aſſemblée de l'academie des ſciences 299

L.

Mad. Lambert Gedancken von der Auferziehung 118
Lamberty memoires pour ſervir a l' hiſtoire du 18. ſiecle 203
Lunig (Joh. Chriſt.) Collectio nova 714

M.

Marperger (Bernh. Walth) de agno ad aræ cornua ligando 586
— — — de 15. die menſis Abh 864
Maſcovius (Joh. Jac.) principia juris publici imperii romano germanici 447
Meichelbeck (Carl) hiſtoria Friſingenſis 381
von Muſſchenbroeck (Petrus) phyſicæ experimentalis & geometricæ diſſertationes 609

N.

Naisl (Æmilian) Evangeliſches Poſt-Hörnlein 533
Newton (Iſaac) Lectiones opticæ 564

P.

Perlicius (Joh. Dan.) Theoria caloris 410

R.

Reinhard (Laurent.) ſynopſis philoſophiæ primæ 195
Ribov. (Georg. Heinr.) editio libri Rorarii de animalibus brutis 153
Roel (Herman. Alex.) Explicatio catecheſeos Heidelbergenſis 1
von Rohr (Jul. Bernhard) viticultura Germaniæ œconomica 360
Rorarius (Hieron.) quod animalia bruta ſæpius ratione melius utantur quam homines 153

S.

Schloſſer (Fridr. Philipp.) de æſtimatione heraldica notarum 189
Schmaus (Joh. Jacob) corpus juris gentium academicum 583
Schultze (Joh. Henr.) hiſtoria medicinæ 721
von Seelen (Joh. Henr.) meditationes exegeticæ 644
von Sommersberg (Fridr. Wilh.) Rerum Sileſiacarum ſcriptores 482

T.

Titius (Gottlieb Gerhard) Diſputat. juridicæ varii argumenti 180
Treuer (Gottl. Samuel) anaſtaſis veteris Germani germanæque fœminæ 111

W.

Wolf (Chriſtian) Ontologia 305
Wucherer (Joh. Fridr.) hiſtoria creationis 125

Z.

Zeltner (Guſtav Georg) hiſtoria Crypto-Sociniſmi 265
von Ziegler (Chriſtiana Mariana) moraliſche und vermiſchte Sendſchreiben 872

Anderes Register

der merckwürdigen Dinge, so in diesen zwölff Theilen vorkommen.

A.

Abh, Vergleichung des 15ten Tages dieses Monaths mit dem 15 Tage des Monden Abib 865

Abstraction, ob sie zum Willen gehöre 252

Adel, Gerechtsame des Landsäßigen Adels in Deutschland 715

Adern, welche den Nahrungs-Safft führen, deren Ursprung 884 sind bey denen Elephanten nicht zu finden 887

Adler, woher der doppelte Adler in dem Kayserlichen Wapen komme 193

Aehnlichkeit, was solche sey 327

Aepinus (Prosper) Urtheil über dessen Werck von der Artzney-Kunst der Egypter 738

Aepinus, (Franc. Alb.) Urtheil von dessen Philosophie 200

Aesculapius, Urtheil von seiner medicinischen Wissenschafft 746

von Alba, ob der Hertzog von Alba ein Pfaffen-Knecht gewest 770

Altäre, was an denen Jüdischen die Hörner bedeutet 597

Alter, Ursache des hohen Alters der Ertz-Väter 730

Altorff, Historie der Socinianischen Händel daselbst 266. sqq.

America, ob dessen Erfindung denen Europäern nützlich sey 397

Analogia, Erklärung des Arguments ab analogia 164

Anatomie, ob die Egypter solche verstanden 735

Antwerpen, woher der Nahme dieser Stadt komme 783 wie dieselbe zum Christlichen Glauben bekehret worden 783 Ketzerey des Tanchelins daselbst 784

Nor-

Norberti Reformation daselbst 786 wird zu einem Bistum erhoben 786 Leben der Bischöffe daselbst 787
Anziehen der Cörper, wie weit solches gegründet sey 159 ob es eine Ursache in der Natur-Lehre ausmache 612 ob es in der Erfahrung gegründet sey 631
Architectonica, was sie sey 198
Arelatisch Reich, Beschreibung von dem Anfange desselben 492
Arno, Ertz-Bischoff zu Saltzburg, dessen Leben 698. sqq.
Athem, ob ein stincken der Athem eine zulängliche Ursache sey, ein Ehe, oder die Ehe-Verlöbniß zu trennen 825. 826

B.

Balsamirung der Cörper, ob sie denen Alt-Vätern bekannt gewest 726. sq.
Barneveld, Umstände von dessen Verurtheilung 84. 85
Barometron, Beschreibung eines neuen 895
Bayle ist ein Scepticus gewest 166
Bernoulli, Beschreibung seines Wetter-Glases 894
Betrübniß, Leute so aus Betrübniß gestorben 504
Bewegung, über deren Erklärung haben viele gearbeitet 233 ob sie ein selbstständig Wesen 239. 242
Bibel, wie sie zu lesen 258 Exempel fleißiger Bibel-Leser 259 ob Lutherus oder die Papisten solche verderbet 560. 561
Bibliothequen, machen anitzo ein Stück der Pracht aus 762
Blosius, dessen Schrifften werden von Carolo V. hochgehalten 402
Blut, woher es seine Wärme habe 417 ob der Umlauff desselben den Chinesern längst bekannt gewest 740 ob der Abscheu vor Blute genung sey, einen verdächtigen Mörder von der Marter zu befreyen 811 ob Menschen-Blut in gewissen Fällen nützlich sey 818 ob es vor die fallende Sucht helffe 819

Brabant, Nachricht von denen Kirchen, Abteyen und Clöstern dieses Landes 761. sq.
Briefe sind ein Meisterstück der Rede-Kunst 872
Brüche, ob solche von der Tortur befreyen 835 verschiedene Anmerckungen von denenselben 836
Brunsman wird widerlegt 56

C.

Calviniſten, ob ein Orthodoxe sagen könne, daß sie das rechte Abendmahl haben 494
Cantaten, was bey selbigen zu mercken 344
Carausius ist ein Kayser gewest 499
Carolus V, woher dessen Eifer vor die Römische Kirche gekommen 402
Carolus II. in Engelland, ist der Römischen Kirche zugethan gewest 675 Urtheil von seiner Aufführung 675
Carteſius, woher er seine Gedancken von der Seele der Thiere genommen 166 Urtheil von seiner Philosophie und Schrifften 236 dessen Irrthümer in der Lehre von der Seele 248
Catilina, dessen Rede gegen Ciceronem 501
Catechismus, Erklarung des Heydelbergischen, was dieses Wort heisse 6 was zu demselben erfordert werde 7
China, List der Jesuiten daselbst 520 Beschaffenheit der Medicin daselbst 740
Chriſtus, ob dessen Erzeugung vom Vater im eigentlichen Verstande zu nehmen 9 wie er GOttes Sohn genennet werde 11 dessen Gottheit erwiesen 12 wie die Erzehlung der Evangeliſten von denen Dingen nach seiner Auferstehung mit einander zu vergleichen 497 warum er ein Lamm genennet werde 588 in welchem Verstande dessen Creutz ein Altar zu nennen 596
Chriſten, worinne der ersten Chriſten disciplina arcani bestanden 506
Chymie, ob sie den Vätern vor der Sündfluth bekannt gewest 728

Claubergius, dessen Streit wegen der Ontologie 311
Clerc (Daniel) Urtheil von dessen Hist. Medicin. 723
Clerc (Joh.) Urtheil von dessen Schreib-Art 77 ob er ein grosser Weltweiser sey 374
Cörper, Ursache ihrer Festigkeit und Zusammenhanges 140. 636
Comödien, deren Eigenschafften 348
Compræsentia, deren Erklarung 328
Conring (Herman) dessen Leben 839 dessen Schrifften 841
Costnitz, wie das Concilium daselbst ausgeschrieben worden 392
Critic, was solche sey 331 was ein Criticus 332

D.

Dardanus, von dessen Büchern dynameron 747
Determinatum, was solches sey 323
Deutsche, Kleidung der alten Deutschen 112. sq.
Deutsche Sprache, warum die Mönche solcher feind gewest 387 welches das älteste Denckmahl derselben sey 388 ob sie von der Ebräischen herkomme 405 in derselben haben wir noch keine Briefe aufzuweisen 872
Deutschland, von dem Rechte in Religions-Sachen, so denen Fürsten allda zukommt 45. sq. wie dessen Regierungs-Form eingerichtet 187 wie es mit denen Bündnissen des Deutschen Reiches gehalten werde 453 wie es wegen der Rechte in geistlichen Dingen allda beschaffen 454 was vor Völcker dasselbe ehemahls bewohnet 500 Genealogie derer darinne herrschenden Häupter 713 Gerechtsame des Landsäßigen Adels daselbst 715
Dickinson, worinne er gefehlet 141
Dordrecht, der Synodus daselbst mit dem Tridentinischen Concilio verglichen 83 dessen Verfahren gegen die Remonstranten 93
Dreyecke, wie sie aufzulösen 74. sq.
Dreyfaltigkeit, ob die Heyden eine Erkäntniß davon gehabt 651

Dümler, deſſen Händel wegen des Socinismi 293
Durchſichtigkeit der Cörper, woher ſie komme 803

E.

Ebräer, ob die Accente in deren Sprache von GOtt eingegeben worden 52 ob dieſelben einiges Anſehen und Nutzen haben 55 deren Menge iſt ein Zeichen der göttlichen Vorſorge 65 die metriſchen ſind älter als die proſaiſchen 65. 67 wer die ebraiſchen Buchſtaben und Accente erfunden 68 Alterthum der Accente 68 wie die Bücher der Ebräer verſiegelt worden 69 Endzweck dieſer Verſiegelung 72
Egyptier, Hiſtorie der Artzney-Kunſt bey denenſelben 733 ob ſie die Anatomie gewuſt 735 warum die alten Egyptier geſunder geweſt als die heutigen 733
Ehe, die andere wird vertheidigt 659
Einerley, deſſen Beſchreibung 277
Eliſa, ob er von Elia geſalbet worden 51
Ens, was ſolches, und wie vielerley es ſey 325
Epiſcopius, Nachricht von demſelben 107
Erde, ob ſie ſtille ſtehe oder fortgehe 145 ob ſie ſich bewege 301. ſqq. Bemühung deren Gröſſe zu beſtimmen 632
Ergötzlichkeiten, ſind mäßig zu gebrauchen 123
Eugenius von Savoyen, denſelben ſuchen die Frantzoſen mit Gifft hinzurichten 216 erobert Ryſſel 216
Eyer, ob es Heren-Eyer gebe 823 Exempel rarer Hüner- und Gänſe-Eyer 824

F.

Fabeln, deren Beſchreibung und Eintheilung 338 wie ſie zu erfinden 339 verſchiedene Arten derſelben 347
Farben, Lehre von denenſelben 582
Faſten, warum Petrus die 40 tägige angeſtellt 397

Feuer, gehört nicht unter die wesentlichen Dinge 128 wie es aus einem Cörper in den andern gehe 414. sq.
S. Florentinus hat seinen Mantel an einen Sonnen-Strahl aufgehängt 548
Frauenzimmer, soll nicht allzusehr zu gefallen suchen 123 soll sich der Eingezogenheit befleißigen 124
Freind, Urtheil von dessen Historie der Medicin 724
Freisingen, Historie dieses Stiffts 381. sq.

G.

Galimatias, was solches sey 341
Gassendus, warum er nicht mehr Nachfolger bekommen 236
Gebeth, demselben sind gewisse Stunden zu wiedmen 258
Gedult, Exempel derselben 775
Gelehrte, sind vielen Einwürffen ausgesetzt, wenn sie sehr bekannt werden 127 Gelehrte so im 16ten Seculo gestorben 496 deren Historie ist nöthig 722
Gelehrten Lexicon, neue Auflage desselben versprochen 904
Genzenius, Urtheil von dessen Philosophie 201
Geraldus, Bischoff von Freysingen, dessen Fehler 388
Gertrudis, Nachricht von denen Dom-Frauen der H. Gertrudis zu Nivelles 778. sq.
Gespräche, worauf die Kunst in denenselben ankomme 232
Glaubens-Lehren, über solche hat die Obrigkeit kein Recht 34 ein ieder soll seines Glaubens leben 35 ob bey Glaubens-Lehren das Verjährungs-Recht gelte 540
Gold, wie man dasselbe zu Pulver brennen könne 744
GOtt, ob die Ordnung der göttlichen Personen ausgemacht sey 14 ob die innerlichen Kennzeichen der göttlichen Personen ungewiß 14 Gewißheit der 3 göttlichen Personen in einem Wesen 15 worauf der

der Unterschied der 3 Personen ankomme 16 GOttes Existentz bewiesen 253
Gottesdienst, Recht der Obrigkeit um denselben 39
Gottesfurcht, ist das vornehmste Mittel die Weisheit zu erlangen 256
GOttes-Lästerer, Exempel davon 816 verschiedene Arten und Straffen derselben 817
Grafen, Ursprung dieser Würde 767
de Granvelle (Anton Perenot) dessen Caracter 724
Gregorius VII wird vertheidigt 700
Griechen, Historie der Artzney-Kunst bey denenselben 746
Griechische Sprache, ob sie vor diesem Accente gehabt 148 wie es mit deren Aussprache zu halten 150 was sie vor Vocales habe 151
Gründe, allgemeine Gründe der menschlichen Wissenschafften 314 Grund des Widerspruchs 315 Grund der zureichenden Ursache 316. 319

H.

Härte der Cörper, deren Erklärung 804
Hamberger, wird widerlegt 414
Hamburg, Beschreibung der Religions-Händel daselbst 223
Hansee-Städte, Nachricht von denenselben 452
Harley, Beschreibung desselben 207
Harmonia præstabilita, ob dieselbe dunckel sey 373 ob sie ohnmöglich 374. 377 ob die Freyheit dabey leide 375, 604 ob bey derselben die Gliedmassen der Materie nöthig sind 379 wie die Seele nach derselben von einem Gedancken auf den andern komme 601 ob sie wahrscheinlich sey 607
Heydelbergischer Catechismus, dessen Erklärung 1
Heilige, wie dieselben in der Römischen Kirche von denen Engeln in Himmel getragen werden 772
Helden-Gedichte, deren Beschreibung und Eigenschafften 345
Henelius, dessen annales Silesiæ herausgegeben 485

Herkommen, wer die Gewalt habe, zu entscheiden, ob etwas dem Herkommen gemäß sey 449
Herrschafft, ob solche von dem Besitz herkomme 186
Heyden, ob deren Religion der Christlichen gleich zu schätzen sey 651 ob deren Autores mit der Schrifft übereinstimmen 652 ob deren Welt-Weise Atheisten 652 deren Sitten-Lehre ist voller Fehler 652
Hildegardis, deren Weissagung 399
Hiob, warum dessen Buch zweyerley Accente habe 68 ob er die Alchymie verstanden 745
Hippocrates, dessen Leben 749
Historie, deren Beschreibung und Eintheilung 263 sq. Chronologische Art dieselbe vorzutragen 264 wird selten aufrichtig geschrieben 689 gelehrte Historie ist nöthig 722
Hobbesius macht Carl II. zum Irreligionario 34
Holländer haben in der Natur-Lehre den Weg gezeiget 609
Horatius, dessen Dicht-Kunst in Deutsche Verse übersetzt 332
Hunde, allerhand Anmerckungen von denenselben 829. 830
Hunnius wird von Clerico Hommius genennet 81
Huren, vor die alten bauet der Ertz-Bischoff zu Saltzburg ein Hauß 775
Hypotheses, wie weit solche zu dulden 625

J.

Jacobus (Magdalius) Nachricht von dessen Correctorio biblico 658
Idiosyncrasia, deren Beschaffenheit und verschiedene Arten 812
Impotentia conjugalis, verschiedene Ursachen derselben 832
Indifferentismus, Schrifften gegen denselben 42. 43
Integral-Rechnung, tüchtige Gründe derselben 479
Interpunctation, deren Unterschied im Alten und N. Testam. 54
Intueri wird vor cognoscere gebraucht 160

Jöcher (Christian Gottl.) verspricht eine neue Auflage des Gelehrten Lexici 904
Johannes XXIII dessen Unwillen über das Concilium zu Costnitz 392. 393 wird daselbst abgesetzt 394
Juden müssen zu Saltzburg spitzige Hüte tragen 345 ob deren Verfolgung rühmlich 395 ob sie des Christen-Bluts benöthiget sind 817
Jurieu führt den Religions-Zwang ein 27
Jus publicum germaniæ, dessen Beschreibung 448

K.

Kayser, ob er ein Recht habe, etwas in Glaubens-Sachen zu ändern 49
Keri und Kethib, woher es komme 71. 72
Ketzereyen nutzen der Kirche 281 ob man die Ketzer mit Gewalt bekehren könne 710
Kirchen-Historie soll nicht von Geistlichen geschrieben werden 385
Kirchen-Rechte, wie vielerley dieselben sind 40
König kommt zu Altorff in Verdacht des Socinismi 282
Kräffte, welches das rechte Maaß der lebendigen Kräffte 459. sqq. 461. 466. 476
Kran, dessen Ausrechnung 880
Kranckheiten, ob sie nach denen Gesetzen der Hebe-Kunst zu beurtheilen 411

L.

S. Lambertus, Urtheil von seiner Heiligkeit 781
de Lanis, demselben ist nicht viel zu trauen 612
Leerer Raum, ob es dergleichen gebe 240
Leib, ob er eine Machine sey 411
Licht, dessen Strahlen werden auf verschiedene Weise gebrochen 570 wie man das Brechen der Strahlen abmessen soll 571 Regel, die Brechung der Strahlen aus einem ieden Mittel in ein anderes zu finden 574 wie die Verhältniß der Brechung der Strahlen von verschiedener Art zu finden 575 Brechung der Strahlen, so durch ebene Flächen gehn 576 Brechung der Strahlen auf krummen Flächen 579

579 wie die verschiedenen Kräffte des zu- und abnehmenden Lichtes genau abzumessen und mit einander zu vergleichen 792 Newtons Verdienste um diese Lehre 793 in welcher Verhältniß die Strahlen des Lichtes abnehmen 795 wie die Verhältniß und Stärcke zweyer Lichter zu finden 795 wie sehr das See-Wasser die Stärcke des Lichtes schwäche 797 wie viel das Sternen-Licht in Ansehung ihres Standes zu- und abnehme 799 Vergleichung des Sonnen- und Mond-Lichts 801 in welcher Verhältniß das Licht abnehme, wenn es durch einen Cörper geht 805

Liefland, ob es zu Deutschland gehöre 450
Löven, Nahme und Geschichte dieser Stadt 777
Lucretius, wird von dem Harley hochgehalten 207
Lufft, was sie sey 244
Lufft-fahren, ob solches möglich sey 828
Lutherus, ob er die Ursache des Bauer-Krieges gewest 400 Ketzer, so von ihm herstammen sollen 401 Verläumdung der Papisten gegen denselben 549. 550 warum er so harte geredet 551. 558 ob ihn die Wollust zur Reformation gebracht 554 ob er die Bibel verderbet 560
Lutheraner, ob ihr Glaube ein Traum 552 ob sie Lutherum Christo vorziehen 553 ob sie vor Lutheri Auflage der Bibel von derselben nichts gewust 560

M.

Magnet, von demselben ist wenig mit Gewißheit zu sagen 613. 626 ob eine ausdünstende Materie die Ursache seiner anziehenden Krafft sey 615. 624 ist eine Eisen-Ader 616 wie man die Krafft desselben bestimmen könne 617 iedweder Pol desselben hat eine anziehende und abstossende Krafft 618 warum er in das Eisen würcket 620 sqq. wie er zu armiren 622 ob man ihm seine Krafft durch das Feuer neh-

men könne 625. 627 Nachricht von deſſen Polen, Richtung und Inclination 628. ſq.
Malebranche, deſſen Gedancken von der Seele 249
Männlich-Glied, verſchiedene Anmerckungen darüber 832. ſq.
Mantel-fahren, Exempel davon 827
Matheſis, Mißbrauch der Mathematiſchen Methode 230 Nutzen der Matheſis in der Medicin 412 ob dieſelbe die Leute ungeſchickt mache, dem gemeinen Weſen zu dienen 668
Materie, ob ſolche dencken könne 173 worinne dero Weſen beſtehe 238 ob ſie unendlich könne getheilet werden 245
Mauritius, Stadthalter von Holland, deſſen Tugenden und Fehler 86 Umſtände von ſeinem Tode 90 Urſache ſeines Haſſes gegen Uytenbogard 91
Mäußlein, wie ſie können ausgedehnt und zuſammen gezogen werden 888. ſq.
Mayer (Joh. Fried.) deſſen Beſchreibung 233
Mecheln, wer die erſten Herren dieſer Stadt geweſt 767 wird dem Stifft Lüttich unterworffen 768 wird durch den Hertzog von Alba ſehr mitgenommen 769 wie dieſe Stadt zum Chriſtlichen Glauben gebracht worden 770 wird zu einem Ertz-Bißthum erhoben 773 Leben der Ertz-Biſchöffe daſelbſt 773
Medicin, iſt durch die Matheſin zu verbeſſern 412 werderen Hiſtorie geſchrieben 723 Hiſtorie derſelben 721 Urheber derſelben 725
Melampus, deſſen Geſchichte 747. 749
Menſch, was er ſey 249 wie viel derſelbe Kräffte habe 250
Meßias, auf was Art er den Juden verheiſſen worden 287. 288
de Meslay (Rouille) deſſen Geſtiffte 751
Metaphyſic, deren Beſchreibung 198
Milton, worinnen er in ſeinem Gedichte von dem Fall des Teufels gefehlet 526

Mode, Mäßigkeit in derſelben iſt nöthig 124
Möglichkeit, was ſie ſey 322
Monades, ob aus denenſelben Cörper entſtehen können 139
Mönche, ob dieſelben ſonſt in denen Clöſtern gefaullentzet 387
Moſes, deſſen erſtes Buch hat Joſeph zu Ende gebracht 67 ob er die Chymie ſtudirt, und von denen Griechen etwas gelernet 743 wie er das goldne Kalb verbrannt 744
Müller (Gottfr. Polycarp.) Urtheil von deſſen Philoſophie 201
Muſculi, ſiehe Mäußlein.

N.

Nachahmung, deren Natur 335 verſchiedene Arten derſelben 337
Natur-Lehre, dieſe wollen viele auf Moſen bauen 126 wird durch die Matheſin vollſtändiger 609 iſt durch Verſuche zu verbeſſern 610
Nepenthe, was es für ein Kraut geweſt 737
Nervus opticus, deſſen Nutzen 892
Neſtel-knüpffen, wegen deſſelben wird die Ehe getrennet 819 was es ſey 820 deſſen Urſache iſt der Teuffel 822 verſchiedene Arten, dieſe Kranckheit zu curiren 822
Newton iſt ein auſſerordentlicher Mann geweſt 565
Nichts, deſſen Beſchreibung 317
Niederlande, Hiſtorie derſelben 77
Nielles, Umſtände von deſſen Flucht 100
Nießwurtz, deren Erfindung und Natur 747. 748
Nivelles, Nachricht von der Abtey der H. Gertrudis daſelbſt 779. ſq.
Noah, wie er Licht in ſeinen Kaſten gebracht, und denſelben von Geſtanck gereinigt habe 732

O.

Obrigkeit kan nichts gegen das Recht der Natur thun 32 woher sie das Recht über Leben und Tod erhalte 32 hat kein Recht über Glaubens-Lehren 34 wie weit deren Gewalt in Religions-Sachen gehe 35. 36
Ontologie, deren Beschreibung 199 deren Schicksal 307 was sie sey 310 Mängel der Scholastischen 310 deren Verbesserung 311 Verdienste der Scholasticorum um dieselbe 312 deren Nutzen in der Mathesi 313 ob sie bloß ein Wörter-Buch 314
Opern, deren Beschreibung 348 ob sie gantz zu verwerffen 349
Optic, neue Erklärung derselben 565
Or, was dieses Wort bedeute 354
Oraculum, wo dieses Wort herkomme 354
Orgia, woher das Wort komme 355
Ὀργή, Bedeutung dieses Wortes 737

P.

Periodi, wie sie zu machen 640 wie sie zu verbinden 641
Perlick wird widerlegt 434
Petersburg, Ruhm der Academie daselbst 300
Peuschel (Joach.) dessen Leben 271 sq. wird in gefängliche Hafft gebracht 294 dessen Bekehrung 297. dessen Beförderung 298
Pflantzen, Nachricht von neuen Pflantzen in Moscau 832
Philosophie, soll auch auf Schulen getrieben werden 195 was die neuern darinne gethan 235 wird nach der Scholasticorum Zeiten fast gar vergessen 305
Phöbus, was solches sey 341
Pipinus, ob er ein Ehebrecher, und an S. Lamberti Ermordung Schuld gewest 780

Planet, wie der Ort eines Planeten auf iede gegebene Zeit zu finden 477
Plutarchus, Anmerckungen über das Neue Teſtament aus demſelben 647
Poeſie, critiſche Abhandlung derſelben 330 deren Urſprung und Wachsthum 332 die Deutſche wird gerühmet 333 Caracter eines Poeten 335 deſſen Eigenſchafften 336 was der gute Geſchmack in der Poeſie ſey 337 wie er befördert werde 337 das wunderbahre in der Poeſie 339 das wahrſcheinliche in derſelben 339 Poetiſche Worte und Redens-Arten 341 wie vielerley die Poetiſche Schreib-Art 341 ob die Reime aus der Poeſie zu verbannen 343
Richey will de poëticis bibliorum metaphraſtis ſchreiben 658
Preuſſen, ob es zu Deutſchland gehöre 449
Propheten, ob ſie bey denen Juden geſalbt worden 57
Pulß, aus demſelben beurtheilen die Chineſer die Kranckheiten 740

Q.

Quellen, deren Uhrſprung 144. 145

R.

Rache, wie dieſelbe zu mäßigen 122
Recht, was es ſey 31
Rechtfertigung, die Lehre von derſelben ſoll in der Augſpurgiſchen Confeßion verderbt worden ſeyn 556
Reformation, ob ſie vorher verkündigt worden 546 wenn ſie angefangen 546 ob ſie nöthig geweſt 549 ob ſie durch Simſons Füchſe vorgebildet worden 557
Reformiren, Nachricht von dem Rechte dazu 25 ſq.
Regis, ob ſolcher den Verſtand wohl erkläret 251
Reiſen, Unart junger Leute, ſo auf Reiſen geweſt, und dabey nicht klug worden 874
Religion, zu derſelben ſchickt ſich kein Zwang 26. 37 wiefern dieſelbe von der Obrigkeit dependirt 35. 38

Rhein, Nachricht von der gelehrten Geſellſchafft am Rhein 503
Roel, Nachricht von ſeinen beſondern Meynungen 1 ſq.
Romane, deren Schädlichkeit 124
S. Rombaldus, deſſen Geſchichte 771
Rorarius, Nachricht von deſſen Leben und Schrifften 155. ſq.
Ruarus (Mart.) wie er von Sonero verführt worden 277. 279 deſſen Fehler und Tugenden 281 wie er die Socinianiſchen Fehler zu Altorff fortgepflantzt 282 deſſen Briefe aufgelegt 298
Ruchard, deſſen Ketzerey 396
Rüdiger, (Andr.) Urtheil von deſſen Philoſophie 200
Rupertus, Biſchoff zu Saltzburg, wer deſſen Leben beſchrieben 694 deſſen Leben ſelbſt 697

S.

Saltzburg, Urſprung dieſer Stadt 690 deren Alter und woher ihr Nahme 690. 691 wenn ſolche zum Chriſtlichen Glauben gebracht worden 692 Hiſtorie der Biſchöffe daſelbſt 694. ſq. wenn daſelbſt ein Ertz-Biſtum aufgerichtet worden 698 wie die Evangeliſchen daſelbſt verfolgt worden 706
Scherts- und Stichel-Reden, ſind behutſam zu gebrauchen 121
Schleſien, Hiſtorien-Schreiber dieſes Landes zuſammen gedruckt 482
Schöpffung, deren Erklärung 128
Schönheit, durch deren Begierde ſoll Eva gefallen ſeyn 525
Schrifften unſerer Freude ſind ſchwer auszubeſſern 504
Schuh, ſpitzige, verbietet das Concilium zu Paris 114
Schwere, Urſache derſelben 140 eigenthümliche Schwere der Cörper 445
Schwere Cörper, woher ſie eine bleyrechte Richtung gegen

gegen die Oberfläche der Erde haben, und wie daher eine sphärische Figur entstehe 881
Seckendorff, dessen Historie des Lutherthums widerlegt 533 gerühmt 544
See, woher das Saltzwasser in derselben komme 144
Seele, von der Seele der unvernünfftigen Thiere, siehe Thiere. wo Cartesius in der Lehre von der Seele geirret 248 Malebranche Gedancken von derselben 249 worinne deren Wesen bestehe 252 wie deren Unsterblichkeit zu erweisen 254 deren Verbindung mit dem Leibe ist schwer zu erklären 371 verschiedene Systemata der Weltweisen darüber 372 siehe Harmonia præstabilita.
Seidel, (Martin) dessen Leben 287
Sehungs-Krafft, deren Erklärung 893
Seth, was von der Erzehlung wegen dessen 2 Säulen zu halten 129
S. Severinus, dessen Wunder 692
Simultaneum, Streit-Schrifften wegen desselben 455. sq.
Σκελετος, Bedeutung dieses Wortes 236
Slaven, ob sie ihre Todten verbrannt oder begraben 116
Snellius, dessen Bemühung die Grösse der Erden zu finden, gerettet 632 ein Stück von seinen Eratosthene batavo aufgelegt 635
Socinianer sind gelehrte Leute 267 wie sie zu Altorff eingeschlichen 276. sq.
Sonerus (Ernst) dessen Leben 273
Sonne, Vergleichung ihres Lichtes mit dem Mond-Lichte 801 Stärcke ihres Lichtes 803
Sonnen-Linie, wie solche zu finden 756
Spinoza, warum derselbe so offt widerlegt werde 136
Sprachen, ob solche einem Gottes-Gelehrten nöthig 562. 563
Staats-Recht, Grund zu dem Europäischen 584

Statick, Grund-Sätze derselben 475
Stein-Schneiden, gute Gedancken bey demselben 776
Sterne, wie deren Höhe auf der See zu finden 753
Strahlen, siehe Licht.
Streitigkeiten, sind mit Bescheidenheit zu treiben 600
Stylus, Eigenschafften des guten 638 Mittel dazu zu gelangen 639

T.

Tanchelin, Nachricht von seiner Ketzerey 784
Terminarii, Nachricht von denenselben 508
Tertullianus, dessen Buch de monogamia zergliedert 659
Testament, wie weit ein unvollkommenes verbinde 185
Teuffel, dessen Geschicht-Beschreibung 509. sq. was er vor einen Glauben habe 517 Ursache seines Hasses gegen das menschliche Geschlecht 521 Ursache seines Falles 522 warum er sich ehe an die Eva als den Adam gemacht 524 woher er so lasterhafft worden 526 Anzahl der Teuffel 526 woher er die Erschaffung der Menschen erfahren 528 dessen geheimde Räthe 530 dessen Geiß-Fuß 531 die ersten deutschen Christen glaubten, daß er Hoffnung zur Erlösung habe 696 sie beteten denselben an 696 sie hielten ihn vor einen Mittler zwischen GOtt und Menschen 696
Theodoricus, Ertz-Bischoff zu Saltzburg, dessen Leben 705
Thermometer, Vorschlag eines neuen 428
Thiemo, Ertz-Bischoff zu Saltzburg, dessen Leben 702
Thiere, Historie der Lehre von der Thiere Seelen 165 wie es mit deren Seele beschaffen 168 ob solche unsterblich sey 175 ob sie ein Geist 176
Thor, was dieses Wort heisse 356. 359

Thüringen, woher dieses Wort komme 357 von der doppelten Marck in Thüringen 497
Titius (Gottl. Gerh.) dessen Leben 181
Tod, wiefern der zeitliche Tod denen Gläubigen eine Straffe sey 18. sq.
Toleranz wird gerühmt 40. sq
Torgau, Melanchthons Epigramma auf diese Stadt 352 was der Nahme derselben bedeute 353
Torrentius, (Levinus) dessen Leben 787
Tragödie, deren Beschreibung und Eigenschafften 346
Tridentinisch Concilium, verschiedene Urtheile von demselben 403
Trigonometrie, deren Verbesserung 74
Trunckenheit, deren Schädlichkeit 824

U.

Uberschrifften, Erklärung der Biblischen 653
Verjährungs-Recht, ob solches in Glaubens-Sachen gelte 540 wer solches zuerst auf Glaubens-Sachen angewendet 543
Vis inertiæ, wird ohne Grund angefochten 461
Vogel, (Joh.) dessen Leben 271 wird gefangen genommen 295 dessen Bekehrung 297 dessen Beförderung 298
Urin, dessen Gebrauch und Mißbrauch in der Medicin 815 Urtheil von der Uromantie 815
Ursache, Grund der zureichenden Ursache 316. 319 Nutzen dieses Grundes 320. 321

W.

Waidhoven, Religions-Trangsale dieser Stadt 404
Wapen, ob man wegen gewisser Figuren und Zeichen, einem Wapen vor dem andern einen Vorzug zuschreiben, und von demselben auf den Vorzug einer Familie vor der andern, einen Schluß machen könne

könne 190 Regeln zu Beurtheilung der Wapen 191 deren Urſprung iſt ungewiß 193 Gebrauch der Buchſtaben im Wapen 194 inſignia æquivoca 194

Wärme, wie ſie aus einem Cörper in den andern übergehe 414. 437 deren Materie 417 Maaß derſelben in dem menſchlichen Leibe 427

Waſſer, ob daſſelbe nicht ohne Lufft ſeyn könne 141

Wein, von dem Weinbau in Deutſchland 360 Weinſtöcke die in einem Jahr zweymahl reiffe Früchte getragen 365 Mittel, die Weintrauben lange friſch zu erhalten 366 vom Brauſen deſſelben 367 Theilgen des Weines 368 Exempel alter Weine 368 Mittel den Wein zu concentriren 369

Weisheit, was die göttliche und weltliche ſey 257 Mittel zu derſelben 258 deren Unterſchied von der Gelehrſamkeit 259

Welt, deren Erſchaffung erkläret 128. ſq. die beſte Beſchreibung derſelben 130 ob GOtt ſolche von Ewigkeit ſchaffen können 130 ob der Satz, die gegenwärtige Welt ſey die beſte, neu ſey 133 ob die gegenwärtige Welt würcklich die beſte ſey 134 ob ſie aus nichts erſchaffen worden 136 ob man aus der Erfahrung erweiſen könne, welches die wahre Verfaſſung des Welt-Gebäudes ſey 301 Nachricht von einem neuen Syſtemate deſſelben 493

Weſentlich, was ſolches ſey 326

Wille, deſſen Beſchreibung 250

Wiſſenſchafften, in welchen Büchern deren Wachsthum zu ſuchen 457

de Witt, (Joh.) deſſen Tugenden 666 deſſen Caracter 669 deſſen Haß gegen den Printz von Oranien 672 war von der Lehre von der Prädeſtination ſehr eingenommen 676 wird von Meuchel-Mördern angefallen 676 legt ſein Amt nieder 677 deſſen Ende 683

de Witt, (Cornel) deſſen unglückliches Schickſal 678 Standhafftigkeit bey der Marter 679 deſſen Ende 683
Wokenius, Urtheil von deſſen Philoſophie 202
Wolff, (Chriſtian) Urtheil von deſſen Philoſophie 201
Wunder, warum dieſelben in der Römiſchen Kirche hochgeachtet werden 384 die Papiſten erzehlen abentheuerliche Wunder 548
Würmer, Exempel vieler Würmer, die von einen jungen Menſchen gegangen 505

Z.

Zauberey, Exempel einer betrüglich vorgegebenen 814
Ziska, ob er die Kayſerliche Armee bezaubert 396
Herr von Zuyleſtein, deſſen Fata 679
Zungen-Zipperlein, Nachricht von demſelben 494

Drittes Register

der Bibliſchen Stellen, ſo in dieſen 12. Theilen erläutert werden.

Geneſ. C. I. p. 128
II. verſ. 3. 58
IV. 11 59
IX. 6. 59
XIIX. 3. 60
XXVII. 19. 62
XXXIV. 25. 63
XXXIX. 17. 63
XLIX. 10. 646
18. 64
Joſuæ X 13. 66
Judic. VII. 491
1. Sam. XVIII. 7. 66

Digitized by Google

2. Sam.	I.	17. 18.	66
1. Reg.	XIX.	16.	57
Pſ.	LXV.	12.	648
	CXVIII.	27.	589
	CXXXII.	16.	659
Prov.	XXII.	6.	647
Cant.	VIII.	6.	656
Eſaiæ	VII.	15.	494
	VIII.	16 - 20.	70
Eccleſ.	XLIII.	25.	649
Matth.	I.	19.	648
Joh.	XIX.	19 - 28.	658
Act.	V.	15.	492
	XIV.	12. 13.	655
	XVII.	18.	655
		22. 23.	653
Epheſ.	II.	11. 12.	650
1. Pet.	III.	19.	503
1. Joh.	III.	4.	496
Ebr.	XI.	37.	645
Jacob.	II.	8.	654
Judæ		13.	647
Apocal.			654
	X.	4.	70

276.01

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google